INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

r. 1. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

scheint vierzehntäglich. 8. Januar 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

ermann Burte. Von Hans Knudsen. (1.)
ramen. Uraufführungen (5): Bischitzky, Der Hausminister, Lustspiel in vier Aufzügen. König, Teukros, Schauspiel in zwei Aufzügen. Paul, Hans Geradedurch, ein deutsches Märchenspiel in fünf Bildern. Blei, Logik des Herzens, Lustspiel in vier Aufzügen.
eltkriegslyrik (10): Noeldechen, Westwärts, Sonette und Lieder aus dem Weltkrieg. Baerting, Die Toten des Sommers 1914. Hamel, Vom Sturm umtost, Kriegsgedichte einer deutschen Frau. Wolff, Schrapnell-Wölkchen, heitere Lichtblitze in kurzen Gedichten aus der Kriegszeit. Wilczynski, Stoß an, Student! Ders., Der Fahnenträger von Gumbinnen und andere Kriegsgedichte. Polenlieder deutscher Dichter. Ritter v. Dombrowski, Zu Wehr und Ehr', vaterländische Dichtungen. v. Robertus (v. Schlieben), Froh und Freya.
Zeitschriften (12). **Mitteilungen** (15).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

chitzky, J., Der Hausminister. Lustspiel. (5.)
i, F., Logik des Herzens. Lustspiel. (9.)
nbrowski, E. Ritter v., Zu Wehr und Ehr'. aterländische Dichtungen. (11.)
iel, J., Vom Sturm umtost. Kriegsgedichte einer utschen Frau. (11.)
Knudsen, H., Hermann Burte. (1.)
König, E., Teukros. Schauspiel in zwei Aufzügen. (6.)
Noeldechen, E., Westwärts. Sonette und Lieder aus dem Weltkrieg. (10.)
Paul, H., Hans Geradedurch. Ein deutsches Märchenspiel in fünf Bildern. (8.)
Polenlieder deutscher Dichter. (11.)
Robertus, G. v., (G. E. v. Schlieben), Froh und Freya. Ein Kranz Kriegsgedichte. (12.)
Baerting, M., Die Toten des Sommers 1914. (11.)
Wilczynski, Der Fahnenträger von Gumbinnen. (11.)
—, Stoß an, Student! Kriegsgedichte. (11.)
Wolff, A. J., Schrapnell-Wölkchen. Heitere Lichtblitze in kurzen Gedichten aus der Kriegszeit. (11.)

Hermann Burte.

Sei es ein Zufall oder mag etwas Absichtliches darin gen: von drei Seiten zugleich ist letzthin Friedrich der oße in seinem Zusammenstoß mit dem Vater dramatisch gestellt worden. Emil Ludwig hat in seinem „historischen auspiel in zehn Bildern" „Friedrich, Kronprinz von eußen" (1914) sich stark um überdeutliches Zeitkolorit und hnenwirksamkeit bemüht, und das ist ihm gelungen. Paul nst unterstreicht den „Preußengeist" (1915), kann aber ch die Stärke der Idee nicht für das entschädigen, was Personen an Kraft der Zeichnung und dem Stück als nzem an dramatischer Wucht abgeht. Bleibt als Dritter: mann Burte mit seinem fünfaktigen Schauspiel „Katte", en Entwurf ins Jahr 1907 gehört*). Es ist bezeichnend, Burte mit einer gewissen Absichtlichkeit nicht den Kronzen, sondern den Freund in den Vordergrund stellt, das blem also nach dieser Richtung verschiebt. Und so tritt ihm Friedrich nur im ersten Akt und in der kurzen lußszene des fünften auf. Die Tatsachen der Geschichte en gegeben. An sie hält Burte sich, fügt allerdings eine unerwiderte Liebe Kattes zur Prinzessin Wilhelmine zu. Wie sieht er nun den Konflikt und Kattes Tod an? Freunde lechzen beide nach Taten: Vom Kronprinzen der Freund: „Was war all sein Irren anderes als ng nach Taten, zurückgestaut durch die Strenge des ters? Geben Sie ihm ein Ziel, dann wird er Ernst machen, wenn er Ernst macht, wird er Größe haben." Ebenso Katte ein großes Erleben: „Das Leben ist so leer. Dienst ist öde. Ich möchte erleben, erfahren, erschüttert ." Die Freundschaft mit dem Kronprinzen ist sein Glück der Welt, der Sinn seines Daseins. Daraus ergibt sich, der Kronprinz gegen die wohlberechneten Abmachungen Vorbereitungen Kattes für die Flucht handelt, für ihn ßt nur das Eine, ganz bewußt: er muß sich opfern, „sonst alle Schuld allein auf den Kronprinzen, aber er muß ettet werden." Ein „Bauopfer" für den preußischen aat kann er vielleicht sein. Dem Könige darf er sagen: Im Euer Majestät das Opfer zu liefern, das nötig war," habe er keinen Versuch gemacht, noch in letzter Stunde sich selbst trotz guter Möglichkeit zu retten. Da kann der Spötter höhnen: „Katte als Held?" Dem Freunde gegenüber ist er stolz darauf „der erste Offizier zu sein, der für Friedrich fällt". So steht er, vom Könige geachtet, als Bindeglied zwischen Vater und Sohn, zwischen Staatsgewalt und selbstbefreierischer, sich auflehnender Eigengewalt, die im preußischen Staate nicht durchkommen darf. Er erkennt auch als einziger ganz klar das Wesen beider, zwischen denen er, ebenso gerecht wie der Dichter als Mittler steht: „Der Vater hält den Sohn für einen ... teutschen Tyrannen: in Wahrheit ... sind alle beide kantige Preußen ... Vater und Sohn begreifen sich nicht. Zwischen beiden stehe ich und gebe beiden recht; aber ich kann keinem ganz mein Herz geben; wer aber sein Herz teilen muß, der stirbt." Mit ruhiger Ueberlegenheit sieht Katte sein Geschick aus Notwendigkeit herankommen. Wenn kürzlich Robert Petsch im Gegeneinanderhalten der drei Friedrich-Dramen darauf hinwies, daß zum Schluß Katte als einer dasteht, der vor seinem Tode innerlich schließlich noch sehr viel durchzumachen hat, wofür der Dichter unsern guten Glauben fordert, ohne den Beweis zu bieten, so hat er recht darin; der ganze fünfte Akt ist das schwächste an dem Stück. Aber es scheint nicht richtig, das Burtesche Stück den beiden anderen hintanzusetzen. Denn es hat des Dichterischen bei weitem genug, um über Ludwigs lockeren Bildern, und genug des Bühnlichen, um über Paul Ernsts blassen drei Akten zu stehen. Letzten Endes ist Katte nicht das Opfer einer Freundschaft, sondern ein Tribut, den der rocher de bronce preußischer Staatssouveränität erforderte. Und man darf mit Recht ein wichtiges Maß von Einfühlungskraft bewundern, daß der Süddeutsche dem Preußengeiste so sehr hat gerecht werden können.

Indes steht „Katte" nicht so isoliert da. Das Drama gehört in eine Reihe mit dem fünfaktigen, in gereimten Jamben geschriebenen Schauspiel Burtes „Herzog Utz". Auch hier erfordert, und man denkt an Hebbels „Agnes Bernauer", die Staatsgewalt, daß der, von dem sie geschädigt und gefährdet wird, ausgemerzt würde: man schreibt das Jahr 1515.

*) Sämtliche Arbeiten Burtes sind im Verlag von Gideon Karl raffn zu Leipzig in würdig-vornehmer Herstellung erschienen.

431981

Herzog Ulrich von Württemberg brennt in heißem Begehren nach Ursulas Liebe, seines Stallmeisters Hans von Hutten Weib; die Gier seiner Sinne treibt ihn so weit, den Vater nicht nur, sondern ebenso den Gatten zu bitten um das Einverständnis für seine Wünsche. Er kniet, der Herr vor dem Knecht, und gibt sich also der Verachtung preis. Seinen Schwur, von dieser peinlichen Szene zu schweigen, bricht der Vasall (eifersüchtig, weil er weiß, daß Ursula den Herzog gleichfalls liebt), als er bei Ulrichs Weib Sabine, die in kalter Ehe gequält neben ihrem Gatten geht, Hoffnung auf Entschädigung zu haben glaubt. Ihre Schwätzerei stellt den Herzog vor dem Rate bloß, und nun muß der Eidbrecher fallen. Ursula, die trotz ihrer Neigung rein bleiben will und kann, bringt den Herzog Utz in einer Aussprache zur Besinnung und läßt den Herrscher wieder in ihm erwachen:

„Genießen wollte ich und bin genesen . . .
Du hast gesiegt, es ruht in mir das Tier."

Mit eigner Hand bringt Utz den Verräter um, Fürst, Aristokrat im Menschlichen und Politischen ist er nun wieder geworden, und der Dichter führt seine Linie konsequent zu Ende, wenn Utz das junge Weib, das ihm jetzt mit gleicher Glut gehören will und darf, bei Seite stößt. Utz ist als Herzog und Mensch zurecht gekommen. Eine große und starke Linie ist es, auch wenn einmal, wie etwa in den ersten Szenen des zweiten Aktes, die Breite des einzelnen stört, wenn der Schlußszene etwas Peinliches in der persönlichen Racheausübung innewohnt, oder wenn des Dichters Liebe ganz auf Utz und eben noch auf Ursula ruht, die übrigen, Hutten und Sabine nicht ausgenommen, ohne scharfe Ausprägung dastehen. Mehr als in seinen übrigen Bühnenarbeiten spricht der Dichter hier mit elementarer Kraft, Innerstes mit Notwendigkeit hervorstoßend, Urtrieb und Herrenzucht ausgleichend und verbindend. Hier spürt man im ersten Lesen den Dichter; gedachter, weniger gefühlt sind die „Drei Einakter" (1907), die aber doch gleich einen Könner verrieten: „Der kranke König" des Morgenlandes wird von einem Wunderarzt geheilt, nachdem sein schurkischer Vezier im Bunde mit seinem Arzte ihn an den Rand des Todes gebracht hat. Der geheilte König läßt sich mißtrauisch gegen den Helfer machen, den der Vezier niederstößt. Als aber der König in des Wunderarztes Buch das Rezept aufschlagen will, jemanden durch bloßes Wünschen sterben zu lassen, da findet der Undankbare durch Berührung der vergifteten Blätter selbst den Tod. Der fremde Arzt erhält von des Königs Sohn ein Denkmal mit der nachdenklichen Inschrift: „Unheilbar ist krankes Königtum." Mehr Wärme steckt in dem zweiten: „Donna Ines", die ihre Hand dem als Preis bietet, der ihr den Mörder ihres Geliebten nennt. Um diesen Preis zu erringen, kommt der Mörder unter anderm Namen in das Haus und gibt sich selbst an. Er genießt die Liebe des Weibes, die er ihm den Stärkeren und Schöneren spürt. Als sie den Sachverhalt erfährt, will sie ihn schonen, wenn er um Gnade fleht. Dazu kann sich der überlegene Stolz Don Ernestos nicht verstehen, er läßt sich den Dolch in die Brust stoßen, das geliebte Weib folgt ihm in den Tod. Das dritte Stück, ein „harmloses Verslustspiel", „Das neue Haus" steht als Satyrspiel hintenan, in der Ausführung nicht ohne einzelne Pointen, in der Idee aber zu platt und reizlos, um ernstlich für den Dichter Burte irgend etwas zu bedeuten.

Mir will scheinen, und man konnte das nach diesen frühen kleineren Arbeiten schon spüren: Burtes Kraft liegt im Drama. Hier hat er eine glückliche Verbindung von Poetischem, Gestaltungsfähigkeit, bühnlichem Blick und sprachlichem Können gezeigt. Aber seinen ersten großen Erfolg hat Burte mit seinem (bislang einzigen) Roman erzielt: „Wiltfeber, der ewige Deutsche" (1912). Neun Jahre war Wiltfeber der Heimat fern, kommt heim und erfährt nun, wie das religiöse, künstlerische, soziale und politische Leben so ganz anders aussieht, als er, der Dichter, es sich dachte, „fand nichts, was der Verehrung würdig gewesen wäre". Für den wirklich Tüchtigen ist kein Platz, geschweige denn ein Lohn, er fällt unangenehm auf. Was er im Religiösen ersehnt und bringen möchte, ist eine Weiterbildung Nietzsches, des Widerkrists. „Der Krist ist einer Sichel vergleichbar; einer Sichel vergleiche ich den Widerkrist; vereinigt die Sicheln, und ihr habt den Ring der Vollendung. Dieser Ring aber, welcher kommen wird, so sicher wie der Vollmond nach dem Viertel, das ist der Reine Krist. Der Reine Krist ist wahrhaftiger Mensch und wahrhaftiger Gott" . . . Und dazu kommt sein anderes Bekenntnis: „Zeugen, das ist das wahre Glück der Welt, es sei im Fleisch oder im Geiste. Die Stunden der Zeugung heilen die Jahre der Beugung, und die Tage der Zeugung sind Zahltage für die Qualtage. Stets frischer Werdedrang, stets frische Zeugekraft, das ist gottähnlich, das macht uns zu Teilhabern seiner Schöpfung und seines Ruheglücks." Zu den ganz Wenigen, mit denen Wiltfeber noch immer Verbindung hat, gehören die beiden Frauen, zwischen denen er dann steht. Madlee, „ganz Natur, ganz Blutspielball, von unbändigen Sinnen und einfachen Geistes; die andere ganz Bewußtsein, vielfältig und überlegt, die Ursula, . . . geistvoll, sinnenlos, mit forderischen Gedanken. Die eine ganz Schoß . . ., die andere ganz Hirn . . ." Wiltfeber, der aristokratische Verächter der philisterhaften Masse, steht am Ende einsam da, ohne Aussicht auf Durchdringen und Verstandenwerden; und nun zieht ihn, den Herrenmenschen, doch das geistig überlegene Weib zu sich herüber und gibt ihm alles, auch das Letzte, was sie vordem stets verweigert hat. Sie finden gemeinsam den Tod. „Da war dem Wiltfeber, dem sehnsüchtigen Heimatsucher, dem irrenden Mann aus dem Blondenviertel, dem ewigen Deutschen, dem Künder des Reinen Krist das Höchste beschert: er starb im Augenblick der einzigen fühlbaren Seligkeit" . . . Es ist nicht schwer, dem Dichter seine Fehler vorzurechnen: in der Komposition des ganzen Geschehens, das von Mitternacht des Johannistags bis abermals Mitternacht dauert, beim Immerwiederwenden dessen, was Wiltfeber, namentlich im Religiösen, will, ohne daß einmal der Nagel scharf auf den Kopf getroffen wird, im allzu stark Typischen seiner Personen, schließlich auch hier und da im Sprachlichen. Das sollte für einen ersten, aber großen Wurf keine wesentliche Rolle spielen. Deswegen: die überragende dichterische und auch darstellerische Kraft und Ursprünglichkeit geht so ins Große und ist so unmittelbar zu spüren, daß dem Roman verdienter Lohn zukam, als er, herausgehoben aus dem entsetzlich ins Breite geschwemmten Romanwust, von Richard Dehmel, der wohl etwas Verwandtes in Burte spüren mochte, für den Kleist-Preis vorgeschlagen wurde.

Des Dichters Seele spricht im Wiltfeber immer wieder mit Deutlichkeit. Ganz auf Bekenntnis sind auch Burtes beide Sonetten-Bände gestimmt: „Patricia" (1910) und „Die Flügelspielerin" (1913), der erste an eine „Lady königlicher Zeugung" gerichtet, der zweite an das schlanke „Weib am Flügel", und beide lassen Gedanken, Klänge und Innerstes weiterspinnen. Es ist erstaunlich, mit wieviel Sicherheit und überlegenem Zutrauen Burte seine Bekenntnisse in die uns im Grunde wesensfremde Form des Sonetts einspannt und nicht undeutsch zu werden braucht. Die Patricia-Strophen sind stürmender, ungebundener, leidenschaftlicher, ungeklärter; sie verraten mehr als der andere Band; der hat größere Gehaltenheit, mehr Zucht: im Ge-

fühl, im Gedanklichen, nicht zuletzt in der Formgebung. Der Dichter der Flügelspielerin ist reifer als jener, der die Patricia schrieb; ganz gewiß, aber der frühere hinterläßt doch vielleicht den stärkeren Eindruck, eben weil man unmittelbar spürt, dahinter steht jemand, dem man weiter folgen muß. Gerade in der Patricia ließe sich so mancherlei heraussuchen, was als ganzes Gedicht alltäglich oder im Wortschöpferischen unkünstlerisch und gesucht ist. Aber auch nach dem Durchsieben bleibt des Echten genug übrig, was schon im Sprachlichen den Künstler verrät. Für Burtes Wortkunst ist vielleicht nicht unwesentlich, was er aus der badischen Heimat mitbringt; das aber verbindet sich mit einer erstaunlichen Schöpferkraft und Neuformung, die freilich um die Klippe des Gemachten nicht immer herumkommt; sie wird besonders gefährlich da, wo es Burte, wie er es liebt, auf Gleichklang oder Anklang oder Antithese ankommt. Wie unschön etwa: „er billigt, was nicht billig; ich hab' wohl Muße, aber bin nicht Muse; er kam gewichtig und gehwuchtig"; das ließe sich ohne eifriges Suchen fortsetzen. Ich führe diese Beispiele an, weil hier doch wohl Gefahr liegt, während sonst Burte zu monumentaler sprachlicher und klanglicher Wirkung in Versen und genau so stark in seiner Prosa gelangt. Wenn der Dichter im Sprachlichen oft sucht und tastet, so liegt das wohl daran, daß er für sein überquellendes Gefühl nicht den letzten Ausdruck findet: „Die Sprache ist ein Mittel, gar gebrechlich, Gedanken mächtig, Ton und Zeichen schmächtig"; denn das scheint mir ein Grundzug Burtes zu sein: ein überstarkes Innenleben, das in gestaltete Form gebracht werden will, das heraus will und nur den Gang nicht gleich finden kann, der alles zu fassen imstande ist. Und deshalb hat man bei Burte auch durchaus den Eindruck der dichterischen Notwendigkeit, des inneren Zwanges, der elementaren Kraft und Begabung, und das wiederum bedingt die kräftige Wirkung, die er auf Leser und Hörer ausübt, ausüben muß. Man muß mit ihm gehen, wenn auch zunächst rein gefühlsmäßig; man bekommt gleich Verbindung mit ihm. Darin liegt natürlich etwas für dichterisches Schaffen und Wirken Allgemeingültiges, nicht bloß etwas im besonderen Burtesches. Aber eben darum ist Burte ein Dichter, ein Dichter noch nicht mit allerletzter Geschlossenheit und Zucht: „Ich bin zu heiß, die Kunst gedeiht in Kälte", wohl aber dem Ziel nicht fern und voller Aussicht; zudem nicht bloß ein Fühlender, ebenso sehr ein Denkender, dazu ein Leidender, der sich klar wird über Los und Leid des Dichters, von dem er oft spricht; etwa so:

Ein wunderlich Gemisch von stark und schwächlich
Ist er ein Mann: er ist der Zeugung mächtig,
Ist er ein Weib: er geht mit Werken trächtig,
Sie binden sich — und sein Geschlecht ist sächlich.

Dem Adam gleicht er, der, in Einsamkeit
Mit einem Weibe in den Rippen, bat:
Daß ihm der Schöpfer eine Männin mache.

Der gleiche Wunsch in jedem Künstler schreit,
Gebunden trägt er sie, kein Helfer naht —
Und selber schafft er sie, halb Gott, halb Sache.

Hans Knudsen.

Dramen.

Uraufführungen in Bremen und Dresden.

Bischitzky, Julius, **Der Hausminister.** Lustspiel in vier Aufzügen.
Uraufführung im Stadttheater zu Bremen am 14. Dezember 1915.

Die kleine Residenz ist als Lustspielschauplatz nicht gerade neu. Auch die „Selige Exzellenz", die das Stadttheater in Bremen in seinem „Cyklus moderner Lustspiele" dem „Hausminister" vorangehen ließ, zeigt das Leben bei Hofe mit seinen kleinen und großen Intrigen. Bischitzky aber besitzt einen herzerfreuenden Mut, seinen „Minister" hinzustellen, als wäre er der erste Intrigant unter herzoglicher Sonne, und als hätte er die Intrige gewissermaßen erfunden. Und dabei ist sein Zweck so edel, seine Beweggründe so herzensgut. Er will nichts für sich, obschon er natürlich am Ende einen großen Orden kriegt, er will nur das Glück zweier Länder, das Glück zweier Menschenkinder, des Prinzen Otto und der Prinzessin Charlotte. Er verheiratet sie, indem er die auf der Andersgläubigkeit der Prinzessin beruhenden Widerstände der Geistlichkeit siegreich durchkreuzt, wobei der Zweck die Mittel heiligen muß. So schreckt er nicht vor einer künstlichen Automobil-Panne noch vor der Besetzung herzoglicher Gemächer durch die Schloßwache zurück. Und während diese jedem sich nähernden Vertreter der Gegenpartei ein „Zurück!" entgegendonnert, schließen Prinz und Prinzessin den Bund fürs Leben. Es war aber auch höchste Zeit; die bösen Widersacher hatten die Liebenden einander bereits bedenklich entfremdet, indem sie den Prinzen im dritten Akt in einen „Kabarettballsaal" mit einer Mademoiselle Blanche und einer Senorita Moredo zusammenführten, was die Prinzessin erfahren und sehr übel genommen hatte. Die Zuschauer nahmen das Kabarettidyll natürlich keineswegs übel, es war auch nicht gut möglich, denn die Schauspielerinnen spielten nicht realistische Demimonde, sondern Demimonde »in usum Delphini«, für Prinzen und Abonnenten des Stadttheaters in Bremen. Die viel ernsteren Bedenken, ob es nämlich möglich sei, daß irgend ein Mann der Welt, von „Exzellenz" gar nicht zu reden, in so ganz und gar femininer Weise sein gesamtes Sinnen und Trachten auf Heiratsvermittlung, auf feinere Kuppelei, wennschon mit moralischem Hintergrunde, einstellen könne, kamen dem allerdings größtenteils aus Damen bestehenden Publikum nicht in den Sinn. So spendete es dem Lustspiel lebhaften Beifall und bereitete dem in Oesterreichisch-Feldgrau sich zeigenden Verfasser begeisterte Huldigungen. Diese setzten schon nach dem zweiten Akte ein, was auf die Darstellung der beiden übrigen von sichtlich günstigem Einfluß war. Die Schauspieler führten das bühnendankbare Stück mit offenbarer Befriedigung zu Ende, und wenn das Lustspiel kein Literaturereignis ist, so war seine Uraufführung doch ein schöner, wohlgelungener Theaterabend. Gustav Jakob.

König, Eberhard, **Teukros.** Schauspiel in zwei Aufzügen.
Uraufführung im Königlichen Schauspielhause zu Dresden am 27. November 1915.

Paul, Hermann, **Hans Geradedurch.** Ein deutsches Märchenspiel in fünf Bildern.
Uraufführung im Königlichen Schauspielhause zu Dresden am 5. Dezember 1915.

Unsere Zeit hat die Römerdramen, die bei früheren Generationen so beliebt waren, beinahe in Bann getan. Seit den gewaltigen Dichtungen August Bungerts und den „neuromantisch" zugestutzten Nachbildungen antiker Tragödien durch Hugo von Hofmannsthal hat sich das Interesse an der Antike in Oper wie Drama fast ausschließlich dem Griechentum zugewandt. Hauptmann und Sudermann, Schmidtbonn, Stefan Zweig, Paul Ernst und so mancher andere, alle haben sie versucht, aus den alten Quadern neue Tempel zu errichten. Nur daß es ihnen an der Ursprünglichkeit der antiken Anschauung und Empfindung wie an der gewaltigen dramatischen Kraft antiker Einfachheit gebrach. Sie alle beschwerten ihre Dichtungen allzusehr mit modernen „Problemen" meist psychopathischer Art, sie alle verkennen das Wesen der Antike. Von solch innerlich brüchigem Wesen ist

auch Eberhard Königs „Teukros“. Der Stoff des Schauspiels ist dem trojanischen Sagenkreise entnommen. An der Leiche des Aias, der sich im Wahnsinn über die ihm durch Verweigerung der Waffen des Achilles angetane Kränkung getötet hat, trauert sein Weib Tekmessa und sein treuer Halbbruder Teukros, der eben vom Beutezug zurückgekehrt ist. Gegen den Willen Agamemnons und Menelaos', die Aias auch im Tode noch mit ihrem Hasse verfolgen, erzwingt Teukros die feierliche Bestattung des Leichnams. Er erweist sich körperlich und geistig als der rechte Erbe des Telamoniers; Tekmessa und Aias' Mannen huldigen ihm als Herrn und Führer. Vor dem Zorne der Atriden, die sein Handeln nur als gemeine Gier nach dem Erbe des toten Helden schmähen wie schon vorher der Schwätzer Thersites, schützt ihn Odysseus, der ihn in einer dichterisch sehr wirksamen Szene als wahren Adelsmenschen, trotz des Mangels seiner Geburt, erkennt. Auf Salamis harrt unterdes das Volk sehnsuchtsvoll seines starken Königs. Unsicherheit ist allenthalben eingerissen, Seeräuber suchen die Insel heim, der greise Fürst Telamon, Aias' und Teukros' Vater, vermag der Not nicht zu steuern. Da erscheint Teukros statt des Ersehnten. Wieder wird er geschmäht und verkannt, Telamon hält ihn für einen ehrgeizigen Betrüger, der seinen Bruder absichtlich in Todesnot verlassen habe, um dessen Erbe antreten zu können, und verbannt ihn mit seinem Fluche beladen von Salamis. Dann bricht er tot zusammen. Mit Tekmessa, die hier erst seine ganze Größe erkennt, und mit seinen Kriegern zieht Teukros aus, einer neuen Heimat im leuchtenden Griechenmeere entgegen, ungebrochen durch den Fluch des Vaters im Bewußtsein der untadeligen Reinheit seiner Seele:

Wer leidgereift und wertbewußt
Die Ausfahrt wagt, wenn alle Zweifel schweigen,
Der spricht zum Schicksal als ein Herr: Du mußt!
Ihm wird zuletzt das Schicksal selbst sich neigen,
Die Welt ist nicht so weit wie unsre Brust.

Das Drama krankt vor allem daran, daß es mehr ein Werk eindringlicher Gedankenarbeit als dichterischen Erlebens ist. Neben diesem Mangel seiner Geburt fehlt es ihm an Entwicklung und Höhepunkt. Auch sein Bau ist ungeschickt: der zweite Akt in seiner reichlichen Hälfte ist wiederum nur Exposition, die in ermüdender Breite die Zustände auf Salamis und die Erwartung der Heimkehr des Aias malt. Der erste Akt mutet fast wie ein Vorspiel an, in dem uns die untadelige Natur des Helden, von der im zweiten ja fast nur gesprochen wird, gezeigt werden soll. Aber völlig im Unklaren bleiben wir über die bisherige Stellung des Teukros, die wir kennen müßten, um das Aufflammen seines Heldenwesens völlig zu erfassen. Unklar bleibt auch das Problem des Ganzen in diesem ersten Akte, dem es auch trotz aller Zankszenen an wirklichem dramatischen Leben mangelt. Daß der Dichter das Drama des schuldlos Verkannten schreiben wollte, dessen Größe und Stärke in umgekehrtem Verhältnis zur Kleinheit und Unfähigkeit der ihn verkennenden Welt wächst, wird erst bei Teukros' Rückkehr nach Salamis deutlich. Dieser an sich schon undramatische Kern muß nun aus so vielerlei ihn umhüllenden epischen Häuten herausgeschält werden, daß die Handlung zerflattert, die Dichtung kraftlos wird und die dramatische Konzentration völlig versagt. Die Behandlung versinkt streckenweise allzusehr im Gedanklichen, um das Interesse des Zuschauers lebendig erhalten zu können. An Grillparzers Griechendramen hätte der Dichter studieren können, wie Gedankliches und Dramatisches harmonisch zu vermählen sei; ihm kommt er trotz des unleugbaren Gehaltes seines Werkes nirgends nahe. Alle schönen Worte, die offenbar in einem Griechendrama unerläßlich zu sein scheinen, konnten das Gespenst der Langeweile nicht bannen, das durch das Haus schlich. So war denn auch nur ein mühsamer Darstellungserfolg zu erringen, den vor allem die kraftvolle, von seelischer Größe zeugende Verkörperung der Titelrolle durch Theodor Beckers stolze Männlichkeit erzwang.

Lebe mit der Natur! Ein guter und glücklicher Mensch wirst du werden, folgst du ihrer Stimme, die in deinem Inneren widerklingt. Alle ihre geheimen Wunderkräfte werden dir dienen und dich über alle Fährlichkeiten des feindlichen Lebens zum glücklichen Ziele bringen. Solches tut Hans Geradedurch und so wird ihm, dem unschuldig aus dem Vaterhause Verstoßenen, nach sieben Jahren eine glückliche Heimkehr geschenkt, nachdem er allen Verführungen der Welt siegreich standgehalten und die Lande von den Drachen des Hasses, Neides, Hochmuts und der Unnatur befreit hat. Das etwa ist der Sinn des deutschen Märchenspiels „Hans Geradedurch“ von Hermann Paul. Innig und fein beginnt das Spiel mit einer Zwiesprache des Titelhelden und der erwachenden morgendlichen Natur. Voll lieblicher Poesie ist die Personifikation der Naturwesen, fein empfunden die sinnige Charakteristik ihres Wesens: „Bleibe im Vaterhaus!“ flüstert traut die heimlich rauschende Linde, „Hinaus ins Leben“ raunt forteilend die glitzernde Quelle. So ist das ganze erste Bild durchklungen von dem heimlichen Weben der Natur, aber auch durchwirkt mit köstlichen derb-realistischen und märchenhaften Szenen. Wie ungemein zart und keusch ist die Abschiedsszene zwischen Hans Geradedurch und der lieblichen Lore, seiner dereinstigen Braut, wie herzhaft und fröhlich die Schilderung des treuen, drolligen Schweinehirten, der nach allerlei burlesken Abenteuern, echt märchenhaft, König wird und eine wirkliche Prinzessin bekommt. Eine Steigerung bringt noch das zweite Bild: der Kampf mit den Frostriesen. Duftige Schneeflocken und funkelnde, schimmernde Eiszapfen werden da lebendig, groteske Gestalten, wie der mächtig kluge Kolkrabe und die alte Frostbeule (eine Figur von überwältigender Märchenstimmung), sorgen für herzerwärmende Fröhlichkeit. Leider sind die letzten drei Bilder allzu gedehnt, das dritte insbesondere überladen mit allegorisierenden Begriffen. Hier muß der Rotstift kräftig einsetzen. Dann wird auch die Poesie und der Humor, die in ihnen walten, eindringlicher zum Herzen sprechen. Sonst ist dieses Weihnachtsspiel mit philosophischem Gepäck so unbeschwert, daß die Idee des Ganzen auch dem kindlichen Gemüte faßbar ist. Die deutsche Bühne hat damit ein von wirklicher Poesie erfülltes weihnachtliches Märchenspiel. Außer den sinnigen, liebenswürdigen Weihnachtsmärchen von F. A. Geißler und dem wunderbar köstlichen „Böser Buben Besserung“ von Benno von Francken, wüßte ich kaum ein Märchenspiel zu nennen, das Herz und Gemüt unserer Kinder so zu bereichern, zugleich aber auch ihre Schaulust und Freude an harmloser Heiterkeit so zu befriedigen vermöchte wie „Hans Geradedurch“ von Hermann Paul Hartwig (denn der feinsinnige Novellist birgt sich unter dem Decknamen). Alle unangenehmen Aufdringlichkeiten, alle fatalen Unkindlichkeiten, alle Profanierungen des lieblichen Weihnachtsgedankens, die wir in den handwerksmäßigen, sogenannten Weihnachtsmärchen so oft erdulden müssen, fehlen hier gänzlich. Dieses anmutige Spiel erweist das reiche, edle Empfinden eines echten Dichters. Glänzend war die Aufführung. Darsteller, Szenenbildner und die überaus gefällige Musik, die Friedrich Beermann (der Komponist der urdrolligen Musik zu „Datterich“) geschrieben hat, haben das Ihrige zu dem rauschenden Erfolge beigetragen, den dieses echt deutsche Märchenspiel bei einem empfänglichen Publikum auslöste.

Erich Busse.

Blei, Franz, Logik des Herzens. Lustspiel in vier Aufzügen. Uraufführung im Königl. Schauspielhaus zu Dresden am 23. Dezember 1915.

Wieder einmal erlebte man die Bestätigung einer alten Erfahrung: man kann ein feingeistiger und geschmackvoller Gelehrter sein und vermag doch mit all seinem Forscherspürsinn und all seinem geistigen Reichtum noch kein bühnengerechtes Drama, geschweige denn ein gutes Lustspiel zu schaffen. Franz Blei ist längst geschätzt als einer jener eleganten Schriftsteller, die, weniger aus Berechnung auf ihr Lesepublikum, als vielmehr aus einer inneren Verwandtschaft mit dieser Zeit heraus, in den Taxusparks und Muschelgrotten des sinnenfrohen Rokoko kulturhistorisch anregende Spaziergänge machen und einen bunten Abglanz jener Epoche in ihren Büchern aufzufangen wissen, von der Talleyrands Seufzer gilt, daß sie allein die Süßigkeiten des Lebens kannte. In Büchern freilich, die nicht für Töchterpensionate bestimmt sind. Das Lustspiel, in dem B. den ersten Schritt auf die Bühne wagt, hat auch in seinem hübschen Titel etwas von dem prickelnden, schwülen Duft, den man aus seinem bisherigen Schaffen kannte. Man erwartet ein „amouröses Spiel" voll Laune und Grazie, mit dem feinen Puder weltkluger Gelehrsamkeit leicht bestäubt, etwas künstlich, aber in seiner Künstlichkeit gewollt, von dem feinen Unterton einer Zeitsatire durchkichert, wie sie nur der Kenner einer verschollenen Kultur zu geben vermag. Etwas Aehnliches schwebte wohl auch dem Verf. vor, als er den Sieg des goldenen, warmfühlenden Herzens über Dünkel, Verblendung und Standesvorurteil zeigen wollte. Aber es gelang ihm nur, ein vergißmeinnichtblaues, etwas süßliches Kostümstück zu schreiben im Stile der Koppel-Ellfeld und Schönthan, die man doch eigentlich für überwundene Größen zu halten gewohnt war. Vergebens sucht man in diesem, auch in den dramatischen Mitteln arg anfängerhaften Stück nach einem über drollige, oft nur plumpe Situationskomik hinausgehenden, feineren Humor, nach einer wirkungsvoll abschattierten Zeitfarbe, nach so etwas wie Glaubwürdigkeit der handelnden Personen. Die Intrige, die anfangs den guten, dummen Ulrich rettungslos zu umstricken droht und die er schließlich wie einen gordischen Knoten kurzerhand und derb durchhaut, weil er zum Entwirren zu dumm ist, oder im Grunde, weil die andern, die ihn immerfort für dumm halten, eigentlich allesamt noch dümmer und verblendeter sind als er und durchaus Gespenster sehen wollen, wo keine sind, diese Intrige ist, vielleicht, als Satire auf eine ganze Epoche gedacht, aber in der Ausführung matt, gewaltsam, ja bisweilen läppisch und wurzelt, von belanglosen Aeußerlichkeiten abgesehen, so wenig in der Zeit, daß sie in jeden andern Stil und in jede andere Kulturepoche gestellt werden könnte und doch ebenso unmöglich sein würde. Der Umstand, daß der Held des Stückes, der durchaus, wie Vater und Schwiegervater, an die Untreue seiner Gattin glauben soll, aber lieber der „Logik des Herzens", nämlich seiner Liebe, als den Warnungen der Klüglinge folgt, nicht lesen und schreiben kann, macht die Handlung dieser vier zum Glück sehr kurzen Akte überhaupt zum großen Teil erst möglich. Aber ist das vielleicht ein besonders glücklich gewähltes Lustspiel-Motiv? Zudem kommt die Handlung so langsam in Fluß, schwelgt so selbstgefällig in Wiederholungen einiger netter Einfälle und ist so rasch und unbekümmert um die „Logik der Bühne" mit der Lösung zur Hand, alles mit einem peinlich großen Aufgebot ungeschickter Monologe und fadenscheiniger Zufälle, daß man nur am Schlußakt, in dem die Ereignisse und Menschen fast schwankartig umhergewirbelt werden, seinen harmlosen, gänzlich unliterarischen Feiertagsspaß haben kann. Kommt noch hinzu, daß auch die Sprache des Lustspiels, aber nein! diesen heiß umrungenen, viel gemißbrauchten Ehrentitel wollen wir dem kurzatmigen Werkchen doch lieber nicht zubilligen, die fein geschliffene, oft so köstlich gepflegte und funkelnde Prosa vermissen läßt, die man bisher an des Verf.s Büchern schätzen konnte. Ein unbeschwingtes, nüchternes Spiel, vor allem eine ungenügende Besetzung der Hauptrolle, würde diesem Stück sofort sein Lebenslicht ausblasen. In Dresden vermochte Hanns Fischers glänzende Regie ihm für einen Abend Leben und fast so etwas wie glaubhafte Frische zu verleihen. Vor allem mag sich der Verf., der nach dem dritten und vierten Akt öfter gerufen wurde, bei Alexander Wierth bedanken, der den linkischen Dümmling mit dem treuen Herzen all seine bestrickende Liebenswürdigkeit und vollendete Darstellungskunst gab, so daß es zwar eine literarische Niederlage, aber ein freundlicher Theatersieg wurde.

Alexander Pache.

Weltkriegslyrik.

Noeldechen, E., Westwärts. Sonette und Lieder aus dem Weltkrieg. Wolfenbüttel, 1915. Zwißler. (69 S. 8.) ℳ 1,50.

Baerting, M., Die Toten des Sommers 1914. Berlin, 1915. Reuß & Pollack. (59 S. 8.)

Hamel, Ilse, Vom Sturm umtost. Kriegsgedichte einer deutschen Frau. Berlin, o. J. Bloch. (54 S. 8.) ℳ 0, 80.

Wolff, Anna Julia, Schrapnell-Wölkchen. Heitere Lichtblitze in kurzen Gedichten aus der Kriegszeit. Ebd., 1915. (32 S. 8.) ℳ 0, 50.

Wilczynski, Karl, Stoß an, Student! Kriegsgedichte. Ebd., 1915. (22 S. 8.) ℳ 0, 50.

Derf., **Der Fahnenträger von Gumbinnen** und andere Kriegsgedichte. Ebd., 1915. (22 S. 8.) ℳ 0, 50.

Polenlieder deutscher Dichter. Lemberg, o. J. Polonicki. (32 S. 8.)

Es ist immer ein beglückendes Gefühl für den, der die Fülle der Kriegslyrik nach Wollen und Können, nach Form und Inhalt zu sichten bemüht ist, wenn er aus der grauen Flut begeisterter Mittelmäßigkeit die Stimme eines wirklichen und noch dazu eines unbekannten Dichters erklingen hört. Dieser leider allzuseltene Fall liegt bei den Sonetten und Liedern von Noeldechen vor, die unter dem Titel „Westwärts" erschienen sind. Der Titel umschreibt eigentlich sehr schlecht den Inhalt des Buches; denn wirkliche „Schlachtenlyrik" ist kaum vertreten. N. ist viel zu sehr gedanklich belastet, als daß er ein Gestalter von Ereignissen wäre; die schwingen ungesagt, aber tieferlebt mit. Wo er Bildliches, Erlebtes, Geschehenes gibt, da wächst es sich gern zum Symbol aus, wird mit tieferer Perspektive gesehen und weitet sich menschlich und gedanklich. Gerade diese Richtung seiner Begabung scheint mir grundlegend zu sein und sie findet sich auch in der Form bestätigt, die er gerne anwendet: im Sonett. Wenn einer schon formal so streng arbeitet, wie dies gerade das Sonett verlangt, so kann man beinahe von vornherein davon überzeugt sein, daß er auch sonst sprachliche Kultur besitzt. Und tatsächlich hat N. nicht nur Sinn, sondern auch Begabung für den Reiz besonderer Wortbildung. Freilich: so sehr im Einzelnen ein Vers, eine Wendung oft geglückt erscheint, sehr oft auch sind Härten in der Führung der großen Linie. Nicht immer deckt sich die dichterische Idee mit ihrer Gestaltung; es ist bezeichnend, daß dies meist dort auftritt, wo der Dichter Handlung und Apostrophierungen geben will. Hier reicht seine Begabung, vielleicht auch nur sein gegenwärtiges Können, nicht aus. Daß N. eine sichere Begabung ist, steht fest; einzelne der Gedichte, insbesondere

einzelne Strophen sind so voll innerer Anschaulichkeit und klanglich und sprachlich so schön, daß sie den Beweis von Talent erbringen. Die Zukunft muß lehren, ob N. auch über das große Erlebnis des Krieges hinaus als Dichter etwas zu sagen hat.

M. Baerting ist keine Unbekannte mehr. Sie hat Gedichte und Romane schon früher veröffentlicht. Und da sie ihre Gedichte zu Hause, nicht draußen im Schlachtfeld schrieb, so darf man wohl auch formal genauer zusehen. Hierbei fällt nun auf, daß sie bestrebt ist, Volksliedhaftes zu geben, wobei sie gleich ein „Deutsches Matrosenlied" zu schaffen versuchte. Aber zu einem Volkslied gehört noch etwas mehr als ein Refrain, dazu muß man die Seele des Volkes auch dichterisch erleben und in seiner Anschauung gestalten können; Verse aber wie:

„Unsere Flotte liegt auf Posten,
Nur unter See die Kessel glühn,
Doch plötzlich kommen die Briten gezogen
Und plötzlich fängt es an zu sprühn"

sind so unvolksliedgemäß wie nur möglich. Der Grund hierfür und für so manches andere, was noch zu sagen wäre, ist der, daß B. keine eigentliche lyrische Begabung ist. Man braucht nur einmal einige Gedichte auf ihre Reimtechnik hin zu untersuchen, so hat man seinen klaren Beweis hierfür (z. B. bog : troch : hoch S. 15, oder Erz : Herz S. 17, oder Tuch : trug S. 16, alle zufällig aufgeschlagen). Ebenso unlyrisch ist die Sprache und die Melodik der Gedichte, wie denn auch unnötige Längen den Mangel an Anschaulichkeit verraten.

Von keinerlei literarischer Befangenheit beeinflußt sind die Gedichte von Ilse Hamel. Aber sie haben wenigstens einen begeisterten Unterton, der ihnen zu einer zwar nicht dichterisch, aber menschlich begründeten Anerkennung verhilft.

Anna Julia Wolff sendet „heitere Lichtblitze in kurzen Gedichten" hinaus. Blitze sind freilich nur schädlich, wenn sie einschlagen, was man von diesen Gedichten nicht gerade behaupten kann, das ist also immerhin ein Trost; und daß sie kurz sind, ist schließlich auch noch ein Trost.

Der eine Band der Gedichte von Wilczynski zeigt schon durch seinen Titel, um welchen Mittelpunkt seine Kriegsbegeisterung tobt, der andere unterscheidet sich nur wesentlich dadurch, daß am Schluß „Juste an Justaven" gereimte Briefe im Berliner Dialekt schreibt. Auch diese Gedichte versöhnen nur durch den guten Willen, die Begeisterung für die gute Sache in Reimen und Versen zum Ausdruck zu bringen; in der Geschichte der Kriegsliteratur spielen sie freilich keine Rolle, trotz des Theaterverlags, in dem sie erschienen sind.

Unter dem Titel „Polenlieder" hat ein Lemberger Verlag „den tapferen Befreiern Lembergs zur Erinnerung an den 22. Juni 1915" eine Anzahl Gedichte herausgegeben. Es sind fast sämtlich ältere Dichter, die hier zu Wort kommen, Platen, Schack, Kerner, Herwegh, Zedlitz, Holtei, Mosen, Lenau, Uhland u. a. Der Wert des Büchleins liegt natürlich nicht auf literarischem Gebiet, aber als Festgabe für die Truppen, die damals Galizien befreiten, und denen, die heute in Polen stehen, mag es Freude bereiten und zugleich ein Zeichen sein dafür, wie alt schon die Fäden sind, die das Schicksal jenes Landes mit unserer Literatur verbinden.

Rolf Gustaf Haebler.

Dombrowski, Ernst Ritter von, **Zu Wehr und Ehr'.** Vaterländische Dichtungen. 8. Auflage. Graz, 1915. Verlag „Leykam". (80 S. 8.) ℳ 2.

Der Verf. hat sich schon früher namentlich durch sein mit dem Wiener Landesautorenpreise gekröntes Märchendrama „Narrenliebe", seine Tragödie „Mona Lisa" und das vaterländische Festspiel „Altösterreichs Erwachen" vorteilhaft in die Literatur eingeführt. Das vorliegende Bändchen, dessen Gesamtertrag dem reichsdeutschen Hilfsausschuß für die mehr, als man ursprünglich erwarten konnte, in den Weltkrieg hineingezogenen südlichen Alpenländer zufließen soll, enthält im ganzen 45 größere und kleinere, von echt deutscher Vaterlandsliebe durchdrungene Dichtungen. Besonderen Beifall dürften unter ihnen finden „Altösterreich. Zum 27. Juli 1914", „Auszug des Grazer Hausregiments. Am 10. August 1914", „Deutsch-österreichisches Bundeslied" nach der Melodie von „Gott erhalte Franz den Kaiser", „Christnacht 1914", „Dem Kaiser", „Wir Deutschen fürchten Gott", „Die Wacht am Meer", „Die zehntausend Honveds von Przemysl" „Deutsches Schwertlied", „Polen. Am Tage von Warschaus Befreiung" und „18. August 1915", ein umfangreicheres Gedicht" als die anderen. Die edelsten Gefühle unwandelbarer Treue gegen Kaiser und Reich, heldenhaften Mutes und tiefer Religiosität kommen durchgehends in ergreifender Sprache zum Ausdruck.

Karl Löschhorn.

Robertus, Gerda v., (G. E. v. Schlieben), **Froh und Freya.** Ein Kranz Kriegsgedichte. 3. Auflage. Klotzsche-Dresden, 1914. Hänsel. (30 S. 8.) ℳ 0, 20.

Auch diese Kriegsgedichte sind ein Zeugnis für das Erwachen des deutschen Volksbewußtseins. Fliegende Blätter voll der Freude an deutscher Art. Wir haben hier aber auch nach dem künstlerischen Werte zu fragen. Dieser erhebt die kleine Sammlung über hunderte ihresgleichen, ist aber doch nicht gleichmäßig. Manchmal zersprengt das kraftvolle Empfinden der Dichterin die Form; das gibt dann überraschende Wirkungen; aber ebenso oft bleibt der Eindruck künstlerischer Unausgeglichenheit. Das muß hervorgehoben sein, weil sich diese Unausgeglichenheit in allen Büchern Gerdas von Robertus findet. Dann passieren ihr Strophen wie diese:

Solange noch vor deutscher Waffentat
Ein Kind erbebt,
Wird Weddigen an erster Stell' genannt,
Sein Name lebt.

Derartige Entgleisungen sind jedoch Ausnahmen, und die erfrischende Kraft der Strophen hilft im allgemeinen darüber hinweg.

Max Geissler.

Zeitschriften.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 11 bis 13. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (11.) Carl Graf Scapinelli, Von der Isonzofront. Kriegsbrief. — Von der Strypafront. — F. v. Zobeltitz, Donaufahrt nach Belgrad. Im serbisch-ungarischen Grenzland. III. — Ernst v. Hesse-Wartegg, Albanien. — Kriegswahrzeichen. — P. Rosegger, Aus dem Tagebüchel. — (11/13.) J. Höffner, O du Heimatflur. Roman. (Forts.) — (11/13.) Th. Simon, Die „christliche Wissenschaft" der Gesundbeter und das Christentum. — (12.) Karl Frhr. v. Berlepsch, Weihnachten vor einem Jahr. — Die Wegbereiter. — Hellmut Unger, Patrouille. Ein Kriegsbild aus dem Osten. — Gallipoli, die Dardanellen und der Weg nach Aegypten. — P. Rohrbach. Serbien. — R. Aggsteiner, Die Versprengten. — Heinr. Meinhold, Schönstes Kindlein in dem Stalle. — G. Uhl, Zwischen Euphrat und Tigris. — (13.) Ed. Heyck, Die Internationalität der unteren Donau. — Hindurch mit Freuden. — G. Queri, Blätter aus meinem Kriegstagebuche. — Das Balkanunternehmen des Vierverbandes. — Fedor v. Zobeltitz, Auf den Spuren der Kämpfe. Im ungarisch-serbischen Grenzland IV. — R. Brandt, An der Dünafront. — K. Th. Menge, Fünf Milliarden Francs Kriegsentschädigung. — Vogel, Eine kurze Gefangenschaft. — R. Greinz, Der Gockel. — W. König, Deutsche Festbräuche in Polen.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 319 u. 322. Leipzig, Fritsch.

Inh.: (319.) Th. Fritsch, Die fremde Rassenflut. — A. Bartels, Friedrich Lienhard. — (320.) Religiöse Strömungen. — Fr. Ehlers,

431981

Englisch-Portugiesisches. — (321.) Schollen-Sehnsucht. — A. Dinter, Friedrich Lienhard, die Deutschen und der Weltkrieg. — H. Falke, Deutsche Erziehung. — (323.) R. Lieske, Nach Ostland wollen wir reiten. — Lenhard, Frauentracht und Dirnenmode.

Kriegsbuch für die Jugend und das Volk. Jahrgang 1915/15. Heft 1. (V 2. Jahrgang „Mußestunden". Eine Zeitschrift für Jugend und Volk. 7. Jahrg. Kriegsausgabe.) Stuttgart, Franckh. Halbjährlich 10 Hefte ℳ 1, 50, das einzelne Heft 20 Pf.

Inh.: v. Stein, Der Granathof. Skizze aus den Kämpfen im Westen. — Die Seeschlacht an der Doggerbank. — Otto Kämpfe, Schützengräben als selbstgefertigtes Spielzeug. — Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern. — Eine tapfere Tat. Eine Geschichte aus den Karpathenkämpfen.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 43 bis 46. München.

Inh.: (43.) Cl. Heiß, Ziele und Aussichten der Kriegsbeschädigten-Fürsorge. — A. Paquet, Auf den polnischen Landstraßen. — Konr. Haußmann, Zur Lage. — O. Zorn, Soldatengräber und Kriegsdenkmale. — (44.) F. Lipp, Der Wirtschaftskrieg und Italien. — N. Hansen, Amerikanische Reporter. — H. Horn, Der Säbelkorb des Großfürsten. — (45.) S. Gopcevic, Der Todeskampf eines Volkes. — Ein Brief aus Paris. — E. Moreck, Kampf. — P. Zschorlich, Der neue Richard Strauß. — H. Hesse, Im Schützengraben. — (46.) C. Haußmann, Frankreichs Psychose. — G. Gont, Charakterzüge der gegenwärtig kriegführenden Nationen. — E. Kreusch, Moscherosch und Grimmelshausen im Schützengraben.

Der Neue **Merkur.** Monatsschrift für geistiges Leben. 2. Jahrgang, Oktober/November. München, 1915. Georg Müller.

Inh.: H. Mann, Die große Liebe. Drama. — August Mayer, Kriegsbetrachtung. — K. Gefficken, Friedensidee und Weltmonarchie. — H. Schulz, Der Winterkrieg in den Karpathen. — A. Schreiber, Die arme Baubonne. Novelle. — E. Schairer, Deutsch-türkische Vereinigung. — J. Daszinsky, Polnische Zukunftsfragen. — E. Lichenstein, Deutsche Barockdichtung. — F. Lion, Gedanken über Europa.

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** Red.: H. v. Zobeltitz. 30. Jahrg., 3. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: O. Enking, Warum schwieg sie nicht? Roman. (Forts.) — K. v. Rheden, Deutsche Etappen in Belgien. — Carry Brachvogel, Der Graf von Gleichen und seine Vettern. — C. Moreck, Der waffenlose Kampf. — R. Charmatz, Radetzky. — F. v. Zobeltitz, Das vorschnell vermählte Ehepaar. Eine unruhige Geschichte. (Forts.) — Th. Rocholl, Kriegsbriefe eines Malers. Vierte Folge. — Otto Hoetzsch, Bulgarien. — W. Fred, Cant und Spleen. — W. v. Bode, Rembrandts Reuebilder. — K. Frhr. v. Berlepsch, Die Liebesgabe. Eine Kriegsepisode.

Süddeutsche **Monatshefte.** Hgb. v. P. C. Cossmann. 13. Jahrg. 2. Heft. München. (Friedensziele.)

Inh.: J. B. Aufhauser, B. Italiener und K. Baum, Friede zwischen den Konfessionen. Drei Predigten über ein Bibelwort. — J. Haller, Deutschland und der Weltkrieg. — Ed. Meyer, Die Einwirkung des Weltkrieges auf die Kultur und die Kulturaufgaben der deutschen Zukunft. — L. Curtius, Zukunftsgedanken eines Feldgrauen. — Aug. Rühl, Zwölf Monate in russischer Gefangenschaft. — Otto Maas, Die Freiheit der Meere. — Käte Olshausen-Schönberger, Englischer Geschäftsgeist in Südamerika. — F. Boll, Vom alten und neuen Geist akademischer Jugend. — F. Endres, Aus der alldeutschen Gedankenwelt. — J. Hofmiller, Deutsche Reiseziele nachher. — F. Behn, Deutsche Kunst im Krieg. — Walther Schotte, Der Kino im Krieg. — Isadora Duncan. — Hindenburgheimstätten statt Hindenburgstandbildern. — Andreas Bischer, Deutschland und das Schicksal der Armenier. — F. Endres, Zum Hohenzollernjubiläum. — O. Crusius, Zu Alfred Walter Heymels Todestag.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 40. Jahrg., November 1915. Berlin, Schottlaender.

Inh.: L. Stein, Ein Sieg der deutschen Diplomatie. — Rich. Reisch, Nach dem großen Kriege. Handelspolitische Betrachtungen. — Bassermann, Deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsbeziehungen. — Graf J. Andrassy, Antwort an Herrn Luigi Luzzatti. — Josef Szterényi, Ungarns Verhältnis zu Oesterreich und zu Deutschland. — O. Hoberg, Die Bulgaren. — E. vom Heydt, Deutsche Botschafter in Paris. — A. Teutenberg, Ein holländischer Exminister über die europäische Lage. — Said Memun Abul Fadl, Die Frauen des Islams und der Weltkrieg. — S. Dyck, Völker- und Rassenprobleme im Weltkrieg. Eine Studie. — O. Hoberg, Die heutigen Anbaumöglichkeiten in den Mittelmeerländern, insbesondere im Bagdadbahngebiet. — Jurt de Bra, Innere und äußere Politik. Gedanken zum Weltkrieg. — Rob. Wendlandt, Deutschlands Zivilisation, die Hoffnung der Zukunft. — P. Rohland, Chemisch-technische Tagesfragen. — Maria v. Hobe, Der Außenwelt bisher verschlossene Erinnerungen aus meinem Konstantinopeler Tagebuch. (Schluß.) — Marie v. Bunsen, Das Hoffräulein Donna Inez. Roman aus der Verfallzeit des spanischen Reiches.

Deutsche **Revue.** Hgb. von R. Fleischer. 40. Jahrg., November 1915. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Oeffentliche Meinung. — Lulvès, Die Lage des Papsttums in dem gegenwärtegen europäischen Kriege. — N. Tscharykow, Die friedliche Eroberung von Merv. Aus den Erinnerungen an den Feldzug des Generals Komarow im Jahre 1884. (Schl.) — Quousque tandem. — Frhr. v. la Valette St. George, Der Niederbruch Rußlands. — H. Ribbert, Entwicklung. — Vernichtungsstrategie. — K. Mollenhauer, Dorpat-Jurjew. Erinnerungen aus der Studienzeit. — J. Schwalbe, Illusionen und Suggestionen. — J. Neuberg, Der Krieg und das Urheberrecht. — S. Münz, Graf Nigra über Fragen der inneren Politik Italiens. Erinnerungen und Gespräche. — Bulgarien und die neue Offensive der Mittelmächte gegen Serbien. — H. Wittmaack, Schutz von Forderungen feindlicher Ausländer im Krieg. — A. Frhr. v. Overbeck, Verbrechensprophylaxe.

Deutsche **Romanzeitung.** Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 5 bis 8. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (5/8.) Else Croner, Prinzeß Irmgard. Roman. (Forts.) — Arthur Babillotte, Straßen und Sessel. Roman. (Forts.) — (5.) Rose Raunau, Das Tauschgeschäft. — (5/6.) A. W. J. Kahle, Etwas von der alten deutschen Treue. — (6.) R. Böhme, Im Pfarrhause. Skizze. — (7.) H. Leis, Die Brüder. Kriegsepisode. — Heinr. Ohlendorf, Seine Kriegserfahrung. — (8.) Florentine Gebhard, Die Hexe von Lemgo. Erzählung. — Johanna Weiskirch, In serbischer Quarantäne. Reiseerinnerung.

Deutsche **Rundschau.** Hgb. von Bruno Hake. 42. Jahrg., Heft 2. Oktober 1915. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: B. L. Frhr. v. Mackay, Die weltpolitischen Wetterbildungen im fernen Osten. — H. Frhr. v. Egloffstein, Carl Bertuchs Tagebuch vom Wiener Kongreß. (Forts.) — J. Schaffner, Das Schweizerkreuz. Novelle. (Forts.) — H. Fischer, Ludwig Tieck und seine schwäbischen Jünger. — Selma Stern, Juliane v. Krüdener. Eine Erinnerung an die Tage der Heiligen Allianz 1815. — F. Hirth, Heine und Rothschild. (Mit elf ungedruckten Briefen.) — Marie v. Bunsen, Bei dem Radjhput Maharadjha zu Besuch. — F. Tönnies, Vor hundert Jahren. — G. Fittbogen, Herder, Goethe und die stilkritische Methode. — J. Fränkel, Leutholds Dichtungen.

Sonntagsbeilage Nr. 45 u. 46 zur Voss. Zeitung 1915, Nr. 570 und 583. Berlin.

Inh.: (45.) W. Deutsch, Weltwunder. — F. Oppenheimer, Mitteleuropa. — S. Feldmann, Der steinerne Gast. — R. Hennig, Englands Stellung zum Suezkanal. — Grillparzers Ahnen. — (46.) Lilienthal, Baranys Ohr- und Hirnforschungen. — C. Gurlitt, Die Freiheit der See. — M. Winternitz, Andrian-Werburg und die Wissenschaft vom Menschen. — W. v. Molo, Gespräch mit Strindbergs Geist. — B. v. Strantz, Die Eingeborenen der deutschen Schutzgebiete.

Gutenberg's Illustriertes **Sonntagsblatt.** 63. Jahrg., Nr. 9 bis 11. Berlin.

Inh.: (9/11.) M. Hedebrink, Aus gutem Hause. Roman. (Forts.) — (9.) P. Hoche, Die Nerven in der Kriegszeit. — A. Gaber, Kleine Seelen. Skizze. — H. Bourquin, Geschäftspapiere und Drucksachen. — (10.) F. Märker, Adolph v. Menzel. — Die Ausbreitung der wichtigsten Sprachen. — (11.) L. Oldewig, Ohne Baum. Eine Weihnachtsgeschichte. — Von unseren osmanischen Verbündeten. — Margarete Bruch, Willi und Peterlein. — Unsere Weihnachtslieder und ihre Herkunft. — Aberglauben und Ahnungen im Kriege.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 115. Bd., Nr. 11 bis 13. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (11/13.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (11.) Alfred Gradenwitz, Die Wundbehandlung unsrer Kriegspferde. — (11/12.) Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen: Die dritte Isonzoschlacht. Ein heißer Tag. — (11.) A. v. Gleichen-Rußwurm, Von den Offizierkorps unserer Feinde. — Fritz Stahl, Adolf von Menzel. Zu seinem hundertjährigen Geburtstag, 8. Dezember 1915. — A. Moszkowski, K-Reise eines Zerstreuten. Skizze. — W. L. Béla, Die Pilgerfahrt nach Mekka. — (11/13.) Olga Wohlbrück, Vor der Tat. Roman. Forts.) — (12.) P. Béjeuhr, Die Strategie der Luft. — R. Rieß, Die Wiedererstandene. Weihnachtsnovelle. — Dem Gedächtnis unserer

Helden von Coronel. — Frida Spandow, Die Feldgrauen in der Kinderstube. — R. Koehlich, Westliche Geisterdämmerung. — Fritz Hansen, Wie moderne Geschosse hergestellt werden. — (13.) Alfred Semerau, Die Ukraine. — Max Rema, Der Heldentod des Sepp Innerkofler. Originalbericht. — G. Schröer, Veronika Wendelin. Eine Weihnachtsgeschichte. — H. v. Lengerken, Vorgeschichtliche Funde im Schützengraben. — Kriegskasperl. — Graf E. Reventlow, Das „offene, unbefestigte" London. — M. Hauschild, Zeppeline über London.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 44 bis 47. Wien.

Inh.: (44/45.) E. V. Zenker, Friedensdämmerung. — Erwin v. Janischfeld, Rußland und der Friede. — Jakob Schwab, Der Schrei nach dem Maßstab. — O. M. Fontana, Altes Neues von Paul Ernst. — K. v. Eisenstein, Pioniere des Friedens. — (46/47.) E. V. Zenker, Soldatenkrieg und Diplomatenkrieg. — K. W. Fritsch, „Völkerrecht..." — R. Braun, Aphorismen. — O. M. Fontana, Der Götz im Burgtheater. — U. Brendel, „König Nicolo". — V. E. Pordes, Das Kino und der Krieg. — F. Wolf-Cirian, Die Neunte. Eine Impression.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 49 und 50. Berlin, Scherl.

Inh.: (49.) F. v. Zobeltitz, Die innere Front. — H. v. Mücke, Auf Jagd. — Viktor Oltmann, Der Kampf für den Fisch. — E. Grüttel, Wir und die Verwundeten. — (49/50.) Rudolph Stratz, Das deutsche Wunder. Roman. (Forts.) — (49.) Paula Kaldewey, Kriegsschwestern unterwegs. — (49/50.) H. Stegemann, Der Heimatsucher. Roman. (Forts.) — (50.) Gabriele Reuter, Elternglück den Kinderlosen. — Viktor Ottmann, Kriegsbücher und anderes. — Else v. Boettticher, Potsdamer Soldatenkunst. — Vogesenwacht. — Otto Wohlberedt, Erinnerungen an den Sandschak Novipasar.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 145. Band. Nr. 3780 und 3781. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3780.) Hans Schoenfeld, Wir in Flandern um die zweite Kriegsweihnacht. — E. Dryander, Weihnachtsgedanken. — Arnold Rademacher, Das Ideal des ewigen Völkerfriedens. — E. Graf Scapinelli, Die Geschichte zweier Kriegsweihnachten. — H. Lohre, Soldatenspiele und Spielsoldaten. — Doenges, Adolph Menzel, Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 8. Dezember 1915. — Hugo Waldeyer, Willkommen an Bord. — Gabriel v. Max. — O. Schulz-Mehrin, Die Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie. — (3781.) H. Osel, Quellen der Abneigung unserer Gegner. — K. H. Strobl, Weltwende. Der Roman eines Volkes. (Forts.) — Oesterreichs neue Minister. — K. Stock, Der Tod fürs Vaterland.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 23.

Inh.: J. B. Münz, Erinnerungen Paul Meyerheims an Adolf v. Menzel. — P. A. Kleimann, Hermann Allmers. — W. H. Dammann, Seit wann gibt es Wohnhäuser?

Mitteilungen.

Literatur.

Als achten Band der Quickborn-Bücher veröffentlicht Johs. E. Rabe unter dem Titel **„Sünd ji all' dor?"** eine Auswahl althamburgischer Kasperszenen aus seinem Schwankbuche „Kasper Putschenelle". Zu den neun lustigsten Stückchen seines wertvollen Werkes gesellt sich hier als Zugabe das bisher nicht gedruckte: „Konstabler und Jude", sowie ein erläuterndes Wörterverzeichnis. Die alten und immer noch lebensfrischen plattdeutschen Schwänke des Kasperletheaters werden nicht nur unter der norddeutschen Jugend, sondern auch bei den Zuschauern der Kasparspieler im Schützengraben fröhliches Lachen erregen. (Hamburg, 1915, Quickborn-Verlag; 59 S. 8., Preis 50 Pf.)

Preisverteilung.

Die **Dr. August Specht-Stiftung** in Gotha, die u. a. den Zweck verfolgt, Schriftsteller, deren Werke von freiem Geist getragen sind, durch einen Preis auszuzeichnen, beschloß in ihrer letzten Sitzung den diesjährigen Preis in Höhe von 2000 ℳ dem deutschen Dichter John Henry Mackay in Charlottenburg für seine „Gesammelten Werke" (Bernhard Zacks Verlag, Treptow bei Berlin) zuzuerkennen.

Theater.

Berlin. Das Deutsche Theater hat mit Walter Harlans Schauspiel **„Das Nürnbergisch Ei"** die Tragödie des Künstlers, des Schaffenden schlechthin auf die Bühne gebracht. Der Nürnberger Schlosser Peter Henlein spürt es: er wird die Uhr ohne Gewichte schaffen können. Dem Ziele nahe genug, hat er die Wahl: entweder den Krebs im Halse sofort operieren zu lassen, dabei aber vielleicht unter dem Messer zu bleiben und der Welt seine Erfindung nicht mehr geben zu können, oder: sein Werk zu vollenden, dann aber bestimmt auf Heilung verzichten zu müssen. Wenn auch nicht erst nach schwerem Ringen, sondern in dem einfachnatürlichen Gefühl, der Welt etwas von unberechenbarer Tragweite zu geben, entscheidet sich der Meister für das Zweite und kommt trotz aller Hemmnisse zum Ziel; da hat die Krankheit ihr Opfer. In diesem Schicksal liegt soviel Typisches und Schlicht-Großes, daß die Aufführung mit Ed. v. Winterstein als kindlich-deutschem Meister tiefe Wirkung hatte. — Des Schiller-Theaters gut bürgerliche Kunst mit allermeist zuwartendem Spielplan hat seine Berechtigung im Berliner Theaterleben; nun hat es auch einmal ein literarisches Verdienst: Strindbergs Schauspiel **„Ritter Bengts Gattin"** (oder: Frau Margit) war in Berlin noch nicht gegeben. Es stammt aus dem Jahre 1882, und der Dreiunddreißigjährige gibt hier seinen Protest gegen Ibsens „Puppenheim" zu Protokoll. In einer mitunter naiven Technik und durchsichtigen Einkleidung spricht Strindberg eine hohe Meinung aus von Art, Recht, Aufgabe und Liebe der Frau, die in starker, aufrichtiger Ehe im Schutz des Mannes Erlösung und Wert findet. Entgegengesetzte Ausklänge also gegenüber Ibsen, eine Wärme des Tones und Gefühlsstärke des Glaubens an das Gute in Weib und Ehe, wie sie beim späteren (und besonders häufig gespielten) Strindberg nicht mehr wiederkehren. Insofern ist gerade dieses Drama und an dieser Stelle aufgeführt beachtenswert. — Im Lessing-Theater haben sich Philologie und Theater verbunden, um die zwei Teile des „weltgeschichtlichen Schauspiels" Ibsens **„Kaiser und Galiläer"** an einem Abend herauszubringen. Das geht nicht ohne gehörige Streichungen. Kaum einer aber wird dafür mehr Respekt vor dem Wort mitbringen als Roman Woerner, der Ibsen-Biograph, der die Bühnenbearbeitung geleistet hat. Auch wenn aus dem ersten Teile z. B. der Aufenthalt Julians bei Libanios in Athen (2. Akt) oder fast der ganze 5. Akt (bis auf die Schlußszene) hier fehlt, so ist dadurch doch nicht die Linie empfindlich unterbrochen, und darauf kommt es an; denn schließlich ist „Kaiser und Galiläer" kein Faust, dem man zwei Abende zugestehen darf. Zusammenziehen ist die einzige Möglichkeit, will man das Drama auf der Bühne lebendig machen. Pietät und Geschick waren in genügendem Maße vorhanden, und was Barnowsky zur Lebendigmachung aufgeboten hatte, war würdig. Nach Harry Walden spielte Theodor Loos den Julian. Es scheint mir zweifelhaft, ob „Kaiser und Galiläer" hier die nachhaltige Wirkung ausüben wird, wie sie Barnowskys wertvoller „Peer Gynt"-Inszenierung wohlverdient zuteil geworden war. **Hans Knudsen.**

Berlin. Im Trianontheater fand die Uraufführung des Schwankes **„Unverheiratete Junggesellen"** von Artur Lippschütz am 25. Dezember 1915 bei dem Feiertagspublikum beifällige Aufnahme.

Frankfurt a. M. Der Krieg hat in unser Theaterleben kaum irgendwelche Stockungen gebracht. Es konnte schon mehrfach in diesem Blatte über gute und erfolgreiche Uraufführungen an den Frankfurter Bühnen berichtet werden. Auch an vortrefflichen Erstaufführungen, Neueinstudierungen und interessanten Gastvorstellungen hat es in den letzten Wochen nicht gefehlt. So brachte das Schauspielhaus die satirische Komödie **„Bürger Schippel"** von Karl Sternheim in einer namentlich nach der durch den Oberregisseur Karlheinz Martin besorgten Inszenierung hin tadellosen Aufführung heraus. — Besonders rührig zeigte sich das „Neue Theater", daß sich u. a. auch Gertrud Eysoldt als Gast verschrieben hatte. In Wedekinds **„Erdgeist"**, Hoffmannsthals **„Elektra"** und Sven Langes **„Samson und Delila"** erwies die gefeierte Darstellerin aufs neue ihre feine Kunst, mit wenig Mitteln eine tiefinnerliche Wirkung zu erzielen. Einen großen Erfolg sicherte sich das Theater weiter mit der vorzüglichen Wiedergabe eines reizenden neuen Weihnachtsmärchen von der Frankfurter Schriftstellerin Marie Waldeck **„Strunwelpeter wird Soldat"**, das Alt und Jung durch die sehr geschickte Verknüpfung der wohlbekannten Bilderbuchvorgänge mit den heutigen Zeitverhältnissen auf höchste ergötzte. Schließlich muß noch eines besonderen Theaterereignisses gedacht werden, der trotz anfänglich erheblicher Zensurschwierigkeiten schließlich doch erfolgten Erstaufführung von Karl Schönherrs vielumstrittenem Drama **„Der Weibsteufel"**, dessen mustergültige Wiedergabe dem Neuen Theater zur höchsten Ehre gereicht. Direktor Hellmer hatte die Aufführung bis ins kleinste sorgfältig vorbereitet, und die drei Darsteller Olga Fuchs (Das Weib), Aloys Großmann (Der Mann), und Eugen Klöpfer (Ein junger Grenzjäger) gaben ihr Bestes und brachten ganz ungewöhnliche Leistungen zuwege. Ueber das Drama selbst sind bekanntlich die Meinungen und Urteile sehr geteilt, aber es will mir scheinen, als ob die Hetze für und gegen das Werk das ruhig abwägende Urteil getrübt hätte. Jedenfalls übte das Stück auf die das Haus bis auf den letzten Platz füllende Zuhörerschaft eine tief ergreifende Wirkung aus, und namentlich nach dem dritten und dem Schlußakt setzte ein rauschender, widerspruchsloser Beifall ein, der dem in die Tiefen menschlicher Leidenschaften weisenden und technisch meisterlich aufgebauten Drama jedenfalls hier in Frankfurt eine große Reihe von Aufführungen sichern wird. **Richard Dohse.**

Hamburg. Die Uraufführung des Schauspiels **„Der Lebensschüler"** von Ludwig Fulda, die wegen Erkrankung des Dichters verschoben werden mußte, wurde vom Deutschen Schauspielhaus für den 15. Januar d. J. festgesetzt.

Schwerin. Im Hoftheater fand am 29. Dezember 1915 die Uraufführung des vieraktigen Volksstückes **„Wer ein Liebchen hat gefunden"** von Dr. Ingo Krauß statt.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jacunke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 2. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 22. Januar 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Friedrich Lienhard. Von Franz E. Willmann. (17.)
Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen (19): Kögel, Klein-Gunna. Lindner, Des Lebens Schönheit. v. Gersdorff, Glück und Segen. v. Auerswald, Konradshöhe. Werder (v. Bonin), Die Meistergeige. Höffer, Sieger. Hofer, Das Spiel mit dem Feuer. Ratzel, Maria Dolores.
Erzählungen aus dem Weltkrieg (21): Schicksal Krieg, Novellen, hgb. und eingeleitet von Rieß. Burg, Alles um Frieden! Bilder aus unseren eisenharten Tagen. 2. Auflage. Kurtz, Dann kam der Krieg. Anno 15, Kriegsanekdoten aus Oesterreich, gesammelt und eingeleitet von Wiener. v. Weinrich-Klaas, Jungdeutschland, halte Wacht! Wahrheit im Märchenkleide, Erzählungen für das deutsche Volk.
Dramen. Uraufführung (23): Effig, Der Schweinepriester. Lustspiel. Stoltze, Gelegenheit macht — Liebe, ein Stück in Frankfurter Mundart.
Lyrik (24): Zerkaulen, Blühende Kränze, neue Verse und Märchen. Derf., Leier und Schwert. Derf., In Reih und Glied, neue Kriegsgedichte.
Uebertragungen ausländischer Erzähler (25): v. Żukawski, Auf silbernen Gefilden, ein Mond-Roman, deutsch von Lodygowski.
Verschiedenes (26): Spielmann, Joseph von Lauff, zu seinem 60. Geburtstage.
Zeitschriften (27). **Mitteilungen** (30).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Anno 15. Kriegsanekdoten aus Oesterreich. Gesammelt und eingeleitet von O. Wiener. (22.)
Auerswald, A. v., Konradshöhe. Erzählung. (20.)
Burg, P., Alles um Frieden! Bilder aus unseren eisenharten Tagen. 2. Auflage. (21.)
Effig, H., Der Schweinepriester. Lustspiel. (23.)
Gersdorff, A. v., Glück und Segen. Roman. (20.)
Höffer, E., Sieger. Roman. (20.)
Hofer, K., Das Spiel mit dem Feuer. Roman. (20.)
Kögel, D., Klein-Gunna. Roman. (19.)
Kurtz, W., Dann kam der Krieg. (21.)
Lindner, A. L., Des Lebens Schönheit. (19.)
Ratzel, Th., Maria Dolores. Roman. (20.)
Schicksal Krieg. Novellen aus dem Weltkrieg. Hgb. und eingeleitet von R. Rieß. (21.)
Spielmann, C., Joseph von Lauff, ein rheinischer Dichter. Zu seinem 60. Geburtstage. (26.)
Stoltze, A., Gelegenheit macht — Liebe. Ein Stück in Frankfurter Mundart. (23.)
Weinrich-Klaas, C. v., Jungdeutschland, halte Wacht! Wahrheit im Märchenkleide. Erzählungen. (22.)
Werder, H. (A. v. Bonin), Die Meistergeige. (20.)
Willmann, F. C., Friedrich Lienhard. (17.)
Zerkaulen, H., Blühende Kränze. Neue Verse und Märchen. (24.)
—, In Reih und Glied. Neue Kriegsgedichte. (24.)
—, Leier und Schwert. Kriegsgedichte. (24.)
Żukawski, J. v., Auf silbernen Gefilden. Ein Mond-Roman. Deutsch von K. Lodygowski. (25.)

Friedrich Lienhard.*)

Mitten in dem Kriege, der uns das deutsche Elsaß erhalten soll, hat der Sohn dieses, auch mir aus meiner Studienzeit unvergeßlichen Landes und der poetische Verkünder seiner Eigenart, Friedrich Lienhard seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert. Man darf wirklich sagen gefeiert; denn die Verleihung des Ehrenbürgerrechts durch die Stadt, des Doktorhutes von der philosophischen Fakultät der Straßburger Universität, eine festliche Veranstaltung im Theater mit nachfolgendem Festakt, eine Festschrift, das ist bald mehr als man in Kriegszeiten erwarten durfte, mehr als zu der stillen Zurückgezogenheit Lienhards paßt, der freiwillig einst dem lauten Treiben Berlins entsagte, um im Zauber des Thüringer Waldes oder seiner elsässischen Heimat seine reifsten Werke zu schaffen, durch die er für alle Zeiten eines geworden ist: ein Verkünder des deutschen Wesens, deutscher Sitte, ein Schilderer deutschen Landes und deutscher Art.

So wie ich diese Gemütstiefe, diese Zurückgezogenheit in sich selbst an Lienhard liebe, lehne ich dieses laute Feiern eines Mannes ab, der noch nicht die Anerkennung im Volke, auch nicht im Elsaß gefunden hat, die er verdiente. Was helfen da einseitig-freundschaftliche Beurteilungen teilweise recht namhafter Persönlichkeiten, wie sie in der Festschrift**) abgedruckt sind, wenn es diesem großen Kreis nicht tatsächlich gelungen ist, dem also hochgeschätzten Manne die Verbreitung zu schaffen, die er für viele seiner Dichtungen verdient. Ist diese Festschrift als Literaturbeitrag fast wertlos und nur als Privatdruck gewissermaßen zu bewerten, so wird sie die gerechte Kritik und weitere Leserkreise über die Verschiedenwertigkeit von Lienhards Schaffen auch nicht hinwegtäuschen können, ebensowenig wie über die Tatsache, daß das hier gespendete Lob in schreiendem Gegensatze steht zu der Bewertung, die bisher die Oeffentlichkeit den verschiedenen Schaffensgebieten Lienhards entgegengebracht hat.

Friedrich Lienhard stammt aus einem Lehrerhause, das nächst dem Pfarrhause Deutschland die besten Geister geschenkt hat. In Berlin, wo er sich der Tagesschriftstellerei widmete, gehörte er zu dem Kreise der wenigen Aufrechten, die sich um Georg Heinrich Meyer und die „Heimat" scharten, die Lienhard leitete. In die Zeit seiner Leitung des „Türmers", von der ihn die Leser ungern scheiden sahen, fällt seine literarische Fehde mit dem „Kunstwart" und Avenarius. Eine bitterernste Streitschrift „Die Vorherrschaft Berlins" bedeutete für ihn den Bruch mit dem Treiben in der Reichshauptstadt. Im Poetensitz auf dem Dörrberger Hammer schrieb er das wunderbar-märchenhafte „Thüringer Tagebuch", ein Gegenstück zu den „Wasgaufahrten". Hier entstanden die „Wege nach Weimar", die nichts weniger sind als ein „Bruchstück einer großen Konfession". Lienhards ganzes Denken und Dichten, wie es ward und inzwischen geworden ist, offenbart sich in diesen Heften, die als Zeitschrift erschienen und nur von Lienhard geschrieben wurden.

Lienhard hatte den Weg zum Herzen seines Volkes gefunden und widmete sich dann größeren Dichtungen. Die lyrischen Gedichte, die Frühlingsdichtung „Schildbürger", eine jüngere Arbeit, erschien in neuer Gestalt. Der erste große Roman „Oberlin" zeigte den Prosadichter auf der Höhe und hatte ehrlich verdienten Erfolg; nicht minder „Der Spielmann". Zu den neueren Werken gehört auch der Novellenband „Der Einsiedler und sein Volk"; Geschichten und Gestalten, die den Titel „Helden" bekamen, ferner die gesammelten Aufsätze „Neue Ideale" erlebten erweiterte Auflagen. Dem alten Gedichtband gesellten sich Kriegsgedichte hinzu, die mit „Lichtland" vereinigt den neuen Gesamtnamen „Lebensfrucht" erhielten. Das ist alles eine Arbeit von einer Fruchtbarkeit und Reife zugleich, wie sie selten Dichtern beschieden sind. Was hier vorliegt, sichert

*) Die Fertigstellung des Aufsatzes wurde durch die Kriegsereignisse im Westen, inmitten deren er entstand, verzögert.

**) Friedrich Lienhard und wir. Dargebracht von Wilhelm Ewald Gierke. Stuttgart, 1915. Greiner & Pfeiffer. (94 S. 8.) ℳ 2.

dem Deutschen und dem Dichter Lienhard seine Stellung in unserer Zeit klar und bestimmt. Ob auch für die Zukunft späterer Geschlechter, ob wir nicht das Deutsche zeitgemäß stark betonend dabei das Dichterische überschätzen, ob Lienhard so sehr über seiner Zeit steht, daß er für die Ewigkeit schuf, steht dahin.

Ein Gebiet seines Schaffens erwähne ich zuletzt; es gehört der letzten Periode seines Lebens weniger an: das Drama. Mich möchte das freuen: denn ich empfinde, daß er uns hier Bedeutendes nicht zu geben hat, daß die dramatischen Gesetze seiner geistigen Organisation wenig entsprechen. Das Drama gehört auf die Bühne, hier erst kommt es zur vollen Entfaltung. Ich kann von allen Dramen Lienhards sagen, daß sie dichterischen Wert besitzen, von keinem, daß es auf der Bühne den Ansprüchen auf Wirkung genügt, die gefordert werden müssen. Ich rede von der üblichen Illusionsbühne. Nur für das Harzer Bergtheater seines Freundes Wachler hat er den „Wieland" geschrieben in meisterlicher Erkenntnis der für diese Freilichtbühne erforderlichen Bedingungen.

Was er in früheren und neueren Jahren schuf, und wie sich das alles in sein Programm des deutschen Gedankens in der Welt für ihn eingliedert, zeigen die von flammender Begeisterung diktierten Kriegsgedanken „Deutschlands europäische Sendung", die als ein Gruß an das deutsche Volk gelten können. Möchte es den Ruf dieses echten deutschen Elsässers vernehmen. Franz E. Willmann.

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen.

Kögel, Dörthe, **Klein-Gunna.** Roman. Stuttgart, 1914. Steinkopf. (333 S. 8.) ℳ 5.

Lindner, A. L., **Des Lebens Schönheit.** Ebd., 1914. (181 S. 8.) ℳ 3.

Gersdorff, Ada von, **Glück und Segen.** Roman. Stuttgart, 1914. Engelhorns Nachf. (160 S. 8.) ℳ 0, 50; geb. ℳ 0, 75.

Auerswald, A. von, **Konradshöhe.** Erzählung. Berlin-Lichterfelde, 1914. E. Runge. (177 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Werder, Hans (A. von Bonin), **Die Meistergeige.** Roman. Berlin, 1914. O. Janke. (318 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Höffer, Else, **Sieger.** Roman. Breslau, 1914. S. Schottländer. (321 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Hofer, Klara, **Das Spiel mit dem Feuer.** Roman. Berlin, 1915. Fleischel & Co. (276 S. 8.) ℳ 3, 50.

Dieses Schicksalsbuch von Dörthe Kögel verrät eine eine sehr begabte Erzählerin, die sich aber noch nicht zu sich selbst gefunden hat. Zu breit im Anfang, schließt der Roman zu unvermittelt ab und zwar mit einem Mißklang, denn der Verfasserin schien es schließlich vielleicht zu alltäglich, daß zwei „sich kriegen" sollten, es ist moderner, überraschende Unbefriedigtheit zurückzulassen. Es ist schade um dieses Buch, das poetische Einzelheiten, gute Beobachtungen und Schönheiten enthält, besonders schade aber um die anziehende Titelheldin, die zum Schluß eines jeden gesund und natürlich Empfindenden Sympathie verlieren muß, denn ihr anfangs kompliziert erscheinendes Wesen artet in Hysterie aus.

Die Geschichte einer ungleich scheinenden Ehe, ein Pastor vermählt sich mit einer Violinkünstlerin, wird von A. L. Lindner schlicht und doch fesselnd behandelt. Die Tendenz des Buches gipfelt in der Ueberzeugung, daß wahre Liebe alles überwindet und des Lebens beste Schönheit ist. Die zwei Hauptgestalten der Erzählung aber sind beide schönheitsdurstige Menschen und so finden sie sich nicht nur fester zueinander, sondern sie selbst tragen die Schönheit in ihr Leben und weihen es dadurch. Die Gestalten einiger auf dem Lande halbverbauerten Menschen, die aber große Herzen und wahre Nächstenliebe besitzen, geben dem Buch eine schöne Ergänzung.

Sehr enttäuschen muß jeden Leser der ebenso zerfahren in der Form wie oberflächlich im Gehalt geratene Roman der Ada v. Gersdorff. Man dürfte dergleichen heutzutage nicht mehr zu bieten wagen, denn abgesehen von der banalen und doch auch überromantisch konstruierten Fabel, ist das Buch so salopp geschrieben, daß es jeden Gebildeten nur ein bedauerliches Achselzucken abnötigt.

Wir brauchen ernste deutsche Bücher, die unbeeinflußt vom fremdländischen Schrifttum das innerste Wesen unseres Volkes, unserer Kultur zeigen. Ein solches Buch ist der schlichte und doch so starke Roman von A. v. Auerswald, der den Untertitel führt „Die Geschichte einer Gutsfrau". Ein wunderbar ergreifendes Buch ohne Weichlichkeit, ohne Schöngeisterei, und die Hauptgestalt ist eine deutsche Frau wie man sie sich nicht besser wünschen kann, die an ihrer Heimatscholle hängt, mit ihrem Wirken verwachsen ist und deren männliche Gesinnung und bewundernswertes Pflichtgefühl heroisch ist. Dieser Roman, so ganz anders als es Romane gemeiniglich sind, ist ein wertvolles und ein vollwertiges Dokument, ein Buch für jede Frau, für jedes erwachsene Mädchen, psychologische Feinarbeit und in Form und im Stil geschmackvoll und gut.

Poetisch und romantisch bewegt ist die Geschichte der Stradivari-Geige von Hans Werder. Man merkt der Verfasserin die tüchtige Musikerin an und ihre Kenntnisse auf dem Gebiet der Musikliteratur, dabei gelingt es ihr, den Zauber südlicher Landschaft, die Gewalt eines Seesturms, kurz Naturstimmungen wiederzugeben, die ihrem dichterischen Empfinden ein treffliches Zeugnis ausstellen.

Kein neues Problem behandelt Else Höffer in ihrem neuesten Roman, aber ihre Art, die Charaktere psychologisch zu vertiefen, die Gestalten plastisch herauszuarbeiten, ist höchst anerkennenswert. Sie gibt uns keine Schablonen, dabei hat ihr Buch ethischen Wert: ihre „Sieger" sind Menschen, die sich nach hartem Ringen von einer sie berauschenden Idee zum echten Menschentum, zu sich selbst durchgerungen, die ihre Leidenschaften zähmend, beherrschte Kraft gewonnen haben, das Gesamtwohl zu fördern. Es ist ein interessantes und ein gescheites Buch.

Klara Höfers Romane haben immer das Bestreben, den Glauben an wahre Reinheit der Seele, an echte Adelsmenschen zu erhalten. Sie zeigt ihre Schwächen, ihre im Blute liegende, durchs Blut der Ahnen vererbte Neigung, den lockenden Sünden in schwachen Augenblicken zu unterliegen, aber sie zeigt auch die Gerechtigkeit der Natur, die grausam ahndet, was schlecht ist. Der Titel verrät schon eine kritische Herzensgeschichte, die Art, wie diese geschrieben ist, zeigt die Verfasserin als eine sehr ernst zu nehmende Schriftstellerin, die im deutschen Sinne schreibt, erhebend, ohne zu moralisieren, wahr, ohne wollüstig im Schmutze zu wühlen. Solche Bücher tun uns not!

Ella Triebnigg.

Ratzel, Christiane, **Maria Dolores.** Roman. Leipzig o. J. (1915). Grunow. (288 S. 8.) ℳ 1, 25.

Christiane Ratzels hochtönend „Maria Dolores" genanntes Buch ist im ersten Teile eigenartiger als sein Titel. Dieses junge, wohlbehütete Mädchen, das von den Eltern in die gutempfohlene Pension mit Familienanschluß gegeben wird und in diese seltsame Familie fast dem sinnlich-übersinnlichen Priester einer Gemeinschaft wunderlicher Heiliger

zum Opfer fällt, das ist erlebt oder wenigstens gut gesehen. Der angebaute Schluß, der eine wunderschöne Mitte hält zwischen Schauerroman und damenhafter Sonntagsblattnovelle mit Sichfinden durch Ueberraschung, verhindert mich, dem Buch unter den rein literarischen Erzeugnissen einen Platz anzuweisen. Gustav Jakob.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Schicksal Krieg. Novellen aus dem Weltkriege. Hgb. und eingeleitet von Richard Rieß. Mit zehn Bildbeigaben von Wera von Bartels. München, 1915. Georg Müller. (359 S. 8.) ℳ 4.

Burg, Paul, **Alles um Frieden!** Bilder aus unseren eisenharten Tagen. 2. Aufl. Leipzig, 1915. Xenien-Verlag. (147 S. 8.) ℳ 1.

Kurtz, Wilhelm, **Dann kam der Krieg.** Leipzig, 1915. Xenien-Verlag. (152 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Anno 15. Kriegsanekdoten aus Oesterreich. Gesammelt und eingeleitet von Oskar Wiener. Prag, [1915]. Koppe-Bellmann. (74 S. 8.) K. 1.

Die verschiedenartigsten Temperamente sind in der Sammlung „Schicksal Krieg" vertreten, deren weitaus größter Teil, drei Viertel, bereits anderswo veröffentlicht sind. In der Einleitung, welche R. Rieß vorausschickt, heißt es: „Und doch tragen fast alle Beiträge dieses Buches Züge, die sie einen: die riesige seelische Erschütterung dieser Zeit... Vielleicht zum ersten Male aber in der großen Literatur der Kriegsnovellen zeigt sich hier auch des Schicksals „Krieg" unmittelbare Wirkung auf die Seelen der Menschen. Ereignis wird hier zu Erlebnis, zu tiefster Ergriffenheit. Wandlung erfährt der Menschen Denken und Empfinden und Tun." Es muß anerkannt werden, daß die Auswahl diesem leitenden Gedanken durchaus entspricht. Wenn es auch selbstverständlich ist, daß ein so furchtbares Ereignis, wie es dieser Krieg ist, in derartiger Weise auf die Menschen wirken muß (die Kriege der Vergangenheit lehren es), so ist es doch lehrreich und spannend zu sehen, welche verschiedenen Seiten die Verfasser je nach ihrer Neigung und Veranlagung hervorheben. Immer aber steht im Mittelpunkt das rein Menschliche, das, so eng es auch mit dem grausigen Kriege verknüpft ist, trotzdem sich von ihm scheidet, ihn zurückstößt oder für Augenblicke sogar überwindet. Die Sammlung wird Beifall finden.

Aehnlich verhält es sich mit Paul Burgs Novellen „Alles um Frieden"; auch da erkennt man, daß der Krieg nicht nur in die Erlebnisse der Menschen, sondern auch in ihre Empfindungen tief eingreift. B. leuchtet hinein in die Herzen unsrer Feldgrauen, die dem Vaterlande ihr Leben zu opfern jederzeit bereit sind, und versteht es, in schöner, knapper Sprache packend und ergreifend ihre Gefühle zu schildern. Besonders seien hervorgehoben „Das Abendlied" und „Das Lied unter dem Himmel", auch die Geschichte von der treuen Kameradschaft des Prinzen Wolrad von Waldeck, der seinen Tod fand, als er einen verwundeten Dragoner seiner Patrouille in Deckung tragen wollte. Und sehr fesselnd ist die „zeitgemäße Erinnerung"; nämlich an den klugen und welterfahrenen Grafen Wilhelm von Lippe-Schaumburg-Bückeburg, dessen vor etwa 150 Jahren erlassene wirtschaftliche Verordnungen denen des gegenwärtigen Krieges als Vorbild gedient haben könnten.

Wilhelm Kurtz will Schicksale von Menschen schildern, die der plötzlich einbrechende Krieg aus ihrer Bahn reißt. Aber das ist wohl bei den meisten Menschen der Fall. So schildert er Typen: Die Frau, die jetzt, wo sie den Mann hergeben soll, erst voll und ganz ihr bisheriges Glück erkennt und einen innerlichen Läuterungsprozeß durchmacht; ihr Gegenstück ist die Frau, die bald treulos den Gatten vergißt. Jene, das liebende Weib, dem der Gatte die Welt bedeutet, diese das liebende Weibchen, dem der Gatte zu ersetzen ist. Die männlichen Typen sind der unscheinbare, aber ehrliche, und der bezaubernde, aber unbeständige und leichtsinnige Mann. Alle sündigen, erkennen aber dann ihre Schuld und bereuen, teils noch zeitig genug, teils zu spät. Diese Sinnesänderungen, die hier dem Kriege zugeschrieben werden, stehen jedoch nur in losem Zusammenhang mit ihm, denn sie könnten, wie es ja genug vorkommt, durch andere, weniger große Ereignisse hervorgerufen werden. So fesseln die Erzählungen nicht, und die Sprache des Buches ist nicht imstande, diese Schwäche auszugleichen.

Oskar Wieners „österreichisches Anekdotenbüchlein" ist aus dem wirklichen Leben heraus gesammelt, und wenn manche der Geschichtchen auch anderswo erzählt werden, so tut das nichts; es beweist eben, daß es mehr Menschen mit gleichen Naturen gibt, als man gemeinhin annimmt. Man blättert mit Vergnügen in dem Heftchen und muß oft laut auflachen. Heinrich Henkel.

Weinrich-Klaas, Erika von, **Jungdeutschland, halte Wacht!** Wahrheit im Märchenkleide. Erzählungen für das deutsche Volk. Mannheim, 1915. Hahn & Co. (120 S. 8.) ℳ 1.

Der Titel ist des reizvollen Büchleins schwächster Teil. Denn dieses wendet sich keineswegs nur an das heranwachsende Geschlecht; auch mag dahingestellt sein, ob man Märchen nennen darf, was in bestimmter Zeit und an bestimmtem Ort sich abspielt. Aber damit erschöpfen sich die Ausstellungen an dem innigen Buch. Wir haben in ihm den ersten Versuch einer Feder vor uns, von der wir noch mehr erhoffen möchten. In der Kinderstube für Kinder entstanden, beschränkt die Schrift mit nichten ihren Leserkreis auf diese kleine Welt. Ja, sie wird vielleicht gerade da am meisten anregen und nützen, wo sich Alt und Jung ergänzen, beim Vorlesen in der Weihestunde des deutschen Hauses. Mit erstaunlicher Gewandtheit und aus reicher Fülle schöpfend beherrscht die Verfasserin Sprache und Gedanken und zwingt sie in eine Form, die unseren Kindern die gewaltigen Ereignisse des eben tobenden Krieges und alle seine Erscheinungen mundgerecht macht. Sie bringt Erwachsenen Schilderungen zum Beweis, daß „auch jetzt in diesen eisenharten Zeiten spinnt deutsche Art noch lichte Märchenschleier". Sie führt uns in erneutem Erleben vom Frieden zum Krieg, zu seiner Vorbereitung, seinen Schrecken und erhabenen Schönheiten, erzählt von unseren Feinden und ihren Ränken, von deutscher Art und Kraft zu Lande, zu Wasser und in der Luft, führt uns vom Kampf zum Sieg und von ihm heim ins goldene Land des Friedens. Der wertvollste Abschnitt ist meines Erachtens der „Lebenskeim in frischer Kraft", dann der „Maschinenfrühling" benannte, endlich der „der Pflegeländer Werden und Wachsen" überschriebene. Mit neuen, zum Teil höchst eigenartigen Gedanken und Bildern wird hier die schwere Aufgabe gelöst, die Technik und ihren Anteil am Weltkrieg und unserer Kultur dem Verständnis auch des jüngsten Deutschlands nahezubringen. Das ganze Büchlein, gut ausgestattet, führt auf 120 Seiten den wohlgelungenen Beweis, wie eine deutsche Frau die erhebenden und nüchternen Vorgänge draußen mit zu erleben, mit ihrem Verstand zu durchdringen und aus reichem Gemüt in oft besonders poetische Form zu gießen vermag. Zur Beantwortung der bekannten, unermüdlichen Kinderfragen birgt das Schriftchen eine Menge Stoff und prächtige Gedanken. Von echter, warmer Liebe zu Kaiser, Reich und deutscher Art getragen, ist es ein Lesestoff für Alt und Jung, für jeden, der sich noch einmal

auf alles das besinnen will, was er in dankbarem, wachsendem Erstaunen erleben darf und durfte. Es will „im Abendschatten bei der Lampe Scheinen von dem was war, was ist und herrlich nahet, mit deutschen Herzen eine Stunde träumen“. Bader (Darmstadt).

Dramen.

Essig, Hermann, **Der Schweinepriester.** Lustspiel in vier Aufzügen. Berlin, 1915. Egon Fleischel & Co. (148 S.) 3 ℳ.

Uebelwollende werden es sich in Erinnerung an Essigs „Glückskuh“ nicht entgehen lassen anzumerken: hat Essig es damals mit einer Kuh versucht, so jetzt mit einem Schwein. Ich habe mich vor einiger Zeit über Essig (vgl. 16. Jahrg. [1915], Nr. 16, Sp. 217fg. d. Bl.) in einem Sinne geäußert und namentlich der Glückskuh ein Maß von Theaterbedeutung zugesprochen, daß man mich nicht zu den Unfreundlichen rechnen wird. Aber: einen Fortschritt kann ich in diesem neuen Lustspiel nicht erblicken. Ein Pfarrer, dem sein Schwein im Stalle das „Allerheiligste“ ist, vernachlässigt darüber Amt und Menschen, so daß die Gemeinde auf Beseitigung des Schweines dringt und eine Untersuchung gegen ihn beim Konsistorium anstrengt. Das ungünstige Resultat aber wird nichtig durch die Prämierung des Tieres, ein Erfolg, wie ihn bisher keiner des Dorfes „Miesbach im Bezirk Hundeluft“ errungen hat; daher dann die Leute sofort wieder mit Entschiedenheit für ihren Pfarrer eintreten. Der aber wird nun doch reuig, und während sich schon alles auf die Ferkel der edlen Preissau spitzt, schlachtet der „Schweinepriester“ doch eigenhändig das Tier. Der landwirtschaftlich so stark interessierte Pfarrer soll im Mittelpunkte stehen, aber das vom Verfasser so wichtig genommene Tier macht ihm diese Stellung fast streitig. Wirksam mag allein der dritte Akt sein, die beiden ersten, allzu breiten ergäben besser einen kürzeren, des Geredes ist zuviel. Wortwitz und Beziehungen mit der abwandelbaren Bezeichnung für das liebe Tier lagen nahe, sind aber doch ein billiger Effekt. Die Art, wie des Pfarrers Zusammenleben mit seiner Haushälterin gezeigt oder angedeutet wird, das ist gelungen, wie denn auch hier sich wieder zeigt, daß Essig Menschen sehen kann. Auch einige Situationen würden auf der Bühne ihre Wirkung haben, etwa im ersten Akt: der Pfarrer zur Predigt gedrängt, aber immer wieder von seinem Tier zurückgehalten; ob aber ein Theater mit diesem Stück einen Versuch wagen wird, will mir zweifelhaft genug erscheinen. Hans Knudsen.

Uraufführung in Frankfurt a. M.

Stoltze, Adolf, **Gelegenheit macht — Liebe.** Ein Stück in Frankfurter Mundart in vier Akten.

Uraufführung im Neuen Theater zu Frankfurt a. M. am 9. Januar 1916.

Seit der längst verflossenen Zeit des prächtigen Frankfurter Dialektdichters Friedrich Stoltze hat unsere Bühne kaum je wieder in einem Mundartstück ein so herzliches Lachen gehört wie bei der gestrigen Uraufführung von Adolf Stoltzes „Gelegenheit macht — Liebe“. Es ist in der Tat ein heiteres, wohlgezimmertes „Stück“ mit allen erforderlichen Zutaten eines guten mundartlichen Bühnenspiels: ein tüchtiger Schuß breiter, altmodischer Behaglichkeit, gutmütige Rührseligkeit, Biedermeierstimmung und durch alle vier Akte viel urwüchsige Laune und ein köstlicher, trockener Humor. Auch der künstlerische Aufbau und die Steigerung der Spannung und Handlung ist nur zu loben. Daß die letztere etwas dünn ist und die breite Schilderung der Umwelt und eine liebevolle Versenkung in kleine Einzelzüge den größten Raum einnimmt, kann nicht als störend, geschweige denn als Mangel betrachtet werden. Es handelt sich um den verwitweten Rentner Krimmler, der trotz seiner erwachsenen Tochter noch einmal, durch die Gelegenheit begünstigt, ins Ehejoch kriecht und darin, infolge der ungleichen neuen Lebensgefährtin, einer geschickt ihre Herkunft verbergenden Variétékünstlerin, beinahe um all seine angeborene Gutmütigkeit und Laune kommt. Aber schließlich bringen die wiedererwachende Sehnsucht der Frau nach dem früheren freien Leben und nicht zuletzt ihre plötzlich auftauchenden polternden Anverwandten die gutwillige Lösung der Ehe zuwege, und die „gute, alte Zeit“ mit all ihrer Biederkeit, ihren verstaubten Anschauungen und wohlanständigen Sitten siegt wieder auf der ganzen Linie. Hier und da ist der Schwank zwar ein wenig in die Länge und Breite geraten und hätte wohl einige Streichungen vertragen können. Im ganzen aber ist für den guten Altfrankfurter Humor so ausgiebig und vortrefflich gesorgt, wobei die Verwendung der Mundart naturgemäß eine nicht geringe Rolle spielt, daß man sich das fröhliche Stück gerne gefallen läßt. Die Aufführung konnte man sich nicht besser denken, hatte doch Direktor Reimann als verständnisvoller Leiter seine besten „Frankfurter“ Kräfte herausgestellt. So kam denn eine durchaus stil- und sprachechte Darstellung zustande, bei der sich besonders Herr Grüning als Rentner Krimmler und die Damen Tillmann und Korb als waschechte „Frankfurter Mädercher“ hervortaten, und zugleich ein großer wohlverdienter Erfolg für den bejahrten einheimischen Dichter, der mehrmals von den Zuhörern vor den Vorhang gerufen wurde. Richard Dohse.

Lyrik.

Zerkaulen, Heinrich, **Blühende Kränze.** Neue Verse und Märchen. Wiesbaden, 1915. Rauch. (100 S. 8.) ℳ 2, 50.

Derſ., **Leier und Schwert.** Kriegsgedichte. M.-Gladbach, 1915. Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. (16 S. 8.) ℳ 0, 20.

Derſ., **In Reih und Glied.** Neue Kriegsgedichte. Ebd., 1915. (16 S. 8.) ℳ 0, 20.

So viel Jugend und so viel stolzes Liebesglück, so viel Hoffnung und Erwartung vom Leben hat immer etwas Erfreuendes. Alles herausgedichtet aus einem heißblütigen Herzen und seinem hellen Frohsinn. Es hieße ein Vergehen, derartige Verse über den kritischen Leisten zu schlagen; denn das wissen wir natürlich, daß dabei die Kunst nicht immer zu der Vollendung gedeiht, wie die Jugend und Glückseligkeit, aus denen sie hervorsprudelt. Aber man soll sich den Namen Heinrich Zerkaulen für die Folge merken; denn der, der die „Blühenden Kränze“ flocht und schon mit der Rechten nach dem Gewehr griff, als er jene Kränze seinem Mädchen noch um die Stirne legte, ist inzwischen ein Mann geworden. Er geht schon in seinen Kriegsliedern sicherer daher; und das Lied der Liebe zu den Frauen ist abgelöst von den Klängen, die tief aus dem Herzen der großen Zeit kommen. Auch hierbei zeigt sich noch, daß der Dichter sich nicht allzuviel Muße nimmt, ein poetisches Bild auf seinen kerzengeraden Stand allerwärts sein auszuloten oder seine Strophen auf den inneren und äußeren Klang mit den saubersten Maßen zu wägen. Aber er wird sich auch dazu noch die Zeit nehmen. So sehen diese Verse aus:

Aus zieh ich meiner Jugend buntes Kleid
Und werf es hin zu Blumen, Glück und Ruh.
Heiß sprengt das Herz die Brust mir breit,
Der Träume Türen schlug ich lachend zu!
Ein nacktes Schwert wächst in die Hand hinein,
Der Stunden Ernst fließt stahlhart durch mich hin.
Da steh ich stolz und hoch gereckt, allein,
Im Rausch, daß ich ein Mann geworden bin!

Der heiße Wille zur Vollkommenheit blüht zwischen diesen Feldern auf allen Rainen; und was heute noch Reichtum der Jugend ist, wird dieser glücklichen Begabung, so hoffen wir, einst Reichtum an Kraft sein. Max Geissler.

Uebertragungen ausländischer Erzähler.

Żulawski, Jerzy von, Auf silbernen Gefilden. Ein Mond-Roman. Deutsch von Kas. Lodygowski. München, 1914. Georg Müller. (406 S. 8.) ℳ 5.

Dieser auf dem Monde spielende, vortrefflich übersetzte Roman des bekannten polnischen Dichters bietet uns nicht, wie der Titel vielleicht vermuten lassen könnte, eine liebliche und sanfte Mondscheinlandschaft von dem Silberglanze der alle Leidenden lindernden Selene überflutet, sondern das Bild einer unendlich trostlosen und furchtbareen Verlassenheit, einer trübselig und widrig abwärts gerichteten Lebensentwicklung (auf dem Monde scheinen alle Geschöpfe zu degenerieren), eines unbeschreiblich freudlosen, von unstillbarem und ewigem Erdenheimweh ganz erfüllten Daseins. Es handelt sich um die traurigen Schicksale der durch eine phantastische Expedition auf dieses Gestirn verschlagenen Menschen, ihre körperlichen und seelischen Qualen, was sie sahen, verloren und erlitten. Der Bericht ist in Tagebuchform gehalten. Dem alle seine Leidensgefährten überlebenden Genossen des tollkühnen Unternehmens ist das Wort gelassen. Die äußere Geschichte ist ziemlich einfach. Zuerst wird mit vielen Drangsalen die luftlose der Erde zugekehrte Mondhälfte bereist. Nach der Voraussetzung der Erzählung ist die andere Mondhälfte von einer Luftschicht umgeben. Dorthin gelangen einige der Reisenden, und dort begründen sie eine Art von neuer Mondmenschheit, die aber, wie es den deutlichen Anschein hat, einen unerfreulichen Lauf talab, einem entarteten Ende entgegen, nimmt. Diese Handlung könnte den, der nach dem jähen und ganz abenteuerlichen Anfang der Arbeit etwa eine ergötzliche Jules-Verniade erwartet, einigermaßen enttäuschen; denn sie ist durchaus nicht verwickelt und spannend im banalen Sinne, sondern scheint nur dazu zu dienen, einer tief gefühlvollen elegischen Lyrik den künstlerisch mit starken Mitteln herausgearbeiteten Rahmen zu halten. Die unglückliche Liebe des Tagebuchschreibers zu dem einzigen weiblichen Wesen, das ihrem Geliebten, einem englischen Arzte, auf den Mond gefolgt, wird dabei zu einem symbolischen Phänomen, zum Gleichnis dieser ganzen, unsagbar inhaltleeren, sich verzehrenden und unseligen Existenz. Die den geliebten Mann Ueberlebende, schenkt dann auf dem Monde einem Knaben das Leben. Sie selbst wird von den beiden Fahrtgenossen, die noch am Leben bleiben, zum Weibe begehrt, und obwohl sie keinen der beiden zu lieben vermag, scheint sie doch dem Schreiber des Tagebuchs holder gesinnt zu sein als dem Manne, der sie dann als Vater des neuen Geschlechts zur Frau nimmt. Es sterben nacheinander dann auch der Nebenbuhler und die unglückliche Frau; nur der Nachwuchs bleibt. Das ist in dürftiger Zusammenfassung wohl das Wesentliche der äußeren Vorgänge. Was nun aber den Roman wahrhaft auszeichnet und sogar vielleicht einzigartig in seiner ungeheuerlichen Phantastik erscheinen lassen kann, das ist die leidenschaftliche poetische Empfindsamkeit, die glühende Sentimentalität, die alle einzelnen Katastrophen und Situationen in ihre wirbelnde Flut reißt, die alle Erlebnisse als willkommene Speise in ihre selbstherrlichen feurigen Ergüsse aufnimmt. Die Arbeit erinnert an gewisse wundersam exotisch und wehmütig klingende slawische Weisen des polnischen Landsmanns Chopin. Eine durchaus ungewöhnliche anschauliche Plastik bekundet der Dichter im schildernden Gestalten der so völlig von der irdischen abweichenden Flora und Fauna auf der durch Luft und Wasser dem Leben zugänglichen anderen Mondhälfte. Es werden auch allerhand Schwierigkeiten der häuslichen Einrichtung ganz realistisch faßlich ausgeführt. Nur fehlt dieser sehr gesteigerten Robinsonade das innere fröhliche Leuchten der gesunden Arbeitskraft, die das alte Werk zum Liebling der Jugend zu machen geeignet ist. Hier ist alles durch die endgültige Trennung und Isolierung ungemein melancholisch gestimmt. Dunkle, weiche Traurigkeit wälzt sich wie in beständigen Moll-Klängen durch die Blätter des Tagebuchs von Anfang bis zum Ende.

Es gibt zwei Arten der seelischen Auferbauung: die direkte durch das, was wir in der Idee des Schönen und Liebenswerten positiv zusammenfassen, von der Platon das Tiefste gesagt hat, diese Art ist in ihrer Reinheit ebenso köstlich wie selten, und andrerseits, in tausend Farben schillernd, eine indirekte durch das Unzulängliche, Tragische, man könnte vielleicht im Gegensatze zur andern Art sagen durch die Idee des Häßlichen, durch die Aufgabe, wo es unserer gottgegebenen Tätigkeit überlassen bleibt, gleichsam das Positiv aus dem gebotenen Negativ zu deuten und zu behalten. Der Dichter dieses Romans hat den letzteren Weg beschritten. Bei seinem „Nichts", seiner kunstvoll hergestellten Nacht und Dunkelheit, ist es uns überlassen, das „All zu finden", nämlich als Nachbild des inneren Auges Glauben und Vertrauen zu lenken auf das unendlich Vertrauen-Einflößende der wahren Weltordnung. Wer über den tief eindringlichen Roman dieses Dichters länger nachsinnt, dem wird vielleicht nach und nach als eine heitere und lichte Gegenerscheinung vor der Seele ein andres Bild auftauchen, in dem sich nach einem unwillkürlichen seelischen Gleichgewichtsbestreben all die negativen Vorzeichen in ihr Gegenteil gewandelt haben, das Bild von einer Uebermenschheit, die sich aufwärts entwickelt, von Wesen, die anders sind als wir, aber höher und feiner ins Geistige hinaus vervollkommnet, einer Welt, die schön ist und reich an Hoffnungen, grenzenlos herrlich, unendlich tiefer, als alle Schulweisheit sich einfallen läßt, so etwas wie das Weltbild G. Th. Fechners, so etwas wie die Welt der Romane von Kurd Laßwitz; und nach den zarten, kranken, süßen Melodien Chopins mag sich gleichfalls traumhaft leise, doch allen Traumstoff unserer Seelen kraftvoll belebend die heroische Religion der Beethovenschen Musik vernehmen lassen.

H. Lindau.

Verschiedenes.

Spielmann, C., Joseph von Lauff, ein rheinischer Dichter. Zu seinem 60. Geburtstage. Berlin, o. J. [1915]. G. Grote. (179 S. 8.) ℳ 2.

Zum dritten Male liegt hier der Versuch vor, Leben und Schaffen Lauffs literarisch und kritisch zu beurteilen. Der erste wurde 1899 von A. Schröter, der zweite vor zehn Jahren zu seinem 50. Geburtstage von W. Müller-Waldenburg gemacht, ein Zeichen, wie rege Teilnahme man dem Dichter trotz der bisherigen Umstrittenheit seiner Bedeutung seit langem entgegenbringt. Spielmann gibt erst einen ziemlich knappen, schlichten Lebensabriß von ihm und dann eine Würdigung seiner Dichtungen. Er betrachtet ihn sehr sachgemäß als Geschichtsepiker (die Verserzählungen und die vier geschichtlichen Romane, die nicht in Köln spielen), als Dramatiker, als Lyriker und als Heimatsdichter. In dieser Gruppe bespricht er die geschichtlichen kölnischen und die modern-sozialen Dichtungen vom Niederrhein. Der „Ausklang" weist noch kurz auf die drei neuen Bücher dieses Jahres hin. Die Behandlung der Werke geschieht mit Liebe und Verständnis, berücksichtigt auch das Stoffliche und Sprachliche, verschließt sich nicht gewissen Schwächen, betont aber durchweg, mit Recht, das weit überwiegende Gute und Wert-

volle. Ein wenig zu viel Wert wird auf das Moralisch-Lehrhafte gelegt, indem die Fragen nach Schuld und Sühne, Recht und Unrecht, Lohn und Strafe gelegentlich zu stark betont werden. Der Verf. erweist sich jedoch in allen Hauptsachen durchaus als guter und zuverlässiger Führer, dem die Freunde und Leser des Dichters gern und zu ihrem Vorteil folgen werden; freilich wäre es noch schöner gewesen, wenn er seine eigene Persönlichkeit nicht so stark in den Vordergrund gestellt hätte, wie es mitunter, so besonders in dem zusammenfassenden Abschnitt über Lauffs literarische Bedeutung geschieht. Das Buch ist mit sechs wohlgelungenen Vollbildern des Dichters, seiner Eltern und seiner Gattin, sowie mit zwei schönen Textabbildungen, die sein Elternhaus in Kalkar und sein Heim „Krein" bei Kochem darstellen, geschmückt. —tz—.

Zeitschriften.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 4. Jahrg. Heft 3. Breslau, Korn.

Inh.: V. Fleischer, Der Haupttreffer-Michl. Roman. (Forts.) — A. Rehbein, Von alter und neuer bulgarischer Kunst. — C. Marilaun, Triest. Ein Stimmungsbild. — P. Keller, Der Krieg und der liebe Gott. — F. Janoske, Die Kameraden. — W. Rohmeder, Es gibt kein Trentino. — Ellyn Karin, Der kleine Kulil. Skizze. — G. W. Eberlein, Das Lausoleum. — Dorothea G. Schumacher, Der blasse Saphir.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: Th. Freund. Jahrgang 1916. Heft 7 bis 9. Stuttgart, Union.

Inh.: (7/9.) H. Wenden, Der Milliardenkrieg. New Yorker Roman. (Forts.) — (7.) Betty Rittweger, Der alte Zinnkrug. Erzählung. — K. Palffy, Ein Held. Skizze. — Ein halbes Jahrtausend Hohenzollern. Zur Erinnerung an den 21. Oktober 1415. — (7/9.) Friedrich Jacobsen, Zwei Seelen. Roman. (Forts.) — (8.) Fr. Müller, Die Küchenwage. Die Geschichte eines Weihnachtsgeschenkes. — G. Martin, Die k. und k. Kriegsmarine. — Adolph Kohut, Das Weihnachtskind. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Magyarischen. — (9.) Käte Schnitzer, Die verflixte Geschichte. — Adolf v. Menzel. Zum hundertsten Geburtstag. — Bertl v. Braunhorst, Der Tag mit dem großen Fragezeichen.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 3 und 4. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (3.) F. Rosenthal, Anton Wildgans. — R. Goldmann, Die Herren Golowljow. — W. Schenkel, Betty Paoli. Ungedruckte Briefe. — A. Brausewetter, Kriegspsychologie. — v. Zabeltitz, Mitteilungen zu Georg Büchners Leben. — (4.) M. Brussot, Vom spanischen Drama. — Anselma Heine, Der Einfluß der Schreibmaschine. — F. v. Zobeltitz, Bibliophile Chronik. — E. Steiger, Karinta von Orrelanden.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 43 bis 46. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (43.) R. Honig, Das jungtürkische Programm. — B. Knütgen, Zur Neuverteilung des geschichtlichen Lehrstoffes. — Ernst L. Schellenberg, Deutschland. — Buetz, Die kommende Wohnungsnot. — Kießmann, Der Kampf der Deutschen gegen die Fremdwörter. — (44.) Der Ministerwechsel in Rußland. — (44/46.) O. Cartellieri, Wie das Deutsche Reich die Niederlande verlor. — (44.) A. Mann, Das Bildungswesen der Bulgaren im nationalpolitischen Existenzkampf. — Kurt Ed. Imberg, Kriegsliteratur. — (45.) Karl Mehrmann, Binnenmeerpolitik in den Ozeanen. — H. Göhring, Der Weltkrieg und die Lage der Lohnarbeiterschaft in Europa. — Karl Bergmann, Nochmals: Die heutige Soldatensprache, ein Vorschlag zu ihrer Sammlung. — (46.) H. Brewe, Die Beschlagnahme des feindlichen Privatvermögens. — P. Szymank, Die deutsche Studentenschaft in Rußland vor dem Ausbruch des Weltkrieges 1914. — W. Warstat, Die Zurückführung Kriegsbeschädigter ins tätige Leben als letztes Ziel der Kriegsbeschädigtenfürsorge. — E. Devrient, Englisches Blut im Hause Sachsen-Koburg-Gotha.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 47 bis 52. München.

Inh.: (47.) Th. Heuß, Die Stärkung des Reichsgedankens. — Dalkar, In Udine. — O. Wöhrle, Skizzen von draußen. — Herm. Weick, Der See. — (48.) C. Jentsch, Das Brot Europas. — Hans Wantoch, Eine Friedensforderung. — E. Pernerstorfer, Ein Professorenbuch. — O. Zoff, Adolph von Menzel. — (49.) Hugo Kühl, Englands Industrie und der Krieg. — A. Neumann, Die Kartellierung der Arbeit. — Paul Mayer, Clausewitz und Frankreich. — (50.) B. Tornius, Riga. — (50/51.) Alice Hegemann, Die belgische Eisenbahnpolitik. — (50.) Conrad Haußmann, Aus der süddeutschen Bücherwelt. — A. Wesselski, Sadhana. — W. A. Korn, Napoleons indischer Feldzugsplan. — (51.) P. Buß, Griechenland-Italien. — Felix Braun, Uhland. — (52.) E. Pernerstorfer, Staatenwürde. — A. Bonus, Hexenprozesse. — Paul Zschorlich, Südserbien.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Coffmann. 13. Jahrg. 3. Heft. München. (Kriegsziele.)

Inh.: W. Weiler, Der Krieg gegen England. — H. Rohde, Das syrisch-palästinensische Bahnnetz, seine Entwicklung, Bedeutung und Zukunft. — F. W. Frhr. v. Bissing, Englands politische Hoffnung. — Else Marquardsen (geb. v. Kamphövener), Wegweiser für deutsche Pioniere im Orient. — A. Dirr, Das Balkan- und Vorderasieninstitut in München. Eine Anregung. — Kathinka v. Rosen-Fabricius, Der Türke als Kranker. — C. Eisse, Zwei Millionen deutsche Bauern in Rußland. — W. v. Humboldt, Personen ganz ungebildeter Stände. — A. Sillem, Als Flottenvereinler in russischer Kriegsgefangenschaft. — A. Dirr, Die Rolle der Ausländer in Rußland. — R. Hercod, Das Alkoholverbot in Rußland. — Pufferstaaten. — G. v. Lutzau, Letten und Deutsche in Kurland. — Ali Ami-Rân, Die politischen Verhältnisse im Kaukasus. — Die Aktivisten in Schweden. — Kriegsgreuel unserer Feinde. — J. Hofmiller, Das Idyll Oberberghausen. — G. Vogel, Die Landnot. — Fr. Bonschab, Die Hypothekennot. — Zur Jahrhundertfeier der Vereinigung der Rheinlande mit Preußen. — G. Schläger, Die Fleischnot. — C. Eisse, Der Bauernstand der Grundpfeiler des Volks. — Die gegenwärtigen Deutschen. — J. Hofmiller, Chamberlain. — Winston Churchill, Das Dardanellenunternehmen. Uebersetzt und eingeleitet von K. A. v. Müller. — F. Endres, Die Ideen von 1914. — A. Frhr. Mensi v. Klarbach, Die Madonna von Lourdes in unseren Kirchen. — Constanze Hallgarten, Das weibliche Dienstjahr. — Spectator Germanicus, Die feste Grundlage. — Conrad Ferdinand Meyer und das Verhältnis der Schweiz zu Deutschland. — Josef Trumpp, Vorschläge zum Schutze unseres Nachwuchses.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 30. Jahrg., 4. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: G. J. Wolf, Adolf von Menzel. Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 8. Dezember 1915. — O. Enking, Warum schwieg sie nicht? Roman. (Forts.) — Ed. Heyck, Weltkrieg und Endfriede in der Völkerprophetie. — A. Geiser, Baltenland. — Lou Andreas-Salomé, Bericht über einen Weihnachtsmann. — Hugo v. Hoffmannsthal, Geist der Karpathen. — Fr. Freksa, Das Châtelet de Madame. — H. Oncken, Die englische Weltstellung in Aegypten. — F. v. Zobeltitz, Das vorschnell vermählte Ehepaar. Eine unruhige Geschichte. (Schl.) — H. Schmitz, Fürstliche Wohnräume der Biedermeierzeit. — Rudolf Greinz, Die Einberufung des Tschurtschen Luis. Erzählung.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 40. Jahrg., Dezember 1915. Berlin, Schottlaender.

Inh.: H. Dove, Die Bewährung der deutschen Sozialpolitik im Weltkrieg. — H. Osel, Zum deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsbündnis. — Die Wahrheit über Indien. — Vásquez Mella, Spaniens Stellung zum Weltkrieg. — O. Daskaljuk, Zur ukrainischen Frage. — Jentzsch, Serbien. — E. Fridrichowiez, Ein amerikanischer Staatsrechtslehrer über die Ursachen, die Zwecke und die voraussichtlichen Ergebnisse des europäischen Krieges. — R. Hansen, Frankreichs industrielle Zukunft. — W. Köhler, An der belgischen Küste. — E. Sartorius, Die Universität Löwen. — W. Prosch, Wie England Verträge „hält", wenn sie ihm unbequem werden, und wie es die Freiheit der Schwachen stützt. — P. Ostwald, Rußland und Finnland. — F. Müller, Weizen. — K. Röhrig, Der Deutschen Lied. — Marie v. Bunsen, Das Hoffräulein Donna Inez. Roman aus der Verfallzeit des spanischen Reiches. (Forts.)

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 40. Jahrg., Dezember 1915. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: W. Fraknói, Zur Entstehungsgeschichte des Dreibundvertrags. — Steht das Ende des Weltkriegs nahe bevor? — J. L. Stoddard, Amerikas Stellung zum Weltkriege. — Frhr. v. Jettel, Der Bukarester Frieden. — Kurd v. Schlözer, Jugendbriefe. — Karl v. Stengel, Die Zukunft des Völkerrechts. — Verdeutschung. — Fr. Bock, Ein neuer Brief von Ernst Moritz Arndt. — A. v. Kirchenheim, Politisches Gleichgewicht. Fünfter völkerrechtlicher Brief. — W. v. Wannisch, Eine Charakteristik unsrer Gegner und die sich ergebenden Folgerungen. — M. v. Köller, Cujus culpa? Eine psychologische Studie. — Im Königreich Westfalen. — C. Niessen, Die Franzosen im Urteil eines Großonkels Goethes (Johann Michael v. Loen). — O. Kaus, Flüchtlingsneurosen.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 9 bis 15. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (9/10.) Else Croner, Prinzeß Irmgard. Roman. (Schl.) — (9/15.) Arthur Babillotte, Straßen und Sessel. Roman. (Forts.) — (9/10.) Florentine Gebhardt, Die Hexe von Lemgo. Erzählung. (Schl.) — (9.) Paul Pasig, Der Maler der Hohenzollern. Zum 100jährigen Geburtstage Adolf von Menzels, 8. Dezember 1915. — (10.) Waldemar Bonsels, Vom Sturm in alten Herzen. — (11/15.) Horst Bodemer, Die Kartenlegerin. Roman. — (11.) Rose Raunau, Straßenkampf. Skizze. — (12.) L. Buchheit-Lorenz, Ein Held. — Frieda v. Raimann, Jenseits des Gitters. — (13.) Rose Raunau, Die wollenen Strümpfe. Eine Wintergeschichte. — (14.) W. Kemter, Der Sündenbock. — H. Friedrich, Wenn der Alltag stirbt. — (15.) O. Heinemann, „Schwesterchen". Skizze. — H. Unger, Die Ruthenin. Skizze.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 42. Jahrg., Heft 3. Dezember 1915. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Graf J. Andrássy, Entwicklung und Ziele Mitteleuropas. — H. Frhr. v. Egloffstein, Carl Bertuchs Tagebuch vom Wiener Kongreß. (Forts.) — J. Schaffner, Das Schweizerkreuz. Novelle. (Schl.) — Emil Ermatinger, Gottfried Keller-Briefe. — W. Löb, Metaphysik und Naturforschung. — O. Baschin, Der Kanonendonner. — Franz Fromme, Vlämische Stimmen aus jüngster Zeit. — Valerius F. Smialovszky, Deutsch-ungarische Beziehungen.

Sonntagsbeilage Nr. 47 bis 49 zur Voss. Zeitung 1915, Nr. 595, 608 und 621. Berlin.

Inh.: (47.) F. v. Oppeln-Bronikowski, Nietzsche und Deutschland. — K. Figdor, Indische Fürsten. — A. Heilborn, Ueber Begräbnis- und Trauerbräuche. — F. Mewius, Die Polarforschung. — (48.) R. Eucken, Fichtes Reden. — M. Cohn, Kriegsbeschädigte und Unfallverletzte. — A. Klaar, Stimmen der Geister. — K. Arndt, Der widerspenstige Torf. — Karl Figdor, Booker T. Washington. — (49.) E. Zimmermann, Die Bedeutung Deutsch-Ostafrikas für den Weltkrieg. — M. Havenstein, Denken und Sprechen. — L. Bendix, Christliche Wissenschaft und Strafrecht. — O. Francke, Fürst und Dichter. Aus Weimars goldenen Tagen.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 12 bis 14. Berlin.

Inh.: (12.) M. Hedebrink, Aus gutem Hause. Roman. (Schl.) — Hedda v. Schmid, Das Christgeschenk. — J. M. Merich, Der Zucker und seine wirtschaftliche Bedeutung. — Poldi Schmidt, Das Kriegsgedicht. — M. v. Bieberstein, Das erste deutsche Koch-Museum in Frankfurt a. M. — H. Welten, Die Brüder. Erzählung. — Die Fernsprache der Naturvölker. — (13.) Clara Blüthgen, Wie der Gendarm Ritsch besiegt wurde. — J. M. Merich, Der Nachweis der Persönlichkeit. — Rose Julien, Das Hurra starb nicht. Heldengräber am Wülpingsee (Schlacht bei Hohenstein). Den Bewohnern der Hertainsel nacherzählt. — Frida Spandow, Kulickes Kriegshühner. — H. Guenther, Ein Geständnis. Nach dem Norwegischen. — (14.) Anne von den Eken, Schwester Elisabeth. Roman. — E. Kühn, Mutterleid. — J. Wiese, Die eigentlichen Beherrscher des Adriatischen Meeres. — Im Wartezimmer des Arztes. — J. Knopf, Der Pauker. Skizze. — Maultierfuhrwerke in Belgien.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 4 und 5. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (4.) Frhr. v. Mackay, Der alten Dame silberne Kugeln. — Baron v. Ardenne, Eine Ruhmestat; eine von hunderten! — L. M. Schultheiß, Das Koppel. — Volksreife? — Tsingtau. — L. Brenner, Frankreichs und Rußlands erste Beziehungen. — Die Herkunft der Bulgaren. — Der Krieg nach dem Kriege. — Englische und deutsche Freiheit. — Der Kampf wider den deutschen Geist. — Ein Meister der Kriegslüge. — Das Problem Richard Strauß. — (5.) E. K. Munk, Bulgarien 1915. — P. Mähler, Auf den katalaunischen Feldern. — Trude Barth, Mehr nationales Verantwortlichkeitsgefühl. — Gustav Stezenbach, »Archipirata« (Der Erzpirat). — M. Ritzenthaler, Das geistige Frankreich im ersten Kriegsjahr. — Die Ungarn und ihr Staat. — Das russische Kaiserpapsttum. — K. Storck, Soldatengrab und Kriegsdenkmal.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 115. Bd., Nr. 14 u. 15. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (14/15.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (14.) Unsre und unsrer Verbündeten Kriegsauszeichnungen. II. — Fritz Müller, Unsichtbar. Eine lustige Geschichte. — (14/15.) Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen: Die Südfronten. Der neue Winterfeldzug. — (14.) Alfred Grabenwitz, Offiziersgefangenenlager. — W. Lüdecke, Spionenschliche. — Herm. Schelenz, Nagelungen. — (14/15.) Olga Wohlbrück, Vor der Tat. Roman. (Forts.) — (15.) A. Wesemüller, Auf dem Weg zur Ueberwindung der Blindheit. — L. Finckh, Die Abrundung. — P. Lindenberg, Bulgarische Kunst und Künstler. — E. Ludwig, Der erste Schuß im Mittelmeer. An Bord der „Goeben" vom 2. bis 5. August 1914.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 48 bis 52. Wien.

Inh.: (48/52.) E. V. Zenker, England in Aegypten. — (48/49.) A. Böhm, Die Ostjudenfrage. Eine Erwiderung. — Johanna Friedjung, Hermann Hesse und die Pazifisten. — J. Langl, Gabriel Max. — (50/52.) M. Schiller, Der freie Weg nach dem Osten. — Max Morold, Die „Alpensinfonie" von Richard Strauß. — O. M. Fontana, Wienerisch-Aesthetenhaftes. — Josef Bernhard, Herbstausstellung im Künstlerhaus. — Marianne Tuma v. Waldkampf, Das weibliche Dienstjahr. — E. v. Janischfeld, Von zwei Dichtern (Anton Wildgans, Robert Michel).

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 51 und 52. Berlin, Scherl.

Inh.: (51.) Baumert, Ein Wirtschaftsbund der Zentralmächte. — R. Cronheim, General Ludendorff. — E. Grüttel, Vor Weihnachten. Ein Brief ins Feld. — Greta Warneyer, Kriegsweihnachtskuchen. — (51/52.) Rudolph Stratz, Das deutsche Wunder. Roman. (Forts.) — (51.) Gertrud Triepel, Bunter Tafelschmuck für die Weihnachtszeit. — H. Stegemann, Der Heimatsucher. Roman. (Schl.) — (52.) R. Eucken, Weihnachten 1915. — Else v. Boetticher, Tätige Liebe. — Die türkische Torpedobootsflottille. — A. Gabe, Das „Liebesgedicht". Weihnachtserzählung.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 145. Band. Nr. 3782 und 3783. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3782.) F. Mewius, Rußlands neuer Schienenweg zum Eismeer. — J. Hashagen, Lehren des Krieges über die neueste Geschichte der Weltpolitik. — Alice Freifrau v. Bissing (geb. Gräfin v. Königsmarck), Frauenfürsorge für unsere Kriegsbeschädigten und ihre Angehörigen. — Rudolf Zabel, Im Kampf um die Dardanellen. — (3782/3.) K. H. Strobl, Weltwende. Der Roman eines Volkes. (Forts.) — (3732.) Seidel, Ersatz für Kriegsschäden. — E. Decsey, Hymne auf die Esel. — (3783.) Das deutsche Nutzautomobil im Weltkriege. — O. Baumgarten, Zum Neuen Jahr. — U. Rauscher, Die deutsche Verwaltung in Belgien. — Libau unter deutscher Flagge. — Otto Schabbel, Kaiserparade an der Strypa. — Schrameier, Yuanschikai. — J. Wolf, Der Geburtenrückgang und seine Bekämpfung.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 24 und 25.

Inh.: (24.) Fr. Epping, Hermann Hesse und der Krieg. — Fr. Hirth, Der Tiroler Landsturm in der Literatur. — P. Hoche, Wildenbruch, der deutsche Dichter. — R. Kjellen, Die Ideen von 1914. — (25.) Gerhart Hauptmann, Helios. Ein Fragment. — P. Hoche, Euckens Weltanschauung und Pädagogik. — P. A. Kleimann, Gottfried Kellers Leben.

Mitteilungen.

Literatur.

Flott geschrieben und lustig zu lesen ist das Schwankbuch **„Schlupps der Handwerksbursch,** Märchen und Schnurren" von L. Berg (Frankfurt a. M., Englert & Schlosser; 122 S. 8. mit 6 Vollbildern, Preis 1 ℳ). Die phantastische Art, wie der durch die Welt wandernde Bursch die Guten belohnt und die Bösen straft, z. B. in der Geschichte „Von einer Heirat" durch seine Schlauheit und Zauberkünste der bösen Braut einen Possen spielt und die beiden braven Liebesleute zusammenbringt, erinnert an die Schalksnarren der deutschen Literatur, insbesondere an Eulenspiegel. Passenden Bilderschmuck, der sich an die Holzschnittkunst vergangener Jahrhunderte anlehnt, hat Prof. Bossert in Leipzig beigesteuert.

Helene Christaller vereinigt in dem Sammelband **„Von Liebe"** acht Novellen und Skizzen, von denen uns am besten folgende gefallen haben: die „Liebesbriefe", „Die neue Mutter", „Der Onkel" und „Ich habe dich so lieb". Die Innigkeit der Darstellung stimmt den Leser zu tiefem Mitgefühl, mit großer Spannung lauscht man insbesondere der letzten, von Lebensfreude erfüllten Erzählung, die zwei treffliche Menschen in reiner glücklicher Liebe zusammenführt. (Basel, Verlag von Friedrich Reinhardt; 258 S. 8., brosch. ℳ 2, 40, geb. ℳ 3, 20.)

Arthur Schubarts Novelle **„Bergfrühling"** schildert in Tagebuchform die Erlebnisse eines Malers, der nach schaffensreicher Arbeit Erholung in seinen lieben Bergen sucht, und dem dort im Verkehr mit einem schlichten herzigen Mädchen aus dem Volke ein feinsinnig und zart dargestellter Frühling erblüht. Nur wird mancher Leser nicht einverstanden sein, daß die sonnigen Tage plötzlich mit dem tragischen Tode des liebenden Mädchens enden. (Stuttgart, 1915, Bonz & Co.; 151 S. 8., Preis ℳ 1, 80.)

Neue Zeitschriften.

„Deutsche Lieder" betitelt sich eine Monatsschrift für Dichtkunst und Kritik, die den in Lyrikkreisen bestbekannten Schriftsteller Hermann Kiehne in Frankfurt a. M. zum Herausgeber hat. Kiehne hat sich schon zum wiederholten Male als ein geschickter und kluger Schriftsteller bewährt, freilich als einer, der immer abseits aller Reklame arbeitete. Die Monatsschrift ist für junge lyrische Talente ein willkommener Tummelplatz, eine Art Zentralstelle, von der aus sie ihren Weg in die größere Oeffentlichkeit nehmen können. Neben vielen unbekannten Namen zieren aber auch Beiträge berühmter Dichter, wie Peter Rosegger, Ottokar Kernstock und Franz Keim, die hübsch ausgestatteten Heftchen, denen man nur ein größeres Format wünschen möchte. Sie erscheinen zeitweilig mit Kunstblättern, Porträts und Musikbeilagen. Wir wünschen ihnen die weiteste Verbreitung. **Rudolf Huppert.**

Theater.

Darmstadt. Das von Schiller begonnene und entworfene fünfaktige Trauerspiel **„Warbeck"**, ausgeführt von Viktor Hahn, kam mit großem Beifall am 13. Januar d. J. im Hoftheater zur Uraufführung. Im allgemeinen hält sich der Nachdichter an die Schillersche Vorlage, nur das Vorspiel und der tragische statt des versöhnlichen Ausgangs sind frei erfunden.

Frankfurt a. M. Die Direktion des Neuen Theaters erwarb das vieraktige Schauspiel **„Thora van Deken"** von Henrik Pontoppidan und Hjalmar Bergström, das in Kopenhagen und Kristiania den Erfolg von mehr als hundert Aufführungen davontrug, in der autorisierten Uebertragung von Dr. John Josephsohn zur deutschen Uraufführung in der gegenwärtigen Spielzeit.

Hamburg. Das dreiaktige Trauerspiel **„Julia Farnese"** von Lion Feuchtwanger gelangte im Thalia-Theater am 10. Januar d. J. zur Uraufführung.

Mainz. Karl Leysts Revolutionsdrama **„Danton"**, das im Stadttheater am 12. Januar d. J. die Uraufführung erleben sollte, wurde von der Zensur verboten.

Meiningen. Im Hoftheater fand unter dem vollen Beifall des ausverkauften Hauses am 10. Januar d. J. die Uraufführung des romantischen Volksschauspiels **„Kaiser Rudolf in Worms"** von Alexander Rost statt, und zwar in der Umarbeitung und Bühneneinrichtung des Mitgliedes der Weimarer Hofbühne Rudolf Fuchs, der die Titelrolle spielte. Aus dem durch Schwung der Sprache sich auszeichnenden Stücke tritt die Gestalt des Kaisers Rudolf als starker Verfechter deutscher Ideale in der Zeit der Raubritterfehden hervor.

München. Auf eine Aufführung seines fünfaktigen Weihnachtsmysteriums **„Advent"** hat Strindberg in seiner Heimat ebenso wie in Deutschland vergebens gewartet, nun haben die Kammerspiele sich am 28. Dezember vorigen Jahres an das in der Form an die Mysterien des Mittelalters anknüpfende Stück gewagt und einen vollen Erfolg errungen, der noch größer gewesen wäre, hätte eine allzu pietätvolle Regie unsere Aufnahmefähigkeit nicht fast erschöpft. Advent stammt aus den Jahren um die Jahrhundertwende, da der Dichter mit dem christlichen Glauben rang, und kein schriller Zweifel klingt hier mehr durch die frohe Botschaft. Schwere Schuld hat der Richter und seine Frau auf sich geladen. Aeußerlich ist das unrechte Gut ihnen gar wohl gediehen und nach dem Buchstaben des Gesetzes kann ihnen niemand etwas anhaben. Doch das Gewissen erwacht. Zeichen und Wunder schrecken sie, aber immer stemmen sich beide gegen Reue und Sühne. Satan selbst, „der Andere" tritt in ihre Mitte und der Dichter hat Kraft genug, uns an seine Gespenster glauben zu machen. Vieles ist von schauriger Schönheit, in manche Spukgestalt mag der Dichter vieles hineingeheimnist haben, das der eine so, der andere anders deuten wird. Die Hölle ist für Strindberg ein Raum der Wartenden und von ihm aus erblicken die Sünder einmal im Jahre den Stern von Bethlehem, die Verheißung der auch ihnen einst zuteil werdenden Gnade. Neben diesen düsteren Szenen ziehen sich lichtere der unschuldig leidenden. Sie führen auf Märchenpfaden zur Harmonie unter dem Weihnachtsbaum mit dem Ausblick auf die Madonna mit dem Kinde. Der Abend bot viel packende darstellerische Kunst, die auch „Wunder" ohne Operneffekte erblühen ließ. Von dem Futurismus eines Paradiesgartens abgesehen, war die stilisierte Inszenierung von zwingender Schönheit. **L. G. Oberlaender.**

Potsdam. Allmählich nur scheint sich die Erkenntnis durchzusetzen, daß Emil Gött nicht nur ein Dichter, sondern auch ein dramatischer Gestalter ist, der mit seinen wenigen Stücken dem Spielplan unserer Theater, heute mehr noch als sonst, etwas bieten kann. Wenn Axel Delmar im Potsdamer Schauspielhaus einen Versuch mit dem fünfaktigen Verslustspiel **„Mauserung"** gemacht hat, so hat er damit nach einem besonders gelungenen Stücke gegriffen, dessen Wert und Wesen hier von Albert Geiger früher schon ausführlich gewürdigt worden ist, als es kurz nach des Dichters Tode 1908 in Karlsruhe aufgeführt wurde (vgl. 9. Jahrg. [1908], Nr. 22 und 23 d. Bl.). Bedeutungsvoll war der Potsdamer Versuch deswegen, weil hier der badische Dichter zum ersten Male in Norddeutschland zu Worte kam. War auch begreiflicherweise die Aufführung den im Grunde provinzmäßigen Verhältnissen dieser Bühne entsprechend, so hatte man doch wenigstens für Herlinde in Irma Strunz eine würdige und an Ausdruckskraft überragende Darstellerin herangezogen; und war ferner auch der letzte geistige Sinn des Stückes nicht zu spüren, so zeigte trotzdem der Beifall, wie lohnend ein Versuch mit Gött sein kann. Und so wird man im ganzen Delmars literarischen Vorstoß trotz aller Einschränkungen anerkennen. **Hans Knudsen.**

Trier. Im Stadttheater fand am 8. Januar d. J. das neue Schauspiel des einheimischen Dichters Heinrich Triaden **„Gegen den Strom"** warme Aufnahme. Es spielt an einem kleinen Fürstenhofe; die beiden Mittelgestalten, der junge Erbprinz und seine ihm nicht ebenbürtige Braut, trennen sich freiwillig, da sie einsehen müssen, daß sie gegen die eingewachsenen höfischen Sitten und die Intrigen der Höflinge nicht länger anzukämpfen vermögen. Die Sprache des Stückes zeichnet sich durch Anmut und Zartheit aus.

Wien. Die Direktionskrise im Deutschen Volkstheater hat schon viel Staub aufgewirbelt. Ein Ende ist aber dennoch nicht abzusehen, obzwar man neuestens hört, daß Direktor Weiße wieder in Amt und Würden bleiben will, da sein Vertrag mit dem Verein erst in fünf Jahren abläuft. Ohne Zweifel leidet auch das in diesem Spieljahre abzuwickelnde Programm des Deutschen Volkstheaters unter dieser Krise. In der Hauptsache beherrscht seit Monaten Tyrolt den Spielplan dieser ersten Wiener Privat-Bühne und ihm zuliebe hat man wohl wieder Wittenbauers **„Privatdozent"** aufgefrischt und die alte Komödie **„Ein vornehmer Schwiegersohn"** von Emil Augier und Jules Sandeau ausgegraben, welch letzteres Stück schon zweimal (1854 und 1884) im Burgtheater und beidemal unter einem andern Titel durchgefallen ist. Die allzu gemächliche Langeweile dieser Komödie wird auch tatsächlich nur durch die prächtige Leistung Tyrolts einigermaßen überwunden. Sehr bemerkenswert war eine gut einstudierte Aufführung von Ibsens **„Rosmersholm"**, der übrigens jetzt des Dichters „Peer Gynt" folgen soll, mit Onno als Johannes Rosmer, Frau Wallentin als Rebekka West und Jaro Fürth als Ulrik Brendel. Sonst gab es noch an dieser Bühne zwei Neuheiten: Josef Melbourns inzwischen wieder vergessenes Tendenzstück **„Die Siegerin"**, worin die scharfen Gegensätze zwischen der Pariser und der Wiener Mode mit einer recht geschickt unterlegten Handlung aufgezeigt werden, und Drégelys Lustspiel **„Der Gatte des Fräuleins"**, in einer Uebersetzung von Alexander Engel, dessen Grundidee nicht neu, aber immerhin recht lustig anmutet. Ansehnliche Verdienste erwarben sich in erster Linie die Damen Woiwode, Glöckner und die Herren Kramer, Edthofer, Lackner und Russek. — Von einem andern Bühnenschriftsteller, der ebenfalls auf unseren Wiener Bühnen schon öfter mit Erfolg zu Worte kam, von Eugen Heltai, lernte man im Josefstädter-Theater eine ebenso gepfefferte wie paprizierte Komödie **„Die Steiner-Mädln"** kennen. Echtes, ungarisches Gulasch. Diese vier Steiner-Mädln sind tatsächlich gutgeschaute, lebenswahre Typen und nur die Hand eines geübten Bühnenpraktikers konnte diese so wirksam in den Mittelpunkt einer Handlung setzen. Poldi Müller und Karl Strobl entschieden mit den Erfolg, der sich als ein anhaltender zeigt. Diese Komödie ist inzwischen in das Stadttheater übergesiedelt, wo sich jedenfalls die Zugkraft weiter bewähren wird. Ueber den ebenfalls im Josefstädter Theater aufgeführten und nach französischem Muster fabrizierten Schwank **„Die schwebende Jungfrau"** von Franz Arnold und Ernst Bach ist nichts weiter zu sagen, als daß Gustav Maran darin wieder einmal eine Rolle spielen konnte, mit der er uns schon so oft in den letzten Jahren herzlich lachen gemacht hat. — An der zweiten Bühne Jarnos, dem Wiener Stadttheater hat es in der letzten Zeit an Abwechslung im Spielhause nicht gefehlt. Wo Direktor Jarno ein gutes Stück wittert, dort greift er sofort darnach. Und so erklärt es sich, daß er an **„Mr Wu"**, drei überaus wirkungsreichen Akten von H. M. Bernon und Harold Oven, nicht achtlos vorübergehen konnte. Was sich in diesen drei Akten begibt, die T. B. Kattowitz verdeutscht hat, ist trautig und schaurig zugleich, aber die chinesische Umwelt gibt dem Ganzen einen unbedingt originellen Zuschnitt. Jarno in der Rolle des Mr Wu bot eine phänomenale Leistung und neben ihm Nerz, Götz, Brecher, Irene Kraus, alle bewunderungswürdig, echt und natürlich in Auffassung und Spiel. Weit über ein Experiment hinaus ging die Aufführung von Shakespeares Lustspiel **„Der Widerspenstigen Zähmung"** mit Hansi Niese als Kätchen. Der künstlerische Ehrgeiz dieser im tiefsten Wienertum wurzelnden und schaffenden Volksschauspielerin verdient die schrankenloseste Anerkennung dafür, daß sie auch vor höheren Aufgaben nicht zurückschreckt, die sie restlos zu lösen versteht, wie sie uns kürzlich in der Hauptmann'schen Tragödie „Die Ratten" mit der Darstellung ihrer Frau John gezeigt hat. Von der Leere der Bahrschen Komödie **„Der Querulant"** konnte man sich auch jüngst wieder überzeugen. Es ist entschieden das schwächste Werk des Verfassers. Eine sonnige Heiterkeit ging von Karlweis' unvergessener und auf ihre Bühnenwirkung genügend erprobter Komödie **„Onkel Toni"** aus. Thaller charakterisierte sehr fein den Grafen. Viel animierte Stimmung verbreitete auch Presber-Steins Lustspiel **„Die selige Exzellenz"**, das schon, ehe es nach Wien kam, den Weg über viele deutsche Bühnen gefunden hatte. Ein gutmütiger, lieber Humor macht die Handlung der Akte ohne weiteres erträglich, wenngleich einige Längen störend wirken. Jarno macht aus seinem intriganten Höfling wieder eine Paradefigur. **Rudolf Huppert.**

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 3. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 5. Februar 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher. Auf Grund der Biographie Baechtolds dargestellt und hgb. von Ermatinger. Erster Band: Gottfried Kellers Leben. (33.)

Romane aus dem Weltkrieg (39): v. Gleichen-Rußwurm, Die Macher und die Macht. Hoppenstedt, Die Kriegsfahrt des Leutnants von Finckh. Heymann, Gesegnete Waffen. Gräfin Saalburg, Vater und Vaterland. Wieder, Der Teutone. Schulte vom Brühl, Der Weltbürger.

Gesammelte Erzählungen und Novellen (41): Moreck, Büßer des Gefühls. Flake, Die Prophezeiung, und andere Novellen. Kiesgen, Der Kampf um die Brücke. Ders., Die Botokuden. Hennes, Geheilter Liebeswahn; Im Dämmerlicht. Ders., Der verhängnisvolle Zylinder; Hochwasser. Ders., Mein erstes und letztes Auftreten im Zirkus; Der erste Eindruck; Ne kölsche Kreeger. Wertheimer, Der Brand der Leidenschaften.

Historische Dramen (43): Wedekind, Bismarck, historisches Schauspiel in fünf Akten, 2. Auflage.

Uraufführung (44): Jacobskötter, David, ein Schauspiel aus großer Zeit in fünf Aufzügen. **Zeitschriften** (44). **Mitteilungen** (48).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Flake, O., Die Prophezeiung, und andere Novellen. (42.)
Gleichen-Rußwurm, A. v., Die Macher und die Macht. Roman. (40.)
Hennes, Der verhängnisvolle Zylinder. Hochwasser. (42.)
—, Geheilter Liebeswahn. Im Dämmerlicht. (42.)
—, Mein erstes und letztes Auftreten im Zirkus. Der erste Eindruck. Ne kölsche Kreeger. (42.)
Heymann, R., Gesegnete Waffen. (40.)
Hoppenstedt, Die Kriegsfahrt des Leutnants von Finckh. (40.)
Jacobskötter, L., David. Ein Schauspiel aus großer Zeit in fünf Aufzügen. (44.)
Kellers, Gottfried, Leben, Briefe und Tagebücher. Auf Grund der Biographie J. Baechtolds dargestellt und hgb. von E. Ermatinger. Erster Band: Gottfried Kellers Leben. (33.)
Kiesgen, L., Der Kampf um die Brücke. (42.)
Kiesgen, L., Die Botokuden. (42.)
Moreck, E., Büßer des Gefühls. (41.)
Saalburg, Gräfin E., Vater und Vaterland. (40.)
Schulte vom Brühl, W., Der Weltbürger. (41.)
Wedekind, Frank, Bismarck. Historisches Schauspiel. 2. Auflage. (43.)
Wertheimer, P., Der Brand der Leidenschaften. Novellen. (42.)
Wieder, K., Der Teutone. (41.)

Gottfried Kellers Leben.

Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher. Auf Grund der Biographie Jakob Baechtolds dargestellt und herausgegeben von Emil Ermatinger. Erster Band: Gottfried Kellers Leben. Mit einem Bildnis. Stuttgart und Berlin, 1915. Cotta Nachf. (X, 677 S. Gr. 8.) ℳ 17; geb. ℳ 19, 50, bezw. ℳ 29.

Jakob Baechtolds drei Bände „Gottfried Kellers Leben, seine Briefe und Tagebücher" waren seit Jahren ebenso sehr für eine Umarbeitung reif als sie unentbehrlich blieben. Emil Ermatinger, der vom Verlage und der Verwaltung des Kellernachlasses mit der Neubearbeitung betraut wurde und nunmehr, von allen Seiten durch urkundliche Mitteilungen gefördert, das offizielle Kellerwerk geschaffen hat, setzt die Gründe in seinem Vorwort gewissenhaft auseinander.

Wer sich selbständig in Kellers Wesen und Schaffen vertiefen wollte, fand sich zuvörderst durch den äußeren Aufbau von Baechtolds Werk empfindlich gehindert, welcher Briefe, Tagebücher und Entwürfe des Dichters mit der Abhandlung über Keller durchflocht, anstatt die Urkunden gesondert vorzulegen. Diesen Baufehler zu beseitigen, mußte für den neuen Biographen eine ebenso dringende wie lohnende Aufgabe sein. Der vorliegende erste Band enthält nur Darstellung, Keller selbst kommt lediglich mit den notwendigsten Proben zu Worte, alle Urkunden sind in den zweiten und dritten Band verwiesen, deren Erscheinen wir indes erst nach Friedensschluß erwarten dürfen. Diese Neuordnung war nicht der einzige Vorsprung gegen Baechtold, der leicht und gleichsam selbsttätig sich herstellte. Zeitliche und menschliche Nähe hatten den alten Biographen gezwungen, vorab die Briefe zu einem beträchtlichen Teile unvollständig oder gekürzt vorzulegen. Viele Rücksichten, die damals walten mußten, konnten jetzt fallen. Mit der erneuten Lesung des Nachlasses rückte eine Reihe bisher verschwiegener Namen in den Lichtkreis der Studierlampe des Neuherausgebers, die Fäden der persönlichen Beziehungen spannten sich lückenloser, gewisse noch halb offene Fragen nach dem biographischen Gehalte der oder jener Dichtung fanden ihren Schluß. Biographische Ueberraschungen von Bedeutung bringt der Band nicht. Einmal weil unabhängig von Baechtold in den letzten fünfzehn Jahren eine große Anzahl von Kellerurkunden gesondert erschienen sind (die gewichtigste Veröffentlichung war der Keller-Storm-Briefwechsel 1904), deren biographischen Ertrag E. nunmehr bloß erneut zu buchen hat, und dann, weil er selbst schon in den Jahren, wo ihm allein die Benutzung des Nachlasses gestattet war, alles, was der biographischen Auffassung irgend neues Licht von einiger Stärke spendete, der Oeffentlichkeit sogleich in Zeitschriften vorgelegt hat, sodaß etwa die Seiten über das Urbild von Dortchen Schönfund im „Grünen Heinrich" nur noch für den ganz Uneingeweihten etwas Neues bieten.

Die Herzensangelegenheiten Gottfried Kellers sind nunmehr von E. fast restlos aufgehellt: seine Vermutung, daß Freiligraths Schwägerin Marie Melos mit hinein gehöre, spricht an und erklärt manches. Hingegen hat man sich nach meinem Empfinden viel zu fest in die Auffassung eingelebt, die frühverstorbene Henriette Keller müsse Gottfrieds Jugendschwärmerei und zugleich das Urbild der Anna im Grünen Heinrich, Die Geliebte der 27 Liebeslieder gewesen sein. Schon der zeitliche Abstand zwischen dem Tage, da Gottfried in sein Tagebuch schrieb: „Heute starb sie" (14. 5. 1838) und dem Kirchenbucheintrag über die Beerdigung (22. 5. 1838) kann stutzig machen. Baechtold nahm irgend ein Versehen an, E. stellt die beiden Daten arglos zueinander. Ein für uns nicht mehr erforschliches Jugenderlebnis scheint hineinzuspielen.

Leicht verfällt der Biograph, welcher gewohnt ist, auf zahlreichen Briefen und Tagebüchern zu fußen, der Gewohnheit, in denjenigen Lebensabschnitten des Dichters, für welche sie reichlich vorliegen, die entscheidenden zu sehen. Und doch kann das Verhältnis gerade umgekehrt sein. Insbesondere muß mit dieser Möglichkeit bei Keller gerechnet

werden, der bekanntlich monate-, oft jahrelang sich ausschweigen konnte, zum Beispiel in der Werdezeit seiner Werke nicht immer mit der Feder zu plaudern pflegte und auch wo er dies tat, zurückliegende Zeiten oft stark bewegten, aber äußerlich stillen und wortlosen Werdens keineswegs nachträglich restlos in Worte faßte. Um einen äußersten Fall anzunehmen, so können über innerlich ereignisarme und matte Zeiten Stöße von Urkunden vorliegen, die dabei nicht inhaltsleer zu sein brauchen, während schwere Wochen der bedeutungsvollsten inneren Kämpfe etwa ein Blättchen verdeckt, auf dem irgend eine belanglose Kritzelei steht, wenn nicht das Papier überhaupt versagt.

Es gehört eine große Biegsamkeit des Geistes und ebensolche Gewandtheit der Einfühlung dazu, hier ab- und zuzutun, die einzelnen Urkunden oder Nichturkunden nach ihrem Wesenswerte abzuwägen und zur Ergänzung etwa in einer Dichtung den Erlebnisgehalt gleichsam zu wittern, ohne in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen, daß man überall glaubt das Gras wachsen zu hören. Nicht immer hat E. diese Klippen glücklich vermieden. Sein Vorwort verspricht: „Auf das Mosaik literaturwissenschaftlicher Kleinarbeit ist . . . im Texte verzichtet", allein stellenweise drängt es sich doch in Gestalt allzu peinlicher Ausdeutung biographischer Urkunden ein. Muß zum Beispiel bei dem Fallenlassen der Schale durch Theophil in der Legende „Dorotheas Blumenkörbchen" an ein Erlebnis im Dunckerschen Hause erinnert werden? (S. 443.) Bei solchen Versuchen tut der Biograph gut, sich die Worte vorzuhalten, die Keller einmal im Gespräch mit Adolf Frey äußerte: „Was ist das für ein Unsinn! Auf dem Wege von der Haustür bis zu meinem Schreibpult kann sich eine poetische Konzeption in ihr Gegenteil verwandeln, und da soll es einer persönlichen Geschichte, die sich vielleicht vor dreißig Jahren abspann, anders ergehen!"

Zwingt die Einsicht, daß der Niederschlag einzelner Erlebnisse, die Gestalten bestimmter Menschen sich im Kunstwerke zumeist nur mit geringer Sicherheit greifen lassen, den Biographen oft zum Verzicht, so kann er Entschädigung finden in der Erkenntnis, daß Farbe und Prägung der jeweiligen Kulturgemeinschaft, welche auf den einzelnen Lebensstufen Umwelt und Dunstkreis des Dichters bestimmten, um so klarer erkennbar zu sein pflegen. Kellers Entwicklung fordert in besonderem Grade, daß der Biograph auch Kulturgeschichtschreiber zu sein verstehe. Immer wieder findet sich bei Schweizern stillschweigend oder ausgesprochen die Annahme, Keller könne ganz nur von Schweizern begriffen werden. Ob mit Recht oder Unrecht, soll hier nicht erörtert, auch die von Keller ja mehrfach schon beantwortete Frage nicht mehr aufgeworfen werden, was bei einem deutschen Dichter das Wesentliche sei: die zeitliche und örtliche Bedingtheit, welche seine Wurzel bildet, oder der weitere Raum der großen Kulturgemeinschaft, in dessen Luft er zur Blüte kam. Auf jeden Fall bleibt das Bedürfnis bestehen, die Zustände anschaulich geschildert zu sehen, aus denen Kellers erste Gedichte hervorgingen, welchen die Literaturgeschichte nun einmal den Stempel zeitlich bedingter Poesien vergänglichen Wertes aufgedrückt hat. An diese Gedichte darf nicht lediglich ein ästhetischer Maßstab gelegt werden. Ihre Zeit muß uns wieder nahe rücken. Die Schweiz vor dem Sonderbundskriege, in deren Verhältnisse so vieles hinabreicht, was dem alten Grünen Heinrich zwar nicht so sehr künstlerischen als vielmehr menschlichen Reiz und ganz gewiß hohen biographischen Wert gibt; der Mutterboden der ersten Seldwyler, die neueidgenössische Luft der neuen und des Salander, das vorhelvetische Zürich der Züricher Novellen, die Biedermeierkulisse ihrer Rahmengeschichte: alles das wieder ins Leben zu setzen muß ein schweizerischer Biograph mit besonderer Liebe bestrebt sein, um die Anschauung jenes örtlichen und zeitlichen Wurzelgrundes solchen zu vermitteln, denen sie fehlt.

Bei Baechtold fanden sich hierzu überall nur Ansätze. E. hat sie für die neuere Zeit gut weitergeführt. Die Darstellung des Savoyerhandels, des Pressefeldzuges wegen der Nationalratswahlen, also von Ereignissen, die der Wahl Kellers zum Staatsschreiber (1861) voraufgingen, ist anschaulich ausgebaut, die Kulturzustände, die dem „Verlorenen Lachen", dem Salander zu Grunde liegen, sind wieder belebt. Freilich waren gerade hier bei Baechtold einmal reichlichere Fingerzeige vorhanden, in der Einzelforschung gründlichere Vorarbeiten geleistet, und überdies erleichterte der geringere zeitliche Abstand das Aufspüren jener Wirklichkeitsgrundlagen. Zudem flossen die Quellen für die politischen Kämpfe um 1860 in Kellers eigenen Zeitungsaufsätzen reichlich. Allein wo es galt, über solche unmittelbaren Anregungen hinauszufühlen, wird die Darstellung mager. Jahreszahlen mit nüchternem Verbindungstext finden wir oft da, wo wir gerade von einem Schweizer liebevolle kulturhistorische Einbettung der dichterischen Arbeit erwarten müßten, und die allzu zahlreich eingeflickten Biographien von Personen, die irgend einmal in Kellers Lebenskreis traten, gehören eher in den Anhang. Ihr blutleeres Schema, etwa: N. N. (18 . .—18 . .), verbrachte seine Jugend da und da, studierte dann und dann das und das, bekleidete dies oder jenes Amt usw., verleiht dem Buche streckenweise eine leidige Trockenheit. Lieber sähen wir statt ihrer das politische Leben und Treiben in der Schweiz während der dreißiger und vierziger Jahre, den Nährboden von Kellers ersten Gedichten, sorgsamer gezeichnet, farbiger gemalt. Wir wollen wissen, warum Keller, der seine Rechte als wuchtige Einzelerscheinung in der Literaturgeschichte der späteren Jahrzehnte schon ganz von selbst sich wahrt, in der Lyrik nicht allein des deutschen Vormärz, sondern auch der Schweiz vor dem Sonderbundskriege nur einer unter vielen ist. E.s Kapitel über die spätere Entwicklung des Lyrikers und die Gesammelten Gedichte, das so geschickt die Fäden zwischen Kellers Leben und dem Altersgedichtband aufzeigt (schon eine Aeußerung Conrad Ferdinand Meyers weist auf sie hin), ist eines der besten des Buches; warum ist das über die Gedichte der vierziger Jahre eines der schwächsten? Eine gewisse Leblosigkeit nicht nur im Kulturhistorischen macht sich fühlbar. Es ist ein großer Vorzug der E.schen Arbeit, daß sie von Werk zu Werk verwandte Keime aufzuspüren und die Summe aller Werke als Einheit zu begreifen sucht: die Jugendgedichte aber, in denen wir den alten Grünen Heinrich werden sehen, was uns um so mehr reizen muß, als die unmittelbaren Entwürfe zum Jugendroman bekanntlich sehr dürftig sind, kommen bei E. in dieser Hinsicht recht stiefmütterlich weg.

Aehnlich vermißt man bei dem Kapitel über die Züricher Novellen die Zeichnung des besonderen Empfindungskreises, aus dem sie hervorgegangen sind. Die Einleitung über die Entwicklung der historischen Erzählung ist klar und lehrreich, nicht minder der Hinweis auf Kellerische Lebenszüge in den einzelnen Novellen. Jedoch auf die Frage nach den tieferen Ursachen dafür, daß gerade nach den drei Lustren Züricher Staatsschreiberschaft in Keller zuerst die geschichtlichen Novellen mit heimischem Hintergrunde zur Ausführung reif wurden, bleibt E. die Antwort schuldig. Desgleichen auf die ebenso berechtigte, in welchem Maße Keller bewußt oder unabsichtlich ältere Ansätze einer „Züricher" Novelle zu reiferer Kunst weiter führte. Die Arbeiten des aristokratischen Dilettantenkreises der David Heß und Martin Usteri durften

um so eher hier gewürdigt werden, als Keller ihnen nicht nur durch den knappen, von E. bloß gebuchten Hinweis auf die Landoltbiographie von Heß ein Denkmal gesetzt hat, sondern auch in der Rahmengeschichte durchblicken läßt, aus welcher geistigen Umgebung er seine Zürcher Geschichten hervorgegangen denkt.

Wenn solche feineren Wurzelfäden den Augen E.s entgangen sind, so mag dies daher kommen, daß es ihm offenbar nicht überall geglückt ist, Leben und Schaffen des Dichters als lebendige Einheit zu überblicken.

Es ist bekanntlich rein technisch ungemein schwer, die Lebensgeschichte eines Dichters zu schreiben, die notgedrungen auch eine Menge von menschlichen Einzelheiten verzeichnen muß, deren Bedeutung für das dichterische Schaffen nicht unmittelbar in die Augen springt, und zugleich das Lebenswerk so zu schildern, daß es nicht vom menschlichen Werden losgelöst erscheint. E. ist nun darin in Baechtolds Bahnen geblieben, daß nach jeweiliger Erledigung des Biographischen im engeren Sinne erst das Jahr des Erscheinens einer Dichtung Anlaß bietet, das Werk genau zu würdigen, und der hierbei notwendige Rückblick über dessen Entstehung ist allzu einseitig literarhistorisch eingestellt, haftet naturgemäß zu fest auf den schriftlichen Urkunden, welche sie belegen, brieflichen Aeußerungen und Entwürfen, als daß die ganze Lebensstimmung, aus welcher diese hervorgegangen sind, voll und lebendig mit erfaßt werden könnte. So kommt es, daß die eigentlichen Werdevorgänge der Dichtung nicht belauscht werden. Wie reizvoll würde sich etwa ein Kapitel über die vierziger Jahre gestalten, welches dies durch Verbindung der menschlichen und dichterischen Momente versuchte: man sähe in das politische Leben Zürichs hinein, den jungen Keller darin leidenschaftlich umgetrieben als ein Glied der Masse, gleichzeitig Gedichte, Tagebuchprosa, Erzählungsentwürfe, Dramenpläne schreibend, alle in Beziehung zu Zeitereignissen und doch die Keime zu den späteren, wurzelhaft schweizerischen, nunmehr aber die lokale Bedingtheit in allgemeine Poesie auflösenden Schöpfungen erkennen lassend. Eine Ordnung des Stoffes macht allerdings viel harte Linien, etwa die Scheidung nach Dichtungsgattungen, notwendig: allein sie darf nicht Lebensfäden einer Biographie durchschneiden. Sie später wieder anzuknüpfen, ist fast unmöglich, und wenn E. sein vorletztes Kapitel „Der Mensch" überschreibt, so fällt mir das Urteil ein, welches ein kluger Zeitgenosse einst über des alten David Heß „Salomon Landolt" fällte: „Wehe dem Biographen, der seiner Lebensgeschichte eine Charakteristik nachschicken muß."

Der Sinn für Uebergänge, die Fähigkeit, das Mittel zu finden, welches scheinbar Auseinanderliegendes dennoch bindet, ohne daß die äußersten Pole verschwämmen oder die trennenden Fugen ganz verschwänden, sind unerläßliche Vorbedingungen bei der Nachzeichnung eines Entwicklungsganges, welcher wie der Kellers durch eine von aller sprunghaften Willkür freie Stetigkeit seinen Wesenszug erhält. Wenn gezeigt wird, wie Keller sich von der Romantik loslöst, sein romantisches Erbe umschrieben wird, so kann die Romantik, können die Romantiker nicht als eine im wesentlichen gleichfarbige, der realistischen Novelle gegenübertretende Einheit gefaßt werden, in deren Gefolgschaft Keller eine Zeitlang gegangen wäre, um dann nach einigem Schwanken durch das Feuerbacherlebnis „vom Romantiker zum Realisten" gewandelt zu werden. Was innerhalb der Romantik schon über sich selbst hinausweist, Regungen, in denen die Loslösung Kellers gleichsam vorbereitet erscheint, wie sie etwa bei Wilhelm Hauff und in dem starken realistischen Einschlag E. T. A. Hoffmanns sich geltend machen, dürfen nicht übersehen werden. Wenn Keller nach eigenem Zeugnis gerade durch diese beiden stark angezogen wurde, so darf man die Spur nicht lediglich in der Nachwirkung stofflicher Keime suchen. Keller riß sich nicht schlechthin in einem gewaltsamen Rückschlage von der idealistischen Verdünnung der Romantik los; auch brauchte er nicht wie das Junge Deutschland Sklavenketten zu zerbrechen. E. sagt treffend in seinem Kapitel über die Anfänge von Kellers Erzählungskunst: „Ein scharf ausgeprägter Zug rationalistischer Nüchternheit, den der Knabe von der Mutter geerbt zu haben scheint, arbeitete der Phantastik frühe entgegen." Allein welche Strömungen schon in der Romantik selbst begegneten diesem Zuge? Die schöne Tagebuchstelle über Hauff, welche E. zum ersten Male vollständig abdruckt, hätte ihn auf die gesunden Seiten der Romantiker aufmerksamer machen müssen. Wie bezeichnend, daß der jugendliche Keller sich an Goethe erinnert fühlt. Man denkt an die Stelle im „Grünen Heinrich", wo dieser seine Goethelektüre mit der Wandlung seiner Auffassung vom Poetischen in Verbindung bringt, und die der reife Keller stehen ließ, während das schwärmerische Loblied auf Jean Paul gestrichen wurde. Es ist in der aufblühenden wie in der vergehenden Romantik ein Wesenszug, der das Gepräge der Gesundheit und Unvergänglichkeit trägt. Nicht wegen rein äußerlicher Zusammenhänge nannten die Romantiker Goethe den Ihren. Wenn heute, wo wir in jenen verschollenen Gegensätzen zwischen Romantik und Jungem Deutschland das Zufällige und Vergängliche vom Bleibenden und Wesentlichen zu scheiden vermögen, die Erkenntnis sich zu festigen beginnt, daß eine Dichtung ohne Romantik keine Dichtung ist, so gebührt das Verdienst, die gesunden Keime der Romantik, für welche dem eifernden Jungen Deutschland der Blick fehlte, gehegt und fortgepflanzt zu haben, nicht zum geringsten Teile Gottfried Keller. Seinem Biographen wäre die Aufgabe zugefallen, die Male dieses Wachstums zu erkennen. Allein nicht einmal das Aufsatzbruchstück aus dem Juni nach dem Heidelberger Feuerbacherlebnis, „Die Romantik und die Gegenwart", hat E. zur Versenkung in diese wichtigen Uebergänge angeregt, obwohl es gerade in die Zeit fällt, wo Keller den Plan zum „Grünen Heinrich" umdenkt.

Systematisch und gründlich ist E.s Kapitel über die Einwirkung der Philosophie Ludwig Feuerbachs. Seit der gediegenen Arbeit Hans Dünnebiers über Keller und Feuerbach*) ist es erst in vollem Umfange deutlich geworden, eine wie tiefgreifende Bedeutung für Keller der geistigen und menschlichen Begegnung mit Feuerbach beizumessen ist. E. zeigt sich Dünnebier natürlich an manchen Stellen verpflichtet: den vollen Gewinn seiner Ergebnisse schöpft er indessen nicht aus. Die eingelegte kleine Feuerbachbiographie mit vielen Jahreszahlen würde man gerne missen und statt dessen das persönliche Wesen Feuerbachs, wie es Keller sich in jenem Heidelberger Winter zeigte und ihn vollends für den Denker warb, lebendig hingestellt sehen. Mit dem Satze: „Das leidenschaftliche Interesse, das er an dem Denker Feuerbach gefaßt, führte ihn auch mit dem Menschen zusammen" (S. 205) ist es nicht getan. Man könnte auch fast sagen, es sei umgekehrt gewesen. Und bei der Darstellung von Kellers aussichtsloser Liebe zu Johanna Kapp, die ihrerseits bekanntlich hoffnungslos an Feuerbach hing, ist E. ganz auf Baechtolds Stufe stehen geblieben, weil gerade die Kellerurkunden an dieser Stelle inzwischen keine Bereicherung erfahren haben. Es ist aber nicht gleichgültig, zu wissen, wie es in jenen vielbewegten Heidelberger Tagen

*) Vgl. meine Besprechung im 64. Jahrg. (1913), Nr. 45, Sp. 1489 fg. des Literar. Zentralblattes.

in Feuerbachs und Johanna Kapps Seelen aussah. Andererseits ist die lehrhaft aus der Darstellung heraustretende Erörterung der Grundzüge von Feuerbachs Philosophie für die Leser, mit denen eine bald 700 Seiten starke Kellerbiographie rechnet, doch nicht dringend erforderlich, so sehr auch das philosophische Interesse E.s als ein Vorsprung gegenüber Baechtold zu loben ist. In die Möglichkeit, daß auch gewisse unphilosophische Seiten der Philosophie Feuerbachs, daß der Schriftsteller Feuerbach Keller angezogen haben könnte, hat sich E. nicht vertieft.

Indessen bleibt zu erwägen, daß E. mit der Neubearbeitung von Baechtolds Werk ein zwar schönes, aber auch schweres Erbe übernahm. Nicht nur erwuchsen ihm vielfältige Pflichten der Erneuerung und Weiterführung, sondern er mußte auch in dieser Arbeit und trotz der Neuheit ihrer Aufgaben in vielem an Baechtold gebunden bleiben, wo die Notwendigkeit, ihn umzudenken, sich nicht geradezu aufdrängte. E. hat jene Pflichten nicht leicht genommen. Eine umfangreiche Literatur hat seit Baechtold an dem geschichtlichen und ästhetischen Verständnis Kellers gearbeitet. Weitschichtige kritische Arbeit war bei der Musterung dieser kleinen Bücherwelt zu leisten, was als bleibender Gewinn zu buchen war, der Darstellung einzuschmelzen. Daneben sind allerorten die Ergebnisse selbständiger Forschung eingetragen. Vorzügliche Seiten etwa über die Stellung des „Grünen Heinrich" innerhalb des Entwicklungs- und Bildungsromans, seinen äußeren und inneren Aufbau, den späteren Umguß, über die „Sieben Legenden" lassen erkennen, daß E. sich hier auf seinem eigensten Arbeitsgebiete befindet.

Das Bild Kellers des Menschen lag in seinen wesentlichen Zügen schon vor E.s Buch fest. Die neuen biographischen Urkunden konnten sie nur noch vertiefen, kaum vermehren. In dieser Arbeit liegt der Hauptgewinn der neuen offiziellen Kellerbiographie. In der Erforschung der geschichtlichen Bedingungen von Kellers dichterischem Lebenswerke bleibt noch die meiste Arbeit zu tun. Bei aller Anerkennung des Wertes der zahlreichen hübschen Quellenfunde, die E. mit glücklichem Spürsinn vermehrt hat, muß doch die Forschung trachten, hier aus dem Weichbilde des Zufälligen hinauszukommen, wo Kellers Schöpfungen eine zu ungleiche Beleuchtung genießen müssen. Vielfältige gemeinsame und systematische Arbeit, welche Kellers Werken ihren Platz als geschichtlichen Erscheinungen anweist, sie aus einer gewissen Vereinsamung erlöst, wird die Einzigartigkeit ihrer Kunst erst voll hervortreten lassen. Es bedarf nicht mehr des besonderen Hinweises, daß nunmehr bei allen Forschungen E.s Kellerbiographie der erste Führer sein muß.

Paul Wüst.

Romane aus dem Weltkrieg.

Gleichen-Rußwurm, Alexander von, **Die Macher und die Macht.** Hamburg, 1915. Gebr. Enoch. (396 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Hoppenstedt, Die Kriegsfahrt des Leutnants von Finckh. Leipzig, 1915. Grethlein & Co. (281 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Heymann, Robert, **Gesegnete Waffen.** Leipzig, 1915. List. (392 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Saalburg, Gräfin Edith, **Vater und Vaterland.** Leipzig, 1915. Elischer Nachf. (209 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Wieber, Konrad, **Der Teutone.** Leipzig, 1915. C. F. Müller. (376 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4.

Schulte vom Brühl, Walter, **Der Weltbürger.** Leipzig, 1915. Reclam. (360 S. 8.) ℳ 3.

So verschiedenartig die Wege auch sind, die die einzelnen Bücher gemäß dem Charakter und den Absichten der Verfasser gehen, kein Buch nimmt eine überragende Stellung ein. Mögen sie uns zu den kämpfenden Heeren selbst führen, wie es Hoppenstedt, Heymann und Wieber tun, mag, wie bei Gräfin Saalburg, v. Gleichen-Rußwurm, Schulte vom Brühl, der Krieg nur die Staffage für die Erzählung bilden, einen Niederschlag der großen Ereignisse suchen wir vergebens, nirgends finden wir einen Widerhall von dem, was in dieser Zeit das Volk bewegt. Alle diese Romane stehen mit dem Krieg nur in einem losen äußeren Zusammenhang. Auch für Hoppenstedt und Heymann ist der Krieg doch nichts weiter als der Schauplatz, in dem sie ihre Erzählungen spielen lassen. Von den vorliegenden Büchern bewahrheitet sich an keinem der alte Satz, daß große Ereignisse nicht bloß quantitativ auf das dichterische Schaffen wirken. Sie muten mehr wie allzu schnell emporgeblühte Pflänzchen an, denen ein langes Leben nicht beschieden sein wird.

„Einiges aus den Stimmungen bei Freund und Feind aus den letzten sechs Monaten vor der Katastrophe" will v. Gleichen-Rußwurm geben. Wir sehen Friedensfreunde und Kriegshetzer am Werk und werden mit den Bestrebungen der „Macher" auf dem Gebiet der Kunst und Politik vertraut gemacht. Daß dem allem ein kulturhistorisches Mäntelchen umgehängt wird, versteht sich bei v. G.-R. von selbst. Aber die Kreise, in denen der Roman spielt, sind recht einseitig ausgewählt; die Zeiten, in denen in den Salons der eleganten Welt und auf Hintertreppen Politik gemacht wurde, gehören der Vergangenheit an. Allzu stark ästhetisierend und schöngeisternd schleppt sich der Roman langsam fort. Man nimmt den Eindruck eines wissenden, aber auch wissend sein wollenden Schriftstellers mit, der leider gar zu aufdringlich sein Wissen in sein Schaufenster legt, in dessen Gesellschaft man nicht warm werden kann.

Oberst Hoppenstedt hatte sich schon vor dem Kriege einen Namen als Militärschriftsteller gemacht. In seiner „Kriegsfahrt" schildert er uns den Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien und das Leben und Treiben in einem belgischen Etappenort. Das sind die besten Stellen des Buches. Sie zeichnet Lebendigkeit und Kenntnis des Details aus. In diese militärischen Darstellungen ist ein Liebesroman verwoben, der in die Heirat eines deutschen Offiziers und einer Belgierin hinausläuft. Das macht das Buch zum Tendenzroman. Der gute Schilderer historischer Vorgänge weiß mit Menschen weniger gut fertig zu werden. Die Zwiegespräche schmecken nach dem Schreibtisch, von Längen und Schwächen ist das Buch in diesen Partien nicht frei.

In seinen „Gesegneten Waffen" setzt Heymann seinen ersten Kriegsroman „Das flammende Land" fort. Er führt uns in den Krieg selbst. Wir machen ihn in Galizien, Polen, Ostpreußen ebenso mit wie an der galizischen Front. Die Schlachtschilderungen sind zum Teil packend, das Soldatenleben gut skizziert. Aber all dies sind einzelne Bilder, kein geschlossener Roman. Daß wir von einem Kriegsschauplatz zum andern geführt werden, fördert nicht die Einheit und führt in der Schilderung zu Wiederholungen. Den Personen, die in diese Darstellungen verwoben werden, merkt man es an, daß sie künstlich die fehlende Einheit schaffen sollen.

Gräfin Saalburg ist bekannt. Ihre Bücher haben ihre Verehrer. Ref. bekennt, nicht zu ihnen zu gehören. Auch dieses neue Buch, das uns in einem internationalen Mädchenpensionat auf Schweizerboden den Kriegsausbruch miterleben läßt, zeigt die alten Schwächen Saalburgscher Technik: Mangel an Gestaltungskraft und Effekthascherei, die alles auf die Spitze treibt, selbst bis zur Unmöglichkeit.

Aehnliche Mängel zeigt Wieder. Ein Jämmerling wächst sich plötzlich zum Helden aus und bringt mit seiner Erfindung, durch Elektrizität von Luftschiffen aus ganze Armeen zu vernichten, den Krieg zu einem für Deutschland günstigen Ende. Die Krönung des Friedens ist die Auflösung aller Staaten und die Schöpfung eines Weltreichs mit dem Deutschen Kaiser an der Spitze und dem Erfinder, der allmählich zum Leutnant, Oberst, Generalfeldmarschall befördert ist, als Fürstkanzler. Daß man derartig phantastische Probleme auch amüsant behandeln kann, hat vor kurzem erst noch Kellermann in seinem „Tunnel" gezeigt. W. hat nichts davon. Ihm ist nicht die Gabe zuteil geworden, seine Phantasien wahrscheinlich zu machen. Ein Großfürst, der auf den Brief einer Frau seine Heere zum Stillstand bringt, Minister, die an elektrischen Kronen erhängt werden, die Wacht am Rhein von hundert Kapellen gespielt, das sind Mittel, mit denen W. arbeitet.

Derartige Sensation ist Schulte vom Brühl fern. Die Erlebnisse seines Helden tragen mehr abenteuerlichen Charakter. Der Sohn eines rheinischen Großindustriellen, der die väterliche Fabrik in Rußland übernommen hat, wird dort vom Kriege überrascht. In einer an wunderbaren Zufälligkeiten reichen Odyssee, in der ihn immer im entscheidenden Augenblick ein deus ex machina befreit, erreicht er endlich deutsche Truppen. Originalität ist keiner der handelnden Personen eigen; sie haben eher etwas Schablonenhaftes. Der behagliche Kommerzienrat, der Professor, die exzentrische Ausländerin, das sittsame Professorentöchterchen sind Figuren, die man eine Zeitlang auf der Bühne in steter Wiederkehr zu sehen gewohnt war.

W. Voss.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Moreck, Curt, **Büßer des Gefühls.** Stuttgart, 1915. Cotta Nachf. (340 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Flake, Otto, **Die Prophezeiung, und andere Novellen.** Berlin, 1915. S. Fischer. (229 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ. 4.

Kiesgen, L., **Der Kampf um die Brücke.** Köln, 1915. Bachem. ℳ 0, 30.

Derf., Die Botokuden. Ebd., 1915. (32 S. 8.) ℳ 0, 30.

Hennes, Geheilter Liebeswahn. Im Dämmerlicht. Ebd., 1915. (32 S. 8.) ℳ 0, 30.

Derf., Der verhängnisvolle Zylinder. Hochwasser. Ebd., 1915. (32 S. 8.) ℳ 0, 30.

Derf., Mein erstes und letztes Auftreten im Zirkus. Der erste Eindruck. Ne kölsche Kreeger. Ebd., 1915. (32 S. 8.) ℳ 0, 30.

Curt Moreck, der Aesthetiker der Leidenschaften, der einzigartige, feine Psychologe, der Klassiker der Sprache, der Stilist und Bildner, wie soll man ihn nennen? In „Jokaste, die Mutter" vereinigte er schon alle diese Eigenschaften, deren jede einzelne bereits einen Künstler ausmachte, zu einer einzigen, aus welcher dann dieses Buch erwuchs, das ihn zum Makart der Novellistik macht. Es ist in Form und Darstellung noch verfeinerter, in seiner Psychologie, die unter kühnen und starken Voraussetzungen ansetzt, noch vertiefter. Ein schweres, ein tiefgründiges, ein geheimnisvolles dem Gefühle des Menschen gewidmetes Buch. Nicht jede der hier gesammelten Novellen läßt sich anstandslos unter den Sammeltitel „Büßer des Gefühls" einreihen, so „Der Schuß in den Spiegel", eher eine Satire auf das allzu feine Ehrgefühl als eine Büßertragödie. Frieder, der mit seinem Ehrenwort verschuldete Offizier, nahm sich durch einen Schuß in sein Spiegelbild das Leben und „schrie wie einer, der närrisch den Vögeln und Steinen Predigt hält: ‚Nun ist der Ehre genug getan, liebwerte Vettern, hochwertes Menschengesindel'." Um die einzelnen Novellen nach Voraussetzung und Erfüllung der Geschehnisse zu klassifizieren, bedarf es einer eingehenden Arbeit, die nicht unfruchtbar bleiben würde; denn M. bringt in Tiefen der Seele ein, die manchen andern Sterblichen stets verschlossen bleiben. Nimmt man noch die kunstvolle Rhetorik, die edelfaserige Stilistik und die weiche Klangfülle seiner mit ständig wechselnden phantasievollen Bildern geschmückten Sprache hinzu, so kann man von diesem Novellisten sagen, daß er der Besten einer ist, einer, der sein Pfund wohl anlegt und hoffentlich nie unsere Erwartungen täuschen wird.

Weniger verzwickte, aber auch innerlich durchfühlte psychologische Momente bilden den Kern der Flakeschen Novellen, deren Sprache einer noch verfeinerten Kühle zustrebt. Wo Flake das Sexualgebiet berührt, wird er nicht aufdringlich und zwingend, sondern er streift es mit einem diskreten Hauche, mit der weichlichen Kühle des Genußmenschen, der geistig über der Leidenschaft steht. Sein Geist hat mit seinen Sinnen keine Gemeinschaft, und wenn die Sinne sich naturgemäß an Leidenschaften erwärmen, so kann das den Gleichmut seiner Seele nicht zerstören. Die Sinnlichkeit wird nie zum dominierenden Bestand', das Problem bleibt stets abstrakt. Den Hintergrund des Buches bildet der Weltkrieg unserer Tage. Innerlich ergreifend und rührend wirkt die gesetzlich zu verwerfende, aber vom menschlichen Gefühlsstandpunkte aus wohl zu verstehende Auffassung von der Erlösung unheilbar Leidender in dem Briefe „Barmherzigkeit"; packende und klar geschaute Kriegsbilder bringt der Abschnitt „Momente".

„In der Feuerpause" nennt sich eine Sammlung, die dazu geeignet sein soll, den Soldaten ins Feld geschickt zu werden und über deren erste acht Hefte im lauf. Jahrg., Nr. 14, Sp. 191 d. Bl. von andrer Seite berichtet wurde. Das Gebotene ist im Feuilletonstile eines Provinzblättchens gehalten, entspricht aber den Anforderungen, die man an eine bessere Unterhaltungslektüre zu stellen berechtigt ist. Die vorliegenden Bändchen von Kiesgen und Hennes bilden die Hefte 9 bis 13 der Reihe. Carl Thelen.

Wertheimer, Paul, **Der Brand der Leidenschaften.** Novellen. Wien, 1915. Deutsch-österreichischer Verlag. (242 S. 8.) K 3.

Es gibt bestimmt nicht allzu viele Schriftsteller, die auf dem Gebiete der Dichtkunst so sattelfest sind, wie Paul Wertheimer, von dem in abwechselnder Folge Gedichte, Novellen, Dramen, Essays und Uebersetzungen erscheinen. Und zu all der Vielseitigkeit kommt noch hinzu, daß er das Amt eines Theaterkritikers bekleidet und, was schließlich auch nicht zu verschweigen, daß er von Beruf Rechtsanwalt ist. Also diese Produktivität und Vielseitigkeit läßt sich tatsächlich kaum oder nur sehr schwer überbieten. Sein jüngstes Werk ist nun ein Novellenband, der sieben prächtige Erzählungen enthält und den Dichter wieder von seiner schönsten Seite zeigt. Wertheimer liegt es nicht, weitschweifig zu sein, er geht auf den Kern der Handlung kurzerhand los und fesselt durch einen ungeklügelten und ungesuchten Stil. Er entpuppt sich von Werk zu Werk als ein immer feinerer Kenner der Kinder- und Menschenseele, leuchtet in deren geheimnisvollsten Gänge und schildert tragische und heitere Konflikte mit einer wunderbar offenherzigen Anschaulichkeit. Am schönsten liest sich in diesem Novellenband jedenfalls die zweite Novelle „Nach dem Ball" und ebenso die Schlußerzählung „Der Geschworene". Doch auch durch die andern fünf Erzählungen klingt ein natürlicher und lebendiger Ton, der unser Interesse für die handelnden Personen mit anhaltender Spannung festhält.

**

Wenn man bedenkt, daß die ursprüngliche Begabung Wertheimers auf dem rein lyrischen Gebiete liegt, so muß man die Entwicklung bestaunen, die das dichterische Talent Wertheimers über die Lyrik hinaus zur Novelle und zum Drama genommen hat. Diesem lesenswerten Buche wird es darum bestimmt an neuen Freunden nicht fehlen.

Rudolf Huppert.

Historische Dramen.

Wedekind, Frank, **Bismarck**. Historisches Schauspiel. 2. Auflage. München, 1916. Georg Müller. (173 S. 8.) ℳ 2, 50.

Ein Bismarck-Epos, zwei Bismarck-Romane und nun ein Bismarck-Drama, das ist der literarische Ertrag des Säkularjahres 1915. Es ist hinreichend bekannt, wie kläglich Frenssens Versuch, das Kanzlerleben episch darzustellen, gescheitert ist, wie seine philiströs-kleinbürgerliberalen Ansichten dem Genie, dem Diplomaten so gar nicht gerecht werden konnten. Ueber Bleibtreus und Strobls Romane läßt sich, bevor sie abgeschlossen sind, nichts Endgültiges sagen, beide haben ihre Reize, der des Ersteren ist schwerer zu lesen, der des Oesterreichers humorvoller. Und nun ein Wedekindsches Drama! So wie ich waren wohl alle überrascht, als sie hörten, der Dichter des „Erdgeist" und der „Büchse der Pandora" habe sich diesen Stoff gewählt. Mit größter Spannung habe ich sein neuestes Drama gelesen und muß bekennen, daß es mich gefesselt hat. Ob es ein Drama im strengsten Sinne des Wortes ist, möchte ich bezweifeln, vielleicht wäre die Bezeichnung „Historische Szenen" richtiger. Doch darüber mögen Berufene urteilen, ich habe als Historiker das Buch gelesen, und ich bin vom Lesen äußerst befriedigt. Es ist sehr beachtenswert, wie Wedekind den Triumph Bismarcks in den drei Jahren 1863—1866 in der schleswig-holsteinischen und in der deutschen Frage von seiner Unterredung mit Karolyi an bis zur Verhandlung mit von der Pfordten in Nikolsburg entwickelt. Rechberg, Roon, Karolyi, Biegeleben sind ausgezeichnet geschildert. Sehr unterhaltend ist die Sitzung der Londoner Konferenz, wo mich allein Clarendons Benehmen unmöglich für einen Diplomaten dünkt. Ebenso amüsant ist das 5. Bild des 4. Aktes, das in Ischl spielt. Alle die Figuren Blome, Joh. Strauß, Brahms, Manteuffel, die Lucca, Mensdorff, Vitzthum sind, zum Teil in ganz kleinen Rollen, wohl getroffen. Nur imponiert mir die Sprache des Photographen Griebel, der das berühmte Bild Pauline Lucca und Bismarck aufnimmt, gar nicht. Soll das etwa Sächsisch sein?! So spricht kein Sachse. Wenn es Wedekind nach allem Gesagten gut gelungen ist, alle Personen des Stückes, allen voran natürlich den Minister von Bismarck, historisch so getreu als möglich darzustellen, sowie reden und handeln zu lassen, so ist dies eine Folge seiner besten Kenntnis der einschlägigen historischen und der Bismarck-Literatur. Davon zeugen manchmal ganz nebensächliche Bemerkungen einzelner Personen. Ich erwähne hier nur die höchst humorvolle Bemerkung Bernstorffs über den Ausdruck Bismarckscher Freude (S. 55), Bismarcks Wort über des Königs und seine Zugehörigkeit zum Volke (S. 91), die Erwähnung des Briefes Herzog Ernsts von Koburg an König Wilhelm vom März 1866 (S. 138), Bismarcks Ansicht über Preußens Stellung zum eben besiegten Oesterreich (S. 145). Auch die Szenen zwischen Bismarck und Heffter und zwischen Bismarck und Vilbort, dem Verfasser des »L'œuvre de M. de Bismarck 1863—1866«, im 3. Akt und zwischen Karolyi und v. d. Pfordten im 5. Akt sind historisch gut begründet. Also der Historiker hat seine Freude an dem Drama. Ob es so, wie es ist, aufgeführt werden kann, muß die Praxis erweisen. Das Drama ist Maximilian Harden gewidmet, was nicht unbeachtet bleiben soll.

H. Richter.

Uraufführung in Bremen.

Jacobskötter, Ludwig, **David**. Ein Schauspiel aus großer Zeit in fünf Aufzügen. Leipzig und Hamburg, 1916. Schloeßmann (Gustav Fick). (118 S. 8.) ℳ 2, 60.

Uraufführung im Stadttheater zu Bremen am 14. Januar 1916.

Mit großem Apparat, mit den besten vorhandenen Kräften (die Rollen Davids und Bathsebas lagen in den Händen Ernst Dernburgs und Josefa Floras), mit Musik und Tanz brachte das Bremer Stadttheater den dramatischen Versuch des Bremer Domspredigers Jacobskötter, der sich hier bereits durch seine „Tagebuchblätter eines Daheimgebliebenen" literarisch bekannt gemacht hatte, zur Darstellung. Das Stück, das sich deutlich genug „aus großer Zeit" nennt, sucht König Davids Kampf gegen eine Welt von Feinden, die der „Gesandte Aegyptens" aufgehetzt hat, in Beziehung zum Weltkrieg zu setzen. Wir sehen nicht den Ausgang des Dramas, aber es wird verlaufen, wie einst der Kampf des kleinen David, den Jehova beschützte, gegen Goliath verlief. Diese symbolische Niederlage Goliaths ist nicht ungeschickt in die Hochzeitsfeierlichkeiten im Königspalaste zu Jerusalem eingeschoben, wo sie als „Theater im Theater" nach berühmten Mustern aufgeführt wird. Soweit geht der vom Verf. beabsichtigte Parallelismus. Andererseits schauen wir das Seelendrama Sauls oder hören es wenigstens deklamiert: seine Schuld gegen Uria (der Uriasbrief), Hochmut und Härte gegen das Volk, dem er seine Siege verdankt. Der Prophet Nathan, durch Max Brooks Kunst über die Rolle hinausgehoben, warnt ihn, Jehova straft: Bathsebas einziges Kind, für das die Königin von David in einer Mondscheinliebesszene die einstige Krone erschmeichelt hatte, stirbt; Absalon, der Empörer, wird im Kampfe erschlagen, das Volk verhöhnt den König. Aber Bathseba erstickt einen der Spötter, und ganz Israel wendet sich David wieder zu, der sich dem vergeltenden Gott gebeugt hat. Der Geläuterte wird sein Volk zum Siege führen. Das alles existiert aber nur im Gerüst, von Jamben umkleidet. Die Gestaltung lag ganz in den Händen der Schauspieler und des Regisseurs, die mit Heroismus dem Publikum die inneren Mängel des Dramas verhüllten. Ich habe, bei genauester und vorurteilsloser Prüfung, keine wesentliche psychologische Vertiefung entdecken können, keine aufblitzende Idee hat mich getroffen, und nur etwa ein halbes Dutzend schöne Verse haben mein Ohr berührt. Die Zuschauer, die zu neunundneunzig vom Hundert aus Damen bestanden, sangen am Schluß „Deutschland, Deutschland über alles", gaben dem Verfasser, der in einer Orchesterloge saß, vom Parkett aus über die Brüstung die Hand und sprachen ihm ihren Dank aus.

Gustav Jakob.

Zeitschriften.

Die **Aehre**. Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst. Red.: J. V. Benner. 4. Jahrg., Heft 3/4. Zürich, Steinmann.

Inh.: B. Altmann, Das Fiasko der Wissenschaft. — P. Lapp, Sigfried Karg-Elert. Eine Autobiographie. — P. Altheer, Der Galgenstrick. Schwank. — A. Teutenberg, Die Idee der Sitte in Hebbels Gygesdrama. — A. Rudolph, Cäsar Flaischlen. — O. Woehrle, Stampus und Schieberle. Skizze. — Stefan Markus, Himmelhoch jauchzend. Der Herzensroman zweier Kinder. (Forts.)

Das **Bayerland**. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 5/12. München.

Inh.: (5/12.) Mit dem Regiment „List" zum ersten Male in Feindesland. — R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuche. — (5/8.) Seb. Röckl, Heinrich Vogl. — G. Panzer, Die Brücke

im Mühltal bei Wevarn. — F. Schuster, Ein Blick in Straubings Vergangenheit. — Markstaller, Der Schloßberg zu Rosenberg. — Th. Dombart, „Neuherberg". — A. Blum-Erhard, Herbstbilder aus einer kleinen Stadt (Memmingen). — S. Riedl, Heidelbeerernte in Bayern. — Die Seele des Flugzeuges. — (9/12.) H. Steinberger, Weihnachtszauber. — L. Roll, Zu Isabella Brauns 100. Geburtstag (12. Dezember 1915). — Fritz Büttner, Das alte Schloß zu Bayreuth. — G. Mader, Ofen und Beleuchtung im schwäbischen Bauernhaus. — S. Riedl, Barbarazweige. — Joh. Wortbigler, Das Christkindl der Haidbäuerin. — Franz Hammer, Kulturhistorische Denkstätten.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 4. Jahrg. Heft 4. Breslau, Korn.

Inh.: Paul Keller, Das Schicksalsjahr. — B. Fleischer, Der Haupttreffer-Michl. Roman. (Forts.) — G. Hallama, Auf der Donau durch die Balkanländer. — D. Bracht, Sein Licht. Skizze. — Carl Marilaun, Der tapfere Messingleuchter. — Roland Betsch, Der stille Bert. Skizze.

Die weißen Blätter. Eine Monatsschrift. Red.: E. Lohmann. 2. Jahrg., 12. Heft. Leipzig, Verlag der weißen Bücher.

Inh.: Ed. Bernstein, Völker zu Hause. — Peter van Pier, der Prophet. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Die Klage der Frauen um Lazarus. — R. Walser, Notizen. — A. Lemm, Der Herr mit der gelben Brille.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 5 bis 8. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (5.) E. Steiger, Josef Ruederer. — E. Pernerstorfer, Gibt es eine schweizerische Nationalliteratur. — Paul Wiegler, Die Literatur des Hasses in Frankreich. — (5/6.) Harry Schumann, Die Kurische Nehrung und ihre dichterische Bezwingung. — (5 u. 8.) K. Martens, Flugschriften über den Krieg. — (5.) E. Förster-Nietzsche, Die Honorare für Nietzsches Werke. — (6.) H. Lilienfein, Theaterstück und Drama. — H. Wunderlich, Kluges Etymologisches Wörterbuch. — E. Freund, Das große Wunder. — E. T. A. Hoffmann, Proben und Stücke. — Hans Friedberger, Historische Romane. — Carl Günther, Heinrich Zschokkes Erstlingsbuch. — (7.) W. Seidel, Johannes Trojan. — Franz Strunz, Ueber Alchemie und Goethe. — Karl Strecker, Nietzsche und Wagner. — A. v. Weilen, Aus dem Vormärz der Wiener Zensur. — A. Ludwig, Das Shakespeare-Jahrbuch 1915. — A. Babillotte, Und doch: Es lebe die Schreibmaschine! — (8.) Jul. Rodenberg, Der Matthäikirchplatz in Berlin. — Karl Rötzel, Das russische Volk. — Edgar Steiger, Eine Handvoll Erde. — Friederike Maria v. Winternitz, Die Uebersetzer und der Krieg.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 10. Jahrg., Heft 1. Berlin.

Inh.: G. Wehrung, Friedrich Lienhard. — A. Hildebrand, Geibels Anschauungen vom Leben und von der Kunst. — B. Rüttenauer, Vom nationalen Selbstbewußtsein. — K. Hesselbacher, Emil Gött. — E. Sulz, Unterhaltungsliteratur. III. Kriegsromane. (Forts.)

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 47 bis 52. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (47.) Die innere Lage in Rußland. — L. Steiner, Aufgaben der Elektrotechnik im Kriege. — K. d'Ester, Zeitung und Hochschule. — (48.) C. Bornhak, Die politischen Beziehungen zwischen Christentum und Islam. — (48/50.) K. Stavenhagen, Stärke und Macht des Deutschtums in den baltischen Provinzen. — (48.) Willi Müller, Der Kaiserin Josephine Aufstieg. — R. Hohenemser, Neue Bücher über Musik. Biographisches und Autobiographisches. — (49.) E. Kreusch, Eine bulgarische Entscheidung. [Nachträglich beseitigt.] — Buetz, Die Heimarbeit als Invaliden- und Witwenbeschäftigung? — K. Oesterreich, Aus der modernen Aesthetik. — (50.) Die russischen Finanzen. — R. Rosemann, Krieg und Ernährung. — R. Ley, Herbstabend in Flandern. — (51.) S. Gopcevic, Serbien und Oesterreich vor einem Jahrhundert. — Peter Miljukoff, Der Einfluß der Kirche auf Kunst und Schule in Rußland. — Elsbeth Friedrichs, Bulgarien nach fünfzig Jahren. — (52.) Ein Kapitel zur Entstehungsgeschichte des Krieges. — A. Hasenclever, Friedrich von Gagern, ein Prophet des Weltkrieges. — H. Diekmann, Das Niederländische im Sprachunterricht. — Willi Müller, Eine Märtyrerin auf dem Kaiserthrone (Josephine, Napoleons Gattin). — Paul Feldkeller, Philosophische Neuerscheinungen.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 323 u. 324. Leipzig, Fritsch.

Inh.: (323.) A. v. Aich, Im Banne deutschen Denkens. — Ad. Harpf, Zwei-Rassen-Ursprung in der germanischen Götterlehre. — (324.) Gadow, Die Arier-Dämmerung in Frankreich. — H. Falke, Deutsche Erziehung. II.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 25. Jg., Nr. 12. Kiel.

Inh.: H. Siercks, Nikolaus Bachmann. Ein Gedenkblatt zu seinem fünfzigsten Geburtstage. — J. Schmarje, Die Robbenschlacht. — J. H. Eckardt, Die Christian-Albrecht-Universität in Kiel. — Wilhelm Ehlers, Hinnerk-Scheeper verteilt vun Kanal. — H. Walter, Die letzten Achtundvierziger. — K. Witt, Die neue Boots- und Fechthalle der Universität Kiel. — O. Meder, Wie weit kriechen die Kohlweißlingsraupen vor ihrer Verpuppung? — Derf., Der Trauerfliegenfänger als Brutvogel bei Kiel. — Barfod, Ueber die Einbürgerung des Rentieres oder Rens auf Röm.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 13. Jahrg., 3. Heft. München, Kösel.

Inh.: A. Baumstark, Friede und Krieg in altkirchlicher Liturgie. — P. Dörfler, Judith. Roman. (Forts.) — R. Saitschick, Pessimismus und Christentum. — Ilse v. Stach, Gebet um Frieden. — Fr. A. Holland, Die beiden Bettler. — F. Blei, Die katholische Aufgabe. — W. Frankemölle, Strömungen in Flandern. — Jos. Graßl, Die Frage der Schulbildung in rassenpolitischer Hinsicht. — A. W. ten Hompel, Angelsachsentrust? — Spiridion Gopcevic, Zur Kenntnis der Irredenta.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 5 und 6. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: (5/6.) U. Lörcher, Der Franzoseneinfall. Eine Erzählung aus den Augusttagen 1914. (Schl.) — (5.) Ein Mißverständnis. — F. Schrönghamer-Heimdal, Die Granate. — (5/6.) Fritz Müller, Der Sepp. (Forts.) — (5.) Vor den Dolomiten. Originalbericht. — Rasenpolypen. — O. Nautilus, Wie sieht es auf einem Panzerkreuzer kurz vor und während der Schlacht aus? — (6.) Am Isonzo. Originalbericht. — Die Rettung untergegangener Unterseebootsbesatzungen. — F. Schrönghamer-Heimdal, Um die Heimat. — E. Gros, Advent.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 1 und 2. Stuttgart, 1916.

Inh.: (1.) Zum Neuen Jahr. — E. Jäger, Rudolf Euckens Werk. Zu seinem 70. Geburtstag. — Rudolf Eucken, Die Forderungen der Gegenwart. — Derf., Zum Begriff des Modernen. — P. Endebrock, Der Maulwurfskrieg. Bilder aus dem russischen Feldzug. — K. Moreck, Der Verbündete. Technische Plauderei. — (1/2.) Th. H. Mayer, Konstrukteur Pacher. Novelle. — (2.) O. Hachtmann, Ottomar Enking. — E. Karthaus, Die gewinnbaren Radium- und Mesothoriumvorräte der Erde und ihre Erschöpfung. — W. Schussen, Die größte Kirche der Welt. — H. St. Chamberlain, Schiller als Lehrer im Ideal. — O. Enking, Johann Rolfs. Roman. — Georg Ruseler, Zwei Legenden und Geschichten.

Plattdütsch Land un Waterkant. En Blatt von un for plattdütsche Lüd. Rutgewen von den Vereen „Quickborn" in Hamborg. 1. Jahr, Blatt 1. To Wihnachten 1915. Hamburg, Quickborn-Verlag.

Inh.: Fritz Lau, Heimat. — Georg Ruseler, Knecht Ruppert un de Kinner. Wihnachtsmärken. — F. Stillfried, Min Swinegel. — Die Kamellen von 'n Krieg. — Snack dor man nich öber!

Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst u. Dichtung. 6. Jahrg., Nr. 5 und 6.

Inh.: (5.) Arnold Ulitz, Ekstatische Heimfahrt. — El Hor, Die Erscheinung. — (6.) Hertha Triepel, Das Märchen von den Pfeffernüssen. — Max Jungnickel, Und draußen ist Krieg. Skizze. — O. Schmitz, Der Traum des Kommandeurs. — Alice Berend, Witwe Schmidt.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 11. Jahrg., Heft 6 und 7. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: (6.) Otto Weininger, Peer Gynt. — Zehn Jahre Schauspielhaus. — G. Hauptmann, Helios. Ein Fragment. — (7.) J. Bab, „Von den Teilen der deutschen Einheit." Geleitwort. — Derf., Preußen und der deutsche Geist. — Th. Heuß, Schwaben und der deutsche Geist. — W. Handl, Oesterreich und der deutsche Geist. — A. Holitscher, Diese Zeit ertragen.

Der Neue Merkur. Monatsschrift für geistiges Leben. 2. Jahrgang, Dezember. München, 1915. Georg Müller.

Inh.: Frank Wedekind, Bismarck. — W. Heine, Reise für den Frieden. — F. Blei, Zum Balkanproblem. — A. Oehler, Stimmen aus Oesterreich. — M. J. bin Gorion, Zwei alte Erzählungen. — A. Mendelssohn-Bartholdy, Juristenpredigten im Krieg. — Z. Diesendruck, Vom Doppel-Sein der Kultur. — M. H. Boehm, Die Bewährung des kriegerischen Menschen. — G. Gutherz, Drei zum Knoten. Novelle.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Coffmann. 13. Jahrg. 4. Heft. München. (Skandinavien.)

Inh.: R. Kjellén, Das Reich Schweden. — N. Söderblom, Die schwedische Kirche. — Eli Heckscher, Die schwedische Volkswirtschaft in ihren auswärtigen Beziehungen. — A. Molin, Die schwedische Auswanderung. — P. Norström, Deutsches und schwedisches Denken. — Fr. Böök, Deutscher Geist und schwedische Literatur. — Per Hallström, Der Volksfeind. — H. Hjärne, Patriotische Stimmungen in Rußland. — B. Berg, Wie kleine Leute in Schweden über die großen Nachbarn denken können. — C. Thalbitzer, Das dänische Erwerbsleben. — M. Pontoppidan, Die dänischen Volkshochschulen. — G. Brandes, Berliner Erinnerungen. — C. Brummer, Dänische Baukultur. — Poul Levin, Dänische Literatur. — Joh. V. Jensen, Fräulein Kopenhagen. — B. Morgenstierne, Die norwegische Staatsverfassung. — N. Rygg, Die norwegische Volkswirtschaft. — Wilh. Krag, Das unbekannte Norwegen. — J. Thiis, Die moderne Kunst in Norwegen. — G. Gran, Hundert Jahre norwegischen Geisteslebens. — J. Oehquist, Die Geisteskultur Finnlands. — J. Hofmiller, Eine deutsche Jedermanns-Bücherei. — R. Einbauser, Die „Deutsche Tageszeitung". — M. Breslauer, Der englische Buchhandel auf dem Kriegspfad. — A. Theilhaber, Aus Gerste Bier oder Brotmehl? — Karl Alexander v. Müller, Zwiesprach.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 42. Jahrg., Heft 4. Januar 1916. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Ernst Günther Herzog Schleswig-Holstein, Selbstverwaltung und Kriegswirtschaft. — F. Fromme, Zur englischen Entwicklung. Eine warnende Betrachtung germanischer Wege. — Karl Toth, Fürst Karl Joseph von Ligne (1734 bis 1814). Der **arbiter elegantiarum** des 18. Jahrh. — A. Strindberg, Der Friedlose. Trauerspiel in einem Akt. — H. v. Müller, Drei Arbeiten Ernst Theodor Hoffmanns aus den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms III. — Herm. Frhr. v. Egloffstein, Carl Bertuchs Tagebuch vom Wiener Kongreß. (Schl.) — H. Prehn-v. Dewitz, Yuan Schi Kai. — Graf Ilja Tolstoi, Meine Erinnerungen. (Forts.) — A. v. Janson, Das Volk in Waffen einst und jetzt. — Heinz Amelong, Scharnhorsts Briefe.

Sonntagsbeilage Nr. 51 und 52 zur Voss. Zeitung 1915, Nr. 647 und 658. Berlin.

Inh.: (51.) F. Auerbach, Optik im Großen. — Otto Weber, Eine neue indogermanische Sprache (Hettitisch). — O. Walzel, Architektonik des dichterischen Kunstwerks. — Siegm. Günther, Persien im „Heiligen Kriege". — R. Steig, Achim von Arnim an seine Braut 1810. — (52.) M. Morris, Bismarck als Journalist. — A. Koelsch, Der Bastard. — H. Enß, Kriegsgefangenenlos. — Estelle du Bois-Reymond, Faust-Illustrationen von Cornelius. — Englische Selbstkritik.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 15 bis 18. Berlin.

Inh.: (15/18.) Anne von den Eken, Schwester Elisabeth. Roman. (Forts.) — (15.) O. Behm, Der Schloßberg. Skizze. — Toni Jessen, Oesterreichischer Kriegshaushalt. — O. Hundertmark, Der Hering. — Dorothea Abdel Gawad-Schumacher, Morgenländische Wörter in Europa. — (16.) Hans Guenther, Der Beweis. Aus dem Norwegischen. — P. Martell, Chronik der Kälte. — Ernst Georgy, Arbeitsnachweise. — J. Häuser, Das Gemälde des Zahnarztes. Eine heitere Erzählung. — Ein sorgsamer Familienvater unter den Fischen (der Stichling). — W. Wölkerling, Einheimische Oelpflanzen. — (17.) Der amerikanische Geheimdienst. — Toni Jessen, Die Kinderarbeit und der Krieg. — C. Dressel, Letztes Glück. — (18.) Eugen Löwinger, Die Belagerungen Salonikis. — S. Barinkay, Die Tochter. Erzählung. — Käthe Damm, Die Milchsuppe. Erzählung.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 6 und 7. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (6.) Karl Storck, Weihnachten 1915. — Paula Gura-Ewald, Ein Weihnachtsabend. — J. E. Frhr. v. Grotthuß, **America docet.** — G. Goeckel, Die Verdeutschung der Heeressprache. — Der Zug nach Aegypten. — Den matten Seelen! — Die englischen „Friedensstifter". — Wie denkt man in Rumänien? — Kriegsspiele Weihnachten 1915. — Pantenius und Trojan †. — (7.) H. Kienzl, Die Deutschen zweier Reiche. — H. Fr. Blunck, Tiene Wollers Orfer. Skizze. — Frhr. v. Mackay, Weltkrieg, Bagdadbahn und wirtschaftliches Weltbild. — E. Trebesius, Maulwurfsarbeit. — Spier-Irving, Ja, daheim! — B. Rauecker, Feldgraue Hilfe gegen die Kriegsgreuel. — G. Widenbauer, Englands Herrschaft in Aegypten. — Das Dogma von Rußlands Unüberwindlichkeit. — Die einzige Friedensbürgschaft.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 115. Bd., Nr. 16 u. 17. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (16/17.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (16.) Th. Stromer, Spanien und Deutschland. — Ein freundlicher Feind. Aus dem Tagebuch eines Bayern. — Arno Arndt, Der Sport im Krieg. — George Dellavoß, Peter van Roor und die heiligen drei Könige. Legende. — Alfred Mayer, Gabriel von Max †. — Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen: Isonzokämpfe. — Karl Figdor, Die österreichischen Erzherzöge im Felde. — W. Bastiné, Der Steilschuß ins Unendliche. — (16/17.) Olga Wohlbrück, Vor der Tat. Roman. (Forts.) — (17.) Hanns Günther, Kriegstechnische Phantasien. — K. Altwallstädt, Deutsche Ruhmesnamen. — A. Castell, Der Ueberfall. — K. A. Romstorfer, Die russischen Grenzfestungen auf podolischem und bessarabischem Boden: Chotin und Kamenec-Podolski. — Ein Besuch in Belfort. — R. Stübe, Der Mohammedanismus in Indien.

Die Wage. Hgb. von E. B. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 1/2. Wien.

Inh.: E. Zenker, Die deutsche Einheit. — J. Ofner, Die österreichische Verfassung. — Marie Holzer, Neue literarische Porträts. (III. Karl Dallago.) — „Der Gast des Königs." — O. M. Fontana, Grillparzer- und Strindberg-Aufführung. — A. Strindberg, Leontopolis.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 1 und 2. Berlin, Scherl.

Inh.: (1.) Georg Frhr. v. Ompteda, Sächsische Gefangenenlager. I. Königstein. — A. Stehfest, Am Ausguck. — R. Herbertz, Der Weihnachtsgruß aus der Schweiz an die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich. — Ilse Linden, Ueber die Freundschaft. — F. v. Zobeltitz, Die deutsche Bühne in der Kriegszeit. — (1/2.) Rudolph Stratz, Das deutsche Wunder. Roman. (Forts.) — (1.) G. S. Urff, Winter im deutschen Walde. — Ellyn Karin, Die weiße Nacht. Skizze. — (2.) Conwentz, Ein Besuch im Wisentwald Bialowies. — G. Hochstetter, Am Scherenfernrohr der Zeit. — Greta Warneyer, Die Muschel in der Kriegsküche. — Michaelis, Die Reichsgetreidestelle. — Thea v. Puttkamer, Hilal i Achmer. — Sophie Hoechstetter, Er. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3784 bis 3786. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3784.) W. Georg, General v. Emmich †. — L. Jacobskötter, Fragen und Forderungen im neuen geistigen Deutschland. — J. Rompel, Die städtischen Finanzen und der Krieg. — (3784/6.) K. H. Strobl, Weltwende. Der Roman eines Volkes. (Forts.) — (3784.) W. L. Fournier, Mit den Schippern in Rußland und Frankreich. — Rudolf Eucken zu seinem 70. Geburtstage. — (3785.) Ferd. Vetter, Die neutrale Schweiz im Weltkrieg. — Wygodzinsky, Die deutsche Volkswirtschaft im Jahre 1915. — Santo Bey de Sémo, Die Senussi. — H. Schlaeger, Der Zahnarzt im Felde. — Th. Jensen, Der Kriegs- oder Waffenbahn. — R. Braungart, Hugo Kauffmann †. — (3786.) von der Boeck, Rückblick auf das Kriegsjahr 1915. — Ed. Engel, Der Balkanzug. — Graf Ernst Reventlow, Die militärische Dienstpflicht in Großbritannien. — J. Neuberg, Ein kurzes Wort zur Verordnung über die Entlastung der Gerichte.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 1 und 2.

Inh.: (1.) Hirth, Prinz Eugen in der Dichtung. — L. Stettenheim, Karl Lamprecht als Künstler. — J. Wieske, Briefwechsel zwischen Wilhelm und Caroline von Humboldt. — W. Dammann, Münchner Jahrbuch. — (2.) A. Schmidt, Volkslied und Volkskunst. — H. Kienzl, Die Tänzerin Barberina. — L. Frahm, Plattdeutsche Bildchen. — Kathy Fröhlich, Grillparzers Freundin.

Mitteilungen.

Literatur.

Reclams Universal-Bibliothek steht in ihren neuesten Veröffentlichungen, wie bisher, zum größten Teil unter dem Zeichen der kriegerischen Ereignisse. Nr. 5811/12: **In russischer Gewalt,** Selbsterlebtes aus dem Beginn des Weltkrieges von Carl v. Maixdorff. Der Verfasser wurde als Leiter des Deutschen Stadttheaters in Riga von den Russen verhaftet, mit gemeinen Verbrechern zusammen ins Gefängnis geworfen, brutal behandelt und ins Innere Rußland verschickt, endlich infolge des Abkommens der Zentralmächte mit Rußland über Finnland und Schweden nach Deutschland entlassen. Mit Recht nennt er sein Buch ein politisches Zeugnis für die moralische Fäulnis und Zersetzung des Machthabertums im Zarenreiche, ein historisches Dokument russischer Grausamkeit, orientalischer Barbarei und slavischer Roheit. (160 S. 16. mit dem Bildnis v. Maixdorffs.) — Nr. 5814: **Berichte aus dem Großen Hauptquartier 1914/15,** hgb. von Karl Wilke. III. Bändchen, schildernd die Kämpfe in Galizien vom 12. Juni bis zur

Einnahme von Lemberg am 22. Juni 1915, im Nordosten im Frühjahr 1915, im Westen die Loretto-Schlacht und die Kämpfe in den Argonnen vom 20. Juni bis 14. Juli 1915. — Nr. 5818: **Der Weltkrieg 1914/15.** Gesammelte Berichte von Generalmajor v. Loebell. Zweites Bändchen: Von der Einnahme von Lodz bis zur Einnahme von Lemberg. — Nr. 5813: **Im Felde.** Heitere und ernste Kriegserlebnisse von Oskar Kilian. Zweites Bändchen, mit folgenden Erzählungen: Profit Neujahr; Der erste Treffer; Der Spion; Kameradschaft; Kriegsfreiwillige; Zwischen den Feuerlinien; Burschenwitze; Auf Vorposten; Maulwurfsarbeit; Auf Urlaub. — Der erzählenden Literatur gehören ferner an: Nr. 5817. **Die Heidelerche** und andere heitere Geschichten von Maria Stona. Außer der Titelnovelle umfaßt das Sammelbändchen noch die Erzählungen „Der sterbende Darda", „Der Tänzer", „Die Fräul'n Fintsche aus Kleppersdorf", „Großmutters Geburtstag", „Das erste Bad" und „Das Modell". — Nr. 5820: **Die schöne Curzolanerin.** Novelle von Adolf Gerstmann, eine tragisch ausgehende Geschichte aus der Inselwelt Dalmatiens. — Im dritten Bändchen des **Puppentheaters** von Franz Pocci (Nr. 5816) gibt Max Eickemeyer einen Neudruck des Zauberdramas „Kalayuris, die Lotosblume oder Kasperl in Aegypten" und des konstantinopolitanischen Lustspiels „Kasperl in der Türkei" nebst einem Vorwort und Fingerzeigen für die Aufführung. — Eine erwünschte Ergänzung zum Neudruck des Briefwechsels zwischen Goethe und Zelter, den die Universal-Bibliothek dreibändig in Nr. 4581/5, 4951/5 und 4606/10 veranstaltete, bildet der 34. Band der Musiker-Biographien, Univ.-Bibl. Nr. 5815: **„Zelter"**, von Georg Richard Kruse. Das Heft enthält außer dem Bildnis Zelters auch eine vollständige Liste seiner Kompositionen. — Das letzte Bändchen endlich gehört der Kriminaljustiz an, Nr. 5816 (zugleich Nr. 10 der Sammlung „Berühmte Kriminalfälle, nach dem Neuen Pitaval und anderen Quellen, hgb. von Dr. Max Mendheim): **„Der Pfarrer und Magister Tinius,** ein Raubmörder aus Büchersammelwut", bearbeitet von Ernst Arnold. In dieser Darstellung ist Alles zusammengefaßt, was über den psychologisch merkwürdigen Mann bekannt geworden ist, auch der Bericht über seine letzten Lebensjahre nach dem Aufsatz in der „Gartenlaube" 1893, Nr. 21.

Der 5. und der 6. Band des Jahrgangs 1916 der **Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens** (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft) bringen die Novelle „Schwarz oder Weiß?" von W. Harb, die Novellette „Der Dieb" von Hans Buchhold, die Erzählungen „Lohnender Nebenverdienst" von W. Bahr, „Um ein Kind" von Heinz Welten, „Eine Entziehungskur" von W. Harb und „Der Heizer vom 'Aetna'" von R. E. P., sowie die Fortsetzung des Romans aus reichsunmittelbaren Kreisen „Das eherne Hausgesetz" von Horst Bodemer, ferner an belehrenden Aufsätzen die Schilderung der älteren Kriminaljustiz und des Scharfrichteramts „Meister Hämmerlein" von Markus Seibert, die Abhandlung über Spiritismus und Tischrücken „Schwarze Kunst" von Hermann Giersberg, „Neueste Forschungen über das Seelenleben der Menschenaffen" von M. H. Baege, „Bücherfreunde und Aktenwürmer" von C. Schenkling, „Der Homer der Insekten (Jean Henri Fabre)" von Adolf Koelsch, „Durch Erde und Wasser" (die Unterseekabel) von Ing. Mayer, „Postfahrt in Algerien" von Ferd. Emmerich, „Der Sieg von Morgarten" (15. November 1315) von Prof. Ed. Heyck und „Der Weltkrieg" (16. und 17. Kapitel). Reichhaltige Abbildungen dienen zur Veranschaulichung des Textes und erstrecken sich sogar auf das Feuilleton „Mannigfaltiges", das interessante Ausführungen, wie über das Träumen der Tiere, die Sprache des Seemanns, den „Schwindel der indischen Schlangenbeschwörer" usw. enthält. Der Preis jedes Bandes beträgt bekanntlich nur 75 Pf.

Von E. Käthe Königs gesammelten Erzählungen „Während des Weltkriegs", die in weiteren Kreisen vielfach Anklang gefunden haben, erschien bereits nach kurzer Zeit unter dem Titel **„Skizzen und Novellen einer Frau zur großen Kriegszeit"** eine zweite Auflage (mit dem Umschlagtitel: „Während des Weltkrieges", Dresden, 1916, Meinhold & Söhne; 96 S. 8., ℳ 1; geb. ℳ 1, 50). Eine dritte, die wahrscheinlich illustriert erscheinen wird, ist in Vorbereitung.

Den deutschen Müttern widmet der Pädagog Konrektor Nikolaus Faßbinder in Trier sein gemütvolles Buch **„Am Wege des Kindes"**, ein Denkmal und eine Verherrlichung der Mutterliebe (Freiburg i. B., 1916, Herder; XIII, 396 S. 8., Preis 3 ℳ, geb. 4 ℳ). Seine Gedanken und Gefühle bei der Entwicklung und Erziehung des Kindes kleidet er in die anmutige Form einer weiterspinnenden Erzählung, die sich in einer katholischen Architektenfamilie Süddeutschlands abspielt und mit der jungen Ehe der Tochter, dem Glück der Großmutter und ihrem Dahinscheiden bei der Nachricht vom Heldentode des Sohnes fürs Vater-Vaterland endet.

Der Verlagsbuchhändler Paul Lehmann, der Verfasser der in 6., bzw. 4. Auflage verbreiteten Aphorismenbücher „Akabjah" und „Akabjahs Ruf", tritt mit einem neuen ähnlichen Werke vor die Oeffentlichkeit: **„Der lebendige Baum"** (Halle a. S., Otto Hendel; 106 S. Gr. 8., kart. 2 ℳ, geb. 3 ℳ). In ungekünstelter, schöner Sprache spricht tiefe Lebenserfahrung aus dem gereiften Buche, dessen Urheber offensichtlich durch die Schule des Leides gegangen ist und aus dem Grunde der Seele den Lebensgang des Menschen von Mutterleib an bis zum Grabe überdenkt.

Ein harmloses Büchlein des Stiftungsverlags Potsdam bietet **„99 Kriegsrätsel,** ersonnen von einem Landsturmhauptmann". Es sind durchgängig neu erdachte, auf den Weltkrieg bezügliche und dem augenblicklichen Gedankenkreis unserer Truppen angepaßte Rätsel, die unseren Feldgrauen über die Langeweile des Schützengrabens hinweghelfen und auch unserer Jugend Freude bereiten können. (36 S. 16., Preis 20 Pf., bei 50 Exemplaren je 18 Pf., bei 100 Exemplaren je 15 Pf.)

Literarisches Preisausschreiben.

Der Verlag der Zeitschrift **„Die Schweizerfamilie"** (Ed. Schäubli, Zürich, Bahnhofquai 9) setzt einen Preis von 5000 Franken aus für einen schweizerischen Roman oder eine schweizerische Erzählung aus der Kriegszeit, im Umfang von 6 bis 8000 Romanzeilen der Zeitschrift. Dem Prüfungsausschuß steht das Recht zu, ihn auf zwei bis höchstens drei Arbeiten zu verteilen. Der Verlag erwirbt das Recht des Erstabdrucks der preisgekrönten Arbeiten in seiner Zeitschrift „Die Schweizerfamilie". Wird nur ein Preis erteilt (5000 Fr.), so behält sich der Verlag vor, auch das Recht auf die Buchausgabe gegen eine angemessene Entschädigung an den Verfasser zu erwerben. Zum Wettbewerb sind alle in der Schweiz lebenden Schriftsteller, sowie die im Auslande lebenden schweizerischen Schriftsteller berechtigt. Die Arbeiten sind einseitig mit der Maschine zu schreiben und spätestens bis 31. August 1916 an Herrn Dr. Paul Suter, Professor am Seminar in Küsnacht-Zürich, einzusenden. Ein beigelegtes, verschlossenes Kouvert soll eine Karte mit Namen und Adresse des Verfassers enthalten und auf der Außenseite ein von fremder Hand oder mit der Maschine geschriebenes Kennwort tragen, das auch auf dem Manuskript an Stelle des Autornamens stehen muß. Das Ergebnis der Prüfung wird in der ersten Novembernummer 1916 der „Schweizerfamilie" mitgeteilt.

Neue Zeitschriften.

„Die Brücke" nennt sich eine neue Wiener Wochenschrift, die Mitte Januar d. J. zum erstenmal erschienen ist und als dessen Herausgeber Dr. Gustav Glekow zeichnet. Was bei dieser neuen Zeitschrift sehr angenehm berührt, ist der Umstand, daß sie, ohne ein Programm zu entwickeln, vor ihre Leser tritt. Prof. Karl Brockhausen spricht sehr interessant über den österreichischen Staatsgedanken, der Herausgeber über die sittliche Grundlage unserer nächsten Zukunft. Sachlich und doch genug anregend plaudert Hermann Kienzl (Berlin) über den Zweck des Theaters. Den belletristischen Teil vertreten Walter Helling und Rudolf Hans Bartsch. Im Anhang finden sich sozialpolitische Glossen und Berichte über Theater und Konzerte. **Rud. Huppert.**

Theater.

Bremen. Das Schauspielhaus am Ostertor brachte Strindbergs selten gegebene Szenenfolge **„Nach Damaskus"** zur Aufführung. Das religiöse Stück, an symbolischen Beziehungen und Aphorismen überschwer („Leiden allein ist noch keine Buße, Leiden ist nur eine andere Art der Rache") vermochte leider nur eine kleine Schar zu fesseln, was allerdings auch dem Mangel an eigentlich dramatischem Leben in diesem Drama zuzuschreiben ist. Inzwischen war es den Bemühungen des Bremer Goethebunds gelungen, die Freigabe von Schönherrs **„Weibsteufel"** zu erwirken. Die gute Darstellung durch Agnes del Sarto, Burkart, Vogel erzielte, im Verein mit dem vorausgehenden Verbot, einen großen Erfolg, obschon m. E. das Stück häufig unkünstlerisch stark, statt psychologisch tief ist und Goethe vielleicht mehr für das Verbot gewesen wäre. Zu solchen Erwägungen führten vor allem die Betrachtung der nachfolgenden **„Iphigenien"**-Aufführung, die wie angesteckt erschien von einem Goethe fremden Realismus. Lobend hervorgehoben zu werden verdient die Darstellung des bei Gelegenheit der Dresdner Uraufführung vom 3. November vor. J. (vgl. 16. Jahrg. [1915], Nr. 25, Sp. 353 d. Bl.) ausführlich gewürdigten Dramas von Wildgans **„Armut"**. — Ueber die Uraufführung von Jacobskötters „David" im Stadttheater habe ich oben Sp. 44 berichtet. **Gustav Jakob.**

Darmstadt. Im Hoftheater gelangte am 30. Januar d. J. die wieder ans Tageslicht gezogene Darmstädter Lokalposse **„Der tolle Hund"** von Niebergall, dem Verfasser des „Datterich", zur Uraufführung.

Dortmund. Im Stadttheater kam die türkische Familienszene **„Leilah"** von Izzet Melyh, einem der feinsinnigsten Vertreter der modernen türkischen Literatur, und damit zum ersten Male ein zeitgenössisches türkisches Drama in Deutschland zur Aufführung.

Frankfurt a. M. Das außerordentlich rührige Neue Theater hatte sich für die erste Hälfte des Januar zwei anziehende Gäste verschrieben: Albert und Else Bassermann vom Lessing-Theater in Berlin. Es war ein hoher Genuß, die Künstler in so verschiedenartigen Rollen wie Solneß und Hilde Wangel in Ibsens **„Baumeister Solneß"**, wie Helmer und Nora im **„Puppenheim"** und in den führenden Rollen von Schnitzlers Einakterfolge **„Komödie der Worte"** zu sehen. Bassermanns Ibsengestalten stehen auf ganz eigenem Boden, und wenn man auch die Auffassung des Künstlers nicht immer zu teilen vermag, so muß man doch rückhaltlos seine außergewöhnlichen und immer in der gleichen Folgerichtigkeit durchgeführten schauspielerischen Leistungen anerkennen. Sein Bestes gab der Künstler vielleicht in Schnitzlers **„Großer Szene"**. Frau Else Bassermann trat besonders als Nora

hervor. In einer Morgenunterhaltung verbreitete sich Hermann Bahr in einem sehr anregenden, lehrreichen und in einer fein geschliffenen äußeren Form gebotenen Vortrag über **„Deutschland und Oesterreich"**, den er dahin zusammenfaßte, daß er betonte: nach dem Kriege sei zur Genesung Europas eine große allgemeine Arbeitsvereinigung aller Völker not, eine Art Werkbund unter Deutschlands Führung, mit den beiden von Deutschland wirklich angestrebten und gehüteten Polen: Ideal und Wirklichkeit. — Das Schauspielhaus hatte mit seinen jüngsten Darbietungen nicht immer das gleiche Glück wie das Neue Theater. Daß es zwei Frankfurter Schriftstellern, Toni Impekoven und Otto Schwartz, mit einem Durchschnittsstück **„Was werden die Leute sagen!"** zu einem billigen Ortserfolg verhalf, ist in gewisser Weise immerhin verständlich, zumal das Spiel wenigstens in seinem szenischen Aufbau nicht ungeschickt ist und mitunter auch wirklich die Bezeichnung „ein lustiges Stück" verdient. Es hat wieder einmal die genugsam bekannte Kleinstadt-Umwelt mit ihrer Enge, ihrer Beschränktheit und ihrem Philistertum zu mehr oder minder abgebrauchten Verwicklungen und Situationen herhalten müssen. Aber da, wo die Sache zu durchsichtig und fadenscheinig wurde, rettete die wohlgelungene Darstellung die Lage. — Ganz unverständlich bleibt jedoch der Versuch, einen Erstlingsschwank von Frank Wedekind auszugraben und auf die Bühne zu bringen. Es war ein Versuch am unzulänglichen Gegenstand. Dieser **„Liebestrank"**, der nur eine wahllose Mischung der bekannten Gestalten Wedekind'scher Prägung in primitivster Fassung darstellt, war so schal und schmeckte so abgestanden, daß auch das gute Spiel ihn nicht genießbar machen konnte und die Hörer ihn widerwillig zurückwiesen. — Eine sehr bemerkenswerte und äußerst anregende Darbietung dagegen war das Gesamt-Gastspiel der Münchener Kammerspiele mit der von Strindberg beeinflußten Schicksals-Groteske in vier Akten **„Der Floh im Panzerhaus"** von Robert Forster-Larrinaga, das im 16. Jahrg. [1915], Nr. 25, Sp. 355 fg. d. Bl. eingehend gewürdigt wurde. Gewiß ist das Ganze nur Scherz, Satire, Ironie, jedoch mit einer erfreulichen Zugabe „tiefere Bedeutung", mit vielen geistreichen, witzigen und höchst eigenartigen Bemerkungen und Redewendungen, die das Stück doch zu einer geschickten literarischen Spielerei für Feinschmecker stempelten. Die Aufführung unter Erich Ziegels musterhafter Leitung und Darstellung der Hauptrolle stand auf ganz ungewöhnlicher Höhe und erschöpfte Inhalt und Grundgedanken restlos, so daß den Hörern die Kost, die dem Durchschnittstheaterbesucher gewiß nicht ohne weiteres schmackhaft erscheinen mag, in der wirksamen und feinen Zubereitung sichtlich viel Behagen verursachte. — Es geht ein merkwürdiges Suchen und Tasten auf der von ernsten künstlerischen Absichten geleiteten deutschen Bühne um. Man möchte sich von Traditionen, die der Krieg sowieso gebrochen, gänzlich lossagen und mit neuen Ausdrucksmitteln neue Ausdrucksweisen finden. Aber die deutsche Bühnenkriegsliteratur läßt unsere Bühnenleiter mit ihrem Sehnen im Stich. So wendet man sich immer wieder den Idealen von Vorgestern zu, mit denen man so oft gerechtet und zu Gericht gesessen hat, und beschreitet ausländischen, jetzt im Krieg natürlich neutralen Boden. Auch das Frankfurter Schauspielhaus fühlte sich berufen, in dem allgemeinen Schürfen und Ausbeuten ungenützter Strindbergscher Werke und Werte, das jetzt vielfach zu spüren ist, mit an der Spitze zu marschieren und des Schweden vieraktiges Schauspiel **„Engelbrecht"** am 25. Januar d. J. zur ersten deutschen Aufführung zu bringen. Man muß im voraus den Mut zu dieser literarischen Tat loben, denn an diesen Engelbrecht wagten sich seit seinem Durchfall in Stockholm 1901 nicht einmal die hartnäckigsten Strindbergverehrer. Die Frankfurter Aufführung teilte nun nach soviel Jahren nicht das Schicksal jener von dem Dichter sehr schmerzlich empfundenen Aufnahme. Zeit und Ort mögen damals dazu angetan gewesen sein, soviel Anteilnahme an Engelbrecht, dem Tell Schwedens, wie ihn Strindberg nennt, aufzubringen, daß sich dieses bis zur Parteilichkeit gegen ihn steigerte. Hier in Frankfurt waren diese Gesichtspunkte ausgeschaltet, Engelbrechts Schicksale aus dem schwedischen Befreiungskampf vom dänischen Unionskönig stehen uns zu fern, und das Drama selbst bringt nicht soviel Kraft und Wucht auf, uns gegen unsern Willen zu fesseln oder gar zu erwärmen. Und selbst der tragische Konflikt, denn der Dichter will sein Werk als Tragödie angesehen haben, ist zu matt. Die Aufführung stand nicht über dem Stück, sie blieb in vielem ebenfalls farblos, trotz reizvoller äußerer Bühnenbilder. Vielleicht war aber auch eine zu starke Textstreichung einem besseren Verständnis hinderlich. Jedenfalls blieb der größere Teil der Zuhörer merkwürdig kühl und unberührt, obwohl sich der Darsteller der Titelrolle, Herr Pfund, auf dem besten Wege befand, seine Rolle selbstschöpferisch und eigenartig auszugestalten, und vor allem auf billige rethorische äußere Wirkungen verzichtete. So blieb der Abend ein literarisches Experiment, das man trotz Ausbleibens des äußeren Erfolgs nicht verurteilen, sondern als ein Zugeständnis an die literarische Tagesforderung im Bühnenspielplan werten soll.

Richard Dohse.

Hamburg. Das mit Uraufführungen nicht geizende Thalia-Theater hat dieser Tage **„Julia Farnese"**, ein Renaissance-Stück von Lion Feuchtwanger herausgebracht. Den starken, teilweise groben Effekten der Handlung geht eine wenig eindringliche Charakterisierung der Figuren zur Seite und der Beifall war zum guten Teil auf diegeschmackvolle und farbenreiche Inszenierung zu setzen. Darauf spielte man Herbert Eulenbergs **„Paul und Paula"**, eine nette Belanglosigkeit, wobei sich besonders Fräulein Gast durch ihr reizendes Spiel auszeichnete. **Fritz Maas.**

Hanau. Das Stadttheater brachte am 19. Januar d. J. das neue Lustspiel **„Das welsche Huhn"** von Pordes-Milo und Harry Pohlmann mit großem Erfolg zur Uraufführung.

Königsberg. Pr. Ludwig Fuldas neues Werk **„Der Lebensschüler"**, halb Schauspiel, halb Lustspiel mit manchem feineren Witz, erzielte bei der Uraufführung im Neuen Schauspielhaus anfänglich zwar Beifall, der aber bald nachließ.

Wien. Anerkennenswerten Arbeitseifer entwickelt nach wie vor die Residenzbühne, deren Direktor Bernau tatsächlich alle Pläne, mit denen er nach Wien gekommen ist, auch ernstlich durchzuführen gewillt ist. Er verfügt über ein derart vielseitiges Zusammenspiel, daß er einfach alles spielen kann, und so läßt sich denn auch neuestens eine sowohl szenisch wie darstellerisch gelungene Aufführung von Hebbels bürgerlichem Trauerspiel **„Maria Magdalena"** mit Herrn Odemar als Meister Anton und Fräulein Paula Janower als Klara und die freilich nicht allzu notwendige Einschaltung von Björnsons Schauspiel **„Paul Lange und Thora Parsberg"** mit Heinz Salfner und Frl. Brandt verzeichnen. Robert Reinerts Lustspiel **„Die rätselhafte Frau"** gefiel, wie überall, auch an der Residenzbühne, bei seiner Erstaufführung. Die dankbare Rolle der hysterisch-launenhaften Frau spielte Fräulein Brandt entzückend natürlich und ihr bester Gegenspieler war wie immer Heinz Salfner, den man sich am liebsten jetzt schon im Burgtheaterensemble wünschen möchte. Mit den zwei jüngsten Uraufführungen hatte die Residenzbühne nicht allzuviel Glück. Emil Ludwigs Komödie **„Der verlorene Sohn"** ist ja die Arbeit eines begabten Schriftstellers, aber die Handlung ist zu zerfahren. Ein verbummelter Philosoph (Heinz Salfner) ist der einzig erfreuliche Lichtpunkt der Komödie, die anderen Figuren sind zu schablonen- und skizzenhaft ausgeführt. Warum Direktor Bernau die Bauernkomödie **„Das Kuckucksnest"** von Fritz Heinrich zur Aufführung annahm, bleibt ein ungelöstes Rätsel. Oder kam das Stück nur deshalb heraus, weil der ehemalige Magdeburger Theaterdirektor Hagin der anonyme Autor ist? Die schönste und beste Leistung im Rahmen dieser zwischen Scherz und Ernst pendelnden Bauernkomödie gab entschieden Eugenie Werner. An der Neuen Wiener Bühne steht augenblicklich ein Schlager im Spielplane, die dreiaktige Komödie **„Onkel Bernhard"** von Armin Friedmann und Hans Kottow. Auf diese Uraufführung komme ich noch ausführlicher zurück. Als eine angenehme Zerstreuung nahm man das Gastspiel der Else Lehmann an der Neuen Wiener Bühne hin. Es war ein auserlesener Genuß, die geniale Künstlerin als Lona Hessel, als Waschfrau Wolff und Frau Arvik („Wenn der junge Wein blüht") bewundern zu dürfen. Emmerich Földes, ein ungarischer Dramatiker von beachtenswerten Eigenschaften, erlebte mit seinem Lustspiel **„Hallo"** an der Neuen Wiener Bühne die Uraufführung. Das Stück ist eine recht ulkige Telephongeschichte mit manchen guten Pointen, Unterhaltungsware reellster Sorte. Paul Morgan, ein humoristisches Talent von ganz außergewöhnlicher Begabung, erheiterte sehr als „Pfeifendeckel". Ueber Raoul Auernheimers Kongreßlustspiel **„Die verbündeten Mächte"** (als Buch erschienen bei S. Fischer, Berlin), läßt sich beim besten Willen nichts angenehmes sagen. Dieses sicherlich gutgemeinte Lustspiel hat weder Inhalt noch Handlung. Der sonst so geistreiche Plauderer unterliegt hier ganz bedenklich als Dramatiker. Ein viel besseres Schicksal widerfuhr auch Adolf Pauls neuester Komödie **„Unverkäuflich"** nicht. Der Dichter der „Sprache der Vögel" wandert hier Irrwege. Es liegt ihm nicht so, pikant zu sein, wie es die Franzosen sind. Eine Frau von Welt wechselt ihre Männer wie ihre Kleider. Diese Handlung, die nur zeitweilig einen flotten Dialog aufweist, langweilt auf die Dauer. Ida Roland war mit der Rolle der sündhaftschönen Frau in ihrem Element. Ihr verdankt der Dichter, der eigens aus Berlin nach Wien gekommen war, den äußeren Erfolg seines Stückes. — Großen und nachhaltigen Eindruck machte an der Volksbühne Wedekinds Komödie **„König Nikolo"** und Gerhart Hauptmanns Glashüttenmärchen **„Und Pippa tanzt"**. Als Zugeständnis an das Publikum der Volksbühne mußte man aber in der letzten Zeit etliche Possen und Lustspiele hinnehmen, die nicht immer auf gleicher Höhe standen. Lorant Orboks Lustspiel **„Die Fee"** (deutsch von Otto Eisenschitz) verschwand glücklicherweise sehr rasch vom Spielplane. Ein wirklich fröhliches Lachen konnte man bei Karl Laufs alter Posse **„Pension Schöller"** hören und auch früher bei Nestroys **„Hinüber-Herüber"** und Anton Langers **„Der Herr Gevatter von der Straße"**. Gegen Nestroy und Langer ist sicherlich nichts einzuwenden, wenn sich eine Wiener Bühne ihrer endlich einmal erinnert. Aber man ehrt das Andenken dieser Wiener Dichter herzlich wenig, wenn man gerade ihre schwächsten Stücke aufführt. Sollte die bessere und sorgfältigere Auswahl wirklich so schwer sein?

Rudolf Huppert.

Berichtigung.

In Nr. 26 des vorigen Jahrg., Sp. 379, Z. 8 lies: Richard Voß „Zwei Menschen".

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 4. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 19. Februar 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Geschichtliche Romane und Erzählungen (53): Dreyer, Der deutsche Morgen. Albers, Tote, die nicht sterben. Gräfin O'donell, Sic transit! Bilder und Szenen aus der Renaissancezeit. Bleymüller, Germanentrotz.

Bremen. Uraufführungen (56): Sudermann, Die gutgeschnittene Ecke, Tragikomödie. Terramare, Die stille Stunde, Komödie. Sternheim, Der Kandidat, Komödie. Friedmann und Kottow, Onkel Bernhard, Lustspiel.

Weltkriegslyrik (59): Claudius, Hörst du nicht den Eisenschritt Zeitgedichte. Besper, Vom großen Krieg. 1914/15, erste, zweite, dritte Folge. Deutsche Kriegsklänge 1914/15, ausgewählt von Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg. 4. Heft. Jungnickel, Der Frühlingssoldat, Kriegszeiten. Koppin, Singendes Erz Zeitgedichte.

Verschiedenes (62): Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1916, hgb. von Klenz, 38. Jahrgang. **Zeitschriften** (62). **Mitteilungen** (66).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Albers, P., Tote, die nicht sterben. Roman. (55.)
Bleymüller, H., Germanentrotz. Roman. (56.)
Claudius, H., Hörst du nicht den Eisenschritt. Zeitgedichte. (59.)
Dreyer, M., Der deutsche Morgen. Roman. (54.)
Friedmann, A., und H. Kottow, Onkel Bernhard. Lustspiel in drei Akten. (58.)
Jungnickel, M., Der Frühlingssoldat. Gedichte. (61.)
Koppin, R. O., Singendes Erz. Zeitgedichte. (61.)
Kriegsklänge, Deutsche, 1914/15. Ausgew. von Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg. 4. Heft. (61.)
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1916. Hgb. von H. Klenz. 38. Jahrgang. (62.)
O'donell, Gräfin H., Sic transit! Bilder und Szenen aus der Renaissancezeit. (55.)
Sternheim, K., Der Kandidat. Komödie in vier Aufzügen. (58.)
Sudermann, H., Die gutgeschnittene Ecke. Tragikomödie in fünf Akten. (56.)
Terramare, G., Die stille Stunde. Komödie in drei Aufzügen. (57.)
Besper, W., Vom großen Krieg. 1914/15. Gedichte. Erste, zweite, dritte Folge. (60.)

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Dreyer, Max, Der deutsche Morgen. Leipzig, 1915. L. Staackmann. (426 S. 8.) ℳ 4, 50.

Albers, Paul, Tote, die nicht sterben. Leipzig, 1915. Theodor Gerstenberg. (203 S. 8.) ℳ 3.

O'donell, Gräfin Hanna, Sic transit! Bilder und Szenen aus der Renaissancezeit. Braunschweig, 1915. George Westermann. (201 S. 8.) ℳ 3.

Bleymüller, Hans, Germanentrotz. Hamburg, 1915. F. W. Vogel. (131 S. 8.) ℳ 1, 50.

Der eine Zeitlang für abgetan gehaltene historische Roman erscheint wieder öfter auf der Oberfläche. Man darf dies insofern freudig begrüßen, als so das moderne Romangetändel gewisser Erfolgsspezialisten wieder durch eine mehr ernste, aus dem innersten Zeitempfinden herausgeborene, Wirklichkeit atmende und Wahrheit kündende Dichtung aus dem Felde geschlagen zu werden verspricht, durch eine Dichtung, die darauf ausgeht, das historische Sublimat der treibenden Ideen einer Zeit herauszuarbeiten und die vorbereitenden Momente einer späteren Entwicklung aufzuspüren. Diese Art historischer Romane ist allerdings wesentlich verschieden von denen der Ebers, Dahn und Wolff mit ihren in mittelalterlichen oder gar ägyptischen Kostümen steckenden, idealisierten und stilisierten Gestalten, mit ihren mit kulturhistorischem Wehrgehänge ausgestatteten und mit geschichtsphilosophischer Kleie ausgestopften Puppen, die der Dichter zwischen den mit einem notdürftigen Zeit- und Ortkolorit angestrichenen Kulissen an sichtbaren Drähten sich mechanisch hin und herbewegen läßt. Der Dichter des echten historischen Romans muß befähigt sein, auf dem weitgespannten, historisch vertieften Hintergrunde den Werdegang großer Menschen mit visionärer Einfühlungsfähigkeit wirkungsvoll zu entwickeln, alles ohne trockene Lehrhaftigkeit, sondern im Herzen innig und langerwärmt, durchströmt vom eigenen Blute. Er muß es verstehen, vergangene Zeiten zu beleben und seiner eigenen Zeit lebensnahe zu bringen; er muß uns in die Zauberlaterne einer uns fernen Welt sehen lassen und aus den Tiefen verschollener Jahrhunderte goldenes, echtes Menschentum heben können; er muß (nach einem Worte C. F. Meyers) die Geschichte nach Möglichkeit benutzen, aber nicht ruhen, bis das Aktuelle der Historie der Willkür der Poesie unterworfen ist.

Von den vier zu besprechenden Romane entspricht nur der von M. Dreyer den gestellten Anforderungen. Er ist ein Werk nationaler Kunst, die nicht den Stempel des nivellierenden Zeitgeschmacks, sondern des stammerzeugenden Bodens trägt. Er enthält großzügige Poesie, welche die bedeutsamen Lebenskräfte unseres Volkes aufsucht, keine vernachlässigt, keine verfälscht. Der Dichter trifft immer glücklich den Punkt, von dem aus er auf unsere Phantasie wirkt, sie in immer weitere Kreise hineinlockt nnd dabei die Fülle des Lebens erschließt. Er versteht es, Ereignisse zu erfinden, die den Gang der Leidenschaften seiner Personen im hellsten Lichte darstellen. Er schöpft aus dem Weiten und Vollen und aus der Tiefe, weiß aber die nüchternen geschichtlichen Vorgänge in dichterisch Geschautes umzuwandeln und abstrakten Gefühlen und Gedanken Anschaulichkeit und Gestalt zu verleihen. Er zeigt uns, wie aus der nationalen Gärung die Klärung hervorgeht. Oefter sehen wir die kritische Sonde in der Hand des Patrioten erzittern. Aber wenn ihn auch seine Vaterlandsliebe mehr hellsichtig als blind macht, hören wir doch immer das nationale Pathos wie einen unterirdischen Quell hervorrauschen. Der Roman spielt in der Zeit der Befreiungskriege, der „Kongreßluderei", da der schäumende Wein der nationalen Begeisterung in Essigsäure überging, in der Zeit der Revolutionsfurcht und Demagogenriecherei, in der Zeit der Schmalz und Kamptz, in der man selbst die verfolgte, die verdächtig waren, verdächtig zu sein, in der Zeit der Knebelung der Gedanken, in der sogar ein Goethe trotz Gentzens Eintreten für die Freiheit der Presse diese als Gipfel des demokratischen Schwindels bezeichnete, in der Zeit, als Frau v. Krüdener als Egeria des russischen Kaisers durch philosophische Mystik für die heilige Allianz Richtung und Stimmung gab. Der Held der Erzählung ist der Geschichtsprofessor Jens Harling, ein echter Edelmensch, der sozialen und nationalen Sinn in glücklichster Weise vereint. Er nimmt alles schwer und ernst und empfindet jedes menschliche Problem wie etwas Persönliches. Er ist ebenso weit entfernt vom weltbürgerlichen Molluskentum wie vom „abgesperrten Teutonentum" und sagt einmal: „Es gibt nichts, was weniger Deutsch ist, als das Teutsche." Er hat eine

Zeitlang gemeint, mit den amtlich gelieferten, abgestempelten Ueberzeugungen auskommen zu können, aber in den Wirbel des politischen Lebens hineingerissen, wächst er mit seinen höheren Zwecken in siegreicher Ueberwindung persönlicher Begrenztheit und macht sich in dem Vollgefühle seiner unverlierbaren inneren Freiheit von allen widrigen Wechsel- und Zufällen unabhängig, bis ihn eine mörderische Kugel niederstreckt. Er schwankt eine Zeitlang in seiner Neigung zwischen zwei Frauen: der kerndeutschen, hoheitsvollen Frau Gertrud, durch deren selbstverständliches Pflichtgefühl sich sein im Sturm zerflatterndes Herz wieder sammeln und kräftigen kann, und der zwar feinsinnigen, aber phantastisch unklaren, irisierenden, mehr internationalen und transzendentalen Kara mit dem „haschenden, zerfließenden und schweifenden" Wesen, zu der ihn seine Sinne ziehen. Schließlich beiden entsagend, gerät er in jenen dumpfen Zustand zwischen Schmerz und Genugtuung, der im Menschen eintritt, wenn er auf Kosten eines Herzensbedürfnisses seine Pflicht getan hat. Die fast allzu reiche Fülle der agierenden Personen können wir hier kaum andeuten. Wir begegnen dem freisinnigen Karl August von Weimar und dem Herzog von Mecklenburg mit seinen fossilen, aus der Tertiärzeit staatlicher Entwicklung stammenden Anschauungen. Wir treffen Hardenberg und Stein, Humboldt und Niebuhr, ja sogar Metternichs Intimus, den jüdischen Doktor David Koreff und als Vertreter der „Germanomanie" Herrn Paul Ascher. Damit auch der romantische Einschlag nicht fehle, wird uns die hellseherische Tochter des Bäckers Hähnel und die somnambule Lohgerberstocher Hermine Soest vorgestellt, und der als „schwarzer Mann" umherschleichende Spion bestreitet die Kosten des Unheimlichen. Doch weiß uns der Erzähler durch das Schlinggewächs der Einzelheiten mit so sicherer Hand zu führen, daß die Erzählung nie stille steht und selbst im Dialog im Flusse bleibt. Der Roman klingt nicht nur versöhnlich aus, sondern der Dichter läßt den Helden trotz aller ihm von der preußischen Regierung widerfahrenen Ungerechtigkeit und Vergewaltigung nie in seiner Ueberzeugung vom hohen künftigen Berufe Preußens wanken und stets davor warnen, von einem „undeutschen Preußen" zu sprechen.

Der Roman von P. Albers mit dem etwas schiefsitzenden Titel hat das in der gegenwärtigen Gestalt mit den späteren Zusätzen ungeordnete, öfter schwer verständliche Streitgedicht vom Wartburgkriege, dieses erste Muster des „geteilten Spiels", zum Vorwurfe. Es erheischte keine geringe unmittelbare Intuition, uns diese auch den Gebildeten fremdartig anmutende Welt künstlerisch näher zu rücken und unsere Seele mit ihren Regungen mitschwingen zu lassen. Ein bloß mechanisches Ausschöpfen der Quellen war hierzu nicht ausreichend. Albers' Werk riecht mehr nach der Studierlampe als nach dem Dufte der bekannten blauen Blume. Es ist manches geschickt gemacht, aber ohne innere Teilnahme doch mehr gemacht als geworden. Das Prunken mit kulturhistorischen Details und das plötzliche Einschieben eines Lehmklotzes fraglicher Gelehrsamkeit wirkt oft geradezu störend. Einige altertümelnde Floskeln und die öfter angewandte Inversion und ähnliche Künsteleien können die fehlende magische und leuchtende Kraft der Sprache nicht ersetzen. Einmal leistet sich der Verf. den Vergleich: „Wie Eisen klirrten ihre Blicke." Das Wort „Grojierer" hätte doch eine Erklärung erfordert.

Auch die novellistisch frisierten Bilder und Szenen aus der Renaissancezeit der Gräfin Hanna O'donell machen den Eindruck kalter Unkunst. Wenn fleißige Vorstudien und redliche Arbeit hohe Begabung ersetzen könnten, wäre ihrem Buche hohes Verdienst zuzubilligen. Dem unversiegbaren Wortgeplätscher fehlt auch hier die von einer frisch quellenden Phantasie eingegebene Leidenschaftlichkeit, Bildhaftigkeit und Fülle des Ausdrucks. Auch erscheint manches verzeichnet. Wenn man weiß, daß Savonarola erst nach der unglücklichen Liebe zu einer jungen Florentinerin aus dem Hause Strozzi endgültig der Welt entsagte; wenn man weiß, daß er sich in einer kleinen Schrift über die Theorie der Kunst aussprach, daß er in San Marco für die Bedürfnisse des Klosters eine Malerschule gegründet hat und daß unter seinem Einfluß die unvergleichliche Handschriftensammlung der Laurentiana von Florenz durch die Mönche von San Marco für 4000 Gulden angekauft und damit vom Untergange gerettet wurde, wird man Savonarola nicht schlechthin als kunstfeindlichen Asketen hinstellen dürfen.

Hans Bleymüllers „Germanentrotz" will „die menschliche Teilnahme wecken für einen Helden unseres Volkes (Armin den Cherusker), zu dessen pathetischem, innen hohlen(!) Erzstandbilde man unsere deutsche Jugend so gern führt, während er für die Reiferen als Pennälerschwarm erledigt zu sein pflegt". Zweifellos ist es ihm gelungen, unverbildetes und unkompliziertes Empfinden sich in klaren Worten aussprechen zu lassen. Daß er aber seinem mächtigen Stoffe eine neue Seite abgewonnen habe, konnten wir nicht finden.

Josef Frank.

Dramen.

Uraufführungen in Berlin, Frankfurt a. M. und Wien.

Sudermann, Hermann, **Die gutgeschnittene Ecke.** Tragikomödie in fünf Akten.

Uraufführung im Lessing-Theater zu Berlin am 28. Januar 1916.

Mit seiner „gutgeschnittenen Ecke", aus dem jüngst erschienenen Zyklus „Die entgötterte Welt", kommt Sudermann in einen Stoffkreis, der ihm vor Jahren schon für „Sodoms Ende" etwas hergab. Wenn er jetzt hinter die Kulissen einer ernst gewollten Theatergründung blicken läßt, die mit ungeahnten Machtfaktoren ganz anderer Art zu kämpfen hat, so war das ein guter stofflicher, von vornherein wirkungssicherer Griff. Der anständige Teil bei der Gründung des städtischen Volkstheaters ist der Stadtverordnete des Berliner West-Vororts Hugo Brandstätter: aus reinsten Ueberlegungen heraus will er seine mannigfachen Verdienste um die Stadt durch diese weitgreifende Theatergründung krönen. Aber gegen die „Gallertwände", die ihm entgegenstehen, kann er nicht an. Der unanständige, selbstsüchtige Teil bei der Gründung: der Grundstückspekulant Daensch, ganz heller Schieber, der die gute Bauecke für das Theater an der Hand hat, und der Kunstsalon-Besitzer Weyrauch, der mit Hilfe der Presse moderne Künstler „macht", verstehen ihr Handwerk zu gut, um nicht den harmlosen Theatergründer zu Fall zu bringen. Er hat ja einen schriftstellernden Sohn; natürlich soll dem das Nest hergerichtet werden: er soll Direktor werden und wird dann seine eigenen Dramen aufführen lassen, der Strick ist schnell gedreht. Brandstätter legt sein Amt nieder. Aber das Theater kommt schließlich doch zu stande; nur daß es der geschmeidige, schillernde Stadtverordnete Friese fertig bringt, Daensch mit seiner gutgeschnittenen Ecke sitzen zu lassen und seine eigenen Grundstücke für den Theaterbau loszuwerden. Das geht bis zum vierten Akt alles sehr schön, in rascher Steigerung, um im letzten zu verlaufen: da fühlt Brandstätter sich als „toten Mann", dem aber doch noch allerhand kleine Genugtuungen und Freuden zu teil werden. Schwacher Abschluß! Und hier im fünften Akt kommt auch etwas vom gewollten Grundton des Ganzen hervor: ein Sturm muß kommen,

um all das Unreine hinwegzufegen aus diesem Deutschland, das in vierzig Friedensjahren seine sogenannte Kunst gepflegt hat. Bassermann hatte für den Idealisten viel Wärme und natürliche Geste. Aber nicht an dieser Stelle liegt der Hauptton; unterstrichen wird vielmehr das Zuständliche der Zeit, die Unehrlichkeit und Unreinheit im Künstlerischen und Menschlichen. Und in dem Spiegelvorhalten, der Satire, wenn man will, in dieser Charakterisierung zeigte sich doch wieder etwas von der alten Kraft Sudermanns, dessen Theaterkönnen dem Bau des Ganzen zustatten kam, auch in den einzelnen mehr und weniger klaren Personen nebenher, auch in der Zuspitzung des Dialogs. Als Daensch war Herm. Ballentin schlechtweg Leben und Selbstverständlichkeit. So kam zwar kein dichterisches Kunstwerk heraus, wohl aber ein Theaterstück, das mindestens genug stoffliches Interesse besitzt, um einer Wirkung gewiß zu sein.

Hans Knudsen.

Terramare, Georg, **Die stille Stunde.** Komödie in drei Aufzügen.
Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 5. Februar 1916.

Mit einem feinen, geistvollen Dialog und einer geschmackvollen Behandlung des Stoffes allein gewinnt man keine Bühnenschlachten. Es bleibt dann immer nur das Gefühl, in Gesellschaft eines begabten Schriftstellers zu sein, dessen Werk man besser zu Hause lesen und nicht hören sollte. Ein solches Buchdrama ist Georg Terramares dreiaktige Komödie „Die stille Stunde", die im Frankfurter Schauspielhaus zur Uraufführung kam. Man findet beim Lesen sehr viel Hübsches, manche feine Wendung, manches gutgeschliffene Wort heraus, freut sich darüber und denkt nicht daran, daß auf dem Theater alles sinnfälliger und aufdringlicher wirkt. Wen interessiert übrigens heute noch die plötzlich erwachende Herzensneigung des alternden Prinzen Eugen von Savoyen zu seiner jungen Nichte Maria und sein Wahn, mit ihr fernab von allem politischen Getriebe „die stille Stunde", ein ruhiges Liebesglück, zu genießen? Auch die kleinlichen politischen und Hofintrigen, die sich damals gelegentlich gegen die Person des Prinzen richteten, können uns auf die Dauer kaum noch fesseln. Und überhaupt: derartige Vorgänge, hohe Persönlichkeiten sozusagen in Zivil, in bürgerlichen Gefühlen schwelgend, entkleidet ihrer Würde, rein menschlich zu sehen, haben wir schon allzuoft bei Fulda und andern genossen. Der Gegenstand selbst ist also weder neu, noch sonderlich unterhaltsam. Man weiß sehr bald, daß diese Neigung des alten Prinzen an dem Vorrecht der Jugend scheitern wird; sein Adjutant führt schließlich die junge Nichte heim. Man weiß auch aus der Geschichte, daß das politische Ränkespiel gegen den Prinzen am Ende scheitert, und so bietet die Komödie als solche nicht genügend dramatische Höhepunkte, um unser Interesse wach zu halten. Immerhin, man befindet sich in guter Gesellschaft und wird dem Dichter nur noch größere Bühnengewandtheit wünschen. Man wird sich auch gerne erinnern, daß gerade die weiblichen Figuren besonders gut gelungen sind, und mit Vergnügen feststellen, daß die weibliche Klugheit in politischen und Herzensangelegenheiten auch hier wie so oft ihre Triumphe feiert. — Mit der Aufführung konnte man im allgemeinen zufrieden sein, wenn auch Herr Bauer als Prinz Eugen nicht immer einem allzuhohen Pathos entging, zu der die Rolle mitunter freilich sehr verleitete. Die Hörer nahmen die Komödie trotz ihrer mangelnden Bühnenwirksamkeit und ihren leider ungestrichenen Längen, wohl in erster Linie wegen der sehr geschickten Dialogführung, mit Geduld auf und riefen den anwesenden Dichter mehrfach vor den Vorhang.

Richard Dohse.

Sternheim, Karl, **Der Kandidat.** Komödie in vier Aufzügen.
Uraufführung an der Volksbühne zu Wien am 6. Dezember 1915.

Friedmann, Armin, und Hans **Kottow, Onkel Bernhard.** Lustspiel in drei Akten.
Uraufführung an der Neuen Wiener Bühne am 30. Dezember 1915.

Der Dichter der „Hose", des „Snob" und des „Bürger Schippel" hinterließ für die Zukunft seines gewiß eigenartigen dramatischen Talentes große Erwartungen. Man war deshalb auf das neue Werk von Karl Sternheim mit einiger Berechtigung gespannt. Aber da es beim Theater meistens anders kommt als man erwartet, so wurde die Uraufführung des jüngsten Werkes von Sternheim eine Enttäuschung. Freilich keine schlimmster Art, aber immerhin eine, mit der wir uns abfinden müssen, ehe wir dieser Komödie kritisch näher treten. Bisher hatte Sternheim allemal einen glücklichen Griff in das „bürgerliche Heldenleben" getan. „Der Kandidat" wurde wohl kein Mißgriff, aber doch ein Griff daneben. Es ist in dieser Komödie der Eitelkeit gewiß vieles da, was unleugbar die Sternheimsche bizarre Note trägt. Jedoch als Ganzes betrachtet, ist dieses Stück nicht satirisch genug, um volle Wirkung zu üben. Schon in der Exposition merkt man es, wie schwer Sternheim diesmal in das satirisch-groteske Fahrwasser hineinkommt. Und schwimmt er schon in diesem Fahrwasser, dann macht es ihm sichtliche Mühe, bei der Satire und der Groteske zu bleiben, ohne die Wirkung der Handlung zu schwächen. Es gelingt ihm aber leider nicht, mit Ausnahme des dritten Aktes, Maß und Niveau zu halten, und alsbald begnügt er sich mit einem allzu oberflächlichen Gewitzel. Diese neueste dramatische Arbeit Sternheims ist nach der gleichnamigen Komödie Gustav Flauberts gemacht, die im Jahre 1874 in Paris als politische Posse einen regelrechten Durchfall erlebte. Was Sternheim an dieser schon einmal durchgefallenen Komödie gereizt haben mag, ist kaum einzusehen. Oder sollte es wirklich die Figur des eitlen Herrn Russek gewesen sein, der so reich ist, daß er sich den Luxus leistet, ohne Rücksicht auf jedwede Gesinnung Abgeordneter zu werden? Erstens sind derartige Figuren schon ziemlich abgebraucht, und zweitens sind sie gar nicht so komisch, wie es sich Sternheim ursprünglich gedacht haben mag. Wirklich gelungen ist Sternheim nur die im dritten Akt stattfindende Wählerversammlung, aus der wenigstens ein einigermaßen parodistischer Ton herausklingt. Alles andere ist aber nur ein schwacher Abklatsch von schon vielfach erprobten Situationen und ein Sammelsurium von vielen, vielen Unwahrscheinlichkeiten. Glücklicherweise ging die Darstellung auf diesen vermeintlich grotesk-ironischen Ton geschickt ein und vermied so eine Ablehnung, die fast sicherlich unvermeidlich gewesen wäre. Herr Blümer und Herr Lessen waren die Retter des Abends. Und mit ihnen durfte auch Sternheim oft erscheinen.

In jeder Spielzeit ist es irgend eine Bühne, die ein sogenanntes Judenstück herausbringt. Diesmal ist es die Neue Wiener Bühne, die Armin Friedmann und Hans Kottows dreiaktige Komödie „Onkel Bernhard" zur Uraufführung brachte und sich damit ein Zugstück sicherte, wie sie ein solches vielleicht seit Jahren nicht gehabt hat. Armin Friedmann ist ein Theaterfachmann allerersten Ranges, er kennt die Wirkungen eines jeden Witzes und einer jeder Situation auf das Publikum auf das genaueste. Er ist ein witziger, kluger Kopf, dem schon viele originelle Gedanken entsprungen sind. Und gerade deshalb, weil diese neue Komödie so unterhaltend ausgefallen ist, vermag man nur schwer zu sagen, was auf das Konto seines Kompagnons, des Herrn Hans Kottow, zu buchen ist. „Onkel Bernhard" ist ein lieber, alter Herr, der es zu einem Millionenvermögen gebracht hat und gleichzeitig mit einem seiner Söhne neuer-

liche Heiratsgelüste verspürt. Er verzichtet aber schließlich auf eine Heirat, indes sein Sohn ein glücklicher Ehemann wird. Aber es liegt gar nicht an der Handlung dieser Komödie, sondern an den vielen Einzelheiten, die das Stück sehenswert machen. Herr Staerk arbeitete den alten Pohrlitzer Juden zu einem schauspielerischen Kabinettsstück heraus, Paul Morgan erwies sich nicht nur als ein feiner Charakterisierungskünstler, sondern auch als ein Komiker bester Art, und Herr Jensen gab mit sympathischen Zügen den alten Herrn Onkel Bernhard. Die Damen waren der schwächere Teil. Es war ein Riesenerfolg, der ehrlich errungen wurde und der auch bestimmt lange anhalten wird.

Rudolf Huppert.

Weltkriegslyrik.

Claudius, Hermann, **Hörst du nicht den Eisenschritt.** Zeitgedichte. Ausgabe in zwei Teilen. Hamburg, 1914. A. Janssen. (31 und 30 S. 8.) Je ℳ 0, 30.

Vesper, Will, **Vom großen Krieg.** 1914—1915. Erste, zweite, dritte Folge. München 1915. C. H. Beck. (96 S. 8.) Je ℳ 0, 80.

Deutsche Kriegsklänge 1914/15. Ausgewählt von Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg. Viertes Heft. Leipzig, 1915. K. F. Koehler. (64 S. 8.) Feldpostausgabe ℳ 0, 40; Buchausgabe geb. ℳ 1, 20; Liebhaberausgabe ℳ 15.

Jungnickel, Max, **Der Frühlingssoldat.** Kriegszeiten. Charlottenburg, 1915. Verlag: Schriftsteller-Genossenschaft. (37 S. 8.) ℳ 1.

Koppin, Richard O., **Singendes Erz.** Zeitgedichte. Weimar, 1916. Weckruf-Verlag. (39 S. 8.) ℳ 1.

Hermann Claudius trägt nicht allein den Namen eines echten deutschen Dichters, ist sogar, wenn ich recht berichtet bin, ein Enkel jenes, und, was die Hauptsache ist: er ist selber ein echter, deutscher Dichter. Die zwei kleinen Bändchen, die er unter dem Titel „Hörst du nicht den Eisenschritt" herausgegeben hat, sind ein vollwertiger Beweis für diese Behauptung. Schon rein inhaltlich zeigt sich C. als einer von besonderer Art. Seine Vaterlandsliebe ist stark sozial empfunden, ihm ist das lyrische Erlebnis des Krieges weniger die Abenteuerlichkeit, der Schwung und die hinreißende Begeisterung, sondern er sieht und will tiefer. Ihm wird erst durch die große Not die Erkenntnis des Vaterlands gegeben, erst dadurch, daß dieser Krieg ein wirklicher Volkskrieg ist, wird er ihm zum starken Erlebnis. Für das Empfinden des Umfassenden in Deutschlands Ringen hat er in einem ganz prachtvollen mundartlichen Gedicht „De Nieter" Verse gefunden, die in ihrer knappen, klaren Bestimmtheit das Machtbewußtsein der Masse und zugleich ihre tapfere, verständnistiefe Hingabe zum Ausdruck bringen. Auch das hochdeutsche Gedicht „Das Volk" gehört in diese Reihe. Ich möchte aus dieser Gruppe die ersten Zeilen doch als Probe geben:

„Sie sangen ihre Marseillaisen.
Da drang der Feind aus den Vogesen,
Aus Schluchten und Buchten des Wasgenwald
Der Feind, der Feind aus dem Hinterhalt.
Da schwiegen die Lieder mit einem Schlag.
Da ward es in tausend Köpfen Tag.
Sie dachten nicht Kaiser. Sie dachten nicht Reich.
Sie dachten nur Eines allzugleich:
Wir sind das Leben. Deutschland sind wir.
Sie wollen es hetzen wie ein Tier.
Das sollen sie nicht! Das sollen sie nicht!
Heiß steigt es ihnen ins Angesicht."

Man wird in diesem einen Beispiel schon gleich die elementare Kraft dieses Dichters spüren, eine Begabung, die nicht in einer hurrapatriotischen Pathetik sich äußert, sondern die ein starkes vaterländisches Pathos als Kraft in sich trägt. Daneben gehen dann seine formalen Vorzüge. Auch hier scheint mir in überwiegender Weise eine Ursprünglichkeit künstlerischen Gestaltens vorzuliegen; bewußte technische Gewandtheit ist eigentlich selten. Selbst wenn er in einem elfzeiligen Gedicht immer nur einen Reim gibt, so ist es auch hier weniger ein überlegtes Schaffen, als vielmehr die sehr ursprüngliche Empfindung, daß ein Gedicht, das einen „Gewaltmarsch" schildert, eine derartige gewaltsame, monotone Reimwirkung gewissermaßen naturgesetzlich haben muß. Daß tatsächlich viel ursprüngliches Talent vorhanden ist, das wird auch durch so manche volksliedmäßige Wendung bewiesen, die überraschend und doch sehr natürlich, also unerfunden auftritt. Als Beispiel diene der vierte Vers des Gedichtes „Schlachtfeld":

„Blut hat hier vom Boden gedampft.
Wut hat hier den Acker zerstampft
In tobender, tosender, tanzender Schlacht
Wohl Tag und wohl Nacht."

Nach der durchaus modernen Häufung der Beiwörter zu „Schlacht" wirkt die vierte Zeile ungemein ursprünglich. Für die Begabung dieses Dichters sprechen auch seine mundartlichen Dichtungen, über die auch noch manches zu sagen wäre; aber der Raum verbietet ein noch näheres Eingehen. Die beiden Bändchen seien bestens empfohlen, namentlich für norddeutsche Leser.

Will Vesper ist Lyriker von Haus aus. In ihm singt und schwingt Melodie und Rhythmus, in ihm lebt Gott und Welt, Natur und Persönlichkeit eng beieinander. Seine Lyrik war vor dem Krieg ein Singen und Klingen aus einem rein beschaulichen, liedmäßigen Erleben heraus, V. war stets reiner Lyriker, auch da, wo er Weltanschauliches gab. Es ist nun sehr schön und interessant zu sehen, wie das Erlebnis des Krieges das Schaffen dieses Dichters beeinflußte. Das Ergebnis seines Schaffens (bis in den September 1915) liegt in drei kleinen Bänden vor, deren erster im 16. Jahrg. (1915), Nr. 1, Sp. 2 d. Bl. angezeigt wurde. Im Anfang waren es stark stofflich betonte Gedichte, durchsetzt von politischen Empfindungen, Urteilen und Meinungen, zuweilen bis ins Verzerrte gesteigert, wie in dem Gedicht „Haß oder Liebe" (S. 15). Selbst feuilletonistische Einfälle wie das Gedicht „Fabeltier" (S. 21) fehlten nicht. Die Sache liegt hier ähnlich wie bei fast allen Dichtern und Dichtungen der ersten Kriegsmonate. Sobald aber V. sich zurückfand in den ihm eigenen Bezirk, da gelangen ihm schöne und starke Gedichte, wie etwa „Deutsche Heilige" (S. 26). Und die beiden folgenden Bände beweisen, daß V. sich nicht allein zu sich, zu dem Lyriker vor dem Krieg, zurückfand, sondern daß das starke Erleben der Zeit ihn nach mancher neuen Richtung reif und stark machte. Vor allem ist es das Volkslied, in besonderer Weise das Soldatenlied, das formal und inhaltlich ihn stark fesselte. Ich nenne nur einige Titel: Lied vor Belfort; Marschlied; Abendlied im Feld; Flandern und Brabant; Soldatenlied gegen Frankreich; Kleine Ballade; Soldatenlied vom Untergang des bayerischen Regiments L...; und vor allem das ganz prächtige Soldatenlied: „Frage und Antwort". (Schade, daß er gerade für dies Lied keine volkstümlichere Ueberschrift gefunden hat.) Ich habe alle die Titel hier angeführt, um rein äußerlich zu zeigen, in welchem Umfang das Soldatenlied im gegenwärtigen Schaffen dieses Dichters vertreten ist; daß damit seine Leistung nicht umgrenzt ist, liegt auf der Hand. Denn neben diesen Liedern stehen viele schöne, gedanklich und formal klare Gedichte, so das stimmungsstarke „Einst", in dem der Lyriker Vesper so recht deutlich wird: denn letzten Endes ist ihm bei Kampf und Blut nicht so recht wohl, höchstens in der

objektivierenden Distanz des Volksliedes. Er hat in dem letzten Bändchen darum auch die Gefahr der „Kriegsdichtung" klug vermieden, und deshalb ist der dritte Band auch der reifste und verheißendste.

Von der Sammlung des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg ist das vierte Heft erschienen, das ich in gleicher Weise wie die vorangegangenen empfehlen kann. Die Grundlinien dieser Sammlung sind sachlicher Natur, literarische Absichten liegen wohl ferne, sonst hätte manches Gedicht keine Aufnahme finden dürfen. Das beweisen auch die Quellen der Sammlung. Es sind meist Gedichte, die vorwiegend in Provinzzeitungen erschienen sind, zum Teil sogar lokale Bedeutung im einzelnen haben. R. A. Schröder, Walter Heymann und Gustav Falke sind eigentlich die einzigen vor dem Krieg schon bekannteren Dichter. Daraus ist zu entnehmen, daß es dem Herausgeber weniger darauf ankam, eine Sammlung zu schaffen, die als literarisches Dokument die Zeit überdauern soll, sondern es scheint in erster Reihe an eine Versorgung der Truppen mit guter, vor allem inhaltlich guter Kost gedacht zu sein. Diesen Zweck hilft besonders die praktische, auf dünnes Papier gedruckte, billige Feldpostausgabe erfüllen.

Wieder mal ein echter, rechter Poet! Von der Sorte, von der man fast glaubte, sie wäre ausgestorben. Einer, der zwischen dem grauesten Grau immer noch ein Blümlein sieht, dem alles zur Poesie wird, zum Vogelruf, zum Falterflug: wahrhaftig, man wird beinahe selber so ein „Frühlingssoldat", wenn man das kleine Büchlein von Max Jungnickel aus der Hand legt. Er ist ein Märchenerzähler, ein Fabulierer — mit guter Schulung, nicht zu vergessen. Diese reimlosen Gedichte haben alle viel junges, frisches Leben und sind auch gekonnt. Ja, wovon erzählt er eigentlich? Da fliegt eine Lerche über den Exerzierplatz; in sein Soldbuch schreibt er ein Wiegenlied; er muß ausschwärmen, sich auf den Boden werfen: und siehe, da stehen drei Gänseblümchen. Oder er erzählt einem kleinen Buben ein Märchen. Und so weiter. Aber eine kleine Probe möchte ich doch geben, sie empfiehlt das Büchlein vielleicht besser, als ich es kann:

„Wenn eine dumme Kugel in mein Herz hineintanzt, dann ist alles vorbei. Tief, auf einem Felde werde ich liegen; irgendwo.

Aus meinem Herzen werden Himmelsschlüssel blühen und Gänseblümchen und roter Mohn.

Und eine wird kommen mit lachendem Gesicht und wird sich einen Kranz flechten aus den Gänseblümchen und den Himmelsschlüsselchen und dem roten Mohn, die aus meinem Herzen gewachsen sind.

Und sie wird sich den Kranz aufs Haar setzen und wird tanzen gehen.

Und bei Geigenklingen und Flötenklingen werde ich wieder lachen; wieder lachen.

Irgend — wo — —"

Die Gedichte von Richard O. Koppin sind sehr unterschiedlich an Wert. Neben sehr schönen, stimmungsstarken Weisen stehen matte Strophen. Am wenigsten glücklich ist der Dichter dort, wo er Tatsächliches geben will, wobei ihm nicht allein die äußere, sondern auch die innere Anschauung fehlt. Er ist da allzusehr noch befangen in Vorstellungen der älteren Kriegslyrik: so wenn er in einem Gedicht „Helm ab zum Gebet" schreibt:

„Wir sind am Feind — die Schlacht beginnt,
Wir zaudern nicht — wer wagt, gewinnt!
. . . . . .
Vorbei die Schlacht. — Trompetenschall
Zum Sammeln ruft die Kämpfer all."

Das ist nicht allein zum Teil billig gestaltet, sondern vor allem sachlich unrichtig, und zwar in einem Maße, daß es auch dem Laien zu Hause auffällt. Aehnliches gilt für den „Meldereiter", „Verfolgung", „Der Standartenträger" u. a. Dagegen gelingen ihm andere Gedichte so sehr, daß man sich wieder hüten muß, ein absprechendes Urteil zu fällen. Ueberall wo er Ausschnitte, Stimmungen gibt, wie in „Soldatengräber" oder in den sehr schönen, bildstarken acht Zeilen „Nacht", das als „Gegenbeispiel" noch hier stehen soll, überall in diesem Bezirk seines Talents vermag er innerlich und formal Ausgeglichenes zu geben. Das eben genannte Gedicht heißt:

„Die Nacht steigt aus der Berge starrer Ruh,
Senkt schweigend sich aufs weite Kampfgefilde
Und deckt mit Schleiern rings das schlachtenwilde
Todwunde Angesicht des Tages zu.

Löscht leis mit ihrer schwarzen Schattenhand
Blutbilder aus in tausend Kämpferhirnen
Und breitet weich auf fieberheiße Stirnen
Mit stillem Kuß ihr kühlend Schlafgewand."

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1916. Hgb. von Dr. Heinrich Klenz. 38. Jahrgang. Mit 8 Bildnissen. Berlin und Leipzig, Göschen. (VI, 94*, 2156 Sp. 8.) Geb. ℳ 8.

Der Weltkrieg bereitete diesmal dem verdienten Herausgeber, der den Kalender nun schon zum dreizehnten Male bearbeitet hat, bei der Fertigstellung besondere Schwierigkeiten. Ist daher jetzt manches unbestimmt geblieben, so ist umsomehr die bewährte Sorgfalt in den Feststellungen anzuerkennen, soweit sie im Bereich der Möglichkeit lagen. Die Grundsätze sind mit Recht die alten geblieben. Die Zahl der neu aufgenommenen Schriftsteller ist groß und zeigt die Genauigkeit der Arbeitsweise des Herausgebers. So erweist sich auch dieser Jahrgang als zuverlässiger und unentbehrlicher Führer und Ratgeber. Als Titelbilder sehen wir Conrad Freiherrn v. Hötzendorf und Colmar Freiherrn v. d. Goltz. Außerdem erscheinen im Bildnis als Schriftsteller Wilhelm Hegeler, Karl Rosner, E. G. Seeliger und Hermann Stegemann, als Herausgeber der „Liller Kriegszeitung" P. O. Höcker und als Verleger Dr. Th. Toeche-Mittler.

Zeitschriften.

Die **Aehre.** Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst. Red.: E. Wiedmer. 4. Jahrg., Heft 5 bis 7. Zürich, Steinmann.

Inh.: (5/7.) P. Altheer, Der Galgenstrick. Schwank. (Forts.) — (5/6.) Emmy Hennings, Vor der Premiere. — R. Fürst, Hans von Hoffensthal. — R. Rieß, Der Tod des Spielers. — A. W. de Beauclair, Das plastische Sehen, also Kunst und der Krieg. — (5/7.) Hermann Kienzl, Der klassische Reisende. — Stefan Markus, Himmelhoch jauchzend. Der Herzensroman zweier Kinder. (Forts.) — (7.) Paul Lapp, Australien, der Weltkrieg und der Panamakanal. — A. Attenhofer, Die beiden Raben. — L. Andro, Eine deutsch-französische Schriftstellerin: Annette Kolb. — G. W. Eberlein, Somnambul.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 14 bis 17. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (14.) Bagdad. — Frhr. v. Lyncker, In Mitau. Aus den Feldpostbriefen eines Zugführers vom Roten Kreuz. — Georg Queri, Aus meinem Metzer Tagebuch. — Williamann, Mancherlei Gottesdienste und Gottesdienststätten im Felde. Bilder aus dem Feldzug gegen Rußland. — H. Liebermann v. Sonnenberg, Vorposten. Eine Skizze aus dem Seekrieg. — (14/15.) J. Höffner, O du Heimatflur. Roman. (Schl.) — (14/17.) J. Koeniger I, Kriegsgefangen in Ostafrika, Indien und Aegypten. — (14.) Ein Maler im Felde (Georg Schöbel). — H. Müller, Was verdanken wir dem alten Gymnasium? — E. Decsey, Maria auf dem Karst. — (16.) K. J. Nowak, Der montenegrinische Soldat. — A. Geiser-Karlshorst, Die Konsuln von Saloniki. — Hermann Unger, Das dritte Geschütz. — Carl Graf Scapinelli, Die Parlamentsschlacht von Görz. — A. Mahlstedt, Mit „Kronprinz Wilhelm" auf der Jagd. Aus Tagebuch-Aufzeichnungen.

— A. Supper, Gottfried Fabers Weg. Erzählung. — Bohnstedt, Jugenderziehung im Kriege. — Ed. Heyck, Von der kaiserl. Handelskompagnie in Ostende. — (17.) Der Kaiser im Spiegel des Kriegsbildes. — Die Lage in Persien. — An der Strypa. — E. v. Hesse-Wartegg, Saloniki. — Carl Graf Scapinelli, Bei den Offiziersmessen im Felde. Plauderei. — Stephan Kekule v. Stradonitz, Der Halsorden des Kaisers. — B. v. Kohlenegg, Mobilmachung. — H. Oesterle, Das spielende Tier.

De Eekbom. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz u. H. O. Zimmer. 34. Jahrg., Nr. 1. Hamburg, Hermes.

Inh.: Wat will „De Eekbom"? — A. Schwarz, To Nijohr. — Augustin Wibbelt an sine leiwen Lannslüe in 't Feld. — Elisabeth Albrecht, Dei Heidenhoff. Roman. — L. Frahm, De Beermann un de Melkkutscher. — Hans Förster, Ick ower mi.

Die Literarische Gesellschaft. Schriftl.: G. Schiefler. 2. Jahrg., Heft 1. Hamburg, 1916. M. Glogau jun.

Inh.: E. Borchling, Gorch Fock. — W. Heinitz, Ein Brahmskonzert. — H. Meyer-Benfey, Rabindranath Tagore. — G. Pauli, Philipp Otto Runge als Schriftsteller.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 1 bis 4. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (1.) Revolutionäre Strömungen in Rußland. — H. Goldschmidt, Die geschichtliche Betrachtung der vergangenen Friedenszeit und des gegenwärtigen Krieges. — Bamberger, Staatenbund von Nordeuropa. — R. Petsch, Volksmärchen der Bulgaren. — (2.) Max S. Wolff, Die neuen Männer in Frankreich. — (2/3.) J. Wendland, Die Stellung der neutralen Schweiz zu Deutschland im Weltkriege. — (2.) Lajos Steiner, Friedensziele der Elektrotechnik. — Fr. Mottel, Das Mannschafts-Kriegsarchiv. — (3.) A. Werminghoff, Nationalkirchliche Phantasien eines Engländers. — G. Rauter, Slawische Ortsnamen im Brandenburgischen. — E. Kreusch, Der heilige Berg. — (4.) K. Mehrmann, Ein mitteleuropäisch-vorderasiatischer Schiedsgerichtsbund. — E. v. Salzmann, Der neue Sohn des Himmels. — H. Rohne, Zur Reform der Pferderennen. Los von England! — K. Ed. Imberg, Kriegsliteratur.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 325 bis 327. Leipzig, Fritsch.

Inh.: (325.) K. F. Wolff, Der Umschwung. — J. Fischer, Vom Aktien- und Börsen-Unwesen. — H. Wendelin, Die Erziehung zur Wehrhaftigkeit. — (326.) Fritz Ehlers, Englisch-Französisches. — Was die Deutschen in Amerika sagen. — (327.) Th. Fritsch, Gerechte Landverteilung in Europa. — R. Lieske, Ein mittel-europäischer Wirtschafts-Verband. — Hans Falke, Deutsche Erziehung. III.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 26. Jahrg., Nr. 1 und 2. Kiel.

Inh.: (1.) Dorbritz, Der Kriegerfriedhof in Borzymie und seine Entstehung. — H. Walter, Die Einweihung des Kriegerfriedhofs in Borzymie. — (1/2.) H. Stamm, Theodor Storms Stimmungskunst. — (1.) J. Warncke, Prof. Dr. Christian Reuter †. — Fr. Meyer, De Piep. — (2.) Niebour, Die Vertreter Schleswig-Holsteins in der Frankfurter Nationalversammlung. — E. Schermer, Die schwarze Schar (Krähen). — B. Jaroslaw, Die Sage vom „armen Boden". — T. Kröger, Ein Fremdwort (provisorisch) und seine Schicksale.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 7 bis 9. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: (7.) Ch. Engel, Seid stark! Weihnachtserzählung. — Erwin Gros, Weihnachten. — Daheim und im Felde. — Serbische Städte und Landschaften. — Feld-Weihnachten in Ost und West. — (7/8.) Fritz Müller, Der Sepp. (Schluß.) — (7.) Feldgraue Puppen. — (8/9.) Fritz Müller, „Hier Sachspitz". Ein Dolomitenstück aus dem Krieg. — Votteler, Ueber Kriegsseuchen. — (8.) M. Dressel, Mutterl. — Erwin Gros, Neujahr. — (9.) Ulrich Lörcher, In der Lothringer Schlacht. Erlebnissen eines bayrischen Oberleutnants im jetzigen Kriege nacherzählt. — Zum Jubiläum der Daimler-Motoren-Gesellschaft. — Sophie v. Adelung, Zum Andenken.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 5 und 6. Stuttgart, 1916.

Inh.: (5.) St. List, Friedrich Rückert und die Weltliteratur. — Felix Linke, Nauen-New-York und Deutschlands Weltnachrichtenverkehr. — H. Pudor, Deutsche Friedenspflichten. — M. Loeb, Englands papierne Großmacht. — (5/6.) O. Enking, Johann Rolfs. Roman. (Forts.) — (6.) David Koch, Wilhelm Steinhausen. Der Siebzigjährige. — W. Steinhausen, Kultur des Auges. — Th. Ziegler, Das Spiel. Ein psychologisches Kapitel. — Derf., Erste Friedenszeiten nach den Freiheitskriegen. — Beethoven-Gespräche.

Das Land. Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Red.: H. Sohnrey. 24. Jahrg., Nr. 7 und 8. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Inh.: (7.) Ritzhaupt, Der neuen Zeit entgegen. — H. Uhlig, „Der werbende Spargroschen." — L. Linden, „Rheinisches Heim." — H. Weber-Storo, Die Wahrung unseres ländlichen Heimatscharakters durch die Volkskunde in der Schule. — P. A. Wolff, Kriegserz. — Martha Delbig, Ein Tag im Kriegskinderhort zu Drübeck a. H. — (8.) C. Zetzsche, Die Beschäftigung der Kriegsverletzten in den Lazaretten. — J. Wilden, Landsiedelung kriegsbeschädigter Handwerker. — H. Weber-Storo, Das Dorfwirtshaus und der Krieg. — Hedda v. Schmid, Die Mitarbeit der Frau in der Kriegszeit. — C. Zetzsche, Maschinen und Menschen.

Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst u. Dichtung. 6. Jahrg., Nr. 7 bis 9.

Inh.: (7.) L. Haas, Gedanken im Krieg und vom Kriege. — F. W. Schmidt, Aus meinem Kriegstagebuch. — A. Manns, Die alte Anna. — Marie Holzer, Zwei Frauen. — Herm. Schieder, Meine Fabel. — (8.) L. Brieger, Lesser Ury und sein Werk. — Hans Hahn, Die Stallwache. — Paul A. Schettler, Der Stärkere. — (9.) Paul Ernst, Der Orient. — Paul Zech, „Maman!" — M. Streitl, Der Adoptivsohn. Satire. — F. Körner, Unsere Rekruten.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 1 bis 3. München.

Inh.: (1): Conrad Haußmann, England und der Frieden. — Dalkar, Die dreißig von Bergamo. — M. Kiczales, Feuerwerker Slowak. — (2.) Th. Heuß, Koalitionen. — (2/3.) Alwin Saenger, Sozialdemokratie und Vaterland. — (2.) Ed. Lachmann, Der große Vorstoß. — (3.) O. Wöhrle, Skizzen. — O. Kiefer, Pantheismus im Islam.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 11. Jahrg., Heft 8 bis 10. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: (8.) Hans Franck, Kriegs-Weihnacht. — (9.) Joachim Frhr. von der Goltz, Die Glocke. — A. Sexauer, Feldpredigt. — (10.) G. Witkowski, Die Bühne, eine moralische Anstalt. — Jul. Bab, Die Frau als Schauspielerin.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 30. Jahrg., 5. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Ed. Graf Keyserling, Fürstinnen. Erzählung. — Hans v. Hayek, Als Maler im Felde mit der 6. Armee. — M. E. delle Grazie, Imago. Erzählung. — Karl Strecker, Eine deutsche Forderung an unsere Bühnen. — E. v. Hesse-Wartegg, Gibraltar. — Frida Schanz, Sprüche. — H. Fechner, Meyerheims. — Ottomar Enking, Warum schwieg sie nicht? Roman. (Schl.) — F. v. Ostini, Allerhand Scheiben. — Otto Hoetzsch, Griechenland. — L. Ganghofer, Straßenkampf. — E. Boerschel, Café Geßwein in Leipzig. Zur hundertfünfzigsten Wiederkehr von Goethes Leipziger Studienjahren (1765 bis 1768). — Emmi Lewald, Eheirrung. — H. v. Zobeltitz, Theodor Hermann Pantenius †. — Otto Hoetzsch, Zeitgeschichtlicher Rückblick.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 40. Jahrg., Januar 1916. Berlin, Schottlaender.

Inh.: L. Stein, Unsere osmanischen Freunde. — Franz Klein, Der Weg zum Wirtschaftsbunde. — E. Müller, Italien und Deutschland. — A. Sudekum, Mehr Kenntnis, mehr Verständnis. — Rich. Braunfels, Ansichten und Aussichten. Eine Kunstbetrachtung. — E. Senator, Belgiens Irrtum. — F. Freudenthal, Unsere Unbeliebtheit. — N. Hansen, Juan Chi-Kais Denkschrift über die chinesische Monarchie. — R. Paasch, Von Kunst und Künsten. — H. Fernau, Die mazedonische Frage. — O. Hoberg, Zur Vorgeschichte der politischen Haltung Rumäniens. — Karl Lohmann, Weltkrieg und Weltflucht. — R. Hennig, Die Krise in der englischen Kohlenausfuhr. — A. v. Langermann, Ein Dichter des Orients. Adolf Friedrich Graf von Schack zum hundertsten Geburtstage. — Oswald Brull, In der Grillparzer-Gesellschaft. Ein Miniaturbild aus Wien. Zur 125jährigen Wiederkehr von Grillparzers Geburtstag (21. Januar 1916). — Marie v. Bunsen, Das Hoffräulein Donna Inez. Roman aus der Verfallzeit des spanischen Reiches. (Forts.)

Aus dem Ostlande, Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtkunst, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 11. Jahrgang, Heft 1. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: P. Fischer, Der Oberpräsident der Provinz Westpreußen Ernst Ludwig von Jagow. — Der gegenwärtige polnisch-russische Kriegsschauplatz in einem Nürnberger Druck von 1696/97. — Artur Brausewetter, Die Hüterin der neuen Zeit. — E. Busse, Auf Grenzwache. Eine Erzählung aus dem Osten. — Paul Fischer, Johannes Trojan

und die westpreußische Heimat. — J. Trojan, Wie man einen Weinreisenden los wird. — F. Rheinsberg, Aus der „Gerechtigkeit" der Stadt Schubin. — M. Meister, Rzepicha und Piast. — O. Knoop, Aus der Posener Volkskunde. — A. Koerth, Aus der Vergangenheit eines Haulandes. — Born, Die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 41. Jahrg., Januar 1916. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Brief einer Baltin. — R. v. Scala, Otto von Bülow. Ein Mitarbeiter Bismarcks beim deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnis. — W. Fraknoi, Kritik des Dreibundvertrags. — Lilli v. Werner, Ein Kapitel aus den noch unveröffentlichten „Jugenderinnerungen" nebst einigen Briefen von Anton v. Werner. Aus seinem Nachlaß der „Deutschen Revue" zur Verfügung gestellt. — Frhr. v. Jettel, Wofür kämpfen Frankreich und Rußland noch? — Czerny, Ursache und Ziele des Krieges 1914/15. — H. Ribbert, Alkohol und Krankheit. — Donna Laura Minghetti. — Ueber die Kriegemacher. Brief eines gewesenen Ministers. — F. Delitzsch, Die Welt des Islam. — A. Fournier, 1812 und 1915. Ein Wort zu Krieg und Frieden. — Der Feldherr Hindenburg. — Politische und unpolitische Erinnerungen aus Rumänien. — Der Zusammenbruch Serbiens und das gescheiterte Balkanexperiment der Ententemächte. — H. Wittmaack, Die Durchsuchung neutraler Schiffe durch englische Behörden.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 16 und 17. Berlin, Otto Janke.

(16/17.) Horst Bodemer, Die Kartenlegerin. Roman. (Forts.) — Arthur Babillotte, Straßen und Sessel. Roman. (Forts.) — (16.) P. Pasig, „Geharnischte Sonette" und „Liebesfrühling". Zu Friedrich Rückerts 50. Todestage (31. Januar 1916). — (16/17.) A. G. Krueger, Das Fersenbein. — (17.) Magda Trott, Eine Wanderung durch das Cetatal.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 42. Jahrg., Heft 5. Januar 1916. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Franz Fromme, Die Bedeutung einer vlämischen Hochschule. — J. Kühn, B. B. Ephraims Pariser Gebeimsendung von 1790/91. Das Ende einer politischen Legende. — G. Fittbogen, Klopstock der Patriot und Revolutionär. — Karl Busse, Krupski. Eine Erzählung aus dem Kriege. — W. Stammler, Aus Gellerts Briefwechsel. — Graf Vay zu Vaya und zu Luskod, Nordamerikas imperialistische Bestrebungen. — Graf Ilja Tolstoi, Meine Erinnerungen. (Schl.) — G. Ernest, Berliner Musikleben. — Harry Mayne, Eine neue Biographie Gottfried Kellers.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 19 und 20. Berlin.

Inh.: (19/20.) Anne von den Eken, Schwester Elisabeth. Roman. (Forts.) — (19.) S. Berberich, Liebesgaben. — B. v. Strantz, Die Kämpfe um den Suezkanal. — Hans Lieske, Kriegekuchen. Eine juristische Plauderei. — Käthe Damm, Die Milchsuppe. (Schl.) — (20.) Magda Trott, Der Krüppel. Eine Episode aus dem Berliner Straßenleben. — Klassen und Stände in Frankreich. — Käthe Damm, Deutscher Rhabarber, der beste Früchte-Ersatz. — Ohne Karneval. — Phantasien, die wahr geworden.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 8. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Fr. Freese, Der Krieg und das christliche Ideal. — Fritz Müller, Die Landsbergerstraßler. — K. Raebiger, Deutschland und Japan. — Konrad Küster, Geistige Erkrankung ganzer Völker. — J. Miesch, Glockenläuten. — Der Franzose und die deutsche Kriegerweihnacht. — Max Adler, Die hundertjährige Furcht. — Skandinavische Sympathien. — Der Sumpf Serbien. — Des Zaren Gesundbeter und Rußlands Retter. — Der russische Liberalismus. — Herm. Kienzl, Der Betrieb (Berliner Theater-Rundschau). — Karl Storck, Eine Schwarzwälder Meisterwerkstätte für Holzschnitzerei.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 115. Bd., Nr. 18 u. 19. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (18/19.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (18.) E. L. Ostermayer, Bei den württembergischen Truppen im Felde: Die Kunstausstellung Scupin. — H. Göhring, Der deutsche Erfindergeist im Weltkrieg. Plauderei. — Maxim Hauschild, Der Panzerzug. — Santo Bey de Semo, Mesopotamien. — Curt Moreck, Die Sieben. — (17/18.) Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen: Das Ende Serbiens. Die Entscheidung auf dem Balkan. — (18.) H. Friedemann, Kriegsmaße und -zahlen. — (18/19.) Olga Wohlbrück, Vor der Tat. Roman. (Forts.) — (19.) Ed. Heyck, Aus Englands indischem Schuldbuch. — May Roebel, Zurechtfinden im Gelände. — Alfred Manns, Der Flügelguß. Novelle. — O. Iden-Zeller, Als erster Europäer durch die Tschaunberge. Eine Entdeckungsfahrt in Nordostsibirien aus der Zeit vor dem Krieg. — Leo Erichsen, Geheime Gesellschaften und gesellschaftsfeindliche Verbindungen in Italien. — Erinnerungen eines alten Offiziers aus dem Feldzug 1870/71. — Joh. Adolf Herzog, ein Schweizer Autor.

Die Wage. Hgb. von E. B. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 3/5. Wien.

Inh.: Gracchus, Frankreichs Hörigkeit. — K. W. Fritsch, „Die leere Kirche." — G. Wied, Als mein Bruder hervorgerufen wurde.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 3 bis 5. Berlin, Scherl.

Inh.: (3.) Georg Frhr. v. Ompteda, Sächsische Gefangenenlager. — (3/5.) G. Hochstetter, Am Scherenfernrohr der Zeit. — (3.) A. O. Klaußmann, Die einheitliche Speisekarte. — (3/5.) Rudolph Stratz, Das deutsche Wunder. Roman. (Forts.) — (3.) Serman, Bilder aus Ueskük. — Ingeborg Andresen, Unter dem Gesetz. Skizze. — (4.) A. Zintgraff, Die Schutztruppen im Weltkrieg. — Lo Lott, Das zweite . . . das große und stille Glück. — Fritz v. Briesze, Ordonnanztritte. Erinnerungen aus dem serbischen Feldzug. — O. Mainer, Die bayrischen Korbflechtkurse für Kriegeinvalide. — Karl Rosner, Charakterköpfe aus dem Großen Hauptquartier. — O. Meyer, Das Kreuz im Walde. — (5.) O. H. Michel-Herne, Die deutsche Auslandschule. — Zur Befriedung der „Schwarzen Berge". — Felix Baumann, Reisegenossen in der Kriegezeit. — W. Diemer, Deutsche Dörfer in der Dobrudscha. — G. v. d. Gabelentz, Der Türklopfer. Skizze aus dem Osten.

Mitteilungen.

Literatur.

Hochwillkommen ist die zusammenfassende Ausgabe von **Karl Stielers Werken,** die Karl Quenzel soeben im Verlag von Hesse & Becker in Leipzig zu dem sehr billigen Preise von ℳ 2, 50 für fünf Teile in einem stattlichen Leinenband veranstaltet. Nach einer 14 Seiten umfassenden, mit dem Bilde des früh verstorbenen Dichters und des Stielerhauses in Tegernsee ausgestatteten Einleitung über Stielers Leben und Werke bietet Quenzel die volkstümlichen Gedichte in oberbayrischer Mundart in einer reichlichen und guten Auswahl, dagegen die hochdeutschen Dichtungen vollständig (Hochlandslieder, Neue Hochlandslieder, Wanderzeit, Ein Winteridyll), und schließlich im fünften Teil eine sorgfaltige Auslese aus den allgemein verständlich gehaltenen Prosa-Arbeiten: Stimmungsbilder aus den Jahren 1870/71, Ueber den Volkscharakter, Sitte und Brauch, Mädchenleben und Wintertage im bayrischen Hochland, Auf der Alm, Ein Waldidyll im Winter, Moltke und der oberbayrische Zitherspieler, Die oberbayrische Mundart, Franz Defregger und seine Bilder, Zur künstlerischen und wissenschaftlichen Entwicklung Münchens. (111; 80; 79; 63; 176 S. 8.)

Anerkennung verdient die Verlagsfirma Eugen Diederichs in Jena, daß sie die neue Auflage (16.—20. Tausend) von Charles de Costers **„Tyll Ulenspiegel und Lamm Goedzak"**, übersetzt von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski" als billige Volksausgabe zum Preise von 3 ℳ geb. ausgibt; der 608 Seiten starke Band ist zum Schmuck auf 15 Tafeln mit Bildern des dem Verfasser befreundeten Malers Félicien Rops und anderer belgischer Künstler ausgestattet. Das zuerst 1867 erschienene Originalwerk ist von dem genialen, 1879 verstorbenen Coster in einem verjüngten Französisch des 16./17. Jahrh. geschrieben, aber von der germanischen Gemütstiefe und dem köstlichen Humor des vlämischen Volksgeistes durchdrungen, so daß es in seiner Heimat allgemein die „nationale Bibel" der Belgier genannt wird. Die gewandte deutsche Uebersetzung gibt ein getreues Spiegelbild. (S. 411, Z. 11 von unten muß es heißen: bleckte die Zähne.)

Der Ruf nach erhebender Literatur für unsere Krieger katholischen Bekenntnisses gab dem „Katholisch.n Charitasverband für Berlin und Vororte" die Veranlassung zur Schaffung einer besonderen Kriegerzeitschrift, die in Verbindung mit den literarischen Mitarbeitern des „Volksvereins für das katholische Deutschland" unter dem Titel **„Heimatgrüße an unsere Krieger"** zu Neujahr 1915 ins Leben gerufen wurde. Anfangs betrug die Zahl der Bezieher 25000 und erreichte am Ende des Jahres die Ziffer 1850.0, so daß insgesamt 6½ Millionen Nummern während des vorigen Jahres ins Feld gesandt wurden. Jetzt liegt dieser erste Jahrgang in einem schmucken Bande vor. Sein Zweck ist, das Andenken an die große Zeit lebendig festzuhalten. Zahlreiche Bilder, z. B. nach Albrecht Dürer, Ludwig Richter u. a., schmücken ihn. Seine Aufsätze bieten weiten Kreisen Belehrung in religiöser, vaterländischer, staatsbürgerlicher und kultureller Richtung. (M. Gladbach, Volksvereins-Verlag, 430 S. Fol., geb. 4 ℳ.)

Im Verlag von F. Habbel in Regensburg erschien der „**Eichendorff-Kalender für das Jahr 1916**", ein romantisches Jahrbuch, das im 7. Jahrg. bereits von Prof. Kosch in München herausgegeben wird. H. v. Hammerstein steuert zwei treffliche dichterische Gemälde bei, „Deutsches Weltgericht" und „In den Karpathen". Weitere Dichtungen sind von Rich. Schaukal, Ewald Reinhard und Otto Postel. Ernst v. Seelig bietet eine märchenhafte Kleinstadt-Studie. Antonie Baronin Eichendorff gibt aus persönlichen Erinnerungen und nachgelassenen Schriften einen Ausschnitt aus des Dichters Jugendland. H. v. Pier's erschöpfende Studie über Paul Keller, Zollikiewers Gedankenauswahl aus Eichendorffs Schriften und die in jeder Beziehung wertvolle „Romantische Jahresschau" des Herausgebers bilden den Hauptteil des mit vier Schwarzdrucken gezierten Kalenders, der wie ein goldener Klang immer wieder in stillen Stunden erklingen soll. **Hans Sturm.**

Theater.

Berlin. Zu Wohltätigkeits-Zwecken kam im Zirkus Schumann am 7. Februar d. J. zur Uraufführung „**Macbonlé**", Schauspiel in drei Akten und einem Vorspiel von Marie v. Hobe, das eine alte türkische Legende behandelt.

Eisenach. „**Das Bild in den Bergen**", eine florentinische Legende in fünf Akten von Friedrich Schröder, erzielte bei der Uraufführung am 4. Februar d. J. im Stadttheater einen sehr guten Erfolg.

Gera. Im Hoftheater wird das dreiaktige Schauspiel „**Das böse Schicksal**" von Felix Langer am 16. März d. J. die Uraufführung erleben.

Wien. Im Deutschen Volkstheater wird die nächste Spielzeit schon einen neuen Direktor sehen. Adolf Weisse hat sich bedauerlicherweise nun doch entschlossen, mit Ende dieser Spielzeit, vermutlich Mai oder Juni, zurückzutreten. Das Deutsche Volkstheater braucht sich aber keinen besseren Nachfolger zu wünschen als es Direktor Adolf Weisse war, der dieser Bühne in aller Welt einen guten künstlerischen Ruf schuf. In den letzten Wochen wurde Blumenthal-Kadelburgs Schwank „**Die Orientreise**" in den Spielplan aufgenommen, eine recht fidele Sache, die schon vor mehr als zehn Jahren an derselben Bühne das Publikum lachen machte. Auch dieses Stück, dem durch etliche aktuelle Extempores eine stärkere Bühnenwirkung zuteil wurde, verdankt wohl einzig und allein nur dem Dr. Tyrolt die Auferstehung, der auf der ewigen Suche nach dankbarem Rollen ist. Einen rein äußeren Erfolg hatte die österreichische Uraufführung der vieraktigen Komödie „**Die heilige Lüge**" der Dänin Karin Michaelis zu verzeichnen. In Hamburg und in der Heimat der Dichterin ging das Stück schon über die Bühne, es ist also schon mehr als genug darüber geschrieben worden. Karin Michaelis hat sich durch das Buch „Das gefährliche Alter" berühmt gemacht. Der Lorbeer der Bühne lockte sie aber anscheinend immer stärker und stärker und so entstand diese Komödie, die alle Merkmale eines epischen Werkes trägt. Eine blinde Mutter wird wieder sehend und da wird ihr erst das Unglück ihrer Kinder klar, die sie glücklich vermeinte. Das alles wird recht umständlich und demnach langweilig ausgeführt. Die Dichterin, die zu der Aufführung nach Wien gekommen war, erschien einigemal vor dem Vorhang, es war aber mehr die Neugierde des Publikums, welche die berühmt gewordene Schriftstellerin des „gefährlichen Alters" herausapplaudierte. Die Darstellung tat ihr Bestes. Eine Aufführung von „**Nathan der Weise**" wurde im Deutschen Volkstheater zu einer überschwenglichen Sympathiekundgebung für den in Bälde scheidenden Direktor Adolf Weisse, der auch einer der ersten Schauspieler seiner Bühne war. Weisse spielte den Nathan mit prächtig wohltuender Schlichtheit und nach der wunderbar natürlichen Ringerzählung ging ein Beifallssturm durch das Haus, wie man ihn in solcher Stärke nur ganz selten zu hören gewöhnt ist. Direktor Weisse macht uns den Abschied doppelt schwer. — Die Residenzbühne, die neuestens soviel literarischen Ehrgeiz entwickelt, vermittelte uns am 22. Dezember vorigen Jahres August Strindbergs so gut wie unbekanntes Werk „**Fröhliche Weihnacht**", eine lyrische Phantasie für die Bühne in fünf Akten", und man muß ihr hierfür Dank und Anerkennung zollen. Strindbergs Dichtungen sind keine Kassenstücke, er hat es niemals verstanden, Zugeständnisse an das Publikum zu machen. So wie es ihm ums Herz war, schrieb er alles nieder. Dieses Weihnachtsmysterium hat so gar nichts mit dem üblichen Theater zu tun. In eine ganz andere und recht sonderbare Welt führt uns hier der Dichter, in eine Welt der Märchen und Träumereien, wo man nichts davon merkt, welch ein großer Weiberverächter er eigentlich war. Dieses Stück hat überhaupt mit dem eigentlichen Strindberg gar nichts zu tun, Mystik und Symbolik reichen sich hier die Hand, aber was der Dichter eigentlich sagen wollte, wird uns nicht ganz klar. Man verfolgt nur mühsam den Gedankengang, man weiß aber wirklich nicht, welche Bedeutung er z. B. dem Weihnachtsmann geben wollte, der durch das ganze Stück geht und alles was schief auszufallen scheint, in die richtige Bahn einlenkt. Aber so unverständlich uns die Gestalt der Mutter auch ist, der ihr Kind strafweise abhanden kommt, so mystisch auch die anderen Figuren sind, wir bleiben sonderbarerweise ganz im Bann der Handlung, die eigentlich gar keine ist. Ein beinahe göttlich-weihevoller Zauber liegt über all den Geschehnissen und die Regie wurde diesen Feinheiten ausgezeichnet gerecht. Odemars alter Pförtner war eine Prachtleistung, was übrigens auch von dem Weihnachtsmann des Herrn Nowotny gilt. Sehr brav hielten sich die Damen Jadeska und Janower und auch alle übrigen Darsteller. Man merkte es allen an, daß sie sich Strindbergs mit Liebe und Ernst angenommen hatten. — Einen sehr hübschen Lacherfolg hatte an derselben Bühne ein Schwank von Eugen Burg und Louis Taufstein „**Herrschaftlicher Diener gesucht**". Mit recht veralteten Mitteln, aber mit genügend starkem Humor und schlagfertigem Witz wird die tolle Handlung bestritten, um deren Darstellung sich Heinz Salfner, der Alleskönner, Lona Schmidt und Herr Walters mit Erfolg bemühten. Dieses ausgesprochene Faschingsstück wird jedenfalls den Fasching überdauern können, wenn die Direktion der Residenzbühne ihre literarischen Pläne zurückstellen sollte. Doch lieber nicht. — Ein Jugendwerk Georg Hirschfelds, die Komödie „**Die Mütter**", kam an der Volksbühne zur Erstaufführung. Man fand wie ehedem an der schönen Gestaltungskraft des Dichters viel Freude, doch was Hirschfeld schon damals, zweiundzwanzigjährig, nicht war, nämlich ein Dramatiker, das ist er ja eigentlich auch heute nicht. Viel Sorgfalt war auf die Darstellung und Inszenierung verwendet worden, so daß ein angenehmer Abend zustande kam. Aber welche Veranlassung lag vor, gerade Georg Hirschfelds „Mütter" neu zu beleben? **Rud. Huppert.**

Wien. Am 3. Februar d. J. gab es im Hofburgtheater einen, besonders vom literarischen Standpunkte, interessanten Abend. Man spielte zum ersten Male Goethes Lustspiel „**Die Mitschuldigen**" und Molières „**Don Juan**". Jenes vom Dichterfürsten selbst in späteren Jahren ziemlich abfällig beurteilte Jugendwerk mit seiner burlesken Ausgestaltung eines eigentlich tragischen Themas, den kaum möglichen Situationen und den allzu laxen und verworrenen Ehr- und Rechtsbegriffen der handelnden Personen vermag natürlich nicht leicht bei einem modernen Großstadtpublikum die naive, der heutigen Geistesverfassung fast entgegengesetzte Stimmung auszulösen, deren es doch zur richtigen Aufnahme und Einschätzung dringend bedarf. Gleichwohl ist es mit so viel Geschicklichkeit aufgebaut und entwickelt so viel Witz und muntere Laune, daß es auch auf die heutige Zuhörerschaft einen im wesentlichen günstigen Eindruck hinterlassen mußte, wozu zum nicht geringen Teile das vortreffliche Spiel und die Inszenesetzung das ihrige beigetragen haben. Einen weit entschiedeneren und lauteren Erfolg hatte an demselben Abende das für Wien neue Werk des französischen Klassikers aufzuweisen. Wir wollen die Frage unerörtert lassen, ob diese Uraufführung im Hofburgtheater gerade zu einer Zeit passend und nötig war, wo sich die Franzosen als der fanatischeste, grausamste und lügenhafteste Feind des deutschen Volkes erwiesen haben. Doch können verschiedene Gründe sowohl im bejahenden als auch verneinenden Sinne geltend gemacht werden. Wir „Barbaren" haben von jeher in der Erforschung und gerechten Würdigung fremder Geistesarbeit eine von den andern Kulturnationen ganz abweichende Stellung eingenommen und nicht selten sogar fremde Kunst und Literatur auf Kosten der eigenen gepflegt und gepriesen. Besonders Wien war immer ein günstiger Boden für internationale Gesinnung gewesen und es brauchte ein Werk nur französischen oder englischen Ursprung zu verraten, um, namentlich in einer gewissen kaufkräftigen und daher für die Theater maßgebenden Gesellschaftsklasse, jene begeisterte Anhängerschaft und Förderung zu finden, die heimischen Schriftstellern und Künstlern, wenigstens bei Lebzeiten, nur in seltenen Fällen zu Teil geworden ist. Der furchtbare Existenzkampf, den wir im Verein mit unseren deutschen Stammesgenossen ausfechten müssen, hat auch in dieser Beziehung einigen Wandel geschaffen, und sowie er bei Vielen das bisher fehlende deutsche Bewußtsein geweckt hat, so auch jenen nationial geschlechtslosen Kreisen notgedrungen einige Zurückhaltung auferlegt. Als Zugeständnis an diese Kreise muß gleichwohl die Neuaufführung von Molières „Don Juan" im Hofburgtheater angesehen werden, die so grell absticht von der schimpflichen Behandlung und Aechtung, die den deutschen Geisteswerken und ihren Urhebern, und zwar auch den längst Verstorbenen und Größten unter ihnen, gerade Seitens der intelektuellen Führerschaft Frankreichs und Englands zu Teil wird. Sieht man aber von diesem durch die derzeitige Weltlage hervorgerufenen Bedenken ab, so hat man allen Grund, mit der Aufführung zufrieden zu sein. „Don Juan" wird zwar in deutschen Landen stets nur in der Gestalt volkstümlich bleiben, zu der Mozart seine unsterbliche Musik geschrieben hat. Aber das schließt nicht aus, daß, namentlich der Literaturfreund, lebhaftes Gefallen an der Bearbeitung des uralten Stoffes durch den französischen Klassiker finden wird. Sie enthält eine überaus scharfe, durch Geist und Satire ausgezeichnete Charakterisierung der höheren Gesellschaftsschichten im Zeitalter des Sonnenkönigs. Zu diesem Zwecke hat der Dichter nicht sowohl eine fortlaufende, sich logisch entwickelnde Handlung als eine bunte Reihe von Szenen geschaffen, die im wesentlichen durch den Helden und seinen in einer Person den Schalksnarren und ernsten Mahner darstellenden Diener Sganarelle beherrscht werden. Das Drama wurde in der vortrefflichen Uebersetzung und Bühneneinrichtung Max Grubes stilgerecht aufgeführt und fand, zumal in den Hauptrollen (durch Walden und Treßler), eine sehr gelungene Darstellung.

Carl Seefeld.

Verschiedenes.

Die ungarische Akademie verlieh dem Dramatiker Gabriel Dregely für sein Lustspiel „**Der Gatte des Fräuleins**" den Wojnich-Preis.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 5. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 4. März 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Gustav Falke, der Mensch und Dichter. Von Richard Dohse. (69.)
Moderne Romane (73): v. Lauff, Anne-Susanne. Ghsae, Die Leidenden. Scheerbart, Das graue Tuch und zehn Prozent Weiß, ein Damenroman.
Erzählungen aus dem Weltkrieg (76): 1914/15. Kriegsnovellen, 3) Helden, gesammelt von Goebel. Die Heimat voran! sechs Erzählungen schweizerischer Schriftsteller aus der Kriegszeit, gesammelt von Aellen. Wöhrle, Soldatenblut. Pistorius, Die Kriegsprima. Kesser, Unteroffizier Hartmann.
Dramen. Uraufführung (78): Feldmann, Der Schrei, den niemand hört.
Schriften über Dramaturgie und Theater (79): Deutsches Theater-Adreßbuch, 5. Jahrgang, 1915/16. Stümcke, Theater und Krieg. Kronacher, Dramaturgische Glossen. Bab, Die Frau als Schauspielerin. Pfitzner, Vom musikalischen Drama. **Zeitschriften** (80). **Mitteilungen** (83).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bab, J., Die Frau als Schauspielerin. (79.)
Dohse, R., Gustav Falke. Der Mensch und Dichter. (69.)
Feldmann, E., Der Schrei, den niemand hört. Schauspiel in vier Akten. (78.)
Ghsae, O., Die Leidenden. Roman. (74.)
Heimat voran! Sechs Erzählungen schweizerischer Schriftsteller aus der Kriegszeit. Ges. von H. Aellen. (77.)
Kesser, H., Unteroffizier Hartmann. Erzählung. (78.)
Kronacher, A., Dramaturgische Glossen. (79.)
Lauff, J. v., Anne-Susanne. Roman. (73.)
Pfitzner, H., Vom musikalischen Drama. (80.)
Pistorius, F., Die Kriegsprima. Erzählung. (77.)
Scheerbart, P., Das graue Tuch und zehn Prozent Weiß. Ein Damenroman. (75.)
Stümcke, H., Theater und Krieg. (79.)
Theater-Adreßbuch, Deutsches. 5. Jahrgang. 1915/16. (79.)
Wöhrle, O., Soldatenblut. Erzählungen. (77.)
1914/15. Kriegsnovellen. 3) Helden. Gesammelt von H. Goebel. (76.)

Gustav Falke.

Der Mensch und Dichter.

Ganz unerwartet kam uns die Kunde: Gustav Falke ist nicht mehr! Ganz still und leise, wie es sein innerstes Wesen war, ist er aus dem Leben geschieden zu einer Zeit, wo das große Ringen um Leben und Tod die Welt in Atem hält. Und nun, wo er die Augen für immer geschlossen hat, empfinden wir erst so recht, daß wir diesen Dichter wie kaum einen zweiten mit unserer ganzen Liebe umfaßt haben. Wenn je das Wort „liebenswert" bei einem Dichter Geltung hat, auf Falke ist es in seinem ganzen und besten Sinne anzuwenden. Er war kein Dichter der Menge, oder gar einer, der moderne literarische Probleme dieser oder jener Art bevorzugte oder zu ergründen suchte; er war auch keiner von jenen, die nach lauten, wenn auch häufig flüchtigen Tages- und Sensationserfolgen haschen. Seine stille lyrische Kunst ist zeitlos wie jede große Kunst, und darum wird sie, wenn sie auch nur einen verhältnismäßig engen Kreis umschließt, von Dauer sein und zu all denen sprechen, die aus dem Lauten, Drängenden und Hastenden der modernen Zeit sich hinaussehnen nach der Natur und ihrer immer gleichbleibenden Schönheit und nach all den Quellen des Glücks und des Friedens am häuslichen Herd, an der Seite von Frau und Kindern.

Gustav Falke begann erst als reifer Mann seine Dichterlaufbahn; sein erstes Gedichtbuch „Mynheer der Tod" erschien, als er schon 39 Jahre alt war. Das ist bezeichnend und bedeutsam zugleich, denn es zeigt uns, daß der Dichter erst all das Gärende und Drängende der Jugend zur Ruhe kommen ließ, um dann aus rückschauender Erinnerung und reifer männlicher Gegenwart heraus sein innerstes Erleben zur dichterischen Gestaltung zu bringen, und uns sein tiefstes Herz und sein lauterstes Gefühl zu offenbaren. Nun konnte er eine Art dichterischer Lebensbeichte, eine abgeklärte Poesie und Verherrlichung dessen, was ihm mit seinem reifen Verständnis als lebenswert, als würdig der Darstellung erschien, geben. Damit ist nun freilich durchaus nicht gesagt, daß seiner Dichtung die Begeisterungsfähigkeit und die Schwungkraft der Jugend fehlt. Im Gegenteil: Falke ist jung geblieben, ob er gleich alterte, er hat sich all das erhalten, was sonst ein besonderes Vorrecht der Jugend ist und was diese vornehmlich auszeichnet; eine heitere Unbekümmertheit, Freude und Hoffnung. Aber er ist hindurchgeschritten durch manches schwere und harte Jahr der Not und der Entbehrung, des Zweifels an Beruf und Begabung, des Ringens nach freiem, von Vorbildern unabhängigem Schaffen. Wir wissen, daß der Dichter seinem Wunsch, Philosophie, schöne Wissenschaften oder wenigstens Musik zu studieren, der Kosten wegen entsagen mußte, daß er dann Buchhändler wurde, sich selbst weiter bildete, dann nach vielen Gehilfenjahren in seiner Vaterstadt Lübeck, in Essen, Hildburghausen und Stuttgart nach Hamburg übersiedelte, um hier seiner durch Schicksalsschläge schwer geprüften Mutter eine Stütze zu sein. Wir wissen, wie schwer es ihm hielt, nun für den gemeinsamen Unterhalt genügend zu sorgen, zumal eine passende Stellung im Buchhandel nicht zu finden war, und daß er dann kurz entschlossen zur Musik, der immer seine Liebe gehört hatte, überging. „Es war die Not dahinter", schreibt der Dichter selber einmal, und so hat er sich mit Klavierstunden, die Stunde anfangs zu 50 Pfennigen, tapfer durchgeschlagen, bis es dann freilich langsam besser wurde, bis diese Not schließlich Segen stiftete, ihn ins Kunstleben Hamburgs führte und den Dichter in ihm weckte, der nun, von Otto von Leixner und besonders von Detlev von Liliencron, „seinem Entdecker, Führer, Lehrer und Freund" erkannt und anerkannt, allmählich den Weg zur Höhe nahm.

Ein solcher Werdegang aber vertieft die Freude, stärkt die Hoffnung und gibt der heiteren Unbekümmertheit erst recht eigentlich ein Recht am Dasein, einen selbsterkämpften Raum im Leben. So konnte der Dichter nun nach äußeren und inneren Kämpfen die Flügel seiner junggebliebenen Seele regen und seinem allem Guten und Schönen zustrebenden, allem Schein und Blendwerk abgeneigten Herzen die stillen Ströme seiner Kunst entlocken. So wurde Gustav Falke der Dichter und Träumer vom Glück am häuslichen Herd, von versonnener Freude, von verklärtem Leid, von

der tiefen Schönheit seiner norddeutschen Heimat, von der Liebe in all ihren Regungen; er wurde der Schöpfer köstlich humorvoller Dichtungen und der Dichter der Kinderseele und der Welt des Kindes.

Gewiß ist diese Welt nur klein. Ja, fast möchte sie alltäglich erscheinen. Aber wie wenig kennen diejenigen die Tiefe und Innerlichkeit der Falkeschen Kunst, die auch bei diesem lyrischen Meister Butzenscheibenlyrik oder sogenannte Familienblattreimerei wittern wollen. Falke ist groß im Kleinen, er singt zwar ein Lied, das so alt ist wie die Dichtung selbst, aber er singt es mit eigenem Ton, er hat sich diesen eigenen Ton gewahrt oder besser ihn im Lauf der Zeit herausgebildet, trotzdem er lange im Schatten Liliencrons stand und unzweifelhaft stark von ihm und auch von Theodor Storm beeinflußt ist. — In Goethes „Leiden des jungen Werthers" sagt einmal Lotte die köstlichen Worte: „Der Autor ist mir der liebste, in dem ich meine Welt wiederfinde, bei dem es zugeht, wie um mich, und dessen Geschichte mir doch so interessant und herzlich wird als mein eigen häuslich Leben, das freilich kein Paradies, aber doch im ganzen eine Quelle unsäglicher Glückseligkeit ist." Dies klassische Bekenntnis gilt aufs Wort auch für Falke als Lyriker. Er führt die Lyrik wieder zurück auf den Kreis des zu allen Zeiten Gültigen und Wertvollen, zu den Quellen, aus denen die Seele des deutschen Volkes, auch in den Tagen, wo sie durch großes und übermächtiges Geschehen scheinbar ganz davon abgelenkt wird, immer wieder Erquickung und Erhebung schöpfen muß, zu denen sie zurückkehren muß, wenn sie jung und begeisterungsfähig bleiben will.

Heute nun liegt das lyrische Gesamtwerk Gustav Falkes in fünf schmucken Bänden vor, die schon in den Titeln „Herddämmerglück", „Tanz und Andacht", „Der Frühlingsreiter", „Der Schnitter" und „Erzählende Dichtungen" die Falkesche Art erkennen lassen. Hinzu kommen noch ein letztes Bändchen zarter Liebeslieder, „Anna" benannt, in dem der Dichter ein Thema weiter spinnt, das schon in seinem früheren Gedichtkreis „Eine Liebe" anklang, außerdem die lustigen Verse zu Otto Speckters „Vogelbuch" und „Katzenbuch", weiter eine prächtige plattdeutsche Gabe für die Kinder, eine Handvoll lustiger Reime „En Handvull Appeln" und endlich noch ein Bändchen Kriegsgedichte. — In „Tanz und Andacht" spürt man noch das Stürmen und Drängen in Falke, den Wunsch, auch der Gegenwart in kräftigen Tönen ihren Tribut zu zollen. Aber es zog ihn doch immer wieder zur reinen Lyrik, zum sang- und klangvollen, jeder Zeitströmung und jedem Zeitgeschehen entrückten Liede. Der Dichter selber spricht das einmal aus:

Immer dieses zeitvergeßne Sinnen,
Und den schönen Tag läßt du verrinnen.
Freund, ich zähl' an meines Herzschlags Fluten
Ewigkeiten ab und nicht Minuten.
Jede Welle ist wie tausend Schritte,
Die ich näher rück' der goldnen Mitte,
Wo von allem Zeitenmaß entbunden
Einer thront hoch über Tag und Stunden.
Seinen Königsmantel hör ich rauschen.
Geh! Und laß mich meinem Gotte lauschen.

Es würde viel zu weit führen, im einzelnen die Lyrik Falkes ins Auge zu fassen. Es ist auch unnötig, denn man soll sie genießen, so wie man etwas Ursprüngliches genießt, etwas, das immer irgendwo und irgendwann eine Saite im Herzen anschlägt und mitklingen läßt. Man soll einmal ganz untertauchen in die Kunst Falkes, und man wird das ungetrübte Bild eines Dichters finden, der in unserer Zeit ganz, ganz selten geworden ist, denn es gehört neben der dichterischen Berufung auch ein gut Teil Mut dazu, geraden und unbeirrten Weges auf eine Haus- und Volkspoesie, wenn auch im besten Sinne des Wortes, loszusteuern. Es gehört auch eine Persönlichkeit dazu, rein und fromm und voll tiefen sittlichen Empfindens, um eine solche Poesie des „Herddämmerglücks" und „Herddämmerlichts" zu schaffen, um voll Dankbarkeit auch der Frau, der Gefährtin des Mannes, zu gedenken und immer wieder zurückzukehren zu ihr, die in den Lauf der Alltäglichkeiten eine reine Harmonie bringt und ins Haus das „Glück" trägt, von dem der Dichter singt:

„Ich vor dem Schreibtisch gedankenschwer,
Du vor dem Herd im Hin und Her,
Sorgen wir beide den Boden zu nähren,
Heimlich reifen unsere Aehren.
Ruhen die Hände und halt ich dich fest
Abends, du Gute, ans Herz gepreßt,
Ist mirs, als hört' ich ein Rauschen und Regen:
Feld an Feld in blühendstem Segen."

Falke und die Kinder ist ein Kapitel für sich. Es läßt sich kaum etwas Köstlicheres denken, als wie die Falkeschen Kinderlieder, und man wünschte in jedes deutsche Haus diese verstehenden und wundersam humorvollen Reime, mögen sie nun hochdeutsch, oder was den Versen noch eine besondere Grundmelodie gibt, plattdeutsch geschrieben sein. Schließlich sind noch die Balladen und die erzählenden Dichtungen zu erwähnen, die uns schon zu der Prosadichtung Falkes hinüberleiten. Unten den letzteren ragen „Die Schiffbrüchigen", eine impressionistische, in knapper dramatischer Schilderung gehaltene Dichtung und die entzückende Neuschöpfung des Märchens „Der gestiefelte Kater" hervor, ein höchst lustig erzähltes, anmutiges Idyll in klingenden Hexametern. In der Ballade erkennt man vielleicht am meisten die Beeinflussung Liliencrons, doch auch hier weiß sich Falke frei zu machen und ganz ein Eigener zu sein. Es sind fast ausschließlich Volksballaden oder balladen- und romanzenartige Gedichte, teils von ernster und erschütternder Wirkung, teils voll von einem behaglichen und behäbigen Humor, wie z. B. die prächtige Romanze von „Hans Haunerland".

Ueber Gustav Falkes Romane kann ich mich kurz fassen. Hier kommen meinem Empfinden nach nur drei in Betracht, die beiden Hamburger Romane „Der Mann im Nebel" und „Die Kinder aus Ohlsens Gang" und der am höchsten stehende selbstbiographische Roman „Die Stadt mit den goldenen Türmen". In allen dreien steht Falke, der Mensch, in einem guten Teil seiner eigenen Entwicklung hinter den Geschehnissen, und vielleicht gerade darum gelingt es hier dem Dichter am besten, selbständig und stark zu gestalten, während er bei seinen andern Romanen nicht über einen guten, herkömmlichen Durchschnitt hinausgekommen ist. — „Die Kinder aus Ohlsens Gang" zeigen Falke auf einem Gebiet, wo er bisher meines Erachtens noch nicht übertroffen worden ist. Wenn das Buch auch nur einen kleinen Ausschnitt aus dem gewaltigen Organismus Hamburg gibt und nur in einen Teil, den der Winkel und Gänge der alten Stadt, hineinleuchtet, so ist doch dieses Kleine wiederum so groß und lebensvoll, so echt und wirklichkeitsgetreu, so plastisch, humorvoll und sprachlich bodenständig dargestellt, daß dieser Hamburger Roman als Heimatbuch bisher nicht erreicht worden ist. Manche haben sich gemüht, das Vielgestaltige Hamburgs (das Gesamtbild mit all seinen Farben wird wohl kaum je dichterisch wiederzugeben sein) von irgend einer Seite zu packen und festzuhalten, so Gustav Frenssen, Rudolf Herzog, Ernst Eilers, Wilhelm Poeck und andere, aber man wird Falke hier immer wieder an erster Stelle nennen müssen.

Auch „Die Stadt mit den goldenen Türmen" spielt zum Teil in Hamburg. Aber hier liegt doch das Schwergewicht auf anderem Gebiete. Es ist gewissermaßen die dichterische

Lebensbeichte Falkes, voll Reife und Klarheit der Anschauungen, voll heimlichem Zauber und reiner Poesie, die über den goldenen Türmen seiner Vaterstadt Lübeck leuchtet. Diese goldenen Türme stehen hinter allem wie „ein Symbol einer himmlischen Heimat, der sein Sehnen und Suchen galt". Lauter kleine Bildchen und Ausschnitte, wundervoll in der Beleuchtung, mit leisem und feinem Griffel gezeichnet. Besonders im ersten Teil, wo Falke seine von Licht und Güte besonnte Jugend schildert, wo er, behaglich und liebevoll hier und dort ausruhend, die Thüringer Kleinstadt mit all ihren reizvollen und lustigen Dingen und Menschen beschreibt. Es ist eine epische Klarheit in dem Buch, die an Gottfried Keller erinnert, und wenn man noch hinzufügt, daß wir überdies manchen interessanten Aufschluß über die vielen literarischen Beziehungen des Dichters erhalten, so muß man diesem Roman, der eigentlich mehr ein Bekenntnisbuch ureigenster Prägung genannt werden kann, einen hohen Wert beimessen.

Wenn wir nun schließlich noch an Falkes Novellenbücher, die auch zum Teil, wie das hübsche Bändchen „Geelgösch", auf heimatlichem Boden spielen, an seine Prosaschriften für die reifere Jugend, die in den ausgezeichneten „Mainzer Volks- und Jugendbüchern" veröffentlicht sind, und an seine Tätigkeit als Literarhistoriker, der wir besonders zwei tüchtige Büchlein über „Eichendorff" (in der Sammlung „Die Dichtung") und über Timm Kröger verdanken, erinnern, so haben wir das Lebenswerk Falkes erschöpft. Es war in der Tat ein gesegnetes, arbeit- und erfolgreiches Leben, und der Dichter hat recht, wenn er es mit den Versen kennzeichnet:

„Auf und ab, her und hin,
Jeder Tag brachte Gewinn.
War alles Nehmen zugleich ein Geben,
Ich brauchte kaum die Hand zu heben,
Fiel eine volle Frucht herein;
Ich durfte nur lebenswillig sein."

Und in seinem Lebensroman heißt es: „Etwas war in mir seit meiner frühesten Jugend und wird bleiben bis an meinen letzten Tag: Ein heimliches Lachen, eine stille Freude und ein wunderliches Hoffen auf irgend etwas, was da noch kommen muß." Darin spricht sich der ganze Mensch und Dichter Falke aufs schönste und treffendste aus. Diese drei köstlichen Güter sind ihm in der Tat bis an sein Lebensende geblieben und werden weiter von ihm zeugen und ihm die Liebe im deutschen Volke erhalten. Wir werden sicherlich zu größeren Dichtern aufsehen müssen, andere um ihres ernsten Ringens mit großen und tiefen Problemen achten, wieder andere um ihres hohen Gedankenfluges willen bewundern: Gustav Falke aber werden wir mit Herz und Gemüt erfassen müssen. Er verdient das, was er sich in erster Linie von seinen Lesern ersehnt hat: unsere Liebe.

Richard Dohse.

Moderne Romane.

Lauff, Joseph v., **Anne-Susanne.** Roman. Berlin, 1915. Grote. (481 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Dieser neue Roman vom Niederrhein, den uns der Dichter zu seinem sechzigsten Geburtstage beschert hat, ist wiederum eine ausgezeichnete Leistung, die nicht im mindesten hinter „Kevelaer" und „Der Brinkschulte", seinen letzten großen Werken, zurücksteht. Wieder bildet den Mittelpunkt der Erzählung eine prachtvolle, wie aus Eichenholz geschnitzte Kraftgestalt, der unerschütterlich ehrenhafte, geradsinnige Weberkönig Pitt Pulcher von Kalkar, der mit seiner schönen Tochter Anna dem nicht minder kraftvollen, aber sittlich verkommenen Jakob Verheyen gegenübersteht. Die Fabel ist vielfach verschlungen. Anna Pulcher und Jakob Verheyens Sohn Hermann lieben sich; aber dessen Vater hat einst mit Pitt Pulchers Frau die Ehe gebrochen. Wie das kam, wie die unglückliche Frau Pulcher dafür zwanzig Jahre litt und hinsiechte, wie Anna und Hermann in ihrer allgewaltigen und alles bezwingenden reinen großen Liebe sich trotz aller unerhörten Widerstände zusammenfinden, freilich erst nach erschütternden und tragisch endenden Kämpfen, das weiß der Dichter in restlos spannender, mächtig ergreifender und bei allem Seltsamen doch stets glaubhaft und lebenstreu wirkender Darstellung vorzuführen. Die Handlung spielt in dem Rheinstädtchen Kalkar, in dem v. Lauff selbst aufgewachsen ist. Sie ist umrankt von üppigem, oft krausem, zum Teil auch humoristischem Beiwerk, das aber nie nebensächlich wirkt. Alle Personen sind mit kräftigen Strichen, die doch bis in die feinsten Einzelheiten bringen, sorgfältig herausgearbeitet, so daß sie mit Leib und Seele wie wahrhaftige Menschen vor uns stehen, und über dem Ganzen schwebt und klingt, ein eindrucksvolles Symbol, die treue Hüterin und Sterbegefährtin aller Mitglieder des Hauses Pulcher, die gewaltige ehrwürdige Glocke Anne-Susanne, die einst ein Vorfahr der Pulcher der Gemeinde gestiftet. Prächtig gelungen, wie die Führung der Handlung und die Zeichnung der Personen, ist auch die Schilderung der Landschaft und der Natur, liebevoll und hochpoetisch ist die Darstellung des katholischen Glaubensbekenntnisses und seiner Formen, reich und eindrucksvoll ist auch die Sprache, allen Stimmungen angepaßt, bald kurz und wuchtig, wie es den hartköpfigen Männern ansteht, bald zart und innig, bald launig und schillernd, durchsetzt mit stehenden Redensarten und Sprichwörtern, wie etwa im Munde der beiden biederen Tischler Dores und Thyß Jansen, bald schwül und in einem breiten Strome zahlreicher, fast allzuhäufiger und mitunter schon etwas gesuchter Gleichnisse hingleitend, wenn es gilt, den feinsten Schwingungen des Natur- und Seelenempfindens Ausdruck zu verleihen. Das Werk steht mit seiner gesunden und reichen Kraft und Fülle des Inhalts wie durch die Gediegenheit seiner Form weit über der großen Masse unserer Erzählungsliteratur und zeigt uns den Dichter auf der Höhe seines Schaffens. —tz—.

Gysae, Otto, **Die Leidenden.** Roman. München, 1914. Langen. (339 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5, 50.

Ein weiter Abstand scheint diesen feinsinnig analysierenden Roman von der literarischen Ueberlieferung, die vor kurzer Zeit, ja auch heute noch, von einigen der hervorragendsten Geister gepflegt wurde oder bei ihnen beliebt war, zu trennen. Ein weiter Abstand trennt ihn von der reifen und heiteren Erzählungsform all der Melodien aus dem Jahrhunderte Goethes und ihrer Nachklänge in der Folgezeit, wie auch noch von den auf eine verwandte Weise lieblichen Erzeugnissen der lateinischen Nachbarkultur etwa eines Anatole France und verwandter Künstler. Näher schon steht er der seelenmalenden Pinselführung, wie sie in gewissen genau berichtenden Romanen der Dichter Rußlands vorkommt, am nächsten wohl aber dem Dänen Jacobsen. Der Ort der Handlung ist übrigens nicht genannt, und nur die Namen (Hilvaren, Gronendael, Goos usw.) lassen auf Holland schließen. Gysaes Stil ist auffallend originell, bisweilen beinahe bizarr anschaulich, stets ungemein bildhaft und ungewöhnlich. In der Region des Abstrakten finden sich vielleicht Anklänge an Nietzsche'sches Kolorit; doch dürfte abstrakte Reflexion eigentlich nicht dieses Autors eigenstes Anliegen bilden. Die Reflexion ist seiner Kunst sozusagen tiefer konkret in Leib und Glieder gefahren. Das, was ihn so stark von der klassischen Erzählungsweise unter-

scheidet, ist eben jener vorwiegend irrationale und sensualistische Zug zu einer volleren, gründlicheren, reichlicheren Ausschöpfung in der Wiedergabe des Lebens, als sie in den alten Darstellungsgewohnheiten, die hauptsächlich den Lauf der Handlung nach einem gröber und derber dramatischen Gesichtspunkte spiegelten, angestrebt wurde. Er nimmt sich zum Gegenstande seines Kunstwerks nicht sowohl die bewußte Oberschicht im Gange der Dinge, das, was wohl sonst in Erzählungen das Interesse besonders fesselt, die Linienführung der Ereigniskausalität, die Handlung (hier begnügt er sich mit einer raschen und leicht und zart hingezeichneten Andeutung), seine künstlerische Intention ist dagegen einem Kausalitätenbezirke von ganz anderer Art zugewandt. Das Lichterspiel der Empfindungen ist der Hauptgegenstand seiner Schilderungen, das Nervöse und Sinnliche des Lebens wird gleichsam in näherer Distanz unter die Lupe genommen, als dies gegenüber dergleichen unterirdischer oder subkutaner Harmonienfülle des Wirklichen sonst der Fall ist. Es ist wie eine Parallelerscheinung zur neueren Musik: das Interesse wandert von der Melodie nach der Orchestrierung hinüber. — Ein unbedeutender Gesellschaftsmensch liebt eine naturvollere Seele. Es kommt zu einer Ehe, es soll zu einer Scheidung kommen. Schließlich stirbt der Mann. Sein Bruder, eine ritterliche Gestalt, der die naive Haltung einer früheren Geliebten seines Bruders bewundert und dessen Frau in unterdrückter Leidenschaft liebt, verfällt am Ende dem Wahnsinn. — Dieses Handlungsgefüge von gewollter Einfachheit und herber Tragik ist in der Schilderung übersponnen von einer reichen Fülle spöttisch dialektischer Satire und farbensatter Poesie. Es herrscht ein eigenartig fesselndes psychologisches Raffinement in der Wiedergabe des Wechsels der Stimmungen. Der Wille zur schonungslosen Aufdeckung aller seelischen Hintergründe, jener fast grausame Ehrlichkeitswunsch, à tout prix, liefert das Salz der Satire. Doch dem banalen und eitlen Treiben gegenüber, das gelegentlich eine läßlichere Ironie verdienen könnte, gräbt der Dichter mit seinen scharfen Spatenstichen eine weicher kindliche Naturschicht des Lebens auf, und die ihm eigene von lüderlicher Gutmütigkeit weit entfernte tapfere Güte unternimmt es, ein rätselreiches Gelände (auf dem Wurzelboden menschlichen Leidens) mit dem edlen Anstande und der poetischen Majestät ernster Kunst zu erschließen, zu enthüllen. H. Lindau.

Scheerbart, Paul, Das graue Tuch und zehn Prozent Weiß. Ein Damenroman. München, 1914. Georg Müller. (246 S. 8.) ℳ 3, 50.

Des Islams Kenner und Bewunderer hat dem geliebten und rastlos gepriesenen Orient wohl auch den Brauch entliehen, gelegentlich zu einem Heiligen Kriege verzückt aufzurufen. Sein letzter Befehl zur Dschehad galt einer fruchtbaren Erneuerung aller Baukunst und hieß „Glasarchitektur": ein gewollt-nüchterner Aufriß des neuen Weltbildes, der, geplant als Bekenntnis zu rauschlosestem Realismus, die glühendste aller phantastischen Dichtungen des Meisters ward. Ihr folgt nun dieser kleine, von wahrhaft „goldener" Rücksichtlosigkeit gesättigte Roman, als eines der Werke, in denen der Dichter, sich ausruhend und lächelnd, stets die Lehre, die er vorher in leidenschaftlicher Wut predigte, zur künstlerischen Voraussetzung einer sanft-ironischen Gestaltung zu machen pflegt. Wie auf die „Astralen Novelletten" das köstliche Münchhausen-Brevier, so folgt jetzt auf die gewaltige Lesabéndio-Tragödie und auf die grimmige „Programmschrift" eine Erzählung, welche deren Forderungen als gegeben annimmt und schon die Hochzeitreise eines Glasarchitekten, also eines jener Weltumformer, in den Mittelpunkt des Geschehens rückt. Dieses Geschehen hält Scheerbart selbst ohne Zweifel für höchst friedsam und selbstverständlich; daß es Menschen von geringerer Phantasiekraft und kühlerem Erlebnisklima gibt, wollte er nie, will er auch nun nicht für möglich halten. Ihm galt immer nur Bewegung als oberstes Daseinsgesetz, und so hetzt er seine blutvollen Geschöpfe in einen Wirbel, der an Kühnheit und wilder Raschheit seinesgleichen nirgends findet. Ein hohes Kunstwerk liegt vor; ein Buch, in dem menschliche Kleinheit überhaupt nicht, technische Unzulänglichkeit kaum noch, dem wunderbaren Taumel in die Schwingungen des, fast enträtselten, Weltgeists hinein Hemmungen bietet. Dennoch stammt es nicht von einem selbst erkalteten Grübler, sondern vom beseeltesten Ethiker unter allen gott- und weltgläubigen Idealisten. Der zieht hier den Kameelhaarmantel des strengen Propheten aus, sänftigt seinen Ingrimm und entschließt sich, einmal nur noch zu lachen: und sein Lachen ist wiederum, wie schon so oft, das der großen, einzig wahren Spötter, die alles Weinen kennen und überwanden; das Lachen der Swift und Cervantes, der Shakespeare und Molière, in das sich alles Leid und aller Zorn gewandelt hat. Der Roman, den es trägt, baut sich auf einem an sich kleinen Witz auf, auf einem jener Späße indessen, deren Folgen so häufig, wie hier, ins Katastrophale münden. Und im Aufbau solcher Katastrophen ist der Dichter ebenso groß, wie in der Gestaltung reizvollster episodischer Ruhepunkte. Diese lassen, in ihrer Fülle, dauernd die gedankliche Wucht unaufdringlich durchschimmern, die auch Scheerbarts jüngster Dichtung das Gepräge umwälzender Aktivität gibt: der epische Kämpfer ist nicht, wie Holz und Wedekind, Streiter allein; er einzig ist auch Politiker durch und durch, und damit zu einem Erzieher deutscher Volkheit berufen. Wie die Vorahnung eines Ungeheuren klingt es hier: „Ein buntes Haus ist besser als ein buntes Kleid. Jenes macht das ganze Leben bunt, dieses aber dient nur der Eitelkeit." Dieses Zeichen der Feindschaft gegen Eitelkeit und leeren Ruhm ist zum Siege berufen, den, endlich, auch ein „Kaiser von Utopia" erringen kann und soll. Franz Graetzer.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

1914/15. Kriegsnovellen. 3. Helden. Gesammelt von Heinrich Goebel. Berlin, 1915. Morawe & Scheffelt. (79 S. 8.) ℳ 1.

Die Heimat voran! Sechs Erzählungen schweizerischer Schriftsteller aus der Kriegszeit. Gesammelt von Hermann Aellen. Zürich, 1915. Orell Füßli. (125 S. 8.) Fr. 1, 50.

Wöhrle, Oskar, Soldatenblut. Berlin, 1915. Fleischel & Co. (211 S. 8.) ℳ 3.

Pistorius, Fritz, Die Kriegsprima. Berlin, 1915. Trowitzsch & Sohn. (268 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4.

Keffer, Hermann, Unteroffizier Hartmann. Zürich, 1916. Rascher & Co. (69 S. 8.) Geb. ℳ 1, 60.

Der Krieg hat die kurze Geschichte wieder zu Ehren gebracht, denn was sie vor allem verlangt, Taten und Ereignisse, das bietet er in Fülle. Nicht mehr auf Erotisches und Exotisches, nicht mehr auf Einfälle und Erfindungen ist der Schriftsteller angewiesen: Millionen in dieser großen Zeit werden lebenslang von ihren Erlebnissen zehren und viele Tausende schreiben auch heute einen ganz annehmbaren Stil. Aber Heinrich Goebel rechnet am liebsten mit bekannten Größen. Wie er im ersten Heft seiner Sammlung Kriegsnovellen „Sturmflut" Romanschriftstellern von der Bedeutung Hermann Hesses und Ernst Zahns, im zweiten Heft „Ost und West" dem Dramatiker Herbert Eulenberg das

Wort gab, so läßt er uns im dritten Heft „Helden" zwei berühmte Lyriker Kriegsgeschichten erzählen. Sie können es ja auch, aber nicht besser als die andern. Der Neutöner von einst, Gustav Falke, zeigt uns ein Bürschchen, das unter Blitz und Donner den Mut für künftige Schützengräben sucht. Hans Bethge, der Dichter getragener und schwungvoller Gesänge, schreibt in vornehmer, wenn auch herkömmlicher Prosa eine gefühlvolle, ein bißchen kitschige Geschichte. Richard Sexaus Schilderung ist anschaulich und dramatisch bewegt, sein Stil ist soldatisch knapp und wuchtig, man sieht, daß er mit dabei war. In seiner Art, gräßliche Geschehnisse traumhaft zu verschleiern, erinnert Hans Horn an Kipling, der für diese Literaturgattung noch lange Vorbild bleiben wird. Hermann Dreßler bietet eine anschauliche, eindrucksvolle Skizze aus dem Unterseebootskrieg gegen England „Der Haifisch".

Wie in dieser Sammlung die Begebenheit, so ist in dem schlichten, nicht schlechten Büchlein des Schweizers Hermann Aellen das Problem die Achse, um die sich die Erzählung dreht. In Jakob Bührers „Aus den Briefen des Leutnants Scheitlin" wird eine Richterstelle von der Zugehörigkeit zu einer Partei abhängig gemacht, aber der Held verzichtet, um nicht gegen sein Gewissen zu handeln, auf die Stelle und damit auf die heißgeliebte Braut. Er schämt sich des kleinlichen Parteigezänks seiner Mitbürger inmitten der Großartigkeit der Gebirgswelt, bis er, im Krieg Flieger geworden, beobachtet, wie einträchtig und stark dieses kleine Volk gegen eine Welt in Waffen die Heimat bewacht. Heimatkunst ist auch in der Novelle von Ulrich Amstutz „Mutter Anneliese". Bei Isabella Kaiser ist die neutrale Macht der Tonkunst die Brücke zwischen zwei durch den Krieg getrennten Seelen. Diese kleine Novelle ist eitel Mondlicht und Musik.

Oskar Wöhrle („Soldatenblut") nennt rücksichtslos jedes Ding mit dem wahren Namen. Guter Beobachter, ein bißchen Skeptiker, hat er überraschende Einfälle und kühne Vergleiche. Die „Schlacht" ist erzählt, wie sie ein gemeiner Soldat schildern würde, wenn er's könnte. Der elsässische Färber Karl Hunziker, der ein nur allzu dickes Tagebuch führt, ist gewiß kein Schönfärber. Am wertvollsten sind die kleinen Geschichten, die von etwas amerikanischem Humor erfüllte von Stampus und Schieberle, die wehmütige Erinnerung an den drolligen polnischen Soldaten Pollaschek, die von dem ostpreußischen Mädchen, das seine Ehre an einem betrunkenen Kosakenoffizier in entsetzlicher, wenn auch naheliegender Weise rächt, und die von „der Frau des Toten", ein kleines Meisterwerk.

„Die Kriegsprima" von Fritz Pistorius hat mehr erzieherischen als literarischen Wert. Diese Primaner sind durch die Bank Musterknaben, von einer Vaterlandsliebe und Kriegsfreudigkeit, die nicht einmal von ihrem Lehrer Dr. Fuchs, in dem sich der Verf. offenbar selbst sieht, übertroffen wird. Jeder meldet sich als Kriegsfreiwilliger, jeder ist tauglich, jeder ein Held und den Zurückgebliebenen ein Halbgott. Nicht jeden sehen Lehrer und Mitschüler wieder, gerade die besten bleiben draußen in den Massengräbern. Aber auch die jüngeren Gymnasiasten suchen sich ums Vaterland verdient zu machen, z. B. als Erntearbeiter, im Lazarett, durch Feldpostsendungen usw. Gelernt wird wenig, die Aufmerksamkeit ist auf der Straße, wo immer wieder Siege ausgerufen, Extrablätter ausgegeben werden. Lüttich, Tannenberg, die Heldentat Weddigens: der Enthusiasmus geht nicht aus, alte Lehrer steigen auf Schulbänke, Knabenhände drehen den Fensterriegel „mit Riesenkraft". Viel Superlativ, aber warum nicht, in einer Zeit, in der die Ereignisse alles überbieten, was die Weltgeschichte kennt.

Künstlerischer Ernst und Seelenkunde steckt in dem kleinen Buch von Hermann Kesser, „Unteroffizier Hartmann". Mit wenig kurzen Unterbrechungen durch die Pflegerin, einen Generalarzt und eine k. Hoheit in zusammenhanglosen Satzbruchstücken der Monolog eines an seiner Wunde sterbenden Unteroffiziers, den, wie so viele, der Krieg aus einem Tunichtgut zu einem Helden gemacht hat. Der Leser muß sich das Lebensbild aus flüchtigen, verworrenen, freilich manchmal greifbar deutlichen Fieberphantasien zusammenfügen, um sich am Schluß doch tief erschüttert zu fühlen. Nicht jeder dürfte sich dieser düsteren Mosaikarbeit bis zu Ende unterziehen, obwohl die Ausstattung des Buchs, ein Druck wie in den Gebetbüchern unserer Großmütter und der mittelalterliche Holzschnitt von Künstlerhand in die schwere Stimmung einführen wie in ein Sterbezimmer.

Rudolf Knussert.

Dramen.

Uraufführung in Wien.

Feldmann, Else, Der Schrei, den niemand hört. Schauspiel in vier Akten. Berlin, 1916. S. Fischer.

Uraufführung an der Wiener Volksbühne am 14. Februar 1916.

Da ist kürzlich an der Wiener Volksbühne in aller Stille ein neues dramatisches Talent entdeckt worden: Else Feldmann. Einem kleineren literarischen Kreis ist diese Dame schon durch einige novellistische Arbeiten aufgefallen, mit diesem Theaterstück wird ihr Name jedenfalls einem größeren Kreis, einem breiteren Publikum, bekannt werden. Man darf auch Direktor Runert, der schon öfters einen feinen Spürsinn für dramatische Talente bekundet hat, dafür dankbar sein, daß er Else Feldmann die Bühne für ihre Begabung freigegeben hat. Es ist ja wahr: mit der Technik steht die Dichterin noch sehr stark auf dem Kriegsfuße, umsomehr folgt sie aber ihrem gesunden Menschenverstand und ihrer scharfen Beobachtungsgabe, was jedenfalls auch nicht zu verachten ist. Von einer Handlung im üblichen Sinne läßt sich bei diesem Stück, das uns in das tiefste Ghetto versetzt, kaum sprechen. Es ist mehr eine Aneinanderreihung von plastischen Bildern aus dem Leben jener, die viel dulden und leiden und die abseits liegen bleiben von allem Glück und allen Freuden, die das Leben zu vergeben hat. Else Feldmann zeigt uns Menschen, die sich aus dem Leben ihrer engen, traurigen Umgebung nach Luft und Freiheit sehnen, und dann auch solche, die, der Heimat entflohen, sich gerne wieder zurückfinden. Und in all diesen Menschen steckt ein Schrei, den niemand hört. Das ist der Schrei nach der Sehnsucht. Vielleicht lassen sich die Gedanken dieser vier Akte auch anders auslegen, aber jedenfalls auch so, daß es immer Menschen geben wird, die lieber ein anderes Leben und niemals ihr Leben leben wollen. Mit wenigen Strichen zeichnet die Dichterin oft ganze Charaktere sehr lebenswahr und auch ihre Sprache hat eine realistische, ursprüngliche Lebendigkeit. Es bliebe jetzt nur noch zu wünschen, daß Else Feldmann nach dieser Talentprobe den Weg aus dem Ghetto ins moderne Leben findet. An Direktor Runert besitzt sie zweifelsohne einen Förderer. Er selbst hat ja auch ihr Schauspiel sehr sorgfältig inszeniert und für die allerbeste Darstellung Sorge getragen. Maja Sering war eine jüdische Kramhändlerin von einer Natürlichkeit, die nur das Leben geben kann. Die verkrüppelte Pamela, ihre Tochter, die eine große Sehnsucht nach dem Leben in ihrer Seele trägt, spielte Lia Rosen mit ihrer wunderbaren großen und manchmal auch herben Innerlichkeit. In den anderen Rollen boten die Herren Lessen, Barnay, Mauth, Berliner, die

Damen Danegger, Lange, Wurm und Mewes einwandfreie Leistungen. Es wird der jungen Dichterin hoffentlich nicht weiter schaden, daß sie ein Teil der Wiener Tageskritik gleich einer Dutzendbegabung behandelte. Rudolf Huppert.

Schriften über Dramaturgie und Theater.

Deutsches Theater-Adreßbuch. 5. Jahrgang. 1915/16. Hgb. vom Deutschen Bühnenverein. Berlin, 1915. Oesterheld & Co. (752 S. Kl. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Stümcke, Heinrich, **Theater und Krieg.** Oldenburg, 1915. Schulze. (128 S. 8.) ℳ 2.

Kronacher, Alwin, **Dramaturgische Glossen.** Heidelberg, 1915. Saturn-Verlag. (27 S. Kl. 8.) ℳ 0, 60.

Bab, Julius, **Die Frau als Schauspielerin.** Berlin, 1915. Oesterheld & Co. (70 S. 8.) ℳ 1.

Pfitzner, Hans, **Vom musikalischen Drama.** München, 1916. Verlag der Süddeutschen Monatshefte. (254 S. 8.) Geb. ℳ 3, 50.

Trotz erschwerender Bedingungen hat sich auch diesmal wieder das Theateradreßbuch pünktlichst eingestellt und nur das Ausbleiben des Unterlagen-Materials einiger Bühnen, die Rubrik über die im Felde gefallenen Schauspieler und das Neuerscheinen der deutschen Theater in Lodz, Warschau, Lille und Brüssel erinnert, daß wir auch ein Kriegstheaterjahr hinter uns haben. Mit seinen sehr zuverlässigen und überaus reichhaltigen Angaben ist es ein unentbehrliches Handbuch geworden, das nur noch der freiwilligen Mitarbeit aller zum Theater in Beziehung Stehenden bedürfte, um wirklich nie zu versagen. So ist z. B. in der großen Liste über Vereinswesen der Bund dramatisch tätiger Frauen, der schon 1914 auf der Leipziger Buchgewerbeausstellung an die Oeffentlichkeit trat, noch nicht vermerkt. Hat keines seiner Mitglieder soviel Interesse, daß es den Vorstand zu selbsttätiger Mitarbeit an diesem Jahrbuch auffordert?

Der als Theaterhistoriker bestens bekannte frühere Vertreter der „Kölnischen Zeitung", Heinrich Stümcke, hat eine in diesem Blatte während des Krieges veröffentlichte Folge von Aufsätzen „Deutschlands große Könige im Spiegel der dramatischen Dichtung" in den Mittelpunkt einer zeitgemäßen Schrift gestellt. In drei Abschnitten, die eine ebenso lesenswerte wie dankenswerte Fülle historisch-dramatischer Einzelkenntnisse vermitteln, wird der dreißigjährige Krieg, der Große Kurfürst und Friedrich II, die Zeit der Freiheitskriege und die neuere Zeit bis 1870 durchgearbeitet. Es zeigt sich, daß neben wenig Gutem, wie Kleist, unendlich viel sehr Unbedeutendes zusammengeschrieben worden ist. Daß S. sich für des schweizerischen Dichters Bernoulli noch immer unaufgeführtes, aber preisgekröntes Drama „Der Ritt nach Fehrbellin" einsetzt, sei besonders freudig vermerkt.

Nachdem Kronacher unlängst einen sehr beachtlichen Vortrag über die Kunst des Regisseurs veröffentlicht hat, begeht er den Fehler, Glossen, die allenfalls, wenn überhaupt zu einem so sachlichen Thema, in eine Zeitschrift passen, in Sonderdruck darzubieten. Die Folge ist, daß manche an sich durchaus diskutable Frage, wie die Bewertung der Neuromantik, deren Freund K. nicht ist, in dieser glossenhaften Kürze überhaupt nicht zu behandeln ist. Die Notwendigkeit, die vielen anderen Bemerkungen in Buchform zu veröffentlichen, bestreite ich.

Bei dem starken Interesse, das man heute dem Problem der Frau als Schauspielerin entgegenbringt, wäre es zu begrüßen gewesen, wenn Julius Bab an Stelle des Essays eine größere monographische Arbeit geboten hätte. Was über das psychologische Problem der Bühnenkünstler überhaupt zu sagen ist, hat bisher niemand besser in Worte gefaßt als Marterſteig in seiner Monographie über den Schauspieler als psychologisches Problem. Der Wert von B.s kleiner Schrift liegt ausschließlich in den Kapiteln, die das soziale Problem und die sozialen Forderungen wesentlich besser, ethisch stärker betont in das Gesamtproblem der Kultur hineinstellen, als es Charlotte Engel-Reimers vor ein paar Jahren in ihrem großen Werke getan hat.

Die gesammelten Aufsätze Pfitzners, in denen ein Jahrzehnt von Arbeit und Erleben steckt, sind so bedeutend, daß ich sie als künstlerisches Bekenntnis eines ernst schaffenden, und noch nicht in seiner Bedeutung voll gewürdigten Musikers nur neben Schumanns und Wagners Arbeiten stellen kann. Sie gehen zum Teil in ihrer Subjektivität so weit, daß hier jeder Raum zu einer Auseinandersetzung fehlt. Der Hauptabschnitt „Zur Grundfrage der Operndichtung" ist von grundlegender Bedeutung nicht nur für das Verständnis von P.s eigenem Schaffen, sondern rollt die fundamentalen Probleme mit tiefem künstlerischen Ernst und zwingender logischer Schärfe auf, so daß die Oeffentlichkeit gezwungen ist, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen, wenn es ihr ernst ist um die deutsche Opernkunst der Gegenwart und Zukunft. Franz E. Willmann.

Zeitschriften.

Die **Aehre.** Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst. Red.: E. Wiedmer. 4. Jahrg., Heft 8. Zürich, Steinmann.

Inh.: (8.) Paul Lapp, Australien, der Weltkrieg und der Panamakanal. (Schl.) — Franz Werfel, Die jüngste Lyrik. — P. Altheer, Der Galgenstrick. Schwank. (Schl.) — Else Kolliner, Der Abschied. — Paul Lapp, Porträtgalerie zeitgenössischer Komponisten. 18) Carl Vogler. — G. W. Eberlein, Somnambul. (Schl.) — St. Markus, Himmelhoch jauchzend. Der Herzensroman zweier Kinder. (Forts.)

Das **Bayerland.** Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 15/18. München.

Inh.: H. Rittinger, Sulzfeld am Main. — A. Sieghardt, Der Bergsturz bei Gasseldorf in der fränkischen Schweiz 1625. — B. Kull, Alexander Sigmund Pfalzgraf von Neuburg. — M. Hader, Der Dialekt im Frankenwalde. — Die Einführung der Pickelhaube bei der Bürgerwehr. — M. Englram, Freiwillige Kriegsbeiträge. — Fr. Rey, Friedrich von Spee. — H. Holland, Eduard Fentsch als Dichter und Erzähler. — Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern. — Auguste von Pechmann, zu ihrem 70. Geburtstag. — Winter in Bayern. — Bericht über Grabungen des historischen Vereins Kelheim.

Die **Bergstadt.** Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 4. Jahrg. Heft 5. Breslau, Korn.

Inh.: B. Fleischer, Der Haupttreffer-Michl. Roman. (Forts.) — Wilh. Pieper, Nachtgefechte. Skizze. — Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern. Zum 70. Geburtstage des Eroberers von Warschau. — R. Hennig, Die Mekkabahn und ihre Bedeutung für den türkischen Aufmarsch gegen Aegypten. — Fritz Müller, Das Komma. Skizze. — Die Eisenbahnrevision. Szene nach der Natur. — Paul Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung. — Paul Keller, Das Königliche Seminartheater. Ein Stück eigner Lebensgeschichte. — Martha Hesel-Schnürer, Der Wettermantel. Eine wahre Geschichte. — H. Bethge, Die Frauen von Konstantinopel. Nach dem Türkischen des Fazil Bey. — A. Pichler, Die Blume der Alhambra. — P. Keller, Im Bereiche des Lovêen. Eine Reiseerinnerung.

Die **weißen Blätter.** Eine Monatsschrift. Red.: E. Lohmann. 3. Jahrg., 1. Heft. Leipzig, Verlag der weißen Bücher.

Inh.: René Schickele, Hans im Schnakenloch. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. — Th. Däubler, Simultanität. Ein Essai. — Annette Kolb, Die drei letzten Briefe an einen Toten.

Das **Buch für Alle.** Illustrierte Familienzeitung. Red.: Th. Freund. Jahrgang 1916. Heft 10 bis 12. Stuttgart, Union.

Inh.: (10/12.) H. Wenden, Der Milliardenkrieg. New Yorker Roman. (Forts.) — (10.) Fritz Müller, Kinder im Keller. Ein Kriegserlebnis am Rhein. — A. Manns, Der letzte Trunk des Zuaven. — (10/11.) Fr. Jacobsen, Zwei Seelen. Roman. (Schl.) — (11.) Theo Seelmann, Des schönen Emils Liebschaften. — Schramm, Aus der Leipziger Kriegssammlung. — Fritz Ebersold, Das Bildnis des Präsidenten. Eine Schmugglergeschichte. — (12.) Thusnelde Schuster,

Die alte Jungfer. — Fr. Parkner, Darlehnschwindeleien. — Alfred Manns, Entgleist. Erzählung. — Thraenhart, Wetterschmerzen der Verwundeten und Kranken. — Ernst Georgy, „Vorspiel". Eine Erzählung aus dem Osten.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 18 und 19. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (18.) Paul Lindenberg, Die Eroberung Montenegros. — (18/19.) Meine französischen Freundinnen. Aus dem Tagebuch eines Offiziers. — (18.) Die deutsche Kriegsausstellung. — Die Deutschen in Südrußland. — (18/19.) A. v. Gersdorff, Die Tochter des Regiments. Roman. — (18.) Fried Lübbecke, Wilhelm Steinhausen. Zum 70. Geburtstag des Meisters. — G. Obst, Lebensmittelpreise und Versorgungsregelung. — (19.) Das Neuste vom Balkan. — G. Wegener, Der Hartmannsweilerkopf. Feldpostbrief aus dem Westen. — Sturm und Sieg und ruhmvoll verteidigter Posten. — Der Kraftwagen im Sanitätsdienst des Heeres. — Vogel, Patrouillenritte. — Karl Weyland, Der Brand von Bergen. — Th. Simon, Mesopotamien. — Willi Rath, Vom anderen „Hofleben".

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 9 bis 11. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (9.) M. Sommerfeld, Der Schulmeister. — E. Lissauer, Ueber Franz Werfel. — Marie v. Bunsen, „Der zunehmende Mond". — Arthur Babillotte, Novellen vom Krieg. — (10/11.) O. Walzel, Schicksale des lyrischen Ichs. — (10.) A. Eloesser, Kontemplation. — Anselma Heine, Potsdam. — E. Lissauer, Rückert-Auswahlen. — R. Fürst, Frauenbücher. — Fritz Böhme, Ein Novellenplan Storms. — (11.) Th. Heuß, Die Politisierung des Literaten. — E. Lissauer, Ina Seidel. — F. Hunziker, Die neue Keller-Biographie.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 10. Jahrg., Heft 3. Berlin.

Inh.: R. Krauß, Christian Wagner-Warmbronn. — Friedrich Lienhard, Spittelers Prometheus. — Otto H. Brandt, Von der gegenwärtigen Kriegsdichtung in Prosa. (Schl.) — H. Franck, Neue deutsche Dramen. VIII. (Schl.) — E. Sulz, Unterhaltungsliteratur. Novellen und Bilder.

De **Eekbom.** Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz u. H. O. Zimmer. 34. Jahrg., Nr. 2. Hamburg, Hermes.

Inh.: W. Ehlers, Kriegslüd. — Elisabeth Albrecht, Dei Heidenhoff. Roman. (Forts.) — De Vlaamsche Hoogeschool.

Die Literarische **Gesellschaft.** Schriftl.: G. Schiefler. 2. Jahrg., Heft 2. Hamburg, 1916. M. Glogau jun.

Inh.: A. v. Gleichen-Rußwurm, Deutsche Geselligkeit nach dem Krieg. — C. Borchling, Gorch Fock. — A. Winnig, Ueber Arbeiterdichtung. — Carl Müller-Rastatt, Hermann Wette. — A. Sönnichsen, Mein alter Mörser.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 5 bis 7. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (5.) Auf dem toten Punkt. Russischer Brief. — Die Dienstpflicht in England. — E. v. Salzmann, Der neue Sohn des Himmels. — Carl Franke, Wie kam Frankreich zu Lothringen und dem Elsaß? — (6.) Holland und der englische Wirtschaftskrieg. — J. Friedrich, Die Zukunft des Völkerrechts. — Sp. Gopcevic, König Nikola von Montenegro und seine Politik. — R. Wagner, Gallieni. — (7.) Die amerikanische Organisation in China. — R. Kiliani, Deutsche Kultur im englischen Spiegel. — Buetz, Gewerbliche Kinderarbeit. Ein Beitrag zur Bevölkerungsfrage. — M. J. Wolff, Saloniki. — Großfürst Georg Michailowitsch in Japan. (Nach der russischen Presse.)

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 13. Jahrg., 5. Heft. München, Kösel.

Inh.: H. Platz, Zur Geschichte des französischen Nationalismus. — J. Mausbach, Die Stellung des hl. Augustin in der christlichen Kulturgeschichte. — Peter Dörfler, Judith. Roman. (Forts.) — Else Hasse, Leiden und ihr Ende. Gedanken und Betrachtungen. — Joseph Schoener, Luis Coloma, geb. 9. Januar 1851, gest. 11. Juni 1915. — A. Meister, Pressefragen und nach dem Kriege. — A. Meyenberg, Ein Bekenntnis. — Robert Stein, Eine chemische Arbeit von Görres. — Die deutschen Jesuiten in Indien.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 4 bis 6. München.

Inh.: (4.) L. Schrickel, Krieg oder Kultur? — P. Zschorlich, Erinnerungen an Nowipasar. — A. Goldschmidt, Ausblick. — Otto Zoff, Rückkehr in die Heimat. — (6.) J. P. Buß, Bismarck-Andrassy-Crispi. — Max Hochdorf, Der französische Soldat mit den deutschen Gedanken. — F. Priebatsch, Randbemerkungen. — O. Wöhrle, Der Tod als Freund. — (6.) Carl Jentsch, Wort und Wesen. — Paul Ernst, Die Ostermesse in Rom. — Willi Dünwald, „Lebenstag eines Menschenfreundes".

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** Red.: H. v. Zobeltitz. 30. Jahrg., 6. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: E. Graf Keyserling, Fürstinnen. Erzählung. (Forts.) — H. Rosenhagen, Fritz Rhein. — F. Bley, Vom köstlichen Yankee-Humor. — Thea v. Harbou, Der heilige Krispin von Oberschladerbach. Erzählung. — L. Corinth, An die Herren der neutralen Presse. Vortrag. — Karl Frhr. v. Berlepsch, Als ich das Grab meines Bruders suchte. — H. Bahr, Die Entdeckung Oesterreichs. Ein Feldgespräch. — O. Heuer, Der Königsleutnant und sein Gemäldesalon. — Hanns v. Zobeltitz, Lebenserinnerungen. — G. Queri, Strategenidyll beim Mohrenwirt. Skizze. — L. Planiscig, Die Isonzo-Ebene. — P. Krückmann, Was wir der deutschen Jugend nach dem Kriege wünschen. — K. Münzer, Der Gott und die Bachantin. Erzählung.

Deutsche **Revue.** Hgb. von R. Fleischer. 41. Jahrg., Februar 1916. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: J. L. Stoddard, Der Dank Amerikas. — Das Vabanquespiel auf dem Balkan. — Kurd v. Schlözer, Jugendbriefe. (Forts.) — G. Anton, Aerztliches zur Erhaltung und Vermehrung der deutschen Volkskraft. — Lilli v. Werner, Ein Kapitel aus den noch unveröffentlichten „Jugenderinnerungen" nebst einigen Briefen von Anton v. Werner. (Schl.) — W. Fraknói, Die letzte Erneuerung des Dreibundvertrages im Jahre 1912. — Politische und unpolitische Erinnerungen aus Rumänien. (Schl.) — E. Gothein, Die Finanzen Deutschlands und seiner Gegner in Krieg und Frieden. — H. v. Langermann, Zwei Staatsdokumente zum Problem des mitteleuropäischen Wirtschaftsbündnisses. — Galle, Entfernen sich Europa und Amerika voneinander? — J. Schwalbe, Religiöse Kurpfuscher. — J. Lulvès, Der Nestor der deutsch-römischen Künstlerschaft (Heinrich Gerhardt, gest. 24. Okt. 1915). — Warum England geschwächt werden muß. — S. Günther, Irland.

Deutsche **Romanzeitung.** Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 18 bis 21. Berlin, Otto Janke.

(18/21.) Horst Bodemer, Die Kartenlegerin. Roman. (Forts.) — (18/19.) Arthur Babillotte, Straßen und Sessel. Roman. (Schl.) — (18.) W. Kemter, Der Sonnenwirt und seine Tauben. Humoreske. — (19.) Hans Friedrich, Eine Frau wartet auf ihren Mann. — Heinrich Pudor, Livland. — A. M. Witte, Der Ofen und seine Poesie. — (20/21.) Fritz Skowronnek, Zertrümmerte Götzen. Ostpreußischer Zeitroman. — H. J. Ehser, Alte Schuld. Erzählung. — (21.) Marie Pego, Die Allerärmste. Skizze. — P. A. Schettler, Der Jüngste.

Sonntagsbeilage Nr. 1, 3, 5 zur Voss. Zeitung 1915, Nr. 2, 28, und 54. Berlin.

Inh.: (1.) Max Morris, Bismarck als Journalist. (Schl.) — Der deutsche Kunsthistoriker ein Spion. — (3.) G. Bernhard, Zahlungen von Land zu Land. — G. Rosenthal, Lessing und Leonardo da Vinci. — R. Hennig, Die Leistungen des Panamakanals. — W. Herse, Aus Poincarés Lehrjahren. — (5.) Chr. Hülsen, Neue Ausgrabungen in Rom. — G. Jordan, Rückerts Kriegslyrik. — C. Oppenheimer, Die Kartoffel als Nahrungsmittel. — S. Feldmann, Voltaire und die Franzosen.

Der **Türmer.** Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 9 u. 10. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (9.) Budde, Der deutsche Wille und die deutsche Schule. — T. Kröger, Im Hause Einsam. — Kurd v. Strantz, Das nationale Gepräge Belgiens. — E. Th. Müller, „Vergeßt den Geist von 1914 nicht!" (Hindenburg.) — H. v. Kahlenberg, Andromache. — Funk, Ueber Strategie. — Das Land ohne Maßstäbe. — A. Riebeling, Der Kriegsbrief eines deutschen Wolgakolonisten. — Englands Feindschaft. — P. Dehn, Soziale Verkaufspreise. — Fr. Lienhard, Die Reinhaltung der Bühne. — K. Storck, Abenteuer, Wahrheit und Legende. — Ders., Ein Denkmal evangelischer Monumentalkunst. (Steinhausens Malereien in der Lukaskirche zu Frankfurt a. M.) — (10.) Paul Feucht, Die Religion des Kindersegens. — Josephine H. Rebinger, Von draußen. — Kalau vom Hofe, Die Einbuße der englischen Handelsflotte. — J. Spier-Irving, Zerstörung. Eine Tiergeschichte. — Der Reichstag über die freie Meinungsäußerung. — Hohle Schlagworte. — M. Adler, Milans Schatten. — A. Reiß, Gold. — G. Goeckel, Zur Verdeutschung der Heeressprache. — K. Storck, Wilhelm Steinhausen.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 115. Bd., Nr. 20 u. 21. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (20/21.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (20.) W. Köhler, Wanderungen durch Alt-Preußen. — Rabindra Rath Tagore, Der Mann aus Kabul. Novelle. (Uebersetzt von Fr. Wilhelm.) — Mela Escherich, Der Kunst- und Antiquitätenhandel im Weltkrieg. — Zum

9. Februar, dem siebzigsten Geburtstag des Eroberers von Warschau. — Karl Thommsen, Kriegs- und Handelsflaggen. — Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen: Der „Dardanellen-Erfolg" der Entente. — F. Mewius, Die neue russische Bahn zum Eismeer. — (20/21.) Olga Wohlbrück, Vor der Tat. Roman. (Forts.) — (21.) G. Wagenführ, Mit den siegreichen Türken auf Gallipoli. — W. Bölsche, Reitende Tiere. Naturwissenschaftliche Plauderei. — Hanns Günther, Was man von unserer Artillerie wissen muß. — A. Moszkowski, Prophezeiungen aus alter und neuer Zeit. — Hans Friedrich, Der Keller. Skizze.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 6 bis 7. Berlin, Scherl.

Inh.: (6.) Göbel, Die Stoffbeschlagnahme. — Arndt, Hilfe für den städtischen Grundbesitz. — (6/7.) G. Hochstetter, Am Scherenfernrohr der Zeit. — (6.) Ekutari. — G. Frhrn. v. Ompteda, Frontbriefe. — (6/7.) Stratz, Das deutsche Wunder. Roman. (Forts.) — (6.) G. E. Urff, Das nützlichste Tier (Schwein). — Alice Berend, Pulswärmer. — (7.) v. Kühlwetter, Die Kriegsentwicklung im Mittelmeer. — Else v. Boettticher, Türkei in Berlin. — Hans Hyan, Vor den Toren. — Aus dem Theaterleben. — Die Ruhmestaten der Armee von Scholtz. — Emanuela Baronin Mattl-Löwenkreuz, Die Bubenmutter. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3787 und 3788. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3787.) Der „Temps" über die Weihnachtsnummer der „Illustrierten Zeitung". Ein sprechendes Zeugnis des gegenwärtigen Geisteszustandes der Franzosen. — Graf Ernst Reventlow, Freies Meer. — Freier Orient: Des Kaisers Gedanken. — W. Föllmer, Der Einfluß religiöser Musik auf das Seelenleben des Feldsoldaten. — Friedel Merzenich, Das Deutsche Theater in Lille. — (3787/3788.) K. H. Strobl, Weltwende. Der Roman eines Volkes. (Forts.) — (3787.) Walter Oertel, Die Offensive der verbündeten Mittelmächte und Bulgariens gegen Serbien. — Viktor v. Podbielski. — Martin Schneider, Ein Jahr deutscher Lebensmittelpolitik. — (3788.) Philipp Zorn, Der Vierverband und die neutralen Staaten. — Minenkampf. — Wilhelm Ruland, Ein Jahrtausend bulgarischer Geschichte. — Max Unger, Sprachreinheit als Kulturmerkmal.

Mitteilungen.

Literatur.

Die altangesehene Firma Alexander Duncker Verlag in Weimar, Inhaber Dr. Hermann Kellermann, gliedert von jetzt ab ihren Unternehmungen eine Abteilung für **schöne Literatur** an, die in erster Linie aus dem Gebiete des zeitgenössischen Romans dem deutschen Volke Werke vermitteln wird, deren jedes über den Tag hinaus seine Bedeutung behalten soll.

Im Weckruf-Verlag, Weimar, wird demnächst eine größere Sammlung „zeitloser" Strophen von Richard O. Koppin unter dem Titel **„Aus Tiefen und Tempeln"** erscheinen.

Im Verlage des Borromäusvereins in Bonn hat Dr. Joseph Froberger eine Broschüre mit dem Titel **„Unsere Literarischen Aufgaben"** erscheinen lassen (VIII, 42 S. 8., ℳ 0, 50), die die Frage vom katholischen Standpunkt aus beleuchtet, aber in ihren Forderungen positiver Literaturarbeit für die Zukunftsentwicklung ein Programm bedeutet für alle, in denen Wunsch und Wille zum Aufschwung deutschen Literaturlebens vorhanden sind. In dem Kapitel „Vom gegenwärtigen Stand der Literatur" wird scharf gegen die Inhaltslosigkeit und Gedankenarmut der Gegenwartsliteratur gekämpft. Es wird der Gegensatz der Zeiterzeugnisse zum deutschen Literaturideal festgestellt, sowie vor schwächlichen Zugeständnissen an die Mode und Gedankenlosigkeit gewarnt. Demgegenüber werden die positiven literarischen Aufgaben als solche der literarischen Erziehung und Heranbildung grundsätzlicher Ueberzeugungen bezeichnet, es werden Richtlinien dieser Erziehung gegeben und über wahre und falsche Kunst, den inneren Gehalt und die Form usw. Ausführungen gemacht, die tapfer, tiefgründig und fruchtbar sind. So wird die kleine Schrift zu einem Wegweiser für die in der Entwicklung befindliche Schriftstellergeneration und geht in ihrer Bedeutung keineswegs nur das katholische Schrifttum und katholische Literaturgemeinden an; denn sie ist randvoll von Lebenswerten. **Max Geissler.**

Neue Zeitschriften.

Mit dem März d. J. erscheint die erste Nummer der neuen literarischen Monatsschrift **„Das Landhaus"**, hgb. von Toni Schwabe (Jena, Landhausverlag, Preis vierteljährlich ℳ 1, 50). Die Zeitschrift will das zusammenfassen, was jenseits der oberflächlichen Tagesinteressen an literarischen und Kulturbestrebungen in den Friedenszeiten angebahnt wurde, ohne jedoch darüber die Wichtigkeit der großen Zeitereignisse zu vergessen. Der Inhalt des ersten Heftes wird u. a. enthalten: eine Novelle von Bruno Frank, einen Aufsatz über den Sinn der Gartenkunst von Toni Schwabe und verschiedene interessante Beiträge bekannter Autoren zur Psychologie des Sammelns. (Mitteilung der Herausgeberin.)

Theater.

Altona. Im Stadttheater fand die Uraufführung des vieraktigen Schauspiels **„Charlotte Stieglitz"** von Hans Kyser lebhaften Beifall. Das Drama behandelt die Heldin, die sich am 28. Dezember 1834 für ihren Gatten, den Dichter Heinrich Stieglitz opferte.

Brieg. Im Stadttheater wurde das fünfaktige Volksschauspiel **„Wehrmanns Weib"** von Karl Wilhelm Michler und Kurt Maruschka bei der Uraufführung zufolge seines gesunden Humors und seiner trefflich gezeichneten Kleinstadttypen mit wohlverdientem Beifall aufgenommen.

Eisenach. Das die Nausikaa-Episode behandelnde Drama **„Odysseus' letzte Versuchung"** von Paul Friedrich, dem Dichter des „Dritten Reichs" und des im Harzer Bergtheater erfolgreich aufgeführten Dramas „Heinrichs Krönung" wird im Stadttheater am 16. März d. J. die Uraufführung erleben.

Essen. **„Amor und Psyche"**, Rokoko-Komödie in drei Aufzügen von Alexander Frhrn. v. Gleichen-Rußwurm, gelangte im Stadttheater am 15. Februar d. J. zur Uraufführung.

Hamburg. Erich Schlaikjers Schwank in drei Akten **„Dr. Franzens Abenteuer"** ging am 12. Februar d. J. bei der Uraufführung im Thaliatheater infolge der flotten Darstellung unter lebhaftem Beifall über die Bretter. Das Stück handelt in der Hauptsache von einem unglücklichen Schwiegersohn, der vor der bösen Schwiegermutter unter dem Namen Fritz Harms aus Buxtehude in ein Sanatorium flüchtet, unter dessen gewaltsamen Maßregeln er wie ein Tollhäusler auf der Bühne kreuz und quer springt, bis der richtige Fritz Harms dem Uebel ein Ende macht.

Hannover. Ein nachgelassenes Drama **„Die Blinden sehen"** von Hans Schmidt-Keßner, der im vergangenen Jahre als Fliegerhauptmann den Heldentod starb, kam am 12. Februar d. J. im Deutschen Theater zur Uraufführung und erzielte einen Achtungserfolg. — Die Schauburg erwarb **„Die Treulosen"**, drei Einakter von Hans Schmidt-Kestner aus dem Nachlaß des im Dienste des Vaterlandes dahingeschiedenen Offiziers zur Aufführung.

Wien. Schauspieler haben jedenfalls einen guten Blick für eine dankbare Rolle, aber nicht immer für ein gutes Stück. Wäre das der Fall, dann wäre der alte Schwank **„Der Herr Haslmeyer"** von Labiche kaum noch einmal an das Rampenlicht hervorgezogen worden. Herr Dr. Rudolf Tyrolt scheint aber im Deutschen Volkstheater der Herr der Lage zu sein. Er bestimmt nicht nur die Stücke, die gespielt werden sollen, er übersetzt und bearbeitet sie auch. Diesen alten Schwank von Labiche zu bearbeiten lag aber tatsächlich gar kein Anlaß vor. Direktor Tyrolt hat sich hier einer Fleißaufgabe unterzogen, für die man ihm keinen Dank zollen kann. Der Grundgedanke des Schwankes, daß ein Geretteter seinem Lebensretter nur selten dankbar ist, wird in diesen vier Akten mühsam zerdehnt, ohne daß der Humor zu seinem Rechte käme. Auch Tyrolt enttäuschte als Herr Haslmeyer, obgleich er sich lustig gebärdete. Aber es war eine Lustigkeit, die gar nicht natürlich klang. Diesem Schwank von Labiche-Tyrolt ging ein Einakter von Wilhelm Krae **„Sonnenuntergang"** voraus. Karl Morburger hat diese feine blasse Studie eines alten gelehrten Junggesellen verdeutscht, dem das Leben so ziemlich alle Freuden versagt hat und der schließlich seine Lebensarbeit von der Jugend übertrumpft sieht. Karl Goetz spielte ganz wunderbar die vom Schicksal zermürbte Natur, sehr lebendig Frl. Bukovics und sehr brav Herr Schreiber. Aber alles in allem war dieser Abend recht überflüssig. — Eine Sensation war uns im Stadttheater beschieden, wo kurz vorher Ilgensteins Lustspiel **„Kammermusik"** in sehr fein abgetönter Aufführung mit Jarno und Niese erstmalig herauskam. Und diese Sensation bestand darin, daß sich Frau Mildenburg-Bahr den Wienern in einer gänzlich neuen Rolle präsentierte. Die weltberühmte Wagnersängerin ist nämlich unter die Schauspielerinnen gegangen und als ihre Antrittsrolle wählte sie unbegreiflicherweise die Marie in ihres Gatten Komödie **„Der Querulant"**. Gewiß bringt diese große Künstlerin auch für die gesprochene Schauspielkunst vielfache Begabungen mit, aber in dieser zweifellos schlecht gewählten Rolle konnten sie eben nicht zum Vorschein kommen. Man muß also andere Rollen erwarten, ehe man ihren Uebergang vom edlen Gesang zum gesprochenen Wort gutheißen kann. Die einzige Freude dieser Aufführung war Thaller, der mit seiner Rolle seine vornehme und meisterhafte Charakterisierungskunst aufs neue bestätigte. — Einen starken Erfolg hatte an der Volksbühne Else Feldmann mit ihrem Ghettostück **„Der Schrei, den niemand hört"**, über das ich oben Sp. 78 ausführlich berichtet habe. Ich erwähne nur noch die freundliche Aufnahme, die Walter Harlans Lustspiel **„Der Jahrmarkt in Pulsnitz"** an derselben Bühne gefunden hat. Man kennt die Handlung dieses Lustspiels schon von früher her und auch das Stück hat schon vor Jahren in Wien an einer anderen Bühne mit seinem lustig angelegten Dialog gefallen. — Einleitend habe ich zu bemerken vergessen, daß im Deutschen Volkstheater Dr. Tyrolt als Offizial Bohrmann in Gustav Davis' **„Katakomben"** einen starken Erfolg zu verzeichnen hatte. Das alte Stück mit seinen humorvoll gezeichneten Typen hat sich erfreulicherweise bis heute seine Jugendlichkeit erhalten.

Rudolf Huppert.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnecke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 6. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 17. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 18. März 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Heinrich Zerkaulen. Von Hans Sturm. (85.)

Geschichtliche Romane und Erzählungen (86): Gumtau, Der Ritt nach Navarra, Erzählung aus dem 14. Jahrhundert. Heubner, Das Wunder des alten Fritz, ein fröhlich-ernster Roman. Wichmann, Der rote Forst, Roman aus der Franzosenzeit. Hackland-Rheinländer, Klaus Clasen, im Kampfe um Schleswig-Holsteins Freiheit. Kullberg, Joachim Sterntaler.

Fremen. Aufführung (88): Bernstein und Heller, Das Mädchen aus der Fremde, Lustspiel in drei Akten.

Weltkriegslyrik (89): Wöhrle, Als ein Soldat in Reih und Glied, Gedichte. Sternberg, Walküren über dem Land, Flugblatt IV. Derf., Christus in der Schlacht, Flugblatt V. Derf., Zum Heerlager wurde die Welt. Lingens, Reiterlieder. Derf., Hymnen und hohe Reime. Derf., Deutsche Lieder und Balladen. Derf., Kampf. Derf., Kriegsskizzen.

Verschiedenes (92): Schmidt, genannt Waldschmidt, Vom guten alten Schlag, ein frohsinniges Zeitbuch, Vers und Prosa. Bulliod, Peter Rosegger, sein Leben und seine Werke, deutsche Ausgabe von Necker.

Zeitschriften (93). **Mitteilungen** (98).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bernstein, M., und L. Heller, Das Mädchen aus der Fremde. Lustspiel in drei Akten. (88.)
Gumtau, L., Der Ritt nach Navarra. Erzählung aus dem 14. Jahrhundert. (86.)
Hackland-Rheinländer, E., Klaus Clasen. Im Kampfe um Schleswig-Holsteins Freiheit. (87.)
Heubner, R., Das Wunder des alten Fritz. Ein fröhlich-ernster Roman. (87.)
Kullberg, C. F., Joachim Sterntaler. Roman. (88.)
Lingens, P., Deutsche Lieder und Balladen. (91.)
—, Hymnen und hohe Reime. (91.)
—, Kampf. Impressionistische Stimmungsgedichte. (91.)
—, Kriegsskizzen. 2. Gedichte. (91.)
—, Reiterlieder. (91.)
Schmidt, M., genannt Waldschmidt, Vom guten alten Schlag. Ein frohsinniges Zeitbuch. Vers u. Prosa. (92.)
Sternberg, L., Christus in der Schlacht. (90.)
Sternberg, L., Walküren über dem Land. (90.)
—, Zum Heerlager wurde die Welt. (90.)
Sturm, H., Heinrich Zerkaulen. (85.)
Bulliod, A., Peter Rosegger. Sein Leben und seine Werke. Deutsche Ausgabe von M. Necker. (92.)
Wichmann, F., Der rote Forst. Roman aus der Franzosenzeit. (87.)
Wöhrle, O., Als ein Soldat in Reih und Glied. Gedichte. (89.)

Heinrich Zerkaulen.

Glück und Not, die Fülle des Lebens, formen den wahren Dichter. Er wächst aus Erdenengen empor zu innerer Größe. Jenseits des Lärms lösen Gestalten und Dinge in seiner Seele reinstes Erleben aus und rufen nach Wirklichkeit. So formt die Schöpferhand, was sie an Köstlichkeiten einfügen möchte zwischen die belebenden Wesen der Welt. Und die lebendige Wirkung des Geschaffenen auf die Umwelt bürgt für des Dichters wirkliche Sendung. Zerkaulen ist zweifellos ein solch Begnadeter. Seine Entwicklung bewegt sich in stetig aufsteigender Linie.

Sein Frühwerk erschien 1912, betitelt „Weiße Astern". Schon klingt das sonnige Schelmisch-sein und erlösende Lachen durch die Verse des jungen Troubadours. Der Zyklus „Liebe" ist eine Symphonie an seiner Seele weiße Asternblüte, voller Jubel und Wonne . . . Dann kam es wie ein tiefes Besinnen über den Sänger.

Angeregt durch den verdienstvollen Förderer so manches jungen Talentes Dr. E. Sonnenschein, gab Zerkaulen 1913 „Hans Heiners Fahrt ins Leben" heraus; zu diesem Werkchen schrieb E. M. Hamann: „Er hat bei Eichendorff gelernt, aber er ist jetzt schon ein Selbständiger, wenn er will — und dieser wird wollen."

Im Spätsommer 1914 erschien die zweite, vornehm ausgestattete Sammlung seiner Gedichte und Skizzen unter dem Titel: „Blühende Kränze" *), die in den verschiedenen Zyklen so recht das Reifen des Dichters aufzeigt. Was in den „Weißen Astern" nur angedeutet war, ward hier formvollendete Erfüllung. Eine weitere Analyse lassen diese herrlichen Lieder nicht zu. Man muß sie genießen — wie Gebete.

Die ersten Kriegswochen ließen auch Zerkaulen die ehernen Akkorde der Zeit finden; und so stellte er den „Blühenden Kränzen" seine ersten Kriegsgesänge voran, die auch als Einzelheft: „Leier und Schwert" *) im Volksvereinsverlag M.-Gladbach erschienen. Diesem Kriegsliederheft folgten noch zwei weitere: „In Reih und Glied" *) und „Daheim und im Felde", die demnächst mit den Kriegsskizzen „Granatsplitter", die das oben erwähnte Wort von E. M. Hamann bewahrheiten, zu einem Bande unter dem Titel „Wandlung" vereinigt erscheinen.**)

Erstklassige Zeitungen und Zeitschriften, sowie die bedeutendsten Anthologien bringen Arbeiten von Zerkaulen, der infolge seiner Belesenheit auch eine umfangreiche Kritikertätigkeit ausübt.

Kunst und Leben ist bei ihm eine Flamme, und deren unbedingte Einheit von Sein und künstlerischem Willen bedingt das tiefe Wunder ihrer persönlichen Wirkung.

Hans Sturm (Düren).

*) Vgl. lauf. Jahrg., Nr. 2, Sp. 24 d. Bl.
**) Volksvereinsverlag, M.-Gladbach. Wir berichten noch darüber.

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Gumtau, Lotte, **Der Ritt nach Navarra.** Erzählung aus dem 14. Jahrhundert. Stuttgart, 1914. Steinkopf. (189 S. 8.) ℳ 3.

Heubner, Rudolf, **Das Wunder des alten Fritz.** Ein fröhlich-ernster Roman. Leipzig, 1915. Staackmann. (317 S. 8.) ℳ 4.

Wichmann, Franz, **Der rote Forst.** Roman aus der Franzosenzeit. Berlin, 1914. Janke. (538 S. 8.) ℳ 4.

Hackland-Rheinländer, E., Klaus Clasen. Im Kampfe um Schleswig-Holsteins Freiheit. Mülheim a. d. Ruhr-Styrum, 1914. Spaarmann. (201 S. 8.) ℳ 3.

Durch die vier an dieser Stelle anzuzeigenden Bücher geht ein stark sentimentaler Zug. Es gab eine Zeit, in der man alle Sentimentalität auf jeden Fall ablehnen wollte. Doch auch die Empfindsamkeit, sofern ihr die innere Wahrheit nicht abzusprechen ist, darf einen Platz im Leben der Gegenwart beanspruchen. In diesem Sinne können wir das reizvolle Büchlein von Lotte Gumtau als sehr erfreulich begrüßen. Der Erbe von Foix und Bearn, Gaston genannt, ist eine übermäßig zierliche und empfindsame Gestalt, die an Tränenseligkeit und Mondscheinblässe nur noch von seiner fernen Mutter übertroffen wird. Zu seinem

*) Vgl. lauf. Jahrg., Nr. 2, Sp. 24 d. Bl.

Vater, dem glanzvollen Grafen Phoebus, dem fehdelustigen Vertreter der reichen südfranzösischen Ritterschaft, die sich als Fürsten neben dem schwachen König fühlte, wagt das Gräflein kaum aufzublicken. Ein erster Versuch, die in Navarra bei dem finstern, übel beleumundeten Bruder, König Karl le mauvais, festgehaltene Mutter zu besuchen, mißlingt. Die später mit prunkvoller Ausstattung unternommene Reise befriedigt den Jüngling nur halb und bringt ihm in höchst abenteuerlicher Weise den Tod. Die Geschichte ist recht mittelalterlich voller aventiure, das Zeitkolorit ist gut getroffen. Die Sentimentalität ist ja freilich nicht jedermanns Geschmack.

Von Heubner hatten wir letzthin das Vergnügen, ein ganz prachtvolles Buch („Juliane Rockox", vgl. 14. Jahrg. [1913], Nr. 18, Sp. 322 d. Bl.) anzuzeigen. Die eigenartige Frauengestalt aus der niederländischen Renaissance trat in ihrer zwingenden Weiblichkeit ganz besonders lebhaft vor unser Auge. Mit seinem neuen Buche zeigt H. eine ganz andere Art seiner Kunst. Es ist sicher kein Rückschritt gegen früher, aber die Farben sind blasser, das psychologische Moment tritt stark zurück hinter dem Sachlichen. Das „Wunder des alten Fritz" besteht darin, daß er den verträumten und fahrigen Schreiber Lindenschmidt, der sich im Dienste der Kaiserin befand und wegen Ungebühr abgeführt werden sollte, gefangen nimmt und dann zu einem braven Soldaten, ordentlichen Menschen und als Erzieher im Potsdamer Kriegswaisenhause zu einem brauchbaren preußischen Beamten macht. Das ist das ganze Wunder. Die Geschichte ist aber wundersam fein und freundlich erzählt. Die Kaiserin ist zwar oft ganz Majestät und Herrscherin, aber oft auch die prächtige, herzensgute Frau und ausgezeichnete Haus- und Landesmutter. Der König hat einen leisen Zug von Schwermut, wenn er in seiner Einsamkeit von seinen Windhunden begleitet durch die Parkanlagen schreitet. Aber die Sentimentalität hält hier nicht lange an. Die prachtvollen Schlachtenschilderungen überwiegen, und ein starker Eindruck waltet vor. Gutgemeint mehr als geschickt sind die Wünsche, daß der preußische und österreichische Aar einst gemeinsam gegen einen dritten Feind kämpfen möchten. Das ist jetzt sehr erfreulich zu lesen, man merkt aber zu sehr die Absicht: in der Zeit des siebenjährigen Krieges dachte wohl im Ernst niemand daran, wenigstens nicht in dem ethisch-nationalen Sinne, den wir in diese Waffenbrüderschaft hineingelegt wissen wollen.

Wichmanns Buch ist allzusehr bayrische Geschichte in der Zeit der ersten Koalitionskriege, als daß es eine abgerundete Entwicklung seiner Fabel zuließe. Moreau, der ausgezeichnete Feldherr der jungen französischen Republik, tritt zu sehr in den Vordergrund. Der eigentliche Held des Romans, Paul Rodner, ein Schneidergesell und als Moreaus Adjutant unter dem Namen Laforêt, tritt daneben kaum genügend hervor. Anzuerkennen ist, daß, allerdings nach naheliegenden guten Hilfsmitteln, die Zeitstimmung in Bayern außerordentlich lebenswahr zum Ausdruck gebracht ist. Verschiedene Partien über Soldatenanwerbung und Stimmung im Heer sind wohl direkt nach Laukhard geschildert. Für die Unmenge des in diesen Band hineingezwängten Tatsächlichen und Geschichtlichen langt die oft nur nebensächlich behandelte Romanfabel von der entsagenden und aufopfernden Liebe nicht aus.

Wenig Freude hat mir das Buch Hackland-Rheinländers gemacht. Auch für ganz anspruchslose Leser, und nur solche können eigentlich in Frage kommen, sind z. B. die den einzelnen Kapiteln vorangesetzten Mottoverse des Verfassers überflüssig. Ich finde es geschmacklos und lächerlich, zu schreiben: 13. Kapitel, Rolf Krake „Die Wachen an dem Ufer, die hielten gute Wacht" E. Hackland-Rheinländer, „Normannenbuch". Gerade durch diese literarische Gespreiztheit und Selbstverherrlichung verlangt der Verf., daß man ihm sagt, sein Machwerk sei ganz belangloser Kitsch. Sonst könnte man ein solches Büchlein harmlos verschwinden lassen. Als Lesebuch für die Jugend ist es wegen seiner mangelhaften Darstellung nicht zu empfehlen. Wie man die nationalen Schwierigkeiten in unserer Nordmark 1864 gut darstellen kann, hat Johs. Dose in seinem Buch „Im Kampf um die Nordmark" glänzend gezeigt (vgl. 14. Jahrg. [1913], Nr. 12, Sp. 204 d. Bl.). Otto Lerche.

Kullberg, C. F., Joachim Sterntaler. Roman. Berlin, Braunschweig, Hamburg, o. J. Westermann. (317 S. 8.) 4 ℳ, geb. 5 ℳ.

Kullbergs Künstlerentwicklungsroman erhebt sich nicht zu voller künstlerischer Klarheit, obwohl viel reine Anschauung und selbstlose Vertiefung in dem Buche steckt. Ein deutscher Handwerker kommt, über das Kunsthandwerk hinweg, zur Kunst der Malerei. Er findet sich in Italien nicht, blüht aber dann in Amsterdam, dem stammverwandten Lande. Er heiratet natürlich auch eine Holländerin, und von seinen Eltern, von seiner Schwester, die doch die Leidensgefährtin seiner Kunstentwicklung gewesen war, ist nie wieder die Rede. Es berührt wunderlich, daß der Verfasser seinem so unterstrichen deutsch und bodenständig geschilderten Sterntaler so schnöde Vergeßlichkeit zumutet. Stilistisch ist zu sagen, daß die meist glücklich altertümelnde Sprache oft in unerträgliche Manier ausartet, und psychologisch, daß die Menschen dieser im Zeitalter der Reformation spielenden Geschichte zuweilen reden, als kämen sie eben aus einer Aufführung von Ibsen. Gustav Jakob.

Dramen.

Uraufführung in Berlin.

Bernstein, Max, und Ludwig Heller, Das Mädchen aus der Fremde. Lustspiel in drei Akten.

Uraufführung im Komödienhaus zu Berlin am 29. Februar 1916.

Es fängt verheißungsvoll an: ein junges Ehepaar auf der beginnenden Hochzeitsreise hat das Unglück, in demselben Hotel abzusteigen, in dem des Mannes vorjährige Geliebte, ein exotisches Mädchen aus der Fremde, wohnt. Er trifft mit ihr zusammen, es gelingt ihm, sie loszuwerden, während sein Freund mit eigentümlicher Geschicklichkeit, statt einzurenken, die junge Frau für die Geliebte hält und sie zur Abreise bewegt — in dieselbe Sommerfrische, die eben auch Juannita aufsuchen will. Statt erwartete Freuden zu genießen, spielt der resignierte Ehemann in der Hotelhalle die Nacht über mit dem Piccolo Karten. Wie so oft: der erste Akt verspricht etwas, was die späteren nicht mehr erfüllen. In den beiden weiteren Akten tun die Verfasser nichts anderes, als unheimliche Situationen, Begegnungen und Verwechselungen bei dem gemeinsamen Aufenthalte der beiden Parteien zu erfinden und zu lösen. So geschickten Händen, wie denen von Bernstein und Heller, hätte man eine weniger fade endliche Auflösung zugetraut. Dem Freunde des Ehemanns, einem jungen Assessor, sieht wohl der geistige Vater mit seiner juristischen Erfahrung über die Schulter, und an dieser Stelle liegt viel Ergötzliches. Man möchte dem Komödienhaus einmal ein Stück wünschen, das weniger Schwank und mehr wirkliche Komödie ist.

Hans Knudsen.

Weltkriegslyrik.

Wöhrle, Oskar, **Als ein Soldat in Reih und Glied.** Gedichte. Berlin, 1915. Fleischel & Co. (50 S. 8.) ℳ 1.

Sternberg, Leo, **Walküren über dem Land.** Flugblatt IV. Wiesbaden, 1915. H. Baadt. (9 S. 8.) ℳ 0, 30.

Derſ., **Christus in der Schlacht.** Flugblatt V. Ebd., 1915. (9 S. 8.) ℳ 0, 30.

Derſ., **Zum Heerlager wurde die Welt.** M.-Gladbach, 1915. Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. (15 S. 8.) ℳ 0, 15.

Lingens, Paul, **Reiterlieder.** Ebd., 1915. (15 S. 8.) ℳ 0, 20.

Derſ., **Hymnen und hohe Reime.** Ebd., 1915. (22 S. 8.) ℳ 0, 15.

Derſ., **Deutſche Lieder und Balladen.** Ebd., 1915. (15 S. 8.) ℳ 0, 20.

Derſ., **Kampf.** Ebd., 1915. (23 S. 8.) ℳ 0, 15.

Derſ., **Kriegsſkizzen.** 2. Ebd., 1915. (15 S. 8.) ℳ 0, 15.

Eigentlich müßte man einen ganzen Aufſatz ſchreiben, wollte man die fünfzig Seiten Kriegsgedichte des Kanoniers Oskar Wöhrle gebührend beſprechen. Von allen Kriegsgedichten, die ich bis jetzt geleſen habe, ſind dies die volkstümlichſten, ſoldatiſch erlebteſten und zugleich ſoldatiſch geformteſten. Mag ſein, daß andere Dichter viel tiefer, viel reifer, viel gewaltiger den Sinn und das große Erlebnis dieſer Tage geſtaltet haben: mag nicht nur ſein, ſondern iſt auch ſo. Denn W. liegt nichts ferner, als in großen Tönen zu ſchwelgen. Er iſt „Soldat in Reih und Glied", und als ſolcher ſingt er ſein Lied. Es ſind deshalb faſt durchweg Lieder und liedartige Gedichte; nur ein paarmal zeigt er, daß er auch die Regiſter einer modernen Stimmungslyrik beherrſcht. In der Hauptſache aber iſt das Soldatenlied ſein Vorbild. Es iſt erſtaunlich, in wie hohem Grade W. die Gabe beſitzt, volkstümlich zu ſchaffen. Nicht etwa nur in der Art, daß er im Versmaß, im Aufbau der einzelnen Strophen, in der Anlehnung an Eigentümlichkeiten des Soldatenlieds den geſchulten Kenner des Soldatenlieds beweiſt, weit über Abſicht und Können hinaus hat er den unerlernbaren Sinn für Bildprägungen und Wortgeſtaltung volks- und vor allem ſoldatenmäßigen Empfindens. Der inhaltliche Umfang ſeiner Lyrik iſt nicht groß und an ſich auch nicht tief; danach ſteht ſein Wille auch gar nicht, und ob ſeine Begabung zu Weſentlicherem, alſo Abſtraktem und Philoſophiſchem ausreichen würde oder am Platze wäre, iſt fraglich. Seine Dichtung umfaßt alles das, was das Leben, Fühlen und Denken der gemeinen Soldaten herkömmlicherweiſe und natürlicherweiſe einſchließt: Soldatenluſt, Soldatenleid, Mädel, Wein, Kameraden, Kampf, Sieg, Tod. Bezeichnend iſt auch, daß die meiſten Gedichte ziemlich viele Strophen mit kurzen, nur zum Teil gereimten Zeilen enthalten und faſt ſtets von irgend einer beſtimmten Melodie begleitet zu werden ſcheinen. Im einzelnen iſt er dann ſehr glücklich in Wendungen und Prägungen, wie ſie nur einer ganz beſonderen Begabung einfallen können und die deshalb ein Beweis für die innere Echtheit dieſer Lieder ſind. Am beſten mögen einige Strophen zeigen, welcher Art der Soldat iſt, der hier ſeine Weiſen ſingt:

„Im Moſelwald da drüben, da ſteht ein graues Haus,
Da winken welſche Mädchen nach uns Soldaten aus.
Ade!
Was ſoll'n uns welſche Mädchen, wir laſſen alle ſtehn,
Wir müſſen ſcharmutzieren und in das Schlachtfeld gehn."

oder:

„Wir Soldaten zogen ins Frankreich hinein
Und ein blutjunges Mädchen, das lief hinterdrein,
Das lief ohne Strümpf, das lief ohne Schuh,
Da kam der alte General dazu.
Der ſtrich ſich ſeinen eisgrauen Bart
Und fragte ſo recht auf generaliſche Art:
Ei Schätzchen, was iſt an Soldaten ſo Schönes daran,
Daß alle junge Mädchen habens Freude daran?" uſw.

Viel Humor hat das „Bumſerlied", das alſo ſchließt:

„Wer hat dies neue Lied erdacht?
Ein feſter Bumſer auf der Wacht
Bei Lodz dahint in Polen.
Er zielt auf Warſchau jetzt hinein,
Wo ſchrecklich viel Kanonen ſein,
Die will er alle holen."

Ein ganz prächtiges, volksliedhaftes und doch modern empfundenes Gedicht iſt dies:

„Adjes, es geht zum Sterben,
Auch ich komm an den Reih'n!
Im Feld nur möcht ich ſterben.
Dort gehn ſie mit Trommeln und Pfeifen
Heran bis an mein Grab,
Weil ich ſo treu als Deutſcher
Deutſchland gedienet hab.

Allein mag ich nicht liegen,
Allein mag ich nicht ſein,
Drum ſoll'n drei Schüſſe fliegen
Mir krachend ins Grab hinein.
Der erſte: von der Liebſten,
Der zweite: Gruß vom Feind,
Der dritte endlich: mir ſelber,
Weil ich 's ſo treu gemeint.

Die Kameraden gehen
All wieder in ihr Korps,
Sie laſſen die Fahne wehen
Viel leuchtender als zuvor.
Wer weiß, vielleicht ſchon morgen
Iſt mancher tot und ſtill,
Wer weiß, vielleicht ſchon heute,
Ganz wie der Herrgott will."

Leo Sternberg iſt ſehr raſch einer der bekannteſten Dichter des gegenwärtigen Krieges geworden: vor allem wohl deshalb, weil ſeine mit ſtarkem Pathos erfüllte Begabung, vor allem die klangvolle Wucht ſeiner Sprache in der Tonart der erſten Kriegswochen ihre natürliche Melodik entfalten konnten, und weil man gleichzeitig das Gefühl hatte: hier ſingt ein Begeiſterter und Begabter. Dieſer Art iſt er im weiteren Verlauf im weſentlichen treu geblieben; nicht gleich aber blieb die Stimmung, in der wir heute, im zweiten Kriegsjahr, den Krieg erleben. Infolgedeſſen ſteht man heute ſchon kritiſcher zu dieſer Begabung. S. ſcheint mir von zwei, vielleicht auch von drei Seiten her ſtark und entſcheidend im Techniſchen beeinflußt, und das ſind: die Bibel, Walt Whitman und Liſſauer. Die Bibel ſteuert viel nicht allein Sprachliches, ſondern auch grundlegendes Weltanſchauliche bei; Whitman und Liſſauer ſind mehr äußere Einflüſſe, die auch weggedacht werden können, ohne daß hierdurch freilich etwas geändert wird. In ſeinem „Chriſtus in der Schlacht" gibt S. ſtellenweiſe packende Viſionen, und ſicherlich gehören einige Verſe hier zum beſten, was bis jetzt zu dieſem Thema geſagt wurde: ſchon allein deshalb, weil S. dem unſtreitig vorhandenen Problem „Chriſtentum und Krieg" in ſehr eigenwilliger Weiſe entgegentritt. Was mich dagegen weniger angenehm berührt hat, das iſt der, zwar folgerichtig aus ſeiner Manier ſich ergebende, aber auf die Dauer unhaltbare, wildgeformte Bau ſeiner Gedichte, die ſich zum Teil kaum von einer gehobenen Proſa unterſcheiden, welche der Drucker in intereſſanter Form herausbringt. Ein Talent, wie S. unſtreitig es iſt, verpflichtet. Denn die Gefahr ſcheint mir nicht mehr allzufern zu liegen, daß dieſe Begabung in einer zuweilen wirkungsvollen, aber auf die Länge unintereſſanten Form erſtickt: gerade weil ein Ueberſchuß an rhythmiſcher und allzuſehr wortprägender Freiheit das Wertvollſte in der

Lyrik zerstört, zerstören muß. Daß er in seiner Form zuweilen, meist freilich mehr im einzelnen als im ganzen, starke Wirkungen erreicht, mag folgendes Gedicht beweisen, das Vorzüge und Mängel in gleich ausgeprägter Weise erkennen läßt:

Die beiden Engel.

Der Engel des Krieges fittichte über das gischtende Meer
des Nordens mit gezücktem Schwert.
Und die suchenden Lichter der Augen
schossen des Festlands schlafender Küste zu
und fanden den Engel des Friedens,
der, die weißen Flügel aufgesträubt im Seewind,
die fromme Wacht auf schutzloser Küste hielt ...
Der Himmel schloß die Fenster der Sterne.
Der Ozean kehrte die Spiegel der Wasser zum Grund.
Und die beiden Engel rangen zusammen vom Abend
zum Morgen;
von dem Sturme verloren die Bäume das Laub
in der Nacht.

... Als aber das Dunkel zerflorte, nordwärts mit zerfetztem
Gefieder,
fuhr ein Besiegter blutäugig über das bleiwogenwälzende
Meer;
und der Engel des Friedens hielt des Entwaffneten Schwert
das in der reinen Hand anfing zu gluten ...
Und sieh, die ganze Welt erblickte den Scharlachschein,
der über den Himmel flog.
Das Meer warf panzernde Felsen um die Küste ...
Eine Saat von eisernen Männern schoß aus der Erde,
die Grenzen entlang ...
Und hinter dem Ringwall herüber mähte wie rollendes
Leuchtturmlicht
die ringsanrückenden Feinde des Wächters kreisendes
Schwert.

Eine ähnlich geartete Begabung ist Paul Lingens; aber in dem Maße begrenzter, wie er sangesfreudiger ist. wenn man nach der Verlagsnummer auf die zeitliche Entstehung schließen darf, so hat L. mit Reiterliedern begonnen, um ihnen leider sehr bald untreu zu werden. Denn hierfür hat er eine sehr feine Begabung, die er pflegen sollte und die jedenfalls wertvollere Ergebnisse zeitigt als seine späteren, impressionistischen Stimmungsgedichte, wie er sie besonders in seinem letzten Band „Kampf" bringt. Gerade sein rein lyrisches Erleben der Natur, stark volkstümlich in Ausdruck und Inhalt, weist ihn auf das Lied mehr als auf das Gedicht. Wie schön und tief religiös und einfach ist sein „Gebet während der Schlacht", das vollendet wäre, wenn nicht einige rhythmische Mängel und Unebenheiten im Reimbau bei näherem Zusehen stören würden, das aber immerhin die Tiefe seiner Begabung erkennen läßt:

Gebet während der Schlacht.

Herr, laß mich leben!
Mit heißem Beben
Heb ich die Hände
Im Tosen der Schlacht
Zu dir, der das Leben,
Der alles gemacht! —
Du weißt, wie ich die Sonne
Von je geliebt!
Du weißt, wie ich liebte,
Wie ich ward geliebt!
Du weißt: meine Liebe
Ist all mein Sein!

Laß mich die Sonne sehn,
Meine Liebe nicht untergehn! —
Mein ganzes Streben
Ist ihnen geweiht. —
Herr, laß mich leben!
In Ewigkeit!

— Ich hebe die Hände ...

Aber wie matt, wie wenig klingend und zufällig und in den letzten Zeilen gar wie eine ungewollte Reminiszenz an den Wagner'schen Tristan sind die folgenden Verse, die übrigens ein Beispiel für noch mehr in gleicher Weise gebaute sein mögen:

„Schädel bersten, Knochen zertrümmern,
Schreien, Fluchen und Wimmern.
Es kommt gezogen,
Geflogen, — zerschellt
Am Ende der Welt,
Und ein Rauschen weht wie von Aehrenfeldern
Und unendlichen Wäldern.
Und wird atemlos seufzende Stille
Vor der maßlosen Fülle
Des Geschehens,
Vergehens ...
Unergründlich,
Unerfindlich —
Wie Morgen- und Abendrot
Loht,
Schimmert und flimmert
Das Tor der Ewigkeit."

Restlos gelungen ist in dieser Art nur das wild aufpeitschende, stark pathetische Gedicht „Krieg". Schade, daß das an sich sehr gute Gedicht „Unser Regiment" nicht durchgehends in der Form seiner Schlußstrophen steht. Da könnte eine nochmalige kritische Durchsicht wesentlich verbessern, wie mir überhaupt scheinen will, daß eine kritische Nachprüfung und Sichtung nur von Vorteil sein könnte; denn L. ist trotz allem ein beachtenswertes Talent.

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Schmidt, Maximilian, genannt Waldschmidt, **Vom guten alten Schlag.** Ein frohsinniges Zeitbuch. Vers und Prosa. Leipzig, 1916. H. Haessel. (93 S. 8.) ℳ 0, 60.

Das Verlangen unserer tapferen Feldgrauen im Schützengraben und im Lazarett nach guten Unterhaltungsbüchern veranlaßt die deutschen Verlagsbuchhändler zu billigen Feldpostausgaben ihrer Verlagswerke, und diese Unternehmungen kommen wiederum der Allgemeinheit des deutschen Volkes zu gute. So hat der angesehene Verlag H. Haessel in Leipzig bereits im vorigen Jahre ein verdienstliches Büchlein aus Conrad Ferdinand Meyers Werken zusammengestellt und soeben mit glücklicher Hand eine Auswahl aus Maximilian Schmidts Schriften getroffen, die kurze fesselnde Erzählungen mit launigen Gedichten vereinigt. Namentlich der bayerische Humor und die süddeutsche Herzlichkeit des biederen Dichters treten dem Leser in den gebotenen Prosageschichten entgegen, wie in „Lazarus Sauerteig", den Dorfidyllen aus dem Böhmerwalde „Der Scherz'lgeiger" und „Der Wasservogel", sowie in der spaßigen Offiziersgeschichte „Der Hauptmann-Stellvertreter" und in der innigen Johanniter-Erzählung des Kriegs- und Siegesjahres 1870/71. Dankbar für die angenehm unterhaltenden Stunden wird man das Büchlein aus der Hand legen, das Erich Jaeger überdies mit einer warm empfundenen Lebensskizze des deutschen Volksdichters und ehemaligen Offiziers, verbunden mit einer Würdigung der verschiedensten Seiten seines Schaffens, eingeleitet hat.

Bulliod, A., **Peter Rosegger.** Sein Leben und seine Werke. Deutsche Ausgabe von Moritz Necker. Leipzig, 1913. Staackmann. (XIII, 412 S. Gr. 8.) ℳ 6, geb. ℳ 7.

Wir begrüßen, leider etwas verspätet, in dem vorliegenden, rein sachlich gehaltenen und um so wertvolleren Werke die erste eingehende Roseggerbiographie. Die Arbeit, welche auf vierjährigen Studien beruht, schildert namentlich und mit Recht die Kinder- und Jugendjahre Roseggers, der bereits der Weltliteratur angehört, am gründlichsten, weil

seine ganze dichterische Tätigkeit in der genannten Zeit ihre Quelle hat und er auch in späteren Jahren stets darauf zurückgreift; der Verf. belegt auch alle wichtigen Tatsachen aus dem Leben des Dichters, sowie dessen charakteristische Aeußerungen mit den erforderlichen Quellennachweisen. Einen Glanzpunkt in der Darstellung bildet ferner die Schilderung des von seltsamen Umständen begleiteten, allmählichen Aufsteigens Roseggers in seiner dichterischen Anerkennung. Zu beachten ist endlich, daß die deutsche Uebersetzung sich wie die Urschrift liest. Karl Löschhorn.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 19/20. München.

Inh.: F. Schrönghamer-Heimdal, Der Häuslisepp. — Hugo Stobitzer, Emanuel Geibel und München. — Pfeiffer, Fränkischer Kriegsaberglaube. — Unsere Zeppeline in Paris. — P. Apfelbacher, Erlebnisse eines ehemaligen Geniesoldaten im Kriege 1870/71. — König Ludwig in St. Ottilien. — W. Leibold, Die Sage vom Brennesselloch. — Georg Herzog, Totengespräch. — Th. Eichele, Napoleons I. Aufenthalt in Günzburg a. D.

Die weißen Blätter. Eine Monatsschrift. Red.: E. Lohmann. 3. Jahrg., 2. Heft. Leipzig, Verlag der weißen Bücher.

Inh.: Emil Lucka, Die Psychologie Napoleons. Ein Essai. — H. Mann, Der Bruder. Novelle. — Ed. Bernstein, Völker zu Hause. Erinnerungen II. — K. Edschmid, Der Gott. Novelle. — R. Seligmann, Einsamkeit und Gemeinsamkeit. — P. Beyer, Mädchengeschichte.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 21 und 22. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (21.) B. v. Koerber, Luftkreuzer im Kampf. — H. Unger, Der Russe Dimitri. Ein Erlebnis. — H. v. Goercke, Der Westen und der Osten. — G. Uhl, Kriegsbüchereien für unsere Truppen. — H. Waldeyer, Ein Held vom Blücher. — (21/22.) A. v. Gersdorff, Die Tochter des Regiments. Roman. (Forts.) — (21.) Bernhardine Schulze-Smidt, Eine Erinnerung an Montenegro. — G. Manz, Aus Martin Luthers Uebersetzerwerkstatt. — W. Jcus-Rothe, Der Linse-Wilm. — (22.) Auf dem Wege nach Walona. — Sturm und Sieg und erfolgreich verteidigter Posten. Aus dem Tagebuch eines Offiziers. — Deutschlands Kleiderkammer. — K. Waltemath, Die Litauer. — H. v. Zobeltitz, Der große Krieg. — Wygodzinski, Monopole. — H. Oesterle, Die Repetieruhr.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 12. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Fr. Rosenthal, Der Schauspieler in der Literatur. I. — Franz Strunz, Kurt Münzers neuer Roman. — Karl von Felner, Zeit und Kunst. — Alfred Biese, Von Storms Eheleben und Weltgefühl. — Ernst Lissauer, Anthologien.

Die literarische Gesellschaft. Schriftl.: G. Schiefler. 2. Jahrg., Heft 3. Hamburg, 1916. M. Glogau jun.

Inh.: H. F. Gerhard, Gustav Falke zum Gedächtnis. — G. Falke, Jakob Loewenberg zu seinem sechzigsten Geburtstag. — Ludw. Frahm, Erinnerungen an Detlev von Liliencron. — J. Ipsen, Die Märchen der Weltliteratur. — Wilh. Reinecke, Kersten Miles und seine Sippe.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 8 und 9. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (8.) C. Bornhak, Das Nationalitätsprinzip und der Krieg. — Der belgische Volkskrieg im Urteil der Neutralen. — G. Rauter, Von der deutschen Schrift. — Max Levy-Suhl, Richtungen der Psychologie. — (9.) Fritz Roepke, Die französische Internationale. — H. Göhring, Der Weltkrieg und die Lage der Unternehmerschaft in Europa. — J. P. Buß, Graf Julius Andrassy und die österreichisch-ungarische Orientpolitik. — R. Hohenemser, Neue Bücher über Musik.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 328 und 329. Leipzig, Fritsch.

Inh.: (328.) A. Graf Oppersdorf, Zur Abwehr im Innern. — Hans Falke, Deutsche Erziehung. III. (Forts.) — (329.) Th. Fritsch, Freiheit oder „starres System"? — F. Ehlers, Englisch-Französisches. — Die Mächtigen der Berliner Börse.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 13. Jahrg., 6. Heft. München, Kösel.

Inh.: Georg Fichte, Von der wahren Liebe zum Vaterlande. — H. Platz, Zur Geschichte des französischen Nationalismus II. — Peter Dörfler, Judith. Roman. (Forts.) — Max Scheler, Soziologische Neuorientierung und die Aufgabe der deutschen Katholiken. — Franz Schultz, Hans Pfitzners „Palestrina". — J. Graßl, Noch einmal die Frage der Schulbildung in rassenpolitischer Hinsicht. — Else Hasse, Leiden und ihr Ende. Gedanken und Betrachtungen.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 10 u. 11. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: (10/11.) Ulrich Lörcher, In der Lothringer Schlacht. Erlebnissen eines bayr. Oberleutnants im jetzigen Kriege nacherzählt. (Forts.) — (10.) Fritz Müller, „Hier Gachspitz". Ein Dolomitenstück aus dem Krieg. (Schl.) — Liebesgaben aus Unbeachtetem. — M. Jankowski, Der blinde Geiger. — Sophie v. Adelung, Zum Andenken. (Schl.) — Erwin Gros, Hilf, so wird dir geholfen. — (11.) Vom Grafen Haeseler. F. Schrönghamer-Heimdal, Wie wir's lesen, wie's gewesen. — — Fritz Müller, Die Siegesfeier in der „Fünften". — Humor aus dem Felde. — E. Gros, Das Kommen des Reiches Gottes.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 8 und 10. Stuttgart, 1916.

Inh.: (8.) Paul Martell, Alte Waffen. — Kurt Strien, Zur geistigen Versorgung unserer Krieger im Felde. — E. Scheibener, Blumen der Schlacht und des Schlachtfeldes im Volksglauben. — H. Oswald, Aphorismus. — Marika Stjernstedt, Die Greisin. Uebersetzt von Rhea Sternberg. — H. Lieske, Das Testament im Feldpostbrief. — (8/10.) O. Enking, Johann Rolfs. Roman. (Forts.) — (10.) A. Wirth, Die Elemente geschichtlichen Lebens. — J. Spier-Irving, Die Veilchen im Artois. — Der Glaube des Fliegers. — E. H. Kaberger, Wolfang Müller von Königswinter. — W. Müller v. Königswinter, Wetzlar. — O. E. Hesse, Fragen der modernen Rhetorik.

Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst u. Dichtung. 6. Jahrg., Nr. 10 und 11.

Inh.: (10, Edvard-Munch-Nummer.) Oscar Bie, Edvard Munch. — H. Greinz, Die Medaille. — R. M. Cahén, Gesicht des früheren Lebens. — Mynona, Jakob Hankes Erlösung. — (11.) Ret Marut, Der Mann an der Fräse. — L. vom Vogelsberg, Katje Dood. — R. Michael, In der Dämmerung. — Paul Lingens, Der Gesang.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 8 und 9. München.

Inh.: (8.) Karl E. Schmidt, Wilson, Bryan, Roosevelt. — Th. v. Sosnosky, Dies irae. — Hans Fr. Blunck, Ehre. — (9.) Edgar Stern, Französische Psyche. — Paul Wittko, Paul Ernst, der Theoretiker der Tragödie. — Max Barthel, Die seltsamen Vögel.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 11. Jahrg., Heft 12. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Chinesische Kriegslyrik. — M. Buber, Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse. — Lao-Tse.

Der Neue Merkur. Monatsschrift für geistiges Leben. 2. Jahrgang, Januar. München, 1916. Georg Müller.

Inh.: R. Kayser, Vom Jungen Deutschland. — Max Bell, Die Brille. Novelle. — A. Mendelssohn Bartholdy, Juristenpredigten im Krieg. — W. Staerk, Das Judentum als wissenschaftliches Problem. — A. Berrsche, Zur „Alpensymphonie" von Richard Strauß. — G. Flaubert, Italien.

Mitteilungen aus dem **Quickborn.** Red.: P. Wriede. 9. Jahrg. Nr. 2. Hamburg.

Inh.: Otto Bremer, Plattdeutsch von der Weichsel bis zum Finnischen Meerbusen. — Plattdeutsch im deutschen Heer. — D. Steilen, Plattdeutsche Kriegsdichtungen. — Johs. E. Rabe, Nachträge zum Speicherbuch.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Cossmann. 13. Jahrg. 5. Heft. München. (Ostjuden.)

Inh.: Adolf Friedemann, Bedeutung der Ostjuden für Deutschland. — Kaplun-Rogan, Geschichte der Juden in Polen. — Lazar Abramson, Der ostjüdische Rabbiner. — A. Eliasberg, Der Chassidismus. — H. Loewe, Die jüdisch-deutsche Sprache. — F. Oppenheimer, Autonomie für die Ostjuden. — M. J. Bodenheimer, Einwanderungsbeschränkung. — Silvio Broedrich, Juden in Kurland. — E. Lewicky, Juden in der Ukraine. — S. M. Melamed, Juden in Amerika. — Hans Rohde, Jüdische Kolonisation Palästinas. — W.

Lewin, Zionismus und türkisch-deutsche Zukunft. — Julius Hirsch, Wirtschaftliche Lage in Polen. — J. Turoff, Jüdische Landwirtschaft in Rußland. — Abramson, Ehe, Scheidung und Totenkultus. — Seligmann, Jüdische Kleinstadt und Literatur. — Karl Schwarz, Die Ostjuden als Künstler. — A. Eliasberg, Die heiligen Schriftzeichen. — R. Goldmann, Psychologie der Ostjuden. — Die litauischen Juden. — Kriegstagebuch eines polnischen Juden. — J. L. Perez, Ein Zwiegespräch. Erzählung. — E. Fuchs, Jüdische Organisationen in Deutschland. — Zur Statistik der Juden in Polen.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 30. Jahrg., 7. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Th. H. Pantenius †, Die Pflicht gegen die Kommenden. Erzählung. — Hans Barth, Spionopolis. — Walter F. Schubert, Eduard Thöny. — Ed. Graf Keyserling, Fürstinnen. Erzählung. (Schl.) — K. Huschke, Schuberts Erlkönig, hundert Jahre. — Marie Amelie Freiin v. Godin, Wirtschaftliche und kulturelle Aussichten in Albanien. — A. Castell, Nerven. Erzählung. — Hans Dominik, Vom Eisenerz zur Stahlschiene. — A. Zimmermann, Das mitteleuropäische Wirtschaftsproblem. — Kurt Küchler, Die Totenfeier. Erzählung. — Marx Möller, Aus dem Lande Dorchläuchtings. — Otto Hötzsch, Zeitgeschichtlicher Rückblick.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 40. Jahrg., Februar 1916. Berlin, Schottlaender.

Inh.: L. Stein, Mitteleuropa. — J. Szterényi, Die Donaufrage. — Ernst Frhr. v. Plener, Die mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine und die handelspolitische Annäherung Deutschlands und Oesterreich-Ungarns. — Max Friedmann, Bemerkungen zum Problem eines Deutsch-Oesterreichisch-Ungarischen Wirtschaftsbundes. — Franz Klein, Gegner des Wirtschaftsbundes. — Rießer, Zur Frage der wirtschaftlichen Annäherung zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland. — Die Hoffnung Georgiens. — Waldemar Gröhn, Pioniere des Deutschtums in Transkaukasien. Ein vergessener deutscher Kolonistenstamm. — R. Hansen, Englands Board of Trade. — F. Hunte, Indien unter englischer Herrschaft. — E. Schultze, Russische Geschichtslügen. — O. R. Hübner, Krieg und Philosophie. — K. de Bra, Deutschtum und Pharisäertum. — M. Sobotta, Saloniki. — V. Zuckerkandl, Zum wirtschaftlichen Bündnis Deutschlands mit Oesterreich-Ungarn. — Hanna Gräfin von Pestalozza, Betrachtungen einer Daheimgebliebenen. — Helene Hanna Kühn, Sehnsucht. — Marie v. Bunsen, Das Hoffräulein Donna Inez. Roman aus der Verfallzeit des spanischen Reiches. (Forts.)

Aus dem Ostlande, Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtkunst, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 11. Jahrgang, Heft 2. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: Zum 60. Geburtstage Clemens Delbrücks, Staatssekretärs des Reichsamts des Innern. — A. Hertzog, Die alte Schrotholzkirche in Tarnowo. — P. Fischer, Die Warschauer Feldloge „Zum Eisernen Kreuz im Osten" und preußische Freimaurer. — O. Schnettler, Die Veme im Osten. — Paul Fischer, Der Patriarch von Neusetz. Zum 50. Todestage Friedrich Rückerts. — Th. Wotschke, Johann Friedrich Bachstrom. — W. Jude, Sagen aus der Umgegend von Biadki. — F. Schoenberner, Die Frau in der neuen Heimstätte. — P. Fischer, Brausewetters faustischer Don Juan. — Lo Lott, Das Feldpostpaket. Eine Ostpreußengeschichte. — A. Manke, Aus dem Unterstand. Skizzen. — A. Schreiber, Weihnachten vor Verdun.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 41. Jahrg., März 1916. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Die Haltung des Präsidenten Wilson in dem „Lusitania"-Konflikt und dessen friedliche Beilegung. — Italien und die Adria. — Für wen opfern und schlagen sich noch immer unsere Gegner? — Die Verlegenheitspartie. — W. Fraknói, Italien und Montenegro (1908 bis 1914). — v. Wanniſch, Der Suezkanal und dessen Beziehungen zur europäischen Mächtegruppierung. — Goldscheider, Krieg und Wille. — K. v. Stengel, Die völkerrechtliche Stellung des Papstes. — H. Wittmaack, England und die neutrale Flagge. — Die Möglichkeit eines Waffenganges zwischen Japan und Amerika. — Breger, Kriegsseuchen einst und jetzt. — Siegm. Günther, Irland. (Schl.) — E. Gothein, Die Finanzen Deutschlands und seiner Gegner in Krieg und Frieden. (Schl.) — Izzed Fuad Pascha, Die gute Türkei.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 22 und 23. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (22/23.) Fritz Skowronnek, Zertrümmerte Götzen. Ostpreußischer Zeitroman. (Forts.) — (22.) Horst Bodemer, Die Kartenlegerin. Roman. (Schl.) — Fr. Kipp, Der Gefangene. — H. Binder, Die Geige. — (23.) Detlev Stern, Bulgariens erster Zar. Roman. — Margarete Wirt, Hinter den blauen Bergen. — A. R. Meyer, Deckung.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 42. Jahrg., Heft 6. März 1916. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: A. Hartwig, Japan und Nordamerika. — E. Müsebeck, E. M. Arndt in den politischen Strömungen nach den Freiheitskriegen. — Karl Busse, Krupski. Eine Erzählung aus dem Kriege. (Schl.) — M. Schwann, Wie die Franzosen sich zum Kriege stimmten. — Josef Krauter, Die Politik Oesterreichs im griechischen Freiheitskampfe 1822 bis 1829. — B. Litzmann, Goethes Euphrosyne. Ein Erlebnis und seine Gestaltung. — H. Frhr. v. Egloffstein, Erinnerungen an den bulgarischen Hof. — G. Fittbogen, Vom Preußentum.

Die Scene. Blätter für Bühnenkunst. Schriftl.: C. Heine. 6. Jahrg., Heft 1. Berlin-Charlottenburg. Vita, Deutsches Verlagshaus.

Inh.: H. Dinger, Zurück zu Lessing! — G. R. Kruse, Lessing und die Musik. — E. Lewinger, Lessing auf der heutigen Bühne. — F. Herterich, Lessing und der Schauspieler. — A. Winds, Der Monolog bei Lessing. — E. Kilian, Lessingiana aus Rußland. — Carl Heine, Ein Just-Extempore. — W. Quincke, Die Kleidung in Lessings Dramen. — K. Birk, Das Kostüm Riccauts. — O. Arnstein, Dramaturgische Lessing-Literatur.

Sonntagsbeilage Nr. 9 und 10 zur Voss. Zeitung 1915, Nr. 106 und 119. Berlin.

Inh.: (9.) R. Eucken, Deutscher Einfluß auf das englisch-amerikanische Geistesleben. — O. Walzel, Per Hallström. — B. Tornius, Stimmungsbilder aus Kurlands Vergangenheit. — R. Salinger, Ernst Mach als Erkenntnistheoretiker. — (10.) Karl Witte, Zur Geschichte der Offensive im Kriege. — Ph. Wolfrum, Robert Franz. — Max Morris, Bismarck als Journalist. — J. Landau, Eine Verbündeten-Ausstellung in Berlin.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 22 und 23. Berlin.

Inh.: (22/23.) Anne von den Eken, Schwester Elisabeth. Roman. — (22.) Toni Ruth, Heil- und Heimstätten für Krieger in Deutschböhmen. — B. v. Strantz, Leben und Treiben in Archangelsk. — Else v. Boetticher, Mutterschutz der Gesellschaft. — Else Trott-Helge, Ein Verein weiblicher Schützen. — (23.) Toni Jessen, Nachricht von Daheim. — Edward Stilgebauer, Der Sohn der Tränen. — Anna Baadsgaard, Alte Briefe. Aus dem Dänischen übersetzt von Rhea Sternberg.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 11. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Hans v. Wolzogen, Friedensbewegung. — Olga Pöhlmann, Mutter. — Lena Voß, Nationales Verantwortlichkeitsgefühl. — L. Schrickel, Eine ungehaltene Schützengrabenpredigt. — Kurd v. Strantz, Kriegswucher. — Englands Trümpfe in Amerika. — Ed. Heyck, Volkstümliche Umgestaltungen in der Rechtspflege. — Wie es in Rußland aussieht. — Bovensiepen, Die wirtschaftliche und soziale Lage unseres Beamtenstandes. — Ein deutscher Rothelfer unserer Zeit (Friedrich der Große). — H. Kienzl, Die entgötterte Welt. — Karl Storck, Gustav Falke.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 115. Bd., Nr. 22 u. 23. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (22/23.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (22.) P. Lindenberg, Der König Nikita von Montenegro. Persönliche Erinnerungen. — R. Stern, Das Modemuseum der Zukunft. — M. Prels, Jörgen Stöffs Heimkehr. Erzählung. — K. Palm, In Deutschlands Schmiede. — (22/23.) Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen. Die Eroberung des Lowtschen. Die große russische Offensive. — Olga Wohlbrück, Vor der Tat. (Forts.) — (23.) A. v. Wilke, Kronen, um die gewürfelt wird. — P. Lindenberg, Bei den Zigeunern in Serbien. — Gertrud Buetz, Der Brief. Eine pommersche Kriegsgeschichte — A. v. Gleichen-Rußwurm, Aegyptens Stellung zum europäischen Konzert.

Vom jüngsten Tag. Ein Almanach deutscher Dichtung. Leipzig, 1916. Kurt Wolff. (278 S. 8.)

Inh.: Ernst Stadler, Der Aufbruch. **Gratia divinae pietatis.** Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht. Der Spruch. — Carl Sternheim, Ernst Stadler †. — Georg Trakl, Abendlied. Psalm. Der Herbst des Einsamen. An einen Frühverstorbenen. Grodek. — In **Memoriam** Georg Trakl. — Georg Heym, **Umbra vitae.** Der Krieg. Die Morgue. Die Dämonen der Städte. Ophelia. — Erinnerung an Georg Heym. — Walter Hasenclever, Gedichte. Prophezeiung. — Albert Ehrenstein, Oskar Kokoschka. Georg Trakl †. Antinoos. Der Mensch schreit. — Johs. Becher, Berlin! Berlin! Mary. Die Mutter-

stadt. — Paul Boldt, Junge Pferde. Weichsel. — B. Viertel, Einsam. — A. Wolfenstein, Licht! Vor der Erhebung. — Max Brod, Absage. — R. Leonhard, Auf Stadlers Grab. Bruder und Schwester. — Max Pulver, Das Bild. Douarnenez. Landschaft. — P. Kraft, Lied beim Aufwachen am Morgen. — E. Blaß, Ich bin nur Staubkorn. Süddeutsche Nacht. — Else Lasker-Schüler, Zebaoth. Weltende. Liebesflug. — René Schickele, Ballade von der Frau Minne. Vorortballade. Bundschuh. Die Schwarze. — Paul Zech, Die nüchterne Stadt. — Franz Werfel, Lächeln, Atmen, Schreiten. Warum, mein Gott. Adam. Fremde sind wir auf der Erde alle. Fluch des Werkes. Jesus und der Aser-Weg. — K. Edschmid, Yousouf. — F. Kafka, Vor dem Gesetz. — G. Meyrink, Die Erzählung vom Rechtsgelehrten Dr. Hulbert und seinem Bataillon. — F. Blei, Sternheim. — Carl Sternheim, Der Kandidat. (Schl.) — A. Zweig, Die keusche Nacht. — R. Walser, Der Rachen. — René Schickele, Hans im Schnakenloch (dritter Aufzug). — Max Brod, Vor Kaiser Rudolf II. (Aus dem Roman „Tycho Brahes Weg zu Gott".) — Kurt Pinthus, Zur jüngsten Dichtung. — Rabindranath Tagore, Schriftstellerei. Der böse Postbote. Mitgefühl. Der erste Jasmin. Das Geschenk. Das Ende. — B. Brezina, Gebet für die Feinde (1897). — Fr. Jammes, Gebet um einen letzten Wunsch.

Die Wage. Hgb. von E. B. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 6 bis 9. Wien.

Inh.: (6/7.) H. Lössl, Talion im Völkerrecht. — J. Ofner, Die nationale Organisation Oesterreichs. — Max Morold (Schriftsteller und Kritiker). — O. M. Fontana, Wiederbelebungen im Burgtheater. — Paul Hatvani, Ein Schauspieler (Rudolf Blümner). — F. Herczeg, Wölfe auf der Landstraße. — (8/9.) K. W. Fritsch, Die ideale Gesellschaft. — E. B. Zenker, Die nationale Organisation Oesterreichs. — Ernst Mach †. — J. Schmerz, Freie Bahn! — Lia Lazansky, „Und Pippa tanzt!" — Eugen Hoeflich, Von der Kaste der Zeilensüchtigen. — W. Schmidtbonn, Die Stadt der Besessenen.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 8 bis 10. Berlin, Scherl.

Inh.: (8.) Frhr. v. Ompteda, An der Düna. — G. Hochstetter, Der geöffnete Kleiderschrank. — (8/10.) Am Ausguck. — (8.) Eva Gräfin v. Baudissin, Frauenluxus von einst. — Eisjachtsport in Stockholm. — (8/10.) Stratz, Das deutsche Wunder. Roman. (Forts.) — (8.) In dem eroberten Bialystok. — Lo Lott, Der moralische Schneeballen. Skizze. — Die kommende Mode. — (9.) Ida Boy-Ed, Bilder und Gedanken aus einer Reise nach Frankreich. — Otto König, Zar Ferdinand im Hauptquartier. — Das Rote Kreuz und die Auslanddeutschen. — Winterarbeiten an der Ostfront. — Friedr. Krause, Ein großes Friedenswerk mitten im Kriege. Die Nordsüdbahn in Berlin. — Katharina von Sanden, Pilgerfahrt. — (10.) Leo Jolles, Die vierte deutsche Kriegsanleihe. — Krohne, Der Geburtenrückgang, eine Zukunftsfrage. — Else v. Boetticher, Frauen in Uniform. — Aus dem Theaterleben. — Paula Kaldewey, Im Kriegsdienst der Heimat: Der Vaterländische Frauenverein. — Kurt Küchler, Tetje. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3789 bis 3792. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3789.) R. Steinmetz, Hollands Interesse an Deutschlands Sieg. — Graf v. Metzsch-Reichenbach. — H. Waldeyer, Vom Seekrieg 1915. — Karl Hans Strobl, Weltwende. Der Roman eines Volkes. (Schl.) — R. Kobatsch, Ein deutsch-österreichisch-ungarisches Wirtschaftsbündnis. — Reich, Ostpreußen im Wiederaufbau. — H. Wohlbold, Krieg und Materialismus. — A. Freymuth, Der Brief des Kriegteilnehmers als Testament. — (3790.) Bitterauf, Preußischer Militarismus und deutsche Kultur. — G. von der Gabelentz, Ein vielumkämpfter Strom (Mosel). — Kirchner, Die deutsche Landwirtschaft im Jahre 1915. — J. v. Oppen, Durch Serbien und Bulgarien. — (3790/92.) E. v. Wolzogen, Das Mädchen mit den Schwänen. Ein Kriegserlebnis aus Masuren. — (3790.) E. Reichel, Die Entwicklung des Gedankens einer allgemeinen Frauendienstpflicht. — (3791.) P. Eltzbacher, Das Ernährungsproblem im zweiten Kriegsjahr. — W. Oertel, Der Kampf am Isonzo. — Carl Junker, Flüchtlingsfürsorge in Oesterreich. — F. Eulenburg, Zur Valutafrage. — A. Brückner, Polen einst und jetzt. — A. Dix, Das Land der beständigen Unbeständigkeit (der Balkan). — (3792.) R. van der Borght, Der wirtschaftliche Generalstab. — Schlieper, Admiral v. Pohl †. — J. Kohler, Das Recht des Heeres in Feindesland. — W. Oertel, Die Offensive gegen Montenegro und Albanien. — Schmid-Wallberg, Louis Braun †. — Conrad Wilhelm v. Rüger †.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 3 und 4.

Inh.: (3.) E. Eschebach, Friedrich Rückert. — Suse de Cave, Ein Gedenken an Prinz Emil v. Schönaich-Carolath. — (3/4.) Franz Geppert, Griechische Kunst und Kultur. — (4.) Gustav Falke (†), Wie Liliencron mein Meister wurde. — E. v. Monsterberg, Buddha.

Mitteilungen.

Literatur.

Reclams Universal-Bibliothek beginnt in Nr. 5821 seiner Reihenfolge einen Neudruck der **„Gedichte** von Karl Stieler", mit einer Einleitung, Erläuterungen und Wörterverzeichnissen, Hgb. von Fritz Gundlach; dieser erste Band bringt die Gedichte in oberbayrischer Mundart **„Bergbleamln"**, die zum ersten Male im Jahre 1865 erschienen. Der Belletristik gehören ferner an: Nr. 5828. **„Der Ruf des Vaters"**, Novelle von Marie Brie, eine Erzählung aus dem Görlitzer Stadt- und Soldatenleben des dreißigjährigen Krieges. Nr. 5823. **„Finale"**, dramatische Dichtung in einem Aufzug von Albert Geiger, Musik von Alfred Lorentz. Vollständiges Buch mit der szenischen Einrichtung des Karlsruher Hoftheaters von P. Dumas. Hgb. und eingeleitet von Georg Richard Kruse. — Die übrigen Neuerscheinungen stehen unter dem Zeichen des Weltkriegs: Nr. 5822. **Dokumente** zur Geschichte des Krieges 1914/15. IV. Band: **Aus dem englischen Weißbuch.** Hgb. von Wilhelm v. Massow. Die diplomatischen Aktenstücke umfassen die Zeit vom 20. Juli bis 4. August 1914. — Nr. 5824/27. **Kriegsgesetze** des Deutschen Reiches. Zweites Ergänzungsheft. Abgeschlossen am 1. November 1915. Textausgabe mit kurzen Anmerkungen und Sachregister hgb. von Karl Pannier. (455 S. 16., geb. ℳ 1, 20.) — Nr. 5829. **Kriegskalender** 1915. Teil II: vom 23. Mai bis zur Einnahme von Brest-Litowsk, 26. August. Eine übersichtliche Zusammenstellung der gleichzeitigen Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Bearbeitet von Generalleutnant z. D. Metzler. — Nr. 5830. **„Feldgraue Humoresken"** von Gustav Hochstetter. Sechzehn Erzählungen, von denen die „Brotkarte" die lustigste ist.

Guten Lesestoff für unsere Soldaten im Felde bieten die neuesten Bändchen der **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"**, Jahrgang 1916, Nr. 7 und 8 (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft; geb. je ℳ 0, 75). Auch sie enthalten wieder fesselnde Originalbeiträge hervorragender Schriftsteller nebst zahlreichen Illustrationen. Zugleich mit dem Schluß des Romans „Das eherne Hausgesetz" von Horst Bodemer beginnt ein neuer Roman „Das höchste Ziel" von Reinhold Ortmann. Daran reihen sich folgende spannende Erzählungen: „Die lachende Azhischlange" von Th. Seelmann, das Erlebnis zur See „Flaggenschwindel" von Wilhelm Hille, die Erinnerungen eines Tierarztes „Eine Null zu wenig" von Oskar Klaußmann, „Der Judas von Balmory" von Erich Ebenstein, die Novelle „Ines" von A. Noël und die Auswanderergeschichte „Die Amerikahöhle" von A. Frank. Von belehrenden Aufsätzen seien genannt: „Der Weltkrieg" (18. und 19. Kapitel), „England ohne Maske und Schminke" von Stephan Steinlein, „Fernsprecher in den serbischen Bergen" von Ernst Trebesius, „Wie heutigen Tages ein Schiff entsteht" von Andor Steinacker, „Kanada" von E. Weber, „Die deutsche Sprache an Fürstenhöfen" von Silvester Frey, „Wohin steuert unsere Volkswirtschaft?" von Franz Anton Bechtold, „Von tierischen Schädlingen der Zimmerpflanzen und ihrer Bekämpfung" von Emil Gienapp. Außerdem je ein unterhaltender Schlußteil „Mannigfaltiges".

Die „Gesammelten Bilder und Geschichten für große und kleine Leute", die Anna Schieber im Jahre 1909 unter dem Titel: **„Allerlei Kraut und Unkraut"** aus früheren Einzelveröffentlichungen mit Zugabe neuer Stücke zusammenstellte, erschienen vor kurzem in zweiter Auflage (4. und 5. Tausend) bei D. Gundert in Stuttgart (455 S. 8., elegant geb. ℳ 4, 50). Die gewandte Erzählerin versteht sich auf den volkstümlichen Ton, sowohl in der Abteilung für Erwachsene „Warme Herzen", als in den Geschichten für Kinder, aus denen „Mareili" und „Wie der große Peter klein geworden ist" zumeist ansprechen werden.

Unter dem Titel **„Heiliges Brausen"** faßt Fritz Döring sieben Geschichten und Skizzen deutscher Schriftsteller zusammen, durch die sich wie ein goldnes Band das Gefühl tief innerlicher Religiosität zieht, weshalb sie der Hrsgbr. nach der Titelnovelle (von C. Busse) benannt hat. Die übrigen Erzählungen sind: „Die arme Margret" von Ludwig Weichert, „Der liebe Gott" von M. v. Berlin, „Der brennende Busch, aus den Papieren des Pfarrers von Veldern mitgeteilt" von Fritz Döring, „Eine Mutter" von A. v. Hedenstjerna, „Heimat" von Karl Hesselbacher und „Das Erlebnis eines Pfarrers". (Berlin, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt, 10. Tausend, 104 S. 8.)

Die praktisch-moderne, für die Bühne eingerichtete Gesamtausgabe von **Shakespeares Königsdramen,** die wir beim Erscheinen des 1. Bandes (König Johann) im vor. Jahrg., Nr. 13, Sp. 188 d. Bl. anzeigten, hat rasch weitere Förderung erfahren. Nach A. W. v. Schlegels Uebersetzung von Ernst Lewinger und Rolf Roenneke bearbeitet, enthält Band 2 „König Richard II", Band 3 und 4 „König Heinrich IV, erster und zweiter Teil", Band 5 „König Heinrich V". Für die Aufführung machen die Bearbeiter den Vorschlag, die kurzen Zwischenszenen vor dem Vorhang ohne besondere Dekoration spielen zu lassen, um während dieser Zeit hinter dem Vorhang die nächste Hauptszene vorzubereiten und dadurch das fortlaufende Spielen eines Aufzugs ohne Unterbrechung zu ermöglichen. Empfohlen wird dabei, den Zwischenvorhang seitlich zu öffnen und zu schließen und in einer angemessenen

Bühnentiefe anzubringen, um nicht die freie Beweglichkeit des Darstellers durch Raumbeengung ungünstig zu beeinflussen. Die Einleitung zu „Richard II" enthält eine Stammtafel der beiden sich bekämpfenden Königslinien der weißen und roten Rose, zum leichteren Verständnis der verwickelten Familienverhältnisse. Im 1. Teil von „König Heinrich IV", 3. Aufzug, 1. Szene, sind die wallisischen Texte der Lady Mortimer mit Angabe der Aussprache und Uebersetzung versehen; die Texte beruhen nicht auf Ueberlieferung, sondern sind der Versuch eines modernen Walliser, die Sätze so zu verfassen, wie sie etwa gesprochen werden könnten; das abschließende wallisische Lied, rhythmisch und gereimt, ist möglicherweise ein altes.

Im Verlage Kurt Wolff in Leipzig erschien soeben ein Almanach deutscher Dichtung **„Vom jüngsten Tag"** (278 S. 8.), der als Orientierungsversuch und Einführung in die Dichtung jüngster Tage gedacht ist und in dem eine Anzahl bekannter Dichter zu Worte kommt, wie Sternheim, Schickele, Pinthus, Wolfenstein, Blei, Brod ꝛc. Den Inhalt finden unsere Leser oben auf Sp. 96 verzeichnet.

Die für Bibliophilen bestimmte Sammlung der **Orplidbücher** (Berlin-Charlottenburg, Axel Juncker), die ihren Namen nach Mörike's phantastischem Zaubereiland Orplid tragen, bringt in ihrem 16. und 18. Bändchen skizzenhafte Darbietungen talentvoller Kleinkünstler, im ersteren: **„Gefangenlager"** von Wilhelm Wagner 19 Zeichnungen aus dem Leben unserer kriegsgefangenen Feinde, im letzteren: **„Aus dem Dunkel der Großstadt"** von Fritz Wolff 31 Zeichnungen mit charakteristischen Typen und Straßenszenen aus Berlin. Gute Beobachtungsgabe mit Humor spricht aus beiden Heften, insbesondere aus dem letztgenannten. Noch größeren Anklang wird das 17. Bändchen finden: **„Das Orplid-ABC"** von Hans Bohn, mit 27 buntfarbigen Bildern und schlicht-launigen Reimen. Nach dem Prospekt ist es die Bestimmung der in Ausstattung und Inhalt originellen kleinen Orplidbücher, als Geschenkbändchen an die Stelle nichtssagender und geschmackloser Ansichts- und Glückwunschkarten zu treten. Das werden sie in vielen Fällen leisten. Der Durchschnittspreis von 1 ℳ ist niedrig.

Theater.

Berlin. K. Schönherrs **„Erde"** ist für Berlin nicht neu, aber die Aufführung im Kgl. Schauspielhaus deswegen bedeutsam, weil hier nicht oft ein ernst zu nehmender Dramatiker unserer Tage auf die Bühne kommt und nun gar noch einer, dessen vielgeschmähter „Weibsteufel" in nächster Nähe das Wort hat. Aber mit dieser „Komödie des Lebens" hat man zu seinem vielleicht besten Drama gegriffen, das den Humor an die Grenze des Ernstes heranführt, Menschen zeigt, die bis zum Knie in der Erde stecken, und das eben in den sicher gesehenen Gestalten, vom herrischen Grutz bis zum Knechtl, seine Stärke hat. — Nach dem Alt-Berliner Abend griff man jetzt weiter zurück und vereinte unter der Bezeichnung **„Rokoko"** Goethe und Mozart. Goethes **„Fischerin"**, 1782 in Tiefurt „auf dem natürlichen Schauplatz an der Ilm" zuerst gegeben, sah man mit Corona Schröters Musik mehr mit historischem Interesse, aber doch dankbar, und empfand den musikalischen Abstand gegen die Jugendarbeit Mozarts, **„Die Gärtnerin aus Liebe"**, die zwar, auch nach Oskar Bies Bemühungen um den Text, in ihrem inhaltlichen Unsinn mit Goethes leicht hingeworfenem Parergon nicht mithalten konnte, aber schon so unübertrefflicher Mozart ist, daß die Erneuerung lohnte. Rudolf Presber hatte einen Rahmen um beide Stücke geschrieben, die, so ist die Einkleidung, für Goethes Ankunft in einem Weimar benachbarten aristokratischen Hause einstudiert werden und die ein Student im Traume miterlebt; nicht ohne einigen Witz, aber unnötig breit und im Grunde überflüssig. — Die auffallende Durchsetzung des Bühnenspielplans mit Strindberg wird die eine gute Nebenwirkung haben: man wird einsehen, daß Strindberg doch überschätzt ist. Das „Theater in der Königgrätzer Straße" hatte aber ein Recht, seiner Aufführung des „Vaters" nunmehr die **„Kameraden"** folgen zu lassen, die, 1886 entstanden, erst 1905 in Wien ihre Uraufführung erlebten (vgl. 6. Jahrg. [1905], Nr. 24, Sp. 432 fg. d. Bl.). Denn hier werden die Schicksale Berthas weitergeführt, so aber, daß bei ihr Ehe mit Kameradschaft gleichgesetzt ist, also von vornherein der Sinn nicht getroffen ist; bleibt schließlich auch nur Trennung übrig. Echter Strindberg: einseitig, schlagkräftig und witzig im Dialog, geschickt im Aufbau und also bei guter Inszenierung wirksam, heute aber in den Emanzipationsgedanken schon historisch. — Das „Kleine Theater" hat sich für Eulenberg wiederholt eingesetzt. Wenn es jetzt auf den **„Münchhausen"** zurückgriff, so bot es damit eine Arbeit Eulenbergs, von der er sagt: „Geschmähtes Stück aus meinen Jünglingsjahren, Viel Weinen, noch mehr Sehnsucht klebt an dir ..." und die nun in neuer Gestaltung die Probe bestehen sollte. Aber was ist's geworden? Eine Liebesgeschichte. Der Lügenbaron kommt in das Haus eines alten Freundes, dessen Frau fühlt, wie all seine Phantastereien nur eine zerrissene Seele zudecken; ihre gegenseitige Liebe ist aussichtslos, und da Münchhausen hier das Lügen verlernt hat, scheidet er freiwillig aus dem Leben. Münchhausen'sches steckt nur wenig drin, weniger noch als etwa in F. Lienhards jetzt ebenfalls umgearbeitetem Drama. Indes zog P. Bildt als Führer im Stück genug Interesse auf sich, und man blieb nicht ohne Mitfühlen für den freilich so wesentlich umgebogenen Aufschneider. Kaum aber wird man nach diesem Stück geneigt sein, das Urteil über Eulenberg, auf den man einst soviel Hoffnung setzte, abzuändern: er ist einer, der will und möchte, aber doch kein Könner. Das hat sich in letzter Zeit immer mehr bestätigt. **Hans Knudsen.**

Dresden. Das Alberttheater brachte gelegentlich eines Gastspiels am 1. März d. J. des dänischen Dichters Peter Nansen dramatische Situation **„Kameraden"** zur Erstaufführung. Graziös und reizvoll zugespitzt, aber nur Situation, nichts von Dramatik. Ein liebenswürdiges Spiel zwischen einem Schriftsteller und seiner ihn besuchenden ehemaligen Braut. Zweck des Besuchs: Wiederherstellung der entzweigegangenen Verlobung seitens des weiblichen Teils. Ergebnis: Völliges Verstricktwerden des nur allzu willigen männlichen Teils. Also gemeinsame Fahrt in das Meer des Lebens. Das ist an sich ein Nichts, und doch fesselt das Stückchen durch die ungemein sichere und feingeschliffene Art der Gesprächführung. Wie die Erinnerungen an die schönere Vergangenheit sanft erweckt werden, mit welch behaglicher Feinheit und spöttischer Freiheit versteckte Seitenhiebe ausgeteilt werden, welch trauliche Gefühlseligkeit aufsteigt, welche an sich gegenstandslose Eifersüchtelei sich entzündet, welch kluge und absichtslos scheinende Koketterie entfaltet wird, das alles verleiht dieser kleinen gefälligen Arbeit einen warmen Schein wirklichen Lebens, der die Frage nach Ursache und Wirkung gar nicht aufkommen läßt. Ein Stückchen Lebensphilosophie aus der Guckkastenansicht. Gespielt wurde der anmutige Dialog vortrefflich von Frau Zeiß-Gasny als Gast und Herrn Schönemann. **Erich Busse.**

Rostock. **„Der sechste Sinn"**, ein Stück Leben in vier Aufzügen von Moritz Schäfer, gelangte im Stadttheater mit durchschlagendem Erfolge zur Uraufführung. Das Drama behandelt die Schicksale eines Ingenieurs, der ein Problem der Luftschiffahrt lösen, nämlich die Gabe des Falkn, vermöge seines natürlichen Feingefühls seine Schwingen auf die höheren Luftströmungen einzustellen, der menschlichen Flugtechnik dienstbar machen, d. h. jenen sechsten Sinn des Tieres, der es befähigt, in der Luft stillzustehen, wissenschaftlich ausmünzen will. Wie ein roter Faden zieht sich symbolisch die Idee eines sechsten Sinnes, der über die landläufigen Verstandesbegriffe hinaus Ziel und Richtung zu höheren Bahnen weist, durch die ganze Handlung, die sich auf dem Hintergrunde des Weltkriegs abspielt.

Wien. Mitten in der Kriegszeit das Werk eines waschechten Franzosen: **„Die Wölfe"**, ein dreiaktiges Schauspiel von Romain Rolland, deutsch von Wilhelm Herzog. Rolland hat sich die Ungunst seiner Landsleute dadurch zugezogen, daß er auch den Deutschen einen Teil des Rechtes zuerkannte, das ihnen zukommt. Er lebt beinahe seit Kriegsbeginn in Genf und die Wiener Volksbühne ließ es sich nicht nehmen, eben jetzt sein Schauspiel aufzuführen, das gerade damals, als die Dreyfusaffäre viel Aufsehen machte, entstanden ist. Dieses Werk ist auch schon vor Jahren in den Münchner Kammerspielen aufgeführt worden, mit welchem Erfolge, ist mir leider nicht mehr erinnerlich. In Wien war die Aufnahme recht freundlich, ohne daß die dramatisch gemeinte, aber recht undramatisch ausgefallene Revolutionskomödie, die in Mainz um das Jahr 1793 spielt, einen besonderen Eindruck hinterlassen hätte. Daß die Menschen gleich den Wölfen sind, das wird in dem figurenreichen Stück aufgezeigt. Darstellung und Regie (Herbert Ihering) boten manches Fesselnde. — An der Residenzbühne wurde erstmalig Arthur Hollitschers dreiaktige Ghettolegende **„Der Golem"** aufgeführt, die bereits seit 1901 in einer Buchausgabe des Verlages S. Fischer in Berlin vorliegt. Der Dichter bemüht sich hier die bekannte Legende vom Golem dramatisch zu verwerten und es gelingen ihm auch tatsächlich einige ernste, starke und bühnenwirksame Szenen. Die Liebe der Rabbistochter Abigail zu dem Golem und den tragischen Ausgang der Liebessehnsucht hat der Dichter in eine sprachlich schöne und einwandfreie Form gebracht, aber eine bleierne Langeweile, die durch den Gegenstand bedingt erscheint, lastet zu sehr auf dem Stück, als daß es einen unmittelbaren reinen Genuß aufkommen ließe. Erwin Baron unterlag der Rolle des Rabbi, die anderen Darsteller waren bemüht, das mystische Wesen ihrer Rollen möglichst klar zu legen. Ein interessanter Abend war es aber jedenfalls. — Als deutsche Uraufführung kam im Stadttheater Alexander Balász' Beamtenkomödie **„Die Frau des Anderen"** heraus. Es gibt jetzt eine Gruppe von ungarischen Dramatikern, die uns die fehlenden französischen Schriftsteller ersetzen will. Zu denen zählt auch Balász, der, ohne tiefere Psychologie, pikant zu unterhalten versteht. Die Frau eines kleinen Bankbeamten sehnt sich nach Reichtum und Luxus und als sie schließlich die Frau eines Bankdirektors wird, da vermißt sie die aufrichtige Liebe ihres ersten Gatten, in dessen Arme sie wieder gerne zurückkehrt. Mit der ihm eigenen sicheren Ruhe und Feinheit spielte Jarno den Bankdirektor, das Frauchen, das zwischen den beiden Männern hin und her pendelt, war Marietta Weber, von bestechender Grazie und Pikanterie. Es war ein hübscher Erfolg, der die Bekanntschaft mit dem neuen ungarischen Dichter lohnte.

Rudolf Huppert.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 7. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 17. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 1. April 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Marie von Ebner-Eschenbach. Von Rudolf Huppert. (101.)

Moderne Erzählungen und Novellen (105): Speckmann, Der Anerbe. Speck, Ursula. Achleitner, Armella, die Stiftsköchin. Ders., Im grünen Rock.

Dramen. Aufführungen (107): Eulenberg, Der Frauentausch. Feld, Freier Dienst, Schauspiel in drei Akten.

Weltkriegslyrik (108): Lersch, Herz, aufglühe dein Blut!, Gedichte im Kriege. Bröger, Kamerad, als wir marschiert, Kriegsgedichte. Kneip, Winkler und Bershofen, Das brennende Volk. Kriegsgabe der Werkleute auf Haus Nyland. Blunk, Sturm überm Land, Gedichte der Kriegszeit. Zerkaulen, Wandlung. Mein Kriegsbuch 1914/15.

Zeitschriften (111). **Mitteilungen** (114).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Achleitner, A., Armella, die Stiftsköchin. Erzählung vom Kiemsee. (106.)
—, Im grünen Rock. Erzählungen a. d. Jägerleben. (107.)
Blunk, H. Fr., Sturm überm Land. Gedichte der Kriegszeit. (110.)
Bröger, K., Kamerad, als wir marschiert. (109.)
Eulenberg, H., Der Frauentausch. (107.)
Feld, L., Freier Dienst. Schauspiel in drei Akten. (107.)
Huppert, R. Marie von Ebner-Eschenbach. (101.)
Kneip, Winkler und Bershofen, Das brennende Volk. Kriegsgabe der Werkleute auf Haus Nyland. (108.)
Lersch, H., Herz, aufglühe dein Blut!, Gedichte im Kriege. (108.)
Speck, W., Ursula. Novelle. (106.)
Speckmann, D., Der Anerbe. Erzählung. (105.)
Zerkaulen, H., Wandlung. Mein Kriegsbuch 1914/15. (111.)

Marie von Ebner-Eschenbach.

(Geboren am 13. September 1830, gestorben am 12. März 1916.)

Aus einer Zeit, die noch keine Eisenbahnen und keine Nervosität kannte, aus jener idyllisch-frohen Zeit, die uns jüngeren Geschlechtern nur noch der Ueberlieferung nach vertraut ist, ragte in unser modernes, dekadentes Leben und Hasten die ideale Gestalt einer Frau herüber, die in voller körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische einen Markstein in der deutschen Dichtkunst bildete: Marie von Ebner-Eschenbach.

Und nun soll der Mund dieser großen Dichterin und edlen Frau für immer verstummt sein. Erschüttert stehen wir vor diesem tragischen Ereignis, das für uns kaum irgendwie überraschend kam, das aber gerade in eine Zeit fällt, die uns den Verlust eines jeden Menschenlebens doppelt schwer ertragen läßt. Ein arbeitsreiches Leben dieser wunderbaren Frau hat seinen Abschuß gefunden, ein Leben reich an Schönheit und Herzensadel, ein Leben, das wert war gelebt zu werden. Und wenn es nicht so viele vornehme und schöne Eigenschaften wären, die ihr gütiges und wahrhaft menschliches Leben genügend charakterisieren würden, ein einziger Ausspruch von ihr: „Berühmt sein ist nichts, Schaffen alles", müßte es imstande sein.

Ja, es ist wahr. Schaffen war ihr alles. Und darum ward ihr Name schon seit Jahrzehnten allerorten mit gleich großem Anklang genannt, aber nicht bloß als der einer bekannten und beliebten Dichterin, die nur zufällig durch ihr hohes Alter als die Seniorin der deutschen Dichterinnen allgemeine Wertschätzung genoß; ihr Name bedeutete uns allemal mehr und ist in der Frauenliteratur allmählich zu einem festen Begriff geworden, der einer ganzen Literaturepoche den Stempel einer individuellen Richtung aufdrückte.

Oesterreich und Deutschland ehren in Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach, die am 13. September 1830 in Zdislavic in Mähren als die Tochter des Grafen Dubsky geboren wurde, wohl ihre größte Dichterin. An der Seite ihres kunstsinnigen Gemahls, des Feldmarschalleutnants Freiherrn von Ebner-Eschenbach, widmete sie sich schon in ihren Jugendjahren literarischen Studien und es ist bekannt, daß Grillparzer sie zum dichterischen Schaffen anspornte und auch Friedrich Halm ihr die aufmerksamste Förderung zuteil werden ließ. Sonderbar genug ist es freilich, daß sich die bedeutendste deutsche Erzählerin, als welche die Ebner-Eschenbach noch späteren Geschlechtern unbedingt gelten wird, ihre ersten literarischen Lorbeeren auf dem dramatischen Gebiete zu holen versuchte. Man kann dies vielleicht auch damit in Zusammenhang bringen, daß sie schon in ihrer frühesten Jugend zu den fleißigsten Besucherinnen des Burgtheaters gehörte. Heinrich Laube und Eduard Devrient waren es, welche die dramatische Eitelkeit der jungen Komtesse unterstützten und auch tatsächlich einige ihrer Werke im Burgtheater und im alten Wiener Stadttheater zur Aufführung brachten. Der Erfolg ihrer dramatischen Debuts fiel recht unbedeutend aus, wenngleich ihre zwei gutgemeinten Einakter „Dr. Ritter" (1871) und „Veilchen" (1878), der eine mit Sonnenthal in der Hauptrolle, den damaligen Zuhörern nicht übel zu gefallen schienen. Auch ihr Schauspiel „Das Waldfräulein" (1873), welches Wiener Gesellschaftsbilder in ziemlich gefälliger dramatischer Form zeigte, fand eine recht wohlwollende Aufnahme bei den Wienern, die schließlich auch ihrem Einakter „Untröstlich" (1874) im Stadttheater einen halbwegs liebenswürdigen Erfolg bereiteten. Nur die Kritik zeigte sich auffallend ablehnend, es fehlte sogar nicht an böswilligen Ausfällen, und diese Tatsache mag wohl mit ausschlaggebend gewesen sein, daß mit diesen vier Bühnenwerken die dramatische Laufbahn der Ebner-Eschenbach für Wien ihr plötzliches Ende fand. Ihrem Schauspiel „Maria Stuart in Schottland", das 1860 auf Anregung Devrients in Karlsruhe aufgeführt wurde und welchem Otto Ludwig einen ungemein schmeichelhaften Essay widmete, war das Rampenlicht ebenfalls gar nicht hold und ihrem Drama „Marie Roland", das 1867 gleich dem in Karlsruhe aufgeführten Schauspiele nur als Manuskript erschien, blieb es überhaupt versagt. Als die Dichterin nach den vielen Enttäuschungen einsehen gelernt hatte, daß das Drama nicht das Feld ihres weiteren Schaffens bleiben könne, sattelte sie mit der ihr eigenen Entschlossenheit um, und wendete

sich einem Gebiete zu, auf welchem sie das Bedeutendste schuf, das je einem weiblichen Talente gelang: sie wurde die beste deutsche Erzählerin. Man machte es aber der Epikerin anfangs auch nicht leicht, sie fand trotz ihres feinen Erzählertalentes lange genug nicht den erhofften Anklang, und erst als sie mit ihren Erzählungen aus der aristokratischen Welt hervortrat, lenkte sie die Aufmerksamkeit weiterer Kreise in stärkerem Maße auf sich. Sie hatte zwar schon vorher ihre „Božena" geschrieben, eines ihrer feinstempfundenen und wohltuendsten Bücher, doch man war ziemlich achtlos an diesem Werke vorübergegangen. Cotta selbst, der Verleger der Ebner, war über den buchhändlerischen Mißerfolg der „Božena" derart bestürzt und empört, daß er niemals mehr das Werk einer Aristokratin zu verlegen erklärte. Erst die „Zwei Komtessen" machten infolge ihrer originellen und ausgezeichneten Umweltschilderungen Aufsehen und von da an schreibt sich der eigentliche literarische Erfolg der Dichterin her.

Die Ebner hat sich als deutsche Erzählerin mit einigen ihrer Werke zweifelsohne selbst ein ewiges Denkmal gesetzt. Der ungestümen Epoche des Naturalismus und Realismus, sowie der modernen Frauenbewegung von heute, hat sie sich mit ihren gemütsvollen und sittlichen Dichtungen gewiß niemals anzupassen verstanden. Ihre Werke tragen in der Hauptsache die Etikette der Familienlektüre, die eine jede Mutter der achtziger und neunziger Jahre ihrer Tochter bedenkenlos in die Hand geben durfte. Andere Zeiten, andere Bücher. Aber die Werke der Ebner werden die geistigen Schöpfungen so mancher ihrer Geschlechtsgenossinnen überleben. Denn nicht nur sprachlich und gedanklich, sondern auch stilistisch stehen die Bücher der Ebner viel höher, als die der meisten heutigen Erzählerinnen, deren oberflächliche Behandlung der deutschen Sprache uns oft genug abstoßen muß und deren geistiger Horizont über mehr oder minder verwickelte Ehebrüche nur in den seltensten Fällen hinauskommt. Welche Weichheit nnd welche Zartheit liegt in all den Worten, welche die Ebner ihren Menschen in den Mund legte! Wie sorgfältig baute sie die Handlungen auf und wie sehr bemühte sie sich die einzelnen Charaktere fest, eindringlich und überzeugend zu zeichnen. Freilich nicht immer gelang es ihr, diese so scharf umrissen zu geben, als es das Motiv der Handlung erfordert hätte. Aber solche Lücken wurden durch den großen Gedankenreichtum und die seltene Kombinationsgabe immer wieder reichlich aufgewogen. Durch alle ihre Erzählungen und Novellen, auffallenderweise begegnen wir bei ihr niemals dem Untertitel Roman, geht ein echt weibliches Empfinden, Gemüt und Seele waren ihre geheimnisvollen Stoffe gewesen, aus welchen sie ihre Meisterwerke formte und meißelte. Ungemein wohltuend wirkt es auch, wenn sie in ihren Erzählungen mitunter so leichthin ihren liebenswürdigen Humor sprühen läßt, der niemals ausgelassen, aber immer heiter und natürlich klingt. Niemals hört sich ihre Lustigkeit gesucht oder gar erkünstelt an, und nicht selten geschieht es, daß sie in ihren Erzählungen mit einem einzigen lustigen Wort einer tragischen Situation einen fröhlichen Ausgang verschafft.

Von den vielen Erzählungen und Novellen, die anfangs bei Cotta in Stuttgart und später bei Gebrüder Paetel in Berlin erschienen sind, zählen „Božena", „Margarete", „Das Gemeindekind" und „Lotti, die Uhrmacherin", dann aber auch „Unsühnbar" und „Glaubenslos", heute noch zu den gelesensten ihrer Bücher. Die meisten haben auch mehrfache Auflagen erlebt und erfahren heute noch eine ständige Nachfrage in den Leihbibliotheken. Es verlohnt der Mühe, das schier unerschöpfliche Schaffen der Dichterin zwischen dem Erscheinen ihrer ersten Arbeit, des satirischen Märchens „Die Prinzessin von Banalien" und dem ihrer beiden Bücher „Genrebilder" und „Altweibersommer", die sie uns zu ihrem achtzigsten Geburtstage geschenkt hat, zu verfolgen. Eine bewundernswerte Fülle von Klugheit und Fleiß liegt in all den Bänden aufgestapelt, die das Lebenswerk der Dichterin bilden und denen mit der Eile des Chronisten eine wenigstens beiläufige kritische Signatur gegeben werden soll.

Voll Geist sind die Aphorismen, Parabeln, Märchen und Gedichte, fesselnd lesen sich ihre biographischen Skizzen „Meine Kinderjahre" und von einer wundersamen Schlichtheit ist ihre Erzählung „Die arme Kleine" erfüllt. Den spannenden Inhalt ihres Buches „Zwei Komtessen" bestreiten die Geschichten von Muschi und Paula, den eigentlichen Reiz des Buches macht aber die peinlichst genaue Schilderung der aristokratischen Umwelt aus, während es in „Miterlebtes" ein anheimelnder Plauderton ist, der die „Wiener Geschichten" lesenswert macht. Eine gewisse Abgeklärtheit macht das „Tagebuch des Volontär Binder" wertvoll und in dem Band „Alte Schule" ist es wieder ein Teil ihrer so prächtigen Herzlichkeit, die immer wohltuende Frische ausstrahlt. Eines ihrer feinsten Bücher, „Aus Spätherbsttagen", zeigt uns die Dichterin schon als reife Denkerin und warmfühlende Frau. Eine musterhafte Auswahl ihrer besten Novellen ist in den „Dorf- und Schloßgeschichten" vereinigt. Liebe, innigste Liebe der Dichterin spiegelt sich in „Lotti, die Uhrmacherin" wieder. Das ist eine so herzlich empfundene und so lebenssatte Erzählung, daß man die Dichterin unbedingt lieb gewinnen muß. „Unsühnbar" gilt bei den Mädchen, welche für die Marlitt und Mariot schwärmen, als eines ihrer beliebtesten Bücher, ebenso auch „Glaubenslos", ein ideal angelegtes Werk, das der Dichterin Gelegenheit bietet, in anregender Weise über Gott und die Religion ihre beachtenswerten Gedanken auszusprechen. In keinem ihrer vielen Schriften offenbart sich ihr weiches und edles Gemüt so stark, als gerade hier. „Krambambuli" ist eine sehr nett erfundene Hundegeschichte, „Rittmeister Brandt" eine mit geradezu jugendlichem Feuer geschriebene Erzählung. Woran sich die Dichterin auch heranmachte, immer löste sie die schwierigsten und verwickeltsten Aufgaben, die sie sich einmal gestellt hatte, mit einer ganz erstaunlichen Leichtigkeit, und bewundernswert bleibt da ihr oft so reger Gedankengang und ihre rastlose Erfindungslust. In ihrem unbedingt bedeutendsten und sicher der Nachwelt am längsten erhalten bleibenden Erzählungen, wie etwa der „Božena", der „Margarete" und dem „Gemeindekind" kämpft sie sich oftmals bitter durch, sie kämpft mit und gegen die Schicksale ihrer Menschen, um schließlich dann für alle und alles einen „guten Ausgang" zu erschließen. Als Romandichterin modernen Stiles hätte die Ebner wahrscheinlich, trotz ihrer Eigenart alles breit und ausführlich zu erzählen, versagt. Sie erzählte nach alter gemütlicher Art, immer sprachlich die Form wahrend, aber anscheinend doch ohne Ende. Ihre Geschichten könnten immer noch dort wo sie aufhören, weiter ausgesponnen werden und als typisches Schulbeispiel hierfür darf man die „Božena" anführen, ein Werk, das mit dem Herzblut der Dichterin geschrieben ist. Eine endlose Liebe heilt hier alle Wunden und nach mannigfachen tragischen Fällen im Hause des Weinhändlers Heißenstein endet alles in versöhnlichster und friedlichster Stimmung. Zwei Ehen werden geschlossen, zwei glückliche Ehen natürlich und man fühlt es förmlich heraus, daß niemand befriedigter ist ob dieses Ergebnisses als die Dichterin selbst, die sich dieses Glückes von ganzem Herzen mit freut.

Einen sehr traurigen Ausgang nimmt die Erzählung „Margarete". In der Titelheldin wird das Los eines jungen Mädchens geschildert, welches die Liebestollheit einer einzigen

Nacht ihr ganzes Leben lang empfindlich büßen muß. Ein unheimlicher Dämon, weiß sie durch ihre Schönheit auf alle Männer einen gewaltigen Zauber auszuüben, ohne daß dabei irgend welche Koketterie mit im Spiele wäre. Aber sie irrt durch das Leben als eine Verlorene, bis sie sich an dem Grabe ihres Kindes, vor Ekel vor sich selbst, erdolcht.

Mit herzlicher Innigkeit erzählt uns die Dichterin die wechselvollen Schicksale des kleinen verwaisten Pavel Holub aus Soleschau, der als das „Gemeindekind", ohne jede Liebe und Zärtlichkeit bei einer verwahrlosten Hirtenfamilie seine Kinderjahre fristen muß. Sein Vater endete wegen eines Meuchelmordes am Galgen, seine Mutter sitzt im Zuchthaus. Pavels Jugend ist die denkbar trostloseste, überall begegnet er als der Sohn „seiner Eltern" Hohn und Spott. Der Tochter seines Ziehvaters ist er aber mit anhänglicher Liebe zugetan und dieses Mädel übt auf ihn einen derartigen Einfluß aus, daß er für sie stiehlt und so in den schlechtesten Ruf kommt. Plötzlich geht aber in ihm eine große seelische Veränderung vor, die von der Dichterin auch sehr hübsch begründet wird, er bessert sich zusehends, wenngleich er auch noch ab und zu strauchelt, wird aber doch allmählich ein angesehener Dorfinsasse und Besitzer eines kleinen Häuschens, welches einstmals eine Zufluchtsstätte für seine Mutter sein soll, sobald sie das Zuchthaus verlassen hat.

In allen diesen Geschichten kommt die große Weltklugheit der Dichterin und auch die Liebe für die Armen und Rechtlosen zum Ausdruck. Zu gerne möchte sie nur gute Menschen in der Welt wissen, aber daß sie die Welt trotz ihrer herrlichsten Dichtungen nicht umformen kann, dessen ist sie sich immer bewußt. Gerade sie wäre keine so große Dichterin geworden, wäre sie keine so große Idealistin gewesen.

An Ehrungen hat es ihr, ganz besonders in den späteren Jahren ihres Lebens, nie gefehlt. Als sie siebzig Jahre alt geworden war, wurde sie zum Ehrenmitglied der „Concordia" ernannt und mit dem Ehrendoktorat der Wiener Universität ausgezeichnet. Uebrigens sei noch vermerkt, daß sie auch von der Wiener Uhrmachergenossenschaft zum Ehrenmitgliede ernannt wurde, eine Anerkennung, die den Dank dafür ausdrücken sollte, die sie diesem Gewerbe in ihrer „Lotte, die Uhrmacherin" so ehrend-schöne Worte widmete. Auch im September 1910 war die Dichterin anläßlich ihres achtzigsten Geburtstages natürlich Gegenstand vielfacher Aufmerksamkeiten. Ein Komitee beschloß eine Eschenbach-Stiftung zu gründen, deren Erträgnis armen Schriftstellern zugute kommen soll. Nichts hätte besser ihrem edlen Herzen und ihren wohltätigen Absichten entsprochen, als eben diese schöne und edle Tat.

Nun ist sie tot. Aber in ihren vielen schönen Werken wird sie fortleben und uns niemals vergessen lassen, daß sie zu dem Monumentalwerk deutscher Erzählungskunst Bausteine von unendlichem Werte beigesteuert hat, Bausteine, die wir für alle Zeiten als wertvolles Vermächtnis hüten und ehren wollen.

Rudolf Huppert.

Moderne Erzählungen und Novellen.

Speckmann, Diedrich, **Der Anerbe.** Erzählung. Berlin, 1914. Warneck. (410 S. 8.) ℳ 3, 50.

Speck, Wilhelm, **Ursula.** Novelle. Ebd., 1914. (190 S. 8.) ℳ 2, 80 geb. ℳ 3, 60.

Norddeutsche Heideluft und Immensummen durchzieht das neue Werk Diedrich Speckmanns, das uns, in der schlichten Erzählerkunst des Verf.s, einen Einblick in das niedersächsische Gutsleben tun läßt. Ein paar bäuerliche Prachtgestalten stehen im Mittelpunkt der Handlung: Klaus-Ohm, der Onkel, der für alles sorgt und in dessen verkrüppeltem Körper ein klarer und scharfer Geist, ein warmes und liebevolles Herz wohnt, und Marten, der „Anerbe", der etwas ungelenke, fast tölpelhafte und verschüchterte Sohn und Gutserbe, der seine Rechte auf das väterliche Gut erst mit Hilfe des klugen Klaus-Ohm gegenüber der Stiefmutter und dem Stiefbruder zur Geltung bringen kann. Schon um die Figur des Klaus-Ohm allein muß man das Buch schätzen, denn sie ist mit sehr viel Liebe und Verständnis geschaffen. Der Alte ist vor allem als ein liebevoller Freund seiner Bienen geschildert. Sie ersetzen ihm reichlich alles, was das Leben ihm sonst versagt hat. Sie sind seine Kinder, seine Freunde und sein Trost in allen Lebenslagen. In ihren Gepflogenheiten spiegelt sich ihm das Leben der Menschen wieder, und bei ihnen sucht und findet er Rat und Hilfe. Unter der Leitung und Fürsorge eines so wundervollen Charakters wie Klaus-Ohm konnte aus Marten, dem „Anerben", nur ein tüchtiger und guter Mensch werden, und so klingt das ansprechende Buch versöhnlich aus und bringt dem Jungen nach manchen traurigen Erfahrungen doch endlich Glück und Frieden.

Wilhelm Speck erzählt mit Vorliebe in seinen Büchern von „Menschen, die den Weg verloren". Auch „Ursula" ist ein solches Menschenkind, das durch Leid und Finsternis zur Freude und zum Licht hindurch schreitet. Nur ihr Gewand wird vom Leben beschmutzt; ihre Seele, die reine und stolze, leidet nicht not, wenn sie auch still und in sich gekehrt wird und kaum noch auf einen Glückstag, geschweige denn auf ein Glücksdasein hofft. Und doch kommt beides, behutsam, auf leisen Sohlen, wie der Lenz, der seine Sonne durch Nebelgewölk siegreich hervorbrechen läßt und blühendes Leben weckt. An der Seite eines guten, verstehenden und von inniger, alles überwindender Liebe zu ihr beseelten Mannes schwinden alle trüben Schatten vor der Sonne eines späten, aber darum um so reicheren und tieferen Glückes. Mit feiner Künstlerhand zeichnet uns S. die reine Gestalt der Ursula, behutsam leuchtet er in diese zarte Mädchenseele hinein und deckt all ihre innersten Empfindungen und Gefühle auf. Die Liebe aber ist stärker als Not und Bitternis; sie bleibt Siegerin, wenn sie echt und stark ist, so klingt es jubelnd durch das Buch, dessen schwermütige Töne sich doch schließlich immer wieder in dem lenzseligen Lied der vertrauenden Liebe auflösen. Knapp und kristallklar ist die Sprache des Dichters, voll wehmütiger Zartheit und zugleich voll jubelnder Glückstrunkenheit. In stillen Stunden sollte man diese an die alten Meister der Novelle erinnernde Erzählung lesen, die, völlig unberührt von der überhitzten Art mancher moderner Bücher, die schlichte und stille Schönheit eines lieben, alten Märchens atmet.

Richard Dohse.

Achleitner, Arthur, **Armella, die Stiftsköchin.** Erzählung vom Kiemsee. Berlin, 1914. Gebr. Paetel. (262 S. 8.)

Derſ., **Im grünen Rock.** Erzählungen aus dem Jägerleben. Berlin, 1915. Parey. (317 S. 8.) ℳ 4.

In den österreichischen und süddeutschen Bergen erfreut sich Arthur Achleitner einer ebenso großen Gemeinde wie Ludwig Ganghofer, der in Norddeutschland wohl hauptsächlich durch seinen unterstrichenen Optimismus und die allerhöchste Gunst berühmt geworden ist. Vielleicht ist Ganghofer einschmeichelnder, dafür ist A. naturwahrer, echter. An Leichtigkeit des Schaffens steht keiner dem andern nach, beide sind im Kern ihres Talents Fabulierer, eine Seltenheit heutzutage, die von unsern modernen Stimmungs- und Stilkünstlern wenig geschätzt wird. Und doch wird viel

leicht noch mancher Erzähler einer späteren Generation von A.s Erfindungsreichtum zehren und mancher Forscher sich auf seine Beobachtungen stützen und in seinen Schriften Behelfe finden. Denn als Kenner der Bergwelt und des Bergvolks ist A. unübertroffen und seine vollkommene Vertrautheit mit dem Hofleben, manchen Berufszweigen, besonders aber mit allem, was mit Jagd und Jagdleitung zusammenhängt, hebt ihn über das Niveau des Volks- und Unterhaltungsschriftstellers auf das des Kulturschilderers. Auch historische Stoffe behandelt A. mit Gründlichkeit und geschickt weiß er trockenes Aktenmaterial zu einer spannenden Erzählung zu verarbeiten. Armella ist die Geschichte von der Aufhebung des Augustinerstifts Herrenwörth und von der Haupt- und Staatsaktion, die ein abgeblitzter „Generallandesdirektionsrat" gegen eine dralle Stiftsköchin in Szene setzt. „Im grünen Rock" ist eine Sammlung bergfroher, waldfrischer Jagderzählungen von einem gesunden drastischen Humor. Rudolf Knussert.

Dramen.

Uraufführungen in Hamburg und Wien.

Eulenberg, Herbert, Der Frauentausch.
Uraufführung im Thalia-Theater in Hamburg am 14. März 1916.

Herbert Eulenberg's jüngste Schöpfung mutet im Vergleiche mit den Dramen „Alles um Liebe", „Alles um Geld", „Belinde" schwächlich und epigonenhaft an. Noch zeugt die eine oder die andere Gestalt, etwa die des alten Knurtz, des unglücklichen Bankerotteurs, der von der Gnade seines Sohnes lebt, nur noch mit seiner Briefmarkensammlung durch die Welt reist und „aus allem heraus" ist, von dichterischer Erfindungsgabe. Aber die Haupthandlung, das Sichlösen und Hinübergleiten der Frauen zweier Brüder zum Manne der anderen, der körperlich Erblindenden zu dem geistig blinden Märtyrer und Asketen, der aus Gottlosigkeit Menschenliebe predigt, der lebenslustigen Libelle zu dem sinnenfreudigen Realisten, ist reichlich verschwommen und im Grunde unbedeutend und gerade wegen ihres Anspruches auf symbolische Bedeutung trotz mancher edlen Wendung und schöner Bilder im ganzen nüchtern uud ärmlich, welchen Eindruck die eingeschobenen Rüpelszenen nur verstärkten. Daß die unwirkliche und doch wirklichkeitshelle Stimmung, die auch durch dieses Eulenbergsche Stück weht und es trotz seiner Schwächen gelegentlich liebenswert macht, war der Inszenierung und Regie des Herrn Röbbeling, die den Ton richtig traf, in dem Eulenberg gespielt werden muß, zu verdanken. Die zahlreiche Anhängerschaft Eulenbergs in Hamburg verschaffte dem Stück einen warmen Achtungserfolg. Fritz Maas.

Feld, Leo, Freier Dienst. Schauspiel in drei Akten.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 4. März 1916.

Im Deutschen Volkstheater gab es eine Uraufführung, die nach längerer Zeit wieder einmal einem Wiener Schriftsteller galt: Leo Feld's österreichisches Schauspiel „Freier Dienst" wurde an dieser Bühne erstmalig gespielt und erzielte einen sehr freundlichen Erfolg. Das Stück hat den Krieg als Hintergrund, schöpft Ereignisse und Schicksale aus diesem Krieg und besitzt dadurch eine gewisse Aktualität. Doch auch dann, bis dieses Stück von unserer Zeit, in der wir jetzt leben, mehr Abstand gewonnen haben wird, wird es an Teilnahme nichts eingebüßt haben, weil es wirkliche Menschen und keine Puppen gegen die rauhe Wirklichkeit des Lebens ausspielt. Der Held dieser dreiaktigen Lebenswahrheit, der Oberleutnant Baron Mainburg, wird vor die Wahl gestellt, entweder die schöne Generalstochter Valerie als sein Frauchen heimzuführen oder mit seinem schneidigen Ulanenregiment in den sicheren Tod zu gehen. Der Kampf zwischen Herz und Pflicht macht ihn für einen Augenblick schwankend, doch im entscheidenden Augenblick zieht er doch in die Schlacht und überläßt sein Lieb schweren Herzens seinem Nebenbuhler, einem polnischen Edelmann, der sich schon früher, allerdings ohne Erfolg, um Valeries Hand bemüht hatte. Leo Feld, der zu den begabtesten österreichischen Dramatikern zählt, hat mit diesem Stück seine ansprechende Begabung aufs neue bewiesen. Jede einzelne Figur seines Dramas ist bis in die geringsten Einzelheiten dem Leben getreu nachgebildet. Im Dialog, der fließend geschrieben und frei von allen Alltäglichkeiten ist, macht sich die sattelfeste Hand des bühnenkundigen Dichters stark und angenehm bemerkbar. Sehr anzuerkennen ist es auch, daß Leo Feld in den sentimentalen Szenen mit Geschick Maß zu halten weiß. Daß das Stück sehr vorteilhaft wirkte, ist aber schließlich auch ein Verdienst der glänzenden Darstellung. Kramer als General, Wilhelm Klitsch als Oberleutnant Mainburg und Tyrolt in der Episodenrolle eines Kaftanjuden boten Meisterhaftes. In kleineren Rollen waren Frau Glöckner, Lina Woiwode, Jaro Fürth, Onno, Edthofer und Kirschner jeder Zoll ein Künstler. Die Regie des Herrn Hubert Reusch hatte die militärischen Szenen mit einer fein gedämpften Lebendigkeit herausgearbeitet.

Rudolf Huppert.

Weltkriegslyrik.

Lersch, Heinrich, Herz, aufglühe dein Blut! Gedichte im Kriege. Jena, 1916. Diederichs. (115 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 2, 50.

Bröger, Karl, Kamerad, als wir marschiert. Kriegsgedichte. Ebd., 1916. (47 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

Kneip, Jakob, Josef Winkler und Wilhelm Bergshofen, Das brennende Volk. Kriegsgabe der Werkleute auf Haus Ryland. Ebd., 1916. (81 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2.

Blunk, Hans Fr., Sturm überm Land. Gedichte der Kriegszeit. Ebd., 1916. (81 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2.

Zweifelsohne sind die „Gedichte im Kriege", die Heinrich Lersch unter dem Titel: „Herz, aufglühe dein Blut!" herausgegeben hat, eine der besten, eindringlichsten und kraftvollsten Sammlungen von Kriegsgedichten, die bis jetzt erschienen sind. Man braucht nicht soweit zu gehen, wie Julius Bab, der unter der Ueberschrift „Heinrich Lersch, der Dichter des deutschen Krieges" mit einer eingehenden Würdigung das Buch einleitet, und kann trotzdem im wesentlichen ihm beistimmen. Die Bedeutung dieses Buches rechtfertigt es, wenn auch ich an dieser Stelle etwas ausführlicher von diesen Versen spreche, als dies sonst Platz und Zeit gestatten. Sehr richtig betont Bab, daß von L. drei Dinge zu wissen nötig sind: daß er Kesselschmied war, daß er Katholik und daß er Soldat ist. Aus diesen drei Quellen fließt der Strom seiner Lieder: ihm ist die Dichtung solchermaßen viel mehr und viel tiefer ein Erlebnis, als einem, der in literarischen Welten groß geworden ist. Dabei ist, dies zu betonen scheint mir nicht unwesentlich, sein Arbeitertum durchaus nicht tendenziöser Natur, sein Katholizismus durchaus rein religiöse Grundstimmung und nur die Symbole weisen auf das Konfessionelle hin. Der Fall liegt hier ähnlich wie bei den anderen Sängern seines Kreises, Sternberg, Lingens usw. Gott ist ihm weit mehr als ein theologischer Begriff; er wird ihm, ohne dabei ein „Gott der Deutschen" zu werden, gerade in der Schlacht in seiner ganzen überwältigenden Größe bewußt. In einer packenden, weit mehr als geistreichen Umwertung schließt er

ein Gedicht, in dem die Bajonette aufgepflanzte Kreuze, die Schrapnelle Weihwasser sind, die Granaten Weihrauch qualmen, die Handgranaten am Gürtel Rosenkränze bedeuten und das Händefalten zum Krallen um Gurkhagurgeln wird, mit den Worten:

„Und wir kreuzigen die Liebe,
Daß sie euch erlösen soll."

Von diesem religiösen Erleben des Krieges kommt er zur Vaterlandsliebe:

„So muß das deutsche Vaterland
Sich selber Heiland werden,
Bis daß durch seine starke Hand
Der Friede kommt auf Erden.

Bis daß das schwere Werk vollbracht
Und neu die Welt gereinigt,
Bis Schicksalsgang und unsre Macht
In uns sich hat vereinigt.

Und so lang muß noch Weib und Mann
Den Weg des Leidens gehen,
Bis über Tod und Not hinan
Kommt groß das Auferstehen."

Hier zeigt er, wie stark in ihm Religiosität und nationales Empfinden verknüpft sind, und zwar in einer durchaus unkonfessionellen Weise: in der Art, wie wir Deutsche nun einmal zu allerletzt den Begriff Religion fassen. Im engeren Sinne ist nun freilich L. schon deshalb ein guter Deutscher, weil er ein guter Soldat ist. Die Tatsache, daß er die Schrecknisse der Front (er hat als Infanterist die Champagneschlacht mitgemacht) aus eigener Anschauung und Kampfbereitschaft heraus kennt, das gibt seinen Gedichten schon jene Wucht des Unmittelbaren, die in der Kriegsdichtung dieser Tage mehr wie je nur dem zu Gebote steht, der, aus dem kriegerischen Erlebnis heraus zur dichterischen Gestaltung kommt. Das gleiche gilt auch von jenen Gedichten, in denen der Arbeiter spricht: Gedichte, wie sie nur einer schreiben kann, der selber in der „Kesselschmiede" zu Hause ist. Aber das Erleben allein tut es nicht, macht noch keinen Dichter; hinzukommen muß die Kraft der Begabung. Nun, darüber besteht kein Zweifel, daß L. ein, vielleicht literarisch noch nicht allzusehr geschultes, aber innerlich reiches und reifes Talent ist. Er hat viel Sinn für rhythmische Eigenarten und vor allem beherrscht er die Mittel der Sprache in oft genialer Weise. Seine zuweilen weit über das eigentlich Lyrische hinaus gesteigerte Rhetorik ist in einer so packenden Weise ursprünglich und rein dichterisch, daß schon deshalb diese Gedichte einen besonderen Platz in der Kriegsliteratur beanspruchen dürfen. Hier ist tatsächlich Erlebnis und Gesinnung zu Kunst geworden, zu einer Kunst, die Kraft und Melodie, Tiefe und Form hat und die umbraust und erfüllt erscheint von all dem Wertvollen, was uns an Erkenntnis und Gefühl dieser Krieg gebracht hat.

Karl Bröger, einer der sozialdemokratischen Arbeiterdichter, hat bald zu Beginn des Krieges mit einem Gedicht Aufsehen erregt, das „Bekenntnis" hieß und mit den Worten schloß:

„Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß haben wir sie nie bei ihrem Namen genannt,
Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Dank es, o Deutschland."

Mit diesem Gedicht beginnt auch die jetzt vorliegende Sammlung seiner Kriegsgedichte: „Kamerad, als wir marschiert". In viel höherem Grade, als bei Lersch, der weniger standespolitisch empfindet, klingt bei B. das Arbeiterbewußtsein durch: ihm ist vor allem auch der Krieg Arbeit, Pflicht, Dienst, aber die schrecklichste und furchtbarste Arbeit und die traurigste Pflicht: „Totenfeier; Granatensonntag; Sturmangriff; Nachtgefecht; Der Tod von Arleux; Feldbegräbnis; Gräber; Die Soldatenfrau; Zug der Verwundeten; Sang der Granaten; Das tote Heer; Osterliches Grab; Die begrabene Madonna", so ist beinahe die Hälfte aller Gedichte überschrieben. Und auch die anderen, aus deren Ueberschrift nicht ohne weiteres die Stimmung des Gedichtes ersehen werden kann, bewegen sich in dem Land, von dessen Bezirk kein Wanderer wiederkehrt. Und sehr verblüffend steht dann wieder mitten drin, wie eine Blume in einem Boden voller Granattrichter, ein „Liebeslied aus dem Schützengraben", sangbar, soldatisch und frisch. Nun wäre es indessen sehr falsch geurteilt, wollte man aus den fast durchweg sehr ernsten Themen auf eine grausige Darstellung schließen; nichts liegt diesem Dichter ferner. Auch da, wo er inhaltlich nahe an das Entsetzen herangreift, bleibt er in einer beinahe ruhigen, in sich sicheren Sachlichkeit, viel zu tief empfindet er den Krieg als ein hartes, aber innerlich leuchtendes allgemeines Schicksal, als daß er Lust verspürte, wie es sonst wohl ein Lyriker täte, sein eigenes Ich dem gegenüber in die Wagschale zu werfen. Und das Schöne dabei ist, daß er trotzdem Lyriker bleibt, freilich einer von der unpathetischen, innerlichen, mehr süddeutschen Art und darin unterscheidet er sich wesentlich von Lersch und den anderen Rheinländern.

Zu diesen wären, trotz besonderer Eigenheiten, auch die „Werkleute auf Haus Nyland" zu zählen, die unter dem Titel „Das brennende Volk" ihre Dichtungen in einem brennendroten Buch herausgegeben haben. Jakob Kneip bringt unter der etwas anspruchsvollen Benennung „Ein deutsches Testament" seine Reihe religiös-pathetisch-rhetorischer Einfälle in einem aus den Propheten, dem „Zarathustra" und Walt Whitman gemischten Stil. Wesentlich verschieden hiervon ist der, immerhin bedeutendere Josef Winckler in seinem Beitrag „Die mythische Zeit" nicht und ganz im Schatten der beiden scheint mir Wilhelm Vershofen mit seiner „Symphonie Mystica" zu stehen. Immerhin ist das Buch als Ganzes und als Stil bemerkenswert. Hier wird anscheinend mit Bewußtheit an eine neue Aufnahme jener in artistischen Spielereien gänzlich zerfahrenen Prosalyrik gedacht, die in den neunziger Jahren billige Triumphe feierte und heute nur noch in Arno Holz' Phantasusdichtungen weiterlebt. Hierzu kommen indessen noch wesentliche Einflüsse religiöser und expressionistischer Ideen und so entsteht ein barocker Romantizismus, der mit anscheinend großen Inhalten eine im Grunde leichte und nahezu leichtsinnige Form erfüllt. Die Verwandtschaft mit dem Barock ist besonders im Einzelnen sehr deutlich. Hierher gehört vor allem die auffallende Bemühung um allerlei Heiligengestalten, die in einem prächtigen, breiten, gewirbelten Faltenwurf rhetorischer Wendungen einherschreiten. Man kann nicht sagen, daß hier etwa eine ungezügelte Begabung am Werke ist, im Gegenteil, die unstreitbar vorhandene, sogar sehr eindringliche Begabung will diese Form einer pathetischen Formlosigkeit: den Dithyrambus. Aber ich fürchte, falls nicht eine Modeströmung sich ihrer annimmt (schon hat der Rheinische [!] Frauenbund einen dieser Werkleute preisgekrönt), so wird es ihnen gehen wie dem ihnen verwandten Klopstock: man wird sie loben, aber viel weniger lesen.

Hans Fr. Blunk hat schon seine Stellung in der gegenwärtigen Litrratur erworben durch einen Roman, Novellen und Balladen. Die nun unter dem Titel „Sturm überm Land" vorliegenden gesammelten Kriegsgedichte zeigen ihn nicht nur als Balladendichter, sondern in einem reifen und selbständigen Grade auch als reinen Lyriker, reif und selbständig in dem Sinne, daß er auch auf diesem Gebiete

als eine in sich geschlossene und eigentümliche Begabung wirkt. Dazu kommt, namentlich in den Gedichten der ersten Kriegszeit, eine flammende Sprache, die mit fortreißt und die von einem phrasenlosen Pathos beherrscht wird. Alles in allem also eine ausgeglichene, wertvolle Begabung, aber auch nicht mehr. Denn seine melodische Linie wird nie zu einem Lied und sein Pathos bleibt formal und inhaltlich in den Grenzen eines tüchtigen Könnens und einer tüchtigen Gesinnung. Mehr gibt er in seinen Balladen: hier ist viel heimatliches Leben in eine dramatische Form gebracht.

Rolf Gustaf Haebler.

Zerkaulen, Heinrich, Wandlung. Mein Kriegsbuch 1914/15. München-Gladbach, 1916. Volksvereinsverlag. (VIII, 88 S. 8.) ℳ 1,50.

Vers und Prosa; neue und frühere Gedichte: von „älteren" kann man bei Zerkaulen nicht reden. Auf den letzten dreißig Seiten kleine Erzählungen impressionistischer Kunst. Wenn sonst jemand aus seinen erschienenen Bänden einen neuen zusammenstellt, so darf man daraus zum mindesten den Schluß eines bedenklichen Mangels dichterischer Zeugungskraft ziehen. Aber Z. steht im Anfang der zwanziger Jahre. Und wirkt er in diesem Buch altes und neues zusammen, so ist das ein Zeichen dafür, daß er den Stand seiner dichterischen Entwicklung seit dem kürzlich erschienenen letzten Band überwunden zu haben glaubt. Das rechtfertigt ihn wenigstens zum Teil. Jedoch: das früher erschienene müßte im Inhaltsverzeichnis gekennzeichnet sein. In der Frühlingssonne des Lebens fließen die Quellen rasch und voll, und Z. ist in dem neuen Buche auf dem Wege zur Reife ein Stück vorwärtsgekommen. Nicht nur, was seine Verse anlangt. Auch die dichterische Prosa ist gedanklich stärker gesammelt, geklärter und energischer in der Darstellung und in der Form, aber sie ist als Epik noch in einem Grade impressionistisch, der überwunden werden muß. Das Erlebnis des Krieges blüht aus jeder Zeile. Der Zweifel an dichterischer Begabung kann nirgend aufkommen. Was hier und da einzuwenden wäre, kommt auf Rechnung des Reichtums der Jugend. Max Geissler.

Zeitschriften.

Die **Aehre.** Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst. Red.: E. Wiedmer. 4. Jahrg., Heft 9 und 10. Zürich, Steinmann.

Inh.: (9.) H. Kienzl, Der Christus des Rudolf Hans Bartsch. — S. Altschul, Schwankendes Gefühl. — Else Kolliner, Der Abschied. (Schluß.) — H. G. Rosenberg, Aphorismen. — L. Andro, Ophelia. Studie. — (9/10.) Stefan Markus, Himmelhoch jauchzend. Der Herzensroman zweier Kinder. (Forts.) — Paul Lapp, Porträtgalerie zeitgenössischer Komponisten. 19) Otto Klauwell. — Zürcher Kunstbriefe. — Otto Lasius, Dachau und Schleißheim. 1) In der Künstlerkolonie Dachau. — (9.) Das neue Kunsthaus in Winterthur. — (9/10.) R. Tzischka und K. Meili, Gedanken über Kunst und Künstler. — (10.) Otto Hinnerk, Schiller, der Deutsche, und Kleist, der Preuße. — Adolf Attenhofer, Morphium. — R. Walser, Zwei Studien. — W. A. Isler, Die Kunst dem Volke.

Das **Bayerland.** Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 21/22. München.

Inh.: Schrötter, Aus der Geschichte des Landstreichertums. — P. Apfelbacher, Erlebnisse eines ehemaligen Geniesoldaten im Kriege 1870/71. (Forts.) — G. Hertzog, Totengespräche. (Schl.) — Friedrich Glaser, Die Hausindustrie im Bayerischen Wald. — W. Leipold, Die Sage vom Brennesselloch.

Die **Bergstadt.** Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 4. Jahrg Heft 6. Breslau, Korn.

Inh.: B. Fleischer, Der Haupttreffer-Michl. Roman. (Forts.) — R. Betsch, Ballistische Photographie. — E. Frowein, Der kleine Kosak. Skizze. — W. Lindholm, Meister Sigfrids Herzensjage. Berechtigte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg. — Paul Keller, Unsre Ausstellung. — Else Deeken, Das Opfer der Masina. Samoanisches Märchen. — Paul Keller, Das Königliche Seminartheater. Ein Stück eigener Lebensgeschichte. — Paul Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 23 bis 25. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (23.) Deutschland auch in der Luft voran. — Fritz Bley, Herr Woodrow Wilson auf dem „Stump". — S. M. S. „Möwe". — A. B. v. Koerber, Fesselballons im Feuer. — Serrine und Hébuterne, unsere Kühe. — Karl Graf Scapinelli, Krieg in Südtirol. — G. Tischert, Devisen und Valuten. — (23/24.) A. v. Gersdorff, Die Tochter des Regiments. Roman. (Schl.) — Frida Schanz, Lyrik der Zeit. — (23.) L. v. Ploetz, Lanzelots Apfel. Eine Kadettengeschichte. — Kriegsbriefmarken. Etwas für unsere Sammler. — (24.) Verdun. — G. Wegener, Feldpostbrief aus dem Aisnetal. — Karl Fr. Nowak, Quer durch Montenegro. — G. Queri, Der Mann im Brunnen. Eine Tragikomödie. — H. W. Seidel, Unsere Kinder und der Krieg. — Gedenktafeln. Das Ergebnis unseres Preisausschreibens. — Ed. Heyck, Die neue Zeit im Osten. — Gertrud Bassewitz, Frühling in Südwest. — (25.) Karl Hans Strobl, Albanische Abenteuer. I. — Joh. Höffner, „Es ist kein Häuslein so kleine". Ein Wort zur vierten Kriegsanleihe. — Die ehemalige Reichsstadt Verdun. — K. F. Nowak, Das türkische Haus. — Karl Graf Scapinelli, Kriegswinter in den Dolomiten. — Die Kuh im Kriege. Erinnerungen aus dem Westen. — Georg Lebfels, Die gepanzerte Faust. Roman. — Carmen Sylva. Ein Gedenkblatt zu ihrem Tode. — J. Höffner, Englands Gesicht. — H. Daniel, Soldatenknaster. Plauderei.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 10 u. 11. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (10.) Zeichnet die vierte Kriegsanleihe! — K. Buchheim, Der internationale Gedanke. — Koalitionskrieg. — A. Zeiler, Die Ausgleichung der Familienlasten als Grundlage einer gerechten Besteuerung. — Simon, Schleiermacher als Patriot. — (11.) G. Buetz, Die Mißgriffe der englischen Agrarpolitik. — C. Bornhak, Der geschlossene Handelsstaat Fichtes. — A. Hellwig, Kritisches zur Kriegskriminalität der Jugendlichen. — Felix Baumann, Die Macht des amerikanischen Präsidenten.

Die **Heimat.** Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 26. Jahrg., Nr. 3. Kiel.

Inh.: J. Warncke, Alte Lübische Schiffsgeschütze im Kopenhagener Zeughaus. — Niebour, Die Vertreter Schleswig-Holsteins in der Frankfurter Nationalversammlung. — H. Stamm, Theodor Storms Stimmungskunst. — Wolff, Verdrückung von Tonschichten durch Gletschereis. — H. Hellwig, Der Lakker-Pott. — W. Ehlers, Kriegslüd.

Der **Kompaß.** Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 12. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Ulrich Lörcher, In der Lothringer Schlacht. Erlebnissen eines bayrischen Oberleutnants im jetzigen Kriege nacherzählt. (Forts.) — Die Flieger. — Thraenhart, Gründliches Kauen spart viel Nahrung. — Max Karl Böttcher, Auf Patrouille. Kriegsskizze.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 11. Stuttgart, 1916.

Inh.: Hans Lieske, Die Wiederverheiratung der Kriegersfrau. — O. E. Hesse, Fragen der modernen Rhetorik. III. — R. Rieß, Die Reise im Packwagen. Eine Jungensgeschichte. — O. Enking, Johann Rolfs. Roman. (Forts.)

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 10 bis 12. München.

Inh.: (10.) M. Kiczales, Rumänien am Scheidewege. — H. C. Jessen, Vicekönige, Präsidenten und Banditen im Lande Mexiko. — J. Luebeck, Englands Frachtraumnot. — (11.) C. Haußmann, Die Vierte. — Margarete Siebert, Die weibliche Dienstpflicht. — W. Pfleiderer, August Halm. — G. Gothein, Die Juden in Polen. — H. Rothe, Elbasan. — H. Horn, Der Landsturmmann.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 11. Jahrg., Heft 13. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: H. Franck, Paul Ernst zum 50. Geburtstag. — M. Epstein, Theatergründung und Theaterbetrieb. — G. Lindemann, Eindrücke aus dem Kriegstheater in Lille. — L. v. Wiese, „Gedanken über Menschlichkeit."

Süddeutsche **Monatshefte.** Hgb. v. P. C. Cossmann. 13. Jahrg. 6. Heft. München. („Kriegsgefangen.")

Inh.: Graf E. Reventlow, Die Vorgeschichte und die Lehren des Baralongmordes. — Wl. Medem, Briefe eines Auferstandenen.

— H. Berger, In russischer Kriegsgefangenschaft. — G. Voß, Erlebnisse eines Arztes in russischer Kriegsgefangenschaft. — Bruno Lachmann, Tagebuch eines Metallarbeiters aus russischer Gefangenschaft. — Ernst Moering, Betrachtungen nach der Heimkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft. — Aus dem Tagebuch eines Russen. — Briefe russischer Gefangener. — E. Schmid, Bei Kriegsbeginn in Südrußland. — Ed. Meyer, Der Staat, sein Wesen und seine Organisation. — Hans Prutz, Die internationale Wissenschaft. — Paul Wolters, Antike Technik. — J. Trumpp, Schulung der weiblichen Jugend in Kinderpflege und Hauswirtschaft. — Der Schlafwagenmensch.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 40. Jahrg., März 1916. Berlin, Schottlaender.

Inh.: Graf Albert Apponyi, Zur Frage der wirtschaftlichen Annäherung zwischen Deutschland, Oesterreich und Ungarn. — F. L. Graf v. Boltolini, Was das Grünbuch nicht erzählt. — W. Stein, Die Stellungnahme der mittelamerikanischen Presse zum Weltkrieg. — Hugo Schmidt, Der Geist der russischen Politik. — Felix Freudenthal, Paul Lindau und die Ausmerzung der Fremdworte. — Jentzsch, Athen. — Ed. König, Die Aesthetik als Norm der Menschenwürdigung. — Myrrha Tunas, Der Krieg im Volksglauben der Germanen. — Ludw. Geiger, Der Katalog der Lessing'schen Handschriftensammlung. — A. Neumann, Die Gewerkschafts-Internationale. — Hanna Gräfin von Pestalozza, Betrachtungen einer Daheimgebliebenen. (Schl.) — Marie v. Bunsen, Das Hoffräulein Donna Inez. Roman aus der Verfallzeit des spanischen Reiches. (Forts.)

Aus dem Ostlande, Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtkunst, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 11. Jahrgang, Heft 3. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: G. Minde-Pouet, Die Kunstsammlung Czartoryski in Goluchow. — Doriann Bracht, Pflicht. Novelle. — A. Brausewetter, Robinson Crusoe im Osten. Erzählung. — Otto Knoop, Volkssagen aus der Provinz Posen. — Gutti Alsen, Die Tierbändigerin. Novelle. — Paul Fischer, Zum 60. Geburtstage eines ostdeutschen Kulturpioniers (Kommerzienrat Aug. Bentzki in Graudenz. — Zu Ostpreußens Wiederaufbau. — P. Fischer, Fürsorge für Kriegsbeschädigte in der Ostmark. — H. Kirschner, Posener Theater. — A. Koerth, Aus einem Lehrerleben vor 100 Jahren.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 12. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Frhr. v. Mackay, Freiheit dem Iran! — H. v. Kahlenberg, Das Kriegekind. — M. C. Menghius, Können wir die Engländer im eigenen Lande fassen? — Ed. Heyck, Ein Heller und ein Batzen. — Militärische Jugenderziehung. — Franzosendienst auf deutschen Schulen. — Die Kleinmütigen. — Die Schädlichkeit des elektrischen Lichtes. — Bardengesang. — Der armenische Kniff. — Militärmusik.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 115. Bd., Nr. 24 u. 25. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (24/25.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (24.) Egon Dietrichstein, Die Berichterstatter im k. u. k. Kriegspressequartier. — Leo Erichsen, Geheime Gesellschaften und gesellschaftsfeindliche Verbindungen in Italien. — F. Merzenich, Das deutsche Theater in Lille. — Fritz Müller, Hundert Mark. Skizze. — W. Porstmann, Sichtbare Sprache. — W. Warstat, Volkenahrung aus der Meerestiefe. Bilder vom deutschen Seefischhandel und der deutschen Seefischerei. — (24/25.) Olga Wohlbrück, Vor der Tat. Roman. (Schl.) — (25.) Norbert Jacques, Tschungking. — Max v. Schreibershofen, Die Deutschen als Festungsbezwinger. — S. Baske, Der Tunnel. Novelle. — Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen. Die Erben Tegethoffs. Die österreichisch-ungarische Flotte im Weltkriege. — Max Weinberg, Wien im zweiten Kriegsjahr.

Die Wage. Hgb. von E. B. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 10/11. Wien.

Inh.: F. v. Pantz, Die Zukunftsaufgaben der österreichischen Agrarpolitik. — Marie Holzer, Wegbahner. — F. Wolf-Cirian, Marie v. Ebner-Eschenbach. — O. M. Fontana, „Was ihr wollt" im Burgtheater. — Max Morold, Nach meinem fünfzigsten Geburtsfeste. — Josef Reiters „Requiem". — F. de Rion, Die unentdeckte Insel.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 11 und 12. Berlin, Scherl.

Inh.: (11.) Frhr. v. Ompteda, Fahrten im Land. — Gerda Marcus, Ein Besuch im Zentralbureau des Roten Kreuzes. — (11/12.) A. Stehfest, Am Ausguck. — (11.) J. Schiller, Die Lösung des Brennesselproblems. — (11/12.) Rud. Stratz, Das deutsche Wunder. Roman. (Forts.) — (11.) G. S. Urff, Kleinvieh und Haushalt. — Margot Isbert, Drei Briefe ins Feld. — (12.) Ida Boy-Ed, Bilder und Gedanken aus einer Reise nach Frankreich. II. — Udo Dammer, Frühlingsblütensträucher. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Süddeutsche Stimmungen. — Wilhelmine Bird, Unsere Kräuter. — H. Dietrich, Bilder aus serbischen Forsten. — G. v. d. Gabelentz, Die Blumen der Madonna. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3793 und 3794. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3793.) Budde, Richtlinien für die deutsche Jugendbildung. — Hans Horsten, Nächtlicher Stellungswechsel. Aus dem Kriegstagebuch eines Artilleristen. — Paul Lindenberg, Zum Gedenken der Königin Elisabeth von Rumänien. — C. Kaßner, Land und Leute in Bulgarien. — Ernst Decsey, Beim Herrn Abwehr. Skizze. — Walter Oertel, Die russische Offensive in Bessarabien. — (3794.) H. Waldeyer, U-Boote und ihre Bekämpfung. — V. Tornius, Maßregelungen des Deutschtums in den Baltischen Provinzen. — Karl Beth, Heldentod. Ein religionsgeschichtlicher Durchblick. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Wehrkraft und Wehrpflicht. Randbemerkung zur Zeit.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 5 und 6.

Inh.: (5.) E. Steiger, Karl Lamprecht. — B. Münz, Friedrich der Große als nationaler Erzieher. — Heinz Amelung, Schwertbrüder. — Griechische Kunst und Kultur. II. (Schl.) — (6.) P. Hoche, Nietzsche und der deutsche Kampf. — Leo Erichsen, Unveröffentlichtes aus der Jugendzeit Ibsens. — Frieda Port, Die alte und die neue Völkerschlacht in den katalaunischen Feldern. — Milans Schatten.

Mitteilungen.

Literatur.

In „Freytags Sammlung ausgewählter Dichtungen und Abhandlungen, hgb. von L. Brandl, R. Findeis, R. Latzke, R. Richter, Kl. Bojunga", die in ihrer Reichhaltigkeit die gesamte Entwicklung des deutschen Schrifttums zu umspannen sucht, erschien soeben eine gute Ausgabe von Lessings **„Minna von Barnhelm"**, die nicht nur den Anforderungen des höheren Schulunterrichts entspricht, sondern auch dem deutschen Familienhause dient. Der Hsgbr., Dr. Rudolf Richter, hat den Text mit erläuternden sachlichen und sprachlichen Anmerkungen versehen und eine anregende Einleitung über den Dichter und sein Lustspiel voraufgeschickt. (Leipzig, 1916, G. Freytag; 139 S. 8., gbd. ℳ 0,80.)

Im vorigen Jahrgang der „Romanzeitung" fand der Roman **„Prinzeß Irmgard"** von Else Croner vielseitigen Beifall, in erster Linie bei der weiblichen Jugend. Das Leben und Treiben der jungen Mädchen mit allen feinen und sonderbaren Eigenarten aus der Uebergangszeit vom Backfisch zur jungen Dame ist darin gut gekennzeichnet. Im Mittelpunkte dieser Mädchenschulgeschichte steht die Lehrerin Irmgard von Dünow, deren Verlobung mit dem Direktor der Schule in origineller Weise durch heimliche, später offene Vermittelung einer Schülerin zustande kommt. (Berlin, Otto Janke; 307 S. 8., Preis 2 ℳ, gbd. 3 ℳ.)

Auch im vergangenen Jahre hat der rührige Verlag von J. P. Bachem in Köln seine volkstümlichen Unternehmungen auf dem Gebiete der Erzählungsliteratur trotz des Krieges erheblich gefördert. So bringt die Sammlung von Volks- und Jugendschriften „Aus allen Zeiten und Völkern" in ihrem 22. Bande **„Unter des Feindes Schutz** von Moskau nach Paris" von A. Hilden eine nach einem englischen Originale entworfene Erzählung aus den Jahren 1812 bis 1815, namentlich aus der Zeit des schreckenvollen Rückzuges der „Großen Armee", insbesondere der vom Marschall Ney befehligten französischen Nachhut, verflochten mit den weiteren Schicksalen des tapferen, standrechtlich erschossenen Heerführers. Im 23. Band: **„Wider den heißen Tod"** benutzt Gerhard Hennes, zum Teil auf Grund persönlicher Berichte, als Hintergrund die Kriegsereignisse des Hottentottenaufstandes in Deutsch-Südwestafrika. Zur Zeit der ausgehenden Kreuzzüge spielt **„Der Fürstenmeister"** von Emil Frank (24. Band), eine Geschichte aus den Tagen Engelberts des Heiligen, Erzbischofs von Köln, und des Kaisers Friedrich II. Am ergreifendsten wirkt die Erzählung aus dem gegenwärtigen Völkerkriege, Band 25: **„Der Kampf um die Heimat"** von Gerhard Hennes, worin ein entwichener Fremdenlegionär durch Mut und Tapferkeit im deutschen Heeresdienste die Heimat und das verlorene Vaterherz wiedergewinnt. Einen völlig verschiedenen Ton schlägt der phantastische 26. Band an: **„Mickelpickels Abenteuer** auf drei Kriegsschauplätzen" von Laurenz Kiesgen, ein Schwank der Gegenwart, der an Münchhausens verblüffende Leistungen erinnert. Jeder dieser mit Bildern geschmückten Bände kostet brosch. ℳ 2, 50, gbd. ℳ 3. — In der Serie neuer gediegener Unterhaltungsbücher „Bachems Volks- und Jugend-Erzählungen" (Nr. 68 bis 75) eignen sich vier mehr für Erwachsene: **„Die eiserne Wehr"** von Heinrich Gathmann (Nr. 68), eine Auswahl von sechs Kriegsgeschichten deutscher Erzähler, wie v. Liliencron, S. Rieger, W. Ziethe, Hansjakob, Isabelle Kaiser und M. v. Buol, die ihren Stoff verschiedenen Zeitaltern entlehnen; **„In der Not der Zeit"** und **„Die Scholaren"** (Nr. 70), zwei Erzählungen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges von Emil Frank; **„Unter Habsburgs Fahnen"**, neun fesselnde Skizzen und Bilder aus Oesterreich-Ungarns Kriegsjahr 1914/15 von Julius Götz, die sich ebensowohl im Osten und Süden, wie bei den Haubitzenbatterien in Belgien abspielen;

„Kriegsvolk", Geschichten von Krieg und Kriegsleuten, ausgewählt von Heinrich Gathmann, 22 an Zahl, die zwanzig verschiedenen Verfassern des 16. bis 19. Jahrh. angehören, von Jörg Wickram und Grimmelshausen bis Theodor Fontane. Vier weitere Bände können wir für Kinder von 12 bis 14 Jahren warm empfehlen: **„Der Förstertoni, eines Buben Freud und Leid"** von Joseph Weis (Nr. 69); **„Der Fremdling"** von Franz Ruffieux (Nr. 71), die tief empfundene Geschichte eines verlassenen Zigeunerknaben, der die Zuneigung und Liebe eines Lehrers gewinnt und durch dessen Verscheiden selbst in den Tod gezogen wird; **„Tiergeschichten"**, zwanzig kleinere Erzählungen, von Heinrich Gathmann aus den Werken deutscher Schriftsteller wie J. P. Hebel, R. Reinick, W. Raabe, Fr. Jacobs, Herm. Löns ꝛc. ausgewählt (Nr. 72); **„Die Wasserfrau**, drei Märchen von Angelika Garten" (Nr. 73), außer der Titelerzählung noch „Das Sternjüngferlein" und „Die wandernden Blumen". Auch diese Bändchen sind illustriert, mit je vier Bildern von M. Grengg oder E. Berdt oder F. Bergen oder R. Ruder. Der Preis beträgt je 1 ℳ brosch., ℳ 1, 20 gbd. — Zu „Bachems illustrierten Erzählungen für Mädchen" hat die bei der Jugend beliebte Erzählerin J. v. Garten Freifrau von Gregory neuerdings zwei Bände beigesteuert, die von deutschen Mädchen im Alter von 12 bis 14 Jahren sicherlich mit Beifall aufgenommen werden: **„Elisabeths Paradies"** (Nr. 32), eine herzinnige Geschichte, die sich im weltabgeschiedenen thüringischen Hoyershof bis mitten in den Weltkrieg abspielt, und **„Die vier Burgwitz"** (Nr. 33), eine Erzählung aus der guten alten Zeit, den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in den Kreisen des sächsischen Bergstädtchens Tharandt und seiner Forstakademie. Diese mit je vier Bildern und Einbandzeichnung von Helene Böhm, bzw. Pauli Ebner ausgestatteten Bücher kosten im Originalband je ℳ 2, 50.

Theater.

Berlin. Im „Deutschen Lyzeum-Klub" wurde am 20. März zur Uraufführung gebracht die „dramatische Dichtung": **„Der Tag der Mona Lisa"** von Felicitas Leo, einer mit einem Wiener Preise gekrönten Schriftstellerin. Um zu zeigen, wie Lionardo auch am letzten Tage, den ihm Mona Lisa für sein Bild gewährt, nicht die Stimme des Weibes hört, das ihn liebt, sondern in allem nur Künstler sein will und also einsam sein muß — um das in einer letzten Szene deutlich zu machen, baut die Verfasserin vor dieser Szene allerhand Beiwerk auf, das ohne wesentliche Beziehung für die Hauptszene dasteht; wenn aber doch, dann ohne Geschick und mehr aus dem Bedürfnis nach historischer Einzelgenauigkeit heraus. Garnichts spürte man an dem Dramolett, was etwa in Felicitas Leo eine neue Kraft für unsere Bühne erwarten ließe. Ein paar Momente waren gut gesehen und lyrisches Können war im ganzen zu spüren, aber auch nicht mehr. — Mechthild Lichnowskys dramatische Dichtung **„Ein Spiel vom Tod"** gelangte am 16. März im Lessing-Theater zur Uraufführung, verschwand aber nach drei Aufführungen wieder vom Spielplan. **H. Knudsen.**

Bremen. Das Schauspielhaus am Ostertor bot eine gelungene Darstellung des im 16. Jahrgang (1915), Nr. 8, Sp. 118 d. Bl. ausführlich gewürdigten Lustspiels **„Das böse Alter"** von Quensel. Der fein durchdachte Stadtmusikus Lindner von Franz Stein konnte freilich die Hauptschwäche des Dramas nicht vergessen machen, die darin besteht, daß der alternde Musiker eben nicht, wie es dramatisch sein müßte, durch das böse Alter gestürzt wird, sondern durch die List eines Konkurrenten, der seine Kapelle betrunken macht. Martin Lindemann hatte übrigens als angeheiterter sächselnder Flötist Zierfuß einige überraschend echte Momente. Die gleiche Bühne brachte danach Otto Erich Hartlebens **„Sittliche Forderung"** zur Aufführung, die wenig stilvoll mit Hauptmanns **„Biberpelz"** verbunden wurde. Es lag vielleicht im Zuge der Zeit, daß die Tendenzen beider Stücke in stark gemildertem Lichte erschienen; den schnarrenden Baron und Amtsvorsteher von Wehrhan (Emil Waldmann), der in schneidigster Weise die Zeugen, deren Angaben auf die Spur des Biberpelzdiebes führen, abfallen läßt, dagegen den Gelehrten Dr. Fleischer, der seine politische Gesinnung nicht teilt, blindlings beleidigt, verdächtigt und verfolgt, hat der Dichter gewiß wesentlich schärfer, ernster und bitterer gemeint. Agnes del Sarto war eine Seele von einer spitzbübischen Waschfrau, Franz Stein ein schon in der Maske äußerst gelungener Schreiber. — Im Stadttheater war die Erstaufführung des etwas possenhaft geratenen Biedermeierstücks **„Was werden die Leute sagen"** von Toni Impekoven und Otto Schwartz. Ein dankbares Publikum verfolgte beifallsfreudig die Listen der modernen Kirke Gabriele von Zobelsdorf (Claire Goercke), die nacheinander den Bürgermeister, den Apotheker und den Oberförster einer kleinen Stadt, in der ihre moderne Lebensweise amtlichen Anstoß erregte, privatim in die Falle lockt und lächerlich macht, um sich alsdann mit dem Sohn der Frau Pastor, der eigentlich die Bürgermeisterstochter Traudchen hatte ehelichen sollen, zu verloben. Traudchen heiratet den Gartenarchitekten Stoll, der als Mitwisser der bürgermeisterlichen Abenteuer die Situation beherrscht. Das Stück ist, wie man sieht, von freundlicher Belanglosigkeit. Nur das eine schöne Wort, das an die verlobungsfeierselige Frau Pastor gerichtet wird: „Sie suchen Ihre eigenen Lebenswünsche selbsüchtigerweise als die Ihres Sohnes darzustellen", bildet einen vereinzelten schüchternen Versuch philosophischer Vertiefung. Hans Jensen war ein gelungener Apotheker, und Emma Schulhof-Frühling feierte große Triumphe in der Nebenrolle der gekränkten Pfarrersköchin Stine. **Gustav Jakob.**

Dessau. Im Hoftheater fand am 18. März d. J. das dreiaktige Lustspiel in Versen **„Junker Krafft"** von Max Paulick und Hans Lorenz, das in Kaiser Maximilians I ritterlicher Zeit spielt, bei guter Darstellung eine freundliche Aufnahme.

Frankfurt a. M. Es ist in unserer ernsten Zeit zum mindesten eine Geschmacklosigkeit, die verpönte moderne Frauenkleidung als Hauptanziehungsgegenstand auf die Bühne zu bringen. So seltsam es klingen mag: die Uraufführung der zweiaktigen Tragikomödie **„Die Gliederpuppe"** von Paul Schirmer im Neuen Theater am 18. März d. J. war wirklich im Grunde nicht viel mehr als eine Schaustellung der neuesten Modeschöpfungen. Die Handlung selbst ist so dünn und winzig, daß sie sogar die Länge von nur zwei Akten nicht verträgt. Ein Dichter sucht Stoff für sein Drama und findet in der kleinen Verkäuferin Lotte ein Modell. Er läßt sie in ihrem Fach ausbilden, und sie entwickelt sich zu einer hervorragenden ersten Kraft in einem Konfektionsgeschäft. Unerwiderte Liebe bildet das tragische Moment. Der gute und wohltätige Dichter hat wohl ein Menschenkind in seiner äußeren Lage gehoben, läßt es aber zugleich in seelischer Unbefriedigtheit; sie bleibt die Gliederpuppe, die sie war. Diese dürftige, sprunghafte, die Absichten des Verfassers unklar lassende Handlung wächst sich dann im zweiten Akt, wo eine regelrechte Modeschau inszeniert wird, zur Banalität aus. Unerträgliche Längen kommen hinzu, und die wenigen guten Bemerkungen, die namentlich der jüdische Geschäftsinhaber Offenthal (Herr Gräf) wirkungsvoll herauszubringen wußte, versinken in einem Meer von Langeweile. Die Gründe, warum das Stück Beifall fand und der Verfasser mehrmals gerufen wurde, bleiben ebenso unbegreiflich und nichtig, wie die Aufführung selbst, die nach der darstellerischen Seite hin freilich durchaus befriedigend war. **Richard Dohse.**

Stettin. Im Stadttheater erlebten am 20. März d. J. drei Einakter, die Gymnasialdirektor Dr. Gustav Eskuche aus den klassischen Sprachen übertragen und bearbeitet hat, ihre Ur- bezw. Erstaufführung: das Märchenspiel **„Alkestis"** von Euripides, **„Sokrates im Gefängnis"**, nach Platons Dialog „Kriton" in verkürzter zugespitzter Fassung bearbeitet, und die lustigen **„Weiber von Epheſos"**, Schwank von Plautus (**Miles gloriosus**) nach griechischer Vorlage, letzteres Stück am 16. September 1915 bereits im Düsseldorfer Stadttheater mit großem Erfolge aufgeführt. Auch in Stettin fanden die Verdeutschungen eine sehr herzliche Aufnahme.

Wien. Hans Saßmann, der sich zu Beginn der diesjährigen Spielzeit im Deutschen Volkstheater mit der Komödie „Der Retter" so verheißungsvoll als Bühnenautor einführte, kam nunmehr mit einem zweiten Werk, einem dreiaktigen Wiener Stück **„Das blaue Aug'"** an der Volksbühne zu Wort. Er überrascht auch diesmal wieder durch einen sehr flott geführten und witzigen Dialog und eine sehr große Routine, die man zumeist nur bei schon erprobten Bühnenhandwerkern antrifft. Was man an diesem neuen Stück auszusetzen hätte, ist eine gewisse liebenswürdige Oberflächlichkeit, die auch dem Werk die innere Festigkeit abgehen läßt. Schade ist es auch, daß die Lustigkeit, die in der Exposition einen satirischen Anflug besitzt, allmählich in recht alberne Possenscherze übergeht. Mit Humor bemüht sich Saßmann in diesen drei Akten, an einem gut erfundenen Beispiel den Klassenunterschied zwischen Reich und Arm klarzulegen. Und wie ihn eine einzige Ohrfeige, die der durch ein Terno in einen Glückstaumel versetzte Hausmeister seinem Hausherrn verabreicht, ausgleicht und zu gutem Ende sogar zu einer Heirat zwischen beider Kindern führt, das alles erscheint sehr wirksam und wird auch dankbarst belacht. Köstliche Typen schufen die Herren Lessen und Barnay als Wiener Hausmeister und Hausherr, indes das junge Pärchen von Nelly Hochwald (als Gast) und Hugo Riedl sehr fesch verkörpert wurde. Saßmann darf mit der guten Aufnahme, die sein Stück fand, sehr zufrieden sein. Ein Teil des schönen Erfolges ist auch der vorzüglichen Regie des Direktors Rundt gutzubuchen. — Die Neue Wiener Bühne, an der sich Friedmann-Kottows Lustspiel „Onkel Bernhard" bereits dem Jubiläum der hundertsten Aufführung nähert, gewährte an einem Sonntag-Nachmittag der „Freien Volksbühne" Gastfreundschaft, um dieser Gelegenheit zu bieten, uns mit einem noch unbekannten Lustspiel Gustav Wieds **„Die erste Geige"** bekannt zu machen. Wie alle Stücke dieses viel zu früh aus dem Leben geschiedenen dänischen Dichters, erfreut auch dieses Lustspiel durch einen feinen, sonnigen Humor und durch die mit zarten Pastellfarben gemalte Handlung. Wie ein junges und übermütiges Mädchen Leben in das Haus einiger Sonderlinge bringt, wie es sich schließlich unentbehrlich macht und in allem „die erste Geige" spielt, das hört sich überaus lustig an. Es ist wirklich sehr bedauerlich, daß man für dieses reizende Lustspiel im Abendspielplane keinen Platz gefunden hat, das von den Mitgliedern der Neuen Wiener Bühne (Morgan, Coste, Jensen, Stark und Dohme) im flottesten Lustspieltempo heruntergewirbelt wurde.

Rudolf Huppert.

Hierzu eine Beilage von Richard Mühlmann Verlag in Halle.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Jarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 8. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 15. April 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Eine französische Dichterin und Schriftstellerin als Verehrerin Deutschlands und der deutschen Kultur. Von Adolph Kohut. (117.)

Moderne Romane (122): Geißler, Jockele und die Mädchen, Roman aus dem heutigen Weimar. Lux, Franz Schuberts Lebenslied, ein Roman der Freundschaft.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg (124): Linde, Der russische Sumpf. Schieber, Heimat, Erzählungen.

Frauenlyrik (125): Kirndorfer, Licht- und Schattenbilder. Benemann, Wandlungen. v. Heckhel, Im Karst, das Tagebuch einer Dorfschullehrerin.

Uebertragungen ausländischer Erzähler (126): Hamsun, Kinder ihrer Zeit, übertragen von Hoyes. Lagerlöf, Jans Heimweh, eine Geschichte aus dem Wärmland, übertragen aus dem Schwedischen von Klaiber. Nettho, Der tote Kollektor, Novellen aus der Welt des Grausens, übertragen aus dem Brasilianisch-Portugiesischen von Brüssot. Vollquartz, Petersen und ihre Schwestern, Erzählungen aus einer kleinen Garnison, übertragen aus dem Dänischen von Heineken-Lühring. Kummer, Der grüne Götze, Kriminalroman, übertragen aus dem Amerikanischen von Normann. Panágros, Jowantscho, übertragen aus dem Neugriechischen von Mitzschke.

Verschiedenes (127): Schultz, Friedrich Lienhards schöpferische Persönlichkeit, Rede zum fünfzigjährigen Geburtstag des Dichters. Hugle, Der Dramatiker Samuel Lublinski, Paul Ernst und das neue Drama.

Zeitschriften (128). **Mitteilungen** (130).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Benemann, M., Wandlungen. (125.)
Geißler, M., Jockele und die Mädchen. Roman aus dem heutigen Weimar. (123.)
Hamsun, K., Kinder der Zeit. Uebertragen von N. Hoyes. (126.)
Heckhel, A. H. v., Im Karst. Das Tagebuch einer Dorfschullehrerin. (126.)
Hugle, A., Samuel Lublinski, Paul Ernst und das neue Drama. (128.)
Kirndorfer, E., Licht- und Schattenbilder. (125.)
Kohut, A., Eine französische Dichterin und Schriftstellerin als Verehrerin Deutschlands und der deutschen Kultur (Frau von Staël-Holstein). (117.)
Kummer, F. A., Der grüne Götze. Kriminalroman. Uebertr. a. d. Amerikanischen von K. Normann. (127.)
Lagerlöf, S., Jans Heimweh. Uebertragen aus dem Schwedischen von P. Klaiber. (127.)
Linde, P., Der russische Sumpf. Roman aus dem Weltkriege. (124.)
Lux, J. A., Franz Schuberts Lebenslied. Ein Roman der Freundschaft. (124.)
Nettho, Der tote Kollektor. Novellen aus der Welt des Grausens. Uebertragen aus dem Brasilianisch-Portugiesischen von M. Brüssot. (127.)
Panágros, A., Jowantscho. Uebertragen aus dem Neugriechischen von P. Mitzschke. (127.)
Schieber, A., Heimat. Erzählungen. (125.)
Schultz, F., Friedrich Lienhards schöpferische Persönlichkeit. (127.)
Vollquartz, J., Petersen und ihre Schwestern. Erzählung aus einer kleinen Garnison. Uebertragen a. d. Dänischen von S. Heineken-Lühring. (127.)

Eine französische Dichterin und Schriftstellerin als Verehrerin Deutschlands und der deutschen Kultur.

Heute, wo selbst die Frauen und Mädchen Frankreichs uns schmähen und verlästern, klingt es wie ein Märchen aus alten Zeiten, daß es einst eine hervorragende und berühmte französische Dichterin und Schriftstellerin gegeben hat, die mit bestem Wissen und Gewissen bemüht war, dem deutschen Volke gerecht zu werden, seine guten Eigenschaften und Fähigkeiten, seine Kunst und Wissenschaft, seine Literatur und seine Philosophie mit Wärme zu würdigen, seine große Duldsamkeit in religiösen Fragen rühmend hervorzuheben und Deutschland überhaupt in vielen Punkten ihrem Vaterlande Frankreich als Muster hinzustellen. Diese großzügige und edle Frau war die Baronin Germaine von Staël-Holstein, geboren gerade vor 150 Jahren, am 22. April 1766, in Paris und daselbst gestorben am 14. Juli 1817. Sie war die Tochter eines ausgezeichneten Volkswirtschaftlers, des Finanzministers Necker. Auf den verschiedensten Gebieten der Dichtung, der Literatur und der Presse war sie mit großem Erfolge tätig. Sie schrieb Schauspiele, Romane, Novellen, Reiseschriften und philosophische Werke, die sich mit einem Schlag eine erste Stelle in der französischen Literatur verschafften. Ihre reiche Erfindungsgabe, ihr Scharfblick, die Feinheit und Treffsicherheit ihres Urteils, die Freimütigkeit ihrer Ansichten und vor allem ihre unerbittliche Wahrheitsliebe riefen die tiefste Anteilnahme hervor. Zahllos waren die Verehrer des Genius der merkwürdigen Frau, die ihr begeistert huldigten. Vergebens versuchte Napoleon I, dem jede sogenannte „Ideologie" in der tiefsten Seele zuwider war, die Bewegung, die von der Staël-Holstein geleitet wurde, niederzuhalten und durch brutale Polizeimittel die Verbreitung ihrer Werke zu verhindern; vergebens ließ er diese mit Beschlag belegen und dem Feuertode überantworten, der von der genialen Schriftstellerin ausgehende befreiende und erlösende Geisteshauch bemächtigte sich dennoch der weitesten Kreise des französischen Volkes. So kam es, daß der besiegte Titan, als er am Boden lag, von seinen Landsleuten sofort verraten wurde, und daß sie sich voll Unwillen und Erbitterung gegen ihn wandten. Der überlegene Geist und das lautere Wesen der talentvollen Frau fühlten sich auch durch andere Maßnahmen des Weltbeherrschers nicht berührt. Zu diesen Versuchen mit untauglichen Mitteln zählte ihre Ausweisung aus Paris und der Umgegend. Diese Verbannung hatte das eine Gute, daß sie die Staël-Holstein veranlaßte, nach Deutschland zu reisen, um Land und Leute aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Sie verweilte längere Zeit in Weimar und Berlin, und die Eindrücke, die sie dort erhielt, ließen tiefe Spuren in ihrer Seele zurück. Wie ganz anders malte sich jetzt in dem Kopfe der Französin jenes Deutschland, dessen Vernichtung Bonaparte beschlossen hatte, jenes Volk, das wohl besiegt und entrechtet, aber nie gebeugt werden konnte. Später ging sie nach Wien, um auch dort Stoff zu ihrem lange geplanten Meisterwerk, betitelt »De l'Allemagne«, zu sammeln. Als Ende 1813 diese dreibändige, Aufsehen erregende Schrift zuerst in London und dann ein Jahr darauf in Paris erschien, war es nicht allein ein literarisches Ereignis, sondern auch eine politische Tat ersten Ranges. Zum ersten Male hatte eine Französin den Mut, gegen den Strom zu schwimmen und Partei für ein Volk zu nehmen, das Männer wie Goethe und Schiller, Fichte und Kant hervorgebracht hatte. Mit erstaunlicher Gefühlswärme und in geistvollster Weise predigte sie den Franzosen Einkehr in sich selbst und wies aufs nachdrück-

drücklichste auf deutsche Art und Kunst, auf die nachahmenswerten Sitten, sowie auf die deutsche Literatur und Philosophie hin. Wie einst Tacitus in seiner »Germania«, so verfuhr auch die mutige Frau, die nicht müde wurde, auf die Lichtseiten, die Vorzüge und Tugenden der deutschen Nation hervorzuheben. Höchst anziehend und belehrend erzählte sie von den rechtschaffenen und aufrichtigen deutschen Männern, den blonden, gemütvollen, etwas schwärmerischen deutschen Frauen, von ihren Sitten, ihrem Glauben und ihrer Begeisterung. Sie verherrlichte die deutsche Literatur und Philosophie, beide den französischen, in hergebrachten Formen erstarrten Regeldichtungen gegenüberstellend. Besonders reizvoll ist ihre Schilderung der innerlichen, lebensvollen, romantischen deutschen Dichtung. Sie wird förmlich zur Prophetin, wenn sie z. B. unseres Schiller gedenkt und seine Werke zergliedert. Ebenso wird sie enthusiasmiert, wenn sie von dem kategorischen Imperativ Kants oder von Fichtes Pflichtbegriffen spricht. Gewiß hat sie oft geirrt, gar manches ist schief aufgefaßt und tendenziös gefärbt, aber nimmt man alles nur in allem, so wird man nimmer ihresgleichen schauen. Ihr ehrliches Wollen, ihre wahrhafte Gesinnung und ihr rastloses Bemühen, einem großen Volke und einem großen Lande Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, verdienen unbedingte Anerkennung.

Sehr anziehend waren auch ihre persönlichen Berührungen mit einigen der gefeiertsten Dichter und schöpferischen Geister des deutschen Volkes, so mit Schiller, Goethe, Wieland, Adelbert von Chamisso und August Wilhelm Schlegel. Die beiden ersten lernte sie in Weimar persönlich kennen. Noch bevor sie 1803 dort zum ersten Male erschien, war schon Schiller sehr für sie eingenommen. Er schrieb am 27. Dezember 1796 seinem Freunde, dem Appellationsrat Christian Gottfried Körner in Dresden: „Sie wird Dich durch die Energie und durch das Geistreiche des Inhalts ihrer Schrift „Ueber den Einfluß der Leidenschaften" gewiß anziehen. Sie hat zwar keinen gefälligen, aber einen schneidenden Verstand und ist für einen ästhetisch schönen Eindruck zu passioniert und zu heftig; aber sie interessiert in hohem Grade, wie sie die Weltmasse aufgenommen hat, die sich in den letzten sechs Jahren um sie herum bewegt."

In bezug auf ihren Roman »Delphine« waren Schiller und Goethe der gleichen Ansicht. Beide fanden darin tiefen Ernst und Wahrheit des Gefühls, wie man diese Eigenschaften sonst bei französischen Schriftstellerinnen selten antreffe. Daher sah Schiller der Ankunft der „Kollegin" in Weimar mit großer Anteilnahme entgegen, und sie kam, sah und siegte. Die bewegliche und streitfertigste unter allen lebenden Frauen der damaligen Zeit machte in Ilm-Athen durch ihren Geist, ihre Beredsamkelt und ihre eigenartige Erscheinung gewaltiges Aufsehen. In einer Zuschrift an den damals von Weimar abwesenden Goethe vom 21. Dezember 1803 sagt Schiller unter anderem: „Es ist bei ihr alles aus einem Stück und kein fremder, falscher und pathologischer Zug in ihr. Dies macht, daß man sich trotz des immensen Abstandes der Naturen und Denkweise vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man alles von ihr hören und ihr alles sagen kann. . . . Sie ersehen aus diesen paar Worten, daß die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht anders als wohltätig wirken können."

In ihrer Schrift über Deutschland windet sie einen Lorbeerkranz um die Stirn des gefeierten Dramatikers, denn sie schreibt von ihm unter anderem: „Ich staunte so über die Einfachheit seines Charakters. Ich fand ihn so bescheiden und sorglos in dem, was seinen eigenen Erfolg betraf, so stolz in der Verteidigung dessen, was er für die Wahrheit hielt, daß ich ihm von diesem Augenblick an eine bewundernde Freundschaft weihte. Schiller war bewunderungswürdig sowohl durch seine Tugenden, als auch durch seine Talente. Das Gewissen war seine Muse. Er liebte die Poesie, die dramatische Kunst, die Geschichte, die Literatur um ihrer selbst willen . . . Nie ließ er sich mit den schlechten Gefühlen in Unterhandlungen ein. Er lebte, er sprach, er handelte, als ob die Bösen nicht existierten, und wenn er sie in seinen Werken schilderte, so geschah es mit mehr Uebertreibung und weniger Tiefe, als wenn er sie wirklich gekannt hätte. Schiller war der beste Freund, der beste Vater, der beste Gatte! Keine gute Eigenschaft fehlte diesem sanften und freundlichen Charakter, den der Genius allein erregte. Die Liebe zur Freiheit, die Achtung vor den Frauen, die Begeisterung für die schönen Künste, die Anbetung der Gottheit lebten in diesem Geiste."

Während Schiller in seinen Briefen an seine Schwester Christophine sie ein „Phänomen in ihrem Geschlecht" nannte, der an Geist und Beredsamkeit nur wenige deutsche Männer gleichkämen, und rühmend hervorhob, daß bei ihr keine Spur von Pedanterie und Dünkel zu finden sei, empfand Goethe nur wenig Zuneigung für sie. Er konnte ihr nicht verzeihen, daß sie den von ihm so verehrten Napoleon in maßloser Weise angegriffen hatte. Auch wollte er von einem solchen „literarischen Mannweibe" nichts wissen, ja, er floh förmlich vor ihr, als sie in Weimar eingetroffen war, und überließ es seinem Freunde Schiller, alle Pflichten der Gastlichkeit ihr gegenüber zu erfüllen, was dieser denn auch redlich tat, indem er sich ritterlich der Dame zur Verfügung stellte und ihr seine kostbare Zeit opferte. Schiller war über diese Flucht Goethes gar nicht erfreut und suchte ihn in seinen Briefen zur Rückkehr nach Weimar zu bewegen, ihn darauf aufmerksam machend, daß es doch richtig sei, wenn auch er eine „Anschauung" von ihr bekäme und sich dadurch einer „gewissen Spannung" entledige. In der Tat gelang es ihm, Goethe auf kurze Zeit noch während des Aufenthaltes der Staël zur Rückkehr zu bewegen. So machte auch dieser die Bekanntschaft der berühmten Frau. Er zeigte sich ihr gegenüber aber sehr zugeknöpft, als er gelegentlich von ihr erfuhr, daß ihr Besuch lediglich den Zweck habe, die großen Geister der deutschen Nation „auszuhorchen", um das Gehörte schriftstellerisch zu verwerten. Er machte mit ihr dieselbe Erfahrung, wie die, worüber Schiller so beweglich klagte, daß man bei ihrer ungewöhnlichen Zungenfertigkeit sich ganz in ein „Gehörorgan" verwandeln müßte, um ihr folgen zu können. Sie war daher Goethe lästig, indem sie in ihren Unterredungen ihm auch bei den bedeutsamsten Vorkommnissen nicht einen einzigen Augenblick stillen Nachdenkens erlaubte.

Als sie 1808, drei Jahre nach Schillers Tode, wieder in Weimar auftauchte, verkehrte sie besonders viel mit Christoph Martin Wieland. Dieser war von ihrer geistigen Bedeutung ganz eingenommen, wie dies aus den Briefen ersichtlich ist, die er um jene Zeit an seinen Freund Joseph Frhrn. Friedrich von Retzer und an die befreundete Fürstin von Wied schrieb. In einer Zuschrift an den ersteren vom 20. Juni 1808 nennt er sie „die Krähe oder vielmehr die Eule unter den Vögeln der klugen Damen des napoleonischen Kaiserhofes", er rühmt ihre außerordentliche Anspruchslosigkeit und Liebenswürdigkeit, und daß es ein Vergnügen wäre, ihr zuzuhören, also ganz im Gegensatze zu Goethe, der sich ja darüber beschwerte, daß sie niemand zu Worte kommen lasse. Psychologisch sehr bemerkenswert ist die Beantwortung der von der Fürstin von Wied an ihn gerichteten Frage, was Frau von Staël für ein Weib sei. „Ich habe", so schreibt er u. a., „diese Dame in den

dreizehn Wochen, welche sie sich hier aufhielt, beinahe täglich gesehen und sie also wenigstens von mehreren Seiten ziemlich kennen gelernt. Sie ist meines Wissens das außerordentlichste Wesen, das jemals in weiblicher Gestalt auf diesem Erdenrund gesehen worden ist. Daß eine Frau Genie haben kann, beweist sie mit ihren beiden Romanen. Wo ist in ganz Europa der Mann, der ihre ‚Delphine' hätte schreiben können? Wie sie schreibt, so spricht sie, und wenn sie nicht so unsäglich schnell spräche, daß ein armer Allemand, der angestrengtesten Aufmerksamkeit ungeachtet, im ganzen wenigstens, ein Viertel von der Konversation verlöre, so möchte man sie tagelang reden hören. Alle ihre Geisteskräfte wirken fast immer zugleich mit einer unbegreiflichen Lebhaftigkeit und sind alle in einem hohen Grade gebildet. Sie ist nichts weniger als schön, und ihre Augen ausgenommen, mit denen sie, wie leicht zu erachten, Wunder tun kann, könnte eine Weibsperson mit ihrer Gesichtsbildung und Figur sehr füglich eine schweizer Stallmagd vorstellen. Und dennoch ist über die plumpe Person eine gewisse französische Grazie ausgegossen, die ihre Wirkung nicht leicht verfehlt, und da sie ebenso voll Feuer und leidenschaftlicher Energie als Witz und Geist und zu alledem noch ein sehr angenehmes Sprechorgan besitzt, so hat sie in der Konversation Momente, wo sie zum Bezaubern liebenswürdig ist. Was mag sie erst im tête-à-tête sein können! Aus Erfahrung kann ich über diesen Punkt nichts sagen, denn so oft ich mich mit ihr allein befand, war ich, wie es meinen Jahren geziemt, so kalt wie ein Gletscher. Aber daß sie mehrere große und sogar jahrelang dauernde Passionen gegründet hat, ist gewiß ... Ich fasse für Ew. Durchlaucht alles zusammen, wenn ich sage, ich halte mich versichert, daß sie in der ‚Corinna' sich selbst schildern wollte und sie ihrer Heldin bloß die Schönheit und das musikalische Talent geliehen hat, an welchen beiden Talenten es ihr unleugbar sehr gebricht. Aber Ew. Durchlaucht wollen wissen, was für ein Weib sie mir sei? Durchaus die Antipode meines Ideals eines Weibes, mit dem man ewig zu leben wünschen möchte. Gott bewahre mich vor einer Tochter, Schwester, Enkelin und Urenkelin wie diese Frau mit all ihrem Geist, all ihren ungeheuren Talenten!"

Einige Monate später erschien die Staël zum dritten Male in Weimar, wo sie sich zehn Tage lang aufhielt. Bei diesem Anlaß äußerte sich Wieland wieder in einer Zuschrift an die Fürstin von Wied, und diesmal ist sein Urteil ein viel wärmeres, ja ein schwärmerisches. Er schreibt, daß man nicht anspruchsloser, genügsamer und liebenswürdiger sein könnte, als sie es sei. „Besonders benahm sie sich gegen mich vortrefflich und beinahe wie eine gute Tochter gegen einen geliebten und geehrten Vater ... Diese Frau kann alles sein, was sie will, und war sich ohne Zweifel recht gut bewußt, daß die vollkommene Anspruchslosigkeit bei so außerordentlich glänzenden Eigenschaften und Talenten, und der leichte Grazienschleier, womit sie das Feuer ihres Geistes so lieblich zu dämpfen wußte, gerade das wahre Mittel wäre, diejenigen unter uns zu bezaubern, die sonst mit einem sicheren Talisman gegen alle anderen Zauberreize wohl versehen sind." Doch meinte er in einem Briefe, den er nach fünf Wochen an seine fürstliche Freundin richtete, daß auch die Staël, wie die Sonne, nicht ohne Flecken sei. Freilich müsse man an sie einen anderen Maßstab anlegen, als an andere Frauen. Auf sie passe das Wort Ciceros: „Ihre Schwachheiten seien die einzigen Bedingungen, unter welchen sie uns andern menschlichen Menschen habe angehören können." Wenn sie nicht einige unleugbare Spuren ihrer Abstammung von unserer lieben Urmutter Eva aufwiese, so würde sie ja beinahe für ein Wesen anderer und höherer Art gehalten werden müssen. Dann sagt er wörtlich: „Was sie in aller Augen zu Weimar ebenso liebenswürdig wie respektabel machte, war die gänzliche und sich immer gleichbleibende Unbefangenheit und Anspruchslosigkeit ... Ew. Durchlaucht lassen einige Fragen stellen, die Mme de Staël betreffen, die ich, so gut ich's mit wenigem vermag, beantworten will. Sie scheinen vorauszusetzen, Frau v. Staël habe sich Mühe gegeben, liebenswürdig zu sein, dies tat sie aber nicht, sie war es sans efforts et sans prétensions. Das ist eben eines der unübertrefflichen Talente dieser wundervollen Frau, und wer dies Talent besitzt, ist dadurch schon allein überall und immer liebenswürdig. Ew. Durchlaucht möchten wissen, ob sie Mädchen und Weiber bilden kann, und setzen hinzu: ‚Männer gewiß, aber nicht für immer'. Hierüber weiß ich Ihnen nichts Befriedigendes zu sagen. Alles was ich weiß, ist, daß sie ihre beiden Söhne durch Männer erziehen läßt, ihre einzige Tochter aber, die jetzt ein Mädchen von zehn oder elf Jahren sein mag und viel zu versprechen scheint, bisher immer unter ihren Augen behalten hat."

Die hier so gerühmte Eigenschaft der Staël, ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit, wird von vielen anderen deutschen Zeitgenossen gleichfalls übereinstimmend hervorgehoben. Namentlich habe sie, wenn ihre feinen weißen Hände mit dem Blütenzweig, den ihr Diener täglich neben ihr Gedeck habe legen müssen, gespielt und ihre dunklen Augen feurig aufleuchteten, alle Männer magisch angezogen. In der Tat waren männliche Geistesschärfe mit weiblicher Begeisterungsfähigkeit in ihr harmonisch vereint. Geist, Witz und Wissen wurden durch eine glühende Seele beflügelt. Hatte sie auch, wie Goethe bemerkte, für die wahre Poesie keinen rechten Sinn, indem sie sich von solchen dichterischen Werken nur „das Leidenschaftliche, Rednerische und Allgemeine zueignen könnte", so erhob sie doch ihr klarer, schöner und außerordentlicher Verstand zu geradezu genialischem Vermögen. Mit Fug und Recht durfte sie daher auf ihrem Totenbette von sich sagen: „Ich bin immer dieselbe gewesen, lebhaft und schwermütig; ich habe Gott, meinen Vater und die Freiheit geliebt."

Mit dem Dichter Adelbert v. Chamisso stand sie in brieflichem Verkehr. Wir besitzen von ihr u. a. ein höchst merkwürdiges Blatt, das den Beweis erbringt, daß sie in ihrem Innern nicht glücklich war. Es lautet in deutscher Uebersetzung: „Ich schätze Sie als wahrhaften Charakter und tief denkenden Geist. Bei Ihnen handelt es sich um das ganze Leben, und ich habe kein Leben zu vergeben in der Knechtschaft der Verbannung, und doch möchte ich, Sie blieben in meiner Nähe, um mich zu stützen, — aber erhoffte ich damit nicht zuviel Hingebung an eine so gebrochene, so unstete und so zerstörte Existenz?"

Heinrich Heine, der so manche französische Dichterin, z. B. die George Sand, in seinen Briefen, die er an die „Augsburger Allgemeine Zeitung" und sonst schrieb, sowie in seinen Werken in den Himmel erhob, hatte gleich Goethe an ihr viel zu tadeln. Daß sie eine Feindin Napoleons war, konnte er ihr nicht vergeben. So manches Boshafte und von ihm nicht Erwiesene veröffentlichte er, um sie zu schmähen. Er ließ sich in den Urteilen über die seltene Frau gar zu sehr von seinen Vorurteilen und von einem gewissen Konkurrenzneid leiten. Bekanntlich hat auch er ein Werk unter demselben Titel wie die Staël, „Ueber Deutschland", geschrieben, und er glaubte sich berufen, die Kollegin scharf angreifen zu sollen. Er gesteht dies übrigens selbst in seinen „Geständnissen" zu, indem er hervorhebt, daß er seinem Buche denselben Titel wie die Staël ihrem berühmten Werke gegeben, und zwar allein aus polemischen

Absichten, was er keineswegs in Abrede stellen wolle. Man merkt die Absicht und wird verstimmt, wenn er, um sein Beginnen zu rechtfertigen, sagt: „Da Frau v. Staël ein Autor von Genie ist und einst die Meinung aussprach, daß das Genie kein Geschlecht habe, so kann ich mich bei dieser Schriftstellerin auch jener galanten Schonung überheben, die wir gewöhnlich den Damen angedeihen lassen und die im Grunde doch nur ein Mitleids-Certificat ihrer Schwäche ist." Allerdings darf nicht vergessen werden, daß Heinrich Heine, der aus einem intimen Freunde später ein erbitterter Feind von August Wilhelm Schlegel, dem literarischen Mentor der Frau v. Staël, wurde, mit seinen Anfeindungen zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen wollte. Schlegel, den sie 1805 in Berlin kennen gelernt hatte und der ihr Begleiter auf allen ihren Reisen wurde, übte mächtigen Einfluß auf sie aus. Seine Ansichten, besonders über Kunst und Literatur, blieben nicht ohne Wirkung auf sie. Freilich konnte sich der etwas trockene, nüchterne und philisterhafte Schlegel, den Heinrich Heine so weidlich verspottete, mit der Ursprünglichkeit und Genialität der Verfasserin von „Ueber Deutschland" in keiner Weise messen.

Viel früher als alle ihre Zeitgenossen erkannte sie den idealen Zug, der nicht allein in der deutschen Dichtung und Philosophie ihr entgegentrat, sondern auch die ungeheure geistige und sittliche Kraft, die in dem deutschen Volke lebte und die früher und später alle Hindernisse, die seiner politischen und staatlichen Entwicklung sich in den Weg stellten, mit elementarer Wucht beseitigen würde. Adolph Kohut.

Moderne Romane.

Geißler, Max, Jockele und die Mädchen. Roman aus dem heutigen Weimar. Weimar, 1916. A. Duncker. (339 S. 8.) ℳ 4, geb. ℳ 5.

Aller „Mechanikerweisheit der Vererbung" zum Trotz „erzieht" Veronika Sinsheimer, ein lebenskluges, besinnliches Fräulein, das Zigeuner-Findelkind Jakobus, oder vielmehr: sie gibt dafür Grundlagen. Denn die Erziehung zum Leben und Schaffen übernehmen später eine Reihe verschieden gearteter Mädchen: die eine ist klug und reif, die andere altjüngferlich, die sinnlich, die wieder gänschenhaft oder die andere gelehrt, als die Erika Flucht, sonsten Else Frucht genannt, mit ihrer unglaublichen Goethe-Vermächtnis-Theorie zu unverdienten Ehren kommt. Nicht die, die den Maler in ihm entdeckte, wird ihm Gefährtin für immer, sondern der folgt er, die ihn zu Haeckel führt, zur Naturwissenschaft. Nichts „Sexualpädagogisches", und das ist gut, sonnig-heiter geht es dahin; aber auch nicht im eigentlichen Sinne kämpferisch; ohne Qual, fast zu leicht kommt Jockele zu den Entscheidungen; es geht bei allem immer noch gut ab. So wird man das Buch auch nicht so sehr einen Erziehungsroman nennen; denn für die jungen Jahre eilt die Erzählung zu sprunghaft-schnell vorwärts, und hier wie auch in Jockeles Beziehungen zu den Mädchen fehlt mir eine letzte Verinnerlichung, ein tieferes Hineinblicken in sein Herz, wodurch uns dieser Jockele erst recht lieb werden könnte. Geißler ist Dichter genug, um überall Stellen guter Wirkung zu haben. Und so finden wir auch hier Einzelbilder und Gesichte, die sein Können zeigen. Wie er die verschiedenen Mädels sieht und sie mit der an ihm längst bekannten Sicherheit umreißt und hinstellt, und wie er für den Verkehr Jockeles mit ihnen immer wieder anderen Ton findet, mehr andeutend als ausbreitend, das hat Reiz. Ueber dem ganzen Buche liegt viel zarter Duft, Sonnenschein, Lebensbejahung und Kraftzutrauen, und Tante Veronika, diese tüchtige Frau, wird manchen nachdenklich stimmen. Gesunden Sinn zeigt G. hier, wie sonst auch, und man wird den Schöpfer der früheren Werke wiederfinden. Ich weiß aber nicht, ob gerade dieses Buch G.s aus der stattlichen Reihe seiner Arbeiten in die Zukunft hineinragen wird. Hans Knudsen.

Lux, Josef August, Franz Schuberts Lebenslied. Ein Roman der Freundschaft. Leipzig, 1915. Grethlein & Co. (320 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Es dürfte sich kaum ein Besprecher des Lux'schen „Lebensliedes" finden, der nicht Bartschens Roman „Schwammerl" zum Vergleiche heranzöge. Beide Dichter behandeln Schuberts Lebensweg, und doch haben ihre Werke fast nichts als den Namen Franz Schubert miteinander gemein, die Helden der beiden Romane sind zwei grundverschiedene Schuberte. Es ist von außerordentlichem Reize, beide Werke nebeneinander auf sich wirken zu lassen, denn sie sind ein geradezu klassisches Beispiel dafür, daß zwei Paar Künstleraugen ein und dieselbe Sache vollkommen verschieden sehen, und daß alle Kunst völlig subjektive Ausdeutung des innerlich Erlebten und Erschauten ist. Bartsch schildert Schubert als den Bertl, als Schwammerl, als Pilzfigürl, L. zeigt den ringenden Künstler, dem aus Arbeit und Freundschaft das höchste Glück erblüht. L. erreicht in seiner Darstellung bei weitem nicht die blühende, schönheittrunkene Sprache, die farbenglühende Bilderpracht seines berühmten österreichischen Landsmannes. Wenn man aber beide Romane etliche Wochen beiseite gelegt hat und nicht mehr unter dem unmittelbaren Einflusse von Bartschens verwirrendem Stilgepränge steht, dann merkt man erst, daß von L.s Roman weit mehr haften blieb, und daß das „Lebenslied" gehaltreicher ist als „Schwammerl". Bartsch ist der Meister der großen Geste, der „schönen Stellen", L. ist der Tiefere, der mehr mit dem Meißel als mit dem flüchtigen Pinsel schafft. Sein dichterisches Können zeigt L. auch in der Gestaltung der Nebenpersonen. In plastischer Klarheit sieht man das Fähnlein der sieben Getreuen in Freud und Leid beieinander stehen: den „eleganten Stadtfrack" Schober, den der Philosophie beflissenen Anselm Hüttenbrenner, die Dichter Mayrhofer und Bauernfeld, den Tenoristen Vogl, den unsterblichen Schwind und unsern Schubert; der Roman singt das Hohelied der Freundschaft, Schuberts Lebenslied. Josef August Lux, eins der stärksten Talente Jung-Oesterreichs, der uns schon manches gute Buch schenkte, hat uns hier sein reifstes, reichstes, schönstes gegeben. Paul Georg Münch.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Linde, Paul, Der russische Sumpf. Roman aus dem Weltkriege. Dresden, 1915. Reißner. (161 S. 8.) ℳ 2.

Dieses dem kommandierenden General des 3. bayerischen Armeekorps gewidmete Buch Paul Lindes gehört zu den erfreulichen Erscheinungen in der Masse der bereits erschienenen Kriegsliteratur. Wir verfolgen die Wirkung der Kriegserklärung auf die einfachen Bauern eines russischen Dorfes und fühlen mit dem jungen Peter Korwey, der erst kurz verheiratet und nun zu den Fahnen einberufen ist, mit welch schweren Kämpfen er sich von seinem jungen Weibe Wassenka losreißt. Dem Leben gut abgelauscht ist ferner die Gestalt des Wucherers Wassili Lukitsch, der Korwey 1000 Rubel vorgestreckt hatte und nun auf Rückzahlung des Geldes dringt, als Wassenka seinen Schmeicheleien nicht Gehör schenkt. Eine weitere Hauptfigur ist der alte Sergei Koptonow, der zwei Söhne dem Zaren opfern muß und dessen Weib auch auf tragische Weise ums Leben kommt.

Mit Interesse verfolgen wir das Schicksal des jungen Bauern Korwey, der mit den edelsten Absichten in das Feld zieht; bald aber erkennt er, daß Rußland nicht einen Kampf um Sein oder Nichtsein kämpft, sondern daß eine kleine, aber machtvolle Kriegspartei, lediglich aus eigennützigen Beweggründen, Rußland in den Krieg gestürzt hat. Aus diesem Grunde und durch die Rücksichtslosigkeit der russischen Offiziere erbittert, wird Korwey, der bereits mit dem St. Georgskreuze ausgezeichnet ist, soweit getrieben, daß er, in dem Bewußtsein, keine Sünde zu begehen, zur Selbstverstümmelung greift, um möglichst bald zu seinem geliebten Weibe zurückkehren zu können. Seine beiden Freunde, die Söhne des alten Sergei Koptonow, folgen ihm willenlos. Diese beiden, des Verbrechens überführt, werden zum Tode verurteilt, fallen jedoch vor Vollstreckung des Urteils, gelegentlich eines überraschenden Angriffes der Deutschen. Dem Peter Korwey selbst wird vorher durch eine Granate der linke Arm zerschmettert. Auf seinem Krankenlager wird er sich seiner Schuld bewußt; als gereifter Mann kehrt er zu seiner Wassenka zurück. Ergreifend geschildert ist das schonungslose Opfern der unerschöpflichen russischen Soldatenmassen, die nicht wissen, wofür sie kämpfen, sowie der Untergang der russischen Armee in der Schlacht an den masurischen Seen. Gerade dadurch kommt in dem Roman, der auf feindlichem Kriegsschauplatze spielt, unser Deutschtum nicht zu kurz. So kann neben dem andern Kriegsroman Lindes: „Gegen Rennenkampf und Joffre" (Xenienverlag) auch dieses Werk, das viele psychologische Feinheiten aufweist, jedem Leser warm empfohlen werden. A. v. Vincenti.

Schieber, Anna, **Heimat.** Erzählungen. Heilbronn, 1915. Salzer. (222 S. 8.) ℳ 2, geb. ℳ 3.

Dieser Novellenband bringt allerhand Begebenheiten aus der Kriegszeit. Sehr gut geschrieben, ohne falsche Sentimentalität, ohne Pathos, stark und echt, verdienen diese kleinen Erzählungen die weiteste Verbreitung. J. Binz.

Frauenlyrik.

Kirndorfer, Coletta, **Licht- und Schattenbilder.** Wien, 1915. Fromme in Komm. (120 S. 8.) ℳ 3.

Benemann, Maria, **Wandlungen.** Leipzig, 1915. Verlag der Weißen Bücher. (93 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Von Coletta Kirndorfer nur eine Probe:

„Die Lieb ist reizend — hilflos — oft auch meistens —
so — dumm
Darum sind auch schwer Verliebte — durchwegs —
immer — stumm!
Schwer Erkrankte, — Unheilbare — bemitleid ich tief
Weil rettungslos — verloren — sie von Liebe siech!"

oder

Rußlands Schicksal.

„Welch großes Sterben — heiliges Ringen —
kühnes Todeswerben —
Um Länder, Nationen — der Mandschurei —
als — Columbusei
War Rußlands Faust — einst — geballt —
Haben Völker — lang gezittert — gebebt —
Zur Zeit — als in ihrer Macht — Größe nicht
überlebt!
Drum packts — zierlich — kräftge Japan —
'nen Fortschritt jetzt — von rückwärts — an.
Rußland, wohl groß — am Leib —
Dabei überspannt — grob — wie 'n altes Weib" usw.

Ich bin sprachlos.

Das Buch einer Könnerin ist Maria Benemanns „Wandlungen". Die Dichterin hat etwas von Rainer Maria Rilke, nur ins Weiblich-Leidenschaftliche gesteigert. Sie ist von einer an die Grenzen des menschlichen Gefühls anbrandenden Empfindungsart; zuweilen vermag man ihr nicht mehr zu folgen. Die Bilder sind eigenartig, oft von grandioser Plastik, aber auch oft zu gewagt, zu unnatürlich. Mehr Zügelung! und Maria Benemann zählte zu unsern guten, wenn nicht sogar besten Lyrikerinnen.

Reinhold Braun.

Heckhel, Anna Hilaria v., **Im Karst.** Das Tagebuch einer Dorfschullehrerin. München, 1915. Süddeutsche Monatshefte. (160 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Eine Dorfschullehrerin, das junge Herzchen voller Ideale und Lebenslust, wird mit ihrer Mutter auf die einsamen und kargen Höhen des Karst verschlagen, um dort „aus den kleinen unbändigen Drachen (den Knaben und Mädchen) brauchbare, tüchtige Menschen zu machen". Jugend und Lebenslust drohen unter dem eintönig harten Beruf zu vertrocknen. Die Einsamkeit des Berufsortes und die Sehnsucht nach den Schönheiten des Lebens machen die Lehrerin zur Dichterin. Sie strömt ihr inneres Leben, ihr Hoffen und Bangen, ihr Sehnen und ihre Tränen in ergreifenden, nach Inhalt und Form vollendet schönen Gedichten aus, sobald das Subjektive und Lyrische allein spricht, um nach katastrophalen Enttäuschungen schließlich zur Ruhe und Befriedigung zu kommen durch die Schönheit, die Leben und Natur ihr bieten. Der Zufallscharakter der erzählenden und erklärenden Verbindungsbrücken ist gegenüber der reinen Lyrik allerdings unverkennbar. Es ist ein alltägliches Menschenschicksal geschildert, das aber durch die Leidenschaft der Empfindung und durch die vollendete Formgebung über die Alltäglichkeit in die höhere Sphäre des Dauernden gehoben ist, eine allerdings ungewohnte Lösung der Frauenfrage, aber gerechtfertigt und geheiligt durch den Schmerz der Selbsterlösung. B.

Uebertragungen ausländischer Erzähler.

Hamsun, Knut, **Kinder ihrer Zeit.** Uebertragen von R. Hoyes. München, 1915. Langen. (376 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Lagerlöf, Selma, **Jans Heimweh.** Eine Geschichte aus dem Wärmland. Uebertragen aus dem Schwedischen von P. Klaiber. Ebd., o. J. (308 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5,50.

Retthø, Coelo, **Der tote Kollektor.** Novellen aus der Welt des Grausens. Uebertragen aus dem Brasilianisch-Portugiesischen von M. Brüssot. Berlin, 1915. Fleischel & Co. (219 S. 8.) ℳ 3.

Vollquartz, Ingeborg, **Petersen und ihre Schwestern.** Erzählung aus einer kleinen Garnison. Uebertragen aus dem Dänischen von S. Heineken-Lühring. Stuttgart, 1915. Engelhorns Nachf. (155 S. 8.) ℳ 0,50; geb. ℳ 0,75.

Kummer, F. A., **Der grüne Götze.** Kriminalroman. Uebertragen aus dem Amerikanischen von K. Normann. Ebd., 1914. (160 S. 8.) ℳ 0,50; geb. ℳ 0,75.

Panágros, Angelos, **Jowantscho.** Uebertragen aus dem Neugriechischen von Paul Mitzschke. Reutlingen, o.J. Enßlin & Laiblin. (96 S. 8.) ℳ 0,20.

Hamsun ist eine ungemein produktive Persönlichkeit; aber was er bringt, hat Stil. Es ist nie ein Schaffen darum, damit wieder ein neues Buch auf den Markt kommt; dafür ist sein Künstlertum zu ernst und zu bedacht. Das neue Buch ist wiederum ein Beweis für seine Begabung, in sorgsamer Kleinmalerei eine großzügige Lebensgeschichte zu geben; die Hamsun'sche Psychologie ist es besonders, was seinen Büchern Eigenwert verleiht: eine sehr durchdachte, undurchsichtige, ironische Zergliederung des Denkens, Fühlens und Handelns seiner Personen. In diesem Buch schuf H. zwei Gestalten, die ihm keiner so leicht nachmacht: der Gutsherr, der seinem wirtschaftlichen Ruin entgegentreibt und doch immer der Herr bleibt, auch gegenüber dem Em-

porkömmling, dessen kluge Tatkraft ihm langsam den Boden und damit die Macht nimmt. Dieser Vorgang ist umrankt von einer Reihe Menschen, die alle in H.s knapper, indirekter Art ganz hervorragend lebendig sind. Kurz und gut ein lesenswertes Buch.

Das gleiche Schlußurteil gilt auch von dem Roman der Lagerlöf. Ueber diese Dichterin ist ja kaum mehr etwas wesentliches Neues zu sagen: sie ist in Deutschland bekannt, bekannter als mancher deutsche Dichter. Daß dies neue Buch ihr neue Freunde bringen wird, ist sehr zu erwarten, denn es gibt wenig Bücher, in denen das Thema eines allmählichen Dahingleitens in Wahnvorstellungen mit soviel menschlicher Güte und gleicher dichterischer Anschauungskraft gestaltet wird.

Eine robustere dichterische Natur ist Coelo Netto. Er ist Brasilianer, die üppige Wildnis seines Landes und das Temperament seines Stammes zusammen mit der abergläubischen Phantastik südamerikanischer Kultur geben den Grundton des Buches: eine Welt des Grauens, entsetzliche, mit gesteigerten Farben und Klängen gesehene und gegebene Schicksale, umdämmert von den urwüchsigen Verhältnissen eines europafernen Landes. Doch so jung die brasilianische Literatur ist, N. erweist sich als gelehriger Schüler europäischer Gestaltungskunst und scheint nicht unbeeinflußt von Poe und anderen Vertretern grausiger Literatur.

Auch eine der Schwestern „Petersens" geht in die Tropen; freilich nur, um dort einen Mann und die Landschaft zu finden, die zu ihrer Theatralik paßt. Petersen, ein Vertreter jener Weiblichkeit, die sich durch Bescheidenheit, Tüchtigkeit und unbedingte Hingabe an den Geliebten der Liebe der Romanschriftstellerinnen und eines großen Teils des Publikums erfreut, bekommt natürlich auch nach über hundert Seiten ihren Mann, während die seelenharte, eigennützige dritte Schwester leer ausgeht. Diese nette, gerechte Familiengeschichte ist mit Recht in Engelhorns Romanbibliothek erschienen.

„Der grüne Götze" in F. A. Kummers Roman ist ein buddhistisches Heiligtum, das geraubt und nach England gebracht wird. Dort versuchen nun Chinesen es wieder an sich zu bringen und hieraus entwickelt sich eine spannende Kriminalgeschichte, deren Lösung freilich sehr überraschend kommt, die aber als Ganzes durchaus nicht neu erscheint. Das ist ja schließlich auch nicht nötig.

Die Erzählung „Jowantscho" ist vor allem politisch und kulturhistorisch interessant. Sie führt uns in die Kleinkämpfe in Mazedonien in den letzten Jahren der Türkenherrschaft, ums Jahr 1905, als die bulgarischen Komitatschibanden eine Schreckensherrschaft in den griechisch-bulgarisch gemischten Grenzgebieten ausübten. Die Erzählung, an deren tatsächlicher Möglichkeit nicht zu zweifeln ist, zeigt die ganze Wildheit und Brutalität und den politischen Fanatismus der balkanischen Rassenkämpfe.

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Schultz, Franz, Friedrich Lienhards schöpferische Persönlichkeit. Rede. Straßburg, 1915. Trübner. (21 S. Gr. 8.) ℳ 0, 60.

Der Verf. stellt den Dichter in die literarische Bewegung des letzten Menschenalters hinein und sucht daraus sein Schaffen unter Berücksichtigung seiner eigenartigen Persönlichkeit abzuleiten. Unter den vielen Aufsätzen, die zu des Dichters 50jährigem Geburtstag erschienen sind, nimmt der vorliegende eine der ersten Stellen ein. Lienhards kerndeutsche Gestalt, die stets den Blick auf das Ganze gerichtet hat, dem die Dichtung ein Mittel zur Erweckung lebendiger Kräfte ist, hat gerade unserer Zeit viel zu sagen. Schultz weist darauf besonders hin. Sange.

Hugle, Alfons, Samuel Lublinski, Paul Ernst und das neue Drama. Heidelberg, 1913. Saturn-Verlag H. Meister. (47 S. 8.) ℳ 1.

Hugle bricht in der vorliegenden Schrift eine Lanze für den Dramatiker Lublinski. Daß dies auf Kosten Paul Ernst's geht, ist weder notwendig noch wichtig. Immerhin scheint uns der innere Gegensatz der beiden auf eine glückliche Formel gebracht, wenn auch Lublinski nicht so sehr uns als der synthetische Dramatiker der Gegenwart erscheinen kann, trotz so mancher, freilich allzusehr bewußter Anläufe hierzu. Aber im ganzen ist die gut geschriebene Schrift ein ausgezeichneter Aufklärungsritt in das Gebiet des modernen Dramas. R. G. H.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 23 bis 26. München.

Inh.: (23/24.) M. Dirlinger, Der Apfelbaum. — G. Hartmann, Kartause Grünau im Spessart. — Verdun, die Wiege des Erbhasses. — P. Apfelbacher, Erlebnisse eines ehemaligen Geniesoldaten im Kriege 1870/71. — (23/26.) Schrötter, Aus der Geschichte des Landstreichertums. — Fr. Glaser, Die Hausindustrie im Bayerischen Walde. — Witz, Kriegszeitungen 1914/16. — (25/26.) H. Huber, Bilder aus dem Chiemgau. — Ernst v. Destouches, Münchens und der bayerischen Städte Einspruch gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht der Bürgerssöhne zu Anfang des 19. Jahrh. — W. F. L. Becker, Winter- und Ostertage in den Aschauer Bergen. — J. Wartbigler, Ortsspitznamen und Neckreden in der Oberpfalz. — A. Müller, Josephi im Huchen-Revier.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 26 und 27. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (26.) Wir Märker vor Verdun. — Handwerk und Industrie im Schützengraben. — Die Heldentaten der „Möwe". — R. Frhr. v. Lyncker, Kurländische Bilder und Stimmungen. — (26/27.) Georg Lebfels, Die gepanzerte Faust. Roman. — (26.) K. H. Strobl, Sarajewo. — Bernhardine Schulze-Schmidt, Schicket euch in die Zeit. Eine Laienpredigt aus der Stille. — A. David, Meine Krebse. — (27.) Deutsche Torpedoboote auf der Doggerbank. — G. A. Erdmann, Großadmiral v. Tirpitz. — K. H. Strobl, Albanische Abenteuer. II. — G. Obst, Sicherstellung der Volksernährung. — Vogel, Eine Postfahrt. — Fünfundzwanzig Jahre unser! Hanns v. Zobeltitz zum 1. April 1916. — Otto Hoetzsch, Bismarcks Erbe. — Hellmuth Unger, Pumperlein. Skizze.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 12 u. 13. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (12.) W. M. Becker, Naumann oder Bartsch? — Selma Stern, Die Orientpolitik Friedrichs des Großen. — K. Bruns, Einiges vom Finden. — H. v. Langermann, Die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem Deutschen Reiche und seinen Verbündeten. — Kl. Löffler, Johannes Jörgensen. — (13.) Pitirim. — Kurt Hager, Der Wiederaufbau Ostpreußens als wirtschaftliches und kulturelles Siedlungsproblem. — H. von Puttkamer, Vom Mordrecht der Obrigkeit. — R. Schacht, Vom Kulturwert des Architekturstudiums.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 41. Jahrg., April 1916. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Frhr. v. Jettel, Wie Rußland zu Beßarabien kam. — Kurd v. Schlözer, Jugendbriefe. (Forts.) — Wahrheit und Lüge. — Maria Wassiltschikoff, Die Ermordung des Großfürsten Sergej. — Frhr. v. d. Goltz, Die inneren Grundlagen der deutschen Wehrkraft. — Erich Petzet, Briefe von Jakob Burckhardt und Paul Heyse. — A. Hoche, Seelische Massenerscheinungen im Kriege. — Bedarf es der Gewinnung überseeischer Stützpunkte, um den Verkehr künftighin gegen maritime Absperrmaßregeln Englands zu sichern? — A. Menzel, Zur Psychologie des Staates. — F. Wohltmann, Der deutsche Ackerbau im Kriegsjahre 1916. — Königin Elisabeth von Rumänien oder Carmen Sylva. — Baron Hengelmüller, Die diplomatische Vorgeschichte des Krieges der Vereinigten Staaten gegen Spanien. — Frhr. von la Valette St. George, Kriegslandwirtschaft an der galizischen Front. — Tierpsychologie: Buchstabierende Tiere.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 24 bis 26. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (24/26.) Fritz Skowronnek, Zertrümmerte Götzen. Ostpreußischer Zeitroman. (Forts.) — Detlev Stern, Bulgariens erster

Zar. Roman. (Forts.) — (24.) P. Baumann, Krieg und Familie. — Hedwig Forstreuter, Wandlung. — (25.) W. Pieper, Die Puppe. Skizze. — Magda Trott, Der fettlose Tag. — (26.) E. Stangen, Kreuz Zehne. — Rose Ranau, Die Narbe.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 42. Jahrg., Heft 7. April 1916. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Otto Frhr. v. Dungern, Königin Elisabeth von Rumänien. — Josef Krauter, Die Politik Oesterreichs im griechischen Freiheitskampfe 1822 bis 1829. II. (Schl.) — H. Houben, Freundesbriefe von Ferdinand Gregorovius. — Marie v. Bunsen, Aus der Asiatischen Welt. I. — G. Fittbogen, Der ideale und der historische Lessing. — M. v. Weber, Unter den Wassern und in den Lüften. — F. Servaes, Schattenarme. Novelle. — F. Fromme, Friedrich Naumanns „Mitteleuropa". — G. v. Below, Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. — F. Zinkernagel, Herman Grimms Aufsätze zur Literatur und Kunst.

Sonntagsbeilage Nr. 12 und 13 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 145 und 158. Berlin.

Inh.: (12.) J. Popper-Lynkeus, Ernst Mach. — A. Cüddow, Ist das Kleinhaus die ideale Wohnform? — R. Steig, Clemens Brentanos Ehegeschick. — (13.) F. Köhler, Bevölkerungspolitik und Ethik. — S. Simonyi, Ungarisches in der deutschen Sprache. — J. Lilienthal, Alkohol und Tuberkulose. — H. Jansen, Dschâlâl ăd-dîn Rûmî. — M. Hein, Unterseeboote zur Zeit Napoleons.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 25 und 23. Berlin.

Inh.: (25.) Alois Ulreich, Der Ameisenbär. Kriegshumoreske. — Hedda v. Schmid, Bilder aus Liv-, Esth- und Kurland. — Käte Lubowski, Die rechte Hilfe. — Paul Martell, Zur Geschichte des Geldes. — Luise Marella, Die Hausfrau in Wehr und Waffen. — (26.) Sophie Freiin Stjerna, „Des Glückes in der Heimat wert." Erzählung. — Hans Lieske, Das Testament im Feldpostbrief. — Ein Elch-Heim. — Clara Blüthgen, Unsere Zwitscherlinge. — Fr. Spandow, Spiele an Regentagen. — Käte Lubowski, Die Erbschaft. Erzählung. — Else Hahn, Die Philosophin. — (27.) Anny v. Panhuys, Das weiße Pferd von Dittborn. — Frida Spandow, Vom Briefeschreiben im Kriege. — Poldi Schmidt, Ein alter Film. — A. Kohut, Persönliche Erinnerungen an Marie v. Ebner-Eschenbach.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 115. Bd., Nr. 26 u. 27. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (26/27.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (26.) Fritz Hansen, Die Tabakspfeife des Soldaten. — E. v. Hesse-Wartegg, Das Mekka der Perser (Kerbela). — S. Raetzer, Der unschuldige Erzengel. — Kurt Ziesenitz, Die Marschleistungen unserer Truppen im Felde. — M. Brie, Die deutsche Soldatensprache im gegenwärtigen Kriege. — (26/27.) Liesbet Dill, Franziska. Roman. — (27.) Dorothea Schumacher, Aegyptens wirtschaftlicher Reichtum. — W. Bölsche, „Berufe nicht die wohlbekannte Schar." Naturwissenschaftliche Plauderei. — Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen. Kampf in der Luft. — Mathilde Freiin v. Leinburg, Graf Géza Zichy. Zum fünfzigjährigen Künstlerjubiläum eines Einarmigen. — Kurt Küchler, Die letzten Tage von Tsingtau. — Kurt Ziesenitz, Markedenterwesen.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 12/13. Wien.

Inh.: Gracchus, Frühlingsgedanken. — E. Mühl, Zum Bevölkerungsproblem. — K. W. Fritsch, Neue literarische Porträts (IV. Salamon Dembitzer.) — Ignaz Schmerz, Noch einmal „Bahn frei!" — F. Th. Csokor, Die Sünde wider den Geist. Eine Tragödie. Fünf Akte. Erster Akt.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 13 und 14. Berlin, Scherl.

Inh.: (13.) H. Muthesius, England und das deutsche Kunstgewerbe. — Otto Krack, Generalfeldmarschall von Bülow. Zu seinem 70. Geburtstag am 24. März. — Else von Boettticher, Koloniale Kriegspflichten. — (13/14.) A. Stehfest, Am Ausguck. — (13.) Lo Lott, Freund Fisch. — (13/14.) Rud. Stratz, Das deutsche Wunder. Roman. (Forts.) — (13.) Lucie Fer, Der leere Stuhl. Novelle. — (14.) W. v. Bode, Aufgaben der Kunsterziehung nach dem Kriege. — v. Kühlwetter, Das Kriegsgeschick unserer Handelsflotte. — G. Hochstetter, Bezahlen ohne Geld. — Ilse Reicke, Das Heim der Berliner Studentin. — Ingeborg Andresen, Nebelfrau. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3795 und 3796. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3795.) Schlieper, Zum Wechsel in der Leitung des Reichsmarineamts. — Berta Freifrau v. d. Goltz, Seine Heimkehr. Novelle. — Adam, Das zehnjährige Bestehen des Kaiserin-Friedrich-Hauses in Berlin. — F. Rachfahl, Deutschland und der Balkan einst und jetzt. H. Horsten, Zwischen den feindlichen Gräben. — Hans Schoenfeld, Unter der Front. — Seidel, Die heutige Rechtspflege im Generalgouvernement Warschau. — (3796.) O. Gramzow, Die Neuschöpfung der deutschen Volkspersönlichkeit. — Aug. Hinrichs, Das Blockhaus. Eine Skizze aus den Vogesen. — W. Busch, Die Selbständigkeitsbestrebungen des bulgarischen Volkes in seiner Literatur. — G. Diercks, Der Einfluß der portugiesischen Krise auf den Weltkrieg.

Mitteilungen.

Literatur.

Der Roman aus der Lüneburger Heide **„Hans Kamp"** von Adeline Gräfin zu Rantzau, eine fesselnde Malergeschichte, die zuerst im J. 1905 erschien, wird von der Verlagshandlung Martin Warneck in Berlin soeben in billiger, aber gut ausgestatteter Feldpostausgabe (269 S. Gr. 8., kart. ℳ 1, 20) veröffentlicht, um unseren Kriegern im Felde mit einem Gruß aus der Heimat eine Freude zu bereiten.

Theater.

Berlin. Nirgends ist wohl das alte Traum-Motiv in so subjektiv-grotesker Weise auf die Bühne gebracht worden wie in Strindbergs phantastischem Drama **„Ein Traumspiel"**, das am 17. März d. J. im „Theater in der Königgrätzer Straße" seine deutsche Uraufführung bestand. In einen höheren Sinn ist die Idee gebracht durch die Vorstellung, daß die Göttin, Indras Tochter, zur Erde hinabsteigt, um der Menschen Leben und Wesen zu erfahren, als deren Grundton sie Leid und Klage kennen lernt. Sie kann das Glück nicht an der Seite des jungen Offiziers finden, der dem Phantom einer Geliebten nachjagt, mit ebensowenig Erfolg wie seinem Wahn mit der geheimnisvoll verschlossenen Tür im Theaterkorridor; sie kann es auch nicht finden mit dem Advokaten, der, so mitleidig-tüchtig im Beruf, in des Hauses atemberaubender Enge sich nicht über die Not des Tages erheben kann. Nur dem Dichter kann sie vor ihrer Rückkehr ihr wahres Sein offenbaren; ob sie ihn schon nicht erlösen kann, will sie doch wenigstens seine Klage, die er für die Menschheit spricht, der ewigen Gottheit überreichen. Man darf sich im Sinne der Idee nicht an der gewollten, scheinbaren Unlogik stoßen; daß etwa der Offizier erst jung, dann alt, hernach wieder jung auftritt. Denn der Traum hat keine sinnvollen Gesetze; Leben aber ist verworrenes Träumen; so soll es der bewußt Zuschauende spüren. Es steckt wie überall bei Strindberg ein Uebermaß von Bekenntnis in der Dichtung, aber ohne die sonst unangenehme Deutlichkeit. Die bedeutenden szenischen Schwierigkeiten waren mit großen Linien glaubhaft gelöst, und eine schmiegsam-dekorative Musik Rezniceks kam der guten Wirkung zustatten, so daß die Aufführung mehr als nur ein interessantes Experiment sein konnte. — Nach Otto Brahms Tode und nach der baldigen Auflösung der Sozietätsbühne lag nichts näher, als daß Reinhardt das Gerhart Hauptmann-Erbe antrat; eine Verbindung, beiden Teilen nützlich. So hat das Deutsche Theater „Schluck und Jau", „Kollege Crampton", den „Biberpelz" mit starker Wirkung herausgebracht, und Reinhardt führte der Volksbühne wohl das rechte zu, wenn er den **„Fuhrmann Henschel"** hier aufnahm. In den Hauptrollen hatte E. v. Winterstein und Lucie Höflich Augenblicke besonderer Größe und Selbstverständlichkeit; der vierte Akt vor allem war so etwas wie ein Höhepunkt. In der Reihe der Shakespeare-Neueinstudierungen wird man bei der Aufführung des **„Macbeth"** aufmerken müssen; nicht eigentlich weil P. Wegener und Hermine Körner in den führenden Personen Aufstieg und Abstieg triebhafter Leidenschaft fühlbar machten, sondern deswegen, weil Reinhardt hier zu großem Eindruck kam auch ohne umfangreichen szenischen Apparat, mit ganz einfachen, an dieser Stelle fast übertrieben einfachen Mitteln, mit Benutzung von Vorhängen und Treppenabstieg zur Vorbühne.

Hans Knudsen.

Bremen. Das Bremer Stadttheater bot einen „Zyklus moderner Dramen", aus dem, vom Standpunkt des literarischen Wertes betrachtet, Strindbergs Schauspiel **„Rausch"**, das im Berliner „Theater an der Königgrätzerstraße" eben große Triumphe gefeiert hatte, als Sieger hervorging. Franz Dülbergs **„Karinta von Orrelanden"** (im 16. Jahrg. [1915], Nr. 23, Sp. 314 fg. d. Bl. doppelt besprochen) ist ja zweifellos beachtenswert und fesselte hier um so mehr, als bekanntlich Bremen seinerzeit sich des zensurverfolgten „Korallenkettleins" angenommen hatte. Aber auch dem auf Verteidigung eines Verkannten eingestellten Publikum konnte die Herzenskälte, mit der hier das schwierige Problem des Unterbewußten, Instinktmäßigen technisch virtuos ausgebeutet wird, nicht verborgen bleiben. So errang das Stück nur einen Achtungserfolg, während der erschienene Verfasser lebhaft gefeiert ward. Josefa Flora verkörperte die Titelrolle mit gewohnter Kunst. Gerhart Hauptmanns **„Ratten"**, eine Tragikomödie, vermochten auch in dieser guten Aufführung den Riß, der nun einmal durch diese abnorme Dichtungsart sich zieht, nicht zu verleugnen; die Zuschauer, hin- und hergerissen anfänglich zwischen Mitlächeln und Mitleiden, konzentrierten schließlich ihr Interesse auf die tragische Gestalt der Frau Maurerpolier

John (Emma Schulhof-Frühling), deren tüchtiges Spiel indessen meines Erachtens noch übertroffen wurde durch das Georg Brunows (des Maurerpoliers), der mir besonders in dem Augenblick, wo er über das auf ihn hereinstürzende Schicksal „'n bißchen nachdenken" muß, ein bedeutender Künstler schien. Hermann Sudermanns **„Gutgeschnittene Ecke"**, die bei der Erstaufführung ein mehr als ausverkauftes Haus fand, erregte mit ihrer Aufrollung fabelhafter Berliner „Schiebungen" sachkundige, bis zu einem vielbelachten „Oho!" sich steigernde Aufmerksamkeit, die jedoch gegen Ende, als die matte Moral dieser ja doch bis zur Unwahrscheinlichkeit unmoralischen Sache gepredigt wurde, einer sichtlichen Enttäuschung Platz machte. Es kam hinzu, daß der Natur des Darstellers von „Weyrauch" (Max Brock) die Rolle offenbar nicht recht lag, auch spielten die übrigen Künstler in eigentümlicher Weise aneinander vorbei. Die Intentionen Sudermanns waren so nicht recht zu erkennen, waren aber vielleicht schon beim Dichter keine künstlerischen Erkenntnisse gewesen. — Das Bremer Schauspielhaus am Ostertor hatte vor dieser hochliterarischen Quadriga des Stadttheaters noch eine einwandfrei, obschon etwas zu sehr auf »forte« gestimmte Aufführung von Hugo von Hoffmannsthals **„Elektra"** gebracht, der sich aufs glücklichste Widmanns Verskomödie **„Lysanders Mädchen"** anschloß. Danach fand Georg Hirschfelds kunstpädagogische Komödie **„Mieze und Maria"**, die literarisch betrachtet eigentlich als Don Quixotiade anzusprechen ist, bei guter Ausstattung und Aufführung (das widerstrebende Erziehungsobjekt Mieze Hempel wurde von Alice Bagny verkörpert) trotz offenbarer Veraltung des Motivs freundliche Aufnahme.

Gustav Jakob.

Hannover. Im Königlichen Schauspielhause errang am 25. März d. J. Adolf Wilhelms Lebensbild **„Rembrandt"** bei der Uraufführung einen Achtungserfolg. Bei diesem aus einer Reihe Anekdoten geschickt aneinander gereihten Stück feierte die moderne Ausstattungskunst ihren Triumph.

Leipzig. Am 11. März d. J. brachte das Alte Theater als fünfte Sondervorstellung für den hiesigen Schillerverein Kotzebues Lustspiel **„Die beiden Klingsberg"** zur Darstellung. Diese Wiederbelebung eines längst für tot erklärten Kotzebueschen Stückes bereitete bei guter, zum Teil vortrefflicher Rollenbesetzung, ich erwähne nur Kurt Stieler als Klingsberg Vater, einen recht unterhaltenden Abend; sie wird aber dem Stücke trotz einer Reihe von Wiederholungen kaum zu langem Leben verhelfen. Keinen besonderen Eindruck machte auf mich Rudolf Holzers Schauspiel **„Stille Musik"**, das am 15. März d. J. im Alten Theater seine Erstaufführung erlebte. Was an dem Stücke gut ist, gehört Grillparzer, dessen poesiedurchwobene Erzählung „Der arme Spielmann" der Verf. in dramatische Formen zu gießen versucht hat, und ich bin wirklich verwundert, daß sich die Bühnen von Wien, Dresden und Leipzig einem solchen Stücke erschlossen haben: Stimmungen machen doch kein Drama, und die Verabreichung einer Ohrfeige ist schließlich auch noch keine dramatische Handlung. — Ungleich mehr Beachtung verdient Sudermanns Tragikomödie **„Die gutgeschnittene Ecke"**, die am 25. März d. J. im Schauspielhause, das sich nach dem Büllerschen Gastspiele während der Großmesse zu höheren und edleren Aufgaben zurückgefunden hat, zum ersten Male über die Bühne ging. Von einer Tragikomödie kann auch im entferntesten nicht die Rede sein, die rein dichterischen Werte sind auch nur gering: eigentlich werden sie bloß durch die trockene Gestalt des Biedermanns Friese und die Lieblichkeit Lisbeths geboten, und doch fesselte das etwas in die Länge gestreckte, handlungsarme Stück um seiner Sittenschilderung willen und wegen einiger wundervoll frisch und lebenswarm gezeichneter Gestalten aus Berlin W bis zu dem matten, ganz im Tone der alten Rührstücke gehaltenen, völlig untheatralischen Schluß. Das Schauspielhaus hatte aber auch alles getan, um dem Stück zu einem Erfolge zu verhelfen: die Rollen waren insgesamt gut besetzt, die wichtigsten sogar vorzüglich. Paul Mederow als Verlagsbuchhändler Brandstaetter, Hans Leibelt als Weyrauch, Hans Sturm als Sigismund Dänsch und besonders Bernhard Wildenhain als Stadtverordneter Friese boten so scharf umrissene, bis ins Einzelne klar erfaßte Charakterbilder, daß sie auch den größten Bühnen zur Zierde gereicht hätten.

Erich Michael.

Wien. Es sind schon etwa zwölf oder dreizehn Jahre her, daß Bernard Shaw den Wienern seine erste Aufwartung machte. Siegfried Trebitsch vermittelte uns schon damals, wie auch später, die Bekanntschaft Shaws durch eine sehr gediegene deutsche Uebersetzung seiner Bühnenwerke. Ein „Teufelskerl" hieß damals der Erstling des geistreichen Irländers, der auch heute noch auf die Engländer recht schlecht zu sprechen ist und ihnen so manche bittere Pille versetzt. Das Stück, Shaw nennt es ein Melodrama, machte damals im Raimundtheater wenig Eindruck, obgleich die bissigen und witzigen Glossen über die britischen Organisationsmängel aufmerksame Zuhörer fanden. Inzwischen ist England unser bestgehaßter Feind geworden und ohne Zweifel hat durch diesen Umstand auch dieses Werk, das eine Episode aus der Zeit der amerikanischen Befreiungskriege breittritt, an Zeitgemäßheit gewonnen. Ja, Bernard Shaw kennt dieses Albion mit seinen Eigenheiten und wir haben es während der Kriegführung ebenfalls von derselben Seite kennen gelernt. Kein Wunder also, daß dieses Melodrama, das nunmehr als **„Teufelsschüler"** im Deutschen Volkstheater seine Auferstehung feierte, herzlich bejubelt wurde. Die Galgenszene im Schlußakte wirkt ja ein wenig abstoßend, aber da die Spielleitung Einzelheiten zu mildern verstand, ging alles glatt von statten. Brillant war die Darstellung mit Kramer, Edthofer, Fürth, Klitsch, Frau Wagner und Frl. Hochwald und man bedauerte es nur sehr, Bernard Shaw nicht persönlich danken zu können. — Eine kleine Entgleisung begegnete der jungen Residenzbühne kürzlich mit der Aufführung der Burleske **„Nicht aus — nicht ein!"** von Reinhard und Hopwood, deutsch von Otto Eisenschitz. Für diese Art von amerikanischem Humor, wie er sich in diesen drei Akten offenbart, fehlt uns vermutlich das Verständnis. Daß sich der sonst so geschmackvolle Literat Otto Eisenschitz die Zeit nahm, diesen heillosen Unsinn zu verdeutschen, bleibt nicht nur ein Rätsel, sondern auch eine Geschmacklosigkeit. Frau Werbezirk als Gast stand hier auf einem verlorenen Posten. Mehr Glück hatte die Residenzbühne mit der Uraufführung des dreiaktigen Lustspiels **„Fräulein Witwe"** von Viktor Leon und Alexander Engel. Da merkt man es sofort, daß zwei bühnenkundige Schriftsteller die Hand mit im Spiele hatten. Sind die Einfälle auch nicht immer originell, so versöhnt doch wenigstens ein frischer und witziger Dialog mit den Schwächen des Stückes, das immerhin eine permanente laute Heiterkeit auslöste und das sicherlich den Weg über die deutschen Bühnen nehmen wird. Das natürliche Spiel Fritz Wreedes machte Freude, Lona Schmidt verkörperte entzückend Pikanterie und Jugend und Herr Wurmser wirkte mit seiner spaßigen und unaufdringlichen Komik. Die beiden Autoren mußten oft vor dem Vorhang erscheinen. — Direktor Jarno verschaffte uns mit zwei Bühnenwerken älteren Datums zwei angenehme Theaterabende. Molnars dramatische Dichtung **„Liliom"** ging im Stadttheater neuinszeniert über die Bretter und wirkte ganz besonders in den ersten vier Bildern wieder stark und tief. Jarnos Meisterleistung in der Titelrolle fand allgemeine Bewunderung, ihm würdig zur Seite stand die natürliche Kunst der Riese. Herzlich willkommen hieß man an derselben Bühne die Ausgrabung von Stefan Großmanns Tragikomödie **„Der Vogel im Käfig"**, dieser prächtigen dramatischen Gefängnisstudie, die schon vor mehr als zehn Jahren eine starke Talentprobe für den damals noch bedenklich experimentierenden Wiener Dichter war. Dieser Zuchthäusler Schindler ist eine Type aus dem Leben und ebenso menschlich geschaut und gemeißelt. In Jarnos Besitz war die Darstellung dieser Figur in den einzig richtigen Händen und er gab auch mit ihr eine Leistung aus einem Guß. Ausgrabungen dieser Art sollen uns immer willkommen sein. Wie der gegenwärtige Spielplan der Wiener Bühnen beweist, geht es auch ohne französische Zoten und Zötchen!

Rudolf Huppert.

Wien. Eine Uraufführung, die man sich hätte ersparen können, brachte das Josefstädtertheater, wo am 1. April d. J. der dreiaktige Schwank **„Der wilde Mann"** aus der Taufe gehoben wurde, der Johannes Brandt und Hans Saßmann zu Verfassern hat. Der Schwank erwies sich selbst als Aprilscherz zu schwach. Brandt zählt zu den besten Kritikern Wiens und hat sich schon früher als gewiegter Opernlibrettist und begabter Schwankautor („Wenn der Johann nicht wär") bewährt. Hans Saßmann, der Dichter des „Retter" und des Volksstücks „Das blaue Aug'" hat in uns größere Erwartungen geweckt, als dieses oberflächliche und witzlose Gemengsel schaler Possendichterei erfüllen konnte. Daß ihm Johannes Brandt hierbei half, bleibt mir einfach unerklärlich. Selbst Maran konnte diese Posse, die in einer kleinen mitteldeutschen Provinzstadt im neunzehnten Jahrhundert spielt, mit der Figur des komisch sein sollenden Bürgermeisters und Leibbindenfabrikanten, der eine etwas rätselhafte Zirkusvergangenheit als „wilder Mann" hat, nicht retten. Vielleicht wollten die beiden Schriftsteller so etwas ähnliches wie eine Kleinstadtsatire schreiben, aber sie sind an dieser Absicht recht gründlich vorbei geraten: Stunden nicht zwei so bekannte Namen unter diesem Schwank, man müßte kein Wort darüber verlieren. Aber in diesem Falle scheint es doch notwendig, die beiden Verfasser darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich auf einem äußerst bedenklichen Abwege befinden.

Rud. Huppert.

Wien. Das Deutsche Volkstheater erwarb zur Uraufführung im Laufe des Monats April d. J. die dreiaktige Komödie **„Zyklamen"** von Gabor Andor.

Verschiedenes.

Emil Perlmann, der langjährige Chefredakteur der bekannten Düsseldorfer Fachzeitschriften „Artist" und „Kinematograf" und Mitarbeiter vieler Tagesblätter und Wochenschriften, Romanschriftsteller, sowie nicht in letzter Linie ein mit großer Sachkenntnis ausgestatteter Fachschriftsteller, feierte am 9. d. M. seinen fünfzigsten Geburtstag und gleichzeitig auch sein fünfundzwanzigjähriges Journalisten- und Schriftstellerjubiläum und erhielt zu dieser Gelegenheit viele herzlich gemeinte Beweise der Verehrung.

R. H.

Berichtigung.

In der Besprechung von Kullbergs Roman „Joachim Sterntaler" (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 11, Sp. 88 d. Bl.) muß es statt „Amsterdam" „Antwerpen" und danach statt „Holländerin" „Niederländerin" (Flämin) heißen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 9. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 29. April 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Die türkische schöne Literatur. Von O. Hachtmann. (133.)
Frauenromane (136): Braun, Lebenssucher. Wittner, Die Geschichte der kleinen Fliege, ein Heine-Roman.
Poemen (138): Gencke, Die Tochter des Loredan, Tragödie in fünf Akten (neuere Umarbeitung). Sudermann, Die entgötterte Welt, szenische Bilder aus kranker Zeit.
Weltkriegslyrik (140): Weinand, Gedichte einer Deutschen. Skrzeczka, Die Heimat in Flammen. v. d. Schulenburg, Deutsche Flamme, Balladen. Gerok, Feuerzeichen. Friedrich, Fahnen und Wunden. Rosanes, Im Schatten des Völkerhasses. Ders., Wunden, Narben und rankende Rosen. Haering, Lieder in der Heimat. Schön, Zum Schwert das Lied. Biese, Poesie des Krieges. Ders., Dasselbe Werk, neue Folge. Schaube-Bring, Feldmarschall Hindenburg zur Ehr, ein Flugblatt. Schmelzer, Deutschland und seine Feinde, ein Bühnenfestspiel.
Zeitschriften (143). **Mitteilungen** (146).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Biese, A., Poesie des Krieges. (142.)
— —, Neue Folge. (142.)
Braun, L., Lebenssucher. Roman. (136.)
Friedrich, P., Fahnen und Wunden. (141.)
Gerok, O., Feuerzeichen. (141.)
Gencke, K., Die Tochter des Loredan. Tragödie. (138.)
Hachtmann, O., Die türkische schöne Literatur. (133.)
Haering, Th., Lieder in der Heimat. (142.)
Rosanes, F., Im Schatten des Völkerhasses. (142.)
—, Wunden, Narben und rankende Rosen. (142.)
Schaube-Bring, Feldmarschall Hindenburg zur Ehr. Ein Flugblatt. (143.)
Schmelzer, L., Deutschland und seine Feinde. Ein Bühnenfestspiel. (143.)
Schön, Fr., Zum Schwert das Lied. (142.)
Schulenburg, W. v. d., Deutsche Flamme. Balladen. (141.)
Skrzeczka, A. M., Die Heimat in Flammen. (140.)
Sudermann, H., Die entgötterte Welt. Szenische Bilder aus kranker Zeit. (139.)
Weinand, M., Gedichte einer Deutschen. (140.)
Wittner, D., Die Geschichte der kleinen Fliege. Ein Heine-Roman. (137.)

Die türkische schöne Literatur.

Man kann ohne Uebertreibung sagen: so lange wir eine wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende deutsch geschriebene Geschichte der gesamten türkischen Literatur noch nicht haben, kann der wißbegierige deutsche Türkenfreund sich für die ältere Zeit mit den vorhandenen vorzüglichen Darstellungen der arabischen und persischen Literatur begnügen. Für die schöne Literatur kommt fast ausschließlich die persische in Betracht. Er wird darin nahezu alle Stoffe, Motive, Vergleiche und Versformen finden, die wir bei den Türken treffen. Für die Zeit von 1850—1900 kann er sich über vieles in Geschichten der französischen Literatur unterrichten. In diesem Zeitraum erwacht allerdings schon eine gewisse literarische Selbständigkeit bei den Türken. Dieser türkischen „Moderne" hat der Straßburger Orientalist Paul Horn eine sehr anregende Skizze gewidmet: „Die Türkische Moderne" (in den „Literaturen des Ostens", Amelang, Leipzig). Mag sein, daß die Türken sich jetzt zunächst auf die Nachahmung unseres Schrifttums werfen. Immerhin ist begründete Hoffnung vorhanden, daß ihr herrlicher nationaler Aufschwung ihnen eine selbständige Literatur schenken wird. Das Türkentum ist sich eigentlich erst jetzt seiner selbst bewußt geworden.

Zuzugeben ist also, was vor etwa 100 Jahren der Freiherr von Hammer-Purgstall und in neuester Zeit der Engländer Gibb in seiner sechsbändigen »History of Ottoman Poetry« feststellen mußten, daß die türkische Literatur bisher im ganzen und großen eine Literatur aus zweiter Hand gewesen ist. Die Türken wurden eben von der überlegenen Kultur der Araber und vor allem der Perser einfach überwältigt. Je mehr man sich in das Geistesleben des Orients vertieft, desto mehr staunt man über die geistige Vorherrschaft, welche die Perser jahrhundertelang ausgeübt haben. Auch die Araber selbst waren lange ihre Nachahmer. Um wie viel mehr die Türken, die bei der ersten Berührung mit den Persern nahezu kulturlos waren! Immerhin spricht es für ihre große Bildungsfähigkeit, daß sie sich in die ihrer treuherzigen und männlich-schlichten Naturanlage eigentlich wenig entsprechende persische Sentimentalität und Geistreichelei so rasch eingewöhnten, nicht minder aber auch in die tiefsinnige Art persischer Mystik. Ganz verperserten sie glücklicherweise nicht: ihre Freude an kräftigem Humor fand köstlichen Ausdruck in den Schwänken des Naßr-ed-din Chodscha, der mit unserem Eulenspiegel zu vergleichen ist. Auch schlagkräftige Sprichwörter und frischbewegte Volkslieder erblühten außerhalb der zierlich verschnörkelten Irrgärten persischer Ghaselendichtung.

Die Literaten aber sahen solche Feldblumen verächtlich an. Sie drechselten Ghaselen, häuften Kassiden, d. h. Lobgedichte auf Sultane und sonstige hochgestellte Persönlichkeiten, von deren Gunst sie lebten, und dichteten nach persischem Muster Mesnewis, d. h. Verserzählungen in Reimpaaren. Das 16. Jahrhundert ist das goldene Zeitalter der türkischen Dichtung: da glänzte Baki in Kassiden und Ghaselen, da ahmte Lami'i die großen romantischen Mesnewis der Perser nach, da schrieb Fasli sein dem altfranzösischen Rosenroman vergleichbares allegorisches Epos „Gül u Bülbül" (Rose und Nachtigall), da verherrlichte der Bagdader Fusuli zum so und so vielten Male „Jussuf und Suleika", eines der berühmtesten unter den vielen Liebespaaren der orientalischen Dichtung. Es ist die alttestamentliche Geschichte von Joseph und der Frau des Potiphar. Nach orientalischer Fortspinnung der Legende kann es der asketische Jussuf nach Potiphars Tode mit seinem keuschen Gewissen vereinigen, die vorher standhaft abgewiesene Suleika zu heiraten. Allmählich aber gewinnt seine mystische Weltflucht die Oberhand: er bittet Gott, ihn von der Erde zu nehmen, und Suleika stirbt vor Gram. Neben diesem in seiner Verschmelzung heißer Sinnlichkeit und mystischer Askese echt orientalischen Stoffe wurden noch zwei weitere unzählige Male behandelt: „Chosrew und Schirin", dessen ergreifendste Episode die tragische Liebe des genialen Baumeisters Ferhad zu der schönen Schirin ist, und „Lejla und Medschnun", eine erschütternde Schilderung des Liebeswahnsinns: Medschnun, dem Lejla von den Eltern versagt

wird, geht verzweifelnd in die Wüste und lebt inmitten der Tiere, mit Vorliebe der Gazellen, die er um ihrer feuchtglänzenden Lejla-Augen willen liebt. Sehr beliebt waren auch die „Iskender-Name", d. h. die phantastischen Abenteuer Alexanders des Großen, durchflochten mit langen philosophischen Gesprächen mit griechischen und orientalischen Denkern. Viele dieser Verserzählungen lassen sich wegen ihrer seelischen Feinheit und eleganten Darstellung mit den mittelalterlichen Artusepen vergleichen. Es spricht aus ihnen eine sehr hohe materielle und geistige Kultur. Sie lassen aber oft Unmittelbarkeit der Empfindung vermissen. Die Orientalen haben von jeher bei aller Leidenschaftlichkeit eine verhängnisvolle Spitzfindigkeit besessen und lieben noch heute weithergeholte Anspielungen und Vergleiche.

Während bis gegen 1700 die Türken im wesentlichen Nachahmer der Perser gewesen waren, versuchten im 18. Jahrhundert einige selbständige Köpfe, wenigstens türkische Stoffe zu bringen. So verherrlichte ein Dichter die jugendlichen Badediener Konstantinopels, ein anderer schilderte Sultansschlösser und Hoffestlichkeiten. Es war damals ein sehr üppiges Leben am Sultanhofe. Die Hinwendung zum Nationaltürkischen war sogar zeitweise so groß, daß Dichtungen in Konstantinopeler Mundart entstanden. Aber nur eine kurze Blüte war diesem gesunden Streben beschieden. noch einmal setzte um 1840 eine Reaktion zugunsten der strengen Klassik nach persischem Muster ein.

Doch nicht für lange: schon lebte der Mann, den man als den Vater der türkischen Moderne bezeichnen kann: Ibrahim Schinassy. Er wies einen ganz neuen Weg. Nicht mehr nach Osten sollten die türkischen Dichter blicken, sondern nach Westen. Es lag in den Zeitverhältnissen begründet, daß Westen damals Frankreich bedeutete. Es grassierte nun von etwa 1860 an ein wahres Uebersetzungsfieber. Lamartine und Victor Hugo, aber lieber noch E. Sue, Paul de Kock und die beiden Dumas wurden eifrig übertragen und nachgeahmt. Daneben entstand ein außerordentlich betriebsamer, literarisch und politisch gleich fortschrittlicher Journalismus. Schinassy selbst hat eine ganze Reihe Zeitschriften begründet, von denen z. B. der „Teßwir-i-Efkjar" (Bild der Ideen) noch heute besteht. Man würde aber den damaligen Schriftstellern Unrecht tun, wenn man sie einfach als Nachahmer der Franzosen bezeichnen wollte. So gab z. B. Achmed Midchat vortreffliche Schilderungen des türkischen Lebens aller Gesellschaftsklassen. Mehmed Tewfik versenkte sich liebevoll in türkische Volksbräuche und Märchen. Vor allem aber strebten diese Männer in einer Hinsicht Selbständigkeit an: nach Schinassys Vorbild waren sie eifrig bemüht, viele überflüssige und dem Durchschnittstürken unverständliche arabische und persische Fremdwörter auszumerzen und auch den bis dahin gesucht verwickelten Satzbau zu vereinfachen. Es schadete nichts, wenn man sich in dieser Beziehung die Franzosen zum Muster nahm: sie boten gerade das, was dem türkischen Stil nottat: Klarheit und Einfachheit. Eine ganz neue Dichtungsgattung wurde erst jetzt gepflegt: das Drama. Freilich kranken viele türkische Dramen an starker Rhetorik und sind oft mehr leidenschaftliche Ausfälle gegen Abd-ul-Hamids Tyrannei als Zeichnungen menschlicher Charaktere. Natürlich wurden sie vielfach von der Zensur unterdrückt. Eins von ihnen liegt übrigens schon lange in deutscher Uebersetzung vor: es ist das feurige Zrinydrama „Silistria oder Watan (Vaterland)" von Namyq Kemal. Es erschien 1875 und wurde 1887 von L. Pakotsch übersetzt. Sein Stoff ist die heldenmütige Verteidigung der Festung Silistria gegen die Russen im Krimkriege.

Aus der neuesten Zeit sind Mahmud Ekrem, der vor kurzem hier besprochene Mehmed Emin Abd ul Hagg Hamid und Zija Gök Aly als Lyriker, Müellim Nadschi als Erzähler und als Dramatiker Aka Gündüz zu nennen. Auch Schriftstellerinnen gibt es übrigens nicht wenige: als die bedeutendste gilt Fatme Alije Hamum.

Es weht ein frischer Wind durch die heutige türkische Literatur: alle fühlen, daß der Türkei eine ungeahnt glänzende Zukunft beschieden sein kann, wenn es den Türken gelingt, alteingewurzelte Mißbräuche abzustellen, ohne daß darum auf die im Islam vorhandenen reichen Kulturkräfte verzichtet zu werden braucht. Im Gegenteil. Immer stolzer klingt der Name „Türke", der früher verachtet war, da er im Gegensatze zu „Osmanli" den asiatischen Türken bezeichnete. Mehr und mehr suchen die Modernen die eigentliche Heimat des Türkentums in Asien. Mehmed Emins berühmtestes Gedicht: Ben bir türküm (ich bin ein Türke) hat die Ueberschrift: eine Stimme aus Kleinasien. Aber bei allem Stolz auf ihr Asiatentum sehen die modernen Türken ein, daß sie europäische Kultur brauchen. Was sie bisher davon genossen haben, war nicht immer von erster Güte und hat ihnen ebenso viel geschadet wie genützt: jetzt ergreifen sie begeistert die Gelegenheit, europäische Kultur in der gediegensten, das heißt der deutschen Form auf sich wirken zu lassen. Möge sie auch ihrer Literatur reiche Lebensströme zuführen! Sie haben bewiesen, daß ihre Aufnahmefähigkeit für fremde Einflüsse außerordentlich groß ist. Bei der deutschen Literatur ist aber wohl die Gefahr der Nachahmung nicht so groß wie bei der persischen und französischen, die sehr viel typischer sind: deutsche Geistesart ist zu reich und tiefpersönlich, um ohne weiteres nachgeahmt werden zu können. Wohl aber kann sie die schlummernde Kraft anderer Völker wecken und zur Blüte bringen. Nicht als ob die türkische Literatur nicht schon jetzt eine achtbare Höhe hätte, aber nach meinem Gefühl steckt noch viel mehr in den Türken, als sie bisher haben gestalten können. Jedenfalls aber lohnt ihre Literatur schon jetzt durchaus ein eingehendes Studium.

O. Hachtmann.

Frauenromane.

Braun, Lily, **Lebenssucher.** Roman. München, 1915. Langen. (443 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6, 50.

Wittner, Doris, **Die Geschichte der kleinen Fliege.** Ein Heine-Roman. Leipzig, 1916. Grethlein & Co. (473 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Menschen zeigen zu wollen, die durch die üppige Fülle und die Nöte des Vorauguſt gehen, sich um den letzten Sinn dieses lauten, unsteten Kulturgetriebes mühen und nach Ewigkeitswerten suchen, das ist eine Aufgabe, an die sich nur eine Frau heranwagen kann, die vom Schicksal über die Höhen und durch die Tiefen dieses Erdendaseins geführt wurde und das Leben bis hinab in seine letzten Wurzelgeflechte kennen lernte. Lily Braun hat diese Aufgabe glänzend gelöst, ihre „Lebenssucher" sind nicht Figuren aus der Literatur, sondern sie muten wie leibhaftige Gestalten an, denen man schon einmal irgendwo im Freundeskreise glaubt begegnet zu sein. Der wichtigste unter den Trägern der Handlung ist Konrad, der junge Sproß eines altfränkischen Adelsgeschlechtes. Um recht anschaulich in das Dunkle, Dumpfe der Schloßräume und des darin waltenden Geistes einzuführen, läßt die Verfasserin junge, lustige Wandervögel dort Einkehr halten; meisterhaft ist die Szene hingestellt, wie die blühende Wanderjugend von heute und das verwöhnte Adelssöhnchen sich gegenüberstehen. Bald sprengt Konrad die Fesseln, in denen seine Umwelt ihn gefangen hielt, er studiert in Berlin ein Semester bei interessanten Kaffeehausliteraten und feingeistigen Studentinnen, er bringt

in jene Volkskreise ein, die ihm von seinen Erziehern einst als giftiges Kräutlein Rührmichnichtan gebrandmarkt wurden. Er wird nicht müde, sich in die Weltanschauung der verschiedensten Volkskreise einzufühlen, er sucht und ringt nach den Zeichen einer neuen Zeit: ein Lebenssucher! Lily Braun spricht von Sozialismus, von der neuen Religion, vom Judentum, von den heikelsten Fragen, aber sie geht nirgends um den heißen Brei herum, sie setzt sich mit den geistigen und sozialen Strömungen in packender Weise auseinander und kümmert sich nicht um den Widerspruch, den manche Aeußerung hervorrufen muß, denn besonders auf dem Gebiete jener sexuellen Fragen, die Bohème-Liebe und freie Ehe angehen, scheint sie mit Anschauungen zu liebäugeln, die man in einem gut bürgerlichen Hause nicht einmal zur Diskussion stellt. Aber ihr Mut und ihre Ehrlichkeit sind anzuerkennen und ihr Talent, Gestalten aus unserer Zeit auf die Beine zu stellen, die von den Stürmen des Lebens umwittert und nicht aus Tinte und Papier zusammengebästelt sind. Wenn man den Wert eines Buches danach einschätzen wollte, wieviel nachdenkliche Sentenzen man sich beim Lesen ankreidet und wieviel Fragezeichen und Ausrufezeichen man unwillkürlich an den Rand setzt, so muß gesagt werden, daß dieses Buch zu den anregendsten Erzeugnissen der modernen Literatur gehört. Der Kriegsausbruch gab der Verfasserin Gelegenheit, die Lebenssucher einem ihrer großen Ziele nahekommen zu lassen: der Wiedergeburt des deutschen Volkes aus dem Geiste sozialen Verstehens und nationalen Wollens. Und gerade bei der Schilderung der großen Weltenwende von 1914 hat die Verfasserin so hohe Töne ehrlicher Begeisterung gefunden, daß das Buch vorbehaltlos zu empfehlen ist. Das Buch ist nicht billig, aber es wiegt manch Dutzend Bücher und Broschüren über künstlerische, soziale, religiöse und literarische Probleme unserer Zeit auf, denn die Probleme und Ideen haften hier nicht an Worten, sondern sind in handelnden Personen zu Fleisch und Blut geworden.

„Ich bin nicht so dumm oder so schlecht, als daß ich wünschen sollte, daß meine Deutschen und die Franzosen, die beiden ausgewählten Völker der Humanität, sich die Hälse brächen zum Besten von England und Rußland." Von wem stammt dieses Wort? Vom Schriftleiter einer urdeutschen Zeitung? Nein, es ist von Heinrich Heine, dem von Gunst und Mißgunst der Kritik hin und her Geworfenen, von dem, der noch heute bald über den grünen Klee gepriesen, bald als Rinnsteinpoet gegeißelt wird. Es ist von dem Heine, dessen Kunst Metternich und Gentz als staatsgefährlich und hochverräterisch verfolgten, während sie sich heimlich an seinen geistreichen Dichtungen und an seiner blühenden Prosa labten. Heinrich Heine selbst schrieb in einer verärgerten Stunde: „Von wenigen geehrt, von vielen verhöhnt, von niemandem geliebt." Doris Wittner hat es unternommen, den dritten Teil dieses Selbstbekenntnisses in ihrem neuesten Roman „Die Geschichte der kleinen Fliege" zu widerlegen, sie zeigt Heine in seinen Beziehungen zu drei Frauen, zu Mathilde, Caroline und Elise. Elise Krienitz ist die „kleine Fliege", die Heine als zarte Mädchenknospe in Hamburg kennen lernt, und die in ungestillter Sehnsucht dem fernen Dichter verbunden bleibt, während sie in klösterlicher Einsamkeit zur süßen Holdseligkeit der Jungfrau erwächst, im Ghetto des düsteren Prags und im sonnigen Wien verschlungene Pfade wandelt und als Camilla Selden in der Ehe mit einem Hochstapler leidet. Erst nach langen Jahren qualvollen Verlangens findet Camilla den Dichter im Spätherbste seines Lebens, in Paris umsummt sie Heine als geliebte „Mouche", als „süße, kleine Fliege", und versengt an der Flamme ihre Flügel. Doris Wittner hat Heines Leben im Sinne eines Wortes gezeichnet, das ich in Achim von Winterfelds Heine-Buch fand und das bei Heines Begräbnis gesprochen wurde: „Bei Heinrich Heine muß man stets das Genie anrufen, um für den Charakter zu plädieren." Sie zeigt, unter welchen Abhängigkeiten sein Leben stand, unter wie verhängnisvoller Reizbarkeit er litt. Sie schmäht nicht, und sie beschönigt nicht, sie gibt lebendiges Leben, ihre Gestalten sind von Fleisch und Blut, die Handlung ist nicht von Rücksichten auf Tantenzirkel angekränkelt. Es war ein gewagter Wurf, in dieser Zeit einen Heine-Roman auf den Markt zu bringen, aber der Wurf war ein Treffer. **Paul Georg Münch.**

Dramen.

Geucke, Kurt, **Die Tochter des Loredan.** Tragödie. Berlin, 1915. Grote. (309 S. 8.) ℳ 3, geb. ℳ 4.

Sudermann, Hermann, **Die entgötterte Welt.** Szenische Bilder aus kranker Zeit. Stuttgart und Berlin, 1916. Cotta Nachf. (333 S. 8.) ℳ 3, 50, geb. 4, 50.

„Die Tochter des Loredan" hat der Oeffentlichkeit schon vor 27 Jahren vorgelegen. Es war dem Dichter „Bedürfnis", nachdem er die „übermäßige Ausdehnung" „verdichtet" hat, sie zum zweitenmale hinauszusenden. In der Urform hat die Tragödie bei Männern von dem Gewichte eines Gustav Freytag Interesse gefunden, was wohl den Dichter mit bestimmt haben mag, die in ihm noch nachklingende Jugendarbeit zu neuem Ertönen zu bringen. Kleinere Aehnlichkeiten des Stoffes weisen auf Lord Byrons „Beide Foscari", größere auf „Romeo und Julia" hin. Das Recht des Dichters auf Behandlung alter Stoffe und Motive legt Geucke in einer ausgedehnten, sich übrigens gut lesenden Vorrede dar, indem er hierzu zahlreiche Beispiele von der antiken Tragödie bis zu Goethe anführt. Einem ästhetisch geschulten Publikum wird es nicht einfallen, dieses Dichterrecht verkürzen zu wollen, den Einwänden der nur auf das Rohstoffliche eingestellten Reminiszenzenjäger wird man mit literarhistorischen Darlegungen aber kaum wirksam begegnen. G. meint, in „Romeo und Julia" sei die Liebe des Südens verherrlicht, in seiner Tragödie, die im lombardischen Venedig spielt, die nordische, die deutsche Liebe. Bei Shakespeare sei schon die Art und Weise, mit der sich die Liebenden zu erringen trachten, eine schuldvolle, bei ihm dagegen erst jene, in der sie einander, gleichviel ob tot oder lebendig, zu erhalten suchen. Genug des Vergleiches. Uebermächtig sind die Hindernisse, die sich dem Glücke dieses Liebespaares gegenüberstellen und in diesem Kampfe unterliegen sie. Der Verf. wußte uns dies in Szenen, die Farbe und Fülle des Lebens haben, darzustellen. Seine Versprache findet für Liebe und Haß überzeugenden Ausdruck. Möglich, daß die Urform, die G. selbst von ungeheurer Unreife nennt, manche charakteristischere Wendung hatte, die sich in der Umarbeitung allzusehr glättete. Die fünf Akte sind wohlgebaut, sodaß das Interesse des Lesers (und sicherlich seiner Zeit des Zuschauers) wacherhalten bleibt. Gute Schauspieler werden in den trotzigen, haßerfüllten Renaissancemenschen dankbare Aufgaben finden, sie vielleicht unserem Fühlen noch näher bringen, als dies uns bei der Lektüre gelang. Man weiß ja, wie schwer es ist, die Empfindungsbrücke zum Rinascimento zu schlagen. Man darf jedoch sagen, daß es dem Dichter gelang, das Zeitkolorit überzeugend zu machen, ohne daß er, wie so mancher, hierzu die Beimischung des Perversen nötig hatte. Der Verf. nennt unter den Persönlichkeiten, denen er wertvolle Hinweise verdankt, Max Grube. Ich erwähne dies, denn zwischen der Meininger Bühnenkunst, aus welcher

dieser Künstler herauswuchs und deren Traditionen er nun an fremder Stätte fortbildend pflegt, und der Tragödie Geuckes bestehen in der Tat Berührungspunkte des stilistischen Empfindens und hiermit ist auch genügend angedeutet, in welcher Art ich mir eine Verlebendigung des Stückes auf der Bühne erfolgreich denke.

„Szenische Bilder aus kranker Zeit" nennt Sudermann seine unter dem Gesamttitel „Die entgötterte Welt" herausgegebenen vier Stücke. Sie sollten ursprünglich während des Krieges nicht auf die Bühne gelangen, doch hat er sich inzwischen anders entschlossen und wir durften kürzlich in Berlin und München die Tragikomödie „Die gutgeschnittene Ecke" auf ihre Bühnenwirksamkeit prüfen. Der Dichter von „Sodoms Ende" erscheint hier wieder als warnender Kulturkritiker. Hier will uns S. einen Spiegel vorhalten, „was wir waren" (d. h. vor dem Kriege) „Da die Ichsucht einziger Weg war, Und ihr Künder ein Prophet, Den zu tadeln Sakrileg war, Dem zu huldigen Gebet". Man wird der reinen Gesinnung des Dichters manche unreinen Reime dieser Vorrede (z. B. Wahrheit: Narrheit) gerne nachsehen, aber in den Stücken schädigt eben doch die Tendenz des Dichters. Gewiß, wir verurteilen gleich ihm diese kalten und liederlichen Weiber und diese gesinnungslosen Spekulanten, aber der Ankläger ist nun einmal kein durchaus überzeugender Psycholog. Forscht der Dichter nicht auch in den Seelen der Schlechten nach den Regungen des Besseren, so bleiben die Gestalten für den Leser oder Zuschauer kalt und ihr Schicksal ist ihm gleichgültig. So hat die „Freundin", welche in dem ersten Stücke in einen friedlichen Kreis eindringt und die Leute (cui bono?) in Katastrophen hetzt, keinen Zug, der menschlich fesseln könnte, und psychologisch wird ihr Vorgehen höchstens durch den angedeuteten Zug des Perversen erklärbar. „Unser gemeinsamer Feind ist der Selbstkult des Individuums, das absolut gewordene Ich, das die göttlichen, die menschlichen und wie hier wo möglich auch die Gesetze der Natur auf den Kopf stellt. Abweichungen von der Norm hats immer gegeben, aber es gehört der wildgewordene Luxus dieser Zeit dazu, materieller und geistiger, um so was zu züchten, wie wirs hier an der Arbeit gesehen haben", so läßt sich Dr. Götz, unstreitig der Sprecher des Dichters, vernehmen. Hier steckt ohne Zweifel die These des Schauspieles, aber die Vorgänge bieten uns keinen zwingenden Beweis in tieferem, lebendeutendem Sinne. „Die gutgeschnittene Ecke" besitzt von den drei Stücken die größere Bühnenwirksamkeit. Bauspekulation und Theatergründung verschwistern sich zu einem höchst trüben Kulturbilde. Von weitem mag man in dieser Komödie der Heuchelei an Ruederers „Fahnenweihe" denken, freilich fehlt der überlegene Humor des Pritschenschwingers, die zur „Anklageliteratur" gehörenden Stellen wirken stärker, als die eigentlich plastisch gestalteten. Manche Nüance ist entschieden sehr lebensecht und mag sehr bezeichnend sein in dem „Wolfskampf aller gegen alle", der „deutsche Kunst" heißt, wobei es denn doch eine offene Frage bleibt, ob diese Verhältnisse „vor dem Kriege" wirklich die allbeherrschenden gewesen sind. Das gilt in noch weiterem Sinne für die Damen aus Berlin WW, die in dem Lustspiel „Das höhere Leben" ihr Unwesen treiben. „Das Unmoralische versteht sich immer von selbst", heißt es da einmal bezeichnend. Psychologisch hat mich vieles nicht recht überzeugen wollen, wie es mir vor ein paar Jahren mit Sudermanns „Gutem Ruf" ergangen ist, der ja in ähnlichen Kreisen spielt. Wer übrigens von einem Lustspiel erwartet, daß er lachen kann, wird nicht auf seine Rechnung kommen. Er muß sich am überlegenen Lächeln begnügen des mit dem Dichter auf diese Zeit vor dem Kriege historisch Herabblickenden, denn es „fiel der Plunder, Der uns Kleid und Schmuckstück war, Freunde, uns geschah ein Wunder, Und das schuf uns die Gefahr".

L. G. Oberlaender.

Weltkriegslyrik.

Weinand, Marie, **Gedichte einer Deutschen.** M.-Gladbach, 1916. Volksvereins-Verlag. (44 S. 8.) ℳ 0, 80.

Skrzeczka, Anna Margret, **Die Heimat in Flammen.** Potsdam, o. J. Stiftungsverlag. (58 S. 8.) ℳ 1.

Schulenburg, Werner v. d., **Deutsche Flamme.** Balladen. Dresden, 1915. C. Reißner. (79 S. 8.) ℳ 1, 50.

Gerok, Otto, **Feuerzeichen.** Stuttgart, 1915. Strecker & Schröter. (85 S. 8.) Geb. ℳ 1, 20.

Friedrich, Paul, **Fahnen und Wunden.** Leipzig, 1915. Xenien-Verlag. (30 S. 8.) ℳ 0, 50.

Rosanes, Flora, **Im Schatten des Völkerhasses.** Wien, 1915. C. Konegen. (86 S. 8.) ℳ 1.

Dies., **Wunden, Narben und rankende Rosen.** Ebda., 1915. (82 S. 8.) ℳ 1.

Haering, Theodor, **Lieder in der Heimat.** Tübingen, 1915. Laupp. (39 S. 8.) Geb. ℳ 0, 80.

Schön, Friedrich, **Zum Schwert das Lied.** Simmern, 1916. Selbstverlag. (12 S. 8.) ℳ 0, 30.

Viese, Alfred, **Poesie des Krieges.** Berlin, 1915. Grote. (109 S. 8.) ℳ 1, 20.

Ders., **Poesie des Krieges.** Neue Folge. Ebd., 1916. (110 S. 8.) ℳ 1, 20.

Schaube-Bring, Feldmarschall Hindenburg zur Ehr! Ein Flugblatt. Berlin, 1915. Concordia Deutsche Verlags-Anstalt. (27 S. 8.) ℳ 0, 40.

Schmelzer, Ludwig, **Deutschland und seine Feinde.** Ein Bühnenfestspiel. München, 1915. Oldenbourg. (42 S. 8.) ℳ 0, 60.

Marie Weinand steht den im lauf. Jahrg., Nr. 6, Sp. 90 fg. d. Bl. erwähnten beiden rheinischen Dichtern Leo Sternberg und Paul Lingens literarisch nahe, tritt aber an Bedeutung gegen sie zurück. Auch bei ihr ist allerdings die für die Dichter dieses Kreises so bezeichnende Mischung von Pathos und Volkslied vorhanden, aber nach jeder Seite hin in bedeutend schwächerem und weniger originalem Grade. Es ist ein interessanter Zufall, daß hier wie auch bei Lingens die beiden Gedichte „Krieg" und „Gebet" nebeneinanderstehen, und wenn man nun ans Vergleichen geht, so erkennt man fast auf den ersten Blick, wo die ursprünglichere und technisch gewandtere Begabung ist. Aber immerhin muß doch gesagt werden: diese Gedichte sind keineswegs Dilettantenarbeit; es steckt ein gut Stück Können darin und auch Begabung.

Unstreitig wertvoller sind die Gedichte einer anderen Frau, der Anna Margret Skrzeczka: Lieder und Balladen aus Ostpreußens schwerer Zeit. Wie uns ein Vorwort von Gustav Schüler belehrt, hat die Dichterin die Not und das Elend des Russeneinfalls miterlebt, und es wird dem Leser auch ohne dies beim Durchschauen klar, daß hier das Erlebnis einen wesentlichen Anteil an der Gestaltung der Gedichte hat. Aber über das nur Inhaltliche hinaus ist S. eine Dichterin mit einem bei Frauen sonst selteneren Blick für das Wesentliche balladenhafter Wirkungen. Und noch eines, scheinbar eine Nebensache, aber für mich sehr bezeichnend und vor allem die ernsten literarischen Absichten der Verfasserin aufzeigend: das ist die Tatsache, daß sich in diesem, Ostpreußen gewidmeten Buch kein Gedicht auf Hindenburg vorfindet, ganz abgesehen von der geschmacklosen und schlechten „hinten-durch"-Poesie, wie sie sonst bei inhaltlich gleichen Gedichten unvermeidlich zu sein scheint. Nicht als ob etwa der Dichterin Verehrung für den Befreier Ost-

preußens geringer wäre als die anderer Kinder jener Erde: aber dies ist nur ein indirekter Beweis dafür, daß hier eine wirklich dichterische, und nicht patriotisch-reimende Empfindungswelt sich gestalten will.

Unter dem Titel „Deutsche Flamme" hat W. v. d. Schulenburg ein kleines Bändchen Gedichte und Balladen herausgegeben, die aller Beachtung wert erscheinen. Denn hier spricht eine starke gestaltende Kraft, eine weniger lyrisch, als balladenhaft sich auslebende Künstlernatur mit einem ausgeglichenen Können. Kein einziges der Gedichte ohne innere Rundung und ohne äußere Form. Auch die „Zeitgedichte" haben einen balladenhaften Charakter, die Stimmung geht auf in der Handlung. Es will mir scheinen, als ob wir in dieser Art wenig Dichter des Krieges haben; soweit ich die Kriegslyrik übersehe, ist zwar an Stimmungslyrik sehr viel Gutes, Besseres als bei Sch. geschaffen worden, dagegen ist die Ballade durchschnittlich sehr spärlich vertreten und vor allem sehr selten in künstlerisch einwandfreier Form. Daß Sch. für diese Form der Lyrik viel Veranlagung besitzt, das beweist er mit dem Teil „Vom großen Kurfürsten und vom großen König" in seinem Buche. Hier sind ihm, weit mehr als in den „Zeitgedichten", geschlossene Schöpfungen gelungen, die nicht nur inhaltlich geistvoll, sondern auch wirkungsvoll sind: in der Hand eines guten Vortragskünstlers müssen einige von besonderer Wirkung sein.

Die Kriegsgedichte von Otto Gerok sind sehr ungleich in ihrem Wert. Am wenigsten hat mich der erste Teil der Sammlung befriedigt: „Geisterstimmen." Die Gemälde zu Brüssel, die Kathedrale zu Reims, Shakespeare, Kingsley, Carlyle sprechen in langen Gedichten, eines hat 18 Strophen, allerlei abgegriffene Wendungen. Oft sind die Gedichte reimlos, eine schlecht angepaßte Rhetorik und ein unlyrisches Pathos spricht in vielen Frage- und Ausrufesätzen und in Leitartikeltönen: Es ist schlimm und bezeichnend, wenn überhaupt grammatische Elemente in einem Gedicht einem zu Bewußtsein kommen. Die Fehler dieses Teiles finden sich auch in den anderen, aber weitaus seltener, nur ist oft eine unnötige Häufung von nebensächlichen Beiwörtern störend. Zuweilen aber gelingen dem Verf. geschlossene schöne Gedichte, die beweisen, das es im Ganzen vielleicht nur an Selbstkritik gefehlt hat: so ist das Gedicht „Der Hindenburg" trotz seines unvermeidlichen schlechten Reimes auf „hinten-durch" eines der besten Hindenburggedichte; auch „Die Winterschlacht" ist in ihrem knappen geistreichen Aufbau sehr bemerkenswert. Es ist im Einzelnen immer wieder dann und wann ein Ton und ein Klang, der aufhorchen läßt, und um dessen willen muß man das Buch als ganzes beachten. Wenn der Verf. lernt, seine Neigung zur Weitschweifigkeit einzuschränken und statt der Längen mehr Tiefe zu geben, wenn er seinen Pegasus etwas schärfer in die Zügel nimmt, dann wird er ohne Zweifel Vollwertiges geben können: denn sein Dichterroß ist von keiner schlechten Rasse.

Wenn man auch nicht durchweg der Ansicht ist, daß die Sammlung „Fahnen und Wunden" von Paul Friedrich „auch vor den strengsten Maßstäben bestehen kann", so soll doch gerne anerkannt werden, daß manches der Gedichte wertvoll ist; besonders die kleineren, in denen Gedanke und Stimmung gut zusammengehen, klingen nach. Im übrigen stehen sie sehr der Kriegslyrik der ersten Monate nahe, pathetisch, rhetorisch, mit weichlichen patriotischen Schlagwörtern durchsetzt, mehr vaterländische Gesinnungsdichtung als Lyrik, kurz, ein „politisch Lied" im Goetheschen Sinne. Druck und Papier sind mäßig.

Ich habe die beiden Gedichtbände von Flora Rosanes mit jenem, meist berechtigten, Mißtrauen zur Hand genommen, mit dem der durch Erfahrung gewitzigte Kritiker innerhalb eines Jahres erschienene Sammlungen von anderthalbhundert Gedichten aufzuschlagen pflegt. Ich erwähne dies nur, damit man nicht etwa meint, das Lob sei leicht erworben: denn als Ganzes darf man die beiden Bände empfehlen. Nicht als ob sie etwas Besonderes wären; als ob aus ihnen ein neues Talent von überragender Bedeutung spräche! Gewiß nicht; es sind unter den vielen Gedichten auch manche, die wertlos oder nicht wertvoll sind. Es sind sogar einige darunter, die ganz unglaubliche Reime enthalten, die nicht den Weg zur Druckerei hätten finden dürfen. Aber es sind immerhin auch welche dabei, die aufhorchen lassen. Die „Kriegsstimmungsgedichte" sind Reflexe des ungeheueren Geschehens in einem Gemüt, das im Grunde sehr wenig Beziehungen zu diesen Ereignissen hat: und deshalb ihnen gegenüber machtlos dastünde, wenn es nicht in der Lyrik einen Weg hätte, sich ihnen auf seine Weise zu nähern. Der Grundton des Unbegreiflichen, des Grauens und eines weiblichen Zurückweichens klingt zum Teil so stark durch, daß manche Gedichte einen, nicht agitatorisch, aber psychologisch begründeten pazifistischen Charakter haben. Im Formalen, das äußerlich vielseitig ist, fehlt es an bewußter Konzentration und an rücksichtsloser Selbstkritik: so könnte z. B. das an sich gute, im Einzelnen manchmal ausgezeichnete Gedicht „Erstarrung" ungemein durch eine klarere Durcharbeitung gewinnen. Formal ist der zweite Band sonst im allgemeinen reifer; er scheint auch eine größere Anzahl älterer Gedichte zu enthalten, da er fast überwiegend zeitlose Stimmungen gibt. Eine strenge Auswahl der besten Gedichte in den beiden Bänden würde ein Büchlein geben, das noch eindringlicher für die Verfasserin spricht als diese beiden überflüssig beschwerten Bände, die als Ganzes einen angenehmen und versprechenden Eindruck hinterlassen haben.

Der Verfasser der „Lieder in der Heimat", Theodor Haering, scheint Theologe zu sein; damit ist etwas, aber durchaus nichts wesentliches über die inhaltliche Richtung seiner Verse gesagt. In der Hauptsache ist sein Erlebnis der Zeit durchaus untheologisch, ist rein menschlich: und das ist gut so. Denn auf diese Weise klingt der Ernst und die Schönheit seines Berufes nur hindurch und gibt dem Ganzen eine verantwortungstiefe Note. Daneben hat er einen feinen Sinn für dichterische Wirkung und eine an guter Lyrik geschulte Sprache. Eines der schönsten Gedichte mag hier als Probe stehen:

Spätsommernachmittag.

Vor meinem Fenster schläft der Apfelbaum,
Die Zweige schwer von reifer Früchte Fülle.
Von Duft und Sonne eine zarte Hülle
Umschwebt ihn wie ein goldner Friedenstraum.

Hier ist's, als ob die Weltuhr stille stand;
Nur manchmal teilt der Früchte Fall das Schweigen,
Als griffe sie ein Lüftlein aus den Zweigen
Und ließ' im Traum sie wieder aus der Hand...

Da — wie ein Nachtgeist, der dem Grab entstieg —
Faßt es mich an, bei ihrem Fall, dem schweren,
Wie wenn sie fallend Menschenleben wären...
Und schauernd weiß ichs wieder: Es ist Krieg!

Unter dem Titel „Poesie des Krieges" hat Alfred Biese zwei sehr empfehlenswerte Kriegsgedicht-Sammlungen herausgegeben. Den ersten Band leitet ein Aufsatz „Auch der Krieg hat seine Poesie" ein; der zweite Band beginnt mit einem Vortrag über „Tod, Tragödie und Krieg". Die Auswahl ist, wie bei einem so gründlichen Kenner der deutschen Literatur nicht anders zu erwarten, gut; man

wird wohl kaum einen Namen vermissen, den man genannt haben möchte, und ebenso selten wird man die Aufnahme eines Gedichtes als verfehlt bezeichnen können. Die beiden gut gebundenen und gedruckten Büchlein mögen auch als Feldpostgabe empfohlen sein.

Das Flugblatt „Feldmarschall Hindenburg zur Ehr" von Schaube-Bring erhebt wohl keinen! Anspruch auf literarische Wertung. Die Gedichte sind aus der Begeisterung für unseren großen Heerführer geboren und wollen und sollen so von vorne bis „hinten durch" gelesen werden.

In ähnlicher Weise dient vorwiegend patriotischen und keineswegs literarischen Zwecken das eigentlich nicht hierher gehörende „Bühnenfestspiel": „Deutschland und seine Feinde" von Ludwig Schmelzer. Es ist eine nicht ungeschickt verfaßte dramatisch-deklamatorische Darstellung, die, wie sie schon sich bei dem Anlaß ihrer Entstehung als wirkungsvoll bewiesen hat, auch bei ähnlichen Veranstaltungen, es kommen besonders Garnisonstruppenfeste in Betracht, einen guten Dienst erweisen mag. In diesem Sinne mag das Büchlein hier empfohlen sein. **Rolf Gustaf Haebler.**

Zeitschriften.

Die Aehre. Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst. Red.: E. Wiedmer. 4. Jahrg., Heft 12/13. Zürich, Steinmann.

Inh.: J. Wetzosol, Borngräber der Zeitgemäße. — Aus Borngräbers Dramen: Weltfriedensdrama. Die andere Nacht. Moses-Tragödie. Die ersten Menschen. Althäa und ihr Kind. Giordano Bruno, Das neue Jahrhundert. — K. A. Schmidt, Borngräbers Tragik. — Aus Borngräbers Epik: Attilas Grab. (Preisgekrönte Ballade.) — Aus Borngräbers Liebeslyrik. — Aus Borngräbers „Hymnen an die Größe".

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 27/28. München.

Inh.: Hans Eber, Der Wunderdoktor. — F. W. L. Becker, Ein Besuch beim Pfarrer in Rizlern. — H. Hugo, Vom Ulmer Schwörhaus. — Hedin beim Kampf um den Zwinin. — Dohnas in Wittelsbachischen Diensten. — Meisterwerke bayerischer Porzellankunst.

Die weißen Blätter. Eine Monatsschrift. Red.: E. Lohmann. 3. Jahrg., 3. Heft. Leipzig, Verlag der weißen Bücher.

Inh.: H. Lautensack, Das Gelübde. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. — A. Ehrenstein, Begräbnis. Novelle. — Ed. Bernstein, Völker zu Hause. Erinnerungen. III.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 28 und 29. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (28.) G. Wegener, Feldpostbrief aus dem Kampfgelände vor Verdun. — Vogel, In englischer Gefangenschaft. Eine Erinnerung. — An der galizischen Front. Ein Stimmungsbild. — E. Heyck, England und Portugal. — Im U-Boot. Erlebnisse eines Fliegeroffiziers. — (28/29.) Georg Lehfels, Die gepanzerte Faust. Roman. (Forts.) — (28.) Marie v. Ebner-Eschenbach †. — Ernst Riemann, Avricourt, Petrograd. — F. Rosenberg, Die alten und die neueren Sprachen auf den höheren Schulen. — Hedwig von Münchow, Erinnerungen aus meiner Lazarettzeit. — (29.) Feldpostbrief aus der Woëvre. Von einem Mitkämpfer. — G. Ubl, Eine neue griechische Provinz. — G. Wegener, Vor Verdun. Feldpostbrief. — Ernst Decsey, Die Madonna mit der Wunde. Eine Erinnerung aus dem Krieg im Karst. — Frhr. v. Mackay, Noch einmal: König Northcliffe und sein Reich. — Der heilige Hain. — Karl Gußmann, Im Kriegsgemüsegarten 1916. — L. M. Schultheis, Von Papageien, die ich kannte.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 13 und 14. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (13.) Harry Mayne, Was singen unsere Soldaten im Felde? — A. Bettelheim, Marie von Ebner-Eschenbachs „Stille Welt". — S. Zweig, Eine Faksimileausgabe von Heines „Deutschland, ein Wintermärchen". — Fr. Rosenthal, Der Schauspieler in der Literatur. II. — Kurt Martens, Flugschriften über den Krieg. IX. — (14.) Charlotte Lady Blennerhassett, Deutsche Kultur. — H. W. Seidel, Neues über den Krieg. — R. Krauß, Cäsar Flaischlens Stimmen zum Krieg. — G. Jakob, Freiheitsberaubung und Dichtung. — L. Geiger, Gelehrtenbriefe. — J. Bab, Die Kriegslyrik von heute. IV.

De Eekhorn. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl. A. Schwarz u. H. O. Zimmer. 34. Jahrg., Nr. 3. Hamburg, Hermes.

Inh.: Fr. Castelle, Gustav Falke †. — L. Hinrichsen, Sünnawend-Awends. — A. Schwarz, De nedderlännsch Sprak. — Marg. Nerese-Wietholtz, En Rokkaten. — Elisabeth Albrecht, Dei Heidenhoff. Roman. (Forts.)

Die Literarische Gesellschaft. Schriftl.: G. Schiefler. 2. Jahrg., Heft 4. Hamburg, 1916. M. Glogau jun.

Inh.: M. Bauer, Christian Morgenstern. — W. Stammler, Aus Matthias Claudius' Familienkorrespondenz. — Will Scheller, Paul Scheerbart. — E. F. Kullberg, Gustav Falke zum Gedächtnis. — G. Moerner, Der Hornist. — H. Johst, Jeremias Gotthelf.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 14 u. 15. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (14.) Muckwar-Stradow, Zum Kriegsausbruch. — J. Schwering, Die Entwicklung der französischen Presse zur Weltmacht. — B. Franz, Vom natürlichen Stil. — R. Petsch, Nordische Volksmärchen. — (15.) A. Guthke, Eine neue heilige Allianz. — J. R. Haarhaus, Die wirtschaftliche Bedeutung der Jagd. — Muckwar-Stradow, Der Hexenkessel. — R. Ziese, Die Freiheit der Meere.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 330 und 331. Leipzig, Fritsch.

Inh.: (330.) F. Roderich, Welches Interesse hat die internationale Plutokratie am Weltkriege? — Fritz Ehlers, Parlament und Zeitgeist. — (331.) Max Sebaldt, Englische Einflüsse in Berlin. — Hans Falke, Deutsche Erziehung.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 13. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Ulrich Lörcher, In der Lothringer Schlacht. Erlebnissen eines bayrischen Oberleutnants im jetzigen Kriege nacherzählt. (Forts.) — Georg Müller-Heim, Die Brotmarken. Eine heitere Geschichte aus ernster Zeit. — Fritz Müller, Der Nachteil des Eisernen. — Emil Gienapp, Frühes Freiland-Kohlgemüse. — M. K. Böttcher, Auf Patrouille. Kriegsskizze. — Erwin Gros, Der Krieg verteidigt sich.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 12 bis 14. Stuttgart, 1916.

Inh.: (12.) Paul Enderling, Politische Karikaturen. — S. G. Kallenberg, Carl Maria von Weber. — C. M. v. Weber, Der Schlammbeizger. Ein fröhliches Kapitel. — Ders., Zwei Aphorismen. — (12/13.) O. E. Hesse, Fragen der modernen Rhetorik. IV, V. — (12/14.) O. Enking, Johann Rolfs. Roman. (Forts.) — (13.) Paul Wittko, Alfred Bock. — A. Bock, Der Napoleon. Eine Erzählung aus Hessen. — O. E. Sauer, Der deutsche Plinius („Tierbuch" von Conrad Gesner.) Zur 300. Wiederkehr seinen Geburtstages. — Hans Lieske, Beute des Schlachtfeldes. — (14.) E. Scheibener, Erwachen. Eine biologische Plauderei. — O. Wöhrle, Schwester Frieda. — K. Stieler, Ein Zyklus aus den „Landsknechtsliedern". — O. E. Hesse, Kriegsberedsamkeit. — Zwei Kriegsreden vor der Schlacht von Frankenhausen 1525: Rede an die Bauern, von Thomas Münzer. Rede an Kriegsleute, von Landgraf Philipp von Hessen. — Max. Schmidt, Lazarus Sauerteig. Eine heitere Erzählung.

Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst u. Dichtung. 6. Jahrg., Nr. 12 und 13.

Inh.: (12.) Oskar Baum, Auf dem Patrouillengang. Skizze. — A. Ulitz, Der langsame Trunk. — P. A. Schettler, Der Sieg im Städtchen. — Ina Seidel, Der Herr in Flandern. — Rose Schwab, Erwachen. — (13.) Karl Röttger, Die Mutter. — Paul Ernst, Cinthios Heirat. — K. Engelbrecht, Die Kultur des Kunstgenießens. — Lisa Honroth-Loewe, Die Rolle. Skizze. — E. W. Zech, Abgewehrt! Ein Feldpostbrief.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 11. Jahrg., Heft 14. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Hans Franck, Gustav Falke. — Ders., Liliencrons Leben.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 30. Jahrg., 8. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Adelheid Weber, Ueber den Tälern. Ein Frauenleben von damals. — H. Worner, Oskar Frenzel, ein norddeutscher Tiermaler. — Th. Birth, Aus dem Papyrusfund des Doktor Sophus. Eine Kriegsplauderei. — Otto Soyka, Das System. Erzählung. — Wilh. v. Bode, Erfahrungen bei der Sammeltätigkeit für öffentliche Kunstsammlungen. — L. Scherman, „Farbige Engländer" aus der Herbst-

offensive 1915. — Otto Hoetzsch, Die Neutralität Skandinaviens. — A. Trentini, Auch du! Eine Kriegserzählung. — Willy Norbert, Ypern, „die ewige Stadt". — Klara Hofer, Maria im Baum. Novelle. — P. Herre, Das Gleichgewicht in der Politik. — O. Hoetzsch, Zeitgeschichtlicher Rückblick.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 27 und 28. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (27/28.) Fritz Skowronnek, Zertrümmerte Götzen. Ostpreußischer Zeitroman. (Forts.) — Detlev Stern, Bulgariens erster Zar. Roman. (Forts.) — (27.) O. v. Hanstein, Klein-Else. — Hanns Gisbert, Die alte Mühle im Berlebachtal. — (28.) Tiny v. Rößler, Flüchtlinge. Kriegsbild aus Ostpreußen.

Sonntagsbeilage Nr. 14 bis 16 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 171, 184 und 197. Berlin.

Inh.: (14.) J. Spier, Zelle und Leben. — Arthur Eloesser, Joseph Ruederer. — J. Popper-Lynkeus, Ernst Mach. (Schl.) — H. Flemming, Saint-Dié und Amerika. — (15/16.) O. Kraus, Der Krieg und die Philosophen. — (15.) Hans Offe, Erdkundliche Bildung. — L. Geiger, Unbekannte Gedichte Lessings? — (16.) Ernst Friedrichs, Shakespeare und Katharina II. — G. Berndt, Das Rätsel der Schwerkraft. — G. Witkowski, Ein kleiner Goethe-Fund.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 28 und 29. Berlin.

Inh.: (28/29.) Anny v. Panhuys, Das weiße Pferd von Dittborn. Roman. (Forts.) — (28.) Else von Boetticher, Die deutschen Kolonisten in Rußland. — Hans Guenther, Ein Absagebrief. Nach dem Norwegischen. — (29.) Toni Ruth, Taube Soldaten. — Alexe Gräfin Brockdorff, Das rosenrote Häuschen. — Kriegsfürsorge des Roten Kreuzes in Kopenhagen für deutsche und österreichisch-ungarische Kriegsgefangene in Rußland. — E. Walther, Gerettet.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 14. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Fr. Lienhard, Tod und Unsterblichkeit. — J. Spier-Irving, Die Wandlung. — A. Schmitt, Zarathustra als Ehemann. — Die innere englische Gefahr. — Tirpitz. — P. Feucht, Helmut von Mücke, Xenophon von Athen. — Marie von Ebner-Eschenbach. — H. Kienzl, Antaios (Berliner Theater-Rundschau). — K. Storck, Don Quixote. — Derf., Mozart oder Wagner.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 116. Bd., Nr. 28 u. 29. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (28/29.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (28.) Georg Wagenführ, In der Front bei den Sanitätskolonnen unserer türkischen Verbündeten. — Sir Roger Casement, Irland als ein Faktor des Friedens. — G. Stumm, Kriegstechnische Kleinigkeiten. — (28/29.) Kurt Küchler, Die letzten Tage von Tsingtau. (Forts.) — (28.) M. H. Baege, Kann man Tiere hypnotisieren? — (28/29.) Liesbet Dill, Franziska. Roman. (Forts.) — (29.) B. Haldy, Portugal und die Portugiesen. — R. Stern, Der Krieg und die Mode unserer Feinde. — v. Schreibershofen, Die großen Schlachten des Weltkrieges. Die Durchbruchsschlacht bei Gorlice und Tarnow, 2. bis 5. Mai 1915. — Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen. Durazzo.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 15 und 16. Berlin, Scherl.

Inh.: (15.) Frhr. v. Ompteda, Letzter Ritt. — Aus vergangener Zeit. — (15/16.) A. Stehfest, Am Ausguck. — (15.) O. Klaußmann, Wieder an die Front. — (15/16.) Rud. Stratz, Das deutsche Wunder. Roman. (Forts.) — (15.) Thea v. Puttkamer, Ein Besuch im türkischen Senat. — Ellyn Karyn, Einsamkeit. Novelle. — Ludw. Klinenberger, Deutsche Kriegsfürsorge in Wien. — (16.) C. Gurlitt, Benagelte Bildwerke. — Fr. Lembke, Wie ist der Verwahrlosung der Jugend zu steuern? — Gertraud Liese, Osterkuchen ohne Mehl. — F. Baumann, Vaterländische Gedenkhalle der Feste Boyen. — Lothar Loeff, Eine Bergbesteigung in Schweden: Ostern auf dem Kebnekaisse. — G. S. Urff, Deutscher Flachs. — Hans Fr. Blunck, Das bessere Recht. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3797 und 3798. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3797.) A. v. Janson, Generalfeldmarschall v. Hindenburg zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum. — Hans Osman, Hindenburgs Charakterbild. — Fr. Bertkau, Der Feldmarschall im Felde. — Hans Bethge, Drei Kameraden. — A. Teutenberg, Goethe vor und in Verdun. — Hugo Waldeyer, „Grün-Gold-Rot". Eine Kriegsskizze. — (3798.) Ed. Engel, Deutscher Krieg und deutsche Sprache. — P. Dehn, England und Holland. — G. Schöbel, Aus einer Beutesammelstelle auf dem westlichen Kriegsschauplatz. — Fritz Müller, Der Hundertste. Kriegserzählung. — H. Osel, Der Aufmarsch der deutschen Industrie im Kriege. — P. Dirr, Die Genter Hochschule. — W. Dibelius, Deutschland und Shakespeare.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 7 und 8.

Inh.: (7.) P. Hausmann, Paul Ernst, der Mensch und Dichter. Ein Nachwort. — W. v. Molo, Weltkrieg und deutsche Dichtkunst. — (7/8.) F. Geppert, Griechische Kunst und Kultur. III. Die hellenistisch-römische Kunst. — (7.) Marie Ebner, Julie Rettich und Hebbel. — (8.) A. Gottschewski, Hamburger Denkmünzen und die Zeitgeschichte. — K. Guenther, Die Wurzeln der Kunst.

Mitteilungen.

Literatur.

Reclams Universal-Bibliothek bietet in ihren neuesten Veröffentlichungen als Nr. 5836 zunächst die Fortsetzung der **Gedichte** Karl Stielers: 2. Band „Weil's mi freut!" Gedichte in oberbayrischer Mundart, mit Erläuterung und Wörterverzeichnis hgb. von Fritz Gundlach, in Nr. 5837 die Fortsetzung der Werke Emanuel Geibels: **„Brunhild,** Tragödie aus der Nibelungensage", als Anhang die für die Aufführung veränderte Schlußszene des ersten Aufzugs. Neuere Belletristik folgt in Nr. 5838, Novellen von Carl Graf Scapinelli, außer der Titelnovelle **„Künstlerspesen"** noch folgende vier: „Simon Berggarten", „Der Brief des Grafen", „Spätsommertage", „Weinlese"; Nr. 5831/34: **„Die Männer im Feuerofen"**, Roman aus der Kriegszeit von Kurt Aram (in Ganzleinenwand geb. ℳ 1, 20); Nr. 5840, **„Kriegsnovellen"**, sechster Band, mit neun Erzählungen: Elisabeth Dauthendey „Das Lied des Krieges", Oskar Kilian „Reiterstückchen", Nanny Lambrecht „Der letzte Wallone", Heloise v. Beaulieu „Fräulein Amadores Einquartierung", Hellmuth Unger „Der Hirschschreier", Martin Proskauer „Die Mäuse", Xaver Kappus „Die Feuertaufe", Rudolf Kleinecke „Wir lassen sie nicht durch!", Johanna Weiekirch „Im Fort Hamidie". Daran schließt sich in Nr. 5836 der **„Kriegskalender 1915,** III. Teil", eine übersichtliche Zusammenstellung der gleichzeitigen Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen vom 27. August (der Besitznahme von Brest-Litowsk) bis zum Ende des Jahres 1915, bearbeitet von Generalleutnant Metzler. In Nr. 5839 endlich, dem elften Bändchen der von Max Mendheim herausgegebenen **„Berühmten Kriminalfälle"**, schildert S. Bonnet unter dem Titel „Verbrechen russischer Revolutionäre und Polizeispitzel" die Beraubung des Renteigebäudes in Cherson 1879 und die Ermordung des Inspektors der Petersburger Geheimpolizei Sudeikin 1883, Beides Uebersetzungen aus dem Russischen, die erstere nach den im Gefängnis verfaßten Erinnerungen des an der Ausraubung beteiligten Revolutionärs Jurkowski, letztere nach der amtlichen Anklageschrift, sowie nach der Darstellung des Revolutionärs Tichomirow.

Zu Shakespeares 300. Geburtstage hat der ehemalige Meininger Intendant, jetziger Leiter des Deutschen Schauspielhauses, Max Grube, ein hochverdienter Förderer der Shakespeare-Dramaturgie, eine besonders eigenartige Festgabe erscheinen lassen, der man in diesen politischen Zeitläuften einen gewissen pikanten Reiz zubilligen und allenfalls auch theatralisches Interesse entgegenbringen kann, leider aber keinen eigentlich literarischen Wert oder künstlerische Bedeutung: **„Die Hexe von Orleans** von William **Shakespeare,** Szenen aus: ‚Heinrich der Sechste', für die Bühne bearbeitet von Max Grube." (Hamburg, 1916, Verlag des Deutschen Schauspielhauses; 32 S. 8.) In den geläufigen Bearbeitungen von Shakespeares „Heinrich VI" fehlen durchweg die Szenen der „Pucelle", der Jungfrau von Orleans. Es bleibe dahingestellt, ob Dingelstedt und Oechelhäuser sie, wie Grube glaubt, aus zarter Rücksicht auf Schillers Drama fortgelassen haben, das ja eine idealisierte Auffassung bietet. Shakespeare sah die Jungfrau von Orleans mit den Augen des Patrioten, des haßerfüllten Briten, und hat diese Gesinnung in Szenen zum Ausdruck gebracht, die allerdings in schroffstem Gegensatz zu Schillers Drama stehen. Daß Schiller dem britischen Dichter manche Einzelheiten entlehnt hat, wird nicht erst durch diese Bearbeitung bekannt, aber weiteren Kreisen neuerdings in Erinnerung gebracht werden. Bei der gegenwärtigen politischen Weltlage, und angesichts der Tatsache, daß kein Volk sich um Shakespeare soviel und so erfolgreich bemüht hat, wie unser deutsches, ist es also wohl originell, diese Szenen, die dem Bewußtsein fast entschwunden sind, der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Zumal da Grube, ein alterfahrener Theaterpraktiker, sie sehr geschickt zu einem szenischen Ganzen verbunden hat. Aber mehr ist doch auch dabei nicht herausgekommen: weder ein rundes Kunstwerk noch ein literarisches Denkmal, sondern bloß eine theaterphilologische Arbeit. Und das ist um Shakespeares willen eigentlich bedauerlich. So stark die Szenen im Rahmen des Ganzen künstlerisch wirken, so übertrieben einseitig ist hier die Wirkung, die durch eine bedeutende Darstellung, wie Grube sie sich wünscht und

denkt, sicherlich sehr verstärkt worden kann. Ich vermag solchen Versuchen, Szenen, die sich um eine Persönlichkeit herum aufbauen, mit allerhand Flickwerk zu einem neuen Ganzen herzurichten, ebensowenig Geschmack abgewinnen, als Versuchen, den „Wallenstein" durch Striche ganzer Akte oder der ganzen Max-Thekla-Handlung zu einem abendfüllenden Drama umzumodeln. Ich leiste mir die „kleine Anfrage": Warum gibt Max Grube nicht lieber, zum ersten Male, zum 300. Geburtstage Shakespeares den ganzen „Heinrich VI" mit den Szenen der Pucelle?

Franz E. Willmann.

Nr. 183 der „Wiesbadener Volksbücher" bringt **„Kaiserlieder,** ausgewählt von Richard Dohse, 1.—20. Tausend" (Wiesbaden, 1916, Verlag des Volksbildungsvereins, Heinrich Staadt; 57 S. 8., ℳ 0, 25). Die Auswahl ist vortrefflich. Zumeist handelt es sich um unsern jetzigen Kaiser, aber auch Gedichte an die beiden ersten sind in dem Heft enthalten, dem außerdem gleichfalls sehr gut gewählte und tadellos ausgeführte Wiedergaben der Bildnisse der drei Kaiser zur Zierde gereichen.

Theater.

Berlin. Zu wohltätigen Zwecken fand am 10. April d. J. die Uraufführung des fünfaktigen Schauspiels **„Herr, mach uns frei** (Wilhelm der Oranier, der Deutsche)" von dem Großberliner Pfarrer Kurt Delbrück statt.

Bremen. Im Stadttheater kommt zu Anfang der nächsten Spielzeit die fünfaktige Tragödie **„Die schwarze Perle"** von Kurt Küchler zur Uraufführung.

Frankfurt a. M. Wenn uns auch, wie es sich gehört, der Krieg nicht davon abgebracht hat, das Gute auf künstlerischem Gebiete auch jenseits der Grenzen unseres Landes zu suchen und zu verwerten, so sollten wir uns doch heute mehr als je von jedem Stück fern halten, das nur auf äußere Wirkungen eingestellt und darum unnötig ist. Ein solches Werk ist das vieraktige Schauspiel **„Thora van Deken"** von den Dänen Henrik Pontoppidan und Hjalmar Bergström, das in der autorisierten Uebersetzung von Dr. John Josephsohn am Frankfurter „Neuen Theater" am 15. April d. J. seine Uraufführung erlebte. Gewiß, der Grundgedanke ist gar nicht übel: es soll an einem eigenartigen Frauenschicksal gezeigt werden, daß sich alle Schuld auf Erden rächt, auch wenn die Beweggründe noch so selbstlos sein mögen. Thora van Deken, die geschiedene Frau des Gutsbesitzers Engelstoft, entwindet ihrem Mann auf dem Sterbebette sein Testament, das er zu ungunsten ihrer Tochter Esther gemacht hat. Das Gut bleibt den beiden Frauen erhalten, aber weder die eine noch die andere hat rechten Genuß davon. Thora wehrt sich bis zum Aeußersten gegen Klatsch und üble Nachrede, die ihr Haus umschwirren; ja, sie lädt schließlich die Schuld des Meineides auf sich, indem sie vor Gericht bekräftigt, das Testament sei von ihrem Manne freiwillig vernichtet worden. Aber das Unheil läßt sich nicht aufhalten. Sie, die ihr Recht einzig in ihrer eigenen Brust beschlossen glaubt, erlebt keinen Segen an ihrer unseligen Tat. Von dem Zwiespalt zwischen Recht und Schuldbewußtsein bis zum Aeußersten getrieben, offenbart sie der Tochter ihre Tat. Diese wendet sich entsetzt von ihr und verläßt sie, um an der Seite eines reinen Mannes ihr Glück zu suchen. Thora selbst, die einst so stolze und selbstgewisse Frau, ist am Ende ihrer körperlichen und seelischen Kraft. Sie bricht zusammen und liefert sich dem weltlichen Gericht, über das sie erhaben zu sein glaubte, aus. Diese seelische Kompliziertheit in dem Wesen Thoras aufzudecken und ohne gewaltsame äußere Wirkung den Hörern nahe zu bringen, konnte wohl einem Dichter gelingen. Unter den Händen der beiden Verfasser aber wird der dankbare Stoff vergröbert und sinkt allzusehr in die Niederungen des Sensationsdramas herab. Ohne Zweifel sind einige Ansätze zu tieferer künstlerischer Gestaltung vorhanden, die aufhorchen lassen und auch einen Augenblick ans Herz greifen. Aber im Grunde überwiegt das Kinoartige der Vorgänge, und es ziehen gewaltsame, nur aufs Theaterwirksame gestellte Szenen an uns vorüber, die übrigens nicht einmal immer den gewollten äußeren Eindruck erzielen. Freilich eine Rolle bringt das Stück, wie man sie sich für eine gewiegte Schauspielerin nicht dankbarer vorstellen kann. Alles dreht sich um diese Thora van Deken; sie ist beständig im Mittelpunkt, und alle andern Personen werden zu Episodenrollen. Zum Glück hatte man sich für diese Figur einen Gast von Rang verschrieben. Rosa Bertens vom Deutschen Theater in Berlin verstand es durch ihr kraftvoll beherrschtes Spiel, zum mindesten eine stets fesselnde Darstellung zu bieten, wenn sie auch nicht immer vergessen lassen konnte, daß selbst Thora die innere Blutwärme fehlt und daß auch sie stark aufs Bühnenwirksame zugeschnitten ist. So hatte denn das Stück, da auch die Besetzung der übrigen Rollen und die Einstudierung kaum etwas zu wünschen übrig ließen, trotz der mangelnden künstlerischen Werte einen starken darstellerischen Erfolg.

Richard Dohse.

Frankfurt a. O. **„Gefühlsmenschen"**, Schauspiel in drei Akten von Karl Boese, Mitglied des Berliner Schiller-Theaters, wird im Stadttheater zur Uraufführung gelangen.

Mannheim. Die dreiaktige Tragödie **„Kaiserin Messalina"** von Hermann Kesser wurde vom Hoftheater zur Uraufführung erworben.

Wien. Das Burgtheater beabsichtigt das neue Schauspiel **„Könige"** von Hans Müller zur Uraufführung zu bringen.

Wien. Einen neuen norwegischen Dichter lernte man in Peter Egge kennen. Die Bekanntschaft vermittelte Karl Moorburger, der dessen Lustspiel in drei Akten **„Die Frau der Freunde"** für die deutsche Bühne bearbeitet hat. Ob diese Verdeutschung eine unbedingte Notwendigkeit war, möchte ich allerdings nicht blindlings bejahen. Peter Egge besitzt zweifelsohne dichterische Vorzüge, leider nicht genügende dramatische, um ein lustiges, abendfüllendes Stück zu schreiben. Aus allen Ecken und Enden dieses Dreiakters guckt der feinsinnige Novellist hervor. Im Dialog wird ein sehr netter, liebenswürdiger Plauderton festgehalten, aber die Handlung bewegt sich nur schwer vorwärts, wodurch eine vornehme, aber dennoch gründliche Langeweile entsteht. Zwei Freunde tauschen gegenseitig ihre Frauen aus, das heißt, der eine Freund heiratet die Frau des anderen, indes der eine sich wieder zu seiner ersten Frau zurückfindet. Schade, daß das alles so umständlich geschieht. Die Figuren sind jedenfalls gut geschaut, am besten und schärfsten die talentlose Dichterin, ein weiblicher Typus, der nicht allzuselten anzutreffen ist. Eine unfreiwillige Komik erzeugten die vielen Mahlzeiten in den drei Akten. Sie begünstigten bei der Uraufführung am 13. April d. J. an der Residenzbühne sehr den Lacherfolg, der sich aber doch nicht ausgiebig genug einstellen wollte. Immerhin: eine freundliche Aufnahme ist festzustellen. Heinz Salfner bot als Gelehrter und Literarhistoriker eine feinabgetönte schauspielerische Leistung. Die anderen halfen fleißig mit. — Ein sehr feines und hübsch dialogisiertes dreiaktiges Lustspiel **„Am Teetisch"** von Karl Sloboda hatte im Deutschen Volkstheater bei seiner Erstaufführung einen sehr freundlichen Erfolg zu verzeichnen. Das bühnenwirksame Stück war schon seit längerer Zeit angenommen, doch erfuhr die Aufführung immer wieder eine Hinausschiebung. So kam uns denn inzwischen München mit der Uraufführung zuvor, wo das Lustspiel, das seinerzeit hier bereits ausführlich besprochen wurde (vgl. vor. Jahrg., Nr. 21, Sp. 289), ebenfalls sehr gut gefiel. Sloboda hat sich schon vor Jahren mit einer politischen Komödie als ein begabter Dramatiker eingeführt, in diesem Lustspiel entpuppt er sich ebenfalls als ein äußerst geschickter Dramatiker, der selbst eine sehr dünne Handlung klug auszubauen und zu steigern versteht. Diese zwei Männer, zwischen denen die junge Frau Lea steht, sind famos geschaut und gezeichnet. Und originell ist die Wendung im zweiten Akt, wo der Hausfreund die Auseinandersetzung mit dem vermeintlich betrogenen Gatten hat. Kramer spielte mit den Pointen meisterhaft, jede seiner Bewegungen war Lebemann und Frauenliebling. Eine Prachtleistung boten Lackner als trockener Ehemann und Annemarie Steinfieck als das dem großen Schicksal ruhig entgegensehende Weibchen. Für den im Felde stehenden Verfasser dankte der Spielleiter. — Die ernsten Bestrebungen des Direktors Rundt an der Volksbühne haben leider nicht immer den erhofften künstlerischen Erfolg. Schade, daß neuerdings die Aufführung von Strindbergs **„Band"** und Gerhart Hauptmanns Fragment **„Das Hirtenlied"** auf eine so geringe Anteilnahme stießen. Aber diesmal war an dieser Interesselosigkeit doch die Darstellung und die Spielleitung ein wenig schuld, die sich zu zerfahren zeigte, um den beiden Dichtern einwandfrei gerecht zu werden. In Strindbergs Ehekomödie kam nicht der große Haß genügend zum Ausdruck, der hier vom Dichter zwischen Mann und Weib gelegt wurde. Für das Hauptmannsche Fragment erwies sich die Bühne szenisch als zu klein. Dem dichterischen Gehalt der zwei Akte gegenüber versagte die Darstellung. Und ein Dutzendpublikum vermag auch sonst sehr schwer dieser Philologenarbeit beizukommen. Immerhin sei der ernste Wille Direktor Rundts anerkannt. — Nach dem unglücklichen Possenspiel von Saßmann und Brandt im Josefstädtertheater kamen zwei nicht weniger unglückliche Schriftsteller an die Reihe. Die Herren Ernst Neumann und Franz Hardt, zwei unbekannte Größen auf dem Gebiete der Possendichterei, versuchen es mit einem Schwank **„Der lustige Witwer"**. Sie sind so offenherzig zu bekennen, woher ihre Schwankidee kommt. Wer Bissons erfolgreichen Schwank „Madame Bonivard" seinerzeit gelesen hat, der erkennt alle diese Figuren wieder, die hier aufmarschieren, aber nur einen schwachen Abklatsch bedeuten. Wozu war also diese Wiederholung notwendig? Entschuldigt wird dieser armselige Schwank einigermaßen dadurch, daß er für Gustav Maran und Gisela Werbezirk höchst dankbare Rollen enthält. Die Damen Breda und Weber ersetzten den Mangel an Handlung durch die Schönheit. Ein kleiner Teil des Publikums ließ es sich nicht nehmen, zu zischen. Sonderbar genug, daß es nicht die Mehrheit war. — War es Zufall oder Absicht, daß man kürzlich der einst in Wien so beliebten Elsa Galafrès in einer stummen Rolle begegnete? Im Rahmen einer Wohltätigkeitsveranstaltung wurde im Theater an der Wien Wormsers bekannte Pantomime **„Der verlorene Sohn"** gespielt und Elsa Galafrès mimte die Titelrolle. Wiederum zeigte es sich, welch eine große Künstlerin die Galafrès ist. Ihre Liebessehnsucht und ihre Reue spielte sie hervorragend musterhaft und das Publikum dankte ihr durch lauten Beifall für den hohen Genuß. Gibt es denn keinen goldenen Mittelweg, der die Künstlerin wieder dauernd nach Wien führen könnte?

Rudolf Huppert.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 10. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 13. Mai 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Timm Krögers Gesamtwerk. Novellen, Gesamtausgabe in sechs Bänden. Von Richard Dohse. (149)

Moderne Romane (151): Presber, Der Rubin der Herzogin. Linzen, Marte Schlichtegroll. Salten, Die klingende Schelle. Frank, Die Fürstin. Hart, Wunderkinder.

Erzählungen und Novellen (154): Bolt, Peterli am Lift, eine Erzählung für die Jugend und ihre Freunde, 3. Aufl. Otto, Blätter des Lebens. Schwarzkopf, Das kleine Glück, Erzählung. Ganz, Peter das Kind. Bonde, Die Prise der Brittannia. Der Fenriswolf, eine Finanznovelle aus der Zeitschrift „Quadriga".

Dramen (155): Schönherr, Volk in Not, ein deutsches Heldenlied. Unglehrt, Traum und Leben, dramatische Dichtung in drei Akten. **Aufführung:** Sturm, Große Kinder, drei lustige Akte: Heinz hustet! tragikomischer Schwank nach einer Skizze von Mark Twain; Fridolin, das Wunderkind, eine Posse; So war's einmal, lustige Szenen aus der Kinderzeit für Große.

Frauenlyrik (157): Rusko-Hamada, Sternschnuppen, Gedichte. Bandiß-Mercy, Gedichte. Dieß, Gedichte und Aphorismen. Berner, Lieder aus Holland. Kurs, Abendgeläut, Dichtungen. Reicke, Das schmerzliche Wunder, ein Buch Verse.

Verschiedenes (159): Paul, Strindberg-Erinnerungen und -Briefe.

Zeitschriften (159). **Mitteilungen** (162).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bandiß-Mercy, E., Gedichte. (157.)
—, Gedichte und Aphorismen. (157.)
Berner, E., Lieder aus Holland. (157.)
Bolt, R., Peterli am Lift. Eine Erzählung für die Jugend und ihre Freunde. 3. Auflage. (154.)
Bonde, S., Die Prise der Brittannia. (155.)
Fenriswolf. Eine Finanznovelle aus der Zeitschrift „Quadriga". (155.)
Frank, B., Die Fürstin. Roman. (153.)
Ganz, H., Peter das Kind. Erzählung. (154.)
Hart, H., Wunderkinder. Roman. (153.)
Kröger, T., Novellen. Gesamtausgabe. (149.)
Kurs, A., Abendgeläut. Dichtungen. (158.)
Linzen, K., Marte Schlichtegroll. (152.)
Rusko-Hamada, M., Sternschnuppen. Gedichte. (157.)
Otto, Fr., Blätter des Lebens. (154.)
Paul, A., Strindberg-Erinnerungen und -Briefe. (159.)
Presber, R., Der Rubin der Herzogin. (151.)
Reicke, J., Das schmerzliche Wunder. Ein Buch Verse. (158.)
Salten, F., Die klingende Schelle. Roman. (152.)
Schönherr, K., Volk in Not. Ein deutsches Heldenlied. (155.)
Schwarzkopf, R., Das kleine Glück. Erzählung. (154.)
Sturm, H., Große Kinder. Drei lustige Akte: Heinz hustet! Tragikomischer Schwank nach einer Skizze von Mark Twain. Fridolin, das Wunderkind. Eine Posse. So war's einmal. Lustige Szenen aus der Kinderzeit für Große. (156.)
Unglehrt, M., Traum und Leben. Dramatische Dichtung in drei Akten. (156.)

Timm Krögers Gesamtwerk.

Kröger, Timm, Novellen. Gesamtausgabe in sechs Bänden. Hamburg, 1914. Alfred Janssen. (299; 304; 317; 347; 322; 323 S. 8.) geb. ℳ 24; in Halbfranz ℳ 36; numerierte Liebhaberausgabe in Lederband ℳ 75.

Wer von den zahlreichen Freunden der Dichtung Timm Krögers hätte nicht längst den Wunsch gehabt, seine in vielen kleinen, zwar handlichen, aber doch allzu winzigen Bändchen verstreuten Novellen in einer stattlichen Gesamtausgabe gesammelt und geborgen zu wissen? Nun ist diese langersehnte Ausgabe da und liegt in sechs schmucken Bänden vor uns, das ganze Lebenswerk Krögers umfassend. Man wird dem Verleger dankbar sein müssen, daß er sein anfängliches, durch die ungünstigen Zeitverhältnisse bedingtes und auch wohl berechtigtes Zögern überwunden und nun die schöne Ausgabe dem Dichter als nachträgliches Geschenk zu seinem 70. Geburtstage und dem deutschen Volke als willkommene Gabe dargebracht hat.

Wer den ganzen Timm Kröger kennen lernen will, der wird nunmehr zu dieser neuen umfassenden Ausgabe greifen müssen, denn in ihr ist alles enthalten, was der Dichter seit 1886, dem Beginn seines Schaffens, an künstlerisch Wertvollem hervorgebracht hat, zudem manche bisher in Buchform überhaupt noch nicht veröffentlichte Erzählungen. Vieles erscheint auch in mehr oder weniger veränderter, erweiterter und umgearbeiteter Form und Gestalt, wie es eben die Art Krögers war, langsam und mit Bedacht zu schaffen, zu feilen, umzugießen, einzuschalten und nachzutragen. Endlich ist es wichtig, daß die einzelnen Dichtungen in der zeitlichen Folge ihres Entstehens gebracht werden, soweit das bei der eben gekennzeichneten Arbeitsweise des Dichters überhaupt möglich war, und daß vor allem von Kröger selbst eine feinsinnige Anordnung der Novellen nach ihrem Ideengehalt vorgenommen wurde, was für die Aufzeigung des künstlerischen Entwicklungsganges des Dichters von großer Bedeutung ist.

Die ersten fünf Bände nun umfassen in neuer Anordnung und Aufmachung all das, was in den bisher erschienenen zwölf kleinen Bändchen enthalten war, und außerdem neun neue kleine Stücke. Der sechste Band bringt zwei größere neue Novellen aus den letzten Jahren „Daniel Dark" und „Dem unbekannten Gott", zwei reife und abgeklärte Erzählungen, in denen die eine Seite der Kröger'schen Eigenart in einer durch ein langes Leben gesammelten Kraft und Weisheit stark und nachdrücklich zur Geltung kommt: der Versuch einer Lösung und Klärung ewiger Welträtsel und Lebensanschauungen, eine Aufrollung der tiefen und uralten Probleme Welt, Mensch und Gott, ein behutsames Rühren an seelische Fragen und Erlebnisse und ein Ringen nach Klarheit im Erkennen der letzten Menschheitsziele überhaupt. Die übrigen neu eingeschalteten kleineren Novellen fügen dem künstlerischen Gesamtbild des Dichters keine neuen Züge hinzu. Sie zeigen uns Kröger wieder als Künstler, der seine Charaktere in streng realistischer Treue hinzustellen weiß, der die Wirklichkeit so wie sie ist, ohne falsche Schönfärberei gibt, dessen Naturbeschreibungen und Schilderungen von größter Anschaulichkeit und gesättigter Stimmung sind, und der sich auch in seiner knappen, schlichten, ganz auf ruhsame Behaglichkeit und Beschaulichkeit gerichteten Schreibweise treu geblieben ist.

Was wir an Timm Kröger besitzen, lernen wir erst durch diese Gesamtausgabe ganz erkennen: einen Dichter von durchaus eigener Art, einen Dichter der norddeutschen Heimat, dem es in erster Linie nicht darauf ankommt, Stoffe und Konflikte zu verarbeiten, die der Phantasie breiten Spielraum lassen und Erregung und Spannung erzeugen wollen, sondern der sich mit immer der gleichen großen Vorliebe

in das Drum und Dran, in das vielfach von einem feinen Humor durchflochtene Ranken- und Beiwerk der Erzählung versenkt und schließlich seine Dichtung gerne in rückschauende Erinnerung taucht, was seiner Kunst Vorzüge und Reize von ganz besonderer Art verleiht. Es ist möglich, daß der Dichter dadurch der breiten Masse der Leser weniger bieten wird; umsomehr aber denjenigen, die gleichmäßige Beschaulichkeit und Besinnlichkeit höher stellen als das rastlose Dahinstürmen der Handlung und des Vortrags.

Die äußere Aufmachung und Ausstattung der Gesamtausgabe läßt nichts zu wünschen übrig: geschmackvoller Einband, klarer und vornehmer deutscher Druck, nichts Ueberflüssiges und Störendes im Buchschmuck. Dazu ein paar Nachbildungen der Kröger'schen Handschrift und einige recht willkommene und wertvolle Bilderbeigaben, die den Dichter im fünfzigsten, sechzigsten und siebzigsten Jahre zeigen, und außerdem den Stammhof in Krögers Geburtsort Haale, die dortige Mühle nach einer Zeichnung von F. Stoltenberg und das Altersheim des Dichters am Niemannsweg in Kiel darstellen. — So kann und wird der Dichter stolz und freudig auf sein nun auch in schmuckem Rahmen vorliegendes Lebenswerk blicken. Doch wenn er mit leiser Wehmut und Entsagung im Vorwort philosophiert: „Ich stehe vor einem Lebensabschnitt, worin die uns zugemessenen Jahre beschlossen zu sein pflegen. Wind und Wetter liegen zuweilen schwer auf dem Dach, ich philosophiere daher wie ein altes Bauernhaus, hoffe auf ein paar Bretter und Balken und sammle", so wollen wir von Herzen wünschen, daß dem Dichter das Walten von Wind und Wetter noch manches Jahr hindurch nichts anhaben und seine Sammlung wohl einen vorläufigen, aber noch lange keinen endgültigen Abschluß seiner dichterischen Betätigung darstellen möge.

Richard Dohse.

Moderne Romane.

Presber, Rudolf, **Der Rubin der Herzogin.** Stuttgart und Berlin, 1915. Deutsche Verlagsanstalt. (431 S. 8.) ℳ 4.

Linzen, Karl, **Marte Schlichtegroll.** Kempten, 1915. Kösel. (667 S. 8.) ℳ 5.

Salten, Felix, **Die klingende Schelle.** Berlin-Wien, 1915. Ullstein & Co. (407 S. 8.) ℳ 3.

Frank, Bruno, **Die Fürstin.** München, 1915. Langen. (235 S. 8.) ℳ 3.

Hart, Hans, **Wunderkinder.** Leipzig, 1915. Staackmann. (418 S. 8.) ℳ 4.

Man hat von einem „nebenhauptsächlichen Jean Paul" gesprochen und Wilh. Raabe den „Meister der geistreichen Umständlichkeit" genannt: diese Bezeichnungen passen auch auf R. Presber. Die Haupthandlung seines Romans ist auch diesmal derart von Episodenwerk überwuchert, daß sie im Vergleich zu diesem dürftig erscheint und es schwer wird ihren Faden nicht zu verlieren. In dem Buche wird einem Manne nachgesagt, es gehöre zu seiner „sehr merkwürdigen Veranlagung, daß er nach den seltensten Abschweifungen immer wieder zum ursprünglichen Thema (wie der Bumerang der australischen Eingebornen) zurückfinde". Das gilt auch von R. Presber. Montesquieu vergleicht solche Erzähler Menschen mit überall hinreichenden langen Armen. Presber wirkt mehr durch Situationskomik, durch übermütige und petulante Einfälle, durch karikaturen- und chargenhafte, ulkige Uebertreibungen, als durch wurzelechten Humor. Es fehlt ihm daher die nachhaltige, tiefere Wirkung und seine Witzraketen gleichen jenen blendenden bengalischen Feuerwerken, die nur leere abgebrannte Hülsen und einen üblen Geruch zurücklassen. Indessen, man hat gelacht und ist entwaffnet.

In dem Roman K. Linzens erzählt und widmet Dr. Olaf Haddenbrook der Donna Leokadia Cardoza in Alagos in Brasilien die Geschichte seiner Jugend. Er hat diese eben so vornehme als liebenswürdige Großhändlerstochter auf seiner Fahrt von Brasilien in die westfälische Heimat als Schiffsarzt kennen und lieben gelernt. Nachdem sich ihre Herzen gefunden haben und ihre Verlobung bereits verabredet war, heiratet er aber zurückgekehrt nicht diese, sondern die Gefährtin seiner Jugend, Marte Schlichtegroll. Die „Nachtmarte" ist eine jener Brunnenfrauen und Meerweiber, wie sie in der an Nebeln und Dunstschwaden reichen, aber sonnenarmen, von Gesichten und Ahnungen beschwerten Luft des Westfalenlandes (vatum nutrix) vorkommen. Sie gehört zu jenen Dämmerungs- und Nachtmenschen, die mit wachen Sinnen die seltsamsten Dinge wahrnehmen, weil sie dem uralten Stamme der Weltesche näher geschmiegt sitzen als andere Sterbliche und immerfort aus einem geheimnisvollen Drange in den tiefen heiligen Urdarbrunnen, den Brunnen des Schicksals, starren müssen, der in seinem Spiegel das All der Dinge, wie es die Nornen spinnen, auffängt. Zwischen Dr. Olaf und diesem nachtschattenhaften Geschöpfe herrscht ein ewiges Sichsuchen und Fliehen; das eigenartige Mädchen, süß und traurig, von einem unheimlichen aber unwiderstehlichen Reize hält ihn mit unzerreißbaren, magischen Fäden fest. Als er sie geehelicht, fühlt sie heraus, daß Olaf von Leokadia zu ihr sich nicht mehr ganz zurückgefunden habe, daß er ihr nur mit geteiltem Herzen angehöre, und sie unternimmt mit ihren beiden aus dieser Ehe entsprossenen Kindern eine Meerfahrt, von der sie nicht mehr zurückkehren. — Zweifellos darf ein Dichter auch jene seelischen Dämmerzustände darstellen, in denen Phantasie und Wirklichkeit ineinander fließen, wenn er in solchen Extasen selig und leidensvoll Unerhörtes in sich erlebt hat, selbst auf die Gefahr hin, daß manche seiner Leser zu dem Ringen mit derartigen Erscheinungen weder aufgelegt noch gewachsen sind. Er wird den Versuch wagen dürfen, die Grenzen des dichterisch Darstellbaren weiter hinauszurücken und mit dem Reiche, in dem die Wirklichkeit und die Geisterwelt hart aneinanderstoßen, ein neues Gebiet des Phantasie- und Empfindungslebens zu erobern und urbar zu machen. Man wird den Dichter am besten aus seinem eigenen Schlußworte verstehen: er habe da nur ein sonderbares Märchen zusammengeschrieben und diese Marte Schlichtegroll sei nur ein fabelhaftes Menschenwesen, welches er aus den toten Dingen, aus Bäumen, Brunnentiefen, Hauswinkeln, alten Möbeln und Särgen herausersonnen und mit einem gespenstigen Leben erfüllt habe. Sicherlich wollte uns Linzen in seinem Werke (man hat ja auch Shakespeares „Hamlet" so ausgelegt) auch den Fluch der Hellseherei zeigen, die ihren Träger künftige Verhängnisse voraussehen läßt und ihn auf sie warten macht, wie den Hund auf die Schläge. Man wird beim Lesen dieses Romans stark an den Nacht- und Grabdichter E. T. A. Hoffmann und seine Vorliebe für das Bizarre und Groteske erinnert. Die darin sich vordrängenden Katzen mahnen wieder lebhaft an die romantische Katergeneration von Kater Murr, Atta Troll, Hidigeigei und Spiegel das Kätzchen. Dennoch täte man unserem Dichter sehr unrecht, wenn man ihn darum dem servum imitatorum pecus zuzählen wollte. Denn er ist ein Erzähler von bestrickendem Reize, reicher Erfindungsgabe, suggestionskräftiger Schilderung und nicht alltäglicher Sprachmeisterschaft. Ganz ausgezeichnet sind einige der nur allzuvielen Episodenfiguren geraten, so die des dekadenten Kunstzigeuners und Kaffeehausästheten Chapelein.

Der reiche Lebemann Georg Erbacher ist ein hartgesottener Selbstling und Weltling, der seine Geliebe verführt hat und sie hierauf nur aus Furcht vor einem Auftritt mit

ihrem Vater zur Frau nimmt, nachdem er ihr das Versprechen abgenommen, daß sie ihn in seiner ungebundenen Freiheit nicht stören werde. Sie liebt ihn und erträgt seine kalte Rücksichtslosigkeit als stille Dulderin. Inmitten seiner flotten Liebesabenteuer hört er, seine Frau sei von einem Mädchen entbunden worden und dabei schwer erkrankt. Um dieser lästigen Situation zu entgehen, unternimmt er eine Vergnügungsreise nach Aegypten, erhält aber, kaum in Alexandria angekommen, die telegraphische Nachricht vom Tode seiner Frau und seines Kindes. Nun regt sich sein Gewissen und er kehrt zu ihrem Leichenbegängnisse zurück. Die wühlende Reue erwacht in ihm mit ganzer Kraft, als er im Sterbezimmer die Kinderschelle seines Töchterchens gefunden und sie zum Klingen gebracht hat. Ein Freund Georgs, welcher dessen Gattin einst geliebt, fordert ihn zum Zweikampfe und verwundet ihn schwer. Hierauf tröstet er den bußfertigen Georg damit, daß in jedem Menschen das Gute schlummere; es dauere aber manchmal lange, bevor es zum Durchbruche komme. Der Roman Felix Saltens hat eine ehrliche ethische Absicht und bekämpft wirksam jenen Hyperindividualismus, der mit seiner Ungezogenheit und krankhaften Abnormität kokettiert und sie als Recht der Persönlichkeit, sich auszuleben, ausgeben möchte. Er geißelt die Freigeisterei der Leidenschaft, der die Freundschaft nur als ein leerer Wahn, die Liebe als ein Sinnentrug, und die Treue als eine Erschlaffung der Fibern gilt. Er zeigt uns die ausgleichende Gerechtigkeit, die ein Durchbrechen der allgemeinen Sittengesetze unerbittlich straft. Er läßt uns erkennen, daß die sogenannte Herrenmoral gegen die Moral der dienenden Liebe auf die Dauer nicht aufkommen kann.

Nach dieser gesunden Lektüre wirkt der Roman Bruno Franks mit seiner stellenweise groben Unzüchtigkeit und seiner schwülen Erotik wie der Genuß angefaulten Wildbratens und falschen Champagners nach dem Verzehren echten Kornbrotes und einem Schluck frischen Quellwassers. Dieser Inspektorssohn Mathias, der Held des Romans, den uns der Verf. halb als frommen Knecht Fridolin, halb als reinen Toren erscheinen lassen möchte, ist doch nur ein verächtlicher homme à femmes, eine Art Lustknabe, der sich in weichsinniger Verträumtheit dazu hergibt, die Brunst einiger mannestollen Weiber zu befriedigen. Daß das Buch in einigen Glockentönen echter Menschlichkeit ausklingt, kann über dessen lüsterne Pikanterie nicht hinwegtäuschen. Uebrigens erinnert man sich beim Lesen desselben an die lange Reihe französischer Vorbilder, in denen Bediente, von Gil Blas bis Figaro, eine Hauptrolle spielen.

Der Roman Hans Harts erzählt im wesentlichen den Aufstieg eines jungen Musikers, der nach langem Tasten und Suchen in den Niederungen des Augenblickserfolges sein Kunst- und Lebensideal gefunden hat. Er zeigt mehr lyrische als epische Begabung, denn die Lust am Charakterisieren, an der Seelenanalyse und der inneren Entwicklungsgeschichte des Helden geht ihm über die logische Geschlossenheit der äußeren Vorgänge, und es gelingt ihm nicht immer, seelische Zustände in Erscheinungen umzusetzen. Die nicht auf grelle Handlung eingestellte Erzählung wird öfter von einem üppigen Rankenwerke empfindungsgesättigter Schilderungen erstickt. Aber in seinem Werke pulsiert eine starke Fülle echten Menschentums und eine glückliche Mischung frischer jugendkräftiger Sinnenfreude mit sentimentalem Ernste. Eine gewisse Gleichnis- und Bildersucht kann er mit Goethes Worten verteidigen:

Gleichnisse dürft ihr mir nicht wehren,
Ich könnte mich sonst nicht erklären.

Josef Frank.

Erzählungen und Novellen.

Bolt, Niklaus, **Peterli am Lift.** Eine Erzählung für die Jugend und ihre Freunde. 3. Auflage. Mit 20 Zeichnungen von Rudolf Münzer. Zürich, o. J. Orell Füßli. (151 S. 8.) Geb. ℳ 2, 50.

Otto, Friedrich, **Blätter des Lebens.** Leipzig, 1915. Xenien-Verlag. (86 S. 8.) ℳ 1.

Schwarzkopf, Nikolaus, **Das kleine Glück.** Erzählung. Stuttgart und Berlin, 1915. Deutsche Verlagsanstalt. (208 S. 8.) ℳ 2.

Ganz, Hans, **Peter das Kind.** Zürich und Leipzig, 1915. Rascher & Co. (275 S. 8.) Geb. ℳ 3, 50.

Bonde, Sophus, **Die Prise der Brittannia.** Stuttgart und Berlin, 1915. Deutsche Verlagsanstalt. (286 S. 8.) ℳ 1, 80.

Der Feuriswolf. Eine Finanznovelle aus der Zeitschrift „Quadriga". Jena, 1914. Diederichs. (117 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 80.

Die ersten vier Bücher enthalten die Entwicklungsgeschichte junger Leute, zumeist in selbstbiographischer Form.

Zunächst für jugendliche Leser erzählt Niklaus Bolt in harmloser, gemütlicher Weise die Schicksale eines Engadiner Bauernjungen („Peterli am Lift"), der durch Bravheit und Tüchtigkeit sich als Liftjunge in einem Hotel an der Riviera Ersparnisse macht, mit denen er seine bedrängten Eltern aus Wucherhänden befreit.

Friedrich Ottos „Blätter des Lebens" sind bruchstückweise Aufzeichnuugen aus dem Lebensgange eines jungen Mannes, der zuletzt auch in den Weltkrieg zieht und darin den Heldentod findet. Sie enthalten manche hübsche, wenn auch nicht neue Gedanken über Religion, Leben und Liebe, Krieg und Frieden.

Nikolaus Schwarzkopf macht uns mit der Lebensweise und Arbeit der Häfner oder Töpfer im Odenwalde bekannt. Der aus ihrer Mitte hervorgegangene Erzähler der eignen Jugendgeschichte hat sich nach und nach zum Künstler in seinem Fache emporgearbeitet und entfaltet eine segensreiche wissenschaftliche und soziale Tätigkeit für seine Heimatgenossen. Dadurch gewinnt er auch zuletzt die von Kindheit an geliebte Jugendgenossin, die von dem bevorzugten, in die große Welt hinausstürmenden Jugendfreunde verlassen wird, und gründet sich so sein „kleines Glück". Es scheint in dem Kopfe des Verfassers noch stark zu gären und das Buch wäre angenehmer zu lesen, wenn nicht oft Unklarheit in Gedanken und deren Ausdruck, sowie die sprunghafte Art der Erzählung störend wirkten.

Von Hans Ganz rührt ein Buch her („Peter das Kind"), über das ich am liebsten stillschweigend hinwegginge. Es ist aber doch eine so merkwürdige und, gottlob, seltene, wenngleich sehr traurige Erscheinung, daß ich mein Widerstreben überwinden zu müssen glaube, und geschähe es auch nur, um andern die Eindrücke zu ersparen, die ein seiner Verstandeskraft mächtiger Leser notgedrungen davon empfangen muß. Man kommt beim Lesen dieser Biographie eines jugendlichen hochgradigen Neurasthenikers nicht aus dem Staunen, ja aus dem Entsetzen heraus, daß etwas so Hirnverbranntes geschrieben, ja, noch mehr: in sehr schöner Ausstattung der Oeffentlichkeit vorgelegt werden konnte. Das Buch macht den Eindruck, als ob es der Feder des unglücklichen Insassen einer Irrenanstalt entstammte. Denn da giebt es keine Seite, ja kaum einen Satz, der nach Form und Inhalt normalem Denken entsprungen sein könnte, so daß, wer die Geduldsprobe zu wege brachte, das schreckliche Werk bis zu Ende zu lesen, ordentlich aufatmet, wie sich der verrückte Held zuletzt mit seinem Pferde von der Hohen Rhätien bei Thusis in die Tiefe stürzt. Und so ein durch und durch krankhaftes Gebilde kommt uns aus einem Lande, in dem körperliche und geistige Gesundheit ihre wahre Heimat zu besitzen scheint!

Durchaus gesund, wenn auch recht phantastisch, ist dagegen Sophus Bondes neue Seegeschichte „Die Prise der Britannia". Für den Freund abenteuerlicher Schilderungen wird diese flottgeschriebene, sich kinofilmartig abspielende Erzählung von einem gekaperten und nach den mannigfachsten Verwickelungen und unglaubhaften Geschehnissen aus seinem Versteck in der Magelhaensstraße wieder zurückgebrachten Schatze sicherlich eine spannende Lektüre bilden.

Mit der „Finanznovelle" aus der Zeitschrift Quadriga „Der Fenriswolf" (mit dem Namen dieses Fabeltieres wird das internationale Kapital gebrandmarkt) soll eine neue Gattung der schönen Literatur geschaffen oder, wie das Vorwort des ungenannten Verfassers es anspruchsvoller ausdrückt, „eine neue Form künstlerischer Gestaltung" erstrebt werden. Wenn dieses Werk Nachahmung findet, so dürfte es auch dem prosaischsten, phantasieloesten Schriftsteller nicht schwer fallen, „Romane" und „Novellen" zustande zu bringen. Er braucht nur mit Aufmerksamkeit und Verständnis die Tagesblätter, zumal deren wirtschaftlichen Teil, durchzulesen, die Berichte über Parlamentssitzungen und Generalversammlungen von Handelsgesellschaften zu studieren, sich Briefe großer Handelsfirmen zugänglich zu machen und er wird, wenn er einzelne Affären vom Anfang bis zum Ende verfolgt und sich fleißig mit Zeitungsausschnitten und Briefabschriften versorgt, dutzendweise ähnliche „Novellen" und „Romane" verfertigen können. Gewiß lassen sich auch den scheinbar nüchternsten Ereignissen der Zeit und des wirtschaftlichen Lebens höhere Gesichtspunkte abgewinnen. Aber daß derlei geschickt zusammengestellte Geschäftsberichte ohne die „gefühlsschwangeren Imponderabilien aus Herz und Gemüt" ein Kunstwerk bilden und sich in die schöne Literatur einreihen lassen, das möchten wir denn doch ernstlich in Abrede stellen und uns entschieden gegen diese Einreihung verwahren. Carl Seefeld.

Dramen.

Schönherr, Karl, **Volk in Not.** Ein deutsches Heldenlied. Leipzig, 1915. Staackmann. (109 S. 8.) *M* 2.

Unglehrt, Max, **Traum und Leben.** Dramatische Dichtung in drei Akten. Friedewald-Dresden, 1915. Aurora-Verlag. (98 S. 8.) *M* 2.

Die Kampfszenen am Berge Isel, die den Mittelakt von „Volk in Not" bilden, hat Schönherr nach dem Zeugnisse seiner Freunde bereits vor sieben Jahren geschaffen, allein was zur Jahrhundertfeier des Jahres 1809 geschrieben werden sollte, bedurfte erst des Anstoßes des gewaltigen Völkerringens, um zur Vollendung zu gedeihen. Die drei Akte des „deutschen Heldenliedes" haben mir bei der Lektüre einen starken Eindruck gemacht. Wer es betrüblich und im Grunde unbegreiflich fand, daß der Dichter in Zeiten gewaltigster Erlebnisse Neigung und Stimmung finden konnte, einen „Weibsteufel" zu schreiben, und hierzu gehören wohl auch die doktrinärsten Zensurfeinde (bei ruhigem Blute), wird sich über „Volk in Not" freuen. Eine Aufführung des Stückes wird freilich große Schwierigkeiten haben. Möglich, daß es einem Reinhardt der Bühne gelänge, dieses gewaltige Schießen, Ringen und Sterben am Berge Isel technisch zu bewältigen, welches Publikum besäße die Schützengrabennerven, diesem Schießen ohne Unterlaß stand zu halten, und nicht nur dies, dabei auch noch auf die Worte des Dichters zu hören! Von den vielen Andreas Hofer-Dramen unterscheidet sich das Schönherrsche, daß der Sandwirt als Held kaum hervortritt, er ist der Held unter Helden. Das ganze Volk ist ihm gleich „Held". Es folgt ihm, um die heimischen Berge zu schützen, und am Berge Isel ist er kaum mehr als Anfeuerer, der gleich den anderen durch den Kugelregen geht, aber Helden sind die anderen gleich ihm, wie der Rotadlerwirt, der mit drei Söhnen dahinsinkt. Speckbacher bringt den Entsatz, der die Schlacht entscheidet. Sein Name bleibt im übrigen Schall und Rauch. Haben wir im ersten Akt den Abschied der Ausziehenden erlebt, so sehen wir im letzten die wartenden Frauen. Hofer bringt ihnen die Nachricht von den Opfern, die der Sieg gekostet. Mit einer psychologischen Feinheit zeigt Schönherr die Wirkung der Todesnachricht auf Frauen, Mütter und Bräute in den knappen, herben Ausdrucksformen des Bergvolkes, das ganz unsentimental fühlt, denkt und spricht. Neben einen Säugling, dessen Vater fiel, weil er die Fahne nicht lassen wollte, stellt Hofer das zerschossene Adlerbanner. „Und jetzt schaug, daß da richtiger Kerl werst. Und wann's wiedr amal losgeaht, nacher nimmst den Fahn und tragst wie deine Vatersleut durch Bluat und Toad und Teufl." — Der Trost, den er den Weibern spendet, klingt freilich uns „Gebildeten" derb, fast brutal, aber „' Land braucht Buebn; streitige Kampl. Es ist a schmiedeiserne Zeit". Damit geht der Sandwirt durchs Hoftor und verschwindet im Abenddunkel. Ende. Schönherr führt uns nicht weiter. Wir sehen nur das Volk als Verteidiger der Heimatscholle, das Volk als Held.

Zu „Traum und Leben" von Max Unglehrt habe ich eine Einfühlung schwer gewinnen können. Claudinchen hört, daß Wolfgang im Kriege verwundet sei, läßt sich auf die Wunschgeisterei einer bösen Frau ein und stirbt am Ende „in fast überirdischer Entzückung" in den Armen des Heimkehrenden. Dazwischen gibt es einen überraschenden Mord und deshalb wird der Staatsanwalt auf die Waldwiese bemüht, wo vorher Wurzelmännchen um das schlafende Claudinchen Blumen sprießen ließen. Eine etwas gar sentimentale Poesie für unsere „schmiedeeiserne Zeit"!

L. G. Oberlaender.

Uraufführung in Leipzig.

Sturm, Hans, **Große Kinder.** Drei lustige Akte. **Heinz hustet!!** Tragikomischer Schwank nach einer Skizze von Mark Twain. **Fridolin, das Wunderkind.** Eine Posse. **So war's einmal.** Lustige Szenen aus der Kinderzeit für Große.

Uraufführung im Schauspielhaus zu Leipzig am 23. April 1916.

Die Osterfeiertage brachten den Leipzigern im Schauspielhaus Hans Sturms „Große Kinder". Der Titel ist nur ein Verlegenheitstitel; er läßt sich mit einiger Gewalt auf jedes der drei Stücklein anwenden, nur jedesmal in anderem Sinne. Schon das beweist, daß die drei lustigen Akte nicht von einem einheitlichen Gedanken beherrscht werden. Es sind harmlose Dingerchen, die so ganz ohne jeden Anspruch auf literarische Bewertung auftreten, daß man ihnen schon darum gut sein möchte, auch wenn sie einen nicht so angenehm unterhielten. Die beiden ersten sind mit ungefährlichster, durch ihr hohes Alter nahezu wirkungsloser Satire durchsetzt, deren Gegenstand schon die Titel erkennen lassen. Leider wird in dem ersten Stück der Spott auf die übertriebene Aengstlichkeit der Mutterliebe durch die maßlosen Steigerungen der „Handlung" wirklich zu Tode gehetzt. In dem zweiten Stück aber zeigt sich die Satire so massig und klobig, daß sie schließlich am Niedrigkomischen zu Grunde geht. Am unterhaltendsten sind die lose aneinandergefügten Szenen aus dem Kinderleben. Sie zeugen von guter Beobachtungsgabe, nur der kleine Moritz Cohn ist nicht waschecht, betonen jedoch mehr das Reinäußerliche solcher Auftritte, als daß sie uns in das Seelenleben des Kindes Blicke tun ließen; dann wäre ja der Schwank zur Dichtung geworden. Wer sich jedoch den Sinn für die urwüchsigen Aeußerungsformen der Kinder in Sprache und Gebärde bewahrt hat, der wird seine Freude an diesen

Szenen haben. Die Schauspieler hatten sie sicher, denn sie spielten ihre Rollen mit einem Behagen und einer Hingabe an die Sache daß es an sich schon ein Genuß war, das zu beobachten. Erich Michael.

Frauenlyrik.

Nuske-Hamada, M., Sternschnuppen. Gedichte. Salzburg, 1916. G. Lorenz. (79 S. 8.) ℳ 0, 85.

Baudiß-Mercy, Emmy, Gedichte. Saaz i. B., 1914. Dr. H. Erben. (31 S. 8.) ℳ 1, 70.

Dies., Gedichte und Aphorismen. Prag, 1915. H. Mercy Sohn. (27 S. 8.)

Berner, Else, Lieder aus Holland. Amsterdam, 1916. P. N. van Kampen & Zoon. (69 S. 8.)

Kurs, Alice, Abendgeläut. Dichtungen. Leipzig, 1915. Fr. Eckardt. (127 S. 8.) ℳ 2, 50.

Reicke, Ilse, Das schmerzliche Wunder, ein Buch Verse. Berlin, 1914. Fleischel & Co. (69 S. 8.) ℳ 2.

Es ist schon gleich kein gutes Anzeichen, wenn man hinter einem Lyrikbändchen eine Serie von Reklameauszügen lobhudelndster Sorte über die Güte der früheren Dichtungen des Verfassers gedruckt findet. Die üblichen Superlative dieser wohlmeinenden „Rezensenten" fordern von vornherein zum Widerspruch heraus. Und wirklich, die „große und echte" Dichterin, die auch diesmal pompös angekündigt wird, tut sich in dieser schlecht ausgestatteten und mit einer recht fadenscheinigen Widmung Sr. kais. und königl. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Herrn Erzherzog Leopold Salvator in tiefster Ehrfurcht gewidmeten Sammlung nirgends auf. Da ist aber auch keine Spur der berühmten persönlichen „Note" zu finden, alles nur Schema; kein einziges anregendes Motiv, alles konventionelles Phrasengeklingel, das Leuten, die der Verfasserin näherstehen, wie „ihrem hochverehrten Freunde, dem Minnesänger und Frauenliebling (!) Herrn Hofrat Dr." usw. usw., ein mildverzeihendes Lächeln abgewinnen mag, aber man sieht aus diesem erlauchten Dedikandenkatalog, daß die Gedichte auch gar nicht für uns, sondern für intimere Kreise bestimmt sind; und so wird man keine Proben aus den „Sternschnuppen" verlangen.

Die „Gedichte" von Emmy Baudiß fallen durch ihre wirklich reizvolle Aufmachung angenehm auf. Sympathisch berührt auch im Innern das Fehlen der Geschmacklosigkeit, und schon dafür kann man bei der durchschnittlichen Frauenlyrik dankbar sein. Im übrigen ist ihre Lyrik anspruchslos; hübsche Gedanken und Einfälle, doch ohne die schwere Basis, auf die der Dichter wohl eigentlich bauen soll. Erlebnisse des Alltags, des wirklichen und geträumten Lebens, Erinnerungen, Sterben, Lieben (der unvermeidliche „Liebesschmerz" reimt sich auch hier auf das unfehlbare „Menschenherz") in Reime gebracht. Sie sind freilich ein wenig farblos, und eine Persönlichkeit ahnt man aus den beiden Lyrikbändchen kaum heraus, denn das Gleiche gilt von den „Gedichten" und den „Gedichten und Aphorismen". Hier hätte man die Aphorismen gerne gemißt: es ist ein schwieriges Unternehmen für eine Frau, Sinngedichte und Aphorismen zu prägen, selbst wenn sie schon einige in den Meggendorfer-Blättern hat drucken lassen! An stumpfen Pfeilen fehlts hier nicht. Etwas anderes ist es, wenn Hebbel seine Gedanken vom Leben in sein Tagebuch notiert. Diese Lyrik und Sprüche scheinen oft zu sehr nur erlebt Gedachtes, weniger wirklich befruchtendes Erlebnis wiederzugeben.

Lebensfähiger sind die innerlich gewiß erlebten, aus dem unmittelbaren Naturerlebnis gewachsenen Hollandlieder von E. Berner. In männlich festem Empfinden könnten sie geboren sein. Ein Stück Philosophie steckt hinter ihnen, vielleicht der Dichterin selbst unbewußt, um so besser für sie. Diese Poesie lockt nicht selten zur Vertonung, ich setze ein solches Stück her:

„Zitternd zieht ein Frühlingsahnen,
Wie ein Kind im Traume lacht,
Abendwolkenrosen weben
Liebeleises Gutenacht.
Scheue, keusche, süße, rote
Lippen küssen lind den Wald,
Starre, schwarze Tannen ragen,
Reglos, widerborstig, alt."

Kein tändelndes, anakreonteenhaft süßliches Nippen an der Natur ödet hier die Aufnahmeluft an: überall nur ungewolltes Strömen von allumfassender Liebe:

„Neig, Mutter Nacht, hernieder
Dein Ruhgesicht,
Gib einen Traum uns wieder,
Den Traum vom Licht."

Wie ist das Stormisch einfach; das kann nur schreiben, wer scharf beobachtet hat. Oft muß man an Ricarda Huchs Gedichte denken, wenn man die Kleinodien des Büchleins durchgeht, wie dieses mir besonders liebe:

„... Die Sonne ist tot — die Fenster zu,
Mit Werg und Moos verstopft!
Frau Bäurin, hol das Winterzeug,
Die Influenza klopft.

Die Sonne ist tot — der Bauer lugt
Ins leere wilde Ried,
Die Nebelfrau braut, der Windhahn ächzt.
Leg Kohlen auf, Margriet!"

Und das beste mit: keine Lokalpoesie, sondern Dichtung für alle, die germanisches Denken in sich tragen. Schade darum, daß eine Konzession für die holländischen Lokalpatrioten gemacht wurde: die Widmung an Holland, die schon in ihrer gehäuften Anaphora („du Land —") natürlicherweise hat mißraten müssen. Aber das Ganze als Einheit: eine durchweg gelungene Leistung, die Leser verdient und weit mehr bietet, als der Titel verspricht.

„Abendgeläut" ist als Titel für „Dichtungen" nicht sehr geschmackvoll, kennzeichnet aber schon von vornherein den Charakter dieser „Poesien", denn auf „Poesien" kommen diese Dichtungen im letzten Sinn hinaus. Ich finde da Stoffe, denen die Verfasserin nicht im entferntesten gewachsen war, die sie auch in ganz ungeeigneter Form angriff. So liest man S. 57—68 einen langatmigen Wortschwall („Weißt du noch?"), der umständlich die Liebesepisode einer verheirateten Schauspielerin mit dem „berühmten Gast" beschreibt, sage beschreibt:

„Nach dem Theater (!), im prunkenden Saal,
Da sah er zuerst sie mit ihrem Gemahl".

Und

„Umschlinge fest den sich windenden (!) Leib,
Dann bin ich dein eigen als vielschönes Weib".

Aller Klingklang und alles Pathos einer gewesenen gefühlsseligen Periode unserer Dichtung gibt sich hier ein rührsames Stelldichein, und das beileibe nicht immer einwandfrei in der Form! Ein herrlicher Reim:

„Er ruft es donnernd: nun vorwärts, durch!
Der große Kurfürst von Brandenburg."

An 40 Seiten füllen die balladenartigen Gedichte, denen es an Banalität und Gemeinplätzen nicht mangelt; man kann überhaupt die Notwendigkeit dieser gereimten Aufwärmungen von historischen und legendären Motiven nicht einsehen, besonders nicht in unserer Zeit, wo die Seele des Dichters auf andere Töne gestimmt sein sollte, und wer kein Dichter ist, soll doch wahrlich lieber schweigen und seine pegasischen Gelüste mit einiger Selbstverleugnung niederhalten.

Weitaus die höchste dichterische Kultur enthält „das schmerzliche Wunder" von Ilse Reicke. Sie zeigt ein sicheres Erfassen des dichterischen Motivs, sie bildet mit Bewußtsein formschöne, ja formvollendete, ungesucht künstlerische Verse

und nicht bloß das: auch Rhythmen. Sie kann von Leidenschaften schreiben, ohne schon ungezählt oft Gesagtes mit nur anderen Wendungen zu verkleiden, sie gießt neuen Inhalt in gediegenes Gefäß: metallhell klingt es auf, wenn man daran rührt. Ich greife ein paar Zeilen heraus:

„Die Stunde, die mir keine Menschen rauben,
die dein ist, hat mich müde hingestreckt,
und wie ein Schwarm von großen weißen Tauben
hat deiner Briefe Schar mich ganz bedeckt
mit weichem lautlos flüsterndem Gefieder.
Der Zeilen Schnüre banden mir den Sinn,
und deiner Worte Glut küßt mir die Lider,
die bebend träumen, daß ich bei dir bin."

Kaum eines von den tausend Gedichten mit dem Motiv „Briefe" kann sich neben diese einfach eindringlichen Worte stellen. Wie matt ist daneben das nicht einmal üble „Verwelkt" von E. Baudiß (Gedichte S. 21):

„Ich kramte jüngst in müßigen Abendstunden
In alten Briefen mit verblaßten Lettern,
In buntem Tand, von seidner Schnur umwunden,
Und Moderduft entstieg vergilbten Händen" usw.

Was ich früher einmal von E. Luckas Gedichten rühmen konnte, darf ich hier der Dichterin wiederholen: man nimmt aus dem Buche ein ganzes Erlebnis mit, an dem man selbst mitzuerleben schien. Man fühlt dann auch die Wahrheit des gutgewählten Titels und man liebt schon das Widmungsgedicht:

„Ein schmerzlich Wunder hat dich mir gegeben
und riß von dir mich los, in Qual und Scham,
und einte leuchtend unser beider Leben:
Nun bring ich dir, was mein war: Glück und Gram!"

Die liebsten Gaben des Büchleins sind mir die drei Sonette der „wandernden Wolken": mit der ganzen dichterischen Konfession des Bändchens möchte ich ihren Genuß dem Liebhaber der Erzeugnisse moderner Dichterinnen aus eigenster Empfangensfreude heraus anwünschen. Von J. Reicke aber wird der Leser bald wieder Neues, nicht Geringeres zu erhalten wünschen: mein schönstes Lob für den Lyriker.

Karl Preisendanz.

Verschiedenes.

Paul, Adolf, **Strindberg-Erinnerungen und -Briefe.** München, o. J. Langen. (225 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Der unentwegten Strindberggemeinde mag dies Buch ein Stein des Anstoßes sein; dem Literarhistoriker und unbefangenen Kritiker eine wertvolle Bereicherung. Zwar ist es nicht der Dichter, sondern der Mensch Strindberg, der hier zur Darstellung kommt. Wenn man dies Bildnis des schwedischen Dichters zusammenhält mit demjenigen, das Ola Hansson vor drei Jahren in der „Neuen Rundschau" veröffentlichte, so findet man in allem Wesentlichen überraschende Aehnlichkeiten. Sehr vieles ist natürlich auch hier sehr persönlich gesehen, aber im ganzen ist dies Buch nicht allein für die Strindbergliteratur, sondern auch für jeden literarisch Interessierten ein wertvolles Buch.

R. G. Haebler.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 29/30. München.

Inh.: H. Steinberger, Ostern am Wendelstein (1915). — H. Marzell, Der Wacholder im altbayerischen und oberpfälzischen Volksglauben. — G. Rauch, Aufzeichnungen eines fränkischen Winzers über Weinwachs und Witterung in den Jahren 1790 bis 1817. — Theodor Gerg, Frühlingsstimmung in der Champagne. — G. Mader, Vom Kunstsinn unserer Feldgrauen. — P. Bergmaier, Die Messerschmiede in der Wiesen bei Ruhpolding. — Scherer, Die Einführung des Kartoffelbaues in der Oberpfalz.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 4. Jahrg., Heft 7. Breslau, Korn.

Inh.: Marx Möller, Longinus Meier. Roman. — P. Keller, Randglossen zur Zeitgeschichte. — Max Hayek, Die Oesterreicher in Italien 1848/49. — H. Kritzinger, Von der wahren Heimat des Osterhasen und andere Deutungen der Mondflecken. — Hans Brecka-Stiftegger, Die donnernden Alpen. Kleine Bilder aus dem Tiroler Krieg. — C. Marilaun, Erinnerungen an Albanien. — H. Unger, Der Windhund. Novelle. — V. Fleischer, Der Haupttreffer-Michl. Ein heiterer Roman. (Schl.) — H. Lorch, Schlimmes Mißverständnis. — Paul Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 30 und 31. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (30.) G. Wegener, Weiteres aus den Kämpfen vor Verdun. Feldpostbrief aus dem Westen. — Auf dem Marsch zum Suez-Kanal. — Der heilige Weg. — Im Zeppelin über London. — Karl Frhr. v. Berlepsch, Frühling im Graben. — J. Höffner, Zu Shakespeares Gedächtnis († 23. April 1616). — (30/31.) Georg Lehfels, Die gepanzerte Faust. Roman. (Forts.) — (30.) Fritz Reiß. Ein Maler des deutschen Hauses. — Artur Fürst, Bergfrieden. — J. Loos, Frau Hansens Hühner. Eine Vorlesung über Ostereier. — (31.) Hinter der Front im Osten. — Rolf Brandt, Die Mauer. — W. Koenig, Die Aegäischen Inseln. — Eine Fahrt im Lazarettzug. — A. Zimmermann, Die vorläufige Bilanz des Weltkriegs. — H. v. Goerke, Der Fähnrich und zwei Mann. Ein Stellungskriegsstückchen. — Th. Simon, Schleiermacher als Patriot. — Die „Vaterländische Gedenkhalle" in Lötzen. — E. Schultze, Die technische Unterlegenheit Englands. — Wulf Bley, Der Kriegsleutnant.

De Eekbom. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz u. H. O. Zimmer. 34. Jahrg., Nr. 4. Hamburg, Hermes.

Inh.: Elisabeth Albrecht, Dei Heidenhoff. Roman. (Forts.) — H. Claudius, Lipperleew. — A. Schwarz, Oestlich Platt.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 16 u. 17. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (16.) Dalberg, Das Geld bleibt im Lande. — (16/17.) Freiin Marie Amelie von Godin, Albaniens Enttäuschung und Erwartung. — (16.) Else Hildebrandt, Skandinavismus. — P. Müller-Heymer, Englands Pakte mit Portugal. — H. M. Elster, Dichterische und unterhaltende Erzählungskunst. — (17.) Karl Buchheim, Die Reichsgründung. — K. Berner, Stille Welt. — A. K. Bützow, Ein Besuch auf dem Lande.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 26. Jahrg., Nr. 4. Kiel.

Inh.: Erna Mohr, Nach Neuwerk. — Laß, Die Heimat in Feindesland. — H. E. Hoff, Oesterreichische Waffentaten im schleswig-holsteinischen Befreiungskriege von 1864. — H. Barfod, Die älteste Feuerspritze Deutschlands. — C. Stubbe, Rückert und Schleswig-Holstein. — Philippsen, Interessante Tiefbohrung in Flensburg.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 13. Jahrg., 7. Heft. München, Kösel.

Inh.: F. X. Kiefl, Leibniz und der deutsche Glaube an die Weltordnung. — M. Fischer, Vom modernen Unglauben und vom Glauben. — Peter Dörfler, Judith. Roman. (Forts.) — Eduard Stadtler, Deutsche Gedanken über das französische Revolutionsideal. — R. J. Sorge, Isaaks Opfer. — Charlotte Lady Blennerhassett, Pascal in der neueren Literatur. — Johann Georg Herzog zu Sachsen, König Friedrich August II von Sachsen in Cetinje. Ein Reisetagebuch. — H. Platz, Zur Geschichte des französischen Nationalismus. — W. Riepl, Numantia. — J. Kuckhoff, Probleme der höheren Schule. — J. v. Guenther, Heinrich Lersch.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 14 u. 15. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: (14/15.) U. Lörcher, In der Lothringer Schlacht. Erlebnissen eines bayrischen Oberleutnants im jetzigen Kriege nacherzählt. (Forts.) — (14.) Vogelstimmen. — Was ist der Karst? — Fritz Müller, Gaberls Urlaub. — E. Gienapp, Küchen- und Gewürzkräuter. — Josephine Siebe, Die Geschwister. — E. Gros, Die Ernte. — (15.) P. Hoche, Gold. Zeitgemäße Betrachtung. — F. Schrönghamer-Heimdal, Der Krieg als Säemann. — Josephine Siebe, Schule und Haus. — Fritz Müller, „Hoim". — Erwin Gros, Die Sieger drinnen.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 15 bis 18. Stuttgart, 1916.

Inh.: (15.) Paul Enderling, Erinnerung an die französische Deutschen-Freundin Madame de Staël. — Martin Andersen-Nexö,

Kohlen. Skizze. — Wie Dr. Sonnenschein unsterblich wurde. Eine Erinnerung. — E. Reinacher, Zwei „Straßburger Geschichten". — (15/16, 18.) O. Enking, Johann Rolfs. Roman. (Forts.) — (15.) P. Wittko, Ein Roman der ersten deutschen Flotte. — (16.) K. Röttger, Vom Charon. — Ders., Ruhm. Ein Essay. — Ders., Drei Christuslegenden. — Franziska Otto, Seelchen. — R. Paulsen, Chopin. — (17.) O. E. Hesse, Francis Bacon und wir. — Francis Bacon, Perseus oder der Krieg. — Ders., Von der Liebe. — Ders., Anekdoten. — (17/18.) E. Bormann, Shakespeares „Sturm" und Bacons Naturphilosophie. — (17.) Heinr. Heine, Der Dichter des Ritters von der traurigen Gestalt. — Bilder aus der Heimat des Cervantes. — (17/18.) M. de Cervantes Saavedra, Die betrügliche Heirat. — (18.) Felix Linke, Gespensterseher. — H. S. Rehm, Vom türkischen Eulenspiegel. — Hans Lieske, Das Erbe der Kriegswitwe.

Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst u. Dichtung. 6. Jahrg., Nr. 14 und 15.

Inh.: (14.) Dora Kejers, Neues Leben. — Lothar Brieger, Das Ostern des Bürgertums. Zum 300. Todestag von Cervantes und Shakespeare. — (15.) G. Hirschfeld, Der Fünfte. — Erika Rheinsch, Der Otterkönig und der Gierige. — H. Steffen, Das liebste Lied. — Fr. W. v. Oestéren, Nora.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 13 bis 15. München.

Inh.: (13.) Fr. Kleeis, Die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frau. — J. Delbrück, Von Thomas Carlyle zu Thomas Mann. — H. Gottschalk, Das Schwerste von allem. — H. Kühl, Deutsches Platin im Sauerland und Westerwald. — (14.) C. Haußmann, Im März 1916. — (14/15.) E. Stern, Irak. — (14.) J. P. Buß, Randglossen zur polnischen Sprache. — R. Charmatz, Dr. Karl Renner. — E. Lachmann, Die Mutter in der Zeit.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 11. Jahrg., Heft 15 und 16. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: (15.) A. Weber, Gedanken zur deutschen Sendung. — L. Ziegler, Der deutsche Wesenszug. — Karl Scheffler, Deutsche Malerei. — (16.) Hans Franck, Shakespeare. Zur dreihundertjährigen Wiederkehr seines Todestages. — Goethe über Shakespeare.

Der Neue **Merkur.** Monatsschrift für geistiges Leben. 2. Jahrgang, Februar. München, 1916. Georg Müller.

Inh.: August Strindberg, Ein Vorspiel. Aus dem Nachlaß übersetzt von Emil Schering. — A. Mendelssohn Bartholdy, Juristenpredigten im Krieg. — E. A. Rheinhardt, Ferien. Novelle. — Emil Molff, Oliver Cromwell und die Anfänge des Imperialismus. — F. Lion, Bemerkungen über Frankreich. — M. H. Boehm, Die Militarisierung des geistigen Menschen. — Kuno Mittenzwey, Zur Kritik des bürgerlichen Menschen. — Erich Unger, Der Krieg. — Franziska Gräfin zu Reventlow, Die Silberwanze.

Aus dem **Ostlande,** Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtkunst, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 11. Jahrgang, Heft 4. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: G. Minde-Pouet, Die Kunstsammlung Czartoryski in Goluchow. — Oberstleutnant z. D. Professor Dr. Paul Pochhammer, ein Lehrer Hindenburgs. — P. Fischer, Unser Hindenburg, 50 Jahre preußischer Offizier. Zum 50jährigen Dienstjubiläum, 7. April 1916. — Professor Stanislaus Cauer bei Hindenburg und Ludendorff. — Am 300jährigen Todestage Shakespeares. — B. Rath, Kuba Dworak. Geschichte eines polnischen Dorfjungen. — A. Kronthal, Der Posener Stadtrat Major Kniffka und seine Beziehungen zum Generalfeldmarschall von Hindenburg. — Gutti Alsen, Der verwundete Krieger. Novelle. — Karl Busse, Opfer. Novellette. — H. Wenck, Ein Kriegswinter in Graudenz.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 41. Jahrg., Mai 1916. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: v. Woinovich, Der Krieg einst und jetzt. — Ostwärts den Blick. — A. v. Brauer, Petersburg vor vierzig Jahren. — Wilsons Niederlage. — J. Lulvès, Bismarck und die römische Frage. — Vom guten und schlechten Diplomaten. — Englands Schädigung aus der Luft. — Baron Hengelmüller, Die diplomatische Vorgeschichte des Krieges der Vereinigten Staaten gegen Spanien. (Schl.) — C. Bornhak, Das bewaffnete Handelsschiff im neueren Völkerrechte. — Kurt Zander, Die Türkei und Mitteleuropas wirtschaftliche Schützengräben. — Grober, Die Ernährung der deutschen Jugend, besonders der Kinder, im Kriege. — K. D. Sphyris, Genosse Liebknecht und deutsche Freiheit. — H. Wittmaack, Der Postkrieg. — Th. Ziegler, Der Krieg und das deutsche Geistesleben. — Erich Unger, Prolegomena zu einer Theorie der Politik.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 29 bis 31. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (29.) Fritz Skowronnek, Zertrümmerte Götzen. Ostpreußischer Zeitroman. (Schl.) — (29/31.) Detlev Stern, Bulgariens erster Zar. Roman. (Forts.) — (29.) W. Kemter, Der Sammler. Humoreske. — P. Pasig, Der Dichter des „Don Quichote". Zum dreihundertjährigen Todestage von Cervantes Saavedra (23. April). — (30/31.) Arthur Achleitner, Stärker als Liebe. Roman. — (30.) A. M. Wite, Osterblumen. — P. Pasig, William Shakespeares letzte Ruhestätte. Zu des Dichters dreihundertjährigem Todestage (23. April). — (31.) Frhr. v. Schlicht, Ein kostbarer Fund. Humoreske. — Rose Raunau, Lächeln.

Gutenberg's Illustriertes **Sonntagsblatt.** 63. Jahrg., Nr. 30 bis 32. Berlin.

Inh.: (30/32.) Anny v. Panhuys, Das weiße Pferd von Dittborn. Roman. (Forts.) — (30.) Hans Lieske, Reparaturen. Juristische Plauderei. — Ed. Stilgebauer, Das Osterei. Humoreske. — M. Mittag, Der Kiebitz als nordischer Frühlingsbote. — Emma Stropp, Die Landarbeit der Pfadfinderinnen. — Max Hedebrink, „Als die Veilchen blühten." Erzählung. — (31.) Hugo Kühl, Kriegsgewinne. — v. Gneist, Der Lichtstrahl im Dunkel. — Else v. Boettticher, Der Dank der dänischen Frauen. — J. Knopf, Der Kriegshund auf der Rundreise. — Sophie Freiin Stjerna, Professor in Feldgrau. Erzählung. — Else v. Boettticher, Die deutschen Ansiedler in Südwestafrika. — Landschwestern. — G. Poppe, Ein guter Freund. Erzählung.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 116. Bd., Nr. 30 u. 31. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (30.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — B. Haldy, Altdeutsche Grabmalkunst. — J. Wiese, Bagdad-Basra. — (30/31.) Kurt Küchler, Die letzten Tage von Tsingtau. (Forts.) — (30.) W. Lüdecke, Weibliche Soldaten. — (30/31.) Liesbet Dill, Franziska. Roman. (Forts.) — (31.) Minnie Hauk, Hofkonzerte in den Tropen Asiens. — Fr. Otto, Das Tauchboot von Kum Kale. — C. Borchert, Das Leben der Glocke. — P. Hamecher, Shakespeares und Cervantes' dreihundertster Todestag am 23. April 1916.

Die **Wage.** Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 14 bis 17. Wien.

Inh.: (14/15.) E. v. Zenker, Zur Kanzlerrede. — J. Ofner, Mitteleuropäisches Recht. — E. Hoeflich, Aus dieser Zeit. — Julka Chlapec-Gjorgjević, Die Frau und der Internationalismus. — Theod. Kretschmann, „Violanta"; „Der Ring des Polykrates". — C. L. Schleich, Die Sonne als Arzt. — (14/17.) F. Th. Csokor, Die Sünde wider den Geist. Eine Tragödie. (Forts.) — (16/17.) Heinrich Schreiber, Wasserstraßen und Eisenbahnen. — E. Mühl, Lebenssucher. — S. Friedmann †, Lehr- und Wanderjahre. Ein Brief aus dem Jahre 1876. — E. K. Stein, Zur Shakespearefeier. — O. M. Fontana, Grillparzer und Gerhart Hauptmann im Burgtheater.

Die **Woche.** 18. Jahrgang, Nr. 17 und 18. Berlin, Scherl.

Inh.: (17.) W. Bloem, Gefechtsordonnanzen. — E. Grüttel, Zweite Kriegsostern. — Greta Warneyer, Das Osterlamm. — Ludw. Klinenberger, Goethe im Burgtheater. — (17/18.) Rud. Straß, Das deutsche Wunder. Roman. (Forts.) — (17.) Helene Poeschel, Das Auferstehungswunder. — Alice Berend, Kriegsglück. Skizze. — (18.) C. v. Verbandt, Die Schutztruppen im Weltkriege. II. Deutsch-Südwestafrika. — A. Moszowski, Die gewonnene Stunde. — Wilhelmine Bird, Bereitung des grünen Salats. — C. Dorno, Die Hospitalisierung erholungsbedürftiger Kriegsgefangener in der Schweiz. — J. Schiller, Ueber Anbau und Verwertung der Brennessel. — R. Cronheim, Die Kellnerin. — Ala Alsen, Kriegsgeselligkeit. — A. Tischler, Der Rechner. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3799. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: R. Eucken, Deutsche Zuversicht. Eine Osterbetrachtung. — C. Gurlitt, Die Hagia Sophia als Kirche des Einen Gottes. — Agnes Harder, Ostern. Skizze. — Th. Stromer, Zu Cervantes' Gedächtnis († am 23. April 1616). — M. v. Schreibershofen, Die Streitkräfte der Niederlande zu Wasser und zu Lande. — Schlieper, Vergeltung. — Carl Marilaun, Doberdo. — E. vom Heydt, Der Zug nach dem Balkan.

Mitteilungen.

Literatur.

Wie früher von seinem „Hausbuche deutscher Lyrik", so veranstaltet Prof. Ferdinand Avenarius jetzt von seinem „Fröhlichen Buch" eine Feldausgabe auf Dünndruckpapier unter dem Titel **„Das vergnügte Büchel"** und zwar in etwas gekürzter Gestalt. Wie bisher bei Jung

und Alt im deutschen Haus wird diese Blumenlese aus deutscher Dichter- und Malerkunst als Heimatgruß durch ihre heitere Stimmung viel Freude im Schützengraben anrichten. Nicht weniger als 75 Dichter und 36 Maler und Zeichner kommen in dem feinsinnigen und humorvollen Büchlein zu Wort und Bild. (München, 1916, Callwey; 372 S. 8. mit 250 Zeichnungen und Schattenschnitten, Preis geb. 2 ℳ.)

Das **„Weltkriegs-Bilderbuch Franzl, Michl, Mohammed"**, Text von Ludwig Pronold, Bilder von Albert Henselmann, I. Teil (Straubing, Cl. Attenkofer, 31 S. Lex. 8., Preis in Originalband ℳ 2, 80) verfolgt den Zweck, die gewaltigen Geschehnisse dem kindlichen Geiste in heiterer Form zur leichtverständlichen Darstellung zu bringen. Die genannten Hauptgestalten verkörpern symbolisch die verbündeten Völker. Der Humor in den Versen und die moderne Karikatur in den buntfarbigen Bildern machen das Buch wirksam. Ein zweiter Teil soll im Laufe des Jahres folgen.

Theater.

Berlin. Mit Grillparzers Fragment **„Esther"** hat das Lessingtheater ein besonders feines Stück herausgegriffen. Namentlich werden in diesen zwei nicht weiter geführten Akten bei der Aufführung immer die Szenen interessieren, in denen Esther, so ganz und gar nicht die „Auserwählte", sich in natürlicher Anmut zeigt, aus reinem und warmem Mitgefühl für Ahasvers Leid, nicht etwa im Sinne der Pläne Mardochais, dem König die verstoßene Gattin ersetzen möchte und ihm, dem fast Verbitterten, ihre Liebe zuwendet. Mit Recht hatte die Aufführung hierauf Nachdruck gelegt und war ebenfalls der dichterischen Anlage gefolgt, wenn sie Komisches und Charakterschwäche in Hamann herausarbeitete. Man bedauert wohl, daß der Dichter nicht zur Vollendung der stark einsetzenden Akte gekommen ist oder kommen konnte; aber selten wird ein Fragment so für sich bestehen können wie dieses Grillparzer'sche. — Man mag über den Lyriker verschiedener Meinung sein, man mag in die Lobeshymnen seiner Freunde nicht einstimmen und manches bei ihm geradezu verwerfen, so wird man seiner Bearbeitung der **„Troerinnen"** des Euripides, die im Lessingtheater geboten wurde, jedenfalls nachsagen müssen, daß eine starke Wirkung von ihr ausgehen kann. Bezeichnend vielleicht, daß Werfel ein so quälerisches Klagestück wie dieses wählte. Die Wirkung aber ist nicht allein der platten Tatsache zuzuschreiben, daß eben doch die antike Tragödie immer und immer mitreißen wird, sondern hier liegt es so: mit einem Maß von Gefühl und dichterischer Kraft hat Werfel den Griechen übertragen, daß man den Eindruck gewinnt, so etwa würde ein Dichter von heute zu heutigen Menschen über den Gegenstand sprechen. Nicht als ob seine Bearbeitung mit Hofmannsthals Elektra in eine Reihe gehörte, aber ganz gewiß enthält sie mindestens ebensoviel von Werfel wie von Euripides. Wilamowitz steht näher am Original; aber Werfels Bearbeitung denkt sicherlich nicht an Philologen, sondern ist auf die Bühne bedacht. Dort wird sie, sorgfältig wie hier inszeniert, dem antiken Dichter in der Sprache unserer Zeit gerecht werden. — Nachdem Georg Hermann bereits seinen Jettchen Gebert-Roman mit (äußerem) Erfolg in Bühnen-Szenen umgeschrieben hat, macht sich ein Anonymus daran, seinen **„Kubinke"** bühnenfähig zu gestalten, den das Theater des Westens zur Uraufführung brachte. In dem früheren Versuch hatte doch immerhin der Dichter genug Hochachtung vor dem Dichter, wenn auch das Ganze natürlich zerflattern mußte. Auch hier kommen nur „sieben tragikomische Bilder" heraus. Die Absicht des Bearbeiters aber geht hier nur auf Unterhaltung aus; deshalb einerseits „mit Musik", andererseits durfte der junge Friseurgehilfe, der schließlich nicht „stark" und „roh" genug für Berlin ist, sich am Ende kein Leid antun, sondern mußte „gerettet" werden. Es schimmert auch bei diesem zurechtgeschnittenen Kubinke noch etwas von Hermanns Buch durch. Ob ihm aber bei solchem „Erfolge" seiner Romane nicht doch einmal bange wird? **Hans Knudsen.**

Hamburg. Am Deutschen Schauspielhause kommen in der ersten Hälfte der nächsten Spielzeit Karl Schönherrs neues Bühnenwerk **„Volk in Not"** (vgl. oben Sp. 155) und Walter Harlans Drama **„In Kanaan"**, ein frohes Mysterium in vier Aufzügen, zur Uraufführung.

Leipzig. Die künstlerische Ausbeute des Aprils war im ganzen ziemlich bedeutend. Die deutsche Literatur spielte dabei allerdings eine untergeordnete Rolle. Am Ersten gab das Alte Theater als sechste Vorstellung für den Schillerverein zum ersten Male Ibsens **„Komödie der Liebe"**. Dieses Spiel bissiger Worte und Gedanken, das „den in unsern sozialen Verhältnissen herrschenden Gegensatz zwischen der Wirklichkeit und der idealen Forderung in allem, was Liebe und Ehe betrifft", schildert, ist heutzutage weder in seiner Form ästhetisch, noch in seiner Lösung ethisch, sondern nur noch als Ganzes literarisch zu genießen. Es tat auch keine große Wirkung, woran die Darstellung zum Teil schuld war. Verse wollen gesprochen sein, zumal gedankentiefe; dagegen aber sündigten alle Schauspieler, bis auf Sigismund Elfeld (Goldstadt), der meisterhaft klar sprach, und Karl Ekert, der seinen Landpastor Strohmann glücklich von allen Uebertreibungen freihielt. Ausgezeichnet wußte der Intendant als Spielleiter seine Aufgabe zu lösen; das Bühnenbild mit seinem malerisch schönen Hintergrund, dem in Bergen gebetteten Fjord, verdiente alles Lob; und auf so engem Raume das An- und Abfluten so vieler Personen und das Schließen und Lösen großer Menschengruppen zu regeln, gelang überraschend gut. — Am 8. April brachte das Schauspielhaus von Strindberg, dem Franzosenfreund, die Tragikomödie **„Gläubiger"** und die Komödie **„Mit dem Feuer spielen"** zum ersten Male zur Darstellung. Die beiden Stücke zeigen deutlich, wie sehr sich der Dichter in die französische Denk- und Gefühlswelt einzuleben verstanden hat; nicht ein Funke germanischen Geistes glüht in ihnen. Das erste sollte polizeilich verboten werden, denn es ist die Dichtung eines seelisch durch und durch kranken Menschen und wirkt im höchsten Grade entsittlichend und entnervend; wie ein Vampyr saugt es einem die Kraft aus Blut und Seele. Die Zuschauer waren seltsam unruhig während der Vorführung, die bei der vortrefflichen Besetzung der drei Rollen mit Paula Wirth, Paul Mederow und Hans Sturm das ihrige zu der eigenartigen Wirkung des Stückes beitrug; es war, als kämpfe man an gegen das schleichende Gift der Dichtung. Nach solchem Stücke mußte das zweite, obgleich es von demselben Gedanken getragen wird, fast wie eine Harmlosigkeit wirken und wurde auch so empfunden; leider kam es, da Mederow den Freund zu philosophisch spielte, in seinem grimmen Humor nicht zur vollen Geltung. Am 14. April bot dieselbe Bühne zum ersten Male den Schwank **„Die Großstadtluft"** von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg; und ob das Stück auch schon auf 25 Jahre zurückschaut, tat es doch bei der flotten, gelungenen Darstellung volle Wirkung. Unter den Darstellern fiel mir besonders Adolf Braunstein auf, der in seinem Rektor Arnstedt eine dem Leben mit sicheren Strichen nachgezeichnete Kleinstadttype gab und so wirkliches Leben mitten in den Schwank stellte. Mehr Besuch, aber kaum mehr Beifall hätte das Gastspiel des Dresdener Hoftheaters am 19. April im Schauspielhaus finden können. Es brachte Hebbels **„Maria Magdalene"** zur Aufführung und bot mehr in den Einzelleistungen als im Gesamtspiel Hervorragendes. Hans Wahlberg, als Meister Anton ganz vortrefflich, und Edith Malzmann, als Maria Magdalene für die Zukunft vielversprechend, berührten sich in ihrem Spiele kaum. — Am 300. Todestage Shakespeares führte die städtische Bühne im Alten Theater nach etwa zehnjähriger Pause neueinstudiert **„König Lear"** auf. Einen Lear hat sie zur Zeit nicht. Was Lothar Körner aus dieser Rolle machte, verdient Anerkennung und fand auch beim Hause reichen Beifall. Sein Lear suchte vor allem die psychologische Grundlage, wirkte aber kaum psychologisch, und wenn es dem Schauspieler auch gelang, den werdenden Wahnsinn zu zeichnen, den ausgebrochenen konnte er nicht glaubhaft machen. Dagegen war Kurt Stielers Narr eine Leistung ersten Ranges. In die Teilungsszene gehört der Narr freilich nicht; das wäre schon nicht der Aufgabe gemäß, die er im Stücke zu erfüllen hat; und da ihm der Dichter dort keine Worte in den Mund gelegt hat, soll man ihn auch nicht als stumme Person einschmuggeln wollen. Am gleichen Abend fand im Schauspielhaus die Uraufführung von Hans Sturms drei Schwankeinaktern **„Große Kinder"** (s. oben Sp. 156) statt. Am folgenden erlebte im Alten Theater des Dänen Edgar Höver Lustspiel **„Die Prinzessin und die weite Welt"** ihre deutsche Uraufführung in der vom Verfasser genehmigten Uebersetzung von Dr. John Josephson. Als ich das Theater verließ, stegreifte ich vor mich hin:

„Ein Lustspiel? Nun, ich muß bekennen,
Ich würd' es auch nicht anders nennen,
Denn Lust empfand ich bei dem Spiel,
Als endlich still der Vorhang fiel."

In Kopenhagen soll das Stück über hundert Mal gegeben worden sein. Möglich; dort interessiert es als Schlüsseldrama. Die deutsche Stadt aber, die dieses Lustspiel hundert Mal über sich ergehen ließe, verdiente auch das zweite Hundert Aufführungen. Handlung des Stückes oder was man so nennt: Bezauberung und Ernüchterung durch den Film. Idee: ist nicht; nur ihr Schatten: Der Filmmoloch verschlingt mitunter zum Frühstück eine ganze Familie, die er abends als unverdaulich wieder ausspuckt. Humor: ist auch nicht. Witz: desgleichen nicht. Dafür nur ein Surrogat, das sich zusammensetzt aus 90 Teilen absoluter Witzlosigkeit, 5 Teilen verpuffter Satire und 5 Teilen lendenlahmer Kalauer. Personen: sämtlich alte Bekannte; einige neuaufgefirnißt, andere tragen die Patina von Jahrhunderten. Literarischer Wert: ist nicht. Wirkung: zuerst keine, vom dritten Aufzug an tödliche Langeweile. Trotzdem versuchte ein Harmloser, oder sollte dieser Däne in Deutschland schon eine Gemeinde haben?, beim Klingelzeichen vor Beginn des vierten Aufzuges schüchtern zu klatschen; ein zweiter folgte, ein dritter versuchte es auch, und schon wollten viele die Hände rühren, man erinnert sich des bekannten Sprichwortes, da ein entrüstetes Zischen, und der Beifall schlief ein wie das Säuseln des Windes in müder Sommernacht. Unter den Schauspielern überraschte mich Martha Arens als Vibeke. Soviel blut- und glutvolles Leben hätte ich dieser Sentimentalen gar nicht zugetraut.
Erich Michael.

Wien. Am Hofburgtheater gelangt als nächste Neuheit das Drama **„Der Sohn der Sonne"** von Gisela Freiin v. Berger zur Uraufführung, sodann Karl Schönherrs neues Schauspiel **„Frau Suttner"**, das nebst dem „Weibsteufel" einen Teil des Zyklus von Frauendramen bildet, an dem der Dichter arbeitet.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 11. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 27. Mai 1916. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Maarten Maartens. Von Rolf Gustaf Haebler. (165.)
Moderne Romane (168): Sehring, Morgenrot. Roman eines Offiziers. Usedom, Höhenrekord. Roman aus der Fliegerwelt. Voß, Das große Wunder. Höcker, Die junge Exzellenz. v. Kohlenegg, Die Treppe. Wassermann, Das Gänsemännchen. Burk, Der versunkene Herrgott.
Erzählungen aus dem Weltkrieg (171): Schulte vom Brühl, Der Hammer Thors, Weltbrandgeschichten. Gräfin Salburg, Das Haus an der Grenze, ein Roman aus Südtirol. Supper, Vom jungen Krieg. Kriegsnovellen. 1. Band, hgb. vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. Glaß, Hansemann macht mobil, feldgraue Kindergeschichten. Laurenburger, Landesverrat oder Landsknechtstreue?
Dramen (173): Herzog, Stromübergang, dramatisches Gedicht in einem Aufzug.
Sinnsprüche (173): Hirt, Der Heereszug Gottes, das Bekenntnis eines Deutschen, 2. Auflage. Gerland, Vom Sinn und Gegensinn des Lebens.
Zeitschriften (174). **Mitteilungen** (178).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Burk, W., Der versunkene Herrgott. Roman. (171.)
Gerland, Vom Sinn und Gegensinn des Lebens. (174.)
Glaß, L., Hansemann macht mobil. Feldgraue Kindergeschichten. (172.)
Haebler, R. G., Maarten Maartens. (165.)
Herzog, R., Stromübergang. Dramat. Gedicht. (173.)
Hirt, K. E., Der Heereszug Gottes. 2. Auflage. (173.)
Höcker, P. O., Die junge Exzellenz. Roman. (170.)
Kohlenegg, B. v., Die Treppe. Roman. (170.)
Kriegsnovellen. 1. Band. Hgb. vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. (172.)
Laurenburger, J., Landesverrat oder Landsknechtstreue? (173.)
Salburg, E. Gräfin, Das Haus an der Grenze. Ein Roman aus Südtirol. (172.)
Schulte vom Brühl, W., Der Hammer Thors. Weltbrandgeschichten. (171.)
Sehring, H., Morgenrot. Roman eines Offiziers. (168.)
Supper, A., Vom jungen Krieg. Erzählungen. (172.)
Usedom, O., Höhenrekord. Roman aus der Fliegerwelt. (168.)
Voß, R., Das große Wunder. Roman. (169.)
Wassermann, J., Das Gänsemännchen. Roman. (170.)

Maarten Maartens.

Vor einigen Monaten starb in Holland dieses Landes bedeutendster Epiker, Joost Marius Willem von der Poorten-Schwartz, der sich als Schriftsteller Maarten Maartens nannte. Er lebte in Utrecht, wo er einen Landsitz bewohnte. Aber das alles ist Nebensache. Wichtig ist das, was ihn überlebt: seine Werke. Für uns wichtig vor allem die große Reihe der Werke, die, ins Deutsche übertragen, bei Albert Ahn erschienen sind. Es sind nicht wenige: Auf tiefer Höhe; Dorothea; Joost Avelinghs Schuld; Heilende Mächte; Der Preis von Lis Doris; Harmen Pols; Die Liebe eines alten Mädchens; Die neue Religion; Gottes Narr; Eva. Alles ausgewachsene Romane, 400 bis 500 Seiten; eng gedruckt leider. Nun liegt dieses Lebenswerk vor mir, in ein Bündel gehäuft: der Sinn eines arbeitsamen Lebens. Wieviele sind in Deutschland, welche dies Lebenswerk kennen? Wieviele, die weniger Gründliches, weniger Geistvolles, weniger Bedeutsames in Holland schrieben, haben schon lange ein Heimatrecht in Deutschland? Oder Franzosen, Engländer, Belgier, Russen?

Maartens sagt, aus seiner Erfahrung heraus, einmal selbst: „Die holländische Sprache ist im besten Falle nichts weiter, als die Sprache einer Familie ... die französische ist die Sprache der gebildeten Welt." Er selbst schrieb vielfach in englischer Sprache; hätte er einen englischen Decknamen sich erwählt, wäre er vielleicht bei uns bekannter. Aber nicht allein an uns liegt die Schuld. Maartens selbst ist als Mensch und Dichter unserer jüngsten Vergangenheit fremd; er ist ein Romandichter im alten Sinn, ein Epiker in einer technisch vorbildlichen, aber altfränkischen Weise. Und dann hat er so manche Ansichten, die man nicht gern geäußert hört, wiewohl man ihnen zustimmen muß. Oder vielleicht gerade darum. Noch ein anderes: seine Romane wollen nicht Stimmung, sondern Unterhaltung, wollen nicht uns in eine besondere Welt langsam und mit zärtlichen Worten hineingleiten lassen, sondern wollen Spannung auslösen. Dabei sind natürlich in diesem Falle „Unterhaltung" und „Spannung" keine Begriffe, wie sie sonst für Reiselektüre und Detektivgeschichten grundlegend zu sein pflegen. Sonst hätte, um ein Beispiel zu wählen, etwa die Kriminalgeschichte „Gottes Narr" nicht erst rasch auf den paar letzten Seiten „interessant" werden dürfen; und auch die vorhergehenden 400 Seiten wären unter einem solchen Gesichtspunkt mehr als überflüssig. Und da Maartens zu allerletzt nicht einer von denen war, die darauf los schreiben, in der angenehmen Erwartung, daß irgendwann irgendetwas sich schon gestalten werde, sondern sehr im Gegenteil einer von denen, die genau wissen, was sie auf der vorletzten Seite wollen, wenn sie das zweite Kapitel ausarbeiten: so darf man, nicht nur in diesem Falle, fast glauben, daß es ihm im Grunde peinlich war, zu einer so billigen Lösung zu greifen. Denn das ist bei ihm das Merkwürdige und Wertbezeichnende: so sehr alle seine Romane Handlung haben, sehr oft eine verzweigte, verästelte Handlung mit einem sorgsamen Aufbau von Verschlingungen und Entlösungen, kurz: glänzend konstruiert sind, so wenig ist ihm diese Führung der Handlung die Hauptsache. Viel wichtiger ist ihm die Tatsache, daß der Lauf eines Menschenlebens und seine Beziehungen zu anderen Schicksalen ihm die Möglichkeit gibt, Fragen geistiger Natur und menschlicher Art zu erörtern. Die Weise dieser Erörterung nun, wie man sein Dichten auch nennen könnte, ist die Sprache eines geistvollen Menschen. Eines Menschen, der viel Freude hat an anderen Menschen, an ihren Besonderlichkeiten und, nicht zuletzt, Absonderlichkeiten, an ihrem Denken, Kleiden, Essen, Sprechen, Spazierengehen; und dies alles in jener nachsichtigen, verstehenden, objektiven Art, wie dies ein Vorrecht und Zeichen eines geborenen Epikers ist.

Man muß ihn aber noch näher untersuchen, wenn man ein rechtes und genaues Bild seines Gestaltens bekommen will. Denn seine Epik ist von besonderer Art und es ist schwer, ihn in eine Parallele mit einem anderen großen Erzähler zu bringen. Er hat sicherlich nicht die große, aufrührerische Linie Zolas. Dafür ist er viel zu sehr Aristokrat. Er hat auch nicht die bohrende, mystische Art Dosto-

jewskis: dafür ist er viel zu sehr Realist. Aber auch unserer deutschen großen Erzähler Innigkeit und Beschaulichkeit geht ihm ab: er ist ein viel zu internationaler Mensch; und wenn auch viele seiner Romane in Holland spielen: auch ein Teil hiervon ereignet sich in der großen Welt, die keine Landesgrenzen kennt. So ist es auch keine Heimatkunst, die er gibt. Und doch ist es falsch, wenn man ihm alles dies abspricht, ebenso falsch, wie wenn man ihn einen Aristokraten und einen Realisten nennt. Es ist schwer zu sagen, was er eigentlich ist; vielleicht ein altmodischer Mensch. So sicher, wie er ein altmodischer Dichter ist. Denn am meisten, und manchmal vielleicht allzusehr, reizt es ihn, die Handlung dialektisch zu führen; er ist Dialektiker in einem sehr hohen Grade. Also denkt er gern in Paradoxen, und so manches Ereignis in seinen Romanen scheint sich nur deshalb zu ereignen, weil es paradox ist. Dies, und gelegentliche, manchmal sehr boshafte Anmerkungen über die Menschen im allgemeinen sind das einzige, was den Dichter hinter seinen Geschöpfen ahnen läßt; aber diese kleinen, so ungemein sachlichen, ruhigen Bemerkungen, Einschränkungen, Erklärungen sind voller Geist und ein mittelbares Widerspiegeln einer unbestechlichen Gesinnung, die sehr ethisch und tief religiös ist. Aus seiner Lust an antithetischen Bemerkungen erwächst auch sein Stil: der Stil eines klaren Beobachters, der aus Handlungen auf die Gesinnung schließt; das heißt, bei ihm, als dem Schöpfer, ist es umgekehrt, seine Gestalten müssen stets so handeln, wie es ihrer Gesinnung entspricht, und hieraus formen wir ja erst rückwärts den Charakter. Es ist viel zum Ruhme eines Dichters gesagt, wenn man behauptet, daß keine seiner Gestalten anders handelt und anders spricht, als sie im Leben handeln und sprechen würde. Aus dieser Kraft des Menschengestaltens erwächst sein Stil, der objektiv ist, selbst wenn er seine eigene Ansicht äußert. Ein beliebiges Beispiel: „Sein Vater war der Großkaufmann und Stadtrat Hendrik Lossell, der durch seine Heirat mit der einzigen Tochter und Erbin des alten Elias Volderdoes, des größten Schurken und geachtetsten Teehändlers von Koogstadt, plötzlich aus dem Nichts zu dem Range eines ‚Gatten von der und der' gestiegen war ... Sie zogen den Hut vor ihm noch ein bißchen tiefer. Der Gruß war altfränkisch, aber der Gedanke ganz modern und so neu wie die meisten Vermögen, deren Inhaber anmutig und leutselig dankten. Er war kein schlechter Mensch, er war etwas Schlimmeres, einer von jenen, die nicht schlecht genug sind, um sich zu bessern. Er hatte Interesse für nicht viel mehr als für sich selbst, und dieses Interesse war nicht einmal ein egoistisches. Der Gegenstand seiner ganzen Aufmerksamkeit war die Firma ‚Volderdoes Zonen, Teehändler', verkörpert in der Person Hendrik Lossells. Der alte Elias war nämlich aus dem Leben geschieden, nachdem er gerade lange genug gearbeitet hatte, um einen so fähigen Schüler wie seinen Schwiegersohn in die Geheimnisse eines einträglichen Teehandels eingeweiht hatte. Diese glückliche Fügung — das Verbleiben natürlich, nicht das Sterben — hatte Hendrik Lossell als ein ihm persönlich geltendes Geschick aufgenommen und ihn über den Lauf der Welt in so gute Laune versetzt, daß er auf die diesjährige Liste der Kirchenspenden den doppelten Betrag gesetzt hatte: ‚Volderdoes Zonen, sechshundert Gulden'. Ein würdiger ‚Nachfolger!' sagte die Frau Pastorin; aber das war des reformierten Predigers Gattin; Volderdoes Zonen hatten nichts zu schaffen mit Andersgläubigen ..." (Aus „Gottes Narr".)

Genug; man wird sich ein schwaches Bild von Aeußerlichem hiernach machen können; das Wesentliche seiner Romane ist hierin kaum angedeutet. Das Wesentliche seiner Romane ist ihre Idee. Dabei ist er sicherlich kein Tendenzdichter, selbst in dem Roman „Die neue Religion" nicht, so sehr er sarkastisch werden kann: über allem Beweisenwollen steht ihm das Schicksal seiner Menschen. Denn hierin steckt der Sinn seiner Werke, die Ideen seiner Schöpfungen: das tief Menschliche erlebt hier eine gnadenreiche Verklärung, weit hinaus über Spott und Bitterkeiten im Einzelnen. Maartens hat ebenso wie ironische Ueberlegenheit für die unter seinen Geschöpfen, die sie verdienen, auch viel Liebe und viel herzliche Zuneigung für die, die seiner Liebe wert sind. Und um dieser willen hat er wohl auch seine Werke geschaffen. Rolf Gustaf Haebler.

Moderne Romane.

Sehring, Herbert, **Morgenrot.** Roman eines Offiziers. Dresden, 1915. Reißner. (370 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Usedom, Oskar, **Höhenrekord.** Roman aus der Fliegerwelt. Ebd., 1915. (304 S. 8.) ℳ 4.

Voß, Richard, **Das große Wunder.** Roman in drei Teilen. Stuttgart, o. J. (1915). (365 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Höcker, Paul Oskar, **Die junge Exzellenz.** Roman. Berlin und Wien, 1915. Ullstein & Co. (414 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Kohlenegg, Victor v., **Die Treppe.** Roman. Ebd., 1915. (446 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Mehr als je steht jetzt alles Militärische im Vordergrunde des Interesses, und so wird denn auch H. Sehrings Offiziersroman „Morgenrot" gern und viel gelesen werden. Er schildert flott, in spannender Darstellung und frischen Farben Lust und Leid, Dienst und Privatleben eines jungen Leutnants, der, im Grunde eine tüchtige und gesunde Natur, durch seinen Leichtsinn und die Liebe zu einer hübschen Schauspielerin in den üblichen und nur zu leicht möglichen Konflikt mit den Gesetzen seines Standes gerät und den Abschied nehmen muß. Alles spielt sich in bunt bewegter Handlung vor uns ab. Neben dem Helden erscheinen noch eine ganze Reihe Offizierstypen in glücklicher Prägung. Wir dringen in die Geheimnisse des Kasernen- und Felddienstes ein, ziehen mit auf den Schießplatz und ins Manöver, wo wir einen falschen Alarm und einen mehr als kecken Budenzauber miterleben und dürfen im Geiste recht oft lang ausgedehnte Kasinogelage mitgenießen; mehr oder weniger romantische und sentimentale Liebesszenen sorgen dabei für die nötige Abwechslung. Ist so das Aeußere, der Rahmen des militärischen Lebens und Treibens, recht wohl gelungen, so schwebt die Charakteristik ein wenig auf der Oberfläche, dringt wenigstens nicht sehr in die Tiefe. Das schließliche Scheitern des Helden ist doch nicht ganz glaubhaft geworden, und das Verhältnis zu seiner vielfach schillernden Hanni, seiner Geliebten, die er trotz aller Widerstände heiraten will, ist nicht völlig klar. Ab und zu finden sich auch kleine Unebenheiten im Stil. Das Buch schließt mit der festen Absicht des Helden, als Farmer im deutschen Afrika an der Seite seiner zukünftigen Frau in neuem Beruf ein neues Leben zu begründen. „Wo ein Wille ist, da ist ein Weg!" ist der letzte Satz, der uns zugleich als Titel eines zweiten Bandes angekündigt wird.

In die Welt der Flieger und ins Reich der Lüfte führt Usedoms „Höhenrekord". Die fliegende Frau, also das allerneueste und -modernste, gibt Stoff und Problem her. Als die bildschöne Marianne Wallbaum in ihrem ostpreußischen Vaterhause ihren zwanzigsten Geburtstag feiert, erscheint plötzlich, gerade als der Pastor die Festrede hält, ein junger Fliegeroffizier, der eben eine Notlandung vornehmen mußte, auf der Bildfläche. Dadurch erwacht in dem Geburtstags-

kinde, von Beruf Studentin einer technischen Hochschule, eine solche Begeisterung für die neue Kunst, daß sie alsbald den Beschluß faßt, ein neues, vielfach verbessertes Flugzeug zu konstruieren. Daß sie sich aber auch mit eben dem Fliegeroffizier, der unter so ungewöhnlichen Umständen in ihre Lebensbahn trat, verlobt, erscheint nicht wunderbar. Bei einem der ersten Probeflüge, die sie mit ihm unternimmt, stürzt sie ab und wird lahm. Trotzdem heiratet er sie. Aber die Ehe wird bald unglücklich, er wird ihr untreu, und schließlich lassen sie sich scheiden. Durch eine gewagte Operation wird sie später aber wieder ganz gesund und erlangt auch ihre einstige Schönheit zurück. Sie arbeitet nun rastlos weiter und bei einem großen Preisfliegen nimmt sie in allem Ernst den Wettkampf mit ihrem früheren Manne, der auch ein neues Flugzeug ausprobt, auf. Es entspinnt sich ein wilder Kampf in den Lüften; er stürzt tödlich ab, sie bleibt Siegerin. Mit diesen Grundpfeilern der Handlung ist allerlei Beiwerk verbunden. Neben dem Drang zu der großen wissenschaftlichen Tat steht das weibliche Triebleben der Heldin. Neben ihr steht ein alter Jugendfreund, der sie heimlich liebt und auch jenen kühnen, erfolgreichen Eingriff an ihr macht; nach ihrem Siegesflug wird sie seine Frau. Flugübungen sind oft beschrieben. Die in die Brüche gehende Ehe wird eingehend geschildert. Eltern, Freunde, Angehörige spielen gewichtige Nebenrollen. Der Lauf der Erzählung wird mehrfach (an den kritischen Stellen) durch Tagebuchaufzeichnungen Mariannens unterbrochen, die Einblick in ihr geheimstes Innenleben ermöglichen sollen. Das Buch ermangelt nicht der Spannung; aber es stört mancherlei Ueberspanntes und allzu Ueberschwengliches, manches Unklare und Unnatürliche in Ereignissen und im seelischen Erleben der Gestalten, nicht zum wenigsten auch die ihrem Charakter nicht entsprechende Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen den geschiedenen Eheleuten. Im sprachlichen Ausdruck stören mitunter unerfreuliche Wendungen, wie etwa ein „unbeschreibliches" Lächeln oder die rein französische Formel „machte sie" statt „sagte sie".

Richard Voß spricht sich selbst über den Zweck seines „Romans eines Aestheten und Lebenskünstlers vor und in Deutschlands heiligem Kriege" aus. Er will den Typ jener „gewissen" Jugend gestalten, die als ein bedrohliches Zeichen unserer Zeit erschien, die den Abstieg von unserer sittlichen Höhe, die „Dekadenz" verkörpern sollte; und er will zeigen, welche gewaltige Wirkung der Krieg auch auf diese ästhetisierende Jugend ausübte, wie er aus schwächlichen Egoisten kraftvolle Männer und tapfere Krieger schuf. Diese Absicht hat er erreicht, und seinen Plan, ein Zeitbild zu geben, darf man als gelungen bezeichnen, wenn man dem Romanhaften in seinem Werk gebührend Rechnung trägt. Der Geist dieser Aesthetenjugend ist richtig erfaßt, ihr Leben im wesentlichen treffend geschildert, und an das Wunder des Wandels durch das ungeheure Weltgeschehen glauben wir. Im einzelnen sind die Farben nach V.s Art stark und glühend aufgetragen. Der Aesthet ist ein unermeßlich reicher, erblich belasteter Müßiggänger, Genußmensch und Lebemann, der vollkommene Egoist, ein Abkömmling des Bierbaumschen „Prinz Kuckuck", wenn auch äußerlich etwas anständiger. Auch in diesem Buche finden sich reichlich unwahrscheinliche Gestalten und seltsame Ereignisse, und den Wechsel in der Gesinnung und im Leben des Helden nehmen wir schließlich als „das große Wunder" hin, ohne uns allzu sehr in die Frage zu vertiefen, ob er auch psychologisch ganz begründet erscheint. Der Held wird bei einem Sturmangriff durch einen Schuß des Augenlichts beraubt und richtet dann sein großes, reiches Besitztum als Heil- und Heimstätte für verwundete Soldaten, insbesondere für Erblindete, ein. Daß V. die Sprache glänzend meistert und in hohem Grade fesselnd zu erzählen versteht, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden; die Ich-Form der Darstellung erhöht noch den Eindruck.

Höckers Gesellschaftsroman „Die junge Exzellenz" bietet uns einen neuen Beitrag zur Unterhaltungsliteratur aus den Kreisen der oberen Zehntausend und wird dadurch nicht besser, daß Vorgänge aus den politischen Kolonialwirren nicht allzu lange zurückliegender Zeiten mit hineinbezogen sind. Das Ganze spielt sich im leichten Gesprächston ab, die Personen sind alle hochvornehm und reich, sie sausen im Luxuszuge von einem Ende der Welt zum andern, die Liebe, oder was dafür gilt, spielt eine wichtige Rolle. Tiefe und ernste Charakteristik ist nicht da, einige Ansätze dazu gedeihen nicht weit; neben etwas langweiligen und breiten Stellen fehlt es aber nicht an einigen fesselnden Zügen und gut gelungenen Augenblicksbildern. Auf künstlerischen Wert kann der Band keinen Anspruch erheben, als Reiselektüre und harmloser, bequemer Zeitvertreib in müßigen Stunden wird er seinen Zweck erfüllen und willige Freunde finden.

V. v. Kohleneggs „Treppe" ist dagegen viel ernster zu nehmen. Der Titel ist symbolisch zu fassen. Käthe Münchhoff, armer Leute Kind, wird nach und nach Ladenmädchen, Schreibfräulein, Sekretärin, selbständige Modistin und Geschäftsinhaberin, zuletzt glückliche Gattin eines reichen Fabrikbesitzers, so daß sie, zielbewußt und selbstsicher, klug und leistungsfähig, auf der Treppe des Lebens immer höher steigt, wie sie es wollte. Einfach und leicht ist das freilich nicht, und des Lebens Tücken und Ueberraschungen, vor allem auch des liebenden Herzens starke Erregungen, bringen oft genug starke Hemmungen und Rückschläge. Aber dank ihrer inneren Tüchtigkeit rafft sie sich immer wieder empor, wenn ihr auch tiefgreifende Erlebnisse manche untilgbare Spur aufprägen. Neben der Hauptheldin tauchen noch eine Menge anderer Gestalten lebensvoll empor, so etwa die reiche, ungebildete, bloß praktische Geschäftsfrau und ihr entsprechender Herr Sohn, der geistvolle Regierungsrat a. D. und seine Tochter, der Kunstliebhaber, ein paar prächtige kleine Leute aus dem östlichen Berlin, verschiedene junge Herren mehr oder weniger feiner Art, insbesondere der begabte, aber unfeste und liederliche Felix Wieland, seine brave, alte Mutter, die den Sohn und seine Lebensauffassung nicht versteht, und noch eine ganze Reihe anderer. Es ist ein buntes, reich bewegtes Bild modernsten Berliner Lebens, das sich vor uns entrollt. Personen und Sachen sind mit ausgezeichneter Beobachtungsgabe erfaßt und geschildert, alles ist der Wirklichkeit treulichst abgelauscht und verfällt doch nirgends ins Platte, die Charaktere sind treffend lebenswahr gezeichnet. Es steckt eine gute Begabung in dieser Leistung, die entschieden über das Maß des Durchschnittlichen hinausreicht; sie ist nicht nur die künstlerisch wertvollste in der Gruppe der hier vorliegenden Bücher, sondern darf überhaupt Anspruch auf ernste Wertung und Beachtung erheben. —tz—.

Wassermann, Jakob, Das Gänsemännchen. Roman. Berlin, 1915. S. Fischer. (605 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

In diesem Roman spielt Herr Carovius einmal seiner Nichte Dorothea Arien vor und spricht zu ihr: „Wenn du es soweit bringst, daß ich in deinem Spiele hören kann, was dadrinnen liegt, Himmel und Hölle in einem Griff und Bogenstrich, dann setz ich dich zu meiner Erbin ein." Dieses Wort darf ich auf die anwenden, die Einlaß in Wassermanns literarische Gemeinde begehren: nur jene Leser seiner Romane werden Erben und Beschenkte seiner Kunst,

die es verstehen, in jeder Zeile, in jedem seiner Griffe und Bogenstriche Himmel und Hölle zu hören. Wenn man erfährt, daß der Musiker Nothafft mit Frau und Schwägerin in einer seltsamen Doppelehe lebt, so erscheint der Grundgedanke sehr einfach und abgebraucht, so lustig auch der Einfall ist, Nothafft als das Gänsemännchen zu bezeichnen, das unter jedem Arme eine Gans hält. Wer aber Ohren hat, tiefer in den Roman hineinzuhören, wird aus der Geschichte der ehelichen Verstrickungen Himmel und Hölle herausfühlen und lange Zeit nicht mehr loskommen von diesem schuldgepeinigten und doch beseligten, scheinbar verworrenen und doch wunderbar abgeklärten Menschenleben. Ich wollte, mir stünden hier sechs Spalten zur Verfügung, die Wandlungen, Irrungen, Läuterungen und Verkettungen dieses an Pfaden und Irrpfaden überreichen Lebens zu zeigen und aus dem wunderlichen Menschenknäuel, in das Nothafft verstrickt ist, einige Gestalten auf die Seite zu bitten und sie vorzustellen, denn gerade in der Gestaltung der Leonore und Gertrud, des Herrn Carovius und der Base Philippine liegt W.s Stärke. Nun aber muß ich, mein Urteil zusammendrängend, sagen: W. hat uns mit dem „Gänsemännchen" sein schwierigstes, aber auch sein reichstes und ergreifendstes Werk geschenkt. Paul Georg Münch.

Burk, Walther, **Der versunkene Herrgott.** Roman. Berlin, 1915. Grote. (292 S. 8.) ℳ 3, geb. ℳ 4.

Groteske Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller. Band 118.

Die Arbeit zeigt alle Schwächen eines Anfängers und ist daher ganz im Gegensatze zu den sonst in die Sammlung aufgenommenen Werken anderer Schriftsteller wenig bedeutend, da die Verknüpfung der Zusammenhänge dürftig und daher oft gezwungen und kunstlos ist. Die Erzählung selbst ist wenig wahrscheinlich, namentlich ihr Schluß. Es handelt sich um eine Dorfgeschichte, in der ein alter, still für sich lebender Verwalter die Hauptrolle spielt, während einige Nebenpersonen nur vorübergehend in den Gang des Romans eingreifen. Drei zur Unzeit auftretende Personen aus der Residenz hätten mehr Leben in den schleppenden Verlauf der Darstellung bringen können. Am besten ist noch der Verwalter gezeichnet, doch ist es dem Verf. auch nicht recht gelungen, an dieser Person den Gegensatz zwischen alter und neuer Zeit, der so viel typischen Stoff bietet, zum Ausdruck zu bringen. Karl Löschhorn.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Schulte vom Brühl, Walter, **Der Hammer Thors.** Weltbrandgeschichten. Leipzig, 1915. Verlag der Wiking-Bücher (Post & Obermüller). (187 S. 8.) ℳ 2.

Salburg, Edith Gräfin, **Das Haus an der Grenze.** Ein Roman aus Südtirol. Berlin und Wien, 1911. Ullstein. (286 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Supper, Auguste, **Vom jungen Krieg.** Erzählungen. Hagen i. W., 1915. Rippel. (114 S. 8.) ℳ 1, 50.

Kriegsnovellen. 1. Band. Hgb. vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M.-Gladbach, 1915. Volksvereins-Verlag. (116 S. 8.) ℳ 1, 20.

Glaß, Luise, **Hansemann macht mobil.** Feldgraue Kindergeschichten. Heilbronn, 1915. Salzer. (119 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Laurenburger, Johannes, **Landesverrat oder Landsknechtstreue?** Leipzig, 1915. Xenien-Verlag. (127 S. 8.)

Walter Schulte vom Brühls Kriegsbuch hat einen eigenartigen Reiz, da der Verf. dem gewaltigen Weltgeschehen einen ganz neuen und besonderen künstlerischen Hintergrund gibt. Die alte germanische Sagenwelt wacht wieder auf, und ihre ganze Zaubermacht webt und wirkt lebendig und siegeskräftig in den Söhnen Westfalens und Pommerns, als sie hinausziehen in den großen Krieg. Heimdals Wächterhorn, der Hammer des gewaltigen Thor, der schnelle Sleipnir, die Wölfe Geri und Freki, der Meergott Aegir und nicht zuletzt Wodan selbst, sie alle sind gleichsam wiedererstanden und halten als treue Wächter und Beschützer zu den Ihren. Ein feines Verständnis des Verf.s für der Urväter Art und Weise spürt man in jeder Erzählung. Die Schreibweise und der Aufbau der kleinen, durch ihre Sonderstellung fast märchenartig anmutenden Geschichten ist ebenfalls nur zu loben. Auch hier zeigt sich eine glückliche und reizvolle Verbindung zwischen der Sagenwelt verschollener Zeiten und modernem Empfinden und Geschehen.

Einen recht interessanten Vorwurf hat sich auch Edith Gräfin Salburg gewählt. „Das Haus an der Grenze" Südtirols, das dem Italiener Mir und seiner kerndeutschen Frau Maria gehört, wird zum Symbol. Wie in der Familie der Mir durch die sich immer mehr zuspitzenden kriegerischen Verhältnisse die Rassenverschiedenheit kraß zutage tritt und Zwiespalt, Haß, Glück und Unglück entsteht, so gärt es auch um das Haus herum, im Lande selbst. Gerade diese Gegensätze politischer, sprachlicher und kultureller Art sind von der Verfasserin gut beobachtet und mit Geschick herausgearbeitet. Darin liegt der Wert des Buches. Die Vorgänge selbst streifen dagegen stark das Romanhafte und leiden an einer gewissen Langatmigkeit und Einförmigkeit in den Gesprächen und Schilderungen.

In fesselnder, kraftvoller Schilderung bringt Auguste Supper in ihrem sehr geschmackvoll ausgestatteten Bändchen „Vom jungen Krieg" eine gute Auswahl knapper, gehaltvoller Skizzen. Es sind höchst eigenartige Vorwürfe, die die Verfasserin gestaltet, und deren Wirkung noch durch die aufs Wesentliche gerichtete Form erhöht wird. Jede der sechs kleinen Skizzen ist in ihrer Art recht lesenswert; am gelungensten erscheinen mir „Bis Weihnachten", „Der Gaulsnarr" und „Ihr Patensohn".

Der erste Band Kriegsnovellen, den das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit vorlegt, enthält gleichfalls nur kürzere Erzählungen, die in ihrer Art jedoch alle deutlich als Erstlingsarbeiten erkennbar sind: viel guter Wille, aber noch keine rechte Ausgeglichenheit und Reife, in Inhalt und Schreibweise. Am frischesten und ursprünglichsten mutet noch die erste an, eine Marine-Erzählung von Hans Wopelisse. Die zweite, die sich schon mehr der größeren Form der Kriegsnovelle nähert, ist gut in der Anlage, nur verliert sie sich im Verlauf des Vortrags allzusehr ins Romanhafte. Eine nicht ungeschickte psychologische Studie bietet Katharina Halbe; der Mut und die Vaterlands- und Nächstenliebe der Tiroler Kaiserjäger wird in einer Skizze von Hans Schrott-Fiechtl besungen, und endlich versucht es Maria Doll, die Wundermacht der Liebe im Kriege zu verherrlichen, leider mit einer verhängnisvollen Neigung zum Sentimentalen und Ueberschwänglichen.

Frisch und flott dagegen weiß Luise Glaß allerhand Drolliges davon zu erzählen, wie die Kinder den Krieg miterleben, wie die Hahnenstraße mit ihrem Jungensschwarm die Nachricht von der Mobilmachung aufnimmt, wie der Hauptheld „Hansemann" trotz seiner sieben Jahre immer wieder auf seine eigene Weise versucht „mobil zu machen", wie all die neuen Begriffe, die der Krieg hervorbringt, Gestalt annehmen in den Gedanken und Spielen der Jungen und Mädchen, wie man richtige Schützengräben baut usw. Die ganze Begeisterung der Jugend und die helle Lust und Freude, die große Zeit auch auf ihre Art zu nützen, lacht einem aus dem lesenswerten Büchlein entgegen, das allen,

die sich ein Herz für die Kleinen bewahrt haben, empfohlen werden kann.

Schließlich mag noch ein Buch Erwähnung finden, das in stark tendenziöser Färbung die Treue, Ehrlichkeit und deutsche Gesinnung des Besitzers des Cochemer Gasthauses „Zum Landsknecht" Paul Nicolay besingt, der bekanntlich Anfang August des Jahres 1914 des Landesverrats angeklagt, aber völlig schuldlos befunden wurde. Der Verf. erzählt in etwas gesucht altertümelndem Chronikstil ausführlich das Leben seines Freundes Nicolay und hebt mit Recht die Lauterkeit und Rechtschaffenheit des Mannes hervor. Als Beitrag zur psychologischen Ergründung der ersten Aufregungen, in die der Krieg uns versetzte, wird das Buch, das im übrigen keine literarischen Ansprüche erhebt, immerhin seine Bedeutung behalten. Richard Dohse.

Dramen.

Herzog, Rudolf, **Stromübergang.** Dramatisches Gedicht in einem Aufzug. Stuttgart, 1916. Cotta Nachf. (55 S. 8.) Geh. ℳ 1.

„Den Kriegsgefährten im Westen und Osten" widmet der Dichter, der selbst tätigsten Anteil am Weltkriege genommen hat, diese prächtige, eindrucksvolle Skizze. Im Geiste von Schillers „Lager" geschaffen, führt sie nicht eine eigene Handlung vor, sondern entrollt in flottem Wechselgespräch der Personen ein farbenreiches, packendes, von Selbsterleben und -schauen zeugendes Bild von den entscheidenden Vorbereitungen zu einem wichtigen Angriff, einem Flußübergang. Pioniere haben eben die letzte Arbeit getan, die Brücke instandzusetzen, die Sturmtruppen rasten, des Kommenden gewärtig. Der Kommandierende erscheint bei ihnen und befiehlt den Aufbruch. Rede und Gegenrede zeigen uns trefflich die todesmutige, opferbereite, stets siegesgewisse Stimmung der Truppen. Bei aller Kürze sind die Charaktere der einzelnen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften scharf und trefflich herausgearbeitet. Auch tieferen Gedanken wird Raum gegeben, so etwa, wenn der wackere Hauptmann, im Zivilberuf Professor der Kirchenkunst, auf einen der landläufigen Einwände, durch den Krieg werde auch von uns mitunter der Geist der Kultur verletzt, antwortet:

„Von der Sünde gegen den Geist der Kultur
Ward hier gesprochen. Ich kenne nur
Die Sünde gegen den heiligen Geist
Des Vaterlands, und dieser weist
Mit ehernem Finger aufs höchste Gebot:
Rettet die Heimat! Nur dies ist not.
Reißt den deutschen Geist aus dem fremden Gelull.
Das ist deutsche Kultur. Und das andere ist Null."

Das Stück hat am ersten Osterfeiertage im Deutschen Opernhause in Charlottenburg seine Uraufführung erlebt, die der Verein Berliner Presse zu Wohltätigkeitszwecken veranstaltete. Die Zeitungsberichte erklären, daß die Vorstellung sehr gut gelungen sei und eine tiefgreifende vaterländische Begeisterung hervorgerufen habe, zumal wirkliche Feldgraue mitwirkten und insbesondere den schönen Schlußchor trefflich sangen. —tz—.

Sinnsprüche.

Hirt, Karl Em., **Der Heereszug Gottes.** 2. Auflage. Innsbruck, 1914. Deutsche Buchdruckerei-Gesellschaft in Komm. (33 S. 8.)

Gerland, Heinrich, **Vom Sinn und Gegensinn des Lebens.** Jena, 1914. Diederichs. (102 S. 8.) ℳ 2.

Schon das Motto, drei tiefinnige vaterländische Verse Hölderlins, deutet den Geist an, von dem Hirts Büchlein „Der Heereszug Gottes" mit dem Untertitel „Das Bekenntnis eines Deutschen" getragen ist. Vom Standpunkt gläubiger Weltanschauung aus läßt der Verf. die wichtigsten Persönlichkeiten und Geschehnisse der Geschichte der Menschheit vor dem geistigen Auge vorüberziehen, indem er deren Wesen mit kurzen, markigen Worten kennzeichnet. So stellt er an die Spitze des Aufzugs einer neuen Epoche der Welt, „des welterobernden Geschlechts des Neuen Bundes", den Apostelfürsten Petrus, den er also schildert: „Des Menschenfischers Petrus reckenhafte Machtgestalt ragt hoch, ein Triumphator, aus der ersten Christen breiter Menge. So frech vermag wohl keines Weibgebornen Blick zu bräu'n, daß ihm des Erzapostels Auge nicht in das Verließ des schmachtenden Gewissens dränge." Im Verlaufe der visionären Erscheinungen werden die Entartungen der Menschheit aufgezeigt, denen sie mangels sittlicher Kraft durch das bloße Streben nach wissenschaftlicher und technischer Fortbildung anheimzufallen droht. In verheißungsvollen Bildern aber erweckt schließlich der von edlem Optimismus durchdrungene Dichter die frohe Hoffnung, daß die Menschheit trotz mancher Irrwege den in der Schöpfung vorgezeichneten Kreis der Vollendung in aufsteigender Linie durchmessen und so das verlorene Paradies wiedergewinnen werde, und zwar unter geistlicher und sittlicher Führung des deutschen Volkes. Die gedankenreiche, durch lyrische Kraft der Sprache ausgezeichnete Dichtung trägt allenthalben den Stempel ernster, abgeklärter Ueberzeugung.

Gerland gliedert seine Betrachtungen über Menschen und Welt in: „Allgemeines"; „Mann und Frau"; „Leben und Tat"; „Religion"; „Kunst"; „Goethe"; „Psychologisches"; „Gedanken und Maximen"; „Wissenschaft"; „Erziehung". Ueberall weiß der Verf. aus einem Schatze reifer Ueberlegung und reicher Erfahrung reine Kristalle auszulösen und in schöne Form zu fassen. Manche Gedanken schießen doch wohl, in ihrer Verallgemeinerung vorgebracht, über das Ziel, so, wenn behauptet wird: „Die Menschheit lügt immer, aber am schamlosesten, wenn sie liebt." Und weiter, im Anschluß daran, als Begründung gleichsam, heißt es: „Sagt man der Liebe, sie sei vergänglich, so sagt sie, sie sei ewig. Ist sie aber dann wirklich vergangen, so soll alles nur Entwicklung gewesen sein." Gern folgt man dem Verf. auf den Pfaden, wo er psychologische Feinheiten aufdeckt, so, wenn er den Begriff der Freundschaft zwischen Mann und Frau folgendermaßen abgrenzt: „Freundschaft zwischen Mann und Frau ist Liebe ohne Egoismus; aber die Sehnsucht flüstert dazwischen. Das Unausgesprochene wirkt am nachhaltigsten; so fühlt auch verschwiegene Liebe am tiefsten." Das Buch übt nicht nur durch eine Fülle geistreicher Beobachtungen seine Anziehungskraft, sondern gibt auch vielseitige Anregung zu selbständiger Gedankenarbeit. Karl Fuchs.

Zeitschriften.

Das **Bayerland.** Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 31/32. München.

Inh.: L. Blum-Erhard, Vom Berchtesgadener Landl. — Paulus, München im Jahre 1711. — A. Becker, Franz Xaver Zwackh-Holzhausen, der Organisator der bayrischen Regierung links des Rheins. — J. Scheidl, Walkertshofen bei Dachau. — W. Fr. L. Becker, Frühlingsboten im Lazarett.

Die **Bergstadt.** Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 4. Jahrg., Heft 8. Breslau, Korn.

Inh.: Marx Möller, Longinus Meier. Roman. (Forts.) — Fritz Giese, Die da reden, wenn sie schweigen. Satire. — M. Schnyder, Alpine Prachtstücke. — Fritz Müller, Der Reporter. Skizze. — P. E. Schmidt, Theater und Kirche in ihren geschichtlichen Beziehungen. — P. Keller, Kriegsfabel. — A. Trinius, Am Waldesrande. — Reinhardt, Denkende Tiere. — Helene Heine, Denkmale.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: K. Th. Senger. Jahrgang 1916. Heft 16 bis 18. Stuttgart, Union.

Inh.: (16/18.) Ida Bock, Das Licht in der Finsternis. Roman. (Forts.) — (16.) Der Suezkanal, der Lebensnerv Englands. — M. Rosenfeld, „Ol Strom". — Gertrud Buetz, Die Hoffnung. Skizze. — (16/18.) E. Georgy, „Vorspiel". Eine Erzählung aus dem Osten. (Forts.) — (16.) Dorothea Abdel Gawad-Schumacher, Der Türkin Tagewerk. — (17.) H. Wohlbold, Der Dolch des Tantia Topi. — Die Unabänderlichkeit des französischen Volkscharakters. — Nährhefe, ein Volksnahrungsmittel. — Deutschlands Anteil an Welthandel und Weltschiffahrt. — (18.) Friederike Maria v. Winternitz, Der Gottl. Erzählung aus Oberösterreich. — P. A. Schettler, Meister Pitt. — W. Doose, Des Karpfens Werdegang.

Die Bücherwelt. Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 13. Jahrg., Heft 8. Bonn, 1916. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: Don Miguel Cervantes de Saavedra. — Gedanken über Literaturpflege bei den Katholiken. — Hermann Schmid.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 32 und 33. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (32/33.) Fedor v. Zobeltitz, Beim Prinzen Eitel Friedrich. I. II. — (32.) Walona und seine Bedeutung als Kriegshafen. — Wilh. Schreiner, Heldenkampf und Meuchelmord. — Hanns v. Zobeltitz, Unser Generalfeldmarschall! Dem Gedächtnis Colmar Frhr. v. d. Goltz. — Vom Austausch der Schwerverwundeten. — Die Kriegswitwe. — G. Winkel, Kriegsnotgeld. — (32/33.) Georg Lehfels, Die gepanzerte Faust. Roman. (Forts.) — (32.) Karl Frhr. v. Berlepsch, Schneesturm. Skizze von der Ostfront. — (33.) Wilhelm C. Gomoll, Autokriegsfahrten auf dem Balkan. — Gustav Uhl, Die Kapitulation einer englischen Armee in Kut el Amara. — A. Zimmermann, Englands Achillesverse. — Hans Daniel, Von der dicken Bertha und ihren Geschwistern. Plauderei. — Graf E. Reventlow, Deutschlands Auslandswerte. — Vom freudigen Durchhalten.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 15 und 16. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (15.) A. v. Gleichen-Rußwurm, Marie v. Ebner-Eschenbach. — Anselma Heine, Zwei neue Bücher von Theodor Däubler. — Herm. Wunderlich, Friedrich Düsels Verdeutschungen. — S. Rubniansky, Aus unbekannten Briefen Turgenjews. — J. Bab, Die Kriegslyrik von heute. V. — Artur Brausewetter, Die Rätsel der Unsterblichkeit. — (16.) G. Jakob, Opfer des Buchs. — M. Meyerfeld, Dickens. — O. Kiefer, Zwei Taunusromane. — K. Münzer, Friedliche Bücherlese. — Edgar Steiger, Alkestis.

Die Literarische Gesellschaft. Schriftl.: G. Schiefler. 2. Jahrg., Heft 4. Hamburg, 1916. M. Glogau jun.

Inh.: Timm Kröger, Die Schlacht bei Jena. I. — R. Michael, Hans Friedrich Blunck. — Ludwig Frahm, Erinnerungen an Detlev v. Liliencron. 3, 4.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 18 u. 19. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (18.) Fritz Braun, Türkische Zukunftsaufgaben. — Fritz Friedrich, Treitschke in englischer Beleuchtung. — Willi Müller, Das Judentum auf dem Wiener Kongreß. — K. E. Imberg, Kriegsliteratur. — (19.) Fr. Luckwaldt, Der Ruf nach einem neuen Bismarck. — Otto Hesse, Die Auslese der Begabten. — A. Ebner, Unsere Gerichte und das feindliche Ausland. — J. Hashagen, Johann Adam Cramp als Imperialist.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 332 bis 334. Leipzig, Fritsch.

Inh.: (332.) Fritz Thor, Gedanken-Abrisse. — Fritz Ehlers, Unter der Hypnose des Welt-Händlertums. — Ein moderner Spinoza. — (333.) K. F. Wolff, Deutsche Morgenröte. — Wer hat den Krieg heraufbeschworen? — (334.) M. Bewer, Eiserner Frieden. — Fritz Ehlers, Englische Züge aus alter Zeit.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 13. Jahrg., 8. Heft. München, Kösel.

Inh.: Goetz Briefs, Mitteleuropa. — M. Spahn, Bismarcks politisches Erbe und der Krieg. — Peter Dörfler, Judith. Roman. (Forts.) — Max Scheler, Soziologische Neuorientierung und die Aufgabe der deutschen Katholiken. — A. Bencke, Shakespeare als Patriot und Kritiker seiner Landsleute. — H. S. Weber, Deutsche Kolonisation. — E. Schmitz, Eine Kriegserinnerung in Beethovens Missa solemnis. — F. Meffert, Der „proletarische Charakter" des Urchristentums.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 16. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: U. Lörcher, In der Lothringer Schlacht. Erlebnissen eines bayrischen Oberleutnants im jetzigen Kriege nacherzählt. (Schl.) — Aus dem Leben des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. — Fritz Müller, Um zwei Feldgraue. Geschichten. — Vom „Brandtaucher" zu „U 29". — F. Schrönghamer-Heimdal, Villa Michl. — E. Gros, Dennoch die Liebe! — Reichweite des Geschützdonners von den französischen und belgischen Schlachtfeldern. (Mit Kartenskizze.)

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 19 und 20. Stuttgart, 1916.

Inh.: (19.) A. Reitz, Der Kampf ums Dasein. — R. Brotanek, Shakespeare und der Krieg. — E. Reimérdes, Zahlenrausch und Riesenheer. — M. Jungnickel, Vom Gedanken und dem Komödiantenkarren. — Der Zusammenbruch. Skizze. — (19/20.) Franc. Chiesa, Der Ueberlebende. Legende. (Mit einer „Kritik als Einleitung von O. E. Hesse.) — C. v. Holtei, Von dem Neuntöter und seinen Schlachtopfern. — (19.) Ottomar Enking, Johann Rolfs. Roman. (Forts.) — (20.) Heinz Welten, Das Märchen von der Mimikry. — C. Ludwig Schleich, Seelisches Leid. — W. Müller v. Königswinter, Das Jahr 1848 in Alfred Rethels Leben.

Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst u. Dichtung. 6. Jahrg., Nr. 16.

Inh.: Leo Sternberg, Der Gesandte von Bismarck. Eine rheinische Episode. — Claudio, Aus einem französischen Zivilgefangenen-Lager. — Alfred Manns, Der Retter.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 16, 18, 19. München.

Inh.: (16.) Th. Heuß, Der dreiundzwanzigste April. — C. Haußmann, Shakespeares Wirkung auf Goethe. — Willi Dünwald, Shakespeare. — Conrad Haußmann, Aus Shakespeares Sonetten. — (18.) Fr. Müller, Die Ernährungsfrage und der Krieg. (Schluß.) — E. Pernerstorfer, Ein katholisches Buch. — Adolf Teutenberg, Japan und Amerika. — R. K. Goldschmit, Hermann Bahrs katholisches Bekenntnis. — (19.) Fr. Kleeis, Der gesetzliche Ausbau der Stellenvermittlung. — Briefe aus Frankreich. — Th. Heuß, Ermatingers Gottfried Keller. — Ernö Szep, Die Wolke.

Der Neue Merkur. Monatsschrift für geistiges Leben. 2. Jahrgang, März. München, 1916. Georg Müller.

Inh.: A. Mayer, Kriegsbetrachtung II. — M. Dub, Die wirtschaftliche Annäherung. — O. A. H. Schmitz, Eine heimliche Geschichte. Novelle. — F. Coar, Ueber das Wesen französischer Macht. — W. Michel, Gott und die Sprache. — Arnold Ulitz, Die Flucht nach Indien. Novelle.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Cossmann. 13. Jahrg. 6. Heft. München. (In englischer Gewalt.)

Inh.: Tirpitz. — W. A. Dyes, Erlebnisse, Eindrücke und Gedanken in englischer Gefangenschaft. — L. Viétor, In Britisch-Südafrika während des Weltkrieges. — Chr. Böhringer, Während des Krieges in Ceylon. — Nachwort zu den Berichten aus englischer Gefangenschaft. — Walther Siegfried, Paris vor dem Krieg. — K. A. v. Müller, Rede eines englischen Ministers im Kino. — Derf., Sir Edward Carson, Die allgemeine Wehrpflicht und Irland. — Herbert Kühnert, Erlebnisse mit Engländern. — Tagebuch. — Mehr Vertrauen! — C. Peters, England als Feind. — Die Ebner-Eschenbach. — A. Supper, Ein Flugblatt von Ellen Key. — Josef Krumpp, Schulung der weiblichen Jugend in Kinderpflege und Hauswirtschaft. — A. Ludwig, Eine luxemburgische Heilige? — Im Münchner Schlachthaus. — Jentsch. — J. Hofmiller, Unsere höheren Schulen. — Ed. Heyck, Alfred Dove.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 30. Jahrg., 9. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Adelheid Weber, Ueber den Tälern. Ein Frauenleben von damals. (Forts.) — Fritz v. Ostini, Zu Eduard Grützners siebzigstem Geburtstage: Der Künstler und sein Heim. — Max Rubner, Fleischlose Tage. — E. Sandt, Wenn Engel sich langweilen. Ein Märchen. — F. H. Meißner, Nürnberg und 1915. — L. Sternaux, Die deutschen Kriegsgefangenenlager. — H. Horn, Anna vor der Hochzeit. Erzählung. — F. Lange †, Kriegserlebnisse und Kriegserfahrungen in West und Ost. — Ed. Heyck, Die deutsche Mode. — Nanny Lambrecht, In der Mondnacht. Erzählung. — F. Servaes, Erinnerungen an den Wiener Wald. — H. C. v. Zobeltitz, Zwei Feinde. Ein Geschehnis.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 32 und 33. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (32/33.) A. Achleitner, Stärker als Liebe. Roman. (Forts.) — Detlev Stern, Bulgariens erster Zar. Roman. (Forts.) — (32.) H. Unger, Der Schuldner. — Klara Rast, Die Schiffbrüchigen. Skizze von der Kurischen Nehrung. — (33.) L. Kapeller, Argwohn. Skizze.

— R. Michael, Gute Nacht. Eine heitere Skizze. — Wilh. Lennemann, Um den Hof. Skizze.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 42. Jahrg., Heft 8. Mai 1916. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Franz Zweybrück, Marie v. Ebner-Eschenbach †. — B. L. Frhr. v. Mackay, Das indische Problem. — W. v. Einsiedel, 1866. Kriegstagebuch des Generalleutnants Kurt Haubold v. Einsiedel, 1866 Hauptmann in der kgl. sächs. Leibbrigade. I. — W. Schäfer, Die begrabene Hand. Novelle. — E. Petzet, Aus Jakob Burckhardts Briefwechsel mit Paul Heyse. — Marie v. Bunsen, Aus der Asiatischen Welt. (Forts.) — H. v. Müller, Lessings unterdrückte Schrift gegen Jöcher. Die Geschichte eines Problems von 1753 bis 1915. — Dreihundert Jahre nach Shakespeares Tode. — W. Waetzold, Aus der Geschichte der Schlachtenmalerei. — V. v. Smialovszky, Ungarns Stellung in Naumanns „Mitteleuropa". — Walter Heynen, Eine neue Otto Ludwig-Ausgabe.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 33 und 34. Berlin.

Inh.: (33/34.) Anny v. Panhuys, Das weiße Pferd von Dittborn. Roman. (Forts.) — (33.) Sophie Freiin v. Stjerna, Irren ist menschlich. Skizze. — J. Cassierer, Zur Geschichte der Krankenhäuser. — v. Gneist, Kindererziehung ohne väterlichen Einfluß. — Der Verräter. Eine Erzählung aus Tiroler Heldentagen von 1915. — (34.) Dorothea Schumacher, Morgenländische Gärten. — G. Schultze-Bahlke, Zar Ferdinand als Landesvater. — Else Walther, Der Talisman.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 16. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: H. v. Kahlenberg, Der Wille zum Kinde. — E. Willrod, Genesung. — K. Storck, Der Wiedergewinn der Freude. — L. Schrickel, Wenn wir heimkommen. — Frhr. v. Mackay, Englands sinkender Stern als Wirtschaftsmacht. — Bovensiepen, Der deutsche Geburtenrückgang und deutsche Bevölkerungspolitik nach dem Kriege. — Sport oder Gartenbau? — Kurd v. Strantz, Das neutrale Belgien und Deutschland. — E. Schultze, Irlands Waldverwüstung. — H. Arendt, Die „Gefahren" des Arbeiter-„Wohlstandes". — Das Garantiegesetz.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 116. Bd., Nr. 32 u. 33. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (32/33.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (32.) Fritz Mielert, Petra, ein arabisches Felsenmärchen. — H. Göhring, Kriegsteuerungen einst und jetzt. — W. Lüdecke, Kinder als Soldaten. — (32/33.) Kurt Küchler, Die letzten Tage von Tsingtau. (Schl.) — (32.) Ivo Puhonny, Das Wiederaufleben der alten Marionettenspiele. — (33/33.) Liesbet Dill, Franziska. Roman. (Forts.) — (33.) Felix Baumann, Das neue China. — Schurich, Die im Felde entstandenen inneren Erkrankungen und ihre gerechte Würdigung. — Fritz Hansen, Briefmarkenfälschungen. — Die fünfte Offensive der Italiener. — F. Mewius, Marschwege zum Suezkanal.

Die Wage. Hgb. von E. B. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 18/19. Wien.

Inh.: K. W. Fritsch, Die Blutschuld der Phrase. — H. Schreiber, Gedanken zur Kriegsgewinnsteuer. — F. Wolf-Cirian, Mode-Luxus. — S. Jacobsohn, Paul Schlenther. — E. K. Stein, Nach Schlenther. — P. Hatvani, Brief ins Feld. — F. Th. Csokor, Die Sünde wider den Geist. Eine Tragödie. (Forts.)

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 19 und 20. Berlin, Scherl.

Inh.: (19.) H. Ebhardt, Hinein und hinaus. I. — U. Dammer, Pflanzt nicht zu früh. — (19/20.) A. Stehfest, Am Ausguck. — (19.) H. Dominik, Mathematik im Kriege. — V. Ottmann, Feldgraues Volapük. — (19/20.) Rud. Stratz, Das deutsche Wunder. Roman. (Forts.) — F. Neumann, Unsere Feldzeugmeisterei im Kriege. — E. Albrecht-Doussin, Wie war das Leben schön! Kriegsskizze. — (20.) Th. Paul, Die Einschränkung des Seifenverbrauchs im gegenwärtigen Kriege. — Else v. Boetticher, Frühling in der Mark. — Bodo Wildberg, Flieder. — W. Köppen, Der außerordentliche Winter 1915/16. — Aus Bad Kissingen. — Wilhelm Poeck, Tina Groots Vermächtnis. Roman. — G. S. Urff, Der Walnußbaum.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3800 und 3801. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3800.) Wygodzinski, Das Handelsabkommen mit Rumänien. — K. Strecker, Die Sommer-Tageszeit. — W. Scharrelmann, Letztes Erlebnis. Kriegserzählung. — Paul Grabein, Der Krieg als Erzieher. Eindrücke im Felde und daheim. — M. Chop, Die deutsche Militärmusik im Felde. — H. Schönfeld, Hechts Hündchen. — (3801.) R. Presber, Der Deutsche Kronprinz im Felde. — Spier, Unserer Kriegshygiene Siegeszug. — H. Seeger, Die architektonische Entwicklung unserer Lagerbauten an der Westfront. — S. Raetzer, Die Spionin. Erzählung aus der Kriegszeit. — Valerian Tornius, Pinsk, die Stadt der Sümpfe.

Mitteilungen.

Literatur.

Die neuesten Bändchen der **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"** (Jahrgang 1916, Nr. 9 und 10, Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft) bieten in ihrem belletristischen Teil außer der Fortsetzung des Romans „Das höchste Ziel" von Reinhold Ortmann die Erzählungen „Morgen um diese Zeit" von Heinz Welten, „Der Tod auf der Fahrt" von Th. L. Seemann und „Die Brillantnadel" von Alfred Manns, die Skizzen „Das Fest der Manen" von Hanns Wohlbold und „Sein Vermächtnis" von Carla Eden, sowie die Humoreske aus der guten alten Zeit „Die beiden Schachspieler" von W. Bahr; in ihrem belehrenden Teil die Aufsätze: „Aus der Slowakei" von Erich Sieghardt, „Der Weltkrieg" (20. und 21. Kapitel), „Von allerlei seltsamen Expeditionen im 20. Jahrhundert" von Friedrich Otto, „Von Narren, Zwergen und wunderlichen Käuzen" von Hugo Holm, „Majestätsbeleidigungen unter römischen und deutschen Herrschern" von Hermann Landolt, „Der Mord in der Staats- und Hauspolitik" von J. M. Berger, „Vom guten grauen Dichter" von Max Adler (mit dem Bilde Walt Whitmans), „Was soll aus unseren Töchtern werden?" von S. Amiris, „Tierleben im Kriege" von Franz Wichmann, „Zugvögel auf der Wanderschaft" von A. Wesemüller, „Unterirdische Ströme" von J. Wiese. Auch in der Schlußabteilung „Mannigfaltiges" findet sich wiederum eine Anzahl fesselnder Aufsätze kleineren Umfangs. Der Preis beträgt bekanntlich nur 75 Pf. für jedes in Druck und Illustration gut ausgestattete Bändchen.

Aus der großen Zahl der Dichtungen des dem Weimarer Kreise Goethes und Herders nahestehenden Kinderfreundes Johannes Falk (1768—1826), der in der Gegenwart noch als Verfasser der Biographie „Johannes von der Ostsee" und von Goethe-Erinnerungen bekannt ist, hebt Rudolf Eckart in einem soeben bei Richard Jaeckel in Querfurt erschienenen Bändchen, das sich als „ersten Teil" von **„Johannes Falks Dichtungen,** für das Volk und für die Jugend ausgewählt" kundgibt (31 S. 8., Preis 50 Pf.), diejenigen Lieder und Gedichte aus, die sich auf des Dichters Leben beziehen. Die Ausgabe erfolgt zunächst in Einzelheften, die folgenden werden enthalten: Religiöse Dichtungen, Zeitklänge, erzählende Dichtungen, Luther und die Reformation in Volksliedern; ein Gesamtband mit größerer Einleitung wird sie vereinigen.

Alexander Duncker Verlag in Weimar zeigt soeben das Erscheinen eines Romans **„Der letzte Biedermeier"** an. Verfasser ist der junge Münchener Germanist Dr. Horst Wolfram Geißler, der Sohn Max Geißlers. „Der letzte Biedermeier" wird als ein Buch voll Grazie und Ironie, voll Spitzwegischer Idyllik und Jean Paul'schen Humors charakterisiert. Der Roman ist durchpulst von der politischen Ruhelosigkeit des Frankfurter Vormärz. Auf das erste schönliterarische Werk des neuen Dichters kommen wir noch ausführlich zu sprechen.

In der handlichen und gefällig gedruckten Taschenausgabe von Novellen Theodor **Storms,** auf die wir unsere Leser schon wiederholt hinzuweisen Gelegenheit hatten, ist soeben als neuestes Bändchen die sechste Auflage der Novelle **„In St. Jürgen"** erschienen (Berlin, 1916, Gebr. Partel; 63 S. Kl. 8., geb. 1 ℳ). Das Werkchen, das zu den schönsten der sogenannten „Resignationsnovellen" Storms gehört, wird immer wieder dankbare Leser finden. Die vorliegende Taschenausgabe ist auch vorzüglich dazu geeignet, ins Feld versandt zu werden.

Unter dem gemeinsamen Titel **„Die Feldbücher"** gibt der Verlag Egon Fleischel & Co. in Berlin eine Sammlung heraus, bei der sich vermöge einer praktischen Einrichtung der Umschlag gleich als Feldadresse verwenden läßt. Von schon bekannten und bewährten Erzählungen liegen uns aus ihr vor: Alfred Bock, **„Der Flurschütz"** (108 S. Kl. 8.; ℳ 0, 50), Rudolf Lindau, **„Die Stimme Allahs"** (102 S.; 1 ℳ), Helene von Mühlau, **„Hauptmann Hamtiegel"** (201 S.; 1 ℳ) und Clara Viebig, **„Die Kinder der Eifel".** Schon früher veröffentlichte und neue Geschichten in ansprechender Darstellung und Charakterisierung vereinigt der **„Guckkasten"** von Georg Hermann (175 S.; 1 ℳ), und neu ist, soviel wir wissen, Auguste Hauschner's geschichtliche Erzählung **„Der Tod des Löwen"** (160 S.; 1 ℳ), in deren Mittelpunkt der Kaiser Rudolf II steht und über die wir uns noch besondere Besprechung vorbehalten.

Aus den **„Kriegsvorträgen der Universität Münster"** (Münster i. W., Borgmeyer & Co. 8.) sei nachträglich noch Professor Julius Schwerings Abhandlung **„Die literarische Fremdherrschaft in Deutschland"** (1914; 26 S. 8. ℳ 0, 50) hervorgehoben, da sie ein lebendiges Bild des Gegenstandes und damit zugleich eine eindringliche

Mahnung darbietet, den früher eingeschlagenen Weg dauernd zu verlassen. Namentlich sei hingewiesen auf die Schilderung der geradezu schauderhaften Zustände unseres Bühnenwesens in etwa den letzten 20 Jahren (S. 10 fg.): seit 1890 hat Deutschland jährlich im Durchschnitt zweieinhalb bis drei Millionen Franken an Frankreich für Bühnenstücke entrichtet, und zwar zum größten Teil für ganz minderwertige Ware. Wenn sich also der Verfasser selbst gegen die bei uns vielfach verbreitete Meinung ausspricht, Frankreich sei dekadent, so muß er sie doch wohl für den größten Teil unserer von dort bezogenen Literatur gelten lassen. — In derselben Sammlung erschien eine sehr beachtenswerte Arbeit von Professor Leipoldt: **„Russische Dichtung und russische Volksseele"** (1915; 29 S. 8. ℳ 0, 50). Von dem Satze ausgehend, daß alle bedeutende Kunst völkisch ist, entwirft der Verf. treffende Charakteristiken der bedeutendsten neueren, bei uns viel gelesenen russischen Dichter wie Puschkin, Gogol, Dostojewski, Tolstoj, Gorkij, beleuchtet deren Verhältnis zu ihrem Volkstum und kommt bei aller Anerkennung ihrer sonstigen Bedeutung zu dem gewiß richtigen Ergebnis, daß die Russen noch nicht die hohe Stufe der Dichtkunst wie wir erreichten. „Wir müssen", so sagt er mit Fug, „es ablehnen, uns von Rußland über die geistigen Wege der Zukunft belehren zu lassen."

Populäre literarische Soldatenabende veranstaltete in Wien der Schriftsteller Dr. Richard Plattensteiner (Robert Palten), der Dichter des „Schusterfranzl" und vieler anderer Werke. Plattensteiner hat sich um die Popularisierung österreichischer Dichter große Verdienste erworben. Man braucht ja nur daran zu erinnern, mit welcher Nachdrücklichkeit er immer wieder für Stelzhamer, Rosegger u. a. eintritt. Einen sehr hübschen Gedanken hat Plattensteiner kürzlich durch seine literarischen Soldatenabende verwirklicht. An fünf Abenden hielt er den verwundeten Soldaten der verschiedenen Spitäler Wiens Vorträge über Ferdinand Raimund, Peter Rosegger, Anzengruber und gab schließlich auch eine zusammenhängende Uebersicht über das Schaffen berühmter lebender und zum Teil vergessener Dichter. Nach jedem Vortrag wurden an die Soldaten Werke der Dichter zur Verteilung gebracht und man mußte seine Freude daran haben, zu sehen, wie stürmisch die jungen Krieger ihre Hände nach diesem Lesestoff ausstreckten. Es wäre sehr wünschenswert, wenn diese populären literarischen Soldatenabende auch anderwärts Einführung fänden. **Rud. Huppert.**

Preisverteilung.

In der Sitzung der vereinigten Ausschüsse der „Literarischen Kasse" und des „Vereins polnischer Schriftsteller und Journalisten" wurde der **Orzeszko-Preis** im Betrage von 2375 Rubeln zum ersten Male verliehen, und zwar an den Schriftsteller Waclaw Sieroszewski, der seit Beginn des Krieges in der polnischen Legionskavallerie dient.

Theater.

Bremen. Das Stadttheater gab, gegen Ende seiner Spielzeit, noch einen „Cyklus moderner Schauspiele": Raoul Auernheimer **„Die große Leidenschaft"**, Erich Schlaikjer **„Dr. Franzens Abenteuer"** und Fritz v. Unruh **„Offiziere"**, wovon die beiden letzten Erstaufführungen waren. Schlaikjers Schwank, in dem sich ein von seiner Schwiegermutter (Josefa Flora) gequälter Schriftsteller (Arthur Beder) schließlich in ein Sanatorium für Geisteskranke flüchtet, entbehrt so vollkommen jedes literarischen Gehalts, obschon er außer der Schwiegermutterrolle auch noch die schauspielerisch dankbare des Oberwärters Kulicke (Ferdinand Ahnelt) enthält, daß sich Publikum und Tageskritik mit Recht über die Wahl dieses Stücks wunderten. Aber auch das folgende Offiziersdrama v. Unruhs, das vor vollständig ausverkauftem Hause gegeben wurde, enttäuschte den guten Willen der Zuschauer. Von „Drama" ist keine Rede; auf eine sehr glückliche Schilderung des Offizierslebens im Frieden folgt ein Nachspiel in Südwestafrika, eine verfehlte Wiederaufnahme des „Prinzen von Homburg". Ein junger Leutnant gibt gegen die Weisung seines Obersten den Befehl zum Angriff und siegt. Er stirbt an einer erhaltenen Verwundung, ohne vor seinem Vorgesetzten Gnade gefunden zu haben; Kleists Problem ist hier fast bis zu einem Widerstreit zwischen gesundem Menschenverstand und „Schema F" herabgedrückt. Das Publikum dankte den Schauspielern, die ihre Kunst an eine undankbare Aufgabe verschwendeten. Der Hindenburg der deutschen Dramatik wird nach wie vor erwartet. **Gustav Jakob.**

Dresden. Die Uraufführung des dreiaktigen Versdramas **„Opal"** von Hans Fritz v. Zwehl im Kgl. Schauspielhaus hatte einen freundlichen wohlverdienten Erfolg.

Wien. Im Deutschen Volkstheater wird das reich ausgestattete Lager an dramatischer Ware infolge der vorgerückten Zeit abgestoßen. Der alte Direktor geht, der neue Direktor kommt, doch keiner von den beiden findet zum anderen den Weg der Aussprache und Verständigung. Und so wird denn gründlichst reiner Tisch gemacht. Daß die ungarischen Bühnenschriftsteller seit Jahren schon von den Wiener Bühnen in einer recht ausgiebigen Weise Besitz ergriffen haben, davon hat uns die zu Ende gehende Spielzeit wieder überzeugt. Und scheinen will es uns auch, daß die ungarischen Dramatiker uns, in gewissem Sinne wenigstens, die Franzosen ersetzen sollen. Andor Gabor ist auch einer von den vielen ungarischen Schriftstellern, die bei den Franzosen in die Schule gegangen sind. Erfreulicherweise ist er aber heute schon so manchem französischen Lustspieldichter geistig und technisch überlegen, obgleich er eigentlich erst am Beginne seiner dramatischen Laufbahn steht und sich bisher nur als Journalist und Chansondichter mit Erfolg betätigt hat. Mit seinem dreiaktigen Lustspiel **„Zyklamen"**, das kürzlich im Deutschen Volkstheater zur deutschen Uraufführung gelangt ist, gibt Gabor eine vielversprechende dramatische Talentprobe, mit der er auch sein bisheriges Schaffensgebiet sehr vorteilhaft erweitert. Er besitzt Geist, Witz und eine nicht zu unterschätzende Sicherheit in der Dialogführung und in der Technik. In seinem Stück läßt er eine seiner Figuren allerdings behaupten, daß die ungarischen Autoren keinen guten dritten Akt schreiben können, und trifft damit sich selbst. Vermutlich will er seinen eigenen schwachen dritten Akt entschuldigen, aber so bedingungs- und restlos hat er mit seiner etwas kühnen Behauptung nicht recht. Immerhin Selbsterkenntnis ist immer der erste Schritt zur Besserung und so wollen wir auch von Andor Gabor erwarten, daß der dritte Akt bei seinem nächsten Stück, auf das er uns hoffentlich nicht allzulange wird warten lassen, seine diesmalige Behauptung Lügen strafen wird. Genau genommen basiert die Handlung seines Erstlings auf einem nicht mehr ganz originellen Verkleidungsscherz, die Grundidee selbst ist aber gar nicht übel erdacht. Ein schon ältlicher Baron und Lebemann hat mit der Frau eines Freundes ein Verhältnis. Als nun der betrogene Gatte seinen Freund dieses Ehebruches beschuldigt, leugnet dieser die Tatsache und verweist den Ehemann auf die außerordentliche Aehnlichkeit seiner Frau mit einer Bühnenkünstlerin. Dem Baron bleibt nun nichts anderes übrig, als die Schauspielerin, die er bisher persönlich nicht gekannt hat, zu ersuchen, diese Rolle zu übernehmen, damit die Frauenehre seiner Geliebten nicht leide. Der Baron sucht die Schauspielerin tatsächlich auf, bringt sein Anliegen vor, das von ihr entrüstet abgewiesen mird. Später willigt sie jedoch ein, verliebt sich sogar selbst in den Baron und ehe der Vorhang zum letztenmal fällt, verloben sich die beiden. Die Darstellerin der Doppelrolle war Lina Woiwode, die immer so sündhaft schön und vornehm auszusehen versteht. Sie entledigte sich ihrer schwierigen Aufgabe mit bestem Gelingen. Jeder Zoll Lebemann und Baron war Kramer und sehr wirksam auch Jaro Fürth als verliebter Komödiant und Pepi Glöckner als seine duldende und liebevolle Gattin. Es war ein sehr freundlicher Erfolg, der nur nach dem schwächeren Schlußakte um etliche Grade abflaute. Einen hübschen und aufmunternden Erfolg trug auch die zweite Neuheit dieser Berichtsperiode davon, das dänische Lustspiel **„Klein Eva"** von Frau Olga Ott. Solange für derlei unbedeutende und herzlich harmlose Stücke aus dem Auslande kein hoher Zoll eingehoben werden wird, umsolänger werden unsere Bühnen von derlei Ueberflüssigkeiten nicht verschont bleiben. Man weiß tatsächlich nicht, ob man sich über die stark naiven Zumutungen der dänischen Schriftstellerin an unser Publikum oder über ihre krassen Unwahrscheinlichkeiten mehr ärgern soll. Das Stück mit seinem in der eigenen Familie moralisierend wirkenden Backfisch ist eine Birch-Pfeifferiade schlimmster Art, gemischt mit einem ansehnlichen Prozentsatz Marlitt und Maupassant. Sonderbarerweise ließ sich das Publikum diese Melange munden und applaudierte nach allen Aktschlüssen recht lebhaft. Aber vielleicht verdeutscht Herr Dr. John Josefsohn, dem wir die Bekanntschaft mit Frau Olga Ott verdanken, der „Dichterin" den lebhaften Beifall dahin, daß er wohl in erster Linie der ausgezeichneten Darstellung (Bukovics, Schilling, Ullerich, Klitsch, Schreiber) zuzuschreiben ist. — Mit ganz anderen Gefühlen nahm man im Josefstädtertheater die dreiaktige Komödie **„Lili Grün"** von Emerich Földes bei ihrer Uraufführung auf. Also auch hier wieder das Stück eines ungarischen Autors, dem bei uns schon in früheren Zeiten hübsche Erfolge beschieden waren. Die Komödie hat alle Vorzüge, die dem Geschmack des heutigen Theaterpublikums entsprechen, und den Rest des unbestrittenen Erfolges macht die treffliche Darstellung aus. Földes schwimmt hier in einer jüdischen Umwelt, die jetzt modern zu werden scheint, weil sie vermutlich am besten verstanden wird. Diese Lili Grün ist ein blutjunges, hübsches Mädel aus jüdischer Familie, die sie unbedingt rechtzeitig an den Mann bringen will. Es geschieht mit vielen Hindernissen, aber schließlich wird Lili doch die ehrsame Frau eines biederen Reisenden. Die Wirkung dieser Komödie steckt nicht so sehr in der Handlung als in den vielen kleinen und hübschen Beobachtungen und Szenen, für die der Verfasser einen äußerst scharfen und sicheren Blick besitzt. Alles in allem: es ist nichts an dieser Komödie, was irgendwie literarisch anmuten könnte, aber es ist alles da, was überall einen Publikumserfolg verbürgt. Die Titelrolle wurde von Poldi Müller gespielt, dem reizendsten und natürlichsten Geschöpf aller Wiener Bühnen. Josef Janus war ihr als typisch ungarischer Reisender ein famoser Partner und auch die übrige Darstellung hatte eine bemerkenswerte künstlerische Höhe, wofür Namen wie Gisela Werbezirk, Karl Ettlinger, Viktor Franz und Karl Strobl eine gewisse Bürgschaft bieten. Es wäre sehr schade, wenn Direktor Jarno diesen starken und nachhaltigen Erfolg in der jetzigen oder der nächsten Spielzeit nicht mehr entsprechend ausnützen könnte.

Rudolf Huppert.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 12. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 10. Juni 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Robert Eduard Prutz. Zu seinem 100. Geburtstage. Von R. Knuffert. (181.)
Geschichtliche Romane und Erzählungen (184): Hohlbaum, Oesterreicher. Stern (Dora Strempel), Konstantinopel. Herbert, Prinz Spiro Maria. Cacciatore, Oberst Meder.
Dramen. Uraufführungen (186): v. Zwehl, Opal, Schauspiel in drei Akten. Strindberg, Folkungersage, Königsdrama. G. v. Berger, Der Sohn der Sonne, Drama in fünf Aufzügen. A. v. Berger, Oenone, Trauerspiel.
Weltkriegslyrik (190): Sternberg, Mit bekränzten Kanonen; Von dem Volk der Ulanen; Das eiserne Zeitalter (Flugblatt I-III). v. Rommel, Rosen am Gewehr. Das deutsche Herz, Kriegsgedichte deutscher Lehrer 1914/15, Hrsgbr.: H. Döhler. Hurra Germania, eine Auslese von neuen Gedichten aus dem Kriegsjahre 1914/15, f. d. Jugend ausgew. von Schmiedt u. Müller, 1. Bd.: Aus den Tagen der Mobilmachung, 2. Bd.: Zwischen Kampf und Sieg und Tod, 3. Bd.: Helden und Heldentaten. Landsturm. Lieder von der Front. Schaube-Brieg, Vom deutschen Schwert. **Zeitschriften** (192). **Mitteilungen** (194).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Robert Eduard Prutz. Zu seinem hundertsten Geburtstage. Von R. Knuffert. (181.)
Berger, G. v., Der Sohn der Sonne. Drama. (188.)
Berger, A. v., Oenone. Trauerspiel. (189.)
Cacciatore, O., Oberst Meder. (185.)
Herbert, M., Prinz Spiro Maria. Roman. (185.)
Herz, Das deutsche. Kriegsgedichte deutscher Lehrer 1914/15. Hrsgbr.: H. Döhler. (191.)
Hohlbaum, R., Oesterreicher. Geschichtl. Roman. (184.)
Hurra Germania. Eine Auslese von neuen Gedichten aus dem Kriegsjahre 1914/15. Für d. Jugend ausgewählt von F. A. Schmiedt und R. Müller. 1. Band: Aus den Tagen der Mobilmachung. 2. Band: Zwischen Kampf und Sieg und Tod. 3. Band: Helden und Heldentaten. (191.)
Landsturm. Lieder von der Front. (191.)
Rommel, Th. v., Rosen am Gewehr. (190.)
Schaube-Brieg, Vom deutschen Schwert. (191.)
Stern, D. (Dora Strempel), Konstantinopel. (184.)
Sternberg, L., Mit bekränzten Kanonen. Von dem Volk der Ulanen. Das eiserne Zeitalter. (190.)
Strindberg, A., Folkungersage. Königsdrama. (187.)
Zwehl, H. F. v., Opal. Schauspiel in drei Akten. (186.)

Robert Eduard Prutz.

Zu seinem hundertsten Geburtstage.

Der literarische Geschmack ist in unserer großen, aber auch sehr anspruchsvollen Zeit bei Vielen aus einem gefühlsmäßigen ein verstandesmäßiger Geschmack geworden. Wir haben auch nicht mehr die Fähigkeit, kritiklos zu bewundern, wie sie unsere Großväter hatten. Dichter wie Freiligrath, Herwegh und Dingelstedt kommen heutzutage, wo selbst ein Talent von Weltbedeutung wie Heinrich Heine schweren Stand hat, seinen Ruhm als Lyriker neben Mörike und Storm zu behaupten, fast nur mehr als politische Dichter in Frage. Rhetorische Lyrik, längst abgetan. Wie sagt Goethe?

Bilde, Künstler, rede nicht!
Nur ein Hauch sei dein Gedicht!

Ja, wir möchten sogar alle Gedankendichtung aus der Lyrik verbannen. Empfindung, Stimmung, darauf allein kommt es an.

Von diesem freilich einseitigen Standpunkt aus kann uns Robert Prutz heute wenig mehr bieten. Seine Vorzüge liegen auf anderem Gebiet: Schwung und Farbenpracht, wie sie damals von deutschen Poeten nur Freiligrath besaß, Platensche Formengebung und Vornehmheit prägen seine pathetischen Strophen.

Die badende Königin.

Wenn der Mond am blauen Himmel mitternächtig aufgegangen
Und die Wellen leise murmeln wie von Schlaf und Traum befangen,
Steigt die stolze Königstochter nieder an des Meeres Strand
Und des Haares goldne Locken löst sie mit geschäft'ger Hand,
Löst des Busens zücht'gen Schleier und mit durstig langen Zügen
Atmet sie die kühlen Lüfte, die vom Meer herüberfliegen;
Leise zögernd sinkt der Mantel und mit nacktem Götterleib
Vor sich selber süß errötend steht gebeugt das edle Weib.
Schüchtern netzt sie kaum die Zehe, herzhaft dann die weißen Glieder,
Taucht sie dann mit raschem Sprunge in die lauen Fluten nieder,
Daß sie rauschen, daß sie sprudeln und in gierig süßer Lust
Schmiegt die flücht'ge Meereswoge fest sich an die volle Brust ...
Hörst du's klagen aus der Tiefe? Mädchen aus den weiten Höhen,
Hörst du's lispeln, hörst du's locken, wie mit ungestümem Flehen?
Mädchen, hast das Meer entzündet und die Geister aus dem Grund
Bannt herauf dein Schwanenbusen, bannt herauf dein Rosenmund.

Der Mann, der diese Verse schrieb, stammt nicht etwa aus dem farbenfreudigen, formentrunkenen Süden Deutschlands oder aus Hamerlings Heimat; seine Geburtsstätte lag hoch droben im deutschen Norden, nicht allzu weit der des sinnigen Storm und des eleganten Heyse. Am 30. Mai 1816 wurde Robert Eduard Prutz in Stettin geboren, besuchte dort Volksschule und Gymnasium, studierte dann in Berlin, Breslau und Halle Philologie, Philosophie und Geschichte, gab die Halleschen Jahrbücher heraus und nahm zuletzt seinen Wohnsitz in Dresden, wo er auch heiratete. Ein Abschiedsgedicht an Dahlmann brachte ihn in Jena, wohin er später übersiedelte, in strafrechtliche Untersuchung, derzufolge er im Frühjahr 1843 das Großherzogtum Weimar verlassen mußte. Er kehrte nach Halle zurück und schrieb dort „Die politische Wochenstube", eine Komödie in der Art von Platens „Verhängnisvoller Gabel". Die gegen ihn hierwegen eingeleitete Untersuchung war zwar auf sein Bittgesuch vom Könige von Preußen niedergeschlagen, seinem Plan, in Berlin Vorlesungen über deutsche Literatur zu halten, dadurch aber ein Riegel vorgeschoben worden. Es blieb bei der ersten, allerdings sehr gut besuchten Vorlesung. Auch seine Tätigkeit als Dramaturg am Stadttheater in Hamburg war nur vorübergehend. Im Jahre 1849 finden wir ihn in Halle als Professor der Literatur. Hier entfaltet er als Historiker, Literarhistoriker, Politiker, Dramatiker und Lyriker, ja auch als Romanschriftsteller eine reiche Tätigkeit, mit der er noch von 1851 bis 1866 die Herausgabe des Deutschen Museums, einer Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben verband. Zuletzt hielt er in Stettin Vorlesungen und starb am 21. Juni 1872.

Seine erste bei Otto Wigand in Leipzig erschienene

Gedichtsammlung blieb unbemerkt. Mehr Glück hatten seine politischen Gedichte, die ein vornehmer, an Platens Grandezza anklingender Ton beherrscht und die frei von jener höhnischen Bitterkeit sind, wie wir sie zuweilen bei Herwegh finden. Am bekanntesten geworden ist „Der Rhein", im Anschluß an Beckers Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" in kühnen Rhythmen gedichtet:

Sei deutsch, mein Volk! Verlern den krummen Rücken,
An den du selbst unwürdig dich gewöhnt.
Mit freier Stirn, gradaufwärts mußt du blicken,
Vom eignen Mut gesittigt und verschönt.
Es kann den Fürsten selber nicht gefallen
Dies schmeichlerisch demütige Geschlecht.
Ein offnes Auge! So geziemt es allen,
Zu Boden sieht das Tier nur und der Knecht. —

So wirds erreicht! Und wenn in künftigen Tagen
Das stolze Frankreich unsern Rhein begehrt,
Wir werden es mit Lächeln dann ertragen,
Dann ohne Lieder, doch die Hand am Schwert.
Denn dann gelangs, ihn ewig fest zu flechten:
Die goldne Freiheit soll die Fessel sein.
Dann lohnt es sich bis in den Tod zu fechten!
Dann deutsch und frei, dann bleibt er unser Rhein!

Das sind Strophen von einem Schwung und einer hinreißenden Kraft der Sprache, wie sie den berühmten Freiligrathschen „Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte" kaum nachstehen.

Die zweite Sammlung lyrischer Gedichte, die Prutz im Jahre 1849 veröffentlichte, zeigte nicht gerade einen Fortschritt. Sie ist recht inhaltlos. Seinen Dramen „Karl von Bourbon" und „Moritz von Sachsen" fehlt es an Spannung und Wirkung, es sind Lesedramen von echt poetischer, wenn auch allzu lyrischer Sprache. Auch seine Romane sind für die Literatur nicht gerade bedeutsam; hervorzuheben ist „Das Engelchen" und eine Meisternovelle „Der Heizer vom Aetna".

Das literarische Bild von Robert Prutz, wie es sich aus seinen politischen Gedichten dem deutschen Volk eingeprägt hatte, vermochten weder diese größeren Werke noch des unermüdlichen Mannes sonstige Tätigkeit als Geschichtsschreiber, Literarhistoriker und Politiker zu ändern. Dem Kenner freilich stehen Gedichte wie „Liebesrache", „Bretagne", die kleine poetische Erzählung „Stumme Liebe" und die in dröhnendem Pathos redende Romanze „Der Renegat" weit höher. Und selbst der feinfühlige Aesthet allerjüngster Lyrik wird seine Rechnung finden bei Versen wie folgenden:

Warum dusten doch die Rosen
So viel schöner bei der Nacht?
Warum schmecken doch die Küsse
So viel süßer bei der Nacht?
Wann durch braune Dämmerungen
Hell der Liebsten Auge lacht
Und wie eines Schwanes Fittich
Leuchtet ihrer Glieder Pracht.

Ein Lied von Prutz gibt es aber, das wie ein echtes Volkslied den Namen seines Dichters lang überdauern wird:

In dieser Stunde denkt sie mein,
Ich weiß, in dieser Stunde!
Die Vögel schlafen groß und klein,
Es schlafen die Blumen im Grunde.
Am blauen Himmel hell und klar
Stehn tausend Sterne wunderbar,
Sie schaut hinauf und denket mein,
Ich weiß, in dieser Stunde.

Rudolf Knussert.

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Hohlbaum, Rob., **Oesterreicher.** Leipzig, 1914. Staackmann. (356 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Stern, Detlev (Dora Strempel), **Konstantinopel.** Berlin, 1914. Janke. (341 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Herbert, M., **Prinz Spiro Maria.** Köln, 1914. Bachem. (244 S. 8.) ℳ 3, 20; geb. ℳ 4.

Cacciatore, O., **Oberst Meder.** Straßburg, 1914. Heitz. (128 S. 8.) ℳ 2.

Nach dem frischen Studenten-Roman „Der ewige Lenzkampf" hat uns Rob. Hohlbaum neuerlich mit „Oesterreicher" einen solchen beschert. Es muß als ein solcher gelten, wiewohl in der ganzen Erzählung nur ein einziger Student, der Wiener Burschenschafter Heinz Helm, vorkommt, denn dessen Seelenkämpfe in der Frage, ob Altösterreich zu einem Teile des geeinten Deutschlands durch den Bruderkrieg von 1866 werden müsse, bilden die Achse der Handlung und der Verf. schreibt selbst bei allem Streben, seinen Helden in objektive Beleuchtung zu rücken, als Student, und zwar aus voller Seele als deutscher Student. Die für Oesterreich so unheilvollen Niederlagen des Jahres 1866 mit der entscheidenden Katastrophe von Königgrätz bilden nur die Folie, in der sich der in der Familie des wackeren, streng schwarzgelb gesinnten Forstmeisters Helm aufrollende Roman abspielt. Vater und Sohn stehen sich in Hinsicht ihrer Gesinnung schier feindlich gegenüber, wenngleich die kriegerischen Vorgänge selbst nur schwache Wellenschläge nach dem abgelegenen nordschlesischen Städtchen, wo der alte Helm als Forstmann seines Amtes waltet, werfen. Der junge Helm hat als „Saxone" in Wien die großdeutsche Idee aufgesogen und vertritt sie als jugendlicher Feuergeist in seiner fernen Heimat. Das Ergebnis des Kriegs, die von den siegreichen Preußen selbst betriebene Ausscheidung Oesterreichs aus dem Deutschen Bunde, die Schwere des Unglücks in der Helmschen Familie, da die liebende Mutter durch die dem Kriege folgende Cholera dahingerafft wird, und manch andere Enttäuschung führt Heinz auf den Boden der Wirklichkeit zurück. Aber auch der Vater, der bei der Einquartierung die moralischen Schwächen der österreichischen Armee und allenthalben den kühnen Vorstoß des tschechischen Elements wider das Deutschtum mit tiefer Betrübnis erkannt hat, ist in seiner früheren Begeisterung für Altösterreich geheilt, und die beiden normaligen Gegner finden sich endlich in der Liebe zur engeren schlesischen Heimat wieder. Ganz prächtig sind die beiden Repräsentanten gegensätzlicher Ueberzeugungen in ihrer deutschen Starrköpfigkeit gezeichnet; und auch die Nebenfiguren, obenan der edle alte Oberst von Vivenot, der an der Spitze des schlesischen Landsturmes als wackerer Soldat den Tod durch Feindeshand erleidet, und die Mädchen Beatrix und Tilde sind feingemeißelte Charakterfiguren. Volkstypen von echtem Schrot und Korn, die in der unverfälschten Mundart Nordschlesiens sprechen, sind glücklich eingefügt. Kurz, der Autor hat mit dem Stoffe, den er bearbeitet hat, und mit der künstlerischen Art der Handlung einen glücklichen Griff getan.

Detlev Stern (Dora Strempel) führt den Leser in das Leben der deutschen Kolonie in Konstantinopel ein. Das bewegte, wirbelnde Milieu von Diplomaten und Abenteurern, von schönen Frauen der vornehmen und zweifelhaften Welt, wie es zur Zeit des grausamen Tyrannen Abdul Hamid in Pera sich in seiner ganz eigenartigen

Weise mitten in fremder Welt geltend macht, wird hier in farbenreichen Genrebildern vorgeführt. Das Treiben im Basar, auf Wohltätigkeitsfesten und Bällen, auf Volksfesten (Eselsrennen 2c.), im Theater, im deutschen Klub und in Kneipen gibt der Verfasserin Gelegenheit, hohe und niedere „Windmühlenseelen“ zu kennzeichnen, die im trüben Gewässer der türkischen Verhältnisse mit mehr oder weniger Erfolg fischen. Aus dem Gesellschaftskaleidoskop ragen nur der hünenhafte preußische Militär-Attaché Graf von Eichen und das edelsinnige deutsche Mädchen Ellen von Gondritz hervor, die dann auch nach manchen Fährlichkeiten ein glückliches Paar werden. Trotz der feinen Zeichnung der Skizzen im einzelnen fehlt dem Roman jede Einheit der Handlung; eine Ueberfülle von Personen und Begebenheiten kommt und verschwindet. Und viel zu viel hat die Verfasserin zwecks Charakterisierung der einzelnen Personen in ermüdenden Dialogen geleistet, die zumeist in stets erneuter Wiederholung durch wechselseitige leere Phrasen die Hohlheit des größten Teiles dieser Gesellschaft erkennen lassen.

Prinz Spiro Maria, der Sproß eines altadeligen deutschen Dynastengeschlechts, wird von M. Herbert in seiner Entwicklung vom träumerischen Jüngling zum idealgesinnten, zielbewußten Menschen und Manne, der seinen praktischen Lebenslauf in der Lösung sozialer Fragen gewonnen hat, geschildert. Seine zartnervige, schöngeistige Mutter Eugenie ist demselben ursprünglich trotz ihrer Liebe zu ihm und der ängstlichen Sorge für seine Erziehung innerlich fremd, sowie sie vordem neben ihrem längst verstorbenen, entarteten Gemahl in seelischer Vereinsamung gelebt hat. Als guter Geist des Hauses steht ihr in der Erziehung des Sohnes der fromme Kaplan Schröder bei, der auf Mutter und Zögling richtunggebend einwirkt, dies im Gegensatze zu den gesinnungslosen Hofschranzen, obenan zu dem Erzieher des Prinzen, Baron Wülflingen, einem blasierten, ausgelebten Edelmann. Die Verfasserin stellt sich warmherzig auf den Standpunkt des Priesters, der in sittlich-religiösen Grundsätzen der Erziehung das einzige Heil für die Zukunft des fürstlichen Hauses erblickt. Daß der Prinz in lilienhafter Reinheit ohne alle äußeren Konflikte auf die Höhe seiner Ueberzeugungen gelangt, ist der Hauptfehler des Romans, der deshalb seinen Namen nicht verdient. Ganz unzeitgemäß ist auch die als Axiom von vornherein gesetzte Gültigkeit des Gottesgnadentums dieses Fürstengeschlechtes. So findet es die Verfasserin als selbstverständlich und gut, daß der Prinz die Neigung zu einem geistig und körperlich hochbegabten Mädchen verleugnet, weil sie keine sechzehn hausgesetzmäßige Ahnen hat, und eine Frau wählt, die ihm die Mutter aussucht. Und das ganze Milieu von Hof, Regierung, Hofchargen, Hofdamen, Hofräten und gepuderten Lakaien, das den Leser an einen Duodezhof des 18. Jahrh.s versetzt, stimmt nicht mit der Lokalisierung, die den Regensburger Hafen von heute, den in der Luft surrenden Zeppelin und einen mißglückten Aeroplanversuch danebenstellt. Seit der Mediatisierung vor hundert Jahren gibt es an der ganzen Donau keinen solchen „Hof“ und keine solchen Fürsten. So läßt der Roman die reale Grundlage und damit das wichtigste Erfordernis für jede Dichtung vermissen.

Im Rahmen der „Straßburger Bibliothek“, die bereits eine stattliche Reihe von Straßburger Geschichten umfaßt, führt Cacciatore die Schicksale eines herzoglich nassauischen Kriegshelden „aus der Kampfzeit süddeutscher Truppen vor 100 Jahren unter Napoleon in Spanien“ in ergreifender Weise vor Augen. Von 1806 an schlägt sich Meder für seinen Abgott, den großen Schlachtenkaiser, bei Jena und in Ostpreußen, dann auch auf dem heißen Boden Spaniens. Getrennt von der Heimat und einer liebenden Braut, gerät er durch die Hingabe an die schöne Tochter des Generals Mathieu, des Gouverneurs von Barcelona, ebenso in schweren inneren Zwiespalt, wie er durch sein treues Festhalten als Soldat an der Fahne Napoleons selbst in der Zeit seiner Niederlagen sich den Weg zur Rückkehr abschneidet. Das tragische Ende des Kämpen durch die Kugel eines Spaniers bildet den versöhnenden Ausklang der Wirrnisse. Uebel berührt der stellenweise schlechte, sogar undeutsche Stil. Karl Fuchs.

Dramen.

Uraufführungen in Dresden, Hamburg und Wien.

Zwehl, Hans Fritz von, Opal. Schauspiel in drei Akten.
Uraufführung im Königlichen Schauspielhause zu Dresden am 11. Mai 1916.

Aus der unerschöpflichen Fundgrube, die der Märchenschatz von Tausendundeiner Nacht darstellt, hat Hans Fritz v. Zwehl die abenteuerliche Geschichte von Al-Din Alis und der schönen Enis El-Dschelis gehoben, die er uns in europäischer Fassung in seinem „Opal“ darbietet. Ein reizvolles, schönes, poesievolles Dichtwerk ist daraus geworden, freilich ein lyrisches Dichtwerk, kein Drama. Es fesselt durch eine leuchtende, an lyrischen Schönheiten reiche Sprache und eine hohe, wenngleich dem Oriente durchaus fremde Problemstellung. Im Märchengewande wird uns gezeigt, wie das glühende Streben nach dem Ideal der Liebe den Menschen, der sich diesem Streben restlos ergibt, dem Liebestode weiht. So geschieht es dem Helden des Schauspiels Saidi und der schönen Ghasale. Die erschütternde Tragik einer reinen, entsagungsvollen Jünglingsliebe und die peinigende Tragik der Liebe eines Weibes, die einem Phantom gilt, vereinigen sich hier. Freilich ist der Dichter noch nicht im Stande gewesen, diese Tragik klar und eindringlich hervortreten zu lassen. Dazu ist er allzuviel verzückter Romantiker, allzuviel schwärmerischer Subjektivist. Auch bleibt dem Zuschauer der Zwiespalt nicht erspart, der in den naiven orientalischen Stoff durch das Aufpfropfen eines durchaus europäischen Problems hineingetragen wird, wenngleich nicht verkannt werden darf, daß der Dichter die schlichte Erzählung seelisch zu vertiefen und zu veredeln sich mit heiliger Inbrunst bemüht. Was dem Dramatiker Zwehl vor allem abgeht, ist die heiß pulsierende Leidenschaftlichkeit, die Fähigkeit, die Probleme in starker, dramatischer Durchschlagskraft zu kontrastieren, die Kraft, das Menschenherz in seinen letzten Verborgenheiten aufzuwühlen und miterleben, mitzittern zu machen. Sein Gedicht ist zu rein, zu keusch, zu edel, zu unwirklich, zuviel erträumtes Ideal; es steigt zu wenig in die Tiefen menschlicher Abgründe, es durchleuchtet sie nicht mit der Fackel jauchzenden Erlebens, es fehlt ihm der heiße Atem sinnbetörender, weltentrückender Leidenschaft. Aber mit den klangvollen, wohllautgetränkten Versen, der funkelnden und empfundenen Lyrik, dem glänzenden, farbensprühenden arabischen Märchenkolorit, den klugen und feinerdachten Gedanken, dem mystischen, unentweihten Empfinden, mit dem zarten Duft, der über das Ganze ausgebreitet ist, weiß der Dichter die Schwächen seiner Schöpfung wegzutäuschen. So war ihm denn auch ein warmer, überzeugter Beifall beschieden, an dem freilich die lichtvolle, schillernde, bunte, liebevoll auf die Absichten des Poeten eingehende Darstellung und Szenenbildnerei beträchtlichen Anteil hatte. Erich Busse.

Strindberg, August, Folkungersage. Königsdrama in fünf Aufzügen. Deutsche Uraufführung im Thalia-Theater zu Hamburg am 12. Mai 1916.

Der Höhepunkt des diesjährigen Zyklus der Uraufführungen des Hamburger Thaliatheaters bildet Strindbergs „Folkungersage". Eine Raubritter-Komödie auf den ersten Blick und doch auch viel von dem andern Strindberg darin. Ein Uebergangsstück zwischen der alten Form, die uns allen geläufig ist, und der anderen von S.s berühmteren Stücken, Ostern z. B. oder Totentanz, die man uns als Kunst aufreden will, trotzdem sie nur aus der Kunst ist. Auch dies Stück eine schonungslose Selbstentblößung (der schwache König Magnus ist z. B. das Ebenbild des „Vaters" im gleichnamigen Stück), als Dokument einer Persönlichkeit von höchstem menschlichen und künstlerischen Interesse, als Kunstwerk an sich so wenig geschlossen, daß es manchmal nahezu formlos wirkt. Schon Shakespeare herrscht über das Kommen und Gehen seiner Gestalten und Ereignisse, über Zufall, Willkür und Verhängnis in seinen Dramen mit der Souveränität des Künstlers, S. behandelt das alles mit Oberflächlichkeit des Dilettanten. Dilettantismus, das ist das Wort, das über S.s rätsel- und widerspruchsvolles Künstlertum einen wesentlichen Aufschluß gibt. Ich höre und lese gelegentlich bei Leuten, die ich ernsthaft nehmen kann, nachdem Shakespeare nunmehr anderthalb Jahrhundert das Drama beherrscht habe, sei auch er zur Plage geworden und die Zeit gekommen, sich von ihm frei und einer neuen Kunst die Bahn offen zu machen. Ich verstehe das nicht; vielleicht ist ein Teil dieses Neuen dies: Shakespeare wirkte durch Spannung, die durch Steigerung von Stufe zu Stufe einen höheren Druck erhielt, bis durch die Lösung in Schicksal, Erkenntnis und Gefühl die Seele sich von dem Ueberdruck befreite; Erhebung nannte Schiller die seelische Reaktion auf das Kunstwerk, welche diese Befreiung begleitet. Spannung gibt es auch in der Folkungersage, aber sie ist sozusagen materieller, sie liegt mehr in den Dingen und Situationen: was wird noch alles herauskommen aus diesen Verhältnissen? als in den Personen: wie werden sich die noch entwickeln; im Grunde mehr Interesse, Erkenntnis und Wissen-wollen als Spannung und Sympathie. Die einzelnen Stufen der Spannung aber und ihrer natürlichen Steigerung (Shakespeare, Schiller, Ibsen bieten in jedem Stück die wundervollsten Beispiele) entsprechen bei Strindberg sozusagen Schreckschüssen, die dem Zuschauer in die Glieder fahren, und das, was er von Spannung fühlt, ist im wesentlichen Nachwirkung eines solchen Schreckschusses und Furcht und sichere Erwartung eines neuen. Diese Momente plötzlicher Erregung hängen natürlich in ihrer Wirkung ganz von der Regie ab; sie können verzischen wie verregnetes Feuerwerk. In Hermann Röbbelings Regie (das jedesmalige Erscheinen der Verrückten z. B.) gingen sie glatt und scharf wirkend ins Ziel. Darin war sie vollkommen und auf der Höhe. Hermann Röbbeling führt eine handfeste Regie. Er ist durch die Schule vieler Modernitäten gegangen und spart nicht mit dem, was er von ihren Wirksamkeiten brauchen kann, von der Volksszene im Turnier des ersten Aktes, wo von der mächtig bewegten Menge nur die Köpfe für die Zuschauer sichtbar sind, bis zu den Beleuchtungseffekten mit Galgen und brennendem Scheiterhaufen in den letzten Bildern. Intime Wirkungen sind seine Stärke weniger. Besonders für S. paßt ein solches Regietemperament. Der hitzköpfige Schwede, der seine Werke auswirft wie ein Vulkan, Schlamm oder glühende Lava, gleichviel, ist in sich, mit Ausnahme des einen Punktes, auf den jeweils seine Künstlerhypnose sich verstarrt hat, verworren genug, nimmt sich außerdem nie die Zeit mit dem Teil des Genies, der Künstlerfleiß ist, zu motivieren, auszugleichen, gegenwirksam abzusetzen. Es leuchtet ein, wie unschätzbar eine Regie ist, die besonders einen Blick für das Wesentliche hat und so zunächst einmal die ganze Handlung hinstellt mit ihren Situationen, daß sie klar dasteht als ein Ding, das ist, nicht als ein aufregendes Hin und Her und zerflatterndes Wirrsal. Gegen die Gesamthandlung tritt das Interesse an den einzelnen Personen zurück. Ihre Zahl ist für ein historisches Schaustück nicht eben groß, darum sind auch die einzelnen Rollen umfangreich genug, um dem Schauspieler Gelegenheit zu geben, sich wirksam auf der Bühne zu zeigen. König Magnus ist S. selbst, auch Knut Porse, der Günstling der Königin-Mutter, Bengt Algotson, der Günstling der Königin Blanche, sowie der Mitkönig Erich reden gelegentlich seine Möglichkeiten oder Gegensätze; das Verhältnis dieser Männer zu ihren Frauen gibt offenbar ebenfalls des Dichters eigene Erfahrung, und es berührt seltsam, wie diese sozusagen Ehekrachs und Selbstbekenntnisse ihre schrille Gegenwart aus der fremden Welt der Ritterkomödie heraus klingen lassen. Aber damit ist auch S.s Kunst und Interesse an ihm erschöpft; was übrig bleibt, sind Gestalten, die nach Furcht oder Mitleid weder dem primitiven noch dem verfeinerten Bedürfnis nach Heldenverehrung ein Genüge tun; keine Gestalten, sondern Flachreliefs von ungleichmäßiger Ausarbeitung.

Benno Diederich.

Berger, Gisela von, Der Sohn der Sonne. Drama in fünf Aufzügen.

Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 20. Mai 1916.

Berger, Alfred von, Oenone. Trauerspiel in einem Aufzug.

Neuaufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 20. Mai 1916.

Ein neues Stück der Nichte, ein altes des Oheims, das Wiederauftreten von dessen Witwe, also ein Ehrenabend der Familie Berger. Auch die beiden Stücke weisen unverkennbare Züge von Familienähnlichkeit auf. Ihr Schauplatz ist das ferne Altertum, ihre Mache die ältere, klassizistische, die in den Spuren Schillers und Grillparzers, zum Teil auch Hebbels und Kleists wandelt. Während aber der bei Schaffung des Werkes erst 19- oder 20jährige Dichter der „Oenone" in weiser Selbstbeschränkung ein nur einaktiges, jedoch in seinem Bau ganz untadeliges, völlig einheitliches Gebilde zustande brachte, hat Gisela von Berger sich an eine weit umfangreichere und schwierigere, die Problemkunst streifende Arbeit herangewagt, zu deren befriedigender Lösung ihr, wenigstens derzeit, noch die nötige dramatische Gestaltungskraft zu fehlen scheint. — König Hopra von Aegypten, den seine Untertanen „Sohn der Sonne" nennen, hat unter dem Einflusse fremder Ratgeber einheimische Satzungen und Gebräuche mißachtet und sich der Bevormundung durch die Priesterschaft zu entziehen gesucht. Um aber den Frevel voll zu machen, hat er, nächtlicherweile und unerkannt, der Jungfrau Horis, der Sprossin aus königlichem Geblüte, Gewalt angetan. Sie kommt in das königliche Lager und führt vor dem versammelten Volke Klage, worauf der König sich ihr als der Gewalttäter zu erkennen gibt. Das Rachegeschrei tut seine Wirkung und fast von allen verlassen, zieht Hopra in den Kampf gegen Nebukadnezar. Als geschlagener Mann, verwundet und zerfetzt, kommt er aus dem Feldzuge heim und sucht vor dem ihn verfolgenden Haufen Schutz im Hause der Horis. In dieser erwacht bei seinem Anblick Mitleid und löscht die Zornesflamme aus. Die Priester berufen jetzt das Totengericht, durch dessen Spruch Hopra aus der Zahl der Lebenden gestrichen werden und für immer verschwinden soll. Horis wird als Hauptzeugin vor das Gericht geladen und verweigert nach heftigem Seelenkampfe die Aussage. Das Totengericht bleibt daher wirkungslos und

geht auseinander. Hopra zieht neuerlich in den Kampf und kehrt als ruhmbedeckter, triumphierender Sieger heim. Alles fliegt ihm wieder zu, die früheren Aufrührer bringen ihm Horis als Reuegeschenk dar. Diese, im steten Zwiespalt zwischen Liebe und Haß, folgt ihm widerstrebend ins Brautgemach, nachdem er ihr vorher einen bei Entkleidung von der Rüstung entfallenen kleinen Dolch zur Aufbewahrung übergeben hatte. Im Zelte erdolcht sie den König halb im Traum und wird beim Heraustreten von den herbeigeeilten Kriegern mit Lanzen getötet. Man kann leider nicht behaupten, daß es der Dichterin gelungen ist, unser besonderes Interesse für die Personen ihres Dramas zu erregen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil deren Charakteristik gar zu schablonenmäßig ausgefallen ist. Und vollends das an sich gewiß interessante Hauptthema des Stückes, die Darstellung des Seelenkampfes der in ihrer Frauenehre beleidigten Horis, ist durch übermäßiges Ausspinnen und Wiederholen des Schwankens zwischen liebendem Hasse und hassender Liebe um die Wirkung gebracht und findet am Schlusse eine durch die verwickelten Irrgänge der weiblichen Psyche verdutzte und ermüdete Zuhörerschaft. Ueberhaupt leidet die Arbeit unter ihrer allzu großen Länge und könnte durch zweckmäßige Kürzungen nur gewinnen. Bei alledem aber muß das Werk als wertvolle Probe einer nicht geringen dramatischen Begabung angesehen werden, der es an sicherem Blicke für Bühnenwirkungen nicht fehlt und die stets über eine edle, wohlklingende Sprache verfügt. Hoffentlich begegnen wir der Dichterin bald wieder auf einem unsrer Gedanken- und Gefühlswelt näher gelegenen Boden als auf dem altägyptischer Geschichte und Sage. Die Rolle der Horis lag in den Händen eines Gastes, des Fräuleins Dietrich vom Deutschen Theater in Berlin, in der man eine sehr kluge und gewandte Künstlerin kennen lernte. Den König Hopra spielte Herr Gerasch, der, wie gewöhnlich, seine schönen äußeren Mittel durch Undeutlichkeit der Aussprache und Ueberschreien arg beeinträchtigte. Die Regie hat sich durch glanzvolle, stilgerechte Inszenierung, echte Kostüme, prunkvolle Aufzüge, malerische Bühnenbilder, bewegte, ganz „meiningerisch" anmutende Volksszenen um den freundlichen Erfolg der Neuheit sehr verdient gemacht.

Den Abend eröffnete das einaktige Trauerspiel „Oenone", das der damals 20jährige Verfasser Alfred v. Berger im Jahre 1873 anonym beim Burgtheater eingebracht hatte. Es wurde von Direktor Franz v. Dingelstedt sofort angenommen und noch im selben Jahre mit der Wolter in der Titelrolle zur Aufführung gebracht, vermochte sich aber trotzdem nicht allzu lange auf dem Spielplane zu erhalten, nachdem es von der Kritik unter Führung des damaligen allmächtigen Kritikerhäuptlings Speidel erbarmungslos in den Staub gerungen worden war. Nun feierte es seine Wiederauferstehung mit Frau Hohenfels-Berger, der Witwe des Dichters und zu früh verstorbenen Burgtheaterdirektors, in der Hauptrolle. Die Phönikierin Oenone trauert seit zwölf Jahren um den Jugendgeliebten Paris, der sie aus Liebe zu Helena treulos verlassen hat. Von Philoktet im Zweikampf verwundet, muß er nun bei der heilkundigen Oenone, die, im Besitze eines Gegengiftes, ihn allein zu retten vermag, Hilfe suchen. Oenone empfängt ihn mit Eifersuchts- und Rachegefühlen, weshalb er auf den Rat eines Freundes ihr wiedererwachte Liebe vorspiegelt. Schon will sie ihm den Rettungstrank reichen, der nur noch vor Sonnenuntergang seine Wirkung ausüben kann, da siegt in Paris das Gefühl des Abscheus vor seiner Heuchelei und er bekennt Oenone, daß er noch immer Helena und nur sie allein liebe. Er weist die ihm gereichte Schale mit dem rettenden Tranke zurück, sie entsinkt den Händen Oenones, die Sonne geht unter und Paris verscheidet. Darüber, daß man es hier mit einer Jugendarbeit zu tun hat, die deutlich die Spuren homerischer Gymnasialstudien trägt, kann kein Zweifel herrschen. Aber in den Händen von großen Künstlerinnen, wie die Wolter und die Hohenfels, gewinnt auch das lebloseste Gebilde Leben, zumal sich die Dichtung durch eine ganz besonders schöne und wohllautende Sprache, die, wie es scheint, Gemeingut der Familie Berger ist, auszeichnet. Den Glanzpunkt des Abends bildete denn auch das nach langjähriger Pause erfolgte Wiederauftreten von Stella Hohenfels-Berger, die mit Begeisterung gefeiert wurde. Und es war keineswegs ein bloßer Akt der Pietät. Denn wer, wie der Berichterstatter, die Künstlerin noch in ihren Jugendjahren gekannt hat, muß mit Freude und Bewunderung feststellen, daß sie sich noch immer ihr herrliches, glockenhelles Organ und die Anmut ihrer Gestalt und Bewegungen erhalten hat. Von ihrer durch höhere Bildung erleuchteten Schauspiel-, zumal Sprachkunst könnten so manche ihrer jetzigen Berufsgenossen lernen, nicht zum wenigsten Herr Gerasch, der auch als Darsteller des Paris mit seinem unechten Pathos und seiner sich übersprudelnden Redeweise größtenteils unverständlich und daher wirkungslos blieb.

Carl Seefeld.

Weltkriegslyrik.

Sternberg, Leo, **Mit bekränzten Kanonen. Von dem Volk der Ulanen. Das eiserne Zeitalter.** Flugblatt I—III. Wiesbaden, 1915. H. Staadt. (9; 11; 11 S. 8.) Je ℳ 0, 30.

Rommel, Theodore v., **Rosen am Gewehr.** Braunschweig, 1916. Appelhans & Co. (80 S. 8.) ℳ 1, 80.

Das deutsche Herz. Kriegsgedichte deutscher Lehrer 1914/15. Hrsgbr.: H. Döhler. Berlin, 1916. Concordia Deutsche Verlags-Anstalt. (295 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Hurra Germania. Eine Auslese von neuen Gedichten aus dem Kriegsjahre 1914/15. Für die Jugend ausgewählt von F. A. Schmiedt und Rudolf Müller. 1. Band: Aus den Tagen der Mobilmachung. 2. Band: Zwischen Kampf und Sieg und Tod. 3. Band: Helden und Heldentaten. Leipzig, 1915. Xenien-Verlag. (61; 70; 55 S. 8.) Je ℳ 0, 50.

Landsturm. Lieder von der Front. Berlin-Charlottenburg, 1915. Axel Juncker. (102 S. 8.) Geb. ℳ 1.

Schaube-Brieg, Vom deutschen Schwert. Berlin, 1916. Concordia Deutsche Verlags-Anstalt. (15 S. 8.) ℳ 0, 20.

Von dem Rheinländer Leo Sternberg war an dieser Stelle (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 6, Sp. 90 d. Bl.) schon die Rede. Ein Zufall fügte es, daß erst jetzt Flugblatt I—III in meine Hände gelangten, aber was vor einigen Wochen hier über ihn gesagt wurde, gilt ebenso heute und für diese Gedichte; so sind „Der Kaiser" und das tief packende „Das Vaterland" zwei der besten, die der Krieg entlöst hat. Dieser mit einem wundervollen, stählernen Pathos begnadete Dichter mag nochmals hier der Beachtung empfohlen sein.

Keine starke Begabung, aber ein hübsches, zuweilen sogar recht ernsthaftes Talent zeigen die Gedichte von Theodore v. Rommel. Manche der Gedichte sind wohl etwas zu weitschweifig geraten, es fehlt an künstlerischer Kristallisation, manche sind auch nur gereimte Betrachtungen und Begebnisse, ohne sich zu vollwertigen Gedichten zu erheben. Aber dann lassen wieder einige Strophen aufhorchen und zeigen viel Sinn für liedmäßige Gestaltung. Am besten haben mir eigentlich die Soldatenlieder gefallen; hier ist sehr viel, auch technisch Gelungenes zu finden. So sehr man sich, vom Standpunkt der reinkünstlerischen Leistung aus, hüten muß, die Strophen als vollwertig im Ganzen

zu bezeichnen, so sehr darf man menschlich und als Zeitgenosse sich dieser Verse freuen: sie sind schlichte, herzentwachsene und in einem guten Sinne vaterländisch empfundene Poesie.

Ob H. Döhler, der Herausgeber der Sammlung Kriegsgedichte deutscher Lehrer, „Das deutsche Herz" betitelt, der deutschen Lehrerschaft damit einen großen Gefallen erwiesen hat, ist allein schon grundsätzlich zweifelhaft. Kein Mensch, auch der Hrsgbr. nicht, wird behaupten, daß Dichtung und gar Lyrik an einen bestimmten Stand, und sei es der wertvollste, schönste, innerlichste, ursächlich geknüpft sei. Es ist deshalb selbstverständlich, daß diese Sammlung einen unliterarischen Charakter haben muß. Der Verf. entschuldigt sich zwar in einem Vorwort; aber was er an positiven Gründen beibringt, ist nur wenig einleuchtend. So hat diese Sammlung bestenfalls einen dokumentarischen Wert: zu zeigen, wie 1914/15 die Herzen in der deutschen Lehrerschaft schlugen. Ob aber eine Sammlung von Kriegsgedichten selbst hierfür ein vollgültiger Beweis sind, ist auch noch zweifelhaft; jedenfalls scheint mir Schularbeit und Fachliteratur deutlicher und eindringlicher und vor allem vollgültiger dafür zu sprechen, als dichterisch geformte, zuweilen auch nur gereimte Gedanken und Erlebnisse Einzelner. Eine andere Frage ist natürlich die, ob es für den Standesgenossen empfehlenswert ist, diese Aeußerungen so mancher Kollegen zur Kenntnis zu nehmen. Und diese Frage soll gern bejaht werden.

Ebenfalls unter besonderem Gesichtspunkt, dem einer Auswahl für die Jugend, sind die drei Bändchen „Hurra Germania!" gesammelt. Auch diese Sammlung hat unliterarischen Charakter, aber immerhin in einem weit engeren Sinn. Es darf zum Lobe der Hrsgbrr. gesagt werden, daß kein minderwertiges Gedicht darunter ist, und daß der Kompromiß, der geschlossen werden mußte, eine nach beiden Seiten hin annehmbare Form gefunden hat. Deshalb sei diese, zudem billige Sammlung empfohlen, besonders auch den Lehrern an Schulen jeder Art.

Die unter dem Titel „Landsturm" gesammelten Lieder von der Front sind Gelegenheitsdichtungen; nicht in dem goethischen Sinne, sondern wörtlich: zum Teil künstlerisch unhaltbare Produkte eines „Auch-reimen-wollens", wobei natürlich zugleich eine Sangbarkeit beabsichtigt ist. Aus diesen literarisch primitiven Schöpfungen aber spricht inhaltlich das ganze heutige Soldatenleben draußen an der Front. Neben diesen Erzeugnissen einer durchaus ursprünglichen Sangesfreudigkeit enthält das Büchlein noch eine Anzahl literarisch bedeutsamer Gedichte, die, wenn sie auch von Leuten wie Lersch, Lingens, Fock (der nicht genannte Verfasser vom „Lob der dicken Berta"), Egle u. a. herrühren, sich indessen durchaus dem Zweck des Büchleins einreihen. Von W. Wagner ist den Gedichten eine Reihe Zeichnungen beigegeben; die übrige Ausstattung des kleinen, sehr handlichen Buches entspricht den früher erschienenen Bänden der Orplidbücherei.

„Ein Flugblatt zu Kaisers Geburtstag" nennt Adolf Schaube-Brieg, ein Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und Verfasser eines Flugblattes zu Ehren Hindenburgs, seine kleine Gedichtsammlung „Vom deutschen Schwert". Manche der Lieder sind auch nach bekannten Melodien sangbar, z. B. geht nach der Melodie des Blücherliedes „Was blasen die Trompeten" das Gedicht:

„Jetzt wollen wir sie dreschen! — der Kaiser hat's gesagt;
Drum kamen all zusammen wir Deutschen unverzagt..." usw.

Rolf Gustaf Haebler.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 33/34. München.

Inh.: R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuche. — W. F. L. Becker, Bergfahrten im Wetterstein. — v. Walther, Das Kgl. bayr. 6. Chev.-Regiment im ersten Kriegsjahr 1914/15. — P. Bergmaier, Die Totenbretter in Miesenbach bei Traunstein. — R. Steppes, Der Fisch- und Angelsport von früher und heute.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 34 und 35. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (34.) Um Verdun. — Ein Jahr italienischer Operationen. — Karl Graf Scapinelli, Im besetzten Montenegro. — E. Trebesius, Die Rettung untergegangener U-Boots-Besatzungen. — (34/35.) Fedor v. Zobeltitz, Beim Prinzen Eitel Friedrich. III. IV. — W. Koenig, Die Reichsbuchwoche. — (34.) R. Quanter, Der Kampf gegen die Hamsterei in alter Zeit. — (34/35.) Georg Lebfels, Die gepanzerte Faust. Roman. (Forts.) — (34.) Zu Heinrich Spenglers Gedächtnis. — Magda Jähde, Friedliche Beutezüge. — L. Schrickel, Die Heimat hält fest. — (35.) K. F. Nowak, Das Luftbombardement von Triest. — Draußen! Aus dem Tagebuch eines Kriegsfreiwilligen. — G. Uhl, Der Freiheitskampf der Iren. — Ernst Niemann, Die Post der Kriegsgefangenen. — Franz Reyländer, Eduard Grützner. Zum siebzigsten Geburtstag. — A. Zimmermann, Englische Stoffe. — W. Schäfer, Der Schimmel der Ostarmee. Eine Anekdote.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 17. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Charlotte Lady Blennerhassett, Der französische Einfluß auf Deutschland. I. II. — Hanns Johst, Timm Kröger. — Maria Maresch, Die polnischen Messianisten. — Berta Badt, Georg Forsters Briefe. — F. v. Zobeltitz, Bibliophile Chronik.

De Eekhorn. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz u. H. O. Zimmer. 34. Jahrg., Nr. 5. Hamburg, Hermes.

Inh.: Elisabeth Albrecht, Dei Heidenhoff. Roman. (Forts.) — Otto Rodehorst, Drei Middel un doch Lüse! — G. Singerhoff, Karl Prümer. — Fr. Castelle, Löwer den Maoler Pankok.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 20 u. 21. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (20.) J. P. Buß, Bismarck und die italienische Politik. Zum Jahrestage der italienischen Kriegserklärung. — (20/21.) A. Langbein, Die Vereinigung der Fürstentümer Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt. — (20.) H. Mrose, Ueber Heereszahlen alter und neuer Zeit. — A. Mello, Die Kriegslyrik der deutschen Arbeiter. — (21.) G. Lomer, Künftige Welt-Blockpolitik. — C. Z. Klötzel, Die Tragödie Georgiens. — Marie v. Bunsen, Wilhelm und Karoline v. Humboldt in ihren Briefen. — H. Friedrich, Zur Reichsbuchwoche 1916 (28. Mai bis 3. Juni).

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 26. Jahrg., Nr. 5. Kiel.

Inh.: W. Lobsien, Gustav Falke. — H. E. Hoff, Oesterreichische Waffentaten im schleswig-holsteinischen Befreiungskriege von 1864. (Schl.) — E. Pörksen, Als ich konfirmiert wurde. (Schl.) — Mensing, Volkskundliche Fragen.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 17. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: W. Lennemann, Das Opfer der Maria Berenbruch. Erzählung. — Das Scherenfernrohr. — Fritz Müller, Um zwei Feldgraue. Geschichten. (Schl.) — Emil Sienapp, Vom Anbau der Tomaten. — W. Roß, Spanisch-Guinea. — Erwin Gros, Selbstsucht oder Liebe?

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 21 und 22. Stuttgart, 1916.

Inh.: (21.) H. Unger, Hermann Grieben, ein Vergessener. — F. Linke, Leonardo da Vinci als Erfinder von Kriegswerkzeugen. — H. S. Rehm, Die Erhörung. — R. Rieß, Der Maler im Heringsladen. — (21/22.) Franc. Chiesa, Der Ueberlebende. Legende. (Forts.) — Ottomar Enking, Johann Rolfs. Roman. (Forts.) — (22.) Otto Ernst Hesse, Robert Prutz. Zum 100. Geburtstag. — Robert Prutz, Der nächste Krieg. — Derf., Von den Freiheitskriegen zum Polizeistaat. — Th. Wolff, Ein Schuß Pulver. — O. Wöhrle, Der Sternbremser.

Das Land. Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Red.: H. Sohnrey. 24. Jahrg., Nr. 9 bis 13. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Inh.: (9.) Krieg und ländliche Wohlfahrtspflege. — C. Engelbrecht, Die ideale Wirkung des Krieges für das Land. — E. Zetzsche, Beschäftigung und Unterricht der Kriegsbeschädigten in den brandenburgischen Lazaretten. — (10/13.) Jahresbericht des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege für 1914 und 1915. — (10.) W. Groß, Welche Anforderungen stellen wir an den Knaben-Handfertigkeitsunterricht der Landschulen? — P. Landau, Ostpreußische Kleinstädte. — Langenfaß, Immer voran, mein Land! — (11.) Bussen, Wenig beachtete Geschmacklosigkeiten. — (12.) A. Weber, Konstantin Bach-Elterlein. — (13.) F. Schmeißer, Im Sturmgebiet der Eider.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 20 und 21. München.

Inh.: (20.) R. Hennig, Eine lehrreiche englische Kohlenausfuhr-Statistik. — (20/21.) W. Restle, Politik und Moral. — (20.) Max Hochdorf, Die polnischen Träumer in Rapperswil. — B. Ihringer, Der Maler Friedrich Wasmann. — (21.) Karl E. Schmidt, Irland und Amerika. — Ernö Szép, Montmartre.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 11. Jahrg., Heft 18. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: H. Franck, Alfred Rethels Leben. Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages. — Ders., Der Schöpfer-Mantel.

Mitteilungen aus dem **Quickborn.** Red.: P. Wriede. 9. Jahrg., Nr. 3. Hamburg.

Inh.: C. Borchling, Hendrik Conscience. — Ludwig Bette, Eine plattdeutsche Dichterin vor 200 Jahren (Curtia).

Aus dem **Ostlande,** Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtkunst, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 11. Jahrgang, Heft 5. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: Aufruf zur Errichtung eines Hindenburg-Museums. — Paul Fischer, Eine Ausstellung von Werken feldgrauer Künstler. — Kunst und Künstler. — B. Rath, Ich hatt' einen Kameraden. Eine Erinnerung. — Unser schönes Ostpreußen. — Gutti Alsen, Das Uphagen-Haus in Danzig. — H. Günther, Ein Vogelparadies bei der Feste Courbiere. — Otto Knoop, Volkssagen aus der Provinz Posen. — P. Wowra, Iwan. Skizze. — F. Lüdtke, Läus'chen, der Spion. — M. Schultz, Vorgeschichtliche Funde aus der Umgegend von Woycin, Kreis Znin. — P. Fischer, Die Neuordnung des Danziger Stadttheaters und der neue Direktor. — H. Kirschner, Posener Theater.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 34 und 35. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (34/35.) A. Achleitner, Stärker als Liebe. Roman. (Forts.) — (34.) Detlev Stern, Bulgariens erster Zar. Roman. (Schl.) — A. M. Witte, Frauendenkmäler. — W. Kemter, Die braune Samtkappe. Humoreske. — (35.) H. Schobert (Baronin v. Bode), Treibholz. Roman. — Käthe Damm, Wandernde Läuschens. — R. Michael, Der Narr. Novelle.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 35. Berlin.

Inh.: Anny v. Panhuys, Das weiße Pferd von Dittborn. Roman. (Forts.) — M. Geistingen, Stimmungsbilder aus Brügge. — Kurt Berger, Eine Ueberraschung. Erzählung, aus dem Norwegischen. — Elsa Trott-Helge, Die Stadtfrau als ländliche Arbeitskraft. — Inge Stieber, Fritzchens Herrenpartie. Eine Himmelfahrtsgeschichte.

Sonntagsbeilage Nr. 20 und 21 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 246 und 259. Berlin.

Inh.: (20.) Franz Servaes, Tragik der Seele. — H. Strack, Die jüdische Sprache. — H. Flemming, Die Stadt Verdun. — Th. Kappstein, Das Lear-Rätsel. — (21.) G. Roloff, Preußen und die allgemeine Wehrpflicht. — G. Chatterton-Hill, Irische Kultur. — Kurt Paechter, Die „Freunde antiker Kunst". — Rosa Heine, Die Erblindeten.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 116. Bd., Nr. 34 u. 35. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (34/35.) Ernst Zahn, Die Liebe des Severin Imboden. Roman. — (34.) Fritz Mielert, Aus den Schatzkammern des Ungarischen Nationalmuseums. — Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — W. Bösche, Die Steinaxt aus dem Schützengraben. Naturwissenschaftliche Plauderei. — L. Schrickel, Kriegszeitungen. — Die Aehnlichkeit vulkanischer Ausbrüche und Geschoßexplosionen. — (34/35.) Liesbet Dill, Franziska. Roman. (Schl.) — (35.) Emil Gienapp, Kartoffeln als Volksnahrungsmittel. — v. Schreibershofen, Der große Türkensieg bei Kut-el-Amara. — S. Feldmann, Die Titelsucht unserer Feinde. — Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen: Die Ruhe nach dem Sturm. — B. M. Skroboß, Bei unseren kleinsten Feinden.

Die Wage. Hgb. von E. B. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 20/21. Wien.

Inh.: E. B. Zenker, Die Troerinnen des Euripides. — Henriette Herzfelder, Das Recht der Unehelichen in Norwegen. — Julka Chlapec-Gjorgjevic, Die Frau und der Krieg. — K. W. Fritsch, Die Blutschuld der Phrase. — O. M. Fontana, Bergersches Burgtheater.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 21 und 22. Berlin, Scherl.

Inh.: (21.) A. Strümpell, Deutscher Fleiß. Eindrücke vom medizinischen Kongreß in Warschau am 1. und 2. Mai 1916. — F. Ebner, Die deutschen Hotelangestellten und der Weltkrieg. — Grothe, Ein billiger und feiner Kriegsbraten. — (21/22.) Asmus Stehfest, Am Ausguck. — (21.) F. C. v. Kucynska, Polnische Flüchtlinge. — K. A. Kellermann, Im „Häuslein auf der Höh". — (21/22.) W. Poeck, Trina Groots Vermächtnis. Roman. (Forts.) — (21.) H. Dominik, Telephonie und Telegraphie im Kriege. — Rud. Michael, Der Lotse. Skizze. — (22.) G. Kerschensteiner, Der Jugendparagraph im Vereinsgesetz. — Eine Nacht auf dem Meeresgrunde. — E. Grüttel, Im Kirschenland. — Thea v. Puttkamer, Erinnerung an Adrianopel. — Emma Stropp, Die Hausfrauenvereine von Groß-Berlin. — Hans v. Kahlenberg, Der Bruch. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3802 und 3803. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3802.) Paul Dehn, Handelskriegsdrohungen für die Zeit nach dem Kriege. — Die deutsche Fliegertruppe. — E. Vollbehr, Ueber dem Feind. — Imhoff, Die Bedeutung des Falles von Kut el Amara. — J. Pokorny, Irland und England. — M. K. Kaufmann, Die türkische Presse. — (3803.) Jäckh, Die Türkei und Deutschland. — Schrader, Türkische Porträte. — M. Halil Halid-Bey, Die Mächte und die Kulturarbeiten in der Türkei. — C. Gurlitt, Türkische Baukunst. — H. Becker, Die Völker der Türkei. — Alfred Philippson, Die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Türkei. — C. A. Schaefer, Die deutsch-türkische Eisenbau- und Schiffahrtspolitik. — E. Mittwoch, Aus des Türkischen Reiches Südmark. — M. Hartmann, Die osmanische Dichtung. — Graul, Türkisches Kunstgewerbe. — F. Schmidt, Türkisches Unterrichtswesen. — Von der türkischen Frau und dem türkischen Familienleben. — H. Tillmann, Die türkische Landwirtschaft. — Aka Gündüs, Das Herz des Türken. Deutsch von M. R. Kaufmann. — E. Stern, Im Khor. Eine Geschichte aus dem Irak. — G. Kayser, Deutsch-türkischer Handel.

Mitteilungen.

Literatur.

Unter dem Titel **„Kriegsschundliteratur"** veröffentlicht Mittelschulrektor Paul Samuleit einen Vortrag, den er in der öffentlichen Versammlung der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schundliteratur zu Berlin am 25. März d. J. gehalten hat. (Flugschrift der Zentralstelle. Berlin, 1916, Heymann; 54 S. 8. 1 M.) Nach einem Ueberblick über die Entwicklung der Schundliteratur vor und nach Ausbruch des Weltkrieges schildert er unter ausführlicher Wiedergabe zahlreicher Beispiele ihr Wesen und ihre Gefahr, zeigt, daß ihr ernstlich entgegengetreten werden muß, und beleuchtet zugleich die Schwierigkeit dieser Aufgabe. Die Anfänge dazu haben, wie er weiterhin darlegt, bereits einige stellvertretende Generalkommandos gemacht. Nach Ansicht des Verf.s sollten alle womöglich gemeinsam in dieser Sache vorgehen und, da es natürlich nicht leicht ist, hier eine einwandfreie und gerechte Auswahl des zu Verbietenden zu treffen, eine kleine Körperschaft von Sachverständigen einsetzen, die in dieser Hinsicht Vorschläge macht, für die er gewisse Richtlinien angibt. Abgedruckt ist zum Schluß die nach dem Vortrag und einer Aussprache erfolgte Kundgebung, die in dem Ersuchen um den Erlaß entsprechender Verbote gipfelt, und ferner der Wortlaut der bisher von stellvertretenden Generalkommandos erlassenen Verordnungen über Schundliteratur (Münster, Cassel, München, Berlin). Die Schrift verdient die regste Anteilnahme.

Hermann Sudermann hat soeben eine Dramatisierung seines Romans „Der Katzensteg" beendet, die unter dem Titel: **„Regine,** ein vaterländisches Schauspiel in fünf Akten" in nächster Spielzeit zur Aufführung gelangen wird. Daneben hat der Dichter zwei andere Stoffe in Arbeit, die der gegenwärtigen Kriegszeit entnommen sind. Sie werden nach ihrer Vollendung gemeinsam im Cotta'schen Verlage erscheinen. (Mitteilung des Verlags.)

In diesen Tagen erscheint im Xenien-Verlag zu Leipzig eine Schrift von Dr. Helmut Wocke über **Hugo Salus,** der im Sommer seinen fünfzigsten Geburtstag feiert. (Mitteilung des Verlags.)

Die gute Schulausgabe von Goethes Schauspiel **„Iphigenie auf Tauris"**, die Karl Jauker für Freytags Sammlung ausgewählter Dichtungen und Abhandlungen besorgte, erschien soeben in 2. Auflage;

sie ist sowohl mit erläuternden Anmerkungen unter dem Texte, als mit einer leichtfaßlichen Einleitung versehen, die über Entstehung und Aufnahme, Stoff und Behandlung, Bau und Grundgedanken des Stückes, dramatische Form und Sprachliches unterrichtet. (Wien, Tempsky; Leipzig, Freytag; 99 S. 8., geb. ℳ 0, 50.)

Der lyrische Dichter Pfarrer Karl Ernst Knodt beging am 6. Juni d. J. seinen 60. Geburtstag. Aus diesem Anlaß hat die Verlagsbuchhandlung Müller & Fröhlich in München zwei Gedichtbücher von ihm veröffentlicht. Das eine bietet eine wohlgelungene Auslese aus allen Liederbänden unter dem Titel: **„Lichtlein sind wir. Jubiläumsausgabe zum 6. Juni 1916"** (XXVI, 170 S. 8., geb. 3 ℳ) mit einer trefflichen Einführung in Leben und Schaffen des Verf.s von Karl Rheinfurt. Der Inhalt ist nacheinander folgenden seiner Werke entnommen: Aus meiner Waldecke; Aus allen Augenblicken meines Lebens; Ein Ton vom Tode und und ein Lied vom Leben; Bausteine zum neuen Deutschland; Ich hatt' einen Kameraden; Vom Bruder Tod. Das andere, mit dem Titel: **„Lösungen und Erlösungen"**, birgt neue Schöpfungen, über die wir unsern Lesern noch ausführlich berichten werden. In demselben Verlag erschien die Schrift von Richard Knies **„Karl Ernst Knodt. Eine** literarische Charakterskizze" in 2. überarbeiteter Auflage (60 S. 8., ℳ 0, 75), die erstmals vor 7 Jahren ans Licht trat und wohlgeeignet ist, ein Bild von Knodts Stellung in der deutschen Dichtung zu gewähren. Er gehört in der Tat zu unsern besten Lyrikern und verdient sich noch mehr Kreise zu erobern, als ihm schon jetzt anhängen. Der Stimmungsgehalt seiner Lieder ist außerordentlich hoch einzuschätzen; namentlich auch die Kriegsgedichte wirken durch ihn. Wir haben schon mehrfach Gelegenheit zu seiner Würdigung gehabt, so im 12. Jahrg. (1911), Nr. 25, Sp. 470, im 14. Jahrg. (1913), Nr. 3, Sp. 56 und Nr. 12, Sp. 210, und im 16. Jahrg. (1915), Nr. 15, Sp. 209.

Der Verlag Eugen Diederichs in Jena veröffentlicht soeben einen Band **„Vlaemische Dichtung"**, eine Auswahl von Kriegsgesängen und lyrischen Gedichten im vlaemischen Urtext mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung. Vertreten sind die namhaftesten modernen Dichter des Vlaamenlandes, wie René de Clercq, Guido Gazelle, Willem Gijssels, Pol de Mont, Haller von Ziegesar u. a. Klar und deutlich kommt dem deutschen Leser die Stammverwandtschaft in Sprache und Gefühl, die Lautschönheit und reiche Rhythmik der vlaemischen Dichtkunst zum Bewußtsein. Möge dem Unternehmen ein freundlicher Empfang in Deutschland wie in Flandern beschieden sein. (141 S. 8., Preis 2 ℳ, gebd. ℳ 2, 50.)

Preisverteilung.

Der Raimund-Preis (Wien) für den Zeitabschnitt 1914/16 im Betrage von 2000 Kronen wurde dem Dichter Anton Wildgans für sein Schauspiel „Armut" einstimmig zuerkannt.

Theater.

Karlsruhe. Seit meinem letzten Berichte über das Hoftheater (vgl. 16. Jahrg. [1915], Nr. 25, Sp. 362 d. Bl.) hat diese Bühne eine Anzahl historischer Lustspielabende in Szene gesetzt, unter denen bisher der erste und der dritte allgemeine Beachtung verlangen dürfen. Jener brachte außer Hans Sachsens **„Bauer im Fegefeuer"** und der **„Geliebten Dornrose"** von Andreas Gryphius Jakob Ayrers **„Ehrliche Bäckin mit ihren drei vermeintlichen Liebsten"** und Christian Reuters **„Ehrliche Frau Schlampampe"** in ansprechendem Zuschnitt und kulturgeschichtlich getreuer Aufmachung. Dieser war Goethe eingeräumt, dessen **„Jahrmarktsfest in Plundersweilern"** in der sogenannten Ettersburger Fassung vom Jahre 1778, begleitet mit der ungedruckten Musik von Karl Martin Reinthaler, ebenso reizvolle Wirkungen auslöste wie sein Singspiel **„Scherz, List und Rache"**, welches damit, in der ebenfalls unveröffentlichten Vertonung von Christoph Philipp Kayser, nach Jahrzehnten wieder einmal im deutschen Spielplan auftaucht. Leider scheinen sich der weitern Ausführung des an sich so glücklichen Gedankens, die Entwicklung des deutschen Lustspiels an der Hand bezeichnender Proben klarzulegen, Hemmungen ungekannter Art entgegenzustellen. Denn abgesehen von einer wohlgelungenen Aufführung von Gutzkows **„Zopf und Schwert"** ragt aus der Reihe der in diesem Zusammenhange zu nennenden Veranstaltungen keine sonderlich hervor. Dagegen stehe ich nicht an, die von Otto Kienscherf geleitete Vorstellung des **„Hamlet"** mit Reinhold Lütjohann in der Titelrolle und Eleonore Droescher als Ophelia in jedem Sinne als schlechthin mustergültig zu betrachten. Ich glaube nicht, daß zur Zeit irgend eine deutsche Bühne dieser unvergänglichen Dichtung eine bessere Wiedergabe angedeihen lassen kann. Auch in der von Dr. J. E. Poritzky neueinstudierten **„Versunkenen Glocke"** erwarben sich die eben genannten ungewöhnlich reich veranlagten Schauspielkräfte gebührende Anerkennung. Eleonore Droescher hatte übrigens kurz zuvor in Lienhards tiefsinnigem Eulenspiegeldrama **„Der Fremde"** die Aufmerksamkeit des verständigen Publikums auf sich gelenkt. Den Freunden der musikalischen Romantik bot Heinrich Marschners unheimlicher **„Vampyr"** einen anziehenden Genuß. Im Hinblick auf ihre stellenweise wirklich poesievolle Textgestaltung mag noch Felix von Weingartners leidenschaftliche Jugendoper **„Genesius"** erwähnt werden, die jüngst hier eine nicht unverdiente Auferstehung feiern konnte. **Rudolf Raab.**

Leipzig. Im Anschluß an den 300. Todestag Shakespeares veranstaltet die Intendanz zur Zeit im Alten Theater einen neun Abende umfassenden Shakespeare-Ring. Bisher wurden gegeben **Hamlet**, am 13. Mai, **„Ein Wintermärchen"**, am 20. Mai, und **„Der Kaufmann von Venedig"**, am 27. Mai. In diesem Stücke spielte Adolf Klein als Gast in altbewährter Meisterschaft die Titelrolle. Immer noch auf der Suche nach einem zugkräftigen Lustspiel erlebte die Intendanz im Mai mit ihren Darbietungen im Alten Theater nichts Erfreuliches. Am 3. erschien zum ersten Male Bernhard Rehfes Komödie **„Der Ehrenbürger"**; nach zwei Wiederholungen wurde sie vom Spielplan abgesetzt. Schade um Emil Mameloks ehrliches Bemühen in der Titelrolle. Gar schon nach einer Wiederholung verschwanden **„Die Mottenburger"**, eine Gesangsposse von D. Kalisch und A. Weirauch, die am 14. Mai zum ersten Male aufgeführt wurde. Sie bedeutet für unsere städtische Bühne den tiefsten Stand der literarischen Darbietungen dieser Spielzeit. In Berlin soll sie großen Erfolg gehabt haben; die Leipziger haben also besseren Geschmack. Auch Andor Gabors Lustspiel **„Cyklamen"**, das am 28. Mai seine erste Vorführung erlebte (vgl. die ausführliche Besprechung der Wiener Uraufführung im lauf. Jahrg., Nr. 11, Sp. 380 d. Bl.), wurde von der Tageskritik abgelehnt; ich muß sagen, mit Unrecht. Dem Stücke liegt eine hübsche Idee zu Grunde. Auf zweierlei Weise hätte man ihr beikommen können: sie entweder zu einem tollen, im Geschmack der französischen Unsittlichkeitskomödien gebotenen Schwank gestalten oder, sie sittlich vertiefend zum Kampf zweier Frauen um den geliebten Mann werden lassen. Der Dichter ist keinen dieser Wege gegangen, und so fehlt es seinem Stücke an Charakter. Nur Nebenpersonen zum Träger der Komik machend, hat er die Handlung viel zu ernst genommen und die verschiedensten Elemente unausgeglichen nebeneinander gestellt; auf die stimmungsvolle, poetischwarme Liebesszene folgt der knalligste Kinotrick. Aber auch in dieser Gestalt hätte das Lustspiel bei all seinen technischen Schwächen, die fast sämtlich ihren Ursprung in der Doppelrolle Gräfin-Schauspielerin haben, niemals erscheinen ja die beiden Frauen nebeneinander auf der Bühne, ein besseres Schicksal verdient. Die Aufführung war recht gut. Emil Mamelok gab seine sittlich nicht ganz einwandfreie Rolle als Robert Feldeck gleich von Anfang an mit einer gewissen sittlichen Schwere, so daß die Wendung zum versöhnlichen Schluß nicht unerwartet kam. Weniger glücklich und ziemlich ungleich in ihrem Doppelspiel war Martina Otto. — Das Schauspielhaus hatte auch im Mai eine Reihe von Erfolgen zu verzeichnen. Am 6. Mai gelangte Walter Harlans Schauspiel **„Das Nürnbergisch Ei"** zur ersten Aufführung. Trotz seinem etwas gespreizten, altertümelnden Deutsch, seiner epischen Breite und dem üppigen Rankenwerk des Nebensächlichen, unter dem das Dramatische oft ganz erstickt, tat das Stück Wunder des Erfolges, die allerdings zum Teil auf Rechnung der vorzüglichen, unter Direktor Viehwegs Leitung stehenden Darstellung kommen. Paul Mederow als Peter Henlein war in seiner inneren Schwerfälligkeit und besinnlichen Art am Platze. Besonders zu nennen wären noch Adolf Braunstein als Barbier Bratvogel, der nicht ganz frei von Verzerrung war, Gertrud Langfelder als liebliche, herzhafte Frau Ev und Lina Carstens, die die Wandlung von der herb-spröden Betschwester zum liebenden Weibe recht glaubhaft zu machen verstand. Am 20. Mai folgte dann desselben Verfassers Lustspiel **„Jahrmarkt in Pulsnitz"** und fand trotz dem langweiligen Spiel Mederows als Aßmann bei sonst vorzüglicher Wiedergabe den größten Beifall. Besondere Hervorhebung verdient Hans Leibelts beweglicher, immer heiserer Ausschreier Lemansky. Das Stück ging schon vor etwa 15 Jahren über mehrere Bühnen, fand aber damals seltsamerweise nicht die verdiente Beachtung. Die Negertänzerin Li ist ja eine böse Geschmacksverirrung und ein Rückfall in den grellsten Schwankunsinn, dazu stören einige Breiten; trotzdem ist das Stück der beste Schwank der letzten Jahrzehnte, ein Schwank, der die psychologische Grundlage sucht und in seiner philosophischen Idee auf Dichters Pfaden wandelt. In beiden Stücken zeigt sich Harlan als ein Dichter, der, frei von jedem Jsmus und allem ausländischen Einfluß, nur sein echtdeutsches Fühlen und Wesen zum Ausdruck bringt und darum endlich bei seinem Volke volle Anerkennung finden sollte. Am 21. Mai vermittelte uns das Berliner Lessingtheater in einem Gesamtgastspiel im Schauspielhause die Bekanntschaft mit Franz Werfels Bearbeitung der **„Troerinnen"** des Euripides. Warum die Aufführung dieses Stückes, wie „Die Schaubühne" will, jetzt von der Militärbehörde überall geboten werden müßte, kann ich nicht einsehn. Verletzend ist schon die Art, wie Euripides die Ehre seines Volkes mit Füßen tritt, dann geht auch ein dem Kriege feindlicher Zug durch das Ganze, und schließlich findet der Zuschauer nicht die ihm gerade in dieser Zeit so notwendige sittliche Erhebung in dem Stück. Trotzdem gehört dieser Abend zu den interessantesten meiner Theatererlebnisse. Für uns Moderne freilich bietet die Dichtung, daran können auch Werfels „Besserungen" nichts ändern, nur im Stil erstarrtes dramatisches Leben, und die Darstellung selbst befleißigte sich, diesen Eindruck zu vertiefen; am reinsten und edelsten zeigte sich das in der Wiedergabe der Andromache durch Lina Lossen. Am 28. Mai fand die Erstaufführung von Carl Costas Volksstück **„Bruder Martin"** statt. Es genügt, das zu verzeichnen. **Erich Michael.**

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 13. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 24. Juni 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Gorch Fock. Ein Erinnerungsblatt für den in der Seeschlacht im Skagerrak gebliebenen Dichter. Von Richard Dohse. (197.)

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen (200): Dill, Der Tag in Nancy, Erzählungen. Litzmann, Media Vita, aus den Aufzeichnungen des Dr. Hans Balderhoff. v. Dornau, Burg Tresa, eine Geschichte, in der es spukt. Humoristischer Roman. v. Eynatten, Die sich selbst vergessen, Roman aus der Zeit des polnischen Aufstandes.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg (201): Hirschfeld, Der japanische Garten, Roman aus dem Jahr 1914. Lambrecht, Die Fahne der Wallonen. v. Mühlau, Der Kriegsfreiwillige. v. Korb, Feldflieger an der Front. Burg, Ostpreußen, Bilder aus der heimgesuchten Provinz. Christ, Unsere Bayern anno 14/15, 3. Teil. Brausewetter, Wer die Heimat liebt wie du...

Episches (203): Bernoulli, Sankt Jakobs Heldenschlacht, in Reimen erzählt. Müller, Der Stern von Ys, eine Sage. Seipp, Berggesänge. v. Lauff, Die Brixiade, ein komisches Mondschein-, Wein- und Moselmärchen.

Lyrik (205): Eilers, Blätter und Blumen, Lieder aus deutschem Walde. A. und R. Zedlich, Gedichte. Grünert, Lichtgedanken, Gedichte und Bühnenskizzen. Steiger, Draußen ist alles in Herrlichkeit. Bäte, Weisen im Walkranz. Zlatnik, Wetterschlag und Sonnenblick, neue Gedichte.

Uebertragungen nordischer Erzähler (206): Michaelis-Stangeland, Weiter leben! Kriegs-Schicksale, aus dem Dänischen von Kiy. Boyer, Ein Mann des Volkes. Bang, Sommerfreuden. Tandrup, Krähwinkel, Erzählung aus einer dänischen Kleinstadt.

Verschiedenes (208): Philippi, Carneval (musikalisches Drama, Aufsätze, Charakteristiken von Bühnenkünstlern und Theaterdichtern, Novellen).

Zeitschriften (208). **Mitteilungen** (212).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Gorch Fock. Ein Erinnerungsblatt für den in der Seeschlacht im Skagerrak gebliebenen Dichter. Von Richard Dohse. (197.)

Bäte, L., Weisen im Walkranz. Lieder. (205.)
Bang, H., Sommerfreuden. Erzählung. (207.)
Bernoulli, A., Sankt Jakobs Heldenschlacht. In Reimen erzählt. (203.)
Boyer, J., Ein Mann des Volkes. (206.)
Brausewetter, A., Wer die Heimat liebt wie du... Roman. (203.)
Burg, P., Ostpreußen. Bilder aus der heimgesuchten Provinz. (202.)
Christ, L., Unsere Bayern anno 14/15. 3. Teil. (203.)
Dill, L., Der Tag in Nancy. Erzählungen. (200.)
Dornau, E. v., Burg Tresa. Eine Geschichte, in der es spukt. Humoristischer Roman. (201.)
Eilers, K., Blätter und Blumen. Lieder aus deutschem Walde. (205.)
Eynatten, C. v., Die sich selbst vergessen. Roman aus der Zeit des polnischen Aufstandes. (201.)
Grünert, F., Lichtgedanken. Gedichte und Bühnenskizzen. (205.)
Hirschfeld, G., Der japanische Garten. Roman aus dem Jahr 1914. (201.)
Korb, D. v., Feldflieger an der Front. (202.)
Lambrecht, Die Fahne der Wallonen. Roman. (202.)
Lauff, J. v., Die Brixiade. Ein komisches Mondschein-, Wein- und Moselmärchen. (204.)
Litzmann, G., Media Vita. Aus den Aufzeichnungen des Dr. Hans Balderhoff. (200.)
Michaelis-Stangeland, K., Weiter leben! Kriegs-Schicksale. Aus dem Dänischen von H. Kiy. (206.)
Mühlau, H. v., Der Kriegsfreiwillige. Roman. (202.)
Müller, R., Der Stern von Ys. Eine Sage. (204.)
Philippi, F., Carneval (musikal. Drama 2c.). (208.)
Seipp, H., Berggesänge (Alpenwelt). (204.)
Steiger, H., Draußen ist alles in Herrlichkeit. (205.)
Tandrup, H., Krähwinkel. Erzählung. (207.)
Zedlich, A. und R., Gedichte. (205.)
Zlatnik, F. J., Wetterschlag und Sonnenblick. (206.)

Gorch Fock.

Ein Erinnerungsblatt für den in der Seeschlacht im Skagerrak gebliebenen Dichter.

Der Dichter Gorch Fock, mit seinem eigentlichen Namen Hans Kinau, eine der stärksten und ursprünglichsten Begabungen des niederdeutschen Schrifttums, hat nach amtlicher Meldung in der Seeschlacht im Skagerrak den Heldentod gefunden. Vor ungefähr einem Jahr wurde er zum Heeresdienst eingezogen und hat dann als Infanterist bei Brest-Litowsk, in Serbien und bei Verdun mitgekämpft. Schließlich war es ihm gelungen, zur Kaiserlichen Marine überschrieben zu werden, die seinem ganzen Wesen und Schrifttum am nächsten stand. Nach Erfüllung dieses seines Herzenswunsches kam er auf die „Wiesbaden", machte den Vorstoß gegen Yarmouth mit und ist dann mit dem gleichen Schiff in die Tiefe der Nordsee gesunken, der von jeher sein Sinnen gehörte, die er nicht müde wurde zu besingen, und die ihm nun selber das letzte Schlummerlied gesungen hat.

Der Dichter ist ein Finkenwärder Kind. Als Sohn eines Hochseefischers wurde er am 22. August 1880 auf dem hamburgischen Teil der Elbinsel geboren, wuchs dort heran und lernte als Kind und Jüngling seine schöne Heimat, ihre Menschen und all ihre Eigentümlichkeiten und bezeichnenden Züge aus dem Grunde kennen. Er sah die große Finkenwärder Hochseefischerei noch auf ihrem Gipfel. „Die Sonne und der Wind dieser Jahre am Deich und auf der Niederelbe sind es", so schrieb mir der Dichter vor einiger Zeit, „die alle meine Geschichten von der See und von der Fischerei durchleuchten und durchwehen. Nicht die späteren Seereisen, die ich in der Schulzeit mit meinem Vater nach der Nordsee und Weser gemacht habe, sind der Gegenstand meiner Geschichten. Was heute auf Finkenwärder und auf der See geschieht, berührt mich nur halb: aber das, was der Junge damals gesehen hat, das hat sich eingegraben." Nach der Schule kam Gorch Fock nach Geestemünde an der Unterweser zu einem Onkel, der ein Schiffsausrüstungsgeschäft betrieb und eine Schänke hatte. Dort hat er drei Jahre inmitten der Finkenwärder Seefischer, der Oldenburger Stintfischer, der ostfriesischen und pommerschen Fischdampfermatrosen, der holländischen Heringssalzer gelebt und stets das Wasser vor Augen gehabt: eine ebenso bunte wie lebendige Zeit. Nachher kam er zu einem Schiffsmakler, kroch auf norwegischen Kohlen-, Eis- und Holzschiffen umher, saß in den Räumen der Baumwolldampfer und handelte mit Kahnschiffern und anderen Frachtleuten. Darauf folgte ein bedeutsamer Aufenthalt in Meiningen, wo dem empfänglichen Gemüt des Jünglings im herzoglichen Hoftheater zum ersten Male die Welt der Dichtung aufging und ihn völlig gefangen nahm. Von Meiningen kam der Dichter dann nach Bremen, das keine eigentlichen Spuren in seiner Seele zurückließ, weiter auf drei Jahre nach Halle an der Saale, um endlich nach Hamburg zurückzukehren, wo er als Buchhalter bei der Hamburg-Amerika-Linie angestellt wurde. Bald regte sich auch der Dichter in ihm zum Gestalten all dessen, was ihn innerlich bewegte. Durch den Umgang mit hochwollenden Freunden, die er namentlich in der Hamburger Vereinigung „Quickborn" fand, hat er dann seine hoch- und plattdeutschen

Erzählungen, Skizzen, Dramen und Gedichte geschaffen, die samt und sonders auf der See, auf der Niederelbe oder in Finkenwärder spielen.

Sein bedeutendstes und bekanntestes, auch in Oberdeutschland viel verbreitetes Buch ist der hochdeutsche Roman „Seefahrt ist not", in dem er seiner Heimatinsel und ihren prächtigen Bewohnern ein klassisches literarisches Denkmal gesetzt hat.

Allerbeste Heimatkunst hat Gorch Fock uns hier geboten. Wer Finkenwärder kennen lernen will, so wie es war, als es seine Blütezeit hatte, wer das Meer bei Stille und Sturm, bei Sonne und Nebel und zu allen Jahreszeiten rauschen hören will, wer das hohe Lied der Kindesliebe, des Lebensmutes und der Lebensfreude, von kraftvoller Jugend, segenbringender, gesunder Arbeit, von Tapferkeit und bestem niederdeutschem Wesen überhaupt vernehmen will, der lese dieses Buch, und er wird ein gutes Stück deutscher Seegeschichte, ein gut Teil jenes herrlichen Wikingergeistes erleben und auf sich wirken lassen, der Gott sei Dank noch heute in unserer Küstenbevölkerung und unserer Marine lebendig ist und wirkt und schafft, in unseren Tagen mehr denn je. Viel Ernst, aber noch mehr Fröhlichkeit ist in diesem Roman, wie auch in den übrigen erzählenden Bänden „Schullengrieper und Tungenknieper", „Hein Godenwind, de Admirol von Moskitonien", „Hamborger Jan-mooten" und „Fahrensleute". Der Humor, der echte niederdeutsche Humor überwiegt, und darum ist Gorch Fock neben dem Heimatkünstler auch ein niederdeutscher Humorist von ganz eigener Art und ganz besonderer Bedeutung, der Gestalten zu schaffen weiß vom Schlage des klassischen Brinckmanschen „Kasper-Ohm".

Auch als Dramatiker ist Gorch Fock hervorgetreten, und ich glaube, daß er, nach seinen wenigen kräftigen plattdeutschen Einaktern zu urteilen, auch hier im Laufe der Zeit Bedeutendes geleistet hätte und vielleicht ein Fortführer oder gar Vollender der Absichten Fritz Stavenhagens hätte werden können.

Seine Lyrik und lyrisch-epische Dichtung hat der Krieg besonders hervorgerufen und befruchtet. In einer Reihe von schmalen Heften hat er seine zeitgemäßen Verse herausgegeben, und überall sind sie hingeflattert, wo es deutsche Seeleute und seebegeisterte Männer gibt. In vielen Tausenden von Exemplaren sind sie verbreitet, denn hier redet der Dichter eine Sprache, so wundervoll echt und kräftig und daneben wieder so warm-begeistert und fröhlich-gelaunt, daß es eine Freude ist, ihrem Klang und Gesang zu lauschen. Alles geht um die See und die herrlichen Taten unserer Marine. Prachtvolle Vortragsstücke sind darunter, und eins der wenigen Gedichte, die nicht das Meer als Hintergrund haben, „De dicke Berta", ist neben Löns' „Engelandlied" vielleicht das volkstümlichste Kriegsgedicht überhaupt geworden.

Nun ist dies reiche Leben jäh vernichtet worden, und Niederdeutschland hat wieder einen seiner besten Dichter verloren. Nur ein Trost ist geblieben: Gorch Fock ist es noch vergönnt gewesen, das ersehnte Fest der Abrechnung mit England zu erleben, den ersten Schlag mitzuführen gegen die bisher unsichtbare große Flotte Englands, der er so manches treffende Spott- und Kampflied gesungen hat. Freilich, mit dem Tod hat er die Treue, die er seinem Elemente, der Nordsee, seiner engeren Heimat und damit dem ganzen deutschen Vaterlande gehalten hat, besiegeln müssen. Aber er wird nicht vergessen werden, weder als Dichter noch als aufrechter, begeisterungsfroher Mensch, und unsere blauen Jungens werden die deftige, echt-niederdeutsche Mahnung „ihres" Seedichters zu beherzigen wissen, die nun aus der Tiefe seines Wellengrabes zu ihnen heraufschallt: „Op em, Jungs, mit alle Mann, dat Gott England strafen kann."

Richard Dohse.

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen.

Dill, Lisbet, **Der Tag in Nancy.** Erzählungen. Stuttgart und Berlin, 1915. Deutsche Verlags-Anstalt. (395 S. 8.) ℳ 4, geb. ℳ 5.

Litzmann, Grete, **Media Vita.** Aus den Aufzeichnungen des Dr. Hans Balderhoff. Bonn a. Rh., 1914. Ahn. (278 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Dornau, C. von, **Burg Tresa.** Eine Geschichte, in der es spukt! Humoristischer Roman. Leipzig, 1914. Gerstenberg. (296 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Eynatten, Carola v., **Die sich selbst vergessen.** Roman aus der Zeit des polnischen Aufstandes. Berlin, 1914. Verlag des Vereins für Bücherfreunde. (354 S. 8.) ℳ 3.

Wer einen Blick tun will in die ganz eigenartige Welt des unter deutscher Herrschaft stehenden französischen Sprachgebietes, des „pays welsche" Lothringens, in das romanisch lebhafte und doch wieder so exklusive Treiben der dortigen Gesellschaftsschichten, wo man mit fremdartigen Elementen und Kasten von Menschen zusammentrifft, wo das leichtlebige, schon vom Geiste der französischen Hauptstadt des Louis quinze diktierte Losungswort »Laissez faire, laissez aller!« den Ton angibt, wo nicht selten ein kleines Skandälchen das öde Einerlei des Alltagslebens unterbricht und wo es den Sensationslüsternen nie an einem pikanten neuen Stoffe gebricht, wo so viele „Fälle" sich bei der nun einmal unausweichlichen engeren Berührung der deutschen Minderheit einerseits unter sich, andererseits mit der französisch sprechenden Mehrheit ereignen, wo einem allüberall das Lothringer Kreuz winkt oder das Wappen des Duc de Lorraine mit den springenden Fischen, wo deutschfeindliche Blätter, wie der „Courier" oder die Gazette, mit Argusaugen die hierher verschlagenen deutschen Militärs, Beamten, Aerzte usw. beobachten und alle Augenblicke an den deutschen Zuständen mäkeln und mit beißender Kritik sich einmischen, wo die Nähe von Luxemburg, Belgien und Paris zu Sonntagsausflügen einlädt, wo der ganz geänderte Charakter der Landschaft und der Landessitten dem Deutschen, der hier auf vorgeschobenem Posten treue Wacht hält, das Leben in mannigfacher Hinsicht außerordentlich erschwert, der sich für die gesellschaftlichen Zustände dieses nun seit 45 Jahren wieder eroberten und heißumstrittenen Bodens interessiert, der nehme den mit Sachkenntnis und feiner psychologischer Analyse geschriebenen Novellenband von Lisbet Dill vor, dem die erste längere Erzählung: „Der Tag von Nancy" den Titel gegeben hat.

Das folgende Werk »Media Vita« von Grete Litzmann enthält in vier Abschnitten die stilistisch hervorragenden und inhaltlich merkwürdig fesselnden Aufzeichnungen eines im Leben vereinsamten, ganz auf sich gestellten Arztes, des einem alten, aber armen Patriziergeschlechte zu Bonn a. Rh. entstammenden Dr. Hans Balderhoff. Reiches inneres Seelenleben spricht aus diesen Tagebuchblättern: Erlebnissen, die ihn erschütterten, Zweifeln, mit denen er gerungen, eigenen und fremden Lebensschicksalen, die er bis auf die tiefsten Wurzeln durchforschte, mit denen sie in dem großen Weltgeschehen verankert sind; kurz eine Persönlichkeit, ein Achtung gebietender Charakter, ein großer Mensch, weil er ein starker Kämpfer gewesen und über dem eigenen Leid die leibliche und seelische Not der Mitwelt nie vergessen hat. „Er gehörte zu den seltenen Menschen", schreibt die Herausgeberin dieser ergreifenden novellistischen Skizzen, „die nicht ein selbst-

konstruiertes Ideal verehren, sondern den lebendigen Menschen lieben in allen den Zufälligkeiten und Schwächen seines Lebens, dessen Hingabe an diese Menschen ist wie die Andacht des Künstlers, der kein Werten, kein Urteilen kennt, sondern nur ein schweigendes Sichvertiefen in das, was die Natur in ewig wechselvoller Fülle schafft".

„Burg Tresa", von C. v. Dornau, die Geschichte, in der es spukt, kann ihre Herkunft aus weiblicher Feder nicht verleugnen. Die Erzählung, die auf ästhetische Wertung wohl keinen Anspruch erheben kann, verdient höchstens wegen der Seltsamkeit des Gegenstands Erwähnung: das Testament eines Sonderlings, des Erbherrn Viktor auf Burg Tresa, ruft den engsten Verwandtenkreis für ein Vierteljahr auf den verwaisten Familiensitz; der eigentliche Erbe soll erst im Verlaufe dieser Zeit nach bestimmten, näher bezeichneten Modalitäten seine Würdigkeit selber erweisen.

Der historische Roman der Freiin von Eynatten gewährt ein ansprechendes Bild der Warschauer Gesellschaft zur Zeit des polnischen Aufstandes gegen den Großfürsten-Statthalter Konstantin, den Bruder des Zaren Nikolaus I, und stellt in die Mitte des Interesses die seltsamen Schicksale der gräflichen Familie Szaronski, deren Haupt auf den Wunsch des Zaren die Rolle der Vermittelung zwischen der Regierung und dem unzufriedenen Adel übernommen hat. Die vielen Druckfehler und der keineswegs einwandfreie Stil beeinträchtigen den Genuß der an Spannungen reichen Erzählung.

Oswald Floeck.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Hirschfeld, Georg, **Der japanische Garten.** Roman aus dem Jahr 1914. Berlin, 1915. Gebr. Paetel. (228 S. 8.) ℳ 5, geb. ℳ 6.

Lambrecht, Nanny, **Die Fahne der Wallonen.** Roman. Berlin, 1915. Fleischel & Co. (328 S. 8.) ℳ 4.

Mühlau, Helene von, **Der Kriegsfreiwillige.** Roman. Eda., 1915. (293 S. 8.) ℳ 3, 50.

Korb, Dolf von, **Feldflieger an der Front.** Leipzig, 1916. Amelang. (133 S. 8.) ℳ 2.

Burg, Paul, **Ostpreußen.** Bilder aus der heimgesuchten Provinz. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (139 S. 8.) ℳ 1.

Christ, Lena, **Unsere Bayern anno 14/15.** 3. Teil. München, Langen. (135 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Braunsewetter, Arthur, **Wer die Heimat liebt wie du . . .** Roman. Braunschweig, 1916. Westermann. (417 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Hirschfelds Roman spielt in München und Umgebung vor dem Krieg, und in einem kürzeren zweiten Teil im Felde, im Schützengraben und im Lazarett. Es ist nicht viel Neues im Aufbau des Buches. Wie bei andern Kriegsromanen wird auch hier das Denken, Leben und Treiben der Menschen vor der großen Läuterung in den Mittelpunkt gerückt und an einer Reihe von typischen Geschehnissen und Schicksalen dargestellt. Bis dann die ganze, durch Unnatur und Ueberkultur, durch geschraubtes Aesthetentum und Schielen nach dem Ausland verdorbene, aus allen Schichten zusammengesetzte Gesellschaft jäh aufgerüttelt wird, erwacht und sich auf das besinnt, was einzig not tut: auf die deutsche Treue im Kleinen wie im Großen. Besonders an den Lebensweg des überempfindsamen Brüderpaares Germannshäuser knüpft H. an, und all die vielen Stellen, wo er uns Einblicke in das Seelenleben dieser beiden tun läßt, gehören zum Besten des Buches. Da ist Eigenes in der Schilderung, da kommt der Verf. los von der Schablone, und wir fühlen etwas von der erlösenden und über blasses Aesthetentum triumphierenden Macht der Zeit. Die eigentliche Romanfabel dagegen ist ziemlich herkömmlich und wirkt in ihrem rührseligen Abschluß nicht gerade künstlerisch abgerundet. Auch die Szenen aus dem Feld und im Schützengraben erheben sich nicht über den bei solchen Schilderungen gewohnten Durchschnitt.

Nanny Lambrecht hat uns nun schon den zweiten Kriegsroman beschert. Wieder die gleiche, knappe Form, mit der sie die „Eiserne Freude" schilderte. Wieder das gleiche Thema, die gleiche Art auch in der „Fahne der Wallonen". So mutet das Buch sozusagen als Fortsetzung des ersten an und hat daher auch wieder die gleichen Vorzüge und Nachteile. Mit wirklich erstaunlicher Gestaltungskraft weiß die Verfasserin die schweren Kämpfe in Flandern und die Stimmungen des feindlichen Volkes und seiner Streiter im Gegensatz zu unsern tapfern Feldgrauen im Rahmen einer fortlaufenden Handlung zu schildern. Aeußerst geschickt sind die wechselseitigen Fäden geknüpft, und mit fast beängstigender Hast überstürzen sich die Ereignisse. Dieses überschnelle Tempo der Schilderung verleitet die Verfasserin leider häufig zu einer gewissen Flüchtigkeit der Darstellung und einem fatalen Haften an der Oberfläche der Dinge und Geschehnisse. Sehr gut ist der wallonische Typ in seiner Eigenart erfaßt, und auch der Schauplatz der Ereignisse ist mit viel Kenntnis und Verständnis wiedergegeben. Alles in allem aber bedeutet die neue Gabe Nanny Lambrechts gegenüber der ersten keinen Fortschritt. Der geschmackvolle und tiefer schürfende Leser wird doch allmählich der „atemlosen Spannung" solcher Kriegsromane überdrüssig und sehnt sich nach ruhigen Büchern voll stiller, innerer Schönheit und Ausgeglichenheit.

Ein wenig hat wohl schon Helene von Mühlau hiernach gestrebt, denn sie sucht uns besonders nach der psychologischen Seite hin zu fesseln. Ihr Buch ist, das darf man gerne zugestehen, mit warmem, verstehendem Herzen geschrieben. Es führt uns die Leiden und Freuden eines jungen Kriegsfreiwilligen vor Augen, der als einziger Sohn einer jungen Witwe, als zartes, unmännliches Muttersöhnchen mit in die Reihen der Kämpfer tritt, zunächst all die bekannten Unannehmlichkeiten und Beschwerden der Ausbildung durchmachen muß und schließlich aus der Schule des Dienstes gereift hervorgeht und voll Mannesmut und Stolz die Waffen führt. Ein solcher Stoff kann natürlich nicht viel Neues bringen, aber man ist angenehm berührt durch die schlichte und doch eigenartig reizvolle Darstellung der einfachen Vorgänge. Die Verfasserin weiß unser mitfühlendes Verständnis zu wecken und schlägt so manche Saiten an, die mehr oder weniger laut heute in allen deutschen Herzen klingen. Innerlichkeit und Empfindungswärme geben dem Buch Farbe und Wert.

Anders geartet sind die drei erzählenden Bücher von Dolf von Korb, Paul Burg und Lena Christ. Der erste berichtet allerhand Skizzenhaftes von schwierigen und gefahrvollen Fahrten unserer „Feldflieger an der Front". Er erzählt frisch und mit einem unbekümmerten Draufgängertum in Sprache und Stil. Kurze Sätze, dramatisch bewegte Ausschnitte, mitunter etwas sprunghaft, aber doch in den meisten Fällen gut gesehen. Störend freilich wirkt, trotz aller Bewegtheit, eine gewisse Gleichmäßigkeit der Vorgänge, die vielleicht nicht ganz zu vermeiden war. Man wird überhaupt die Skizzen weniger nach der rein künstlerischen Seite zu werten haben, sondern sie als flotte, impressionistische Studien gelten lassen müssen.

Auch Paul Burgs Bilder aus der heimgesuchten Provinz Ostpreußen wollen nicht als literarische Kunstwerke angesprochen sein. Dazu sind sie zu schlicht und, wenn

auch im besten Sinne des Wortes, zu tendenziös, das heißt allzu durchsichtig bestimmten Zwecken und einer bestimmten Sache dienend. Aber Segen wird das Büchlein stiften und Liebe für Ostpreußen wecken, und es wird auch sicherlich in vieler Beziehung aufklärend wirken, da der Verf., wie man immerwieder wohltuend empfindet, seine Schilderungen und Erzählungen auf persönliche Einblicke in die Verhältnisse und Schicksale der Provinz Ostpreußen gegründet hat.

Ganz prächtig ist endlich wieder Lena Christ in ihrem dritten Bändchen „Unsere Bayern anno 14/15". So klein, ja zuweilen winzig die Bilder und Skizzen auch sind, ein jedes Bild ist ein Meisterstück für sich, ein jedes Geschichtchen ein Treffer. Das sind lebensvolle, verstehende und frisch und flott dargestellte Ausschnitte aus dem bayrischen Volksleben. Kraft, Urwüchsigkeit, heiliger Ernst und lachender Humor reichen sich die Hand. Man muß diese Skizzen zu dem besten rechnen, was wir an Augenblicksbildern und kurzen Schilderungen vom Krieg und all seinen großen und kleinen Begleiterscheinungen besitzen. Lena Christ kennt ihre Bayern. Sie gibt immer Typisches, immer scharf und sicher Beobachtetes. Ihre Kriegsbücher haben daher nicht nur künstlerischen, sondern auch zugleich außerordentlichen kulturellen Wert und können deshalb aufs wärmste allen denen empfohlen werden, die wirklich einmal einen Einblick in die trotz all der schweren Erlebnisse und Bedrängnisse doch jung und frisch gebliebene Seele des Volkes tun wollen.

Zum Schluß sei noch ein heimatlicher Kriegsroman von Arthur Brausewetter angefügt, der sich über das Durchschnittsmaß erhebt. Zwar ist manches äußerlich Romanhafte darin, manches, das nicht besonders ursprünglich anmutet, aber der Gesamteindruck ist doch ein durchaus günstiger. Der Verf. kennt Ostpreußen aus dem Grunde, und darum sind die Schilderungen des Landes und seiner mutigen, kerndeutschen Bewohner in der Zeit der ersten schweren Kriegsnöte, in der die Handlung spielt, ganz vortrefflich gelungen. Die bittere Not Ostpreußens, die Einfälle der Russen und ihre Wirkung auf Stadt- und Landbesitz, das Schicksal der tapferen Haupthandelnden, der beiden Brüder Warsow, des Oberbürgermeisters von Rodenburg und seiner prächtigen Frau, der stolzen und geraden Reckensteiner, Bärwalder und Pronittener, all das weiß der Verf. uns wirklich nahe zu bringen in eindringlicher, warmer und reindeutscher Sprache. Die Heimat lebt, ob sie gleich verwüstet und öde gemacht ist durch die Schrecken des Krieges, denn ihr Geist ist lebendig geblieben in allen, so tönt es auf jeder Seite des Buches, so klingt es aus wie ein versöhnlicher Akkord, wie Glockenläuten, das eine köstliche Zukunft kündet. Man sollte den Roman darum in erster Linie als deutsches Heimatbuch genießen, dem seine Sonderbedeutung durch den gewaltigen Hintergrund, den der Krieg bildet, gegeben wird. Richard Dohse.

Episches.

Bernoulli, August, **Sankt Jakobs Heldenschlacht.** In Reimen erzählt. Leipzig, 1916. Hirzel. (31 S. Gr. 8.) ℳ 1.

Müller, Raimund, **Der Stern von Ys.** Eine Sage. Wien, 1915. Selbstverlag. (40 S. Kl. 8.) ℳ 0, 85.

Seipp, Heinrich, **Berggesänge.** Saaz, 1914. H. Erben. (93 S. Kl. 8.) ℳ 2.

Wer weiß, ob die Eidgenossen in „Sankt Jakobs Heldenschlacht" so tapfer und löwenkühn gegen die räuberischen Armagnaks gefochten hätten, wenn sie damals geahnt hätten, daß ihre Tat von August Bernoulli später einmal in so trocknen und schwunglosen Reimen „verherrlicht" werden würde. Das Beste an dem ganzen Buche ist die schöne Ausstattung, die einer besseren Harfe würdig wäre. Was hat Uhland einst aus solchen Stoffen gemacht! Und welche reife Kunst oder urwüchsige Begabung gehört dazu, um das Balladeske eines solchen Stoffes, deren es zahllose gibt, über bloßen nüchternen Chronikstil emporzuheben! B. besitzt dazu weder die Begabung, noch die Kunst, nur den guten Willen und die nötige Ausdauer. Das ist aber zu wenig für einen epischen Dichter.

Poetisch noch viel tiefer, oder besser: außerhalb aller Poesie steht Raimund Müllers ödes, oft unfreiwillig komisch wirkendes Gedicht „Der Stern von Ys". Wer die Anmerkung am Schluß, die die Vorzüge der „Dichtung" naiv-selbstgefällig herausstreicht, zuerst liest, wird sich wohl hüten, den flauen Reimbrei selbst auszulöffeln. Ich habe mich tapfer durchgelöffelt. Die „Anregung" schöpfte Dr. Müller aus einem jener üblen Kitschbilder, wie sie die „Moderne Kunst" dem deutschen Durchschnittsgeschmack zu bieten pflegt. Die Zutaten aber, mit denen er seinen zähen Reimbrei einrührte, sind von ihm selbst. Der Weltkrieg hat neben all dem Unheil, das er sonst noch angerichtet, auch dies auf dem Gewissen, daß er den Poeten Raimund Müller dichterisch befruchtete (vergl. die Anmerkung). Das Ergebnis dieser doppelten Empfängnis durch Kitschbild und Weltkrieg ist „Der Stern von Ys", ein Wechselbalg.

Der majestätischen Pracht der Alpenwelt widmet H. Seipp einen Zyklus von „Berggesängen", die bei aller Gedankentiefe, Bilderfülle und Naturempfindung doch an dem häufigsten Fehler aller Dichtung, einer unendlichen Breite, kranken. Dazu verführte den Verf. offenbar die gewählte Form: freie Rhythmik. Sie recht zu meistern, ist nach so vielen Meistern: Klopstock, Goethe, Tieck, Novalis, Heine, Holz, um nur die besten zu nennen, ein gewagtes Unternehmen. Es fehlt denn auch S.s freien Rhythmen jenes feine, innere Musizieren, das sich den Gedanken anschmiegt, wie wehende Blumen und schäumende Wellen den starren Felsen umspielen. Seine Verse haben wohl Freiheit, und diese wird dem Dichter zum Verhängnis, aber keine überzeugende, in sich vollendete Rhythmik. Sein Vers ist, um mit Mörike zu reden, nicht „selig in ihm selbst". Alle die oben erwähnten Muster haben S. stark beeinflußt, auch thematisch; ganz besonders Goethe und Heine (Nordseebilder); aber über eine gewisse formsichere Gewandtheit und den billigen Wohlklang einer wortreichen, schilderungsfrohen Bildungssprache kommen seine Gesänge nicht hinaus. Sie sind oft nur rhythmische Prosa. Im Einzelnen erfreut gewiß viel Schönes, aber die unvermittelte Nebeneinanderstellung der Bilder, die Wiederholung desselben religiös-philosophischen Grundgedankens, die breite Zustandsmalerei, deren Farbigkeit und Frische durch die Häufung zahlreicher Beiwörter nichts gewinnt, die Neigung, in die Anschauung immer wieder Reflexion zu mischen, statt den Gedanken in dichterischer Symbolik zu geben: das alles sind innere Mängel des sonst liebenswerten Werkchens, das dem Verf. offenbar zu rasch aus der Feder geflossen ist. „Talwanderung", „Bergidyll" und „Morgen" gewähren den reinsten Eindruck. Aber daneben stören solch unerträgliche Familienblatt-Genrebilder im Stile Defreggers, wie „Im Bräustübl" mit seinem mehr als harmlosen Humor und der üblen papiernen Ballade, die S. hier anhängt. Nach dieser Reimerei zu urteilen, hat der Verf. allerdings klug daran getan, seinen Zyklus in freien Rhythmen zu halten. Alexander Pache.

Lauff, Joseph v., **Die Brigade.** Ein komisches Mondschein-, Wein- und Moselmärchen. Berlin, 1915. Grote. (150 S. Kl. 8.) Geb. ℳ 2, 50.

Mit Verserzählungen durchaus ernsten, zum Teil tragischen Inhalts hatte v. Lauff seine dichterische Tätigkeit

begonnen; jetzt legt uns der Sechzigjährige sein erstes heiteres episches Gedicht vor. In wenigen Wochen schrieb er das flotte Lied nieder, das seine Stammtischfreunde in der traulichen Weinkneipe „Zur Traube" des Herrn Hermann Joseph Brixius zu Kond an der Mosel gegenüber Kochem besingt. In munteren Sprüngen, zuweilen sogar recht ausgelassen, eilen die lustigen Verse der einzelnen Kantusse dahin. Prächtig sind die Zechgenossen abkonterfeit, eindrucksvoll wird die Wirkung des köstlichen Moselweines geschildert, als zuletzt im Vollmondzauberglanz die einzelnen Fläschchen den Trinkbrüdern in liebliche Mägdlein sich zu wandeln scheinen. Aber damit nicht bloß die phantastische weinselige Liebe ihr Recht behält, dürfen wir auch die erfolgreiche Werbung des jungen Wirtes Hermann Joseph um seine leibhaftige hübsche Marie miterleben. Diese Verlobung bleibt glücklicherweise bestehen, als das sonstige tolle Treiben der Mondscheinnacht sich im duftigen Morgennebel in Wohlgefallen auflöst. Lebhaft und wohlklingend rollen die leichten Verse dahin, und Hugo Steiners feine Kopf- und Schlußstücke der einzelnen Gesänge schmücken stimmungsvoll das fröhliche Büchlein, das uns den Dichter von einer neuen Seite kennen lehrt und gar manchem Leser eine vergnügte Stunde bereiten wird. —tz—.

Lyrik.

Eilers, Konrad, **Blätter und Blumen.** Lieder aus deutschem Walde. Neudamm, 1914. J. Neumann. (124 S. 8.) ℳ 2, 20.

Zedlich, Anna und Richard, **Gedichte.** Darmstadt, 1914. Roether. (150 S. 8.) ℳ 2, 50.

Grünert, Felix, **Lichtgedanken.** Gedichte und Bühnenskizzen. Prag, 1914. Neugebauer. (204 S. 8.)

Steiger, Hans, **Draußen ist alles in Herrlichkeit.** Warendorf, 1915. C. Leopold. (79 S. 8.)

Konrad Eilers' „Blätter und Blumen" sind die Gedichte eines gemütvollen Dilettanten. Dann und wann gelingt ihm ein Lied, das über die Menge der Gedichte ein wenig sich emporhebt und ganz freundlich ausschaut.

Auch in den Gedichten von Anna und Richard Zedlich ist viel Dilettantisches. Doch muß ich auch hier bekennen, daß Gemüt in ihnen lebt.

Der tiefere Sinn der Lyrik, zwischen den Zeilen Ungesagtes mitklingen zu lassen, ist Felix Grünert anscheinend noch nicht aufgegangen. Seine Gedichte wollen kein Ende nehmen. Bei strafferer Zügelung seiner guten Veranlagung könnte er vielleicht Bleibendes schaffen. Auch in den Skizzen ist zuviel Redebreite. Am besten gelingen ihm die freien Rhythmen.

Ein Eigenartiger spricht zu uns aus den Gedichten Hans Steigers. Etwas Kühnes, Emporreißendes haben sie in sich, aber auch etwas, das uns oft so fremd und mit fieberheißen Augen ansieht. Die Bilder, die uns der Dichter schauen läßt, haben viel Leidenschaft in der Farbe und im Strich. Jedenfalls ist Steiger ein Talent von Bedeutung.

Reinhold Braun.

Bäte, Ludwig, **Weisen im Wallkranz.** 2. Auflage. Hannover, 1915. Forscherverlag Georg Grote. (8.)

Das feine, schmale Bändchen gibt ein gutes Bild des Dichters. Und Bäte ist einer, und ein ganzer. Seine Kunst wandelt gern in heiligen Domen und alten Schlössern, durch Wälder und Auen und über den abendstillen Markt verschlafener Kleinstädte. Er liebt und dichtet Orgelklang. Ueber seine choraldunklen Rhythmen zittert blauer Weihrauchduft. Verschollene Zeiten rollt er vor uns auf wie alte Gemälde, meist in Rembrandt'schem Halbdunkel. Manches seiner Lieder ist wie ein von sinnenstarker Mystik getragenes Gebet. Ueber jedem seiner Worte liegt der zarte Hauch tiefster Menschengüte. B. wird uns noch einmal das Märchen der deutschen Kleinstadt schenken. An seinem Schaffen kann keine einsichtige Kritik vorbeigehen.

Hans Sturm.

Zlatnik, Franz Josef, **Wetterschlag und Sonnenblick.** Neue Gedichte. Wien, 1915. Kirsch. (80 S. 8.) K 2.

Beinahe unberührt vom Kriege blieb die reine Dichterseele des Franz Josef Zlatnik, dessen Name Lyrikfreunden schon seit langem geläufig ist. Der Titel des neuen Gedichtbandes ist für den Dichter und sein Schaffen so recht bezeichnend: „Wetterschlag und Sonnenblick" nennt er nämlich seine neuen Gedichte, die in weit mehr Wehmut als Sonne geboren wurden. Durch Zlatniks Gedichte schleicht beinahe ausnahmslos ein schwermütiger Ton und nur ganz selten huscht ein verklärtes Lächeln über seine Lippen. Und wenn es schon zu so einem verklärten Lächeln kommt, dann ist es das eines Dichters, der die Welt, die Menschen und ihre Schicksale mit so ganz andern Augen sieht, als wir andern Menschenkinder. Welch eine herzliche, warme Innigkeit ist in den Gedichten an seine tote Mutter zu spüren, die auch dann nicht monoton wirken, wenn sich die Gedanken wiederholen. Mit welcher Liebe und Anhänglichkeit gedenkt er der Tierwelt und der Blumen, deren Schonung er seinen Mitmenschen so eindringlich ans Herz legt. Was wir schon oft und oft von Zlatniks Gedichten behaupten durften, so auch diesmal: er ist ein Dichter für Herz und Gemüt. Und so wird denn auch sein neuestes Werk rasch und leicht wieder den Weg zu jenen Herzen finden, für die seine redliche Schaffensfreude niemals erlahmt. Rudolf Huppert.

Uebertragungen nordischer Erzähler.

Michaelis-Stangeland, Karin, **Weiter leben!** Kriegs-Schicksale. Aus dem Dänischen von H. Kiy. München, o. J. Langen. (159 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Bojer, Johan, **Ein Mann des Volkes.** Berlin, 1915. S. Fischer. (188 S. 8.) ℳ 2, 50, geb. ℳ 3, 50.

Bang, Hermann, **Sommerfreuden.** Ebd., 1915. (192 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Die unbestreitbar vorhandene technische Gewandtheit der Dichterin Michaelis-Stangeland zusammen mit ihrer starken Schaffenskraft finden in dem vorliegenden durchweg „aktuellen" Buch wieder ihre Bestätigung. Auch da, wo man nicht so recht inhaltlich mitgehen möchte, fesselt sie doch durch die dichterische Kraft ihrer temperamentvollen Persönlichkeit. Es sind dies sicherlich nicht die besten „Kriegsnovellen", die der gegenwärtige Kampf hervorgebracht hat, aber zu den sehr vielen schlechten gehören sie noch viel weniger. Man empfiehlt dies Buch um so lieber, als es von einer Frau eines neutralen Volkes geschrieben ist, die nicht in das lächerliche Geschimpfe auf Deutschland mit einstimmt.

Menschliches und Politisches klingen in J. Bojers Roman „Ein Mann des Volkes" als Schicksal zusammen: Der Gemeindevorstand Hegge ist Besitzer eines überschuldeten Hofes und hofft durch eine Wahl in bessere pekuniäre Lage zu kommen. Es gelingt ihm auch, gewählt zu werden, und schließlich wird er gar ein bedeutender Parlamentarier. Aber sein Ruhm ist allzu teuer erkauft. Sein eigenes Leben, das Leben seiner Familie und seine Bodenständigkeit sind darüber zu Grunde gegangen. Sein Weg, der so glänzend aufwärts zu gehen schien, ist in Wirklichkeit ein Abstieg geworden. Diese

Gegenbewegung ist es, die dem Roman seine außerordentlich zupackende Kraft gibt; wir spüren das Schicksal in all seiner Notwendigkeit langsam gegen den Willen Hegges, des Volksmannes, heraufdämmern und erleben sein langsames Gleiten auf der schiefen Bahn, gegen seine eigene Erkenntnis, gegen seine Ehrlichkeit und sein Gewissen. Dies unbedingte Schicksalhafte gibt diesem Bauernroman eine nicht allein menschliche, sondern fast geschichtliche Größe. Die Uebersetzung ist sehr gut und liest sich wie eine originale Schöpfung.

Weniger befriedigen Bangs „Sommerfreuden". Zwar ist dies Buch technisch viel reifer, in literarischem Sinne sogar eminent „gekonnt", aber das ist fast alles. Ein ironisches Buch, das freilich nicht mit billigen Witzen hausieren geht. Die Ironie steckt in den Geschehnissen. Sommerfreuden: schon der Titel ist eine Bosheit. Es handelt sich um ein Ehepaar, das in einem kleinen dänischen Ort ein „Hotel" auftut, und nun hofft, mit Hilfe von Reklame in die Höhe zu kommen. Und es gelingt ihnen auch, durch eine Anzeige eine Menge Menschen herzulocken. B. schildert nun auf beinahe 200 Seiten nichts anderes als den einen Tag, der die Gäste bringt. Gleich eine ganze Menge auf einmal. Und darauf ist natürlich die gute Frau Brasen nicht vorbereitet: es mangelt und fehlt an allem. Die Verwirrung, die durch den Einbruch der Sommergäste entsteht, in Haus und Stadt, ist uns in allen Einzelheiten glänzend geschildert. Eine Menge Menschen marschiert da auf, alle um das eine Ereignis gruppiert, daneben aber im Individuellen sehr verschieden. Also das Buch ist hervorragend gekonnt, technisch einwandfrei, aber es ist zu viel Bosheit, zu viel Ironie und ein wenig parfümierte Ueberlegenheit dahinter, und es fehlt der Humor, der im Grunde erquickende Humor, der mit allem versöhnt. So bleibt ein fast peinliches Gefühl überlegenen und überlegten Spielens zurück, und das läßt keine rechte Freude, keinen reinen Genuß aufkommen. Das ist aber der einzige Einwand, den man erheben kann, freilich meines Erachtens auch der schwerwiegendste. Rolf Gustaf Haebler.

Tandrup, Harald, **Krähwinkel.** Erzählung aus einer dänischen Kleinstadt. Berlin-Charlottenburg, 1915. A. Juncker. (339 S. 8.) ℳ 4.

Der bescheidenerweise Erzählung genannte Roman Tandrups „Ravnekrog" ist ein sehr erfreuliches Buch: bescheiden, anspruchslos, unterhaltend, wahr und echt. So echt und überzeugend, daß man auf den wahrlich nicht echt dänischen Titel „Krähwinkel" beim Uebersetzen hätte verzichten können, wiewohl sich dagegen einwenden ließe, daß „Krähwinkel" ein internationaler Ort ist, nämlich jedes Land seine vielen „Krähwinkel" hat. Nun muß man gestehen, daß dieses Krähwinkel auch nicht viel anders und aufregender ist als alle andern; aber in der liebenswürdigen und vornehmen Art, in der es der Dichter vor uns erstehen läßt, entbehrt es doch nicht seiner altväterischen Reize. Wenn wir auch nicht gerade diese Welt kennen, so erkennen wir doch alle Menschen, und es sind wirklich echte Menschen, dieses Buches wieder: wir haben sie alle irgendwo, in unserer Jugend oder auch später, schon einmal gesehen und gehört; und wir fühlen mit ihnen, wir bedauern nnd beneiden sie, je nachdem, und sie sind uns liebe, gute Bekannte. Und weil es wirklich echte Menschen sind, ob sie gut sind oder bissig, dünkelhaft oder ehrgeizig, strebsam, kleinlich oder verlogen, schwach, bescheiden oder anmaßend, genau so wie wir, kommt in uns auch keine Spur großstädtischer Ueberlegenheit auf, werden die Krähwinkler zu Erdenbürgern. Und das alles so ungezwungen und beruhigend, daß es einen besonderen Genuß bedeutet, das Buch in diesen rauhen Kriegstagen zu lesen. Denn irgendwo in unserer Seele schlummert ja doch die Sehnsucht nach dem Nirwana spießerischer Ruhe und Zufriedenheit, und jetzt im Kriege mehr denn je.

Siegfried Berberich (München).

Verschiedenes.

Philippi, Felix, **Carneval.** Breslau, 1915. Schottländer. (306 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Felix Philippi, der bekannte Meister dramatischer Kunst, stellt an die Spitze einer Reihe von Darbietungen den Aufsatz: „Wie ein Stück entsteht und vergeht." Er ist ein gewiegter Kenner seiner eigenen Sache, der den Leser in seine geistige Werkstätte führt. Auf seine dramatischen Anfänge vor einem Menschenalter zurückgreifend, führt er seine „persönlichen Betrachtungen", das heißt Betrachtungen über sich selbst bei Erfassung und Bearbeitung eines Motivs vor, da ja in dieser Hinsicht, wie er mit Recht betont, „die Verschiedenheit der Begabung, die Eigenart des Temperaments und die Besonderheit der Lebensauffassung jede Verallgemeinerung ausschließt". Gern folgt man seinen Gedankengängen, wenn er erzählt, wie ihm gelegentlich einer Hochgebirgsjagd mit Ganghofer im wilden Gaistal die Elemente seines ersten Stückes „Das große Licht" aufdämmerten und sich unter Vereinigung mit früher erworbenen Vorstellungen zu festen Formen rundeten. Die Erörterung seiner selbsteigenen Theatererlebnisse führt ihn sodann zu trefflichen Charakteristiken von bedeutenden Bühnenkünstlern und Theaterdichtern, so unter anderen von Baumeister, Kainz, Charlotte Wolter, L'Arronge und Sudermann. Bei seinen Auseinandersetzungen über das „Vergehen" von Stücken führt er scharfe Hiebe gegen Auswüchse der Kritik. Unter dem Titel „Parsifal 1882" gibt er interessante Erinnerungen an Selbsterlebtes in Bayreuth, in „Frühling in Griechenland" tagebuchartige Aufzeichnungen von einer Reise im Jahre 1912 wieder, die eine Fülle von feinen Beobachtungen über Land und Leute enthalten. Einige durch schlichte Einfachheit und überraschende Wendungen gekennzeichnete Novellen („Der Glückstifter"; „Der Abschiedsbrief", sowie dramatische Skizzen („Die kleine Kröte"; „Das Tausendfrancsbillett"; „Die Rache") und das musikalische Drama „Carneval", das dem Bande den Namen gegeben hat, sind den autobiographischen Mitteilungen angefügt. Diese sind in erster Linie als Beiträge zur zeitgenössischen Theatergeschichte wertvoll. Karl Fuchs.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 35/36. München.

Inh.: Die Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens. — J. Hagen, Die österreichische Pfalz. Eine Jahrhundert-Erinnerung. — J. Weiß, „Don Quijote" am kurpfälzischen Hofe 1613, sein öffentlicher Einzug in Deutschland. — A. Bierling, Eine Albertitafel in Traunstein. — S. Kurzmann, Bayerische Gebirgspioniere. — W. F. L. Becker, Bergfahrten im Wetterstein. (Schl.)

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 36 und 37. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (36.) Die Schläge in Südtirol. — E. Lochmann, Robinsonade. Ein Stimmungsbild von der Ostfront. — Paul Rohrbach, Die neuen Männer. — Ed. Heyck, Zypern und der Weltkrieg. — K. Fr. Nowak, Die Panzerburg auf Schienen. — W. Rath, Vom Grund des Filmunwesens. — (36/37.) Georg Lebfels, Die gepanzerte Faust. Roman. (Forts.) — (36.) G. Obst, Die Abstoßung ausländischer Werte und der Wertpapierhandel im Kriege. — H. Oesterle, Die Bienenlaube. — Heinz Amelung, Friedrichs des Großen deutsche Seele. —

Ernst Boerschel, Die männlichen Frauen. — (37.) Unsere Verbündeten auf italienischem Gebiet. — Kampf und Ruhe an der Front. Feldpostbrief aus dem Westen. — Der Sieg der deutschen Flotte. — A. B. v. Koerber, Türkenflieger. — K. Fr. Nowak, Die Schlachtenloge. — Ernst Decsey, Zwei Kriegserzählungen aus dem Karst. — A. Trinius, Scheffelspuren im Thüringer Walde. — Baukunst der Vorzeit. — Adolf Poeschk, Mein Jakob. — W. Graßmann, Die sieben Wochen im Land Tirol.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 18. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: R. Müller-Freienfels, Der Dichter in der Literatur. — C. Th. Kaempf, Baltische Dichter. — Charlotte Lady Blennerhassett, Der französische Einfluß auf Deutschland. III. — H. Franck, Die entgötterte Welt. — G. Schott, Neue Kriegsbücher. — Max Z. v. Zabeltitz, Zu Niebergalls Lustspielen.

Die Literarische Gesellschaft. Schriftl.: G. Schiefler. 2. Jahrg., Heft 6. Hamburg, 1916. M. Glogau jun.

Inh.: G. Schiefler, Hildesheim. — C. Heine, Max Ludwigs „Die van Decks". — Timm Kröger, Die Schlacht bei Jena. II. — W. Heinitz, Holstein.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 22 u. 23. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (22.) Bamberger, Ein Sonderausschuß für die Finanzreform. — K. Peschke, Der englische Handelskrieg. — K. Buchheim, Der Apostel des deutschen Idealismus (Fichte). — E. Hercke, Bausteine zur Geschichte des Baltenlandes. — H. Göhring, Der Weltkrieg und die Streikbewegung in Europa. — (23.) Die türkischen Eisenbahnen. — R. Boschan, Die böhmische Frage. — Katharina v. Sanden, Mütter. — A. Dühr, Kriegsgeographische Neuerscheinungen.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 335. Leipzig, Fritsch.

Inh.: A. Heichen, Umsiedlung, Ausiedlung, Austauschsiedlung. — Aus Belgien. — Sonderbares von der Kriegswirtschaft.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 26. Jahrg., Nr. 6. Kiel.

Inh.: Fr. Bertheau, Der Haushalt des Klosters Preetz im 13. und 14. Jahrh. — H. Dobert, Jakob Loewenberg. — T. Kröger, Ein Prophet im Vaterlande. — W. Emeis, Die Buchenrinden-Wollaus. — L. Frahm, Der Schneidebock.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 13. Jahrg., 9. Heft. München, Kösel.

Inh.: Max Scheler, Soziologische Neuorientierung und die Aufgabe der deutschen Katholiken nach dem Krieg. — Peter Dörfler, Judith. Roman. (Forts.) — J. Kuckhoff, Das Problem der deutschen Nationalerziehung. — J. Mattern, „Kultur". Das Schreckgespenst des Angelsachsentums. — Firmin Coar, Ueber deutschen nnd französischen Sprachgeist.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 18. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: W. Lennemann, Das Opfer der Maria Berenbruch. Erzählung. (Forts.) — Martin Engler, Wir sind Weltgeschichte. — Fritz Müller, Die beiden Klassen. — Deutsche Worte. — F. Schrönghamer-Heimdal, Neuzeitliche Höhlenbewohner. Ein Stimmungsbild von der Front. — Erwin Gros, Wir daheim.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 23. Stuttgart, 1916.

Inh.: Adolf Reitz, Keimung. — K. E. Knodt, Was der Dorfbrunnen rauscht. — Derf., Von den Wolken. — Franc. Chiesa, Der Ueberlebende. Legende. (Schl.) — R. Hundt, Auferstehung. Eine geologische Plauderei. — H. Lieske, Reparaturen. Juristische Skizze. — Ottomar Enking, Johann Rolfs. Roman. (Forts.)

Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst u. Dichtung. 6. Jahrg., Nr. 17.

Inh.: Margarete Bruch, Das Pfingsterlebnis der Jungfer Frölich. — Claudio, Aus einem Zivilgefangenen-Lager. — Paul Ernst, Die gesparten Schlachtschüsseln. Eine Spitzbuben-Geschichte.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 22 und 23. München.

Inh.: (22.) C. Haußmann, Pfingsten. — W. Restle, Politik und Moral. (Schl.) — E. Lachmann, Litauischer Frühling. — (23.) J. P. Buß, Rußland oder England. — F. Wugk, Das Ideal der republikanischen Feldherrn. — P. Ernst, Slevogts Benvenuto Cellini.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 11. Jahrg., Heft 19. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Hans Franck, August Strindberg.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Cossmann. 13. Jahrg. 8. Heft. München. (Die Schweiz im Krieg.)

Inh.: Die Schweiz im Krieg. — W. Siegfried, Krieg! — Ruth Waldstetter, Die schweizerische Kriegshilfe. — Paul Oygax, Das schweizerische Wirtschaftsleben im Kriege. — A. Zesiger, Das schweizerische Heerwesen. — O. Greyerz, Deutsche Sprache in der Schweiz. Vortrag. — J. Bührer, Die Regenerationsbewegung in der Schweiz. — A. Huggenberger, Schweizerisches und Unschweizerisches. — A. Haas, Der Wirtschaftskrieg in der Schweiz. — K. Dambach, Die Volksstimmung in der französischen Schweiz vor dem Kriege. — Marie Dürr-Borst, Die Kriegsfürsorge der Reichsdeutschen in der Schweiz. — Deutschland und die Schweiz. — F. Buhl, Deutsche Bildung oder oder westeuropäische Zivilisation? — Ernst Pernerstorfer, Allerlei Kriegsliteratur. — A. v. Hildebrand, Ueber Michel Angelo's spätere Plastik. — J. Hofmiller, Fächer und Noten. — Frhr. v. Büsing-Orville, Die Landnot. — A. Frhr. Mensi v. Klarbach, Deutsche Buddhisten. — J. Loeb, Marcus Southwell Dimsdale, Latin Literature.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 30. Jahrg., 10. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Adelheid Weber, Ueber den Tälern. Ein Frauenleben von damals. (Forts.) — H. Höffner, Das Haus Koburg. — C. Bulcke, Kapellmeister Spatz. Novelle. — E. Pernerstorfer, Marie v. Ebner-Eschenbach. — H. Kurz, Die Nacht in Ueeküb. Eine albanische Erzählung. — W. v. Rummel, Kriegsbilder aus dem Woëvre-Gebiet. — Reinhold Seeberg, Von baltischer Art. — Ida Boy-Ed, Gottes Handlanger. Erzählung. — Otto Hoetzsch, Die Niederlande und die iberische Halbinsel im Weltkriege. — E. v. Sydow, Die Kunstgeschichte des europäischen Schachspiels. — v. Restorff, Mit Goltz im Frieden und im Felde.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 41. Jahrg., Juni 1916. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Philipp Hiltebrandt, Italiens falsche Rechnung. — A. v. Brauer, Petersburg vor vierzig Jahren. (Schl.) — Der Weltkrieg, Japan und die amerikanische Union. — Dick, Entgegnung auf den Aufsatz des April-Heftes: „Bedarf es der Gewinnung überseeischer Stützpunkte, um den Verkehr künftighin gegen maritime Absperrungsmaßregeln Englands zu sichern?" — W. Fraknói, Die Stellung Serbiens zwischen dem Dreibunde und dem Dreiverbande vor dem Kriegsausbruche. — J. Lulvès, Bismarck und die römische Frage. (Schl.) — Hatschek, Die Rechtstechnik des Kriegssozialismus. — Frhr. v. Jettel, Metternich und List. — Else Marquardsen-Kamphövener, Die neue Türkei und die alttürkische Tradition. — A. Nippoldt, Ueber die Zeit, Zeitsinn und Sommerzeit. — Martha Schiff, Erinnerungen an Paul Ehrlich. — A. Teutenberg, Ein holländischer früherer Minister über die Probleme des Krieges. — Frau Paasche, Land oder Stadt. — A. Adamkiewicz, Das Gesetz von der „Erhaltung der Materie".

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 36 und 37. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (36/37.) H. Schobert (Baronin v. Bode), Treibholz. Roman. (Forts.) — A. Achleitner, Stärker als Liebe. Roman. (Forts.) — (36.) A. M. Witte, Deutsche Frühlingsbräuche am Himmelfahrtstage. — W. Kemter, Geisterspuk. Skizze. — (37.) Fritz Müller, Die alte Uhr. Skizze. — Marie Pego, Ein Besuch. Skizze.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 42. Jahrg., Heft 9. Juni 1916. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Herm. Hassel, Landwirtschaft und Nahrungsmittelfrage in Schweden während des Krieges. — W. v. Einsiedel, 1866. Kriegstagebuch des Generalleutnants Kurt Haubold v. Einsiedel, 1866 Hauptmann in der kgl. sächs. Leibbrigade. (Forts.) — J. Schaffner, Die Schweizerreise. Roman. — A. Leitzmann, Autobiographische Fragmente von Wilhelm v. Humboldt. — H. Prehn-v. Dewitz, Aus den Schicksalsjahren Persiens. Ein Beitrag zur Geschichte englisch-russischer Politik im nahen Orient. — Marie v. Bunsen, Aus der Asiatischen Welt. (Schl.) — G. Ernest, Berliner Musikleben. — F. Zweybrück, Paul Schlenther †. — G. Fittbogen, Die ungarländischen Deutschen während des Krieges.

Sonntagsbeilage Nr. 22 und 23 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 272 und 284. Berlin.

Inh.: (22.) Mohr, Die Balkansprachen. — Fedor v. Zobeltitz Neben den Ereignissen. — L. Spiegel, Fürsorge für Beschädigte und

Jugendliche. — (23.) E. Jenny, Kriegsentschädigungen. — A. Koelsch, Das Haustier im Menschen. — W. Rullmann, Zar Nikolaus II und Finnland.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 36 und 37. Berlin.

Inh.: (36/37.) Anny v. Panhuys, Das weiße Pferd von Dittborn. Roman. (Schl.) — (36.) Toni Ruth, Sommeranfang 1916 auf dem Lande. — Ein Tag bei rheinischen Landstürmern. — Kinderschutz. — (36/37.) Frida Spandow, Wenn der Osterhase zu Pfingsten kommt. — (36.) Dorothea Schumacher, Aus dem Kairo der Vergangenheit. — (37.) Margarete Bruch, Die Geschichte von Gesine mit der Krinoline. — Königin Eleonore von Bulgarien. — G. Mersch, Feldgottesdienst. Skizze. — Paul Martell, Kriegsbriefmarken.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 17. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Ed. Heyck, Die Erhaltung des Völkerrechts. — K. Schultze, Ask und Embla im Paradies. — A. Schmidt, Die verärgerten Pazifisten. — Hedwig v. Puttkamer, Dämmerungsseelen. — Wie fühlt Amerika? — Unsere künftige Kulturpolitik. — M. E. Menghius, Die deutschen (vlämischen) Ortsnamen in Belgien und Nordfrankreich. — Frankreich und Deutschland in Holland. — Herm. Kienzl, Ein österreichisches Schrifttum? — Kriegsbeschädigte als Musiker. — K. Beutel, Gegen Steuern und Militarismus, der Kriegsruf im englischen Parlament vor hundert Jahren. — Bovensiepen, Erleichterung der Adoption von Kriegerwaisen. — K. Storck, Max Reger.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 116. Bd., Nr. 36 u. 37. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (36/37.) Ernst Zahn, Die Liebe des Severin Imboden. Roman. (Forts.) — (36.) Chr. Brüning, Vögel, die nicht fliegen können, und Fische, die auf Bäume klettern. — W. Bastins, Die Kriegstelegraphie vor hundert Jahren. — Ida Boy-Ed, Unbekannt. Erzählung. — J. Mewius, Deutschland und Kleinasien. — Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — H. Schelenz, Frühere Belagerungen von Verdun. — H. Reinicke, Amtlich. Großes Hauptquartier. . . — (37.) Th. Stromer, Spanien als Reiseland der Zukunft. — Herm. Wulff, Der Unterseebootsjäger. Marineskizze. — Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen: Der Col di Lana. — W. Bölsche, Hamsterfragen. Naturwissenschaftliche Plauderei. — M. Hobusch, Unsere Weltkriegsfeldpost. — K. Ziesenitz, Die Katastrophen neben dem Weltkrieg.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 22/23. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Rule Britannia? — Erziehung, Familie, Ehe. — O. M. Fontana, Theater des Euripides. — K. Springer, Grillen eines Ausrangierten. — F. Th. Csokor, Die Sünde wider den Geist. Eine Tragödie. (Schl.) — E. v. Janischfeld, Die Bastion.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 23 und 24. Berlin, Scherl.

Inh.: (23.) Das neue Kriegsernährungsamt. — P. Eltzbacher, Der Krieg und die Völker. — Annie H. Friedländer, Die Not und ihre Helfer. — Heinz Amelung, Der Krieg als Förderer des Wissens. — Daxenberger, Die wirtschaftliche Bedeutung der Ziege im Kriege. — (23/24.) W. Poeck, Trina Groots Vermächtnis. Roman. (Forts.) — (23.) P. Greewen, Leben und Treiben im Belgierlande. — (24.) G. Frhr. v. Ompteda, Der Generalfeldmarschall (Hindenburg). — Bodo Wildberg, Juni-Pfingsten. — Wilhelmine Bird, Das Einmachen des Obstes. — H. Ebhardt, Hinein und Hinaus. II. — R. Cronheim, Des Soldaten treuester Kamerad. — Gertrud Papendick, Hüter der Heimat.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3804 und 3805. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3804.) Kirchner, Die Aufgaben und die Aussichten der landwirtschaftlichen Erzeugung im Deutschen Reiche im Jahre 1916. — Freifrau Annie v. Åkerhielm, Meine Eindrücke in Deutschland. — Wollmann, Die Durchbruchsversuche der Russen im Osten. — W. Riemann, Max Reger. — (3805.) P. Eltzbacher, Die Verschärfung der Kriege und das Völkerrecht. — W. Oertel, Die Kämpfe in Tirol und an der Kärntner Grenze bis zum Beginn der österreichisch-ungarischen Offensive. — Hilda Povinelli, Fürs Land! Kriegsskizze. — Budde, Kriegsprophezeiungen. — Karl Figdor, Kann Indien erobert werden? — Zu unserem neuen Roman „Markgraf Gero" von Paul Schreckenbach.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 12.

Inh.: Fr. Hirth, Eine ungedruckte Handschrift von Heine. (Aus dem Manuskript mitgeteilt.) — H. O. Hartmann, Vom türkischen Kunstempfinden. — Alfred Klotz, Die sogenannten Römerlager bei Laon. II. (Schluß.)

Mitteilungen.

Literatur.

Unter den jüngsten Neuerscheinungen der **Universal-Bibliothek** (Leipzig, Reclam) sind folgende Bändchen belletristischen Inhalts. Nr. 5841/2: **„Das eiserne Spiel"** von Martin Proskauer, ein spannender Kriegsroman, der im südlichen Oesterreich an der dalmatinisch-montenegrinischen Grenze spielt und in dessen Mittelpunkt eine Spionengeschichte steht. — Nr. 5850: zwei Geschichten von Michael Georg Conrad, **„Die goldene Schmiede"** und **„Rotes Blut"**; sie schildern, aus dem Volksleben im Süden und Norden des Reiches gegriffen, wie nach dem Kriege von 1870/71 die Gier nach Besitz und Genuß in allen Volkskreisen die modernen Formen wirtschaftlichen Schwindels schuf. Ein Bildnis des Dichters, der am 5. April d. J. seinen 70. Geburtstag beging, und als Einleitung eine Würdigung seines Schaffens aus der Feder Ernst Luthers sind beigegeben. — Nr. 5843: **„Nomen est omen"**, Lustspiel in einem Aufzug von Otto Hinnerk (Deckname für Otto Hinrichsen), harmlos heiteren Inhalts. — Nr. 5848: **„Herrenrecht"**, Schauspiel in vier Aufzügen von Max Bernstein, stellt in packenden Szenen zwei Lebensanschauungen des Schriftstellerlebens einander gegenüber, die Forderung der Pflicht und den Anspruch des Sichauslebens.

Theater.

Bad Elster. Das dreiaktige Lustspiel **„Spekulanten"** von Hugo Bach wurde vom Intendanten Max Berg-Ehlert erworben und wird am 29. Juni d. J. am Kurtheater zur Uraufführung gelangen.

Berlin. Auf der Suche nach Unterhaltungsstücken wird es mit den „Ausgrabungen" freilich schon ein bißchen viel. Das Kgl. Schauspielhaus zog Carl Töpfers **„Rosenmüller und Finke"** hervor, die Volksbühne machte sich die alte Berliner Posse von D. Kalisch und A. Weirauch **„Die Rottenburger"** ausgiebig zu nutze. Das kleine Theater hatte vielleicht am ehesten ein literarisches Recht zu einem Roderich Benedix-Abend; denn man mag ihn ansehen als ein Glied in der Kette der Lustspiele, die an dieser Bühne zu einem historischen Zyklus aufgereiht werden sollen. **„Die Hochzeitsreise"** und **„Die Dienstboten"** waren nicht übel gewählt und muten nicht gar so alt und fremd an. Das erste Stück wird seiner Wirkung gewiß sein, da man den Professor gern hinnimmt, der, bislang Junggeselle, nur seine griechischen und römischen Schriftsteller kannte, jetzt aber heiratet und sich nun denkbar schulmeisterlich und töricht benimmt, bis ihn die junge, klug zufassende Frau sogar zu einer Hochzeitsreise umstimmen kann. Und auch Freud und Leid, Spiel und Gegenspiel bei den Dienstboten eines Herrschaftshauses wird man sich mit so verschiedenen Typen und ein wenig Unwahrscheinlichkeit gefallen lassen und feststellen, daß Benedix eben ein guter Theaterrechner war und sein Publikum wohl kannte. Die beiden Dänen H. Bergström und A. Larsen haben ein Lustspiel **„Schwarzer Peter"** zusammengebracht, das im Lessing-Theater aufgeführt wurde. Es kommt zu nur ganz wenig Liebelei und Untreue bei zwei Paaren, einem verheirateten und einem unverheirateten, aber ein Freund der beiden Parteien verhindert schon den ersten Schritt und bringt alles wieder in Ordnung, steht aber am Ende selbst als Schwarzer Peter da. Das Stück, das in München als „Bagabunden" einen Mißerfolg hatte (vgl. 15. Jahrg. [1914], Nr. 7, Sp. 136 d. Bl.), kam hier, neu gewendet, zu Wirkung und Erfolg, einmal durch allerhand Witziges im Dialog und dann durch Bassermanns lustige Art, den als Isländer gedachten radebrechenden Bildhauer zu geben. Bei den Bemühungen im Deutschen Lyzeum-Club um eine Art öffentliche Versuchsbühne ist bisher noch kein großer Wurf gelungen. Marie Luise Becker hat in dem dramatischen Spiel **„Der Wächter"** versucht, einen Konflikt in die Seele eines jungen Griechen zu legen, der zehn Jahre auf das Siegesfeuerzeichen von Troja her wartet, um auf seinem Berge die Flammen auflodern zu lassen und die Nachricht von Agamemnons Heimkehr der Stadt Mykene weiterzugeben. Ein Mädchen aus dem Kreise um Elektra bietet bei dem Einsamen alles, erst Flehen, dann Liebesschmeicheln auf, um ihn dahin zu bringen, der Stadt des Königs nunmehr erwartete Heimkehr nicht zu melden: Nur so kann Agamemnons drohendes Geschick von ihm abgewendet werden. Wenn der Wächter doch tut, was seines Amtes ist, und das weitere Geschehen gewiß wird, so glaubt man an inneren Zwiespalt eben nicht, den eine allzu durchsichtige Einführungsszene vorbereiten soll. H. Knudsen.

Hamburg. Im Thalia-Theater erlebte das neue Lustspiel **„Generalpardon"** von Robert Overweg am 10. Juni d. J. die Uraufführung.

Mannheim. Das Hoftheater erwarb die dreiaktige Komödie **„Die Gefangenen"** von F. A. Schmid-Noerr zur Uraufführung.

Zürich. Im Stadttheater wurde Schillers **Wallenstein**-Trilogie an einem Tage vollständig zur Darstellung gebracht. Schon in den Morgenstunden begann die Vorstellung und dauerte mit einigen Erholungspausen bis in die späte Nacht. Den Wallenstein spielte Decarli.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Barnecke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 14. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 17. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 8. Juli 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Persönliche Erinnerungen an Gustav Freytag. Ein Gedenkblatt zu seinem hundertsten Geburtstage, 13. Juli 1916. Von Adolph Kohut. (213.)

Moderne Romane (218): Straß, König und Kärrner. Bonsels, Blut. Keller, Ferien vom Ich.

Gesammelte Erzählungen und Novellen (219): Nithack-Stahn, Höhengänge, drei Erzählungen aus den Alpen. Schafheitlin, Das hohe Schweigen, Novellen. Widmann, Jugendeselei und andere Erzählungen. Strobl, Die Kristallkugel, neue Novellen.

Dramen (221): Ochsenbein, Taten der Liebe, romantisch-mystisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Steinbach, Baldurs Tod, ein deutsches Schöpfungsmärchen in einem Vorspiel und vier Aufzügen.

Weltkriegslyrik (224): Corrinth, Tat—Tod—Liebe, Gedichte aus dem Kriege. Hittcher (Hüdiger), Der Russenspuk in der Waldschänke „Zum Ellernkrug"; Der Morgenstern von Kurplanken, zwei Dichtungen. Mutscher, Das Käuzlein laß ich trauern, Kriegslieder eines Märkers. Jacobi, Kriegsxenien und andere Gedichte zum Völkerkampf. Plenzat, Lose Blätter aus dem Kriegstagebuch eines Ostpreußen. Kürten, Die Trommel rief... Duve, Der Fels im Meer und seine Wehr, Lieder und Zeitgedichte aus Deutschlands Heiligem Kriege 1914/15. Idel, Schwert und Kelle, Kriegsgedichte 1914/16. Ahlemann, Gott, Kaiser, Vaterland! deutsche Kriegsgedichte. Badendieck, Für Volk und Art, deutsche Verse. Dieckmann, Deutsch sei der Tag der Ernte! Gedichte im Kriege. 3. Auflage. Lange, Meinen Kameraden, Kriegsgedichte.

Zeitschriften (226). **Mitteilungen** (227).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Persönliche Erinnerungen an Gustav Freytag. Ein Gedenkblatt zu seinem hundertsten Geburtstage, 13. Juli 1916. Von Adolph Kohut. (213.)

Ahlemann, J., Gott, Kaiser, Vaterland! Deutsche Kriegsgedichte. (225.)
Badendieck, Für Volk und Art. Deutsche Verse. (225.)
Bonsels, W., Blut. Roman. (218.)
Corrinth, C., Tat—Tod—Liebe. Gedichte aus dem Kriege. (224.)
Dieckmann, A., Deutsch sei der Tag der Ernte! Gedichte im Kriege. 3. Auflage. (225.)
Duve, H., Der Fels im Meer und seine Wehr. Lieder und Zeitgedichte aus Deutschlands Heiligem Kriege 1914/15. (225.)
Hittcher (Hüdiger), K., Der Russenspuk in der Waldschänke „Zum Ellernkrug". Der Morgenstern von Kurplanken. Zwei Dichtungen. (224.)
Jacobi, D., Kriegsxenien und andere Gedichte zum Völkerkampf. (225.)
Idel, W., Schwert und Kelle. Kriegsgedichte 1914 bis 1916. Neue Folge. (225.)
Keller, P., Ferien vom Ich. Roman. (219.)
Kürten, F. P., Die Trommel rief. Gedichte. (225.)
Lange, C., Meinen Kameraden. Kriegsgedichte. (225.)
Mutscher, G., Das Käuzlein laß ich trauern. Kriegslieder eines Märkers. (225.)
Nithack-Stahn, W., Höhengänge. Drei Erzählungen aus den Alpen. (219.)
Ochsenbein, W., Taten der Liebe. Romantisch-mystisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. (221.)
Plenzat, K., Lose Blätter aus dem Kriegstagebuch eines Ostpreußen. (225.)
Schafheitlin, A., Das hohe Schweigen. Novellen. (220.)
Steinbach, O., Baldurs Tod. Ein deutsches Schöpfungsmärchen in einem Vorspiel und vier Aufzügen. (223.)
Straß, R., König und Kärrner. Roman. (218.)
Strobl, K. H., Die Kristallkugel. Neue Novellen. (221.)
Widmann, J. V., Jugendeselei und andere Erzählungen. (220.)

Persönliche Erinnerungen an Gustav Freytag.

Ein Gedenkblatt zu seinem hundertsten Geburtstage, 13. Juli 1916.

Gustav Freytag hat gleich beim Beginn seiner literarischen Laufbahn bis an sein Lebensende die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen in ungewöhnlichem Grade in Anspruch genommen. Obschon er, eine vornehm zurückhaltende Natur, es nicht gern hatte, wenn von ihm viel Aufhebens gemacht wurde, konnte er der kritischen Besprechung nicht entgehen. Er, dem Objektivität und ruhige, gerechte Würdigung über alles ging, war stets aufs ängstlichste bemüht, jeden Anlaß zu vermeiden, der mehr oder weniger geräuschvolle Kundgebungen hervorgerufen hätte. Er liebte nicht die Mache, die Pose oder die Beeinflussung. Eine wohlwollende Anerkennung seitens berufener Beurteiler wie des Literarhistorikers Julian Schmidt, mit dem er viele Jahre hindurch die „Grenzboten" herausgab, begrüßte er zwar mit Freude, doch ließ ihn auch der strengste und schärfste Tadel kalt, wenn er davon überzeugt war, daß nicht lautere und gewissenhafte Absicht den Urheber leitete. Rastlos schaffend, von einem beispiellosen Fleiße und einer erstaunlichen Gründlichkeit, ließ er sich weder von Zuneigung noch von Abneigung in seinem Wirken beeinflussen, sondern folgte lediglich einerseits dem kategorischen Imperativ der Pflichterfüllung und anderseits den hohen Idealen auf dem Gebiete des Schrifttums, die ihm vorschwebten.

Ich hatte die Ehre und das Glück, ihn persönlich zu kennen und von ihm wiederholt empfangen zu werden. Meine schriftstellerischen Erstlinge und Werke nahm er in liebenswürdiger Weise entgegen und ermunterte mich in meinen Arbeiten, in väterlich gütiger Weise mir Winke und Ratschläge gebend. Trotzdem er oft den Wunsch aussprach, in meinen Besprechungen seiner kulturgeschichtlichen Werke mich von meiner Verehrung für ihn nicht beirren zu lassen, konnte ich nicht umhin, in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften die großartige kulturgeschichtliche Dichtung „Die Ahnen" aufs wärmste zu empfehlen. Doch meinte er, als ich ihm einmal die Nummer eines sehr verbreiteten und hochgeachteten Blattes überreichte, worin die Kritik enthalten war, daß er solches Gemüse des Ruhms nicht sammle und daß er der Ansicht Friedrichs des Großen sei, „die Gazetten dürfen nicht genieret werden". Wenn man Knopf am Kirchturm sei, müsse man sich gefallen lassen, daß einen die Dohlen umschreien. Lob und Tadel sei wie der Regen, den man künstlich nicht erzeugen könne, oder wie die Sonne, deren Strahlen niemand zu lenken vermöge. Ein gediegenes und bleibendes dichterisches Werk wirke ausschließlich durch seinen inneren Wert. Die Vorteile einer guten Besprechung kämen überhaupt nicht dem Verfasser, sondern zumeist dem Verleger zugute. Auch merke das denkende und unabhängig urteilende Publikum alsbald die Absicht und werde verstimmt. Die Cliquen und Koterien, die leider in Deutschland ebenso ihr schnödes Wesen trieben, wie im Ausland, könnten nur Achtungserfolge erzielen.

Man hat diese seine kühle, vornehme Zurückhaltung in gewissen Kreisen übelgenommen und zuweilen wurden auch seine treuen Freunde und Verehrer stutzig, da sie befürchteten, daß darunter seine Volkstümlichkeit schließlich leiden könnte. Wie oft wurde er nicht von Zeitungen und Zeitschriften angegangen, über die eine oder andere brennende Frage, die manchmal ganz abseits von seinem Wirkungsfeld lag, seine

Meinung zu äußern! Wie oft wurde er ersucht, zuweilen gegen hohes Honorar, einzelne Begebnisse aus seinem Leben zum besten zu geben und über die Entstehungsgeschichte seiner bahnbrechenden Werke Mitteilung zu machen! Unzählige Male waren Ausfrager bemüht, seine Ansichten über dies und das auszuforschen, um sie dem großen Leserkreise Freytags zugänglich zu machen: alle diese und ähnliche Versuche, ihn aus seiner Zurückhaltung heraustreten zu lassen, vermied er aufs ängstlichste. Alles, was irgendwie an Reklame, an Selbstbeweihräucherung oder gar Ueberhebung erinnerte, war ihm in der tiefsten Seele ein Greuel. Auch die Gefahr, daß durch diese, ich möchte sagen, Goethesche Kälte die Aufführung seiner Theaterstücke oder das Lesen seiner Romane und sonstigen Schriften Einbuße erleiden könnte, vermochte ihn nicht zu einem Schritt vom Wege. Ich konnte es daher nur als eine besondere Auszeichnung oder als einen Beweis seiner gütigen Zuneigung für mich ansehen, daß er 1885 die einschlägigen Korrekturbogen meines Werkes „Moderne Geistesheroen" (Berlin, 1885) der Durchsicht würdigte. Ich hatte ihn gebeten, den Aufsatz über ihn, worin gar so manches stand, was man als einen scharfen Tadel hätte auffassen können, nach Belieben zu ändern oder die gar zu schneidigen kritischen Stellen auszumerzen oder zu mildern. Als ich die Fahnenabzüge von ihm zurückerhielt, gewahrte ich mit Erstaunen, daß er nur einzelne Interpunktionsfehler und stilistische Ausschreitungen verbesserte, während er im Artikel selbst gar nichts änderte. Er dankte mir für meine Aufmerksamkeit und versicherte mich nach wie vor seiner freundschaftlichen Gesinnung, mir auch für meine fernere Lebensbahn den besten Erfolg wünschend.

Wie man weiß, lebte Gustav Freytag mehrere Jahrzehnte im Sommer in seinem allerliebsten kleinen Tuskulum Siebleben bei Gotha, wiederholt von seinem fürstlichen Freund und Gönner, Herzog Ernst II von Koburg-Gotha, besucht. Gern versammelte er dort auch einen kleinen Kreis seinem Herzen nahestehender Freunde und Freundinnen. Seine zweite Gemahlin übte gleich ihrem Gatten ausgesuchte Gastfreundschaft. Erst später, als sie in geistige Umnachtung verfiel, zog sich der Dichter noch mehr von der Oeffentlichkeit zurück und empfing nur selten Besucher. Als mir wieder einmal die Freude zuteil wurde, Freytag in seinem Buen retiro aufzusuchen, war der Hausherr in besonders angeregter Stimmung. Bei diesem Anlaß plauderte er über so manches in seinem ruhmreichen Leben, das unsere Leser um so fesseln mehr dürfte, als meines Wissens in seinen erst viel später erschienenen „Erinnerungen" davon nicht die Rede ist.

Wir unterhielten uns von gemeinsamen Freunden und Bekannten in Schlesien. Auf meine Frage, ob seine engere Heimat Schlesien einen großen Einfluß auf seine Geistes- und Gemütsbildung ausgeübt habe, meinte er, daß er allerdings dem sparsamen, fleißigen Schlesien so manche Eigenschaft zu verdanken habe, so z. B. den nüchternen Geist und das Verständnis und die Vorliebe für das Maßvolle. Es habe ihn in der Jugend sehr gewurmt, daß er durch einen Streit mit der philosophischen Fakultät der schlesischen Hauptstadt seine Laufbahn als Privatdozent habe aufgeben müssen. In ihm stecke etwas vom Erzieher. Er lehre gern und es hätte ihm gewiß Freude bereitet, die Jugend in der Germanistik zu unterweisen. Schließlich habe er sich mit dem alten Erfahrungssatz getröstet: »Nemo propheta in patria!« Noch schlimmer sei es ja seinem Lehrer und Freund, dem Dichter Hoffmann von Fallersleben, dem Verfasser des herrlichen Nationalliedes „Deutschland, Deutschland über alles" ergangen, der sogar wegen seiner „Unpolitischen Lieder" 1842 seines Amtes für verlustig erklärt und aus Breslau und ganz Schlesien ausgewiesen wurde.

Mit Hoffmann von Fallersleben, dem er auch seine lateinisch geschriebene Schrift über die Dichterin Hroswitha widmete, stand Freytag auch nach dessen Vertreibung aus seinem Lehramt in regem brieflichen Verkehr. In der Handschriftenabteilung der Berliner Kgl. Bibliothek befinden sich mehrere Zuschriften Freytags an den geistvollen Dichter und Sprachforscher, die von den freundschaftlichen und ungezwungen heiteren Beziehungen zwischen beiden ein beredtes Zeugnis ablegen. Ich hatte Gelegenheit, in diese Briefe Einsicht zu nehmen, und konnte mich aufs neue davon überzeugen, wie freimütig, offenherzig und ohne ängstliche Rücksichtnahme auf diese oder jene der Verfasser sich äußerte. Auch ein köstlicher und überschäumender Humor prägt sich in diesen Jugendbriefen aus.

Daß Freytag, wenn er es nur ermöglichen konnte, sich gern nach Siebleben zurückzog und dort das Leben eines „Oekonomikers", wie Fritz Reuter sagen würde, führte, hing nicht nur mit seinem ausgesprochenen Hang zur Einsamkeit, Beschaulichkeit und zur geistigen Konzentration zusammen, sondern hatte auch seinen Grund in der besonderen Vorliebe des Dichters für die Landwirtschaft. Ich erfuhr von ihm, daß er an Breslau auch schon aus dem Grunde mit Vergnügen zurückdenke, weil er dort durch den mit ihm befreundeten Staatsrat Koppe in die Geheimnisse der Landwirtschaft eingeweiht worden sei. Der Genannte habe eine Schrift „Ackerbau und Viehzucht" verfaßt und zu jener Zeit eine Domäne in der Mark gepachtet. Dieser habe ihm die Liebe für die Landwirtschaft in die Seele gepflanzt und die schon ohnehin vorhandene Schwärmerei für die Natur noch mehr bestärkt. In der Tat waltete in Freytag der Zug, sich mit Eifer in die Natur einzuleben. Wenn er auch als Dramatiker und Romanschriftsteller das Leben in seinen Höhen und Tiefen zu verstehen suchte, so hatte doch auch die Natur mit ihrer wunderbaren Gestaltung und ihren großen und kleinen Geheimnissen etwas ungemein Anziehendes für ihn. Man darf behaupten, daß gerade seine Naturerkenntnis ihn vor den phantastischen Truggespinsten der Romantiker, sowie vor dem gefühlsschwelgerischen Ueberschwang des „Jungen Deutschland", das ihn anfänglich zu den seinigen zählen wollte, bewahrt hatte und in ihm den Sinn für das Anschauliche, Realistische und Moderne stärkte. So geriet er nie in Versuchung, auf den Flügeln der Spekulation sich in Gegenden drängen zu lassen, wo das anschauende Verständnis sich ihm versagte.

Man würde irren, wollte man glauben, daß, obschon eine gewisse Würde und Anmut die Vertraulichkeit bei ihm entfernte, er für wahre Freundschaft nicht empfänglich gewesen sei. Gerade das Gegenteil war der Fall. Er hatte sein ganzes Leben hindurch zwar nicht zahlreiche, doch manche treue und aufopferungsvolle Freunde, die begeistert an ihm hingen. Wer je das Glück hatte, ihm näher zu treten, war von seiner Persönlichkeit, dem Adel seines Wesens und seinem großzügigen Charakter so angezogen, daß er für ihn begeistert war und ihm Treue bis in den Tod hielt. Er selbst war ein hochherziger Freund seiner Freunde, zu jeder Gefälligkeit bereit und ein Mann mit stets offener Hand. Seinem Freundschaftsideal huldigte er ja bekanntlich auch in seinem berühmten Roman „Soll und Haben". In dem hochgeachteten Breslauer Kaufmann und Patrioten Theodor Molinari schilderte er nämlich das Urbild des Großkaufmanns T. O. Schröter. Ihm widmete er auch seine 1844 zu Breslau im Verlag des ihm gleichfalls befreundeten Buchhändlers Joh. Urban Kern erschienenen „Gedichte".

Zu seinen näheren Freunden zählten ferner neben Julian Schmidt und anderen J. C. v. Schantz, Kapitän der russ-

schen Dampferfregatte „Kamschatka", ein Finne von Geburt, dem er die erste Auflage seiner Dramen widmete. Der Historiker Alfred Dove, mit dem er später, nachdem er die „Grenzboten" aufgegeben, einige Jahre die Zeitschrift „Im Neuen Reich" leitete, war ihm in dauernder Freundschaft verbunden, die auf gemeinsamen politischen Anschauungen und Aehnlichkeit der Charaktere beruhte. Aber seine Freundschaft war keine blinde, sie fand ihre Grenzen an den Geboten der Pflicht, des Rechts, der Gerechtigkeit und Wahrheit. So hätte er nie das Werk eines ihm noch so innig Verbundenen, das ihm nicht zusagte und das er im Ernste zu tadeln gezwungen war, öffentlich kritisch besprochen. Bezeichnend für seine ideale Lebens- und Weltanschauung war ferner der Umstand, daß er nie dazu zu bewegen war, zu dem Werke anderer, selbst wenn diese zu seinem näheren Kreise gehörten, empfehlende Vorworte oder Einleitungen zu schreiben, da er sich des Verantwortlichkeitsgefühles allezeit streng bewußt war. Als ich ihn 1886 bat, mein damals in der Göschen'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart im Erscheinen begriffenes Werk „Aus dem Reich der Karpathen" mit einem Vorwort zu versehen, lehnte er diese Bitte in der liebenswürdigsten und taktvollsten freundschaftlichen Weise ab.

Was ich unter den glänzenden dichterischen und schriftstellerischen Eigenschaften Freytags von jeher bewunderte, war seine klare Selbsterkenntnis, sowie sein feststehendes Urteil über die Art und Weise und die Grenzen seiner Begabung. Seitdem er 1844 die erste Sammlung seiner Gedichte erscheinen ließ und dabei die Erfahrung gemacht hatte, daß er als Lyriker wohl nicht bahnbrechende Bedeutung erlangen würde, war er nicht mehr dazu zu bewegen, obschon er viele andere neue Gedichte verfaßt hatte, eine zweite Sammlung zu veranstalten. Mit der Herausgabe dieser Dichtungen hatte er sich gewissermaßen literarisch gesund gemacht. All der romantische, unklare und verwirrende Geistes- und Gefühlsüberschwang, der damals in seiner jugendlichen Seele gärte, wich einer lichtvollen und klaren Auffassung von seinem dichterischen Beruf. Wer jetzt Einblick in diese lyrischen Ergüsse nimmt, wird darin jungdeutsche Poesie und romantische Tändeleien finden. Auch Mondschein- und Blumenduftromantik lebte darin. Aber auch schon Hoffnungsblüten eines gesunden und zukunftsfreudigen Realismus sind vorhanden. Als Beweis mögen hier nur folgende Strophen angeführt werden:

„Was ruft in die Tiefe der Zeiten, du Tor, dein toller Mund?
Wie jene dereinst gesungen, wird nimmer, nimmer kund.
Was ihnen durch's Herz gezogen, das haben sie offenbart,
Das kann zu allen Zeiten ein jeder in seiner Art.

Denn jeder schlägt im Innern sein eigenes gutes Lied,
Und jeder nach dem fremden umsonst die Kreise zieht.
Nur was in dir selbst erklungen, gibt reinen, vollen Ton,
Und kannst du den nicht wecken, so schweige, Dichtersohn."

An die Studenten richtet sich folgende Mahnung, die auch heute noch ihre volle Gültigkeit hat:

„Auch ihr seid Krieger, sollt zum Kampfe fahren,
Ihr habt geschworen zu der Weisheit Fahnen.
Dem Schatz des Wissens und des Geistes Bahnen,
Der Menschheit Habe seit viertausend Jahren,
Die sollt ihr treulich hüten und bewahren,
Und wachen sollt ihr bei der jungen Saat,
Die auf dem Grunde der Vergangenheit
Ergrünt als schönste Hoffnung unsrer Zeit.
Ihr sollt das Wissen härten bis zur Tat,
Das Eisen des Gedankens bis zum Stahl
Für einen Kampf mit Riesen und Gezwergen!"

Adolph Kohut.

Moderne Romane.

Stratz, Rudolf, **König und Kärrner.** Roman. Berlin, 1914. Scherl. (404 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Bonsels, Waldemar, **Blut.** Roman. Leipzig, 1914. Hesse & Becker. (204 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Rudolf Stratz' neuer Roman ist ein unterhaltsames Buch voll Leben und Bewegung. Aber auch der nachdenkliche Leser kommt nicht zu kurz, denn das Problem, „König und Kärrner", Herr und Arbeiter in einem zu sein, um Sinn und Schlüssel des Lebens zu finden, ist mit großem sittlichen Ernst behandelt an der Person des Millionenerben Werner Winterhalter, der, seiner inneren Berufung und Ueberzeugung folgend, trotz Anfeindungen, Verunglimpfungen und Bespöttelungen „sich immer strebend bemüht", schließlich Recht behält und Erfolg und Befriedigung findet. Eine mit zähem Willen durchgeführte Erfindung an den Kraftwagen aus der Fabrik seines Vaters macht ihn zum Sieger über die gesamten Aktionäre, zu denen als erster sein Hauptgegner, der Kommerzienrat Kühn, gehört. Als dieser sich von dem jungen Winterhalter übertrumpft sieht, den er bisher immer für einen Träumer und Idealisten gehalten hat, zieht er sich grollend zurück und nimmt auch die verwöhnte Tochter, die er ihm widerstrebend zur Frau gegeben hat, wieder ins Haus. Für Werner Winterhalter aber wirkt das alles nur wie eine Befreiung, denn nun ist er auch aus den goldenen Fesseln einer zwecklosen Ehegemeinschaft erlöst und beginnt an der Seite der ihm Verständnis und Liebe entgegenbringenden Jugendgeliebten ein Leben, das auf Arbeit, Willen und Können aufgebaut ist. Man sollte diesen Roman recht eifrig lesen und studieren, gerade heute, wo wir, durch die großen Ereignisse belehrt, Einkehr bei uns halten und alles aus unserm sozialen Leben hinauswerfen, was nach Drohnen-, Protzen- und Schmarotzertum riecht. Dazu kann das Buch manches beitragen, denn es predigt etwas Gutes und Beherzigenswertes: tu dein Leben lang, was du mußt, setze deine ganze Kraft rastlos da ein, wo du helfen kannst, und sei es auch in ganz engem Kreis. Gerade die Kraft im kleinsten ist nötig; nur so machst du dir das Leben stark und reich. Die feine Charakterisierungskunst des Dichters braucht kaum noch betont zu werden. Hier ist es dem Verf. ganz besonders gut gelungen, Männer des Erfolges, der Arbeit, des unbeugsamen Willens und andererseits solche, die in schlemmerhaftem Wohlleben dahindämmern, einander wirkungsvoll gegenüberzustellen. Auch die geschickte Aufrollung, Steigerung und Lösung des Problems ist zu loben, so daß man den Roman nach den mannigfachsten Seiten hin als ein gutes Buch empfehlen kann, das sich seiner ethischen Werte wegen ein gut Teil über die übliche Unterhaltungslektüre erhebt.

Aus einer völlig anderen Umwelt baut sich Waldemar Bonsels' Roman auf. Wir kommen in das Haus eines früheren Missionars, wo eine unfreie, starre und unduldsame Religiosität herrscht. In dieser dumpfen, drückenden Luft wächst auch die Tochter des Hauses auf. Bald aber fängt sie an, sich gegen die einseitige Art der elterlichen Erziehung zu wehren. Ihr jugendliches, gesundes und unbefangenes Empfinden auf der einen und die Strenge und Abgeklärtheit der Eltern auf der andern Seite lassen sich nicht in Einklang bringen. So folgt sie denn nach harten Seelenkämpfen dem stürmischen Drängen und Verlangen ihres Blutes. Der übermächtigen Liebesleidenschaft freilich, der sie sich ergibt, fehlt es an innerer Klarheit und Läuterung, so daß sie schließlich dahinwelkt und stirbt. Dies tragische Ende gerade ist vom Dichter erschütternd dar-

gestellt; doch auch der ganze übrige schwere Lebenskampf des warmblütigen Mädchens erweckt große und herzliche Anteilnahme und hat durch die Kunst des Verf.s eine psychologische Vertiefung erfahren, die keine Seite in der Seele dieser feinempfindenden, nach wahrem Glück und rechtem Frieden ringenden Frauengestalt unberührt läßt.

Richard Dohse.

Keller, Paul, Ferien vom Ich. Roman. Breslau, 1916. (235 S. 8.) ℳ 3.

Lange vor Jean Jacques hat schon der alte Dikäarch von Messana das Schlagwort von der Rückkehr zur Natur vernehmen lassen und auch jetzt hört man es noch von Seiten mancher Quacksalber mißbräuchlich gegen alle Krebsschäden der Gesellschaft anpreisen. Alle, deren Kräfte die Großstadt, die „keine gute Mutter ist", mit ihrer Vorliebe für raffinierte Genüsse und verwesenden haut-goût zermürbt und verbraucht hat, suchen auf dem Lande in stiller Einkehr eine Stätte der Ausspannung und Erholung. Ein solches Quisisana wird uns in den „Ferien vom Ich" von Paul Keller geschildert. Der leitende Gedanke, daß jeder Kurgast seinen bisherigen Menschen wie eine Schlangenhaut abstreife und an sich eine gründliche, äußere und innere Wandlung vollziehe, erscheint in diesem Genesungsheim mit soviel Feinfühligkeit und Phantasie durchgeführt, daß er uns „nicht nur wie ein ärztliches Problem, sondern wie ein Gedicht" anmutet. Der Chefarzt, dessen Tagebuch der Roman wiedergibt, ist ein vortrefflicher Seelenarzt. In seinem Sanatorium und in seinem Buche herrscht jene gemäßigt optimistische Weltanschauung, die selbst zur Diätetik der Seele gehört. Ueber die Torheiten der Welt weiß er bald mit der Ueberlegenheit des Weisen zu lächeln, bald mit der Natürlichkeit des Kindes zu lachen und als echter Sprühteufel schafft er so drollige Situationen, daß sich seine Patienten und seine Leser daran gesund lachen könneu. Aus dem Buche spricht jene Kraft der Seele und des Gemüts, die auf den unbefangenen deutschen Leser unwiderstehlich wirkt, mag auch mancher blasierte Snob daran mit kühlem Gruße vorübergehen. Mit besonders inniger, rührender Teilnahme erfüllt uns das Schicksal dieses Arztes, der sich opferfreudig dem Wohle der Menschheit widmet, obzwar ihn selbst schweres Leid bedrückt. Er bezeichnet sich mit Recht als „den Lastesel seiner Familie", als Menschen, der „anderen seine Bauhilfe anbietet, während ihm der Regen und der Wind durch alle Löcher seiner Giebel dringt" und er erscheint wirklich in gewissem Sinne als ein ἰατρος ἄλλων, αὐτὸς πᾶσιν ἕλκεσι βρύων (ein Arzt der anderen, selbst an allen Wunden schwärend).

Josef Frank.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Nithack-Stahn, Walther, **Höhengänge.** Drei Erzählungen aus den Alpen. Halle a. S., 1915. Fricke. (203 S. 8.) ℳ 1.

Schafheitlin, Adolf, **Das hohe Schweigen.** Novellen. Berlin, 1915. Hofmann & Co. (131 S. 8.) ℳ 1, 50.

Widmann, Josef Viktor, **Jugendeselei und andere Erzählungen.** Bern, 1915. Francke. (167 S. 8.) ℳ 1, 60.

Bei den „Höhengängen" von Nithack-Stahn ist es einem zu Mute, wie wenn man als Laie dem verzückten Gespräch zweier eingefleischter Alpenkraxler über gemeinsame Reiseerinnerungen zuhört. Man kennt die gepriesenen Gegenden nicht selber, man glaubt den Begeisterten ja gern, wovon sie schwärmen, aber was ihnen tiefes Erlebnis bedeutet, klingt einem nur als Wortschwall ans Ohr. Diese drei Erzählungen aus den Alpen, deren novellistischer Wert gering ist, verdanken weit mehr der erinnerungsfrohen Naturliebe eines dichterisch begabten Alpenwanderers ihre Entstehung als dem poetischen Schaffensdrang. Was nur landschaftlicher Hintergrund sein sollte, wird zur Hauptsache und drängt sich vor: die Kulisse herrscht, nicht der Schauspieler — er wird zur Staffage. Eine Erzählung kann man eigentlich nur das erste Stück der Sammlung „Die Scharte des Großglockners" nennen, obwohl auch sie kein Meisterstück ist und der theatralisch gehaltene, familienblattmäßige Schluß kaum für die zerfließende Breite der Gesamtdarstellung zu entschädigen vermag. Die beiden andern Erzählungen sind als solche wertlos. Der Hauptreiz des Buches liegt in dem frischen, kraftvollen Hauch ethisch gefärbter Naturliebe, der es durchweht. Sie steigert sich an einigen Stellen zu tiefempfundenen Schilderungen der Hochgebirgswelt und ihrer göttlichen Schönheit, die freilich etwas eintönig und nicht allzu eigenartig im Gebrauch dichterischer Mittel sind. Eine schlichte und ehrliche Religiosität klingt als Grundton durch. Stil und Kraft der Darstellung, sowie Fähigkeit der Menschenbildung überragen nirgends den guten Durchschnitt. Ein Buch, über das sich nicht streiten läßt, und dem man keinen ernstlichen Vorwurf machen mag, weil es in seiner, alle Einwände entwaffnenden Bravheit und Natürlichkeit wohl selber nicht mit dem höchsten Maßstab gemessen sein will.

Die vier Novellen von Adolf Schafheitlin, von denen die letzte in Versen geschrieben ist, zeugen wohl von hoher lyrischer Begabung und sind reich an schönen Einzelheiten, besonders an kühnen und eigenartigen Bildern, aber sie hinterlassen als Novellen keinen nachhaltigen Eindruck. Weder fesseln sie durch ihren Inhalt, der zum Teil ergrübelt und gemacht wirkt, noch entschädigen sie für diesen Mangel durch ihre Form, die bei aller Gepflegtheit und allem Geschmack einzelner sogenannter „schöner Stellen" unausgeglichen, ja zuweilen dunkel ist und im dritten und vierten Stück der Sammlung an gefährlicher Breite krankt. Die erste Erzählung „Die Wilde" ist eine belanglose Nichtigkeit. „Die Geisterbeschwörung" liest sich wohl spannend, besitzt aber keine poetischen Werte. Im „Waldbann", einer symbolischen Erzählung, deren balladenhafter Ton nicht immer glückt, und deren Vortrag oft unerträglich gezerrt wird, klingt, als Wertvollstes im ganzen Buch, viel persönliches Bekenntnis durch. Die Versnovelle verrät in vielem den feinsinnigen Lyriker, gleicht aber einem Halbedelstein, dem der letzte Schliff fehlt. Den leichten Fluß wohlgeglätteter und gedanklich fesselnder Verse unterbrechen seichte Untiefen und Klippen voll kantiger Härte. Eine oft ins Krampfhafte gesteigerte, überhitzte Empfindung erfüllt alle Geschöpfe des Dichters. Bezeichnend ist es, daß Ohnmachtsanfälle bei ihm die beliebteste Manier sind, auf starke Gefühlseindrücke zu reagieren. Der Sammeltitel ist wohlklingend, aber für jedes einzelne Stück gewaltsam konstruiert und nicht immer zwanglos aus dem Sinn der Dichtung erwachsen. Dem Bändchen ist das Bildnis des greisen Poeten beigegeben.

Seinem ersten Novellenbändchen aus dem Nachlaß J. V. Widmanns läßt der Verlag ein zweites folgen. Es besitzt dieselben Vorzüge, die uns den Dichter schon längst lieb machten: eine unaufdringlich feine Kunst, die bunten Fäden einer schlichten Erzählung heiter lächelnd zu verknüpfen und mit gütiger Menschlichkeit wieder zu lösen. Vor allem zeichnet diese Novellen ein reich und gesundquellender Humor aus, dem nichts Menschliches fremd ist und der dort am köstlichsten ist, wo er scheinbar absichtslos, seitab vom Wege, seine glitzernden Tautropfen verstreut. Sie sind in ihrer anspruchslosen, mit den einfachsten Mitteln spannend wirkenden Kunst wie frische, junge Menschenkinder, denen man beim ersten Anblick schon gut sein muß. Dabei

verraten sie, in ihrer glücklichen Mischung von Ernst und Scherz, der geschickten Einkleidung und fesselnden Beleuchtung ihrer Probleme, dem von behaglicher Exposition zu scharfer Zuspitzung fortschreitenden Aufbau und vor allem in ihrem bilderreichen und abgeklärten Stil überall den Schüler Gottfried Kellers. Besonders „Amor als Kind" zeigt diese Verwandtschaft deutlich, eine feinsinnige Kindergeschichte, die durch ihre Fülle reizvoller Stimmungen und allerliebster Arabesken entzückt. Die Titelnovelle, mit ihr innerlich verwandt, steht mehr auf der dichterischen Höhe etwa Heinrich Seidels. Der „Redakteur" ergötzt durch die geistvoll spielende Ironie, die bei aller Tragik des Geschehens immer wieder durchfunkelt, und glänzt außerdem in meisterlich gelungener spanischer Zeit- und Lokalfarbe. Geringwertiger als diese drei Novellen, die als eine Bereicherung des guten deutschen Novellenschatzes gelten können, ist das Schlußstück der Sammlung „Sunkels letztes Opus", ein harmlos-heiterer Einfall, etwas breit ausgesponnen. Eine gewisse, freundlich mahnende Lehrhaftigkeit, die aber keineswegs aufdringlich wirkt, giebt allen Erzählungen einen besonderen Beigeschmack. Alexander Pache.

Strobl, Karl Hans, **Die Kristallkugel**. Neue Novellen. Leipzig, 1916. Staackmann. (351 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Wirklich meisterhaft in der knappen Form und abwechslungsreich in seinen Vorwürfen bietet dieser so ganz ferne von den zeitgemäßen Kriegsereignissen stehende Novellenband von Karl Hans Strobl einen reinen künstlerischen Genuß. Er zeigt uns psychologisch vertiefte Einzelschicksale aus vergangenen Tagen und aus dem täglichen Leben der Gegenwart, und die bewegten Bilder steigen vor uns aus nebelhafter Ferne zur Klarheit empor, entwickeln sich, werden greifbar und zerreißen wieder wie die Bilder unserer Phantasie in einer mystischen Glaskugel, welche den Erdball symbolisiert. S. ist ein fließender Erzähler und ein Dichter jener Art, der uns nicht mit vergewaltigter Sprache oder mit durchaus poetisch sein wollenden Landschaftsschilderungen über die Armut der Erfindungsgabe hinwegzutäuschen bemüht ist; er hat eine fruchtbare Phantasie und ist dabei der gesunde Beobachter und Denker, dem die Natürlichkeit über alles geht. Etwa anderthalb Dutzend Novellen sind hier vereint und geben eine Uebersicht von dem Können des Dichters: wir finden lauter wertvolle Qualitäten, vor allem auch den Humor neben Gemütstiefe, die ohne Sentimentalität ist. „Die Grube" und „Ein Gottesurteil" können als kleine Juwele bezeichnet werden.
Ella Triebnigg.

Dramen.

Ochsenbein, Wilhelm, **Taten der Liebe**. Romantisch-mystisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Frauenfeld, 1915. Huber & Co. (61 S. 8.) ℳ 1, 50.

Steinbach, Otto, **Baldurs Tod!** Ein deutsches Schöpfungsmärchen in einem Vorspiel und vier Aufzügen. Leipzig, o. J. (1915). Gerstenberg. (54 S. 8.) ℳ 2, 50.

Die „Taten der Liebe" geschehen 200 Jahre nach Christus irgendwo am Fuß eines Gebirges. Manches deutet auf germanisches Land, manches auf östlichen Brauch. Doch auf reine Kulturfarben hat Wilhelm Ochsenbein so wenig geachtet, daß er die heidnischen Priester sich bekreuzen läßt. Schon eher auf das Großzeitliche, auf den menschheitlichen Entwicklungsprozeß im Sinne Hebbels: Ein Wendepunkt ist da. Neues will sich gedanklich gebären. Mit Hebbel gemein wäre ihm auch der mythische Dämmerkreis. Ja, mit Hebbels Molochfragment trifft sogar das Hauptmotiv der Menschenopferung zusammen. Und schließlich verbände die beiden auch ein gewisser Zug der Menschendarstellung, wenigstens wenn man Otto Ludwigs Wort über die Gestalten Hebbels gelten läßt: „Sie leiden nicht, was ihre eigene Natur, sondern was die Denkart der Zeit ihnen auferlegt." Doch damit sind die Aehnlichkeiten erschöpft, und wie grundverschieden, ganz abgesehen von dichterischen Graden, die zwei im Gefühl und Willen sind, das offenbart schon ihr Verhältnis zum Mythus. Der eine ist religiös davon ergriffen, läßt, eben im „Moloch", den Glauben übersinnliche Herrschaft bekommen, spürt ihn als verwurzelte, tiefste, innerlichste Kraft, als die umschöpferische Kraft. Der andere sieht darin zumeist bewußtes Menschenwerk, ausgenützten Aberglauben, Trug und Priestergaukelei. Der eine ist der Dichter, der andere, herausgesagt, der Aufklärer. Darum ist O. nirgends so fehl gegangen wie in dem Untertitel seines Trauerspiels, da er es ein romantisch-mystisches nannte. Es ist von einer ganz diesseitigen, praktischen, nüchternen, engen Vernunft. Schon in dem Grundplan, schon in den Antithesen, auf denen es errichtet ist. Leben und Sterben heißen sie. Platt: Leben und Sterben. Zu leben, da zu sein auf der Erde, unter dem Himmel, ist höchstes Glück. Ein tieferer Mensch und Dichter hätte Leben und totes Leben gegenüber gestellt, ein romantischer den Riß zwischen äußerem und innerem aufgetan, und ein mystischer den Gegensatz wie den Tod überhaupt nicht gekannt. Ist Leben höchstes Glück, so folgert O. weiter, dann darf ein Gott nicht verlangen, daß Geschöpfe willig für ihn sterben, dann darf keine Lehre den Opfertod vorschreiben, dann ist es Wahn, das Menschenleben zu schlachten, dann ist es blutige Lust, Gipfel der Bosheit, Menschenschande, von den Eltern die Kinder, von der Braut den Freund wegzuzerren. Aufhören soll endlich der Dienst für die Mutter Erde am rot besprengten Altar. Statt dessen soll der Sonnengott mit Liebe alle Herzen wie Pflanze, Baum und Frucht durchwärmen. Als Masuco, der Held und Edle des Trauerspiels, solches den Priestern im zweiten Aufzug entgegenschleudert, wird er von der Kirche (!) ausgeschlossen und feierlich verflucht. Der dritte und vierte Akt zeigt den Fortgestoßenen, der fast an der Sendung des Lichtes zweifeln will. Der fünfte, in manchem an Hölderlins Empedokles erinnernd, bringt den freiwilligen Todessprung Masucos in die Flammen der Opfergrube. „Hier endet meine Kraft! Ich sterb aus Liebe." Und der Gott hört ihn und rührt im Donner das Gewölk. Wie echt rationalistisch, daß sich das Uebernünftige in das menschlich Greifbare einzufügen hat! Wenn nun im unmittelbaren Anschluß daran ein Jünger Masucos, die alten Priester verjagend, dem Volke zuruft: Folgt jener Lehre, die keine Opfer braucht, so weist das den Widerspruch zwischen der Handlung und den Sentenzen, zwischen der Katastrophe und der Tendenz am krassesten auf, denn auch Masuco's Lehre hat ja den letzten Einsatz gefordert. Hätte nur O. seinen vielfach wohl frei erfundenen Mythus vom Sieg des Sonnengottes über die grausame Erdenmutter, den er als Erlösungslehre verkünden läßt, von vornherein durchgeprüft, so wäre es ihm kaum unklar geblieben, daß dies wesentlich eine Religion des Kampfes und damit des Opfers, nicht der schonenden Liebe ist. Aber weil er wenig unterschiedlich und sauber denkt, verquickt er anderswo auch monistischen Panpsychismus und christlich individuellen Jenseitsglauben. Reiner und freier ist seine Kompositionsgabe, die sich an dem Chorschritt der Alten geschult hat und durch Gliederung und Parallelen die Idee zu heben weiß. Mißglückt aber ist der Aufbau dadurch, daß der Höhepunkt zu früh eingesetzt wurde und die zwei folgenden Akte, der dritte und vierte

hinzögern, was um so bemerkbarer wird, als diesen Akten, die inneren Lebens sein sollten, die Kunst des verhaltenen Ausdrucks fehlt. Es ist bezeichnend, daß das ganze Stück klassischen Stils wohl Chöre, doch keinen einzigen Monolog enthält. Warum? Der Chor braucht nur einen Leitgedanken, eine rhetorische Idee, eine lyrisch-reflexive Wurzel. Der richtige Monolog braucht mehr: eine Seele, die kämpferisch bewegt ist, einen Menschen, der durchrüttelt wird, einen dramatischen Grund. Damit lange ich wieder nach dem Satz Otto Ludwigs. Diese Menschen leiden nicht, was ihre eigene Natur ihnen auferlegt. Sie leiden im Ernst überhaupt nicht, denn sie werden selbst in schweren Augenblicken nie von einer banal robusten Sicherheit verlassen, so daß Masuco Speise und Trank begehrt, wenn er quälenden Fragen nachhängt. Immerhin werden auch dichterische Töne laut, und das Schönste ist das letzte Gebet des Oberpriesters, das sich an die Bildlichkeit der Bibel und des Orients lehnt. Freilich die eigentliche gegensätzliche Spannung von Leben und Tod hat nicht rhythmische Gewalt empfangen, und ist weit von dem gierigen Ungestüm, das aus der Seele des jungen Seneca schrie: Nur leben! Ans Kreuz geschlagen noch leben!

Otto Steinbach gibt das Erhaben-Schöne bereits im Vorspiel aus. Dieser Prolog in den Sphären, der Fricka und Thor, Baldur und Loki als die auswirkenden Kräfte der unteilbaren, ganzen und einen Urkraft Wodans vorstellt, die, gleichgültig für Gut und Böse, Unheil und Segen, in unerschöpflicher Fülle ewig nur fortzeugt, dieses Weltgesicht hätte als äschyleischer Himmel, als nordische Götterdämmerung um alles Menschliche, Uebermenschliche und Göttliche in Wettern zucken können. Was aber in den vier Erdenakten darauf folgt, hat nirgends mehr den Widerschein des Tragischen; denn daß Lokis Pfeil den Baldur trifft, ist hinterhältiges Spiel, nicht darüber. Und wenn schon der eine das böse, der andere das gute Prinzip versinnbilden soll, so müßten sie eben als Geist oder Trieb oder Leidenschaft bewegend spürbar werden, müßten als Sauerteig die irdische Masse durchdringen. Aber sie sind ohne Anreiz, weder warm noch kalt, nicht Geist und nicht Mensch, obwohl sie nach des Verfassers Absicht beides zu vereinen hätten. Ihr Schicksal ist nämlich das: Baldur fällt wie Wagners Brünhilde der Sterblichkeit anheim, da er, in Armin den Cherusker gewandelt, die Thusnelda liebt. Den Loki hat der Zorn Wodans des Seienden in die Zeitlichkeit des Werdens und Vergehens versetzt. Es wäre nun wahrlich ein dichterisches Motiv, wie der Gott aus der Dauer gerissen das Rinnen der Tage fühlt und das Altern erleidet. Man entsinne sich nur, zu welch wunderbar geruhigem Hymnus Wilhelm von Scholz in den „Saturnusjahren" dieses Erlebnis der Kategorien Raum und Zeit gestimmt hat. Doch Steinbach findet zwar Motive, darin gar nicht ungeschickt, sie aber sprachlich, lyrisch, seelisch auszuschwingen, vermag er nicht, wobei auch der durchgehende, zumeist verschränkte Reim den gedanklichen Aufwuchs einzwängt und der Plastik von Bild und Gleichnis nur schadet. Von einem dramatischen Bau kann überhaupt nicht gesprochen werden, denn die lockeren Zusammenhänge, in die immer neue Zwischenglieder treten, während, was Hebel des Gegenspiels zu werden schien, spurlos verschwindet, sind kaum als episch zu charakterisieren. Gestreift mag noch werden, daß auch Baldurs Los, der gott-menschlich für die Liebe stirbt, indessen der Erdgeist den Sieg des Hohns behält, auf den jetzigen Krieg Bezug hat. So erklären sich manche Gemeinsamkeiten zwischen diesem Werk weltanschaulicher Stimmung und dem Tendenzdrama Ochsenbeins.

Joseph Sprengler.

Weltkriegslyrik.

Corrinth, Curt, **Tat — Tod — Liebe.** Gedichte aus dem Kriege. Leipzig, o. J. Xenien-Verlag. (44 S. 8.)

Hittcher (Hüdiger), Karl, **Der Russenspuk in der Waldschänke „Zum Ellernkrug". Der Morgenstern von Kurplanken.** Zwei Dichtungen. Ebd., 1915. (26 S. 8.)

Mutscher, Gustav, **Das Känzlein laß ich trauern.** Kriegslieder eines Märkers. Ebd., 1916. (32 S. 8.)

Jacobi, Daniel, **Kriegsgenien** und andere Gedichte zum Völkerkampf. Ebd., 1916. (32 S. 8.) ℳ 0, 50.

Plenzat, Karl, **Lose Blätter aus dem Kriegstagebuch eines Ostpreußen.** Ebd., 1916. (40 S. 8.) ℳ 0, 50.

Kürten, Fr. P., **Die Trommel rief...** Düren, 1916. Selbstverlag. (8.)

Duve, Hellmuth, **Der Fels im Meer und seine Wehr.** Lieder und Zeitgedichte aus Deutschlands Heiligem Kriege 1914/15. Glückstadt, 1915. M. Hansen. (126 S. 8.) ℳ 1, 50.

Idel, Wilhelm, **Schwert und Kelle.** Kriegsgedichte 1914—1916. Neue Folge. Elberfeld, 1916. Martini & Grüttefien. (16 S. 8.) ℳ 0, 25.

Ahlemann, Joachim, **Gott, Kaiser, Vaterland!** Deutsche Kriegsgedichte. Potsdam, 1916. Stiftungsverlag. (32 S. 8.) ℳ 0, 40.

Badendieck, Friedrich Karl, **Für Volk und Art.** Deutsche Verse. Berlin, 1916. Deutscher Schriften-Verlag. (48 S. 8.)

Dieckmann, Adolf, **Deutsch sei der Tag der Ernte!** Gedichte im Kriege. 3. Auflage. Oldenburg i. Gr., 1916. Stalling. (76 S. 8.) ℳ 1.

Lange, Carl, **Meinen Kameraden.** Kriegsgedichte. Danzig, 1916. John & Rosenberg. (33 S. 8.) ℳ 0, 60.

Alledem, was hier über das Büchlein von Curt Corrinth zu sagen ist, sei vorangestellt: es ist ein Versprechen. Denn sicher ist C. ein Junger, und seine Verse sind in so manchem Ausbrüche seiner Jugend. Indessen: er verspricht, einer zu werden, auf den man achten muß. Seine Gedichte sind als Ganzes und im Einzelnen ungleichwertig; neben starken und eindringlichen Versen stehen matte und unmögliche. Formale Begabung ist zweifellos vorhanden, denn wo er sich in Zucht nehmen will, da gibt er Rundes und Klangvolles. Gerade in seinen Liedern, die sich bewußt an Elemente des Volksliedes anlehnen, gibt er recht Beachtenswertes; manchmal ist er vielleicht sogar allzu bewußt, so daß man an seiner lyrischen Originalität zweifelt und beinahe an ein literarisch geschultes Anempfinden glauben möchte. Immerhin offenbart sich in diesem Abschnitt seines Buches soviel melodiöse Gestaltungskraft, daß man diese Strophen unbedingt anerkennen muß. Weniger ausgeglichen, und zwar sowohl in formaler wie gedanklicher Beziehung, ist der erste Teil. Hier hat C. entschieden Vorbilder in den Vertretern der Lyrik „vom jüngsten Tag"; nicht zu seinem Vorteil. Er will hier in großen Linien gestalten und ins Absolute formen, sein Ausdruck bleibt aber nur zu oft im rein Begrifflichen stecken und es fehlt dann die eigentliche dichterische Formung der Idee. Expressionismus ist eine schöne Sache, aber auch hierzu gehört noch etwas mehr als nur die unbestreitbar vorhandene starke lyrische Begabung und die Kraft, das eigene Ich mitten in die Welt zu stellen. Wenn C. zuguterletzt den Abschnitt „Weiße Blüten" weggelassen hätte, so wäre der Gesamteindruck ein stärkerer gewesen: aber hier hat er alle Schwächen, ich will nicht sagen, seiner Begabung, wohl aber die Eierschalen seiner dichterischen Entwicklung als Mustersammlung beieinander. Wie gesagt, es läßt sich manches einwenden, aber das Wesentliche, was ich über diese Gedichte zu sagen habe, ist doch anerkennender Natur.

K. Hittcher nennt seine beiden gereimten Ereignisse Dichtungen. Nun kann man allerdings über den Begriff einer Dichtung sehr verschiedener Ansicht sein; aber es wird kaum jemanden geben, der diese in ein Versmaß gebrachte

und mit Reimen versehene schlechte Prosa unter die Dichtungen rechnet und den Verf. unter die Dichter.

Aehnliches kann man auch von manchen Versen der folgenden Autoren sagen: an ihnen wird die Frage des Dilettantismus zeitgemäß. Vor dem Krieg konnte man die Erzeugnisse einer gut gemeinten, aber spärlich begabten und formal ungenügenden Reimerei einfach beiseite legen; heute indessen ist dies, soweit es sich um eigentliche Kriegslyrik handelt, aus inhaltlichen Gründen nicht ohne weiteres möglich. Denn auch hier pulst, oft auch in nicht ganz unbegabter Formung, Sinn und Geist der Zeit. So ist z. B. G. Mutscher, der Verfasser der Kriegsgedichte, die unter dem etwas merkwürdigen Titel „Das Käuzlein laß ich trauern" erschienen sind, eine jener lyrischen Begabungen, wie sie der Krieg in Massen hervorgebracht hat: literarisch nicht bedeutend, ohne gerade undichterisch zu sein, und vor allem das wesentlichste im Inhalt gebend. Also ein Vertreter jener Durchschnittslyrik, gegen die sich nichts einwenden läßt, solange sie Privatvergnügen bleibt. Selbst solange sie gelegentlich und vereinzelt auftritt, in Tageszeitungen und an ähnlichen Plätzen, wo es sich weniger darum handelt, ein Kunstwerk, als den Sinn und die Bedeutung des Tages zu geben, in allen diesen Fällen (ich spreche lediglich von Kriegslyrik) haben diese Begabungen eine gewisse Berechtigung, sich auch außerhalb der vier Wände oder der Kompagnie zu betätigen. Eine andere Sache ist es aber, wenn nun einer dieser Poeten seine an sich nicht schlechten Verse sammelt, um mit ihnen in die Reihe der Berufenen einzutreten. Meist kann man zwar auf den ersten Blick in das Buch schon feststellen: hier spricht ein Dichter und hier ein Unberufener. Das wird jeder, der schon einmal Lyrik in Massen besprochen hat, bestätigen. Es ist schwer zu sagen, woran dies liegt, da es fast mehr ein instinktives Wittern ist als intellektuelle Untersuchung, die freilich als Kontrolle nicht fehlen darf. Hier nun, wo man auf eine solche Sammlung stößt, ist nicht allein im Interesse der Literatur und der wahrhaften Begabungen, sondern auch der betreffenden Verfasser es notwendig, scharf und entscheidend zu Werke zu gehen: bei aller Anerkennung der Gesinnung, der subjektiven Werte und vielleicht auch noch vorhandener pädagogischer und sonstiger für Kriegslyrik nicht ganz unwesentlicher Bestandteile im ganzen doch ein glattes Nein zu sagen. Es hat keinerlei Sinn, auf diese Sammlungen näher einzugehen; ihr Wert liegt außerhalb der Literatur und ihre Bedeutung ist darin gegründet, daß sie als Massenausdruck vernehmlich sind. Es sind dies die Kriegsgedichtsammlungen von Daniel Jacobi „Kriegsxenien", Karl Plenzat „Lose Blätter aus dem Kriegstagebuch eines Ostpreußen", Fr. P. Kürten „Die Trommel rief. . .", Helmuth Dove „Der Fels im Meer und seine Wehr", wobei mir hier der auch nicht seltene Fall vorzuliegen scheint, daß einer sich vom Kriegslärm hat verlocken lassen, in die Kriegsdrommete zu blasen, während er von Hause aus Flötiste ist, Wilhelm Idel „Schwert und Kelle", Joachim Ahlemann „Gott, Kaiser, Vaterland", F. K. Badendieck „Für Volk und Art", ein stürmisches, von alldeutschem Geiste erfülltes Buch, aber weder Gedicht- noch Liedersammlung, und deshalb auch in sehr sympathischer Selbstkritik mit dem Untertitel „Deutsche Verse" versehen, Adolf Diekmann „Deutsch sei der Tag der Ernte", Karl Lange „Meinen Kameraden", der noch am meisten Gestaltetes und Klingendes zu sagen weiß, sie alle haben Anspruch auf Erwähnung, manche sogar auf Lob und Anerkennung im Einzelnen: aber von literarischer Bedeutung und wesentliche Erscheinungen des deutschen Schrifttums sind sie nicht. Rolf Gustaf Haebler.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 37/38. München.

Inh.: Guido Hartmann, Spätsommertage in den Gründen des Spessarts. — Bayerns Heerführer im Weltkriege. — R. Steininger, Unteroffiziersposten. — G. Ferchl, Eine Privatbibliothek des 18. Jahrh. — G. Mader, Taubenkobel, Vogelhäuschen, Windhaspel, Brunnen. — Richard Rieß, Das Wiedersehen. Skizze.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: K. Th. Sengel. Jahrgang 1916. Heft 19 bis 21. Stuttgart, Union.

Inh.: (19/21.) Ida Bock, Das Licht in der Finsternis. Roman. (Forts.) — (19.) K. Schüler, Der Lokaltermin. Humoreske. — (19/21.) E. Georgy, „Vorspiel". Eine Erzählung aus dem Osten. (Forts.) — (20.) Otto Manuel, Ein Ritt durch die Wüste. — W. Lennemann, Großknecht Hartmann. Erzählung. — (21.) A. G. Krueger, Durch die Hölle. — Emma Stropp, Deutsche Mode. — W. Lennemann, Des Romans Ende. Skizze.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 38 und 39. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (38.) Von der Westfront. — G. Wegener, Die andere Welt. — Hedwig v. Münchow, Kriegserinnerungen aus dem Lazarett. Vogel, Schulen in Rußland. — J. A. Glonar, Der Geist des Slawentums. — (38/39.) G. Lehfels, Die gepanzerte Faust. Roman. (Forts.) — (38.) Hans Memling, Der Reliquienschrein der heiligen Ursula. — K Faber, Schweigen und Helfen. — F. Skowronnek, Fischwanderungen. — (39.) Die Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai und 1. Juni 1916. — Egli, Der schweizerische Oberst Karl Müller. — W. Schreiner, Aus der Rüstkammer des Sieges. — Das deutsche Meer. — Schiebewurst. Ein Kriegsrezept von Leberecht Hühnchen redivivus. — Friedrich Orto, In der Fruchtkammer. — Graf Reventlow, Die Schlacht bei Lissa.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 19. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Fr. Rosental, Der tote Ibsen. — O. Walzel, W. v. Humboldts letzte Briefe an Karoline. — W. Schumann, Walter v. Molos Schillerroman. — Kurt Münzer, Der Unfug des Reisens. — N. Goldmann, Scholaum-Alechem. — Kurt Martens, Flugschriften über den Krieg. X.

De Eekbom. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz u. H. O. Zimmer. 34. Jahrg., Nr. 6. Hamburg, Hermes.

Inh.: Elisabeth Albrecht, Dei Heidenhoff. Roman. (Forts.) — K. Schneeberg, Ruth. — E. Kück, Wat de Maande för dat Wäder bedüden. — Paul Warncke, föftig Johr. — Hugo Friedrich Hartmann. — Feldpostbreew. — Heldenhaine.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 19. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: W. Lennemann, Das Opfer der Maria Berenbruch. Erzählung. (Forts.) — Der Aufstand in Irland. — Fritz Müller, Ein neues Zauberwort gegen den Aerger. — Elisabeth Goedicke, Der Orden. — Erwin Gros, Selbstvertrauen, Gottvertrauen.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 24. Stuttgart, 1916.

Inh.: A. Rösch, Wo der Mocca wächst. — H. Horn, New-York. — E. Lemberg, Ein Tag in Colon. — Max Jungnickel, Im Käthchenhause zu Heilbronn. — R. v. Delius, Chinesische Lyrik. — Ottomar Enking, Johann Rolfs. Roman. (Forts.)

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 38 und 39. Berlin.

Inh.: (38/39.) Frank Carlsen, Die Privatsekretärin. Novelle. — (38.) S. Barinkay, Heimkehr. — G. Schulze-Bahlke, Dardanellen. — Frida Spandow, Die Gemütlichkeit der Einzimmerwohnung. — W. Kemter, Der Flieger zu Fuß. Skizze. — (39.) Hedda v. Schmid, Der Heimatschuß. — W. Thielemann, Der Phonograph im Weltkrieg. — E. Welle-Strand, Longyar City auf Spitzbergen, die nördlichste Grubenstadt der Welt. Deutsch von W. P. Larsen. — Clara Blüthgen, Unken. — Amerikanische Hotels. — Hugo Kühl, Seife und Seifensalz. — Magda Trott, Was man vom Kuckuck sagt.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 116. Bd., Nr. 38 u. 39. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (38/39.) Ernst Zahn, Die Liebe des Severin Imboden. Roman. (Forts.) — (38.) Alfred Steinitzer, Das erste Gefecht auf

Schneeschuhen. — O. Baum, Vergeltung. Novelle. — (38/39.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (38.) F. Landau, Die Beteiligung an den Zeichnungen der deutschen Kriegsanleihen. — Marie Luise Bartz, Ansiedlung und Nebenerwerb unserer Kriegsbeschädigten und Kriegerwitwen. — Fr. Winkler, Die Heimat unserer Küchengewächse und ihre Geschichte. Kulturgeschichtliche Skizze. — O. Linden, Das Gesicht des Soldaten. Psycho-physiognomische Studie. — (39.) F. Baumann, Der Rhein und seine Nebentäler. — L. Riessen-Deiters, Der Spion. Auch eine Reisegeschichte. — C. Marilaun, Die Entdeckung Ungarns. — K. Vagus, Kleine Reisen in deutschen Gauen und Gebirgen. — K. Krause, Unsere deutschen Alpen. — H. Friedemann, Reiseluxus.

Die **Wage.** Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 24/26. Wien.

Inh.: J. Ofner, Der Fall Förster. — E. V. Zenker, Zur belgischen Frage. — K. W. Fritsch, Kriegstagebücher. — E. K. Stein, Hermann Bahrs Himmelfahrt. — Marie Holzer, „Mitten im Weltkrieg". — Paul Hatvany, Tod eines Schauspielers. — A. Thom, Als Warschau gefallen.

Die **Woche.** 18. Jahrgang, Nr. 25 und 26. Berlin, Scherl.

Inh.: (25.) Hollweg, Der Seesieg in der „Schlacht vor dem Skagerrak". — W. Ackerman, Die amerikanische Präsidentenwahl. — C. Schwarte, Irische Helden auf belgischem Boden. — G. Hochstetter, Kriegs-Küchenkunst. Plauderei. — (25/26.) W. Poeck, Trina Groots Vermächtnis. Roman. (Forts.) — (25.) Schmidt, Deutsche Professoren in Konstantinopel. — Lo Lott, „Sei stark..." Skizze. — (26.) Dominicus, Massenspeisung. — Heyking, Die moderne Fischzucht und Verwertung im Großbetrieb. — Ost und West in der Mode. — H. Ebhardt, Hinein und Hinaus. III. — Ein Halsring aus der Völkerwanderungszeit. — Auf der Memel nach Kowno. — A. Tischler, Die Tat. Skizze.

Illustrierte **Zeitung.** Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3807 und 3808. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3807.) Graf E. Reventlow, Englands Prestigeeinbußen während des Weltkriegs. — Schlieper, Die Schlacht vor dem Skagerrak. — v. Kühlwetter, Trafalgar, Tsuschima und die Maienschlacht vor dem Skagerrak. — (3807/8.) P. Schreckenbach, Markgraf Gero. Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reichs. — (3807.) H. Waldeyer, Die Seeschlacht von heute. — Th. Loewe, Theater-Kriegsnot und -Fürsorge. — G. Stresemann, Deutschlands Siegeswille. — P. Dehn, Das Geld im Kriege. — A. Helberger, Als Kriegsmaler zur Front. Eindrücke aus dem Kriegsgebiet der Vogesen. — W. Michael, Aus Belgiens Vergangenheit. — S. König, Die Wundbehandlung Kriegsverletzter in früheren Zeiten.

Mitteilungen.

Literatur.

Zu dem billigen Preise von ℳ 1, 50 gebd. gibt Reinhold Braun im Stiftungsverlag zu Potsdam seine Anthologie **„Deutschlands Jugend in großer Zeit"** heraus. Dies „Buch vom Weltkriege für jung und alt" vereinigt ergreifende Gedichte aus unserer Kriegsliteratur mit Heimats- und Feldzugsgeschichten, die in frischer, ungekünstelter, aber dichterischer Sprache erzählt sind. Von vaterländischer Begeisterung getragen, wird die Sammlung, die sich aus zwei Teilen „Im Sturm des Weltkrieges" und „In der treu beschirmten Heimat" zusammensetzt, einerseits bei unseren Feldgrauen lebhaften Anklang finden, anderseits als Spiegel- und Vorbild der großen Zeit den Opfermut der deutschen Jugend anspornen. (127 S. Gr. 8. mit 9 Abbildungen.)

Der Verlag Adolf Sponholtz in Hannover veröffentlicht soeben von Hermann Löns' launigem Tierbuch **„Mümmelmann"** (zuerst 1909) die zweite Feldausgabe. Die heiteren Tier- und Jägergeschichten des norddeutschen Dichters werden unseren tapferen Feldgrauen einige frohe Stunden bringen. (163 S. 8., Preis ℳ 1, 20.)

Von der Auswahl deutscher Volkslieder **„Rosen und Rosmarin"** (mit Bildern von Rudolf Schäfer) veranstaltete Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung in Hamburg soeben eine gekürzte Volksausgabe, die sowohl durch den Abdruck schöner Volkslieder, als durch die sinnigen Zeichnungen die Beachtung weiter Kreise verdient und wohl auch finden wird. (80 S. 8. mit 51 Abbild., Preis kart. ℳ 0, 60.)

Unter dem Titel **„Deutschlands große Zeit.** Gesamtspiele, Wechselgespräche, Deklamationen und Lieder mit verbindenden Worten zu einem Zeitbilde vereinigt" (Leipzig, 1915, Xenien-Verlag; 44 S. 8.) hat Joh. Trommer das Programm eines patriotischen Familienabends herausgegeben. Gedichte, Gesänge, Spiele usw. sind zum Teil in dem Büchlein selbst enthalten, zum Teil wird auf entsprechende Veröffentlichungen hingewiesen. Das Heft wird den Veranstaltern solcher Abende sicherlich gute Dienste leisten und mag in diesem Sinne empfohlen sein.

R. G. H.

Theater.

Leipzig. Die Fortsetzung des Shakespeare-Ringes brachte im Alten Theater am 3. Juni d. J. **„Macbeth"**, am 10. **„Was ihr wollt"**, am 17. **„Der Widerspenstigen Zähmung"** mit Frau Lina Monnard als Katharina und am 24. **„Viel Lärm um nichts"**; Bruno Decarli aus Berlin, der frühere Liebling der Leipziger, gab in diesem Stücke den Benedikt. Noch mehr Interesse beanspruchte das Gastspiel der Gertrud Eysoldt vom Deutschen Theater in Berlin. Sie spielte im Alten Theater, und zwar am 18. Juni d. J., die Elektra in Hofmannsthals gleichnamiger Tragödie und Thekla in Strindbergs Tragikomödie **„Gläubiger"**. Ihr Bestes gab sie in der Titelrolle der geistreichelnden und dazu weinerlichen Alltagstragödie **„Nju"** des Russen Ossip Dymow, die am 20. Juni d. J. ihre Erstaufführung in Leipzig erlebte und von den Zuhörern mit tödlichem Schweigen aufgenommen wurde; das Stück wirkt wie aus lauter Bruchstücken zusammengesetzt und ist in seinem Charakter ganz undramatisch. Eine Glanzleistung der Eysoldt war auch ihre letzte Rolle, die Wiedergabe der Lona Ladinjer in Hermann Bahrs Wiener Stück **„Der Star"**, das, nachdem es schon vor Jahren im Schauspielhaus seine Bühnenwirksamkeit bewiesen hat, nun am 20. Juni auch im Stadttheater unter lebhaftem Beifall zur Aufführung gelangte. — Das Schauspielhaus begann am 10. Juni seine Sommerspielzeit und brachte, wie in den vorigen Jahren, Anton Franck als Gast, der jetzt fast allabendlich in seiner grobkomischen Weise den Weingroßhändler Massenbach in dem Schwank **„Die schwebende Jungfrau"** von Franz Arnhold und Ernst Bach gibt. Zur „schönen" Literatur gehört dieses Stück nicht. Etwas Abwechslung in den Spielplan bringen die Aufführungen von Brieux' Aufklärungsstück **„Die Schiffbrüchigen"**, die auf Veranlassung des Vereins zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten stattfinden und erfreulicherweise vom Militär ziemlich stark besucht werden, so daß hier wirklich die Bühne, Schillers Forderung entsprechend, zur moralischen Anstalt wird. Erich Michael.

München. Oberregisseur Dr. Eug. Kilian, als Verbesserer der Shakespearebühne von reichem Verdienst, steht im Felde. Sein Vertrag lief ab und man ließ es dabei bewenden. Der ausgezeichnete Spielleiter und literarisch hochverdiente Mann empfand dieses unerwartete „Ereignis" schmerzlich. Ob diese Entschließung der Intendanz sich auf Ueberschätzung einer modern orientierten Schauspieler-Regie gründet, wird die Zukunft lehren. Auch Dr. jur. et phil. K. Wolff, der Dramaturg, verläßt uns. Er geht nach Dresden an die Stelle des als Generalintendant nach Frankfurt berufenen Dr. Zeiß. Seine letzte Regietat war **„Götz von Berlichingen"**; seine Fassung deckt sich größtenteils mit derjenigen, die Kilian literarisch niedergelegt hat. Steinrücks „Götz" ist eine verständige Kunstleistung, aber sie läßt kühl. Viel besser ist Jakobi, der eigentliche Fachinhaber an unserer Bühne, am eindrucksvollsten, tiefsten Friedrich Kayßler, der den Berlichingen fast gleichzeitig als Gast der „Kammerspiele" gab. Ueberhaupt stand der Gesamteindruck an dieser kleinen Bühne gar nicht so weit hinter demjenigen an unserem mit großen Mitteln arbeitenden Hoftheater zurück. Die Kammerspiele boten jüngst **„Kabale und Liebe"**. Schiller ist nicht Strindberg. Die an letzteren gewöhnten Darsteller zergrübelten oft ihre Rollen. Manches war geradezu falsch, aber man irrte, weil man strebte, dafür fehlte das gedankenlose Klischee ganz. Jetzt hat das Ehepaar Kayßler Strindbergs **„Nach Damaskus"** gebracht; die Uraufführung des noch nirgends gespielten zweiten und dritten Teiles in einer primitiven, aber suggestiv wirkenden Inszenierung Falckenbergs. Kayßlers starke Kunst der Verinnerlichung ließ uns den Leidensweg des „Unbekannten" tief innerlich miterleben, der durch ein wahres Inferno der Verzweiflung sich zur Resignation läutert. Ende der Entwicklung und Ende des Lebens liegen zusammen. L. G. Oberlaender.

Thale. Im Harzer Bergtheater gelangte am 25. Juni d. J. **„Die Fackelträgerin"**, ein Spiel in drei Aufzügen von Martin Wüsthoff (Deckname für den Rechtsanwalt Wolfgang Herzfeld in Halle a. S.), mit starkem Erfolg zur Uraufführung. Den Mittelpunkt des Schauspiels bildet die junge und schöne Lady Maria Asham, die Nichte Burleighs, des Lordkanzlers der Königin Elisabeth; in ihrer Bewunderung für Shakespeare und seine Bühnenwerke ist sie entschlossen, das strenge Verbot der Königin, daß Frauen in England nicht Theater spielen dürfen, zu übertreten, um sich für des Meisters Werke einzusetzen. Das Stück bringt Shakespeare selbst auf die Bühne, allerdings in einer Gestalt, die man selbstbewußter gewünscht hätte; dagegen sind die Schauspielertypen von Shakespeares Truppe trefflich ausgearbeitet.

Verschiedenes.

Der **Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur,** der die vielfach herrschenden unwürdigen Zustände im deutschen Bühnenbetrieb durch eine Organisation der Theaterbesucher bekämpfen will, versendet in diesen Tagen einen beachtenswerten Aufruf. Darin wird den Stätten des Niederganges und des Verfalles unter den deutschen Bühnen der Kampf angesagt und die Absicht verkündet, den neugeweckten deutschen Geist mit seinem sittlichen Ernst, seiner Freude am Vaterlande zu festigen, durch die Pflege ernster und heiterer, stets aber echter Kunst. Wer sich der Bewegung anschließen will, sende seine Adresse an den Schriftführer Hauptredakteur Gerst, Hildesheim, Marktstraße 14.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 15. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 17. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 22. Juli 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Heinrich Hansjakob † am 23. Juni 1916 zu Haslach i. K. Von H. Sturm. (229.)
Geschichtliche Romane (231): Schreckenbach, Der deutsche Herzog. Roman aus dem 30jährigen Kriege. Greinz, Abtissin Verena. Geißler, Der letzte Biedermeier. Frankfurter Roman aus dem Vormärz.
Gesammelte Erzählungen und Novellen (233): Mayer, Von Maschinen und Menschen. Greinz, Die kleine Welt. Tiroler Dorfgeschichten. Krieg und Kinderseele. Erinnerungen an 1870. Bührer, Die Steinhauer Marie und andere Erzählungen aus Krieg und Friedenszeiten. Fuchs-Liska, Die Siebenhäusergasse und andere Novellen. Schöttler, Zur kurzen Rast. Frohes und Nachdenkliches aus Leben, Lieben, Lachen und Weh, Wahn, Wahrheit. Wagener, Kinder untereinander, ein Gruß von kleinen Mädchen und Knaben den großen Jungens im Schützengraben. v. Bodmann, Das hohe Seil, Novellen. Kürsten, Schnetzchen on Schnarzchen, lustige Geschichten in Thüringer Mundart, neue Ausgabe, 7. Bändchen.
Weltkriegslyrik (237): Friedrich, Belgische Sonette. v. Grumbkow, Zweierlei Kampf. Schaukal, Kriegslieder aus Oesterreich, zweites und drittes Heft. Lingens, Mein Kriegsliederbuch, Verse aus Westen und Osten. Göhrke, Mein Kriegslied. Habina, Sturm und Stille, Kriegsdichtungen. Deutsche Frauen, deutsche Treue, Gedichte aus dem Weltkriege, ausgewählt von Braun. Herzog, Vom Stürmen, Sterben, Auferstehen, Kriegsgedichte.
Verschiedenes (240): Südsteirische Heimat, hgb. und mit Buchschmuck versehen von Hausmann.
Zeitschriften (240). **Mitteilungen** (243).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Heinrich Hansjakob † am 23. Juni 1916 zu Haslach i. K. Von Hans Sturm. (229.)

Bodmann, E. v., Das hohe Seil. Novellen. (236.)
Braun, R., Deutsche Frauen, deutsche Treue! Gedichte aus dem Weltkriege, ausgewählt. (239.)
Bührer, J., Die Steinhauer Marie und andere Erzählungen aus Krieg und Friedenszeiten. (235.)
Friedrich, P., Belgische Sonette. (237.)
Fuchs-Liska, R., Die Siebenhäusergasse und andere Novellen. (236.)
Geißler, H. W., Der letzte Biedermeier. Frankfurter Roman aus dem Vormärz. (233.)
Göhrke, F., Mein Kriegslied. Gedichte. (239.)
Greinz, R., Abtissin Verena. (232.)
—, Die kleine Welt. Tiroler Dorfgeschichten. (234.)
Grumbkow, W. v., Zweierlei Kampf. Gedichte. (238.)
Habina, E., Sturm und Stille. Kriegsdichtungen. (238.)
Hausmann, F., Südsteirische Heimat. (240.)
Herzog, R., Vom Stürmen, Sterben, Auferstehen. (239.)
Krieg und Kinderseele. Erinnerungen an 1870. (235.)
Kürsten, O., Schnetzchen und Schnarzchen. Lustige Geschichten in Thüringer Mundart. Neue Ausg. (237.)
Lingens, P., Mein Kriegsliederbuch. Verse aus Westen und Osten. (239.)
Mayer, Th. H., Von Maschinen und Menschen. (233.)
Schaukal, R., Kriegslieder aus Oesterreich. Zweites und drittes Heft. (238.)
Schöttler, H., Zur kurzen Rast. Frohes und Nachdenkliches ꝛc. (236.)
Schreckenbach, P., Der deutsche Herzog. Roman aus dem 30jährigen Kriege. (231.)
Wagener, C., Kinder untereinander. Ein Gruß von kleinen Mädchen und Knaben den großen Jungens im Schützengraben. (236.)

Heinrich Hansjakob

† am 23. Juni 1916 zu Haslach i. K.

Am 22. Juni, drei Stunden nach Mitternacht, ging Hansjakob in seinem Schwarzwaldhaus „Freihof“ in die Ewigkeit hinüber. Er war weit über seine Heimat hinaus bekannt geworden; seine Bücher und Schriften erwarben ihm viele Freunde und Verehrer. Dies Geheimnis seines Erfolges ward bedingt durch seine Persönlichkeit, die Karl Stork einmal im „Türmer“ auf die wohlwollende Formel brachte: „Hansjakob, ein alemannischer Querkopf.“ Treffender kann man den mannhaften, geradedenkenden Menschen nicht charakterisieren. Für seine freie Rede hat er manche Enttäuschung und böse Erfahrung hinnehmen müssen, blieb aber bis zur letzten Stunde sich und seiner Ueberzeugung treu. Ebenso treu hielt seine Gemeinde zu ihm, dem lieben Waldwinkler. Niemals hat er den Schwarzwälder abgetan, nie seine Heimat verlassen. Was er geschrieben, nimmt irgendwo droben im Kinzigtal oder in dem altehrwürdigen Freiburg seinen Ausgang, seien's nun Erzählungen, Lebenserinnerungen, Reisestudien, historische Schriften, Predigten, volkstümliche, medizinische, politische oder zeitgeschichtliche Abhandlungen.

Neben der Vielseitigkeit seines Schaffens verstand Hansjakob wie wenige die schwere Kunst, es einem jeden recht zu machen; es war die freie Gabe des Herrn an seinen Diener, den er lieb hat. Der Geistliche, der Mensch, der Erzähler, der Kerndeutsche in ihm standen in so tief harmonischer Wechselwirkung, daß jedes aus solchem Einklang geborene Wort selbst bei gegenteiligen Meinungen oder Ansichten nur sympathisch wirken konnte. Ueber all seinen Arbeiten liegt der Hauch grenzenlosen Verstehens und aufrichtiger Frömmigkeit, die von sprudelnder Laune stilvoll gebändigte Lebensführung und endlich das mit dem ganzen Erbe an hellstem Idealismus gekrönte, tiefe, deutsche Gemüt, ein heiliges Erbe aus Urväterzeit. Der Freiburger Stadtpfarrer war voller Geschichten. Er brauchte nur in seinen Schatz Erinnerungen zu fassen, um eine Hand voll Lebensschicksale hinzustellen. Die Art seines Erzählens war kunstlos, wirkte aber gerade deshalb künstlerisch und besitzt in den besten Stücken eine schwer nachzuahmende Wirkung. Neben Auerbachs etwas papierenen Schwarzwäldern wirken Hansjakobs Gestalten bergfrisch. Und ein im Badischen bekanntes Wort sagt nicht gar zu viel:

„Wer den Schwarzwald will verstehn,
Muß halt zu Hansjakob gehn!“

Des Erzählers beste Gestalten, wie der „Vogt auf Mühlstein“ oder „Der Leutnant von Hasle“ werden bleiben, wie auch seine hohe, straffe Mannesfigur, das kräftige Gesicht mit den scharfen Zügen, überdeckt von dem breiten Schlapphut, immer vor uns stehen werden, wie der Bildhauer Friedrich Dietzsche ihn so lebenswahr in seiner wohlgelungenen Bronzestatuette festgehalten hat; diese fand in der Karlsruher Kunsthalle Aufstellung, obgleich der Volksmann damals den Zähringer Löwenorden ablehnte und sich so selbst um manche Gunst brachte.

Unter seinen Reisebüchern findet die „Fahrt durch Belgien“ heute die meiste Anteilnahme und erfuhr auch eine Neuherausgabe. 1901 schrieb Prof. Bischof in Gent eine Biographie des Dichters in niederländischer Sprache, die bald nachher auch verdeutscht worden ist. Der Verlag Adolf Bonz in Stuttgart hat zur Verbreitung von Hansjakobs Büchern sein Bestes getan. In den letzten Jahren

brachte er eine Volksausgabe der Erzählungen und ebenso der Reiseerinnerungen heraus, die das Schönste und Wichtigste in prächtiger Ausstattung enthält. Möge des Haslachers gesunder Geist immer über uns, über Deutschland bleiben. Hans Sturm (Düren).

Geschichtliche Romane.

Schreckenbach, Paul, **Der deutsche Herzog.** Roman aus dem 30jährigen Kriege. Leipzig, 1915. L. Staackmann. (352 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Greinz, Rudolf, **Abtissin Verena.** Ebd., 1915. (374 S. 8.) ℳ 4.

Der Roman aus dem dreißigjährigen Kriege „Der deutsche Herzog" reiht sich den früheren geschichtlichen Romanen Schreckenbachs: „Die letzten Rudelsburger", „Um die Wartburg", „Der König von Rothenburg", „Der böse Baron von Krosigk", „Der getreue Kleist" und „Die von Wintzingerode" würdig an. Der „deutsche Herzog" ist der tapfere Bernhard von Weimar, der, nach dem Heldentode des Schwedenkönigs Gustav Adolf auf dem Schlachtfelde von Lützen von dessen Heerschaaren zum Feldherrn auf den Schild gehoben, als Sproß des sächsischen Fürstenhauses im Gegensatz zur schwedischen Sonderpolitik des Kanzlers Axel Oxenstierna und des Generals Horn das deutsche Interesse in den Reihen der Gegner des Hauses Habsburg und des Katholizismus mit patriotischem Eifer vertrat. Recht deutlich läßt dies der Verf. in den Worten erkennen, mit denen der Held seinem unschlüssigen Bruder Ernst die politische Lage nach der Lützener Schlacht schildert: „Gebieter des Heeres wird jetzt der schwedische Reichsrat und mit seiner Vollmacht der Kanzler Oxenstierna. Der wird alles daransetzen, seinen Schwiegersohn, den General Horn, an die erste Stelle zu bringen. Unsern Bruder Wilhelm kann er ruhig beiseite schieben, denn für den regt sich im Heere keine Hand. Ich aber habe das Vertrauen der Obristen, sogar seit gestern der meisten schwedischen, und die Liebe des gemeinen Mannes. Mich kann er nicht beiseite schieben, denn dann werden die Kriegsvölker schwierig. Und so entgehen durch mich die deutschen Reichsfürsten dem Geschick, daß ihr oberster Befehlshaber ein schwedischer Edelmann wird. Das Heer ist schon zur größeren Hälfte deutsch und ficht auf deutschem Boden. So gehört ein Deutscher an seine Spitze, und einer, der von fürstlichem Blut ist, denn es kämpfen hundert Grafen und Fürsten in seinen Reihen. Die wollen und sollen befehligt werden von einem ihresgleichen." Mit geschichtlicher Treue wird Bernhards ritterliches Walten und seine unentwegt nationale Haltung im weiteren Verlaufe der kriegerischen und politischen Wandlungen bis zu seinem Siegeslaufe im Elsaß (Eroberung von Breisach) und seiner Beseitigung durch französisches Gift vorgeführt. Geschickt ist die tragische Geschichte seiner keuschen Liebe zur schönen Kunigunde von Anhalt in den welthistorischen Untergrund verwoben; nicht zum wenigsten hält ihn die Erinnerung an sie während seines Aufenthalts am Hofe in Paris ab, den gleißenden Verführungen französischer Politik und verlockender Frauen nachzugeben. Trotz der Waffenhilfe Frankreichs bleibt er unerschütterlich seinen deutschen Ueberzeugungen treu. Die Episode der Pariser Reise des Herzogs nimmt der Verf. zum Anlasse, deutsche, biderbe Art mit der moralischen Verlotterung Frankreichs in Parallele zu stellen und drastische Sittenbilder zu entwerfen. Die dramatisch bewegte, in steter Spannung erhaltene Haupthandlung wird noch durch eine Reihe von scharf umrissenen Charakteren der Nebenpersonen belebt, die als Freunde oder Widersacher der deutschen Richtung des Herzogs hervortreten, so des getreuen Haudegens Taupadel, des tapferen Johann von Wert, des kaiserlichen Abgesandten Henderson und des tückischen französischen Leibarztes, der dem Herzog das verhängnisvolle Gift beibringt und den Unbesieglichen solcher Art schleichendem Siechtum überliefert. Ein Glanzstück der Schilderungen im Einzelnen ist die des Gewühls der Schlacht von Lützen. Bemerkenswert ist ferner, daß der Verf. eine Fülle feinsinniger Kunstgriffe zur Kennzeichnung des Zeitgeistes verwendet, so beispielsweise die Todesahnungen Gustav Adolfs vor der Schlacht von Lützen, das Kreisen eines mächtigen Aars um die Todesstätte des Herzogs. Allenthalben vereinigen sich in dem meisterhaften geschichtlichen Romane volle Beherrschung des historischen Stoffes und reiches künstlerisches Können.

Greinz führt den Leser mit seinem Roman „Abtissin Verena" in den erbitterten Kampf, der 1455 zwischen Herzog Siegmund von Tirol und Nikolaus von Cusa, dem Bischof von Brixen, um die Vogteirechte über das adelige Frauenstift Sonnenburg bei St. Lorenzen im Pustertale entbrannte. Grell sind die Gegensätze, in denen sich im allgemeinen die Gärung des die Reformation vorbereitenden Zeitalters verkörpern, beleuchtet; Cusa, der Römling, will ohne Rücksicht auf die Pulsschläge neuer Organismen in Staat und Kirche die von Rom aus befohlene Reform des Klosterwesens auch gegen Sonnenburg, das mit reichen Pfründen und uralten Gerechtsamen ausgestattete Stift der Töchter des tirolischen Adels, und dessen stolze Aebtissin Verena von Stuben zu dem greifbaren Zweck benutzen, im Falle des geistlichen Ungehorsams sich auch der weltlichen Rechte und Besitzungen des Stiftes zu bemächtigen. Verbündete erstehen ihm in den der hochstiftlichen Grundherrschaft zum großen Teil feindseligen Enneberger Bauern und in der heimtückischen Dechantin von Sonnenburg, Mechtildis von Velseck, die, einst die Nebenbuhlerin der Aebtissin in deren Liebe zu dem tapferen, aber leichtsinnigen Ritter Jobst Rautenkranz, gegen diese von Haß und unbändigem Rachedurst erfüllt ist. Verena hatte sich von dem Geliebten wegen dessen leichtsinnigen Fehltritts mit einem Bauernmädchen losgesagt und sich in die Einsamkeit von Sonnenburg zurückgezogen. Selbstbewußt nimmt sie nun, unterstützt von Herzog Siegmund und ihrem aufopferungsfreudigen, kühnen Richter Ragant den Kampf gegen den übermächtigen, vor keiner Gewalttat, selbst nicht vor Meuchelmord als Mittel zum Zwecke zurückschreckenden Kirchenfürsten auf, der nach vielen Gefährden nach dessen Tode mit der Herstellung der alten Verhältnisse endet. Der Verf. weiß das Persönliche der bewegten inneren und äußeren Erlebnisse der überzeugungsstarken, unerschrockenen Aebtissin, die zum Schlusse ihrem Erretter Jobst Rautenkranz die Hand zu glücklichem Bunde reicht, in durchsichtiger Anordnung mit den spannenden Verwicklungen des Kampfes zwischen zwei gewaltigen, zeitbewegenden Ideen zu verbinden, wobei er in vielleicht zu scharfer Beleuchtung seine Parteinahme für die Sache der Aebtissin und des Herzogs in den Vordergrund treten läßt. Der Cusaner wird als doppelzüngiger, rücksichtsloser Heuchler gezeichnet, der als geistlicher Hirte und tiefdenkender Gelehrter ganz anders schreibt und spricht, denn er in seiner Eigenschaft als Söldling römischer Herrschsucht handelt. Ebenso feingemeißelt mit dem vorgefaßten Zwecke, Sympathien zu erwecken, sind die Charaktere des Herzogs, Verenas, des Jobst Rautenkranz und der anderen Anhänger Verenas, wobei der Verf. allenthalben geschichtliche Ueberlieferungen geschickt verwertet. Ganz prächtige Naturschilderungen und Stimmungsmalereien, die in den rasch vorwärtsschreitenden Ablauf der Handlung eingeflochten sind, werden als anmutige Ruhepunkte empfunden. Man

lese beispielsweise die reizende Beschreibung der behaglichen Häuslichkeit Eleonorens von Schottland, der Gemahlin des Herzogs Siegmund, in der Burg in Innsbruck und des lieblichen Ausblicks von dort auf den naturschönen Umkreis der Bergriesen und Dörfer und den von Flößen belebten Inn (S. 258 fg.). Karl Fuchs.

Geißler, Horst Wolfram, **Der letzte Biedermeier.** Frankfurter Roman aus dem Vormärz. Weimar, 1915. Alexander Duncker. (376 S. 8.) ℳ 5.

Der junge Münchner Germanist, der auch ein Repetitorium deutscher Literaturgeschichte im gleichen Verlag erscheinen ließ, beschenkt uns in dieser großen kriegerischen Zeit mit dem Roman einer kleinen friedlichen. Goethes Geburtsstadt in der gedanken- und gemütvollen Ruhe der Biedermeierzeit, der Ruhe vor dem Sturm! Das mit vornehmem Geschmack ausgestattete Buch ist unzweifelhaft eine Bereicherung der Literatur, schon durch seinen graziösen Humor. Rosenduft liegt über ihm und das Lächeln eines liebenswürdigen Schalks. Horst Geißler hat nicht den ziselierten, poesiedurchtränkten, durchgeistigten Stil seines Vaters, des Dichters Max Geißler; gleichwohl zeigt oft ein feiner Gedanke, ein neuer Vergleich, eine glückliche Wortschöpfung die Familienähnlichkeit. Auch in den Frauengestalten beider Dichter, sowohl in den stillen, klugen und geschmeidigen, als auch in den leuchtend jungen, quellfrisch sprudelnden und doch so klar zielbewußten verrät sich eine gewisse Verwandtschaft. Und doch ist der junge Verf. schon ein Eigener und Fertiger. Seine Erzählweise ist gediegen und spannend, seine Gestalten sind voll wirklichen Lebens, selbständig und interessant. „Auseinemgußmenschen" wie der Maler Kraft, der Jude Bruch oder der Senator König mögen ja leichter gelingen; aber der gemütliche humorvolle Philosoph Feldbecher ist schon ein kleines Kabinettstück und erstaunlich ist es, wie einem jungen Dichter ein so komplizierter Charakter wie der Wilhelm Königs so sicher gelingen konnte. Ein unbeteiligter Zuschauer, welch feine Ironie! muß dieser „Prinz von Arcadien" hinterm Zaun seines Rosengartens von den Kugeln der Revolutionäre fallen als erstes Opfer, als der letzte Biedermeier. Der letzte? Ich glaube, sie sterben so wenig aus wie die Renaissancemenschen.

Rudolf Knussert.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Mayer, Theodor Heinrich, **Von Maschinen und Menschen.** Novellen. Leipzig, 1915. Staackmann. (344 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Greinz, Rudolf, **Die kleine Welt.** Tiroler Dorfgeschichten. Ebd., 1915. (325 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Krieg und Kinderseele. Erinnerungen an 1870. Kempten und München, 1915. Kösel. (VIII, 151 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Bührer, Jakob, **Die Steinhauer Marie** und andere Erzählungen aus Krieg und Friedenszeiten. Bern, 1916. Francke. (158 S. 8.) Geb. ℳ 2, 20.

Fuchs-Liska, Robert, **Die Siebenhäusergasse** und andere Novellen. Leipzig, 1915. Xenien-Verlag. (227 S. 8.) ℳ 3.

Schöttler, Horst, **Zur kurzen Rast.** Frohes und Nachdenkliches aus Leben, Lieben, Lachen und Weib, Wahn, Wahrheit. Leipzig, 1915. Staackmann. (81 S. Kl. 8.) ℳ 0, 50.

Wagener, Clemens, **Kinder untereinander.** Ein Gruß von kleinen Mädchen und Knaben den großen Jungens im Schützengraben. Mit Bildern von Balduin Aistermann. M.-Gladbach, 1915. Volksvereins-Verlag. (138 S. 8.) ℳ 0, 80.

In Theodor Heinrich Mayer, dem Verfasser der Novellensammlung „Von Maschinen und Menschen", begrüßen wir einen jungen Wiener Schriftsteller von tüchtiger Art und Eigenart, der sich bereits durch seinen ersten Novellenband „Herbstlied" als feiner lyrischer Schilderer bestens eingeführt hat. Dem vorliegenden Novellenbande liegt als richtunggebende Grundstimmung die auf den ersten Blick befremdend erscheinende Tatsache zugrunde, wie die Menschen der technischen Berufe mit den Maschinen, sei es, daß sie aus ihrer eigenen Hand hervorgegangen, sei es, daß sie ihre tägliche Umwelt bilden, vielerlei Beziehungen teilen, und zwar solche nicht nur materieller, sondern auch geistiger und seelischer Natur, wie von diesen Maschinen ein gewisses Fluidum in die Seelen ihrer Erzeuger und Konstrukteure überspringt, wie sie sogar Stimmungen der Liebe und des Hasses und verschiedenartige Strebungen in den Seelen ihrer Erbauer zu erzeugen imstande sind. Dem virtuosen Seelenschilderer ist es vorbehalten, solche feine Züge und Wechselbeziehungen in reizenden Stimmungsgemälden festzuhalten, aber auch die überraschenden Perspektiven aufzuhellen, die sich aus dem Mißverhältnisse zwischen dem intelligiblen Subjekt und der scheinbar fühllosen und passiven Maschine ergeben, ob nun der Mensch in sträflichem Wahn seine geistige Uebermacht über die tote Materie zur Befriedigung eigenen ehrgeizigen Strebens mißbraucht oder in krankhafter Entartung die latenten Kräfte entfesselt. Die er rief, die Geister, wird er nicht mehr los: da entrollt der Dichter Bilder von erschütterndster Tragik und dramatischer Wucht, wie etwa in „Ein Opfer seines Berufes" das Schicksal des Filmoperateurs Mantler oder in der novellistischen Skizze „Expreßzug Wien-Nizza" die Wahnsinnstat des von teuflischer Zerstörungswut gehetzten Ingenieurs oder endlich in jener gewaltigen Symphonie titanischen Uebermenschentums „Die Erde brennt" den gewaltigen Aufstieg und schließlichen Zusammenbruch des skrupellosen Unternehmers, der sich durch maschinelle Kraft nicht nur die Elemente dienstbar machen, sondern sogar die ewig grenzenlose Zeit, die Sein und Denken und Erde und Welt überspannt, in die Fesseln menschlicher Beschränkung zwängen will. Dieser Direktor der Deutsch-Peruanischen Erdölkompanie Raimann ist unleugbar ein Blutsbruder von Bernhard Kellermanns ingeniösem Ingenieur Mac Allan im „Tunnel", wie auch die gespenstische Spukgestalt des kleinen Geologen Erdmann, mit dessen Erscheinen jedesmal dem Direktor ein Mißgeschick bevorstand, an E. T. A. Hoffmann erinnert und etwa in Storms unheimlich-origineller Gestalt des Maklers Jaspers, des Stadtunheilträgers, in der Novelle „Karsten Kurator", das poetische Vorbild hat. Die auch durch stilistische Gewandtheit und Energie der poetischen Ausdrucksmittel hervorstechende Novellensammlung wird dem jungen Dichter neue Freunde erwerben.

Auch „Die kleine Welt" der Tiroler Bauerngeschichten von Rudolf Greinz steht teilweise im Zeichen des Krieges, so gleich die erste Erzählung: „Gott mit uns!", eine rührende Geschichte alttiroler naiver Gläubigkeit, in der der alte Radsöler seinem tief in Rußland in der Front dienenden Buben das mächtige Kruzifix aus dem Herrgottswinkel der großen Stube zusendet, damit er auch dort „den richtigen und wahrhaftigen Herrgott" habe. Dieser hat aber den Radsöler Sepp nicht mehr rechtzeitig erreicht, darum hat er fallen müssen und nun schmückt und hütet der richtige Herrgott wenigstens das frische Heldengrab Sepps und seiner Landsleute in Feindesland. Im „Heldentod" feiert der Dichter das felsenfeste Gottvertrauen eines anderen Alttirolers nnd seinen schlichten Kinderglauben an den Einzug der wackeren Vaterlandsverteidiger in das himmlische Paradeis unter militärischen Ehrenbezeugungen, eine Auszeichnung, um derentwillen der alte Tobias Wartbichler den schmerzlichen Verlust seines geliebten Ziehsohnes starkmütig trägt. Ein anderes Bild, „Der Meisterschütz", verherrlicht den patriotischen Eifer eines 75jährigen, der, um seine Taug-

lichkeit für den Kriegsdienst gegen die verhaßten „Walschen" vor der Militärbehörde zu erhärten, von den höchsten Schrofen einen Gemsbock als Jagdbeute herabholt. Andere Beiträge befassen sich mit Herzenskonflikten und sozialen Mißständen, die eben in den eigenartigen tirolischen Verhältnissen ihren Grund haben, mit alten Tiroler Volksbräuchen, wie das „Sternsingen" und anderen charakteristischen Sitten der Vor- und Nachweihnachtszeit; mit bäuerlichen Originalen, wie sich solche unter den beständig wandernden Kärrnern, Dörcher oder Laniger genannt, oder auch in irgend einem schattseitigen, kulturfernen Hochtale finden; mit den verschiedenen Eindrücken und Erfahrungen, die sich während der „Sommerfrische" oder auch „Winterfrische" jedem interessierten Beobachter, der dem Volkscharakter näher treten will, von selber aufdrängen. Wer aber die Tiroler Volksseele richtig analysieren und den reichen poetischen Schatz, der dortzulande, auch heute noch, mehr als anderswo, zu finden, heben will, möge, frei von gewissen Standpunkten und Vorurteilen, die den unbefangenen Aeußerungen des tief wurzelnden und nun einmal nicht leicht zu ändernden Nationalcharakters gegenüber nicht am Platze sind, seine folkloristischen Forschungen anstellen. Satirische oder hämische Bemerkungen, wie etwa auf S. 175 betreffs einer Grabinschrift, oder direkte Entgleisungen, wie der Hinweis auf den Pfarrer, der sich zur Kirchweih einen „Extran" aufspielen läßt (S. 237), fallen auf den Verf. selber zurück und zeigen einen bedenklichen Mangel an naiver Beobachtungsfreude und Objektivität.

Als recht zeitgemäße Gabe hat die anonyme Verfasserin ihre Jugenderinnerungen an die bedeutungsvolle Zeit der Wiedergeburt des Deutschen Reiches in den Jahren 1870/71 in dem Bande „Krieg und Kinderseele" zusammengefaßt, ein sprechendes Dokument, wie die gewaltigen Erschütterungen und Verwicklungen des Weltgeschehens sich unauslöschlich auf die empfängliche Psyche eines geistig gut beanlagten und fein organisierten Kindes projizieren, das, durch seltsame Schickungen früh gereift und als deutsches Soldatenkind doppelt interessiert, im engumschlossenen Kreise einer rheinischen Grenzfestung den Verlauf der kriegerischen Ereignisse aus nächster Nähe verfolgen darf. Ein solcher Reichtum seelischen Empfindens, gemütlicher Ergriffenheit und verstandesklarer Durchdringung außerordentlicher Ereignisse, wie sie der damalige und noch mehr der gegenwärtige Weltkrieg im Gefolge hat, kann allerdings nur als besonderer Einzelfall verstanden werden. Aber die rührende Pietät dieses mutterlosen Kindes gegen den Vater, sein leuchtender Patriotismus, sein unerschütterlicher Glaube an den schließlichen Sieg der deutschen Fahnen wird auch unserer heutigen Jugend beispiel- und richtunggebend sein und aus diesem Grunde begrüßen wir die Veröffentlichung dieser Gedenkblätter in der Einkleidung novellistischer Skizzen und Stimmungsbilder.

Aus Jakob Bührers Sammlung, die mit einem miserablen Sonett als „Widmung" an den Leser eingeleitet wird, erwähnen wir bloß die titelgebende erste Erzählung als brave Charakterstudie; die Gestalt der starkmütigen Schweizerin auf dem Reinberg, der in französisches und deutsches Gebiet hinaussieht, mit ihrem kernig tüchtigen, geruhsamen Wesen und ihrem wackeren deutschfühlenden Herzen, das die durch den Krieg verursachten Leiden und Opfer mannhaft trägt und auch den ihr verhaßten Welschen, als diese auf ihren Hof zur Einquartierung kommen, Gerechtigkeit widerfahren läßt, zeugt von guter psychologischer Beobachtung.

Unerfreulich in stofflicher und äußerst sorglos in stilistischer Hinsicht sind die novellistischen Darbietungen von Robert Fuchs-Liska. Gleich die erste ermüdend langweilige Geschichte von dem schwerblütigen Helden aus der „Siebenhäusergasse" mit dem unpoetischen Namen Malchus Siebenknecht, der, in einer Sackgasse geboren, eine harte Jugend verlebt, sich in der Liebe und Ehe nicht zurechtfindet und zuletzt auch mit seiner Kunst elend Schiffbruch leidet, zeigt neben mangelhafter Komposition ein quälend unbehagliches Sujet. In ähnlichen unerquicklichen Stoffen wühlt der Verf. mit wenig Ausnahmen, darunter „Die Veilchenwarnung", eine ansprechende poetische Skizze, auch in den übrigen Beiträgen mit ihren teils übergeschnappten, teils wahnsinnigen, teils verbrecherischen Gestalten, daß man sein Buch mit den vielen affektiert undeutschen Wendungen und Wortneubildungen gern aus der Hand legt.

Den Plaudereien Horst Schöttlers geschieht genügend Ehre, wenn sie in dieser Zeitschrift kurz angezeigt werden.

Die in echt kindlichem Geiste verfaßten Skizzen von Clemens Wagener aus der Gefühls- und Gedankenwelt unserer Kleinen bilden eine hübsche Bereicherung der Jugendliteratur und werden, entsprechend den Absichten des Verf.s und Illustrators, auch „den großen Jungen im Schützengraben" für die Stunden kurzer Rast eine willkommene, herzerquickende Gabe sein.

Oswald Floeck.

Bodmann, Emanuel v., Das hohe Seil. Novellen. Leipzig, 1915. Staackmann. (284 S. 8.) ℳ 3, 50, geb. ℳ 4, 50.

Unter dem nicht sehr bezeichnenden Titel „Das hohe Seil" hat E. v. Bodmann vierzehn, meist kürzere Novellen gesammelt, die zu den besten Erzählungen gehören, die in der letzten Zeit veröffentlicht wurden. Sie sind alle wohl lange vor dem Krieg geschrieben; insofern wären sie freilich unzeitgemäß. Aber doch liest man sie auch heute gerne, vielleicht gerade deshalb, weil ihre Welt so ganz verschieden ist von den Interessen der gegenwärtigen Zeit. Vor allem natürlich deshalb, und dies ist entscheidend, weil sie von großem literarischen und menschlichen Wert sind. B. ist als Erzähler eine sehr ruhige Persönlichkeit. Er hat den epischen Ton, der in der guten deutschen Prosa Ueberlieferung ist, und daneben viel Verständnis und Können für seelische Verästelungen, eine Errungenschaft unserer modernen Literatur. So gehen bei ihm Tradition und Moderne zusammen, und dieser Zusammenklang gibt den Erzählungen vor allem ihren literarischen Wert. Es sind tatsächlich „Erzählungen", nicht Dialoge und nicht Stimmungsbilder, sondern Leben und Handlung, die in Form gebracht sind. Da steht kein Satz ohne innere Zweckmäßigkeit und keine Handlung vollzieht sich, ohne wesentlich für das Charakterbild der Menschen und bestimmend für die Weiterentwicklung der Handlung zu sein. Der Erzähler verschwindet hinter seinen Gestalten, nur selten klingt zwischen den Zeilen die Meinung des Schöpfers vor. Es ist klar, daß Novellen, die schon in der Komposition so sorgsam angelegt sind, auch nach der sprachlichen Seite hin nicht enttäuschen. Es steckt eine Summe technischen Könnens in diesen anspruchslos erzählten Geschichten, die oft überraschend ist. Nirgends finden wir die billige, schmierige Stimmungsmache mancher, bekannterer „modernen" Erzähler: Satz geht neben Satz in einem ebenso schlichten wie wundervoll klaren und schönen Deutsch. Das Buch hat literarische Kultur in bestem Sinne dieses Wortes, und insbesondere wenn man es begreift als fruchtbare Weiterführung guter alter Ueberlieferung, meinetwegen sogar des Handwerks; noch nie ist ein Kunstwerk entstanden, ohne daß sein Schöpfer ein richtiger Handwerker war: freilich nicht allein nur dies. Daß B. ein Künstler, ein viel zu wenig gekannter ist (wer z. B. kennt seine

„Heimliche Krone"?), das mag zum Schluß noch besonders betont werden. Ich empfehle diesen Novellenband sehr.

Rolf Gustaf Haebler.

Kürsten, Otto, **Schnetzchen on Schnarzchen.** Lustige Geschichten in Thüringer Mundart. Neue Ausgabe. 7. Bändchen. 1. und 2. Tausend. Weimar, Thelemann. (56 S. Kl. 8.) ℳ 0, 50.

Nachdem wir im 15. Jahrg. (1914), Nr. 19, Sp. 325 d. Bl. bereits das achte Bändchen besprochen haben, holen wir hier das vorhergehende noch nach. Es enthält neunzehn sehr humoristische, durchweg in Prosa geschriebene Erzählungen aus dem Leben der urwüchsigen thüringischen Landleute, deren Gutmütigkeit, Hängen am Alten und Beschränktheit in Verhältnissen, die über ihren gewöhnlichen Anschauungskreis hinausgehen, mit großer Lebendigkeit geschildert wird. Man wird die Arbeit mit großem Vergnügen lesen und sie entschieden als eine beachtenswerte Bereicherung mundartlicher Erzählungskunst bezeichnen müssen. Die hübschesten Geschichten dürften sein: „Reisebriefe der Frau Auguste Gorkenmeier", einer Bäuerin, die im Hochsommer des Jahres 1913 in einem Ostseebade verweilte, „Ech behalte meine Metze", den neuen Sonntagshut des Bauern Philipp betreffend, „Zwee ticht'ge Beamte", auf die Wahl und Tätigkeit eines Bürgermeisters mit seinem Polizeidiener, „Nach d'r Landtagswahl", auf die Identität von Wilhelm und August Müller bei der Wahl als Landtagsabgeordneter und „August gloobt's ooch su", wieder auf eine Bürgermeisterwahl bezüglich; sehr anziehend sind auch „Appelmus" und „'s Bottergewichte"; die letzten sechs, wie überhaupt die meisten in dem Büchlein enthaltenen Geschichten beziehen sich auf die urgemütlichen Verhältnisse in Buttelstädt.

Karl Löschhorn.

Weltkriegslyrik.

Friedrich, Paul, **Belgische Sonette.** Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (42 S. 8.) ℳ 2.

Grumbkow, Waldemar v., **Zweierlei Kampf.** Ebd., 1916. (88 S. 8.) ℳ 1.

Schaukal, Richard, **Kriegslieder aus Oesterreich.** Zweites und drittes Heft. München, 1915/16. Georg Müller. (30; 24 S. 8.) Je ℳ 0, 50.

Lingens, Paul, **Mein Kriegsliederbuch.** Verse aus Westen und Osten. M.-Gladbach, 1916. Volksvereins-Verlag. (92 S. 8.) ℳ 1, 20; geb. ℳ 1, 50.

Göhrke, Friedrich, **Mein Kriegslied.** Berlin, 1916. Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. (29 S. 8.) ℳ 0, 50.

Hadina, Emil, **Sturm und Stille.** Kriegsdichtungen. Wien, 1916. Selbstverlag des Deutschen Schulvereins. (45 S. 8.) ℳ 0, 60.

Deutsche Frauen — Deutsche Treue! Gedichte aus dem Weltkriege. Ausgewählt von Reinhold Braun. Berlin W 35., o. J. Verlag des Ev. Bundes. (28 S. 8.) ℳ 0, 20.

Paul Friedrich hat neuerdings eine Reihe von „belgischen Sonetten" herausgegeben, die ich viel lieber anzeige, als seinerzeit seine Sammlung Kriegsgedichte. Es liegt in der Natur des Sonetts, daß der Dichter seine Gedanken und sein Wollen straffer zügeln muß, und dieser heilsame Zwang ist meist zugleich auch ein Zwang zur Selbstkritik. Das ist diesen Versen unbedingt nachzurühmen: sie sind von gezügelter Reife; in kleinen Einzelheiten vielleicht noch nicht restlos gelungen, aber als Ganzes eine Leistung. Erinnerungen an eine belgische Reise und das Erlebnis der gegenwärtigen Zeit gaben dem Verf. Stoff und Inhalt. Formal ist bemerkenswert, daß offenbar ein ernsthaftes Streben nach vollkommenster sprachlicher Fassung des Gedankens, Eindrucks und des künstlerischen Willens vorherrscht. Die Ausstattung ist gut und einfach; manchen mögen vielleicht die vielen Zueignungen stören, die einen sehr gewählten Bekanntenkreis des Verf.s offenbaren, sonst aber nicht gerade notwendig erscheinen.

Eine außerordentlich sympathische Erscheinung unter den Dichtern der Front ist Waldemar v. Grumbkow. Er ist ein bedachtsamer, klangvoller und nachdenklicher Lyriker, einer, der sozusagen von Haus aus in Rhythmen und Reimen lebt. Sein Band Gedichte „Zweierlei Kampf" gehört zu den menschlich wertvollsten Veröffentlichungen, die mir in dieser Art bekannt sind. Hier ist einer, dem der Krieg und das Soldatensein nicht ohne weiteres das erwünschte Schicksal ist, im Gegenteil:

„Ich hab dich gehaßt vom ersten Tag,
Gehaßt dich, noch eh du geboren,
Und weiter hast du Schlag auf Schlag
Meinen Haß, meinen Haß nur beschworen."

Und doch sagt er am Ende dieses Gedichts:

„Drum zur Front, zur Front, wo der Alltag nicht wohnt —
Nicht länger mag ich hier liegen —
Wo das Große vermählt mit dem Sittlichen thront,
Dort will ich kämpfen und siegen."

Das ist nun freilich keine besonders hochwertige Kunst (es sind übrigens weitaus bessere Verse in dem Buch), wie ich denn überhaupt diesen Dichter nicht unter die literarisch bedeutsamen Sänger des Krieges einreihe; aber die Welt der Gedanken, die Art, wie hier der Krieg als persönliches durchaus balladenhaften Vorwürfe in der Form des Liedes gesungen. Daraus scheint mir deutlich hervorzugehen, daß der Verf. im Grunde noch keinen starken künstlerischen, in sich gefestigten Willen hat. Möge ihm der Krieg, „von dem ich träumte jahrelang", auch hier Erfüller sein.

Emil Hadina stellt seinen Gedichten aus „Sturm und Stille" die Verse voran:

„Wir sollen nicht kecke Schlachtlieder blasen,
Wir hinter der Front. . .

Doch auch wir durchleben die gepanzerte Zeit
Mit ihren Wundern und Grauen,
Und trinken ihr Leuchten, ihren Groll und ihr Leid
Und opfern still und vertrauen."

Aus diesem Fühlen und Denken heraus sind seine Lieder entstanden; Gedichte eines stark religiösen Gemüts, die an den Liederdichtern des Protestantismus eine gute Schulung erlebt haben, ohne freilich irgendwie konfessionell gefärbt zu sein: singt er doch auch eine schöne Lichtmeß-Legende. Daneben geht dann seine vaterländische Gesinnung, bei der sein Herz leidenschaftlicher schlägt und seine Verse, die Verse eines echten Deutsch-Oesterreichers, stark und hell erklingen. Hier findet eine innige lyrische Begabung sich mit dem harten Ernst der Zeit zu einem Bund zusammen, dem allerlei Schicksal und als dichterischer Stoff erlebt wird, das ist das Schöne und Empfehlenswerte in diesen Gedichten.

Ich habe schon früher, anläßlich der Besprechung der „Ehernen Sonette", darauf hingewiesen, daß Schaukals gegenwärtiges Dichten im mächtigen Banne der Zeit steht. Das bestätigen auch seine vorliegenden „Kriegslieder aus Oesterreich". Es ist zwar nicht ganz richtig, diese Sammlung von zum Teil „aktuellen" Versen Lieder zu nennen; es will mir sogar scheinen, als ob S. zuallerletzt ein Liedersänger genannt werden kann. Vielmehr ist er in diesen beiden Heften einer, den Ereignis und Tat auf den Plan rufen, und der sie besingt, in kurzen, oft formal sehr gelungenen, manchmal aber auch nicht kritisch genug durcharbeiteten Versen. In seiner leidenschaftlichen Hingabe an Zeit und Geschehen beruht seine Stärke und Schwäche. Aus Begeisterung und tiefem Miterleben heraus gelingen

ihm viele schöne Gedichte: oft aber auch kommt er nicht bis zur restlosen Bewältigung und es entsteht so der Eindruck eines, freilich formal reizvollen, Vers-Journalismus.

Vor einiger Zeit habe ich an dieser Stelle auf den rheinischen Dichter Paul Lingens aufmerksam gemacht und damals meine Besprechung mit den Worten geschlossen: „. . . da könnte eine nochmalige kritische Durchsicht wesentlich verbessern, wie mir überhaupt scheinen will, daß eine kritische Nachprüfung und Sichtung nur von Vorteil sein könnte" — s. Zt. Nun hat der Verf. die nur in kleinen Flugschriften vorliegenden Gedichte gesammelt herausgegeben, ohne freilich irgendwie eine Aenderung wesentlicher Art vorgenommen zu haben. So kommt denn dieser Sammlung eher buchhändlerisches als literarhistorisches Interesse zu; die paar Gedichte, die neu in diesem Bande sind, bestätigen nur, was damals überwiegend anerkennenderweise zu sagen war.

Friedrich Göhrke ist ohne Zweifel eine Begabung. Die Frage ist nur, ob aus seinem verheißenden Talent wirklich wertvolle Schöpfungen noch hervorgehen werden. Manche seiner Gedichte machen den Eindruck, als handle es sich hier nur um Gelegenheitspoesie, wie sie der Krieg in reichlicher Weise hervorgebracht hat; dann aber läßt wieder eine Strophe, ein Vers, ein Gedicht aufhorchen und beweist nicht nur Gestaltungswille, sondern auch Gestaltungskraft. Neigungen zur Ballade sind vorhanden, merkwürdigerweise ohne richtig erkannt zu sein: sonst hätte er nicht jene stofflich schöne Schöpfungen entsprossen sind; und ohne Zweifel zählt dieses dünne Heft zu den Veröffentlichungen, die aus der Flut der übrigen Kriegslyrik hervorragen. Das Büchlein ist in Ausstattung und Druck leider nicht auf der Höhe der in ihm enthaltenen Verse: um so eindringlicher soll es darum empfohlen sein.

Reinhold Braun, einer der sympathischsten Spruchdichter des Krieges, hat eine kleine Sammlung von Gedichten unter dem Titel „Deutsche Frauen, deutsche Treue" herausgegeben. Die Tendenz dieser Sammlung ist aus ihrer Ueberschrift ersichtlich: das stille Heldentum der Mütter und Frauen und Bräute wird hier besungen. Die Auswahl ist durchweg feinsinnig getroffen, dem Zweck angepaßt, ohne sich ihm blindlings zu verschreiben.

Rolf Gustaf Haebler.

Herzog, Rudolf, **Vom Stürmen, Sterben, Auferstehen.** Kriegsgedichte. Leipzig, 1916. Quelle & Meyer. (127 S. 8.) Geb. 2 ℳ.

R. Herzog hat seinem ersten, jetzt bereits im 70. Tausend vorliegenden Kriegsgedichtbuch „Ritter, Tod und Teufel", das im 16. Jahrg. (1915), Nr. 15, Sp. 212 d. Bl. besprochen wurde, und der dramatischen Skizze „Stromübergang" (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 11, Sp. 173 d. Bl.) nun soeben eine weitere Gedichtsammlung folgen lassen, die dieselben Vorzüge wie die erste aufweist. Sie zeigt die gleiche glühende Vaterlandsliebe und restlose Hingabe an das Ganze, die gleiche Kraft im Ausdruck und Kunst der Stimmungsmalerei, denselben hohen Persönlichkeitswert, und doch finden sich auch wieder neue Züge in Stoff und Form, ja man ist versucht, eine noch größere Tiefe der Empfindung, noch schwereren Ernst in den Gedanken an Tod und Unsterblichkeit in ihr zu spüren. Neben den Kampf- und Schlachtengedichten aus West und Ost klingen noch andere Töne, so etwa das erschütternde „Von Sebdu nach Laghuat", ein Schmachlied für Frankreich wegen seiner empörenden Behandlung deutscher Gefangener, das Straflied auf Italiens Verrat „Deutsche Romfahrt" oder die weicheren, gemütstiefen Gesänge an den Rhein und an sein jüngstes Töchterlein „Die Kleinste". Von der Wortkunst und Schilderungskraft des Dichters mag die erste Strophe des eindrucksvollen „Luftkampfes" ein Beispiel geben:

Was ist? — was ist? — —?
Vom Lager fahren wir horchend empor!
Noch hüllt sich der Morgen in Schleierflor . .
Sekunden Frist —
Und hoch zu Häupten ein Flügelgeflatter,
Ein schlagend Geratter, ein springend Geknatter!
Frühlingsgewitter?
Und krachend fährt durch den Nebelflitter
Ein Schlag herab, daß die Erde brüllt.
Flammenumhüllt
Lodert ein Zelt in des Tages Dämmer;
Und von der Bomben hartem Gehämmer
Liegt eine Rotte wie blutiger Brei.

—tz—.

Verschiedenes.

Südsteirische Heimat. Hgb. und mit Buchschmuck versehen von Franz Hausmann. Prag, 1916. Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase. (86 S. 8.) ℳ 2.

Hier wurde ein glücklicher Gedanke, Heimatsliebe zu fördern, unglücklich ausgeführt. Schon das Inhaltsverzeichnis bestätigt diese Behauptung: es kommen kaum einige Namen vor, deren Aufsätze in den Rahmen des Buches passen. Von allen zwölf Mitarbeitern hätten ruhig sechs wegbleiben können. Hingegen wären Rosegger, Kernstock, Wastian, Fischer u. a. am Platze gewesen. Das Buch steht augenscheinlich unter dem Grundsatze, Marburg sei der Inbegriff der Südsteiermark! Was sollen Pettau, Cilli, Rann, Sauerbrunn u. a. sagen? Und schließlich, es gibt außer den Naturschönheiten in Untersteiermark auch noch andere Begriffe, die im Buche hätten Würdigung finden müssen: Menschenschlag, nationales Moment, Kultur- und Kunstleben! Wir Südsteirer, die viele Monate an der Front stehen, fühlen es in der Seele. Rudolf Bernreiter.

Zeitschriften.

Die **Aehre.** Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst. Red.: E. Wiedmer. 4. Jahrg., Heft 14/15. Zürich, Steinmann.

Inh.: Walter Eckardt, Das Vermächtnis des Genius. — Paul Gauguin, Aus „Noa Noa". — Emmy Hennings, Der Zauberkünstler. — A. W. de Beauclair, Das Kind Kosos. — S. Altschul, Spiel der Natur. — H. Kienzl, Das Gänsemännchen. — O. Lasius, Schleißheim. (Schl.) — Aus dem Tagebuch Eugène Delacroix'. — B. Elkuchen, Eine Geschichte des künstlerischen Sehens. — St. Markus, Himmelhoch jauchzend. Der Herzensroman zweier Kinder. (Schl.)

Neue **Bahnen.** Schriften aus der Zeit. 1. Heft. Wien, 1916. Verlag Neue Bahnen. (24 S. 8.) 80 Heller.

Inh.: K. F. Kocmata, Hermann Bahr, Oesterreichs Breitmäul. Eine Abrechnung.

Das **Bayerland.** Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 39/40. München.

Inh.: Die Ritter des Kgl. bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens im Weltkriege (2. Folge). — H. Kullmer, Pfälzer Frühlingstage. — J. v. Kull, Klemens Franz de Paula, Enkel des Kurfürsten Max II Emanuel, und seine Medaillen. — J. Wagner, Kriegsschäden der Landgrafschaft Leuchtenberg im 1. Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges. Wörishofen im Kriege.

Die **Bergstadt.** Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 4. Jahrg., Heft 9. Breslau, Korn.

Inh.: Marx Moeller, Longinus Meier. Roman. (Forts.) — H. E. Schomburg, Rudolf Sievers, der Mann und sein Werk. — Richard Peter, Es liegt ein Wald im Westen. . . Wanderskizzen. — P. E. Schmidt, Theater und Kirche in ihren geschichtlichen Beziehungen. (Schl.) — Paul Keller, Die elektrische Straßenbahn. Eine Betrachtung im „Zeitalter der Elektrizität und des Verkehrs". — Hans Bethge, Geschichte aus Ungarn. — Anna Heßlein-Jaeger, Die Stadt am Rhein. — R. Betsch, Wie ich mit meinem Hauptmann reiste. — H. Hungerland, Schwedischer Sommertag. Dem Schwedischen des Sigurd Agrell

nachgedichtet. — C. Marilaun, Die Hauptstadt der englischen Sorgen. — Fritz Müller, Das Meteor. — A. Gottwald, Die Schule in der Bergstadt. Jakob.

Die Bücherwelt. Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 13. Jahrg., Heft 9. Bonn, 1916. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: Herm. Herz, William Shakespeare. — L. v. Heemstede, Heinrich Laden. — Heinrich Zerkaulen, Die Kriegsgedichte von Karl Bröger und Oskar Wöhrle. — Aloys Schmitt, Wilhelm Bölsche.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 40 und 41. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (40.) Generaloberst v. Moltke †. — A.-B. v. Koerber, Marineflieger. — Der Tod Immelmanns. — W. C. Gomoll, Der Kampf um die Drinibrücke von Struga. Ein Ruhmesblatt der bulgarischen Armee. — Baron v. Ardenne, Die Schlacht bei Custozza. Zum 50. Jahrestag am 24. Juni. — H. Oesterle, Das Federspiel. — J. Höffner, Bulgarische Kunst. — (40/41.) G. Lehfels, Die gepanzerte Faust. Roman. (Schl.) — (40.) A. Zimmermann, Die Unbeliebtheit der Deutschen im Auslande. — (40/41.) Judith Stamm, Gedanken und Erlebnisse einer Gärtnerin. I. II. — (41.) Vier Kilometer vor Verdun. — J. Stanjek, Der Familienname Immelmann. — P. Rohrbach, Juanschikai. — Klein, Nach der Schlacht in der Nordsee. — Karl Graf Scapinelli, Bilder aus der Offensive an der Südtiroler Front. — E. Decsey, In der Satanshöhle. Kriegserzählung aus dem Karst. — P. R. Fischer, Der Handelsbluff.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 20. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: C. Schmidt, Vom Neuklassizismus. — Karl v. Felner, Das Kindermärchen auf der Bühne. — H. Keim, Die jüngere Romantik und die Germanistik. — J. Bab, Die Kriegslyrik von heute. VI.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 24 bis 27. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (24.) Rußlands Nachbarn. — G. J. Plotke, Eduard von Hartmanns Vorschläge zur Wahlreform. — Robert Mielke, Von der Schulpflicht zur Berufspflicht. — C. Franke, Erinnerungen an Sachsens Besetzung durch Preußen 1866. — H. Schubart, Zur Seeschlacht am Skagerrak. — (25.) K. Buchheim, Liberale Sammlung. — E. Cohn, Kriegerisches Prophetentum. — Otto Pfeffer, Um „die öffentliche Meinung". Randbemerkungen zur Zensurdebatte im Reichstage. — M. Kelchner, Stimmen der Vergangenheit. (Neue Buchausgaben.) — (26.) Wittschewsky, Die Lebensmittelverteilung, eine Reifeprüfung des deutschen Volkes. — E. Zimmermann, Leopold II von Belgien als erster Vorkämpfer Mitteleuropas. — Politische Probleme des Weltkrieges. — B. Wölfing, Die Philosophie der Gegenwart. — (27.) B. Rzymowski, Deutschland und die Koalition. Vortrag. — C. Bornhak, Die Verlängerung der Legislaturperiode des Reichstages. — P. Menzer, Der deutsche Unterricht auf den Universitäten. — K. Bergmann, Krieg und Sprache.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 15. Jahrg., Nr. 336 und 337. Leipzig, Fritsch.

Inh.: (336.) Karl F. Wolff, Biologische Gedanken zum großen Kriege. — A. Mager, Von den heimlichen Eroberern. — (337.) A. Roth, Ein deutscher Volksrat. — Stimmen über die Zentral-Einkaufs-Gesellschaft.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 20. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: W. Lennemann, Das Opfer der Maria Berenbruch. Erzählung. (Forts.) — Fritz Müller, Der Ausgang. — Elisabeth Goedicke, Der Orden. (Schl.) — Einwirkung des Erdbeergenusses auf die Gesundheit. — Pflege der jungen Kaninchen. — Erwin Gros, Beim Gewitter.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 25 bis 27. Stuttgart, 1916.

Inh.: (25.) Rud. Hundt, In den Feengrotten Saalfelds. — R. v. Delius, Chinesische Lyrik. — Die Rache. Ein chinesisches Märchen. — P. Rohrbach, Der chinesische Kulturbegriff. — Der Ameisenkönig. Ein chinesisches Märchen. — Die Witwe und der Philosoph. Eine chinesische Novelle. — Hans Lieske, Tierquäler. Eine juristische Plauderei. — (25/26.) Ottomar Enking, Johann Rolfs. Roman. (Schl.) — (26.) K. Jagow, Der Hering im Volksglauben früherer Zeiten. — S. Kallenberg, Zum Tode Max Regers. — F. Linke, Lichtmalerei. — P. A. Schettler, Die törichte Welt. Fabeln. — (27.) H. Welten, Das Wunderbare in der Natur. — O. E. Hesse, Kriegsgedanken eines Freimaurers. — M. Valier, Amateurkamera und Fixsternhimmel. — H. Johst, Christiane von Goethe. — H. Lieske, Die Operation. — Anton Dörfler, Der Brunnen zu Sunnlamünde. Erzählung.

Plattdütsch Land un Waterkant. En Blatt von un for plattdütsche Lüd. Rutgewen von den Vereen „Quickborn" in Hamborg. 1. Jahr, Blatt 3. Hamburg, Quickborn-Verlag.

Inh.: G. Droste, Slusohr. — Fritz Lau, Hans Jochen. — H. Förster, De Putt. — B. Hildebrand, As Wöhlers Mudder starwen wull. — Paul Wriede, Allerhand Snack.

Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst u. Dichtung. 6. Jahrg., Nr. 18.

Inh.: Ernst L. Mueller, Der Ueberläufer. — Paul Ernst, Die Brüder. Eine Spionengeschichte. — R. Rieß, Porträt-Sitzung.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 24 und 25. München.

Inh.: (24.) Th. Heuß, Der Kanzler in Notwehr. — O. Pfeffer, Der deutsche Kriegsstaat. — Leo Brenner, Eine russische Hochzeit um 1650. — B. Fenigstein, Die japanische Gefahr. — (25.) C. Haußmann, Der blutige Juni. — J. Luebeck, Die auswärtigen Wechselkurse im Kriege. — Karl Loewenberg, Der gefangene Ibsen. — O. Kühn, Die Oper eines Gefallenen. — H. Gottschalk, Logik.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 11. Jahrg., Heft 20. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Wilhelm v. Scholz, Deutsche Landschaft.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. R. Cossmann. 13. Jahrg., 9. Heft. Juni 1916. München.

Inh.: Die Menschlichkeit als Grundzug der amerikanischen Politik. — Annalise Schmidt, Ein amerikanischer Agrarstaat. — Fritz Gerlich, Die amerikanische Politik bis zum Krieg. — A. Dirr, Indianer und Neger. — Die amerikanische Stimmung während des Kriegs. — Ernst Graf zu Reventlow, Die amerikanisch-deutschen Beziehungen während des Kriegs. — Josef Hofmiller, Der Kongreß. — Gustav Meyrink, Tschitrakarna, das vornehme Kamel.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 30. Jahrg., 11. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: E. v. Hersfeld, Die Seeschlacht vor dem Skagerrak. Eine Betrachtung an Hand der amtlichen Darstellung. — Adele Gerhard, Die Sprache der Erde. — W. v. Molo, Das deutsche Herz in Feldgrau. — H. Oncken, Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg. Eine Weltkrisis des 18. Jahrh. — Ed. Heyck, Bilder aus dem alten Berlin. — Adelheid Weber, Ueber den Tälern. Ein Frauenleben von damals. (Schl.) — R. Eucken, Persönliche Erinnerungen an Max Reger. — H. v. Goecke, Ein Jahr durch Polen. — A. Huggenberger, Der Glückfinder. Erzählung. — Fr. Delitzsch, Die Stellung der Frau in Altbabylonien. — A. v. Trentini, Das alte Mädchen. Erzählung.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 41. Jahrg., Juli 1916. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Frhr. v. Jettel, Die Kampfziele unserer Feinde. — Wilh. Fraknói, Andrássy, Bismarck, Crispi im Jahre 1877. — Adolf Strümpell, Sprache und Schrift. Ihre physiologischen Grundlagen und ihre krankhaften Störungen. — J. Lulvès, Calais unter englischer Herrschaft (1347 bis 1558). — C. Bornhak, Deutsche Diplomatie. — Frhr. v. la Valette St. George, Aus der alten und jungen Türkei. — O. Wiener, Krieg und naturwissenschaftliche Weltanschauung. — J. Hashagen, Französische Kriegsliteratur. — R. Fr. Kaindl, Die Deutschen in Rumänien. — R. v. Scala, Deutschland und Oesterreich-Ungarn. — E. Bischoff, Organisation und Wirken der gegnerischen Propaganda. — M. H. Boehm, Krieg und Schulreform. Grundsätzliche Erwägungen. — M. B. Weinstein, Absolut, Relativ. — J. Rosemeyer, Die staats- und volkswirtschaftliche Bedeutung großer Wasserkräfte.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 38 bis 41. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (38/41.) H. Schobert (Baronin v. Bode), Treibholz. Roman. (Forts.) — L. Müller-Grimmold, Am Mövenstein. Roman. — (38/39.) Florentine Gebhardt, Der Handschuh. Erzählung. — (40.) R. Michael, Weib. Skizze. — (41.) Paul Baumann, Militärische Jugenderziehung. — Paul Pasig, Der Dichter des Deutschtums. Zum 100jährigen Geburtstage Gustav Freytags, 13. Juli 1916.

Sonntagsbeilage Nr. 26 und 27 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 321 und 334. Berlin.

Inh.: (26.) Hans Benzmann, Hector Berlioz über Deutschlands Kultur. — Thomas C. Hall, Die deutsche Universität und die ausländischen Studenten. — E. Gutmacher, Bulgarische Volkslieder. — H. Klenz, Spätreife Gelehrte und Dichter. — (27.) S. Simonyi, Kulturberuf der ungarischen Sprache. — W. Jerusalem, Staatenwürde. Eine Erwiderung.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 40 und 41. Berlin.

Inh.: (40/41.) E. Grabowski, Der Erbe von Dannenwalde. Roman. — (40.) Toni Jessen, Flüchtlingsschicksale. — F. Carlsen, Der Schweinetransport. Ein russisches Genrebild. — Dorothea G. Schumacher, Die Bevölkerung Aegyptens. — L. Lasdohn, Das Zelt im Freien. — (41.) Ellyn Karin, Michael Beltringhardes letzter Weg und seliges Sterben. — G. Schultze-Bahlke, Mesopotamien. — Emma Stropp, Der Deutsche Junghelferbund. — Frida Spandow, Die Pußtaprinzeß. (Schl.)

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 18. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Hans v. Wolzogen, „Amerika". — Max Treu, Der Vertrag mit dem Tode, aus dem Kriegstagebuch keines Helden. — Das Programm Tirpitz. — Wagner, Das Deutsche Reich Europas Friedenshort. — H. Voß, Entbehren oder Genießen? — Politische Volksbildung. — G. Sommerfeldt, Schaffen wir ein Allgemeines Deutsches Archiv! — H. Kienzl, Zeitlose Bühne. (Berliner Theater-Rundschau.) — Karl Storck, Eine deutsche Idealistin (Anna Morsch). — Der Krieg.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 116. Bd., Nr. 40 u. 41. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (40/41.) Ernst Zahn, Die Liebe des Severin Imboden. Roman. (Forts.) — (40.) Leo Frobenius, Barbarentreue am Kongo. — Wulf Bley, Das Vorspiel. — Max Prels, Der begrabene Musikant. — L. Staby, Ersatz für Baumwolle. — Erlebnisse eines deutschen Offiziers in französischer Kriegsgefangenschaft. — (40/41.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (41.) W. Portmann, Zeitmessung. — Die Bildnisausstellung in der Kgl. Akademie in Berlin. — Franz Fromme, Plattdeutsche Kriegslieder. — C. Borchert, Nach fünfundvierzig Jahren. Eine Erinnerung an die Besetzung Frankreichs nach dem Krieg von 1870/71. — Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen: Die Wendung in Südtirol. — N. Jacques, Das Heil der Heimat. — Hans Landsberg, Deutsche Kultur in Amerika.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 27/28. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Auf dem Höhepunkte des Krieges. — Max Friedmann, Die Pariser Wirtschaftskonferenz. — K. Brand, Aktivismus als Ziel. — Oskar Maurus Fontana, Die Tirolerinnen des Karl Schönherr.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 27 und 28. Berlin, Scherl.

Inh.: (27.) H. Dinger, Von unserer Torpedowaffe im Kriege. — Gräfin Margarete Keyserlingk, Kriegsarbeit und Frauenerziehung. — (27/28.) W. Poeck, Trina Groots Vermächtnis. Roman. (Forts.) — (27.) Das Seemannserholungsheim in Klein-Machnow. — Lucie Fer, Urlaub. Skizze. — (28.) E. Offenberg, Eine Hundertjahrserinnerung der deutschen Eisenbahnen (Saarbrücken). — C. Moeller, Die Nachbarküste unseres ersten großen Seesieges. — H. Dominik, Rohling, Preßling & Co. Plauderei. — Junius, Von einem unterirdischen Verbandplatz im Westen. — Bilder aus Baranowitschi.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3809. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: H. Scholz, Der Weltkrieg als Krisis des Idealismus. — Der Krieg in Kamerun. — v. Behr-Pinnow, Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz. — P. Schreckenbach, Markgraf Gero. Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reichs. — Chr. Spengemann, Frauen unserer Heerführer in der Roten-Kreuz-Liebestätigkeit. — F. Servaes, Das Reichsversicherungsamt. Gegenwartswirken und Zukunftsaufgaben.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 13.

Inh.: A. Kohut, Königin und Tragödin. Mit ungedruckten Gedichten von Carmen Sylva. — Edgar Steiger, Der wiedererstandene Cäsar. — Herm. Kienzl, „Ein offener Brief an Thomas Mann." — J. Kleinpaul, Schwedische Erinnerungen auf deutschem Boden.

Mitteilungen.

Literatur.

Im 11. und 12. Bande des Jahrgangs 1916 bringt die **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"** (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft) folgende fesselnde Originalbeiträge: die Fortsetzung des Romans „Das höchste Ziel" von Reinhold Ortmann, die Erzählungen „Der Entdeckte" von Fritz Müller, „Die Flucht des Grafen Lavalette" von Henriette v. Meerheimb, „Der Sperling in der Hand" von Merwarid, die Flüchtlingsgeschichte „Laib Veilchenstil" von Robert Misch und die Novelle „Die Insel der Toten" von Lenore Pany. Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften sind durch elf belehrende Aufsätze vertreten: „Geheimgesellschaften und Sonderbünde" von O. Imhoff, „Gelehrsamkeit und Wundergläubigkeit im 17. Jahrhundert" von Eduard Brunfels, „Der Weltkrieg" (22. und 23 Kapitel), „Die Lösung der albanischen Frage" von Peter Beck, „Die Mühlberger Gleiche" von Johannes Schlaf, „Das Schwäbische Meer" von J. Wiese, „Die Hedschasbahn und das peträische Arabien" von Ernst Wächter, „Die deutsche Sommerzeit" von Ludwig Stein, „Die Bedeutung des Segelsports" von Georg Martin, „Zierfische und Zimmeraquarien" von Christian Brüning, „Ein Besuch beim Stamme der Arawai in Südamerika" von Ferdinand Emmerich. Wie gewohnt, bildet ein gut ausgestattetes Feuilleton „Mannigfaltiges" den Schluß. Trotz der Kriegsteuerung ist der Preis des Bandes, ℳ 0, 75, nicht erhöht.

Als eine sehr erfreuliche Veröffentlichung und als eine Tat von entscheidender Bedeutung für die Einführung des deutsch-elsässischen Dichters Friedrich Lienhard in weite Kreise des deutschen Volkes, besonders der Jugend (s. unseren Aufsatz über Lienhard im lauf. Jahrg., Nr. 2, Sp. 17 fg. d. Bl.), ist das **„Lesebuch aus Friedrich Lienhards Werken"** zu begrüßen, das P. J. Kreuzberg herausgegeben hat. (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 110 S. Kl. 8., kart. 1 ℳ.) Es ist bestimmt, vornehmlich in Schulen in das Lebenswerk des Dichters einzuführen. Aus der sehr gut orientierenden Einleitung wie aus der ganzen Auswahl spricht eine sehr richtige Beurteilung des Lienhardschen Schaffens. Mit Recht herrscht die künstlerische Prosa vor, in der L. sein Bestes gegeben hat. Die Hauptwerke sind alle mit sehr glücklich ausgewählten Proben und Ausschnitten vertreten. Der Versuch, in diesem Lesebuch das Lebenswerk eines idealistischen deutschen Dichters darzustellen, scheint durchaus geglückt zu sein. F. E. Willmann.

Carl Busse, dem wir bereits die fesselnden Sammlungen Novellen aus dem Weltkrieg „Feuerschein" und „Klar Schiff!" (Heilbronn, Eugen Salzer) verdanken, beginnt soeben im gleichen Verlage eine Folge deutscher Erzählungen zu veröffentlichen: **„Trost-Einsamkeit"**, die das Beste und Schönste aus unserer jüngeren, viel zu wenig gekannten Novellenliteratur einem größeren Leserkreise vermitteln will. Angesichts der heutigen Vorherrschaft des Romans verdient dieses Bestreben Anerkennung und Unterstützung. Der vorliegende erste Band **„Aus Vätertagen"** enthält vier Novellen: „Der Tribuliersoldat" von Hans Hoffmann und „Der Obrist" von August Sperl, zwei Kulturbilder aus dem Dreißigjährigen Kriege; ins Zeitalter des ersten Napoleon führt die dritte Erzählung „Zenobia" von Isolde Kurz, das Schicksal einer armen Stickerin; die letzte Arbeit endlich „Die Bearnaise" von Wilhelm Schäfer, entnommen den „Dreiunddreißig Anekdoten" (1911), schildert meisterhaft ein derbkomisches Erlebnis des Bürgerkönigs Ludwig Philipp mit Zirkuskünstlern. Der schmucke Band von 174 S. 8. (gebd. 1 ℳ) eignet sich auch vorzüglich zur Versendung an unsere Feldgrauen in Schützengraben und Lazarett.

Der Dichter Ludwig Frahm begeht am 25. Juli d. J. seinen 60. Geburtstag. In der Nähe Hamburgs, in Timmerhorn geboren, wirkt er jetzt als Lehrer in Poppenbüttel an der Alster. Seine heimatlichen und volkskundlichen Bücher, darunter besonders die Heimatkunde des Kreises Stormarn, sind hochdeutsch geschrieben. Von seinen plattdütschen „Spaßbökern" und „Vertelln" erwähnen wir besonders „Eeken un Iloh", „As noch de Trankrüsel brenn", das soeben reich illustriert von Theodor Herrmann in 2. Auflage herausgekommen ist, und sein neuestes Buch **„Wenn de Scharrubulln brummt"**, das gerade rechtzeitig zu seinem 60. Geburtstag auf den Markt gebracht wird (Verlag von Richard Hermes in Hamburg).

Theater.

Berlin. **„Die Blumen der Maintenon"**, eine Neuheit frei nach Dumas von Reinhold Bruck bearbeitet, gelangt im Kgl. Schauspielhaus in der ersten Hälfte der neuen Spielzeit zur Uraufführung.

Dresden. Die Direktion des Albertheaters nahm das Lustspiel **„Der Musikfalon"** von dem Dresdner Nervenarzt Dr. Stadelmann-Ringen und das Schauspiel **„Der Arzt und der König"** von Sophus Michaelis zur Uraufführung für die zweite Hälfte der Spielzeit an. — Im Kgl. Schauspielhaus wird der aus dem Jahre 1605 stammende Schwank **„Volpone und der Fuchs"** von Ben Jonson, dem Zeitgenossen Shakespeares, in der kommenden Spielzeit die deutsche Uraufführung erleben. Die deutsche Bearbeitung stammt von dem Dramaturgen des Kgl. Schauspielhauses Dr. Viktor Eckert.

Frankfurt a. M. Das Stadttheater erwarb die Tragödie **„David"** von Friedrich Seebrecht zur Uraufführung. Das Drama wird im Verlage Kurt Wolff in Leipzig erscheinen.

Leipzig. Das neue Wiedertäuferdrama Wilhelm Schmidtbonns **„Die Stadt der Besessenen"** kommt im November d. J. im Neuen Stadttheater, gleichzeitig auch im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M., zur Uraufführung.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 16. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 17. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 5. August 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher. Auf Grund der Biographie Baechtolds dargestellt und hgb. von Ermatinger. Zweiter Band: Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher 1830 bis 1861. (245.)

Moderne Romane (247): Greeven, Die letzten Brücken. Martens, Hier und drüben. Wagner, Bekenntnisse. Kurpiun, Das schwarze Weib. Maderno (Schmidt), Scirocco.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg (249): Köster, Brennendes Blut, Kriegsnovellen. Castell, Die letzte Begegnung, Novellen. Zahn, Einmal muß wieder Friede werden, Erzählungen und Verse. Steinart, Der Hauptmann, Erzählung. van Oestéren, Ein Kriegsurlaub, Roman. Herpel, Das Dorf auf dem Hügel, wie es den Krieg erlebte. Müller, Der Krieg und das Herz, Skizzen. Walter, Tsingtau unterm Feuer, Erzählung.

Gesammelte Erzählungen und Novellen (251): Peter van Pier der Prophet. Iro, Der amputierte Tenor. Rieß, Der trockene Fisch. Losch, Unerwartete Geschichten. Schreiber, Das ewige Bankett.

Lyrik (253): Ulmer, Sturmgeboren, Gedichte aus dem Krieg. Schilling, Die zwanzig Gedichte, 2. Auflage. Duve, Sonnenlicht! Lieder, Gedichte und Balladen. Schmidt-Kestner, Gedichte. Zuckermann, Gedichte.

Uebertragungen ausländischer Erzähler (255): Bordeaux, Der Irrweg der Freiheit, übersetzt von Kerner. Lagerlöf, Trolle und Menschen, übersetzt von Franzos. Rung, Novellen, Smitsons merkwürdige Verwandlung und andere Erzählungen, übersetzt von Stein. Landrup, Die Schicksalsmaus, eine Erzählung von Menschen und Tieren.

Verschiedenes (256): Achleitner, Kriegswirkungen im bayerischen Hochgebirge.

Zeitschriften (256). **Mitteilungen** (259).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Achleitner, A., Kriegswirkungen im bayerischen Hochgebirge. (256.)
Bordeaux, H., Der Irrweg der Freiheit. Uebersetzt von H. Kerner. (255.)
Castell, A., Die letzte Begegnung. Novellen. (249.)
Duve, H., Sonnenlicht. Lieder, Gedichte, Balladen. (253.)
Greeven, E. A., Die letzten Brücken. Roman. (247.)
Herpel, O., Das Dorf auf dem Hügel. Wie es den Krieg erlebte. (251.)
Iro, O., Der amputierte Tenor. Novelle. (251.)
Kellers, Gottfried, Leben, Briefe und Tagebücher. Auf Grund der Biographie J. Baechtolds dargestellt und hgb. von E. Ermatinger. Zweiter Band: Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher 1830 bis 1861. (245.)
Köster, A., Brennendes Blut. Kriegsnovellen. (249.)
Kurpiun, R., Das schwarze Weib. Roman. (248.)
Lagerlöf, S., Trolle und Menschen. Erzählungen und Reden. Uebersetzt von M. Franzos. (255.)
Losch, H. J., Unerwartete Geschichten. (252.)
Maderno, A. (A. Schmidt), Scirocco. Roman. (248.)
Martens, K., Hier und drüben. Roman. (247.)
Müller, O. E., Der Krieg und das Herz. Skizzen. (251.)
Oestéren, F. W. van, Ein Kriegsurlaub. Roman. (250.)
Peter van Pier der Prophet. (251.)
Rieß, O., Der trockene Fisch. Lustige Geschichten. (252.)
Rung, O., Novellen. Uebersetzt von E. Stein. (255.)
Schilling, H., Die zwanzig Gedichte. 2. Aufl. (253.)
Schmidt-Kestner, H., Gedichte. (253.)
Schreiber, A., Das ewige Bankett. Novellen. (253.)
Steinart, A., Der Hauptmann. Eine Erzählung aus dem Weltkrieg. (250.)
Landrup, H., Die Schicksalsmaus. Erzählung. (256.)
Ulmer, F., Sturmgeboren. Gedichte aus dem Krieg. (253.)
Wagner, H., Bekenntnisse. Roman. (248.)
Walter, R., Tsingtau unterm Feuer. Erzählung. (251.)
Zahn, E., Einmal muß wieder Friede werden! Erzählungen und Verse. (250.)
Zuckermann, H., Gedichte. (254.)

Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher.

Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher. Auf Grund der Biographie Jakob Baechtolds dargestellt und herausgegeben von Emil Ermatinger. Zweiter Band: Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher 1830—1861. Mit einem Bildnis und fünf Federzeichnungen Kellers. Stuttgart und Berlin, 1916. Cotta Nachf. (VIII, 527 S. Gr. 8.) ℳ 13, 50; geb. ℳ 16.

Früher als man nach dem Vorwort des rein biographischen ersten Bandes erwarten durfte, das uns die Ausgabe der Briefe und Tagebücher erst für die Zeit nach dem Kriege erhoffen ließ, tritt nun der zweite Band von Ermatingers Kellerwerk an die Oeffentlichkeit. Noch mehr als in der Lebensbeschreibung, die ich im lauf. Jahrg., Nr. 3, Sp. 33 d. Bl. besprochen habe, kommen beim Lesen dieser eigentlichen Kellerurkunden die Vorzüge der reinlichen Scheidung von Darstellung und Urkunde zum Bewußtsein, die der Neuherausgeber unter Aufgabe der Baechtoldschen Verflechtung vorgenommen hat. Die Stücke sind genau zeitlich geordnet, und nur die Notwendigkeit, die Tagebücher ungetrennt einzuschieben, unterbricht an zwei Stellen die stete Folge von Tag und Monat. E. bringt nur sparsame, aber gediegene Fußnoten. Anmerkung 1 von S. 399 gehört schon unter S. 394. Ob die S. 115, 117, 120 erwähnten Jugendgedichte wirklich gänzlich ungedruckt sind, wie E.s Anmerkungen sagen, kann ich hier in meinem Unterstande an den Rokitnosümpfen begreiflicherweise nicht bibliographisch einwandfrei nachprüfen. Doch ist mir, als seien sie wenigstens zum Teil schon in Brunners und Adolf Freys Arbeiten über Kellers Lyrik veröffentlicht.

Ein wirklich beträchtliches Mehr an neuen Kellerurkunden bringt der Band nicht für den, der die vielen Sonderdrucke seit Baechtold kennt. Daß jetzt alle in diesem Sammelwerke vereinigt sind und der Text nach den Urschriften vervollständigt ist, wird jeder, dem daran liegt, Kellers Bild um einige farbige Lichter bereichert und in etlichen Strichen geschärft zu sehen, dem Herausgeber danken. Vielleicht entschließt sich auch der Hüter der Briefe Kellers an Heyse, welchem sie dieser schon längere Zeit vor seinem Tode anvertraute, doch noch zur Mitteilung für den dritten Band oder zur gesonderten Veröffentlichung.

Das Vorwort gibt Auskunft über Umfang und Art der Vervollständigung von Baechtolds Abdrücken. Das Verfahren E.s ist nicht ganz widerspruchsfrei. Es ist natürlich, daß solche Briefe fehlen, deren Druck nicht gestattet wurde; richtig, daß „bloße Geschäftsbriefe oder kurze Billette, in denen sich auch ein so gottbegnadeter Stilkünstler wie Gottfried Keller auf dem Geleise der Konvention bewegt", weggelassen wurden. Allein es stimmt nicht zu E.s Versicherung, daß Kellers geschichtliches Bild der verschönernden Retuschen nicht mehr bedürfe, wenn eine Reihe von Stellen in [ ] fallen, ohne daß wir erfahren warum. Wenn E. kein Bedenken trug, etwa eine von Baechtold noch unterdrückte, grob preußenfeindliche Briefstelle aus dem März 1848 mitzuteilen, so konnte er auch ruhig die paar vermutlich geschlechtlichen Derbheiten aus der Münchener Malerzeit und andere Kleckse abdrucken, anstatt sie in die eckigen Klammern schamhafter Verschwiegenheit zu verschließen.

Der schön gedruckte Band enthält das Hitz'sche Brustbild des 44jährigen Keller.

Paul Wüst.

Moderne Romane.

Greeven, Erich August, **Die letzten Brücken.** Roman. Berlin, 1915. Fleischel & Co. (447 S. 8.) ℳ 6.

Martens, Kurt, **Hier und drüben.** Roman. Ebd., 1915. (253 S. 8.) ℳ 3. 50.

Wagner, Hermann, **Bekenntnisse.** Roman. Ebd., 1915. (225 S. 8.) ℳ 3.

Kurpiun, Robert, **Das schwarze Weib.** Roman. Ebd., 1915. (404 S. 8.) ℳ 4.

Es ist kein Zweifel, daß neben dem Energiekultus der Gegenwart die Literatur des Weltschmerzes, die lange Zeit den Romanen als das typisch Deutsche erschien, fortbesteht, ja sie ist sogar, wie Greevens künstlerisch wunderbar gereiftes Buch zeigt, literarisch oft wertvoller als die bestgemeinten Kriegsbücher. Das liegt offenbar daran, daß eine gelungene Energieleistung an sich ein größeres Kunstwerk darstellt, als ihre beste Schilderung sein kann, während Lebensverneinung und Weltschmerz überhaupt erst durch die Kunst aus der Sphäre der bloßen Negation erlöst werden. So ist das Leben des Museumsdirektors, das Greeven schildert, als Ertrag betrachtet eine Niete, aber der Dichter machte daraus ein Wertobjekt. Erschütternd zeigt er, wie der Kunstgelehrte am Geistesleben seiner Zeit wirklich teilhaben möchte, wie aber seine Kunsttheorie, eine seltsame Kunstlehre übrigens, die wohl eine fachmännische Betrachtung verdient, nach kurzem Triumphe von der Gegenwart über den Haufen gerannt wird. So ist ihm die „letzte Brücke" abgebrochen. Seiner Frau geschieht ein Gleiches, als ihr Kind, auf das sie die letzte Hoffnung ihres Ehe- und Lebensglücks gesetzt hatte, nicht zur Welt kommt. Dieses doppelte Menschenleid erscheint noch vertieft durch den Kontrast und die grausame Ironie des Schicksals: neben dem weltfremden Gelehrten blüht sein Bruder, Farmer aus Südwest, Mann der Tat und ohne Skrupel in Sachen des Geldes und der Liebe. Er verführt die Schwester der Kinderlosen, und diese Schwester stirbt bei dem Versuche, sich ihres Kindes zu entledigen, unter den Händen einer Engelmacherin.

Eine tiefe Melancholie strömt auch aus Martens' Roman „Hier und drüben", obschon das Buch weit weniger abgerundet erscheint und daher auch unglaubhafter als das vorige. Der Band bildet den Schluß der Romanreihe „Die alten Ideale". Ein deutscher Reformer mit ziemlich vagen, freideutschen Ideen hat eine äußerlich gesunde, innerlich todkranke Tochter — warum gerade er? Diese stirbt, als sie liebt, das ist eine Novelle für sich, und wieder eine Sondernovelle ist die Geschichte der Frau des Deutschtümlers, diese ist nämlich Spiritistin. Sie wird irrsinnig, als die „Erscheinung" der verstorbenen Tochter herbeigeführt wird. Schon winkt dem Volksbeglücker an der Seite einer anderen wahres und vorbildliches Familienglück, da zeigt sich, daß die erste Frau kümmerlich geheilt ist. Er bewahrt ihr die Treue und verzichtet, fährt aber fort, Propagandareden zu halten, die zu dem Ideal des weltkundigen, selbständigen Mannes, der mütterlichen Frau und der gesunden, lebensfrohen Jugend führen. Man könnte das, bei dem spiritistischen Familienleben, in dem die Tochter späterhin nur als „Geist" auftritt, Heroismus des Kontrastes nennen, diese Idee ist aber nicht herausgearbeitet. Es sind gar keine leitenden Ideen vorhanden, obwohl sich der Roman philosophisch gibt. Sicher ist nur, daß die inneren Widersprüche des Buches die Widersprüche des Daseins in einer melancholischen Art widerspiegeln, weshalb der Gesamteindruck pessimistisch ist.

Künstlerisch restlos gelungen erscheint mir Wagners Buch „Bekenntnisse", und ich würde nicht gezögert haben, es an den Anfang dieser Besprechung zu stellen, wenn die Ziele, die sich der Verf. inhaltlich steckt, im Vergleich zu dem oft bedeutenden Ideengehalt der vorbesprochenen Werke nicht gar so bescheiden wären. Es ist eine einfache Geschichte, von einfachen Leuten, ganz einfach erzählt, aber mit großer künstlerischer Aufrichtigkeit. Man sieht die Personen vor sich: diese mißtrauische Zimmerwirtin, Frau Landmann, das arme junge Mädchen, das wie in Vorahnung ihres traurigen Endes enttäuscht erscheint, ihre sorgliche Mutter, die das Unglück nicht wenden kann und fast nicht mehr beklagt, als es eintritt, alle sind mit einer inneren Wahrheit geschildert, die ihnen fast Größe gibt. Es ist eine Art Punktiertechnik der Novellistik, zu der sich der Verf. bekennt und die er auch selbst programmatisch andeutet (S. 51). Daß das Gewollte der Naivetät sich oft fühlbar macht und überhaupt eine gewisse Manier zuweilen sich einschleicht, ist leicht erklärlich. Immerhin erscheint mir das Buch im Ganzen genommen literarisch höchst wertvoll und stellenweise geradezu bedeutend.

In den Bahnen der älteren, stilistisch weniger kultivierten historischen Romantechnik bewegt sich Kurpiuns „Schwarzes Weib". Das Buch sucht natürlich dafür durch inhaltliche Werte, durch gedanklichen Gehalt zu wirken. Es werden freilich dabei mehr Motive angeschlagen als fortgeführt. Immerhin liegt das Grundthema nach einigem Nachdenken klar: das „schwarze Weib", der Alpdruck des Daseinstraums, das ist des Lebens Angst und Not, die der frühverwaiste Held als Knabe und Mann durch Verhältnisse und Menschen erfährt, und die ihn zum Pessimisten macht. Also schon wieder ein Roman mit dem Motiv des Pessimismus. Er tritt uns hier, in symbolischer Form, ganz unverkennbar entgegen: „Du hast das ‚Gute Auge' eingebüßt!" wird dem verbitterten Einäugigen gesagt. Der Held büßt das Auge ein, als Förster, im Kampf mit Wilderern. So seines Berufes beraubt, wendet er sich dem Bergbau zu und bringt es allmählich, durch Fleiß, Spekulation und Rücksichtslosigkeit, zum Kuxennabob. In diese technisch-industriellen Erörterungen spielen noch herein die Polenfrage, der Held ist Pole von Namen und Herkunft, von Gesinnung aber Polengegner, und die Freiheitskriege. Das ist viel für ein Buch, selbst für ein so dickes wie „Das schwarze Weib". Polenfrage und Freiheitskriege verschwinden aber bald wieder vor dem genannten Motiv des Pessimismus und seiner „Heilung", die durch ein Kind erfolgt. Die Kindesgüte genügt zweifellos und ist auch ganz glücklich, obschon etwas sentimental geschildert. Aber sie genügt dem Verf. nicht. Er greift wieder auf das Nationalitätenprinzip zurück und läßt seinen polnischen Helden Corda durch Preußen genesen, über das er ganz ähnlich redet wie H. St. Chamberlain über Deutschland. Und dabei sind wir erst etwa im Jahre 1813! Das ist viel, es ist zuviel, und das Buch ist nicht dick genug für so vielerlei Inhalt, trotz seiner artigen Korpulenz.

Gustav Jakob.

Maderno, Alfred (= Alfred Schmidt), **Scirocco.** Roman. Dresden, 1916. Reißner. (294 S. 8.) ℳ 3, 50, geb. ℳ 4, 50.

Alfred Maderno ringt sich mit seiner fortschreitenden inneren Entwicklung als Erzähler langsam zur Beachtung durch. Er bemüht sich mit dem Einsatz seines starken Könnens insbesondere dem Landschaftsroman Geltung zu verschaffen, darin er eine in schönen, einfachen Linien gehaltene Handlung im Rahmen einer besonders reizvollen Landschaft sich entwickeln läßt. Er ist von großer Liebe zur Natur erfüllt und vermag aus dieser Liebe heraus alles

mit ungewöhnlich prächtigen Farben vor den Leser hinzustellen, wundervolle Stimmungsreize in einer fast lyrischen Sprache wiederzugeben. In seinem vorliegenden Roman führt er in das an Schönheit und Romantik reiche Dalmatien, zur wildschönen Adria und zu dem zerklüfteten Karst des in wundersamer Unberührtheit träumenden Küstenlandes. In zahlreichen Bildern: Meerfahrt nach Arbe, Korso in Zara, Scirocco während einer Dampferfahrt nach Sebenico, Mondscheinpartie in einem Ruderboot, Volksmusik und Leben in Spalato, u. a., hat er Land und Leute wirklich prächtig gezeichnet, Duft und Stimmung der südlichen Landschaft in zarten und leuchtenden Farben festgehalten, den gefürchteten Scirocco in seiner ganzen Wildheit vor Augen geführt. In diese Schilderungen verwebt sind die traurige Erinnerung an einen zerstörten Menschenfrühling, und die glückhafte Geschichte einer Liebe. Dadurch, daß der Verf. auch in klaren Gedanken, die der Erwägung an maßgebender Stelle wert sind, auf die Bedeutung und die Entwicklungsmöglichkeiten bei einer weiteren Erschließung des Küstenlandes hinweist, empfängt der Roman noch einen gewissen kulturellen Wert. Alfred Bechthold.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Köster, Adolf, **Brennendes Blut.** Kriegsnovellen. München, 1916. Langen. (104 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Castell, Alexander, **Die letzte Begegnung.** Novellen. Ebd., 1916. (105 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Zahn, Ernst, **Einmal muß wieder Friede werden!** Erzählungen und Verse. Stuttgart und Berlin, 1916. Deutsche Verlagsanstalt. (199 S. 8.) ℳ 2, 40.

Steinart, Armin, **Der Hauptmann.** Eine Erzählung aus dem Weltkrieg. Stuttgart, 1916. Cotta Nachf. (332 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Oestéren, Friedrich Werner van, **Ein Kriegsurlaub.** Roman. Berlin und Wien, 1916. Ullstein. (317 S. 8.) ℳ 3.

Herpel, Otto, **Das Dorf auf dem Hügel.** Wie es den Krieg erlebte. Heilbronn, 1916. Salzer. (117 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

Müller, Otto Ernst, **Der Krieg und das Herz.** Skizzen. Dresden, 1916. O. u. R. Becker. (52 S. 8.) ℳ 1.

Walter, Robert, **Tsingtau unterm Feuer.** Eine Erzählung. Weimar, 1915. Kiepenheuer. (141 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Adolf Kösters Kriegsbücher heben sich vorteilhaft aus der großen Flut der Kriegsliteratur heraus. Erstens haben wir es mit einem wirklichen Augenzeugen zu tun, der das Leben im Felde in all seinen großen und kleinen Zügen kennen gelernt hat, und zweitens mit einem Dichter, der es versteht, an die Seelen zu rühren und das vielfarbige Bild des Krieges auch in seinen kleinsten Einzelheiten und scheinbar unbedeutenden Ausschnitten wirklich lebendig zu gestalten. Meistens sind es seelische Eindrücke und Betrachtungen, die er wiedergibt, ohne eigentliche Handlung. Aber wie haften solche seine schlichte Schilderungen, wie z. B. „Ein Postpaket", „Der kleine Geiger", „Brennendes Blut", Zwölf Männer im Graben" u. a. im Herzen. Auch die psychologische Studie „Vater und Sohn" ist besonders hervorzuheben. Aber man soll sie alle lesen, alle diese empfindsamen Skizzen eines Dichters, der ein feines Ohr hat für die leisen Untertöne, die bei dem gewaltigen Heldenlied des Krieges mitklingen.

Anders gibt sich Alexander Castell, wiewohl auch er die kleine und kleinste Form der Erzählung bevorzugt. Seine Skizzen sind ganz auf spannendes Erleben und Geschehen im Kriege gestellt. Bezeichnend für seine Art ist die Schilderung eines Kampffluges, die er in der Skizze „Das Grauen" in eine meisterliche Form faßt. Man erlebt die Fahrt, die hart am Tode vorbeigeht, förmlich mit, so zwingt der Verf. durch seine reife, und außerordentlich eindringliche Darstellung den Leser in Bann. Alles, was sich in der Seele dieser bis aufs äußerste in Anspruch genommenen Menschen spiegelt, wird scharf umrissen und aufgedeckt. Solcher Skizzen finden sich mehrere, wie die höchst eindrucksvollen „Die Mine" und „Der Wille zur Kraft". Andere geben Beobachtungen hinter der Front wieder, und auch diese sind von fast unheimlicher, nervenerregender Art der Schilderung. Jedenfalls ist C. ein Impressionist eigener Art, der mit den sparsamsten Mitteln zu fesseln weiß und stets seinen Blick auf das Wesentliche gerichtet hält. Wer den Krieg seelisch miterleben will, der findet in dem Verf. einen trefflichen Führer.

Auch Ernst Zahn hat seine Kriegserzählungen und Gedichte in einem schmalen Bändchen gesammelt. Es ist ein schlichtes, stilles Buch, das ganz und gar die innerliche und vornehme Art Z.scher Erzählungskunst aufweist. Und doch wird man nicht sonderlich gepackt, was vielleicht daran liegt, daß die starken Strömungen, die der Krieg bewirkt, keinen unmittelbaren Widerhall gefunden haben. Der Krieg gibt wohl den Hintergrund ab, aber er ist nicht die treibende Kraft, nicht der Stoff an sich. Harte und weiche Gestalten und Gewalten prallen aufeinander, Haß und Liebe streiten miteinander, Vorwürfe, die Z. stets mit Vorliebe behandelt, und die er auch hier in gewohnter Meisterschaft meistens zum versöhnlichen Ende führt. Aber eine gewisse Aeußerlichkeit der Handlung bleibt, die innere Durchdringung der Stoffe mit dem Kriegsgeschehen fehlt. Auch die Gedichte, eine wie edle Gesinnung und warme Heimat- und Menschenliebe auch aus ihnen spricht, sind nicht von restlos zwingender Gewalt und erheben sich nicht über ein Durchschnittsmaß. So ist die Sammlung in erster Linie als ein warmherziges menschliches Bekenntnisbuch anzusprechen und wird vornehmlich als solches der Gemeinde Z.s willkommen sein.

Ganz und gar auf das Kriegshandwerk selbst gestellt ist dagegen Armin Steinarts Erzählung, die von der mit übergroßen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpften, aber endlich doch glücklich bewerkstelligten Bergung des schwerverwundeten Hauptmanns des Bataillons berichtet. Mit größter Anschaulichkeit und Lebendigkeit weiß der Verf. zu schildern. Man folgt jedem einzelnen Abschnitt und Geschehnis der aufregenden Kampfhandlungen mit größter Spannung und hat dabei doch durchaus die Empfindung einer klaren und die Tatsachen nicht unnötig übertreibenden Darstellung. Mit viel psychologischem Verständnis sind auch die einzelnen handelnden Personen herausgehoben: der von allen geliebte Hauptmann, der prachtvoll gezeichnete Leutnant Knappe, der unermüdlich tätige Oberarzt Bornemann bis hin zu den Unteroffizieren und Manschaften. Durch das Ganze geht ein Zug feinen ethischen Empfindens, der die an sich etwas gleichartigen Kampfepisoden in die Höhe der großen sittlichen Zusammenhänge des Krieges rückt und damit dem empfehlenswerten Buch seine Sonderbedeutung gibt.

Auch F. W. van Oestéren weiß in seinem Roman „Ein Kriegsurlaub" außerordentlich spannend und nervenerregend zu erzählen, obwohl an äußerer Handlung wenig geschieht. Dagegen zergliedert er die seelischen Vorgänge des für kurze Zeit aus dem Kampf gegen die Russen zu seinem jungen Weib heimgekehrten Hauptmanns Carlo von Roeben bis ins kleinste. Diese seelischen Konflikte sind bedingt durch den Zwiespalt zwischen Liebe und Pflicht, in der er als österreichischer Soldat seiner Frau, einer Ita-

lienerin gegenüber gebracht wird. An sich ist das Problem der Rassen- und Temperamentverschiedenheit, das übrigens auch schon in andern Kriegsbüchern behandelt worden ist, sicherlich interessant und ergiebig. Aber der Dichter muß Maß zu halten verstehen und die Folgerungen nicht auf die Spitze treiben und ins Romanhafte und Unwahrscheinliche umbiegen. Dieser Gefahr ist leider auch O. gegen den Schluß seines Buches verfallen, während man ihm bis zu dem allzu krassen Ausgang hin gerne folgt. Immerhin wird man den Roman als einen ernsthaften Versuch, über die bloße Kriegsunterhaltungslektüre, die allmählich zu einem wahren Uebelstand wird, hinaus zu kommen, durchaus gelten lassen müssen.

Ganz schlicht und einfach dagegen gibt sich Otto Herpel. Er erzählt, vom Standpunkt des Seelsorgers aus, wie sein kleines Dorf den Krieg erlebte, wie all die verschiedenen Dinge, Begleiterscheinungen und großen Ereignisse des Krieges auf die einfachen Bauern gewirkt haben. In warmherziger und verstehender Darstellungsweise wird das alles vorgetragen, sodaß man die stillen, anspruchslosen und doch zuweilen recht nachdenklichen Plaudereien gerne auf sich wirken läßt.

Ueber Otto Ernst Müllers Skizzen ist nicht viel zu sagen. Man spürt allzusehr die Absicht des Verf.s, mit wenig Worten etwas Besonderes, Tiefgründiges, Abseitsliegendes zu geben. Es bleibt leider bei der Absicht und bei dem guten Willen. Man empfängt wohl gewisse Augenblickseindrücke und Empfindungen, aber die starke dichterische Kraft, die allein es vermag, einen Gedanken auf ganz wenigen Seiten zum Kunstwerk zu gestalten, und die Reife und Durchdringung auch des winzigsten Stoffes fehlen.

Angeschlossen sei noch ein Buch von Robert Walter, in dem die letzten Monate und Wochen Tsingtaus und das schließliche ruhmreiche Unterliegen der kleinen, heldenmütigen Besatzung in Form einer Erzählung geschildert werden. Der von warmer Vaterlandsliebe zeugende Bericht gibt ein klares und lebendiges Bild von der beispiellosen Tapferkeit und der todesmutigen Begeisterung der belagerten Deutschen, ohne dabei in Uebertreibung und Schönfärberei zu verfallen. Gerade dieser objektiven und auch dem Feinde gerecht werdenden Darstellung wegen wird das Buch neben seiner literarischen Bedeutung auch einen nicht zu unterschätzenden geschichtlichen Wert behalten. Richard Dohse.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Peter van Pier der Prophet. Leipzig, 1916. Wolff. (139 S. 8.) ℳ 2, 50.

Iros, Otto, **Der amputierte Tenor.** München, o. J. Hans-Sachs-Verlag. (111 S. 8.) ℳ 2.

Rieß, Richard, **Der trockene Fisch.** Konstanz a. B., o. J. Reuß & Itta. (86 S. 8.) ℳ 1.

Von W. Drugulin mit erlesenem Geschmack gedruckt, vom Verlag einfach und würdig ausgestattet, nimmt das Buch des unbekannten Verfassers über die seltsame Geschichte Peter van Piers des Propheten schon äußerlich gefangen. Und den gleichen Eindruck hinterläßt auch die Lektüre des Buches: ein belesener, des Stiles kundiger Mann hat hier teils im Anklang an die Bibel, teils an den Stil alter Chroniken einen Stoff mit viel Phantasie dargestellt, aber es bleibt doch mehr der artistische als der künstlerische Eindruck zurück. Uns erscheint das Problem mehr nur bewegt als gelöst, wie den Menschen die Wahrheit den Lebenskern nimmt, ihnen die Hoffnung raubt. Die Auffassung in ihrem innersten Wesen gleicht dem alten romantischen Spiel, das zeitlos im Raume umherschweift, und Peter van Pier trägt Züge Ahasvers des ewigen Juden. Eingetaucht wird der Stoff in eine müde, elegische Stimmung, die nur selten kräftige, farbenfreudige Töne findet. Und mit der Romantik hat die Dichtung nicht nur die Lebensunwirklichkeit gemeinsam, sondern auch, daß die Charaktere mehr flächenhaft wirken, daß an ihnen eine Eigenschaft vor den anderen hervortritt, aber eine allseitige Rundung, die der lebensvollen Wirklichkeit entspricht, nicht vorhanden ist. Die Dichtung bleibt als Ganzes der Versuch eines empfänglichen Geistes, der mehr durch die Größe des Entwurfes, als durch die Ausführung besticht.

Otto Iros Novelle besitzt, was dem vorangehenden Werke fehlt, die Uebereinstimmung zwischen Idee und Gestaltung; was an ihr stört, ist der wenig geschmackvolle Titel, eine Aeußerlichkeit. Der Stoff ist durch den Krieg bedingt. Der Verf. erzählt von einem Künstler, der durch eine Prothese seinem Beruf wiedergegeben wird. Nicht der äußerliche Rahmen der Handlung ist jedoch das, worauf es dem Verf. ankommt; weit höher steht ihm die seelische Wandlung, die in dem berühmten Sänger vorgeht, als er zum ersten Male seines Verlustes bewußt wird, wie ihm allmählich der Verzicht auf die Kunst unabweisbar erscheint und wie dann der Umschwung mit den neuen Hoffnungen, die sich schließlich verwirklichen, einsetzt. Daß der Verf. nun diese ganze seelische Entwicklung noch des größeren Reizes wegen in eine ziemlich nebensächliche Liebesgeschichte, die zudem am Ende zwar äußerlich abgeschlossen, aber keineswegs künstlerisch bewältigt ist, gespannt hat, verdeckt nur das eigentliche Problem. Darin aber bedeutet Iros Leistung viel, daß er die seelischen Entwicklungen nicht beschreibend zergliedert, sondern durch eine gegliederte Handlung zur sinnfälligen Anschauung bringt. So erreicht er schließlich, was der unbekannte Verfasser des Pieter van Pier wollte, aber nicht erzielte: starke Stimmung und nachhaltigen Eindruck.

An den „Lustigen Geschichten ohne Maschinengewehrbegleitung" von Richard Rieß ist das hervorstechende Merkmal ihre völlige Harmlosigkeit, die sie gerade als „Stundenkürzer" geeignet scheinen lassen. Für den Tag bestimmt, werden sie kaum Anspruch erheben, über ihn hinaus zu leben, was wir ihnen wünschen wollen.

Otto H. Brandt.

Losch, Hermann J., **Unerwartete Geschichten.** Stuttgart, 1916. Meyer-Ilschen. (172 S. 8.) ℳ 2, 80.

Losch, in der nationalökonomischen und statistischen Literatur als geistvoller, tiefgründiger Verfasser trefflicher Werke bekannt, überrascht mit vorliegendem Büchlein als feinsinniger Humorist. Die „unerwarteten Geschichten", die er hier darbietet, behandeln zumeist Schwächen unserer Gesellschaft, Mängel unserer Verwaltung, auch falsch bewunderte Auslandsarten. Der Verf. hat sie mit genialem Scharfsinn beobachtet und versteht sie geistreich wie künstlerisch darzustellen, vielfach im Gewand von sogenannten Selbsterlebnissen, wodurch der Leser umso unmittelbarere Eindrücke gewinnt. Manche seiner Geschichten sind „zum Totlachen", geradezu „zum Schießen", wie man zu sagen pflegt. Doch regen sie alle den Sozialethiker zum tieferen Nachdenken an und bergen manche wertvolle Sozialmoral in sich. Zweifellos wird die Lektüre, die L. seinen feldgrauen Söhnen, ihren Freunden und Kampfgenossen widmet, Vielen in den Schützengräben draußen und hierinnen eine angenehme Stunde der Erholung bieten. Möge der Verf. weitere Schöpfungen seiner heiteren Muse folgen lassen.

Schreiber, Andreas, Das ewige Bankett. Novellen. München, 1916. Georg Müller. (202 S. 8.) ℳ 3.

Die erste der sieben Novellen von Andreas Schreiber erzählt von einem Bischof, der ein sehr unheiliges Verhältnis mit einer Nonne hat und von ihr getötet wird; in der zweiten entleibt sich eine Komtesse, weil sie einen Greis mit einem Stelzfuß heiraten soll; die dritte erzählt von drei Männern, die, auf eine Insel verschlagen, um eines Weibes Willen sich töten usw., hat es Wert, sie alle aufzuzählen? Sie kreisen um das „Weib", manchmal in schwülen, manchmal in kühlen, manchmal in grotesken Tänzen, von denen vor allem das eine zu sagen ist, daß sie in keiner Tanzstunde gelehrt werden, dafür sind sie zu sinnlich, zu grausam, zu abgeschmackt und allerdings auch von jener technischen Differenziertheit, die manche für höchste Vollendung halten. Da indessen in dieser ernsten, marschklirrenden Zeit das Tanzen verboten ist, so wollen auch wir uns mit diesen, sicherlich nicht deutschen Tänzen nicht weiter abgeben. R. G. H.

Lyrik.

Ulmer, Friedrich, Sturmgeboren. Gedichte aus dem Krieg. München, 1915. Müller. (58 S. 8.) ℳ 1.

Schilling, H., Die zwanzig Gedichte. Zweite Auflage. Dresden-A., 1915. Boden. (24 S. 8.) ℳ 1.

Duve, Helmuth, Sonnenlicht! Lieder, Gedichte und Balladen. Glückstadt, 1914. Hansen. (106 S. 8.) ℳ 3.

Schmidt-Kestner, Hans, Gedichte. Hannover, 1915. L. Ey. (64 S. 8.) Geb. ℳ 1, 50.

Ulmers „Sturmgeboren" sind Gedichte einer begeisterten Seele, die im Rhythmus dieser erzenen Zeit schwingt. Jedoch die Begeisterung hat sich nicht in allen Gedichten des Büchleins zu reiner Kunst zu meistern gewußt. Weniger Worte und edler meißeln! rufe ich dem Dichter zu. Einige Lieder aber stehen fein und leuchtend da, unter ihnen am ersten das „Nach Hause".

Weitab vom Kriegslärm klingen H. Schillings „Zwanzig Gedichte", klingen in seltsamer Melodik. Ein Mystisches lebt darinnen, die dunkle Sehnsucht der Sinne. Zuweilen ist das Gefühl etwas ungesund verzerrt und die Worte verdunkeln einander. Aber ein eigenartiges Talent zeigen doch einige Gedichte; zehn, sorgsam gewählt, wären besser gewesen als „die zwanzig".

„Sonnenlicht!" von Helmuth Duve. Der Verf. hat etwas Anlage zum Dichten, doch bis zu einer vollendeten Kunst müßte er noch einen weiten, ernsten Weg gehen. Wer Reime geben will, muß sie in streng genommener Lyrik rein geben. „Lacht" und „Bach" ist kein Reim. Unpoetische Wendungen und Bilder stören recht oft; z. B. „Aus Hallen, die sonst kühl, will nicht die Hitze weichen" oder das undichterische Bild:

„Der Lenz ist schon so alt.
An Krücken schleppt er sich,
die Fäuste zorngeballt,
und weint so bitterlich."

„Nun muß ich auf die Suche" ist lyrisch unmöglich, ebenso, auch noch logisch, die Wendung „Thymian schwängert den Sommertag". In den Liedern im Volkston ist manches Unvolkstümliche. Aus den Balladen, die schaurig oft sind wie die Moritaten des Jahrmarkts und in furchtbaren Worten einherklirren, kann ich nur gelten lassen: „Das Brennweib".

Hans Schmidt-Kestners Gedichte zeigen, daß ein Aufsteigender zu früh aus dem Leben schied. Der Dichter der Offizierstragödie „Lutz Löwenhaupt" stürzte als Flieger zu Tode am 4. Februar 1915. Wolfgang Stammler gab nun seine Gedichte heraus. Hätte er strenger gewählt, hätte er dem Verewigten mehr genützt. Ein Gedicht wie der „Skeptiker" wäre besser ungedruckt geblieben. Seine Kriegsgedichte sind hart und blitzend wie Stahl, ganz deutsche Offiziersseele! „Schwertsegen", Gebet des deutschen Wehrmanns, „Deutschland werde hart", „Saat", werden zu den bleibenden Gedichten zählen. Wie prachtvoll kernig sind die Strophen aus dem Gebet:

Ja, liebe deine Feinde! —
Mein Herrgott, diesmal kann ichs nicht,
Und wenn der Heiland selber spricht
Zur ganzen Menschgemeinde.
Sie wollen an unser Leben!
Was deutsch ist, das soll niedrig sein!
Mein Vaterland soll Gnade schrein? —
Da müßt die Welt vergehen.
Mir rast das Blut im Kreise,
Die Fäuste schüttl' ich in den Wind,
Ich will dahin, wo Feinde sind,
Daß ich sie Wege weise.
Wenn wir sie dann getrieben
Ins allertiefste Kellerloch,
Wenn sich der letzte Hund verkroch,
Will ich sie wieder lieben.
Und will den Frieden loben,
Denn Krieg ist wohl ein arges Ding.
Ja, wenns nach unserm Willen ging,
Herr Gott im Himmel droben!

Das kühne, freie Vorwärts eines Liliencron lebt in Form und Inhalt der Gedichte, auch derjenigen, die nicht im Krieg entstanden.

Du starbst als Dichter zu früh, Hans Schmidt-Kestner!

Reinhold Braun.

Zuckermann, Hugo, Gedichte. Wien, 1915. R. Löwit. (109 S. 8. ℳ 2.

Hugo Zuckermann, der Dichter des österreichischen Reiterliedes, ist durch diese drei einfachen volksliedmäßigen Strophen sehr rasch zu einer Berühmtheit geworden: leider starb er allzubald darnach den Heldentod. Otto Abeles gibt nun seinen Nachlaß heraus, wenn es richtig ist, diese Sammlung seiner meist lange vor dem Kriege entstandenen Gedichte so zu nennen. Und hier nun, angesichts der nicht unbegabten, aber auch nicht sonderlich hervorragenden, zum Teil auch allzu tendenziös gefärbten Gedichte erhebt sich die Frage, ob Z. auch weiterhin das hätte leisten können, was er in jenem Gedicht versprach. Ich glaube nicht; seine Begabung ist nach dem, was wir nun von ihm wissen, nicht tief genug gewesen. Es ist schon bedenklich, daß er so stark und fest ausschließlich jüdisch-zionistischer Dichter war und als solcher sich in Empfindungen hineinsteigern konnte, die einen recht engen Weltblick zeigen und übrigens auch sachlich nicht unwidersprochen bleiben können. Es ist doch heute nicht so, daß unsere Juden „mit Neid, Haß und Spott gehetzt und geschmäht und gefoltert" werden usw. Und insbesondere dem jüdischen Literaten steht bekanntlich ein weites und nicht schlecht bereitetes Feld zur Anerkennung offen: wozu also diese durch keinerlei „poetische Lizenz" zu entschuldigenden Redensarten? Aber es soll recht gerne anerkannt werden, daß Z. eine Begabung, vielleicht sogar im Kreise seiner Gesinnungsgenossen eine auffallende und vielversprechende Begabung war. Er hat unstreitig ein starkes Worttalent, Sinn für die Musik der Sprache und des Verses und ist im übrigen eine Persönlichkeit, vor der man Achtung haben muß. R. G. H.

Uebertragungen ausländischer Erzähler.

Bordeaux, H., Der Irrweg der Freiheit. Uebersetzt von H. Kerner. Köln, o. J., Bachem. (316 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Lagerlöf, Selma, Trolle und Menschen. Uebersetzt von M. Franzos. München, o. J., Langen. (250 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4, 50.

Rung, Otto, Novellen. Smitsons merkwürdige Verwandlung und andere Erzählungen. Uebersetzt von E. Stein. Weimar, 1915. Kiepenheuer. (272 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.
Kiepenheuers Liebhaberbibliothek. Band 23.

Taudrup, Harald, Die Schicksalsmaus. Eine Erzählung von Menschen und Tieren. Leipzig, o. J. Merseburger. (8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3.

Es ist ein Beweis für unsere ruhige Sicherheit auf geistigem Gebiet ebenso wie auf dem militärischen, daß ein deutscher Verlag es wagen kann, das zeitlich ganz uninteressierte Buch eines modernen Franzosen, H. Bordeaux, herauszugeben, und daß man eigentlich nach der Lektüre dieses Romans vom „Irrweg der Freiheit" sich kaum gedrängt fühlt, die naheliegende Frage zu beantworten: war es nun eigentlich notwendig, diesen guten, aber keineswegs besonderen Roman eines feindlichen Schriftstellers zu veröffentlichen? Es ist ein Entwicklungsroman, vermutlich sehr stark mit Selbsterlebtem gefüllt, der, soweit er auch Tendenzroman ist, in einer sehr angenehmen, unaufdringlichen und literarisch einwandfreien Art royalistisch-klerikalen Ideen nahesteht. Der Roman erschien 1912 und hatte in Frankreich sofort großen Erfolg, weil man in ihm damalige Zeitströmungen in durchsichtiger Verkleidung dargestellt fand: es ist indessen ein Beweis für den dichterischen Wert, daß der Roman auch an sich einen, sogar reineren Genuß bereitet, als wenn man seine Absichten kennt. Manche Vorgänge scheinen unter der Beleuchtung des Krieges vielleicht auch eine etwas schärfere Prägung zu besitzen, als sie ursprünglich hatten oder haben sollen. So oder so: der Roman ist lesenswert, obwohl wir in Deutschland genug ähnliche und bessere haben.

Nach dem großen Wurf der Geschichte von Jans Heimweh kommt nun diese Sammlung von Erzählungen und Reden. Es bleibt hier nicht viel zu sagen: alle die schönen Vorzüge, die wir an den Dichtungen der Selma Lagerlöf schätzen, treten auch hier zutage und irgendwelche kritische Bedenken kann man und braucht man glücklicherweise nicht zu äußern. Manchem Verehrer der schwedischen Dichterin mögen besonders die Reden, ihrer schönen Menschlichkeit wegen, willkommen sein: führen sie doch, namentlich die so wundervoll bescheiden-geistreiche Rede anläßlich der Nobelpreisverteilung, sehr in das Persönliche. Vielleicht wäre es besser gewesen, man hätte Reden und Erzählungen in getrennten Bänden erscheinen lassen; dies ist indessen lediglich ein bibliographischer Einwand, der natürlich mit dem Wesentlichen nichts zu tun hat.

Otto Rung, seit Jahren als einer der feinsten jungen Dänen bekannt, veröffentlicht in der Kiepenheuer'schen Liebhaberbibliothek eine Anzahl Erzählungen, die allerdings diesen Platz verdienen. Denn sie sind sehr kultiviert, ein wenig zu sehr sogar, so daß sie schon mehr den Eindruck zwar verblüffender, aber doch eben nur durch viel Uebung erlernter geistvoller Kunststücke machen. Die Titelnovelle ist eine nicht allein glänzende, sondern auch fleißige Arbeit; ich nehme wenigstens an, daß die Zitate stimmen: es handelt sich hier nämlich um einen Menschen, der nichts vergessen kann von allem, was er je gelesen hat. Die zweite Novelle ist eine Einbrechergeschichte, ebenso die dritte; die vierte behandelt eine spiritistische Sitzung, eine ähnliche Sache wird in „Anderssons verbessertem Zustand" erzählt, ein andermal sind wir in einem Luftschiff, dann bei einem Spekulanten, auch einmal in der französischen Revolution: kurz und gut, Menschen und Ereignisse sind stets interessant und gut gegeben, so daß man dies Büchlein nicht nur als unterhaltend, sondern auch als von literarischer Bedeutung sehr empfehlen darf.

Von Harald Taudrup erschien vor einigen Jahren eine amüsante „Krähwinkel"-Geschichte, und dieser Liebe zum Engen, von dem aus sich freilich für einen Dichter genug Wege ins Freie finden, scheint der Verf. treu geblieben zu sein. Diesmal handelt es sich sogar um einen noch engeren Bezirk des Lebens: um ein altes Haus, in dem eine Ratte, eine Mäusefamilie, ein böser und ein braver Schuster, ein Mädchen, ein Blinder, der sehen kann, und ein ganz armer Philosoph die Hauptrollen spielen. Diese Personen umschlingt das Band einer im Grunde ganz wirklichen und doch abenteuerlichen Geschichte, die natürlich gut ausgeht: das heißt, die Braven siegen, die Schlechten werden bestraft. Der Reiz der ganzen Geschichte liegt zu sehr im Einzelnen, in der beschaulichen, ein wenig altväterlichen Art des Erzählers, als daß es Sinn hätte, sie hier knapp zu umreißen. Alles in allem ein gutes, wenn auch kein besonderes Buch.

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Achleitner, Arthur, Kriegswirkungen im bayerischen Hochgebirge. Berlin, 1916. Gebr. Paetel. (216 S. 8.) ℳ 4.

Die Kriegswirkungen auf seine eigenste Domäne, das bayrische Bergvolk schildert der bekannte Meister volkstümlicher Erzählweise mit seinem urwüchsigen Humor. Drastische Anekdoten wechseln mit guten Beobachtungen, Beispiele wahrhaft antiken Heldenmuts und Stoizismus mit solchen rührender Frauentreue. Die Romantik des Hochlands ist natürlich nicht vergessen. Das Ueberhandnehmen des Schmuggels und Wildererunwesens ist mit besonderer Forschergründlichkeit und Sachkenntnis behandelt, Eigenschaften, die dem Buch einen gewissen kulturhistorischen Wert verleihen, abgesehen von der Fülle novellistischer Probleme, die es bietet.

Rudolf Knussert.

Zeitschriften.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 42 und 43. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (42.) Die neue englisch-französische Offensive an der Somme. — Ernst Niemann, AKR. (Amtliche Kriegsnachrichten.) — Durchbruchsversuche der Russen bei Luck und Czernowitz. — Der sinkende Stern. — A. Achleitner, Eisenbahndienst an der Front. Wie Lokomotivführer Peterbauer „Petrikauer" wurde. Eine Erinnerung aus dem Feldzug des Jahres 1914. — (42/43.) Agnes Harder, Die befreite Seele. Roman. (Forts.) — (32.) J. Höffner, Gustav Freytag. Zum hundertsten Geburtstag. — Franz Wichmann, Arzneigärten und ihre Bedeutung. Eine zeitgemäße Anregung. — W. v. Molo, York. — O. Gramsch, Tut es der Arm nicht, so tut es der Kopf. — (43.) Der vierzehnte Juli. — Des Kaisers Kurier. — Untersee, Uebersee. — Zugführerfahrten in Rußland. — W. C. Gomoll, In Neu-Bulgarien. I. — E. Engel, Weltsprachen nach dem Kriege. — J. Kühn, Julius Sturm. Zu seinem hundertsten Geburtstag, am 21. Juli 1916. — J. Boßhart, Die Blutorangen. Aegyptische Erzählung. — E. Peters, Der Besuch der Kgl. Porzellanmanufaktur zu Berlin.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 28 und 30. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (28.) O. Dammann, Gustav Freytag bei den Grenzboten. Zu seinem hundertsten Geburtstag am 13. Juli 1916. — (28/30.) W. Freytag, Aus dem Briefwechsel von Gustav Freytag mit Graf und Gräfin Wolf Baudissin. — (28.) Erich Jung, Landvergabung nach Lehenrecht. — Carl Gad, Dänemarks Zukunft. — (30.) Wilhelm M. Becker, Mitteleuropäische Kulturgedanken. — Conrad Bornhak, Die

Formen der Angliederung unselbständiger Gebiete. — M. Reihlen, Die deutschen Kolonien in Bosnien und der Krieg.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 15. Jahrg., Nr. 338. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Deutsche Blamen-Politik. — Nochmals die Seltsamkeiten der Zentral-Einkaufs-Gesellschaft.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 21. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: W. Lennemann, Das Opfer der Maria Berenbruch. Erzählung. (Forts.) — Otto Promber, Geographische Merkwürdigkeiten. — Herm. Wagner, Kameraden. Novellette. — F. Schrönghamer-Heimdal, Wie der Kaspar gestorben ist. Erzählung. — Adolf Reitz, Baustoffe. Verschiedenes über Nahrungsmittel. — E. Gros, Christusträger.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 28 bis 30. Stuttgart, 1916.

Inh.: (28.) E. Scheibener, Kriegsbotanik. — G. E. Pazaurek, Der schwäbische Anteil an der Kriegsliteratur. — Heinz Welten, Das Wunderbare in der Natur. — Ernst Schubert, Eine halbe Stunde vor Tag. Novelle. — Ernst E. Reimérdes, Lebensmittelnot im belagerten Paris. — (28/30.) A. Dörfler, Der Brunnen zu Sunnlamünde. Erzählung. (Forts.) — (29.) J. A. Graf Gobineau, Ueber den griechischen Staatsbegriff. — Ders., Aus dem Amadis. — A. Reitz, Luftschlösser. — Kean Paul, Ueber die Wüste und das gelobte Land des Menschengeschlechts. — K. Arnold und E. Büttner, Bilderbogen. — Felix Linke, Ein Hundertstundentag. Eine zeitgemäße Reform in unserer Zeiteinteilung. — O. E. Hesse, Bücher der menschlichen Allwissenheit. — (30.) Helene Consbruch, Die Frauen in Anzengrubers Werken. — Paul Martell, Kriegsbriefmarken. — W. Lennemann, Um den Hof. Erzählung. — Dorothea G. Schumacher, Das arabische Feldherrenzelt. — Hans Lieske, Finderglück. Eine juristische Plauderei. — Wilhelm Bölsche, Die unsterbliche Amöbe.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 26 bis 28. München.

Inh.: (26.) K. Albrecht, Frankreichs Krieg. — A. Kubsch, Die Wirkung. — (27.) Dalcar, Von Salandra zu Boselli. — W. A. Korn, Die Schlacht von Verdun. — B. Tornius, Die Bevölkerungsverhältnisse der Baltischen Provinzen. — Ret Marut, Rebel. — (28.) C. Haußmann, Nach zwei Jahren. — W. Feldman, Mit oder gegen Rußland. — Max Hochdorf, Das Genie ohne Arme.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 13. Jahrg., 10. Heft. Juni 1916. München. (England von innen.)

Inh.: Adolf Dirr, Kulturpolitik und England. — B. Barère, Die Freiheit der Meere oder die enthüllte englische Regierung. — Else Marquardsen-Kamphövener, Was der Engländer liest. — Fr. Brie, Der schuldige Grey, ein englisches Urteil. — Herbert Spencer über den britischen Militarismus. — Urteil eines Engländers über seine Landsleute. — H. Kühnert, Gespräche mit Engländern. — K. Rieger, Die „Times" November 1870 und November 1914. — J. Hofmiller, Eton, Harrow & Co. — Fritz Endres, Deutschland zur See. — Carl Peters, Die Engländer als Kolonialpolitiker. — Fritz Gerlich, Der englische Freihandel. — Ernst Graf zu Reventlow, Deutsche Weltgeltung und England. — Josef Loehr, Die Jahre 1862 bis 1871, gesehen aus einer Frankfurter Kinderstube. — Hans Friedenthal, Die Ausnutzung pflanzlicher Nahrung. — R. Davidsohn, Trient.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 42 und 43. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (42/43.) H. Schobert (Baronin v. Bode), Treibholz. Roman. (Forts.) — L. Müller-Grimmold, Am Mövenstein. Roman. (Forts.) — (42.) A. M. Witte, Das Kornfeld und die deutsche Dichtung. — L. Kapeller, Weggenossen. — (43.) Bertha Oesterhaus, Wie der Bauer den Hader bezwang. Erzählung. — Fritz Müller, Geisterei.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 42. Jahrg., Heft 10. Juli 1916. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: A. Hartwig, England und Portugal. Zum Verständnis der Beschlagnahme deutscher Schiffe in portugiesischen Häfen. — W. v. Einsiedel, 1866. Kriegstagebuch des Generalleutnants Kurt Haubold v. Einsiedel, 1866 Hauptmann in der kgl. sächs. Leibbrigade. (Forts.) — J. Schaffner, Die Schweizerreise. Roman. (Forts.) — H. W. Rath, Von Eduard Mörikes Leben und Sterben. Unveröffentlichte Berichte aus dem Nachlasse Wilhelm Hartlaubs. — G. B. Volz, Die finanzielle Kriegsrüstung Friedrichs des Großen. — G. W. Freytag, Aus Gustav Freytags Briefwechsel mit Graf und Gräfin Wolf Baudissin. I. — Th. Schiemann, Die Not der Fremdvölker unter dem russischen Joche. — Franz Fromme, Niederdeutsche Neuerscheinungen. — R. Steig, Bettinas Besuch bei Goethe 1824.

Die Scene. Blätter für Bühnenkunst. Schriftl.: E. Heine. 6. Jahrg., Heft 5/6. Berlin-Charlottenburg. Vita, Deutsches Verlagshaus.

Inh.: Protokoll der fünften Hauptversammlung der Vereinigung künstlerischer Bühnenvorstände in Berlin am 18. April 1916. — Ernst Lert, Eine kleine Studienbibliothek. — Lothar Schreyer, Das neue Drama. III. — Eugen Kilian, Zur Inszenierung der Kerkerszene in Egmont. — Franz Grätzer, Jacobsohn, Jahrbuch der Bühne. — Carl Heine, Benno Völcker, Die Hamletdarstellung Daniel Chodowieckis. — Ingo Krauß, Einiges über die Darstellung geschichtlicher Persönlichkeiten und Zeitbilder.

Sonntagsbeilage Nr. 28 und 29 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 347 und 360. Berlin.

Inh.: (28.) H. Stern, Intelligenzprüfungen an Schulkindern. — Prinzipienfragen der Philosophiegeschichte. — Die Mittag-Leffler-Stiftung für Mathematik. — (29.) Adolf Koelsch, „G 1." (Der Käfer Gelbrand.) — Rechnende Affen. Ein Beitrag zur Tierpsychologie. — Svante Arrhenius über die Veränderung des Klimas. — Ein Sanskrit-Epos auf Deutschland.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 42 und 43. Berlin.

Inh.: (42/43.) E. Grabowski, Der Erbe von Dannenwalde. Roman. (Forts.) — (42.) Max Hedebrink, Als die Deutschen kamen. Skizze. — Fabrikgärten und Nutzland. — Else Frobenius v. Boetticher, Die Kochkiste in Finnland. — A. Krüger, Getreu der Pflicht. — (43.) B. v. Strantz, Die Bestrebungen Englands zur Begründung einer Weltherrschaft. — M. Doering, Der Zerstreute. Skizze. — Ad. Kohut, Graf Radetzky. — K. Hirschfeld, Im Tagesheim für Soldatenkinder. — J. Knopf, Das große Reinmachen. Humoreske.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 19. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Marie Diers, Die Unzufriedenen. — F. Müller, Im Klassen-Verruf. — Erich Schlaikjer, Maske und gefühlvolle Roheit. — H. Fr. Blunck, Das Lied. — Ed. Heyck, Der Friede von Hubertusburg im Jahre 1763. — Frhr. v. Mackay, Halbmondleuchten im Kriegswetter. — Luther, Papst und Türke. — O. Debatin, Französisches. — Der deutsche Erfinder des Unterseebootes. — Goethes Christiane. — Jarno Jessen, Holzbildkunst. — Karl Storck, 125 Jahre Singakademie.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 116. Bd., Nr. 42 u. 43. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (42/43.) Ernst Zahn, Die Liebe des Severin Imboden. Roman. (Forts.) — (42.) Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen: Asiago und Arstero. — Fritz Hansen, Der Automobil- und Luftsport in der Karikatur. — H. Welten, Das Taschentuch des Terenti Stankowitsch. — Die Seeschlacht am Skagerrak. — J. Schiller, Eine neue Nahrungsmittelquelle aus der Meerestiefe. — R. Michael, Frontville. Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (43.) J. V. Jensen, Japan und Holländisch-Indien. Eine Studie zur Ausbreitung der panmalaiischen Bewegung. — Kurt Ziesenitz, Die größten Schlachten der Weltgeschichte und ihre Verluste. — A. R. Meyer, Die Puppe. Novelle. — O. Zoff, Albrecht Dürer als Kriegswissenschaftler. — Arthur Achleitner, Eisenbahnerglück im Felde. — H. Schubert, Die Kultur neben Paris. — Streiflichter aus der französischen Provinz.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 29/30. Wien.

Inh.: E. Mühl, Darwinismus in Staat und Gesellschaft. — Die neue Entmündigungsordnung. — v. Hofmannsthal, Die Einkommensteuerpflicht des Aktienbezugrechtes. — P. Hatvani, Samuel Lublinskis „Nachgelassene Schriften".

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 29 und 30. Berlin, Scherl.

Inh.: (29.) G. W. Freytag, Kinder-Erinnerungen an Gustav Freytag. — K. Dove, Sommerzeit und Sommerreisen. — Else v. Boetticher, Höllenfahrt. — Hans Ebhardt, Hinein und Hinaus. — (29/30.) W. Poeck, Trina Groots Vermächtnis. Roman. (Forts.) — (29.) Die Schwesternerholungstätte La Sentinelle. — J. H. Mackay, Samuel Goteswilens letzter Gang. — (30.) K. Maß, Die stellvertretenden Generalkommandos und ihre Aufgaben. — Felix Baumann, Wo der Feind hauste. — Die niederländische Ambulanz in Gleiwitz. — Vom

Segelsport in Schweden. — Die schwedische Gesandtschaft in Berlin. — Bulgarische Stickereien.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3810 bis 3812. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3810.) E. Wolff, Die deutsche Bildung im neuen Deutschland. — Max Rubner, Wie steht es mit Deutschlands Ernährung? — J. Hashagen, Rußlands Drang nach dem Westen. — (3810/12.) P. Schreckenbach, Markgraf Gero. Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reichs. — (3810.) G. W. Freytag, Zum hundertsten Geburtstage Gustav Freytags. — (3811.) W. Kapp, Der Deutsche der Zukunft. — W. Ilgner, Pferdelazarette und Blutuntersuchungsstellen im Felde. — Carl Junker, Die österreichisch-ungarische Militärverwaltung in den besetzten Gebieten Polens. — J. Wolf, Kriegskosten bei uns und unseren Feinden. — Martha Müller, Im Rachen des Löwen. Erinnerungen an die Heimreise aus dem fernen Osten während des Weltkriegs. — (3812.) Luther, Massenspeisung. — Josef Kohler, Die Aufhebung der Londoner Deklaration durch England. — C. Junker, Die Seeschlacht bei Lissa. — Wilhelm Ehlers, Das Unterseeboot als Handelsschiff. Zur Eröffnung des Frachtverkehrs mit Unterseebooten zwischen Bremen und den Vereinigten Staaten von Amerika. — J. Jordan, Die Sammlungen der Lutherhalle in Wittenberg.

Mitteilungen.

Literatur.

Reclams Universal-Bibliothek, die bereits Ifflands Briefwechsel mit Schiller, Goethe, Kleist, Tieck und anderen Dramatikern veröffentlichte, bringt unter ihren neuesten Ausgaben als Nr. 5853/4 Ifflands Selbstbiographie **„Ueber meine theatralische Laufbahn"** zum Abdruck. Dieses fesselnde Dokument deutscher Theatergeschichte, das leider ein Torso geblieben ist, schildert des Schauspielers Tätigkeit in Gotha und Mannheim bis zur Berufung an das Nationaltheater in Berlin (1790). Der Herausgeber, Dr. Eduard Scharrer-Santen, hat eine kurz orientierende Vorrede und knappe Fußnoten mit Personalangaben von theatergeschichtlichem Interesse beigefügt. (196 S. 16. mit Ifflands Bildnis, geh. ℳ 0,40, geb. ℳ 0,80.) — Die dramatische Literatur vertritt Nr. 5856: **„Große Kinder"**, drei lustige Akte von Hans Sturm, nach der erfolgreichen Uraufführung am Leipziger Schauspielhaus eingerichtetes Regiebuch mit 3 Dekorationsplänen. Inhalt: „Heinz hustet!", tragikomischer Schwank in einem Akt nach einer Skizze von Mark Twain. „Fridolin, das Wunderkind", Posse in einem Akt. „So war's einmal", lustige Szenen aus der Kinderzeit für Große. — Nr. 5857 enthält den 29. Band der „Erläuterungen zu Meisterwerken der Tonkunst", und zwar das Geschichtliche und die musikalische Analyse zu Joseph Haydns Oratorium **„Die Jahreszeiten"**, unter Beigabe zahlreicher Notenbeispiele verfaßt von Max Chop. — Feine Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis zeigen in Nr. 5851 die vier Erzählungen des jung verstorbenen dänischen Dichters Karl Ewald, übersetzt von O. Reventlow, außer der Titelnovelle **„Eine Jahrmarktserinnerung"** noch „Im Walde", „Hedda" und „Die Frau Inspektor". — Voll spannender Weidmannsschilderungen ist Nr. 5858/9: **„Der dritte Schuß"**, eine Jagd- und Kriminalgeschichte von H. O. v. Byern. — Freunden heiterer Unterhaltungslektüre dienen in Nr. 5860 die **„Humoresken"** von Oskar Blumenthal, zwölf kleine Erzählungen: Gespräche mit einem Millionär; Verbrecher-Weisheit; Der große Ruhm; Kleider und Moral; Mit dem Rechenstift; Von unberühmten Leuten; Der Briefträger von Goisern; Regelmäßige Züge; Hausmittel gegen das schlechte Wetter; Die Aphorismenkrankheit; Meine erste Probe; Von der Frauenlist (das letzte jedenfalls das beste Stück). — Eine Auswahl abwechselungsreicher Geschichten voll neuer Motive gewährt Nr. 5855, der siebente Band der **„Kriegsnovellen"**, mit folgenden elf Erzählungen: „Prinz Eitel" von W. Schreiner; „Einer gegen fünf" von M. Proskauer; „Mutter Beleke" von R. Marut; „Der alte Major" von F. D. Zwerger; „Das Amulett" von A. Möller; „Ueber den feindlichen Linien" von A. G. Krueger; „Abschied" von J. Weiskirch; „Wahrtraum" von W. Lennemann; „Der Rabbiner von Krala" von Fan; „Tiroler Grenzwacht" von J. Götz; „Abrechnung" von M. Proskauer. — Nr. 5852 endlich schildert den **„Weltkrieg 1914/16"** in den gesammelten Berichten von Generalmajor v. Loebell, 3. Band: Von der Wiedereinnahme von Lemberg bis zum Jahresschluß 1915, darin den ruhmreichen Abschnitt der Eroberung Polens und Serbiens, die gescheiterte Septemberoffensive der Engländer und Franzosen, den Zusammenbruch des Gallipoli-Unternehmens.

Poths-Wegeners historischer Roman **„Lola Montez"**, der erstmalig im Jahre 1902 erschien, und der im 4. Jahrg. (1903), Nr. 17, Sp. 267 d. Bl. angezeigt wurde, ist kürzlich bereits in dritter Auflage herausgegeben worden. (Mit bunten Umschlagbildern von B. Wennerberg. Leipzig, Paul List; 244 S. 8., Preis 2 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ.)

Theater.

Frankfurt a. M. In der bevorstehenden Spielzeit gelangt im Neuen Theater Eduard Stuckens **„Die Gesellschaft des Abbé Chateauneuf"** zur Uraufführung.

Leipzig. Den Beschluß des Shakespeare-Ringes bildeten der in letzter Zeit oft gegebene **„König Lear"** am 1. Juli und **„Romeo und Julia"** am 8. Juli d. J. Dieses Stück wurde in einer Neueinstudierung geboten, die, wenn man von der prächtigen Gestaltung Tybalts durch Lothar Körner und die namentlich in den lyrischen Teilen gelungene Wiedergabe Julias durch Marta Arens absieht, mehr als viel zu wünschen übrig ließ. Gewiß sind die häufigen Verwandlungen bei Shakespeare störend, aber darum den ganzen ersten Akt vor dem Hause Capulets, zum großen Teil auf einer für das damalige Verona ganz unmöglichen Freitreppe spielen zu lassen, geht doch nicht an. Bruno Decarli setzte sein durch Krankheit unterbrochenes Gastspiel im Alten Theater fort und bot noch am 2. und 16. Juli die Titelrolle in Arthur Schnitzlers Schauspiel **„Professor Bernhardi"** und am 6. Juli den Florian Geyer in Gerhart Hauptmanns gleichnamigem Trauerspiel, Rollen, die den Künstler auf der Höhe seiner Meisterschaft zeigten und den stärksten Beifall weckten. Gustav Freytags hundertsten Geburtstag beging das Alte Theater, nachdem es bereits am 10. Juli in volkstümlicher Vorstellung **„Die Journalisten"** gegeben hatte, mit einer Neueinstudierung des Schauspiels **„Graf Waldemar"**. Das Stück fand lebhaften Beifall, den das herzhafte Spiel von Marta Arens als Gärtnerstochter und Kurt Stieler in seinem feingezeichneten Fürsten Udaschkin rechtfertigten; das Schauspiel selbst bewies meines Erachtens mit jeder Szene, daß es Literatur von ehedem ist und uns nichts mehr zu sagen hat. **Erich Michael.**

München. In den Kammerspielen fand dies erste Bühnenwerk des damals 24jährigen Frank Wedekind, die tragikomische Original-Charakterposse in drei Aufzügen **„Der Schnellmaler"** oder **„Kunst und Mammon"** bei der Uraufführung freundlichen Beifall.

Berichtigung.

In der Besprechung „Weltkriegslyrik" in Nr. 15, Sp. 237 fg. sind folgende Zeilen richtig zu stellen: die letzten 5 Zeilen der Bespr. von „Zweierlei Kampf" von W. v. Grumbkow sind der 10. Zeile der Bespr. von „Mein Kriegslied" von F. Göhrke anzufügen. Die 11. und folg. Zeilen dieser Bespr. gehören an die drittletzte Zeile der Bespr. von Hadina „Sturm und Stille" angehängt, während die hier befindlichen beiden letzten Zeilen den Schluß der Bespr. der Gedichte von Grumbkow bilden.

Im Auftrage des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller in Berlin-Wilmersdorf sendet uns Herr Robert Breuer folgende Erklärung:

1) Vor einiger Zeit hat sich ein Professor und Studienrat Dr. Paul Cremer an eine große Reihe von Fachgelehrten gewandt, um Manuskripte für ein Sammelwerk „Deutscher Dichter und der Krieg" zu erwerben. Der „Studienrat" behauptete in einem Briefe, im besonderen Auftrage S. M. des Kaisers zu handeln. Eine Erkundigung im Zivilkabinett des Kaisers hat jedoch ergeben, daß irgend ein Auftrag an den Genannten nicht vorliegt. Es ist ferner festgestellt worden, daß der sogen. „Studienrat und Professor Dr. Cremer" in Wirklichkeit „Robert Wendlandt" heißt und wegen eines ganz ähnlichen „Unternehmens" vorbestraft ist.

2) Der Weimarer Schriftstellerbund, der sich kürzlich durch das von der deutschen Presse hinlänglich gekennzeichnete Preisausschreiben bemerkbar gemacht hat, ist mit einer zweiten nicht minder mysteriösen Gründung hervorgetreten. Er beabsichtigt den „Vertrieb von Kinoszenen an Filmfabriken, von Tonwerken und Buchwerken zum Verlag". Jeder Eingeweihte weiß, daß ein derartiger Vertrieb von Manuskripten durch eine völlig unzulängliche und nicht legitimierte Stelle undurchführbar ist. In Wirklichkeit besteht die Leistung des Weimarer Unternehmens auch nur darin, seinen Kunden gestaffelte Beträge für die Prüfung, die Vertreibung und die notwendige Reklame „im Voraus zahlbar" abzunehmen. Zur Kennzeichnung des Unternehmens genügt es mitzuteilen, daß die Unterschriften der herausgehenden Briefe dieses „Weimarer Schriftstellerbundes" von einer „Frau Müller", der Wirtin des Unternehmers, geleistet werden.

3) Auf repräsentativen Briefbogen wird ein neues Unternehmen, „Der Bücherspiegel-Verlag" und in diesem „Das Deutsche Reich", mit 60 Beiträgen der bekanntesten deutschen Schriftsteller, angekündigt. Nach genauer Information handelt es sich hierbei um ein Unternehmen, das ohne auch nur annähernd ausreichende Mittel arbeitet, und das zu einem Teil nach den verpönten Grundsätzen des Selbstkosten-Verlages zu verfahren beabsichtigt.

Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller, Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 173a, ist bereit, die Interessen aller derer, die durch die oben gekennzeichneten „Unternehmungen" etwa geschädigt worden sind, zu vertreten.

Alle Bücherſendungen erbitten wir unter der Adreſſe der Exped. d. Bl. (Roßſtraße 5/7), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiſer Wilhelmſtraße 50). Nur ſolche Werke können eine Beſprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Briefwechſeln über Bücher bitten wir ſtets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 17. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 19. August 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Bernhardine Schulze-Smidt. Zu ihrem 70. Geburtstag, den 19. August 1916. Von Waldemar Mühlner. (261.)

Frauenromane und Frauenerzählungen (263): Harder, Gottesurteil. Gräfin Rittberg, Die schmerzhafte Glut. Külpe, Ring. Kurz, Cora und andere Erzählungen, zweite Auflage. Burchardt-Nienstein, Der Liebestee und weiteres Heiteres. Supper, Der Mann im Zug, Erzählungen.

Moderne Erzählungen und Novellen (268): Merkl, Die Kakteensammlung. Holzamer, Der arme Lukas.

Dramen (269): Schrickel, Im Spinnenwinkel, Komödie in drei Aufzügen. Fulda, Der Lebensschüler, Schauspiel in vier Aufzügen. Harms, Um König Hettels Tochter, fünf Aufzüge. Lange, Dramatische Dichtungen. Krutina, Der Flieger, dramatisches Gedicht. Mühlradt, Der deutsche Aufsatz, Schauspiel in fünf Aufzügen. Pirchan, Das Teufelselixier, nach E. T. A. Hoffmann.

Aufführung (271): Wedekind, Der Schnellmaler oder Kunst und Mammon, große tragikomische Charakterposse in drei Aufzügen.

Lyrik (271): Altheer, Der tanzende Pegasus. Rosenberg, Wie mir der Schnabel gewachsen. David, Aus Engen und Weiten. Minden, Stell den Strauß mit roten Rosen... Zelle, Balladen und Gedichte.

Zeitschriften (273). **Mitteilungen** (276).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bernhardine Schulze-Smidt. Zu ihrem 70. Geburtstag, den 19. August 1916. Von Waldemar Mühlner. (261.)

Altheer, P., Der tanzende Pegasus. Verse. (271.)
Burchardt-Nienstein, A., Der Liebestee und weiteres Heiteres. (267.)
David, A. H., Aus Engen und Weiten. (272.)
Fulda, L., Der Lebensschüler. Schauspiel. (270.)
Harder, Gottesurteil. Roman. (264.)
Harms, P., Um König Hettels Tochter. Drama. (270.)
Holzamer, W., Der arme Lukas. Erzählung. (269.)
Krutina, E., Der Flieger. Dramatisches Gedicht. (270.)
Külpe, F., Ring. Roman. (265.)
Kurz, J., Cora und andere Erzählungen. 2. Aufl. (266.)
Lange, G., Dramatische Dichtungen. (270.)
Merkl, K. L., Die Kakteensammlung. (268.)
Minden, M., Stell den Strauß mit roten Rosen... (272.)
Mühlradt, J., Der deutsche Aufsatz. Schauspiel in fünf Aufzügen. (271.)
Pirchan, E., Das Teufelselixier. Nach E. T. A. Hoffmann. (271.)
Rittberg, Ch. Gräfin, Die schmerzhafte Glut. (264.)
Rosenberg, Wie mir der Schnabel gewachsen. (272.)
Schrickel, L., Im Spinnenwinkel. Komödie in drei Aufzügen. (269.)
Supper, A., Der Mann im Zug. Erzählungen. (267.)
Wedekind, F., Der Schnellmaler oder Kunst und Mammon. Große tragikomische Charakterposse. (271.)
Zelle, W., Balladen und Gedichte. (273.)

Bernhardine Schulze-Smidt.

Zu ihrem 70. Geburtstag, den 19. August 1916.

Aus der Reihe unserer schriftstellernden Frauen hebt sich Bernhardine Schulze-Smidt weit über den Durchschnitt hinaus. Sie hat nie durch die Probleme ihrer Dichtungen, nie durch die Art ihrer Darstellung zu überraschen versucht. Schlicht und einfach erzählt sie in ihren Büchern vom Leben, von den Menschen und von dem, was sie in einem reichen Dasein, angefüllt von Sorge, von Arbeit und von zufriedenem Glück, erfahren hat. Lächelnd wehrt sie ab, modern zu sein. Sie rechnet sich zu den Alten und meint heute damit nicht allein ihre äußere Erscheinung, sondern den Charakter ihres Schaffens. Gewiß ist es schwer, auf dem Gebiete der Kunst modern und alt begrifflich bis ins einzelne festzulegen. In beiden liegen Eigenwerte, die man schwer gegeneinander abwägen kann. Wenn man Bernhardine Schulze-Smidt aber tiefer ins Auge blickt, so entdeckt man etwas, das vielleicht mit jenem Worte, sobald man in ihm einen Ausdruck für Lebenstüchtigkeit und Lebenserfahrung sieht, am treffendsten gekennzeichnet wird, und das ist nicht der schlechteste Teil in ihren Werken.

Um ihr nahe zu kommen, muß man eins von ihren persönlich gehaltenen Büchern zur Hand nehmen: ihre Jugendschrift „Jugendparadies“, die Darstellung der Persönlichkeit ihres Großvaters „Bürgermeister Johann Smidt, das Lebensbild eines Hanseaten“, des Lebens Ottilie Wildermuths „Ottilie Wildermuth, Briefwechsel mit einem Freunde“, ihre beiden Hausbücher „Häusliche Lebenskunst“ und „Billiges Haushalten“ oder ihren Roman „Eiserne Zeit“. Darin gibt sie sich mit ihrem ganzen Wesen. Sie hat eine eigene Art, mit dem Leser zu verkehren. Wo sich in den erwähnten Büchern Gelegenheit bietet, da fühlt sie sich ihm nahe. Sie sitzt ihm in Gedanken wie einem Zuhörer gegenüber, hört sich wie in den Hausbüchern seine Herzensbeichte an und führt ihn mit einer leisen Absichtlichkeit dahin, wo sie ihm etwas zeigen will; dann plaudert sie, ruhig, ohne jenes leidenschaftliche Pathos, jene Hast, denen wir so oft in extrem modernen Büchern begegnen. Und wir lassen uns gern leiten; wir fühlen: Die, die so gütig auf uns einredet, spricht nicht aus zwecküberlegender Verstandeskühle, sondern sie plaudert aus einem gütigen, liebevollen Herzen. Ihre warmen Worte verraten, daß sie vom Leben das Beste gesehen hat, nicht vom äußeren Glanze, aber vom Sinn des Lebens. Dabei erzählt sie nicht nur aus ihrer Erfahrung. Sie hat es sich ernsthaft angelegen sein lassen, durch rastlose Arbeit in diesen Sinn einzudringen. Ein Buch wie „Eiserne Zeit“ schreibt nicht leichtes Blut, das nur unterhalten will, dazu gehören tiefes Studium von Zeit und Umständen und die Gabe, Menschen zu sehen, aus der Vergangenheit zu gestalten und den Geist ferner Zeiten lebendig werden zu lassen. B. Schulze-Smidt hat einst Schweres durchleben müssen, als sie in jungen Jahren Witwe wurde und ihre Kinder allein erziehen mußte. Damals rang sie sich zum Entschluß durch: Ich will auf eigenen Füßen stehen. Um das zu erreichen, hat sie mit dem überkommenen Pfunde redlich gewuchert. Es mag tausende von Frauen geben, die wie sie in den Geistesschätzen der Erde geschürft haben, doch kaum eine, die mehr als sie gewonnen hat. Nicht gelehrt ist sie dadurch geworden, aber eine von jenen tapferen Frauen, die ein Leben zu zimmern verstehen und aus dieser Kraft heraus zu schreiben wissen, eine von den Lebenstüchtigen, die Suchenden Halt geben können und zu den Führern, die unser Volk in seiner Zukunft notwendig braucht, gehören.

Umfangreich ist ihr Lebenswerk, das in mehr als vierzigjährigem Schaffen entstanden ist, groß in der Zahl der Bücher, aber ebenso vielseitig im Inhalte. Sie beschäftigt sich in allen Werken mit dem einfachen Leben. Ethische

Zeitfragen wecken ihr Interesse, und sie geht ihnen mit ihrer Menschenliebe und -güte in ihrer ruhigen und feinen Art nach. Da finden wir Romane und Novellen, Reiseberichte, Biographien, Hausbücher, Uebersetzungen aus dem Russischen und Türkischen, Jugendschriften usw. In allen steckt etwas Eigenes, und um dieses Charakters willen allein schon verdiente B. Schulze-Smidt einen Gruß zum siebzigsten Geburtstage, wenn ihr Werk auch nur für die Gegenwart Bedeutung hätte. In einigen Erscheinungen aber ist ihr viel mehr als Tagesware gelungen. Sie verdienten (leider sind die Preise ihrer Bücher fast alle verhältnismäßig hoch), in billigen Ausgaben unter unserem Volke und namentlich unter unserer heranwachsenden Jugend weit verbreitet zu werden.

Ihre besten Bücher wurzeln in ihrer bremisch-niedersächsischen Heimat, sie erzählen uns Geschichten aus dem Moor, der Marsch, vom Meere und aus Bremens Mauern und Geschichte. Einflüsse ihrer Jugend, Familienerinnerungen aus der Zeit der Befreiungskriege, die Erziehung durch die Eltern und die kraftvolle Gestalt des Großvaters, des Bürgermeisters Smidt, sind in ihnen unverkennbar. In ihrem Bilde sind diese Geschichten so bestimmend, daß B. Schulze-Smidt als eine der besten Vertreterinnen der deutschen Heimatkunst gilt. Solange man in Literaturgeschichten Heimatdichtung registrieren und dabei Niedersachsen nennen wird, wird man noch lange ihren Namen als Bremerin aufführen als eine, die für die Gegend etwas zu bedeuten hatte. Die beiden kraftvollsten Romane davon, Heimatdichtungen im besten Sinne, zeigen sie auf der Höhe ihres Könnens: „In Moor und Marsch", ein Roman aus 1812, und „Eiserne Zeit", eine Geschichte aus den Befreiungskriegen. Beide stellen sich die Aufgabe, an Einzelschicksalen das Erwachen des deutschen Volkes und sein Ringen um seine Existenz zu zeigen. So schwer die Aufgabe sein mag, in dem engbegrenzten Geschick eines Einzelnen die große Linie des Ganzen nicht zu vergessen, B. Schulze-Smidt hat sie vollständig gelöst.

Ein liebenswürdiges Geschenk ihres Alters ist ihr Großvaterbuch. Das Werk, das vom Bürgermeister Smidt in so schöner Weise plaudert, hat Bedeutung für alle die, die 1800 bis 1813 in persönlichen Dokumenten zu genießen wünschen. Aus ihren übrigen Schriften verdienen ihre beiden schon genannten Hausbücher und ihre Bücher für unsere Jugend hervorgehoben zu werden. Berufene Jugendschriftsteller zu sein, können sich nicht viele Persönlichkeiten rühmen. B. Schulze-Smidt hat vom echten Märchenquell getrunken.

Aus ihren Werken weht uns Erdgeruch entgegen. Es muß wohl so sein, daß hinter Schollenabhängigkeit, wenn sie wahrhaftig ist, ein starker, treuer Charakter steht; aber vielleicht ist's auch umgekehrt, ein Charakter wurzelt immer in seinem Boden. Bei unserer Schriftstellerin vereinigt sich beides, und beides ist bei ihr nicht nur ausgeprägte Stammesart, sondern betont über dem Stamme das Ganze.

Waldemar Mühlner (Helsta).

Frauenromane und Frauenerzählungen.

Harder, Agnes, **Gottesurteil.** Braunschweig, 1915. Westermann. (240 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Rittberg, Charlotte Gräfin, **Die schmerzhafte Glut.** Dresden, 1915. Reißner. (251 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Külpe, Frances, **Ring.** München, 1914. Georg Müller. (434 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6, 50.

Kurz, Isolde, **Cora und andere Erzählungen.** 2. Auflage. Ebd., 1915. (212 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Burchardt-Nienstein, Asta, **Der Liebestee und weiteres Heiteres.** Leipzig, 1915. Gerstenberg. (180 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Agnes Harder hat sich mit ihrem neuen Roman „Gottesurteil" in das schwierige Problem vertieft, wie ein von der krankhaften Furcht vor Wahnsinn erfülltes, sonst mit seltenen Gaben des Geistes und Körpers begabtes Mädchen durch die zähe Ausdauer eines willensstarken Mannes von ihrem Wahne befreit und für das Glück der Ehe gewonnen wird. Almut, die Tochter des wackeren ostpreußischen Gutsbesitzers Frhrn. v. Barten, erfährt erst als gereiftes Mädchen, daß ihre Mutter als unheilbare Kranke in den Mauern eines Irrenhauses weilt. Diese war unmittelbar, nachdem sie Almut das Leben gegeben hatte, infolge vermeintlicher Untreue des Gatten dem Wahnsinn verfallen, und die Tochter befürchtet ein gleiches Schicksal, wenn sie einem Manne Kinder schenkt. Wie ein drohendes Gespenst verfolgt sie diese fixe Idee, und der erste Erkorene ihres Herzens hat nicht die seelische Gewalt, den Bann zu brechen. Schon ist die Hochzeit beschlossen, da entflieht die Angstgequälte ins Vaterhaus. Wie dann nach mancherlei Rückfällen Almuts Wahn von einem Irrenarzte besiegt wird, der ihre Neigung gewinnt und sie zur Mutter macht, um sie dann nach der glücklichen Geburt des Kindes als Gattin heimzuführen, ist mit psychologischer Feinheit und mit dramatischer Kunst durchgeführt. Und um die Haupthandlung rankt sich die plastische Charakterschilderung der Nebenpersonen, wobei die Verfasserin trefflich die Unterschiede niedersächsischer und ostpreußischer Menschen kennzeichnet, so wie sie dies auch in Hinsicht der von ihnen bewohnten Landschaften meisterhaft versteht. Auch geschichtliche Streiflichter werden in glücklicher Weise hierzu verwertet. Bei der Lösung des pathologischen Knotens fallen die Verhaue der trüben Vergangenheit eines nach dem anderen, wobei Unterbrechungen des Heilprozesses und Steigerungen der Hoffnung auf Genesung mit künstlerischer Vollendung angeordnet sind. Nur der eine Rückfall bei der Krankheit des Mädchens, der durch den zynischen Ueberfall eines Wüstlings herbeigeführt ist, erscheint als überflüssige Episode, die das „Gottesurteil", nämlich die Mutterschaft ohne Eintritt der von der Mutter befürchteten Wahnsinnsfolge, unnötig verzögert. Der Roman könnte ganz wohl als pathologischer oder psychiatrischer bezeichnet werden. Er ist mit dem Bilde der Verfasserin geziert.

Charlotte Gräfin Rittberg deutet den Grundgedanken ihres beachtenswerten Romans „Die schmerzhafte Glut" schon durch die ihm als Motto vorangestellten Worte Nietzsches an: „Eure Liebe zum Weibe und des Weibes Liebe zum Manne: ach, möchte sie doch Mitleiden sein mit leidenden und verhüllten Göttern. . . Aber auch eure beste Liebe ist nur ein verzücktes Gleichnis und eine schmerzhafte Glut. Eine Fackel ist sie, die euch zu höheren Wegen leiten soll." Josepha Haack sprengt nach langer unzufriedener Grübelei die Fesseln des biederen Spießbürgertums ihrer Familie; die Wallungen ihres heißen Blutes sind aufgepeitscht durch Ulrich Mannhardts Buch „Wanderziele", der ihr bei ihrem Besuche klar auseinandersetzt, daß der Mensch nach ewigen Naturgesetzen für die Gemeinsamkeit geschaffen und alles einzeln Bleibende „unfruchtbar und todgeweiht" sei. Alles in ihr flammt in Liebeswillen zu dem weisen Berater selbst auf und über einen Wall von Hindernissen finden beide den Weg zueinander. Aber Mannhardt vergißt nicht in diesem Liebesrausche seine Lebensaufgabe als Gelehrter, und Josepha deutet dies in wilder Leidenschaft und Eifersucht als seinen Abfall von ihrem Ideal von Liebe. „Der Stachel haftete

in ihrer Seele; die plötzliche Erkenntnis von jenem zweiten Selbst im Wesen des Mannes, das für die Frau das ewig Fremde bleibt. Jenes Selbst, das sich keiner Frauenfreundschaft öffnet und von keiner Erotik beherrscht wird, das der großen Idee des Lebens gehört, der unendlichen Allgemeinheit des Weltgedankens, der unteilbaren Einheit im Kern der schaffenden Persönlichkeit." Erst mannigfache Lebenserfahrung, insonderheit traurige Schicksale ihrer nächsten Umgebung und gesellschaftliche Wirrnisse, in die sie in ihrer haltlosen Stimmung gewirbelt wird, führen sie wieder in die Arme ihres Mannes zurück, in dem sie auch den inzwischen gefeierten Gelehrten nach seinem Werte einzuschätzen weiß. Die seelischen Spannungen des Romans werden wesentlich durch weitschweifige philosophische Selbstbetrachtungen und Zwiegespräche beeinträchtigt. Schwulst und falsches Pathos des Stils, wo es sich um Gedanken und Worte der Heldin der Erzählung handelt, lassen diese noch mehr als hysterische Person erscheinen, zu der sie ohnedies durch ihr erotisches Untersinken in ihren Liebeszauber, die Plötzlichkeit ihrer stürmischen Neigung und ihre Eifersucht gestempelt ist. Wir finden, daß Ulrich Mannhardt ganz recht hat, wenn er ihr sagt: „Du bist krank, Josepha. Ueberreizt. Du mußt etwas für Dich tun." Einen Kunstfehler des Romans bildet die in dessen zweiter Hälfte auftauchende Menge von Personen, die auseinander zu halten und sich zu merken nicht wenig Mühe kostet. Und manche, wie die Schauspielerin Ada, haben mit der Handlung des Romans so gut wie nichts zu tun. Unter anderen modernen Besonderheiten der im allgemeinen flüssigen Sprache muß der ermüdende Gebrauch substantivierter Infinitive ausgestellt werden, so „ein Sichbesinnen", „ein Liebenwollen", „ein Besitzenwollen" usw.

Der Titel „Ring" des tiefgründigen Romans von Frances Külpe meint den Ring des Lebens, der „eine Ewigkeit hinter sich, eine Ewigkeit vor sich" hat und nur einen winzigen Teil der Ewigkeit bildet. Inmitten der Unkultur und Verderbtheit der russischen Zustände verbreitet Heinz Stürmer, Exzellenz und hoher Beamter auf einem Gute Tauriens, eine echte Tolstoi-Natur, Licht in der Finsternis. Seine abgeklärte pantheistische Lebensweisheit offenbart sich am deutlichsten in den Worten, die er an den von weiter Weltwanderschaft heimgekehrten Sohn Heino richtet: „Unser Ich ist von vornherein eins mit Gott und darum ewig, ohne Anfang und ohne Ende. Die Form unseres Ichs aber entstand, wird und wandelt sich, kommt und geht. Wir armen Träumer, wir haben das alles längst einmal gewußt und immer wieder vergessen. Der Augenblick unserer bewußten Erkenntnis ist ein erschütterndes Erwachen. Darüber hinaus aber liegt das goldne Tor. . . Alles, was geschieht, ist Notwendigkeit, auch das Böse und Leid. Denn alles wirkt auf ein Ziel hin, es gibt nur ein Ziel: die unsterbliche Menschenseele reif werden zu lassen zur Erkenntnis ihres göttlichen Selbst, und nur einen Weg: die Ueberwindung der egoistischen Persönlichkeit, das Aufgeben des Sonderseins." Und gleich der belebenden Sonne strahlt Heinz Licht und Wärme aus, als Vertreter reinen Menschentums und als Lehrer seiner Umgebung. Sowie dem Gedankenkreise seines Sohnes, bringt er plötzliche Helle in die des Reichtums und Wohllebens und die tiefster Armut und Unbildung. Ein Kabinettstück seelischer Kleinmalerei ist die Bekämpfung seiner oberflächlich denkenden, eigensinnigen Tochter Ingeborg und der schönen Jüdin Jessicha, die, aus den Banden der Orthodoxie erlöst, einst als Flüchtling in Stürmers gastliches Haus aufgenommen, sich mit dem welterfahrenen Heino zu ehelichem Glücke verbindet. Die äußersten Gegensätze zu Stürmers lichtvoller Weltanschauung bilden die Typen der mit Glücksgütern gesegneten Baronin und des wüsten, brutalen Gensdarmerieobersten Kukusoff, der erst auf dem Schmerzenslager des Todes durch Stürmers weltumspannende Ueberzeugungen bekehrt wird. Trefflich gemalt sind allenthalben die russischen Sittenbilder, auf deren Untergrunde die Verfasserin die Menschenschicksale entwirft. Man könnte höchstens mit ihrem unbegrenzten Optimismus rechten, in dem sie Stürmer und seine hohen Ideen allüberall zum Siege führt, selbst bei dem verbohrten Diener Paphnuti, dies in russischem Milieu, dessen Wirklichkeiten mit solchen Erfolgen in argem Widerspruche stehen. Auch gerät sie mit ihren Deduktionen da und dort auf dünnes Eis, wie an der Stelle, wo sie Jessicha dem Heino Belehrungen über den Begriff der Mutterliebe erteilen läßt. Heino hat, unbekümmert um physische Folgen, als Seemann in fernen Zonen gar manches Mädchen geliebt. Jessicha entsetzt sich darob, weil diese Geschöpfe auch Mütter geworden sein könnten, und zieht daraus den gewagten Schluß, daß er seine eigene Mutter unmöglich wahrhaft geliebt haben könne. Man wird unschwer erkennen, daß hier die Gleichheit eines Wortes fälschlich für die Gleichheit grundverschiedener Begriffe ausgewertet wird. Im allgemeinen erkennt man aber auf jeder Seite des umfänglichen Romans, daß sich mit ihm die Verfasserin einen warm und wahr empfundenen Optimismus aus der Seele geschrieben hat. Die verwickelte Handlung ist kunstvoll aufgebaut, ergreifende und zartsinnige Szenen greifen spannend ineinander in dem schönen Werke, das aus gutem und einheitlichem Gusse geformt ist.

Isolde Kurz, die Meisterin der Novelle, hat uns ein neues Bändchen mit vier Erzählungen beschert: „Cora", „Allegria", „Der strahlende Held" und „Warten". „Cora" und „Allegria" sind italienische Novellen; man weiß sonst, wie Isolde Kurz mit wenig Strichen italienische Landschaften mit eigenartiger Kunstvollendung vors geistige Auge zu zaubern versteht. Schon in der Schilderung der Oertlichkeiten, so in „Cora" eines Fischerdörfchens bei Pisa, der schönen Stadt Florenz und des Gutes Miravalle in den toskanischen Ausläufern des Appennin, dann in „Allegria" des romantischen Golfs von Spezia mit seinem kleinen Felsennefte San Terenzo läßt sich leicht erkennen, daß sie Selbstgeschautes, mit künstlerischem Auge Betrachtetes wiedergibt. Das San Terenzo von einst kennzeichnet sie durch ein paar Worte: „Es gab überhaupt kein Land. Da war nur eine kleine Piazza und ein paar Gassen, die gar keine Gassen waren, sondern steile, roh gepflasterte Felsenstufen, worauf die Holzpantoffel klapperten. Sonst gab es nur zerstreute Klippen im Uferwasser, olivenbewachsene Berghänge und mächtigen Hügeln angebaute Gärten mit unglaublicher tropischer Pflanzenfülle." Und die geschilderten Handlungen sind auch Selbsterkundetes oder Selbsterlebtes. In „Cora" bildet die Geschichte eines zerfahrenen Familienlebens zweier ungleich gearteter, leidenschaftlicher Ehegatten und ihrer Kinder den Inhalt einer Art pädagogischen Studie, worin gezeigt ist, welche unberechenbare Entwicklung die unter fortdauerndem Zanke der Eltern, einer begüterten Kanadierin und eines aus dem Dienst vorzeitig getretenen italienischen Offiziers, aufgewachsenen Kinder nehmen, das empfindsame, gescheite und schöne Naturkind Cora, der wilde, unbändige Bube Lando, als dessen Erzieher ein durch Zufall hereingeschneiter Lehrer seinen Herzensroman erlebt, und Verina, die Jüngste, das verzogene Nesthäkchen; wie da nichts in der Familie klappt, wie die Familie selbst mit der angestammten toskanischen Verwandtschaft der Bauern in Zwist und durch sie ins Unglück gerät, wie sich unter so geänderten Verhältnissen, da der Vater im Streite von

einem Bauern erstochen wird, Coras Umwandlung vom Naturkinde, das die Sprache des Waldes und der Vögel kannte, zur gefeierten Sängerin und gefallsüchtigen Herrscherin über slavische Männerseelen vollzieht, rollt sich da in naturnotwendiger Folge auf, so daß Cora wirklich für den liebevollen und liebesdürstenden Lehrer gestorben ist, wie dies ein falsches Gerücht besagt hat, das ihn nach mehreren Jahren an das vermeintliche Grab zur Reise nach dem Süden gereizt hat. In „Allegria" tritt die Dichterin selbst in den Vordergrund der ergreifenden Handlung, die „Signorina", wie sie im Volksmunde von den Fischern in San Terenzo genannt wird. Und als „Signorino" wird von ihnen ein armer Reicher bezeichnet, der, durch ein Erbübel frühzeitigem Tode bestimmt, fröhlich auf seiner Yacht „Allegria" kreuz und quer die Meere befährt, und, wenn er in San Terenzo mit ihr erscheint, Feste feiert und mit freigebiger Hand Wohltaten spendet. Jung, schön, reich und edelsinnig, ist er ein Liebling der Bewohner des Fischerdorfs geworden, und insonderheit San Giacomino, der greise Hausherr der Dichterin, die lebendige Chronik des ganzen Bereichs, verehrt ihn; der Signorino ist für ihn eine neue Gestalt für seine Erzählungen, die nichts anderes sind als „der immer neue Gesang des ewigen Epos vom Meere". Ein großes Fest soll auf der Yacht stattfinden, aber als die Dichterin des Schiffes auf dem Wege zum Tanz mit dem Seefahrer ansichtig wird, sind schwarze Wimpel aufgezogen. Während der Vorbereitungen zum Feste hat dem Leben des flotten „Signorino" ein Blutsturz ein jähes Ende bereitet. „Der strahlende Held", ein Forschungsreisender, wird im Geiste Jahre hindurch von einem liebenden Mädchen auf seinen weiten Fahrten begleitet. Gealtert und gebrochen kehrt er heim und muß auf die Liebe der zur blühenden Jungfrau Gewordenen verzichten. Wie in „Cora" ist auch hier die durch die Zeit bewirkte Umwandlung des inneren und äußeren Menschen zum Vorwurfe genommen, aber dort ist sie überraschend, hier nur natürlich, so daß das zähe Festhalten des Mädchens an einem geträumten Ideal als krankhafte Schrulle empfunden wird. Unzureichend wirkt die Skizze „Warten!". Ihr Verlauf schließt mit der Wiedergabe einer Zeitungsnotiz, welche die Spitzmarke „Selbstmord wegen unglücklicher Liebe" verdiente. Und die arme Klavierlehrerin, die sich in die brausende Weser stürzt, hat nicht einmal den Brief, worin sie die Absage vermutet, gelesen. Ein Traum als „Untergrund des Bewußtseins" hat sie zu dem verhängnisvollen Entschluß gebracht! Am Ende hat sie sich gar geirrt? Aber selbst wo Isolde Kurz einmal auf einen so nichtigen Stoff verfällt, zeigt ihr gewandter, feinsinniger Stil den edlen Schliff, der nur wahrer Kunst eigen ist.

Asta Burchardt-Nienstein hat in vornehmem Plaudertone in „Der Liebestee und weiteres Heiteres" eine Reihe von Novellen geschrieben, die auf gemachten und gesuchten Humor gestimmt sind. Die überraschenden Ereignisse sind durchschnittlich gewaltsam erfundene Zufälligkeiten, so in „Rasse", wo der galante Kammerdiener des hochgeborenen Bräutigams, der sich durch aristokratische Manieren auszeichnet, gar ein wirklicher, nur verkappter Hochgeborener ist, was dann die tadellosen Kinder der in Rassenwahl so genauen Partnerin erklärt. Solchen Bluff sollte man doch nicht der Oeffentlichkeit bieten! Karl Fuchs.

Supper, Auguste, Der Mann im Zug. Erzählungen. Stuttgart, 1915. Deutsche Verlags-Anstalt. (310 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Diese Novellen sind, samt und sonders, nur Skizzen, weil ihnen alles fehlt, um mehr zu sein als schlichte, runde Abrißzeichnungen von gerundeten, doch niemals langweilendschlichten Alltagsmenschen; sie sind, in ihren demgemäß engen Grenzen, indessen, eben als Skizzen, vollkommene Erzeugnisse einer höchst subtilen Kleinkunst, die zu groß und zu sorgsam ausgebildet ist, um gering geschätzt zu werden. Die kleinen Charakteristiken stammen von einer unendlich fein beobachtenden, für alle Ursprünglichkeiten, selbst im Närrischen, höchst verständnisvollen, sehr klugen und sehr sprachgewandten Erzählerin, die den Vorzug besitzt, in unbegrenzter Einfühlenskraft echt weiblich und in der Vermeidung jeglicher Sentimentalität zuweilen verblüffend männlich, immer aber vollendet sicher und durchaus deutsch zu schildern; die also wert ist, gekannt und zuweilen gehört zu werden, zumal in einer Zeit, die gerade so gänzlich kriegsferne Kunstwerke manchmal recht nötig hat.

Franz Graetzer.

Moderne Erzählungen und Novellen.

Merkl, Kaspar Ludwig, Die Kakteensammlung. Berlin, 1916. S. Fischer. (255 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Inmitten der Wirren des Weltkrieges steht Merkl als moderner Nervenmensch von gestern, der das Schicksal gleichsam auf Wert- und Glücksanzeichen abklopft; zwischen sich und den Leser schiebt er gern einen Suchenden ein, der doch zu wenig kräftige Eigenart hat, um uns menschlich zu fesseln, und dem der Dichter gar zu oft über die Schulter sieht. Als solcher, allzu bewußter Sucher erscheint in der ersten Erzählung („Die Kakteensammlung") der „Chronist", ohne Namen gleich dem „Doktor" in der zweiten, der „Geschichte mit den Feiertagen". Der eine sucht nach der „interessanten Persönlichkeit", der andere nach dem Glück: Beides wohlsituierte Herren, die sich in Leben und Beruf gleichsam nur zum Vergnügen bewegen, um ihrem leeren Dasein doch eine Art von Inhalt zu geben, weit entfernt von dem selbstherrlichen Lebensgefühl der Romantiker. Und doch ist ihr Suchen und Forschen und Darstellen nur ein kümmerlicher Ersatz für die Forderungen des echten Lebenstriebes, dessen letzte, kraftlose Regungen die Novelle eben darstellt. Der Chronist verliebt sich in die unglückliche, bleiche Gattin eines abgesägten Hauptmanns, der glücklich zum Falschspieler herabgesunken ist, und er gewinnt einen Freund in einem gar sonderbaren Gesellen; der sucht sich über den frühen Tod seiner Frau durch erlesene Lektüre und durch den Verkehr mit seinen Bekannten hinwegzutäuschen, die er in einer nur zu eigenem Vergnügen eröffneten Weinstube verkehren läßt. Aber die anfangs wollüstig genossene Freundschaft des Chronisten wandelt sich in Wut und Abscheu, als ihn der „Wirt" zum Zeugen seines tiefen Jammers macht. Sein Herz, oder vielmehr, wenn wir den Dichter recht verstehen, die Nerven des modernen Menschen sind jener wahren Liebe nicht fähig, die mehr gibt als nimmt, die nur das Glück des anderen, nicht das eigene sucht. Die abweisende Kälte des Helden treibt seinen Freund in den Tod, und damit ist, etwas plötzlich, auch die Liebe zu der schönen, aber unglücklichen Hauptmännin ausgeglüht und er eilt in die Arme der gemeinen, aber verführerischen Baurätin, deren Umgang eben erst den tölpelhaften „Revisor" unmöglich gemacht hat. Wodurch ist er über diesen elenden Tropf im Grunde noch erhaben? Nur durch seine Illusion! Noch peinlicher fällt die Vergleichung des Helden der zweiten Geschichte mit jenen Alltagsmenschen aus, denen er im Anfang mit so kühler Ueberlegenheit ihre Art und ihre Wünsche, die Bedingungen und den Umfang ihres Glückes abfragt. Ein Gelegenheitsarbeiter aus Langerweile, ohne inneren Trieb und ohne eigentlichen Zweck, ähnelt er im Grunde dem Vorgesetzten des Kanzlisten, einem vermögenden Philister, der

alle Morgen aufs Amt geht, weil er sonst in seinem Fett zu ersticken droht. Resignation hier wie dort, ohne den leisesten Schimmer wirklicher Tätigkeitsfreude und echter Lebenshoffnung. Eine müde Blasiertheit liegt über dem Ganzen. Es ist dem Dichter nicht gelungen, seinen beiden Hauptgestalten jene Gegenständlichkeit zu verleihen, die uns doch an manchen seiner Einzelfiguren, an manchem wohlgelungenen Stimmungsbilde fesselt. Die berechnete Gegensätzlichkeit auf der einen Seite, die typische Darstellung auf der anderen läßt immer wieder seine oft geklügelte Technik peinlich hervortreten. Es ist gewiß für den Satiriker noch schwerer als für jenen anderen Künstler, hinter seinem Werke zu verschwinden, aber Merkl weiß uns auch nur auf Augenblicke in jene behagliche Stimmung zu versetzen, wo wir mit seinen Augen satirisch sehen müssen. Robert Petsch.

Holzamer, Wilhelm, **Der arme Lukas.** Berlin, o. J. Fleischel & Co. (160 S. 8.) Geb. ℳ 1.

In der ebenso guten wie praktischen Sammlung „Die Feldbücher", praktisch, weil man den Umschlag des Buches nur zu wenden braucht und man hat einen Feldpostvordruck, ist eine der schönsten Erzählungen W. Holzamers erschienen: „Der arme Lukas". Des Dichters Bedeutung steht seit langem fest, so daß hierüber kein Wort weiter zu sagen ist. Im besonderen aber glaube ich, daß gerade diese Erzählung, die so ganz jenseits alles Krieges und der großen Dinge dieser Welt ist, unseren Feldgrauen viel Freude machen wird; denn das stille und große Menschentum dieser Geschichte ist Trost und Freude in allen, und wie ich glaube, besonders auch in schweren Tagen.

Rolf Gustaf Haebler.

Dramen.

Schrickel, Leonhard, **Im Spinnenwinkel.** Komödie in drei Aufzügen. München, 1916. Georg Müller. (158 S. 8.) ℳ 2.

Fulda, Ludwig, **Der Lebensschüler.** Schauspiel in vier Aufzügen. Stuttgart, 1916. Cotta Nachf. (196 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Harms, Paul, **Um König Hettels Tochter.** Fünf Aufzüge. Leipzig, 1915. Hirzel. (155 S. Gr. 8.) ℳ 2.

Lange, Georg, **Dramatische Dichtungen.** Cassel, o. J. Selbstverlag. (375 S. 8.)

Krutina, Edwin, **Der Flieger.** Dramatisches Gedicht. Berlin-Charlottenburg, 1915. Felix Lehmann. (46 S. 8.) ℳ 1, 50.

Mühlradt, Johannes, **Der deutsche Aufsatz.** Schauspiel in fünf Aufzügen. Konitz, 1916. Dupont in Komm.

Pirchan, Emil, **Das Teufelselixier.** Nach E. T. A. Hoffmann. Berlin, 1916. Axel Juncker.

Aus dem Geiste seiner Romane ist Leonhard Schrickels dreiaktige Dorfkomödie geboren. Es ist dieselbe Welt kleiner Leute, die uns, dichterisch geschaut und in edler Linienführung gezeichnet, als echtes Gebilde schöpferischer Kraft in ihren Bann zwingt. Ob es von der Schaubühne lebendig wirkt, wäre zu erproben. Zuzugestehen ist ihm jedenfalls, daß es die dramatischen Möglichkeiten eines meines Erachtens von Haus aus epischen Vorwurfs ausschöpft. Gerade dieses klare und richtige Erfassen der dramatischen Angelpunkte des Stoffs zeigt aber, daß hier ein Berufener am Werke ist, der bei entsprechender Stoffwahl den Bestand unserer dramatischen Literatur bereichern wird. Schauplatz der Handlung ist ein von Not heimgesuchtes thüringer Waldorf, in das die Nachricht, ein Regierungskommissar werde eine vom Bürgermeister für die Gemeinde erbetene Unterstützung bringen, hereinflackert. Ein anderes Gerücht, das davon wissen will, daß man nach einem Dieb fahnde und die Häuser absuchen wolle, läßt ein paar Dorfhamster um aufgespeicherte Vorräte zittern. Hier liegt die Wurzel der Komödie. Der Bürgermeister will ein Mädchen mit unehelichem Kinde ortsverweisen, damit der gestrenge Kommissar nicht an den Sitten des Dorfes Anstoß nehme, ist aber bereit, eben dieses Mädchen selbst zu ehelichen, als er hört, daß die Unterstützung nach Köpfen bemessen werden soll. Der Gemeindehirte bringt unbefugt in das Bürgermeisteramt ein, um sich von der Gesetzlichkeit der Verfügung, die für das geliebte Mädchen die strenge Strafe der Ortsverweisung statuiert, zu überzeugen, und entdeckt in Aktenfaszikel verstreut Geldscheine, in Buchrücken verborgene Würste. Der Regierungskommissar entpuppt sich als Steuerkommissar, ein guter Einfall, der aber neben der lebendigen Situationskomik des Buches verblaßt. Mit Reickes gleichnamigem Roman hat das Buch nichts als den Titel gemeinsam.

„Der Lebensschüler" von Ludwig Fulda spielt, wie ausdrücklich mitgeteilt wird, im Frühjahr und Sommer vor Ausbruch des Weltkrieges, teils in Berlin, teils in einem kleinen mitteldeutschen Badeort. Dieser Hinweis hat insofern Bedeutung, als die „Mobilmachung" das Stück etwas unvermittelt in die Bewegtheit der Weltbegebenheit rückt. Ein junger Provinzler, Verfasser eines Buches „Der unsichtbare Garten", Typus weltabgekehrter Romantik, wird von seinem „Entdecker", einem Berliner Rechtsanwalt in die Gesellschaft eingeführt. Die tragische Ironie, daß dieser Jüngling von einer mondainen Frau, die ihn nach des Freundes Absicht das Leben lehren soll, nicht loskommt, ist nicht allzu fernliegend, aber dramatisch wirksam in diesem nach bewährten Grundsätzen des dramatischen Handwerks gebauten Stücke. In der Charakterzeichnung nicht einwandfrei dargestellt aber ist, daß sich die Lehrmeisterin den ungelehrigen Lebensschüler zu heiraten versteift. Der Ausklang des Stückes könnte sich menschlich zu zwingender Hoheit erheben, wenn etwas von der Gewitterstimmung vor dem Krieg in den Akten der Exposition zu spüren wäre.

„Um König Hettels Tochter" von Paul Harms ist eine dramatische Neugestaltung des Gudrunlieds. Es ist dem Verf. gelungen, die Ueberlieferung unserem Zeitbewußtsein und Gegenwartsempfinden menschlich nahe zu bringen. Das neue Gewand fließt in schönem Faltenwurf um die hochgewachsenen Gestalten der Sage.

An Bücher, die im „Selbstverlage" erscheinen, tritt der sich seiner Verantwortung bewußte Beurteiler des Bücher-einlaufs einer kritischen Zeitschrift mit begreiflicher Scheu heran. Wieviel begrabene Hoffnung ist in derlei Büchlein eingesargt, wie viel Unerfahrenheit wagt hier den oft verhängnisvollen Schritt in das Neuland der Oeffentlichkeit, wieviel unfreiwillige Komik spreizt sich hier, welche groteske Gebärden zeigt die menschliche Eitelkeit! Hier und da kann man aber, wie in Georg Langes „Dramatischen Dichtungen", einer Reihe aus Geschichte und Sage geschöpfter Vorwürfe, einen ehrlichen Willen feststellen, der um menschliche Ausstrahlung und künstlerische Gestaltung ringt, und darf sich darauf freuen, dem Verfasser später einmal mit einem reifen Werke zu begegnen.

Edwin Krutinas dramatisches Gedicht „Der Flieger" hat den gleichen Titel wie Leonhard Adelts Roman, der in schöpferischem Wagemut daranging, die neuen Menschen, denen sich zu Geistes Flügeln nach Goethes Wort der körperliche Flügel gesellt, in ihrer neuen Denkart, Fühlweise und Lebensmeisterung zu gestalten. Adelts Buch war eine literarische Sensation, da hier ein Flieger einen Fliegerroman schrieb und es sich fügte, daß dabei ein trefflicher Meister deutscher Sprachkunst zu Worte kam. Krutinas Werkchen

sucht in formenschönem, mitunter dithyrambischem Selbstgespräch, denn auch seine Dialoge sind nur in Wechselrede gegossene Selbstspiegelung, den alten Traum der Menschheit, der unserem Geschlecht, in leibhafter Wirklichkeit zu schauen gegönnt ist, in seiner Erfüllung dichterisch zu fassen und zu modellieren. Doch sehen wir hier nicht diese neuen Menschen, die so sehr Nerv sind, daß sie uns schon nervenlos scheinen. Nicht gelebtes Leben des Fliegers, sondern Phantasie und Rhythmus hebt sich hier im schimmernden Fluge einer Dichtung.

Die zuletztgenannten Bücher von Mühlradt und Pirchan können keine literarischen Ansprüche erheben.

Max Fleischer.

Uraufführung in München.

Wedekind, Frank, Der Schnellmaler oder Kunst und Mammon. Große tragikomische Charakterposse in drei Aufzügen.

Uraufführung in den Münchener Kammerspielen am 29. Juli 1916.

Dieser unbekannte Erstling Wedekinds ist bereits 1889 in Zürich gedruckt worden. Die Posse beschäftigt sich nicht mit W.s „sexualethischen" Reformen, sondern ist ein Stück von ziemlich harmlosem Wort- und Situationsscherz, steht etwa dem „Liebestrank" am nächsten; wem dieser mundet, wird auch mit dem „Schnellmaler" fühlen, der statt Gift Rizinusöl nimmt. Das ist nach Ansicht des Dichters sehr possierlich. Ein Künstler und ein Glücksritter möchten ein und dasselbe Mädchen heiraten. Der erstere siegt. Es wird wenig getan, die Fabel reizvoll zu machen. Der sich auf der Tiefe matten Kneipzeitungshumors bewegende Scherz konnte, wiewohl gut gespielt wurde, die Langeweile nicht verscheuchen. W. wurde gerufen, aber man muß schon fanatischer Anhänger des Mannes sein, wenn man in dem ausgegrabenen Erstling mehr sieht als einen schwachen Faschingsscherz, der sich recht unzeitgemäß auf den Brettern ausnahm.

L. G. Oberlaender.

Lyrik.

Altheer, Paul, Der tanzende Pegasus. Zürich, 1915. Artistisches Institut Orell Füßli. (95 S. 8.) ℳ 2, 50.

Rosenberg, Ernst Gotthilf, Wie mir der Schnabel gewachsen. Heidelberg, 1915. G. Köster (Eckardt). (188 S. 12.) ℳ 2, 50.

David, A. H., Aus Engen und Weiten. Leipzig, 1915. Gerstenberg. (89 S. 8.) ℳ 1, 50.

Minden, Martin, Stell den Strauß von roten Rosen ... Dresden, 1915. Minden. (71 S. 8.) ℳ 2.

Zelle, Walter, Balladen und Gedichte. Leipzig, 1915. Gerstenberg. (115 S. 8.) ℳ 2, 50.

„Ein Buch boshafter und listiger Verse" nennt Altheer im Untertitel ein äußerlich nettes Bändchen mit reizendem Druck und mit einigen famosen Federzeichnungen. Aber es ist nicht leicht, Satiriker zu sein. »Facit indignatio versum«, und Jean Paul meint dazu: „Der bloße Unwille macht zwar Verse, aber nicht die besten." Doch kommt hier keines der beiden Zitate in Betracht, wo es sich nur um ein vorsätzliches Zusammensuchen von Lächerlichkeiten in Stadt und Welt handelt. Von lauter ridicula, die jedermann bekannt sind, die schon Moscherosch und Abraham a St. Clara und tausend Andere nach ihnen belacht und mit Spott übergossen haben, ohne sich ins Kleinliche zu verlieren, wie das bei A. oft der Fall ist. Wer sich satirische Lyrik von ihm erhofft, kommt nicht auf seine Kosten. Mit am gelungensten sind die satirischen Versuche auf die elegante Welt des Kaffeehauses. Welcher Art aber die travestierten Balladen A.s sind, lassen so billige Formen wie „Verbrechen" und „Dollich" genügend erkennen, ohne daß man das weitere Drum und Dran zitieren müßte. Einen ganz dunklen Punkt des Buches aber bilden die „Satiren" auf erotische Kapitel im „Ernst des Lebens", sie stehen außer jedem Verhältnis zu literarischer Bewertung.

Das gilt auch für Rosenbergs äußerlich ebenfalls gut ausgestattete Reimereien mit dem anmutigen Titel: „Wie mir der Schnabel gewachsen." Anakreontische Tändeleien nach bekannteren Vorbildern und mit den Gemeinplätzen des Kommersbuches. Ich zitiere probeweise (S. 25):

Leere den Becher mit fröhlichem Herzen,
Würze das Leben mit lachenden Scherzen,
Pflücke die Blum', die am Wege winkt,
Freu dich des Lichts, bis die Sonne sinkt! Usw. usw.

Die typischen „Sentiments" über das Leben mit seinen zahlreichen erfreulichen und betrübenden Seiten, Bilder aus aller Natur, in der der Dichter-„Vagant" und „Vagabund" sein Glück sucht, sie fehlen natürlich nicht. Leider fehlt ihm vor allem das Gefühl für Rhythmus, ohne den man beim Dichten schließlich nicht ganz auskommen sollte:

Im übrigén sind sie gemütlich . . .

Auf solche Betonungen stößt man allenthalben, wo sich nicht behaupten ließe, daß die Qualität des Wortes die Akzente entscheide. Aber damit nimmt's der Dichter nicht so genau; seine „Leyer" ist eben nach den kunstlosen frohen und sentimentalen Tönen des Kommersbuches gestimmt, und wer's auf sie abgesehen hat, mag Rosenbergs Lyra immerhin zur Hand nehmen.

Ernster kann man die Davidschen Verse nehmen, wenn sich auch von ihnen bezweifeln läßt, ob sie außer dem Verfasser und seinen Bekannten irgendjemanden interessieren. Gedichte ohne jede Eigenart, unselbständig nach berühmten Mustern (S. 48):

Frühling, du nahst dich mit Brausen,
Nahst dich mit Regen und Wind,
Horch, wie die Wälder sausen usw. al fine:
Frühling, in Sehnsucht geboren,
Fülle, erfülle mich ganz.

Dilettantenhaft sind auch die Ueberschriften mit Verballhornungen wie „Unbefriedigung", sind die Satzzeichen:

Wo ist der Weg, wo?!
Daß ich ihn finde?!

Bezeichnend ist das Inhaltsverzeichnis: da gibt es doch kaum etwas auf der weiten Welt, was D. nicht andichtet und mit Klingklang verfolgt. Und doch soll der Dichter, wie Novalis' Klingsor sagt, nicht „den ganzen Tag herumlaufen und auf Bilder und Gefühle Jagd machen. Das ist ganz der verkehrte Weg."

Mindens Gedichten geht eine sehr mäßige Märchenskizze „vom Dichter" voraus. Vom Flammentod eines Gedichtmanuskriptums, dessen Gedichte waren: „ein jedes Form gewordenes Gefühl." Sie wurden nach dem besagten Tod „Sterne und leuchteten ganz besonders hell". Es ist wirklich etwas Schönes um eine Portion von Selbstschätzung. Nachher gibt es eine ganze Anzahl von Vierzeilern (immer vier Zeilen auf einer Seite!), leider mit spärlichem Inhalt.

Wer den guten Willen hat,
Ist auf rechtem Wege.
Ist das Fleisch auch meistens matt,
Bleibt der Geist doch rege . . .

Doch nicht alles verläuft so einfach und schmerzlos. Schwulstige, gesuchte Prosaseiten sorgen für Abwechslung: „Es schmerzt mein Kopf. Ich fühle, mein Denken greift das Herz an. Auch dieses schmerzt mich" . . . . „Es kniete auf dem Gras dein nackter schlanker Körper . . . es überkam mich jener Schauer" . . . Und was alles fängt in dem Buch nicht mit „es" an, diesem Triumph der Gedanken-

losigkeit und hohlen Rhetorik, dieser tönenden Schelle ohne Psyche. Wie haßt man doch dieses Gehen auf hoher Stelze. Nein, auch die Gesuchtheit macht noch lange nicht den Dichter.

Einen schlechten Zeitpunkt zum Erscheinen hat sich Zelle gewählt. Denn ob seine einseitig betonte Liebe für Napoleon I und seine Umgebung gerade jetzt besondere Gegenliebe finden wird, namentlich wo das auf Kosten des alten Fritz geht, ich bezweifle es stark.

„.... und dann kommt aus seinem Munde jenes Wort,
Wie's erhabner nicht erklungen von des Heilands Kreuzesort" (S. 35).

Doch abgesehen von dieser unbesonnenen, unhistorischen Verhimmelung, viel kompositorische und rein technische Mängel drängen sich dem Leser auf. Vor allem die sonderbare willkürliche Behandlung des Reims. Z. macht es sich da sehr leicht: hat er keinen guten Reim, dann greift er regel- und wahllos zum Stimmreim. Auch hier könnte ja System liegen, und man ließe sichs gern gefallen. Aber in Zeile 1 und 3 (oder 1 und 2) guter Reim, in 2 (oder 3) und 4 Stimmreim: darauf geht das musikalische Ohr nicht ein; stellen : fällen, hoch : rot, ahnen : Fahnen, Spitzen : Blitzen und vieles ähnliche ist ein künstlerisches Unding. So sehr wie das Motiv des unmöglichen, mehr wie grotesken Dirnengedichtes „Der Schwur des Grafen d'Orimont", das sich in einem Maupassantband sehen lassen könnte, aber in einem Balladenbuch ein Ungeheuer ist. Auf gleicher Höhe steht das Motiv der „Studentenliebe" (der Stud. med. findet die verlassene Geliebte als Leiche im Sezierſaal wieder), wo sich die unerklärliche Form: wenn ich „gabe" auf „Gnade" reimen muß. An Geschmacklosigkeiten fehlt es nicht. Darunter rechne ich den affektierten Leutnantsjargon, der den Jubel der Revolutionäre malen soll:

„Wie Kannibalen um das Gerüst
Siegestänze gesprungen!
Jede Planke abgeküßt!
Königsmord endlich gelungen!" (S. 14.)

Darunter rechne ich Verse wie:

„Ein glückliches Leben!!? Ja? Wirklich?" (S. 86)

und satirische Flunkereien von der Fadheit des Poems: „Wie Frauen lieben" (S. 79); Probe überflüssig. Solche wertlosen Witze dürfte ein ernsthafter Historiker, als der Z. eine Geschichte der Freiheitskriege schrieb, nie und nimmer in die Welt setzen. Einzig brauchbar scheint mir in dieser Sammlung „Waterloo" zu sein, das freilich wie alles übrige an Breite und Länge krankt.

Es ist keine erfreuliche Erscheinung, daß in unseren Zeiten so viel wertloses Gereime sich auf dem Büchermarkt einnisten möchte. Mehr wie je gehörte heute dem Pseudodichter das Handwerk mit aller Energie gelegt. Und das ist jeder, der uns nicht, was Schiller forderte, seine Individualität geben kann. Wer nicht des gleichen Schillers „Sittliche Anforderung an den Dichter" erfüllen zu können sich einbildet, mag die Hand vom Dichten lassen. Und das sei den heute besprochenen Poeten zu Recht empfohlen.

K. Preisendanz.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 41/42. München.

Inh.: W. F. Becker, Höfats. Eine Erinnerung aus den Mobilmachungstagen. — P. M. Gabler, Eine Berchtesgadener Künstlerfamilie. — Grundsteinlegung des Neubaues des Germanischen Museums in Nürnberg. — Die bayerischen Heerführer im Weltkriege. (2. Folge.) — H. Karlinger, Der Neubau der Schloßkirche zu Castell in Unterfranken. — R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 4. Jahrg., Heft 10. Breslau, Korn.

Inh.: Marx Moeller, Longinus Meier. Roman. (Forts.) — A. Trinius, Im Lindenwipfel. — R. Betsch, Der Schweinespeck. — A. Kosog, Goethes „Faust" als Prophet des Weltkrieges. — Herm. Cardauns, Das Amen des Rheines. — Hans Wantoch, 1866 bis 1916. Eine Randbemerkung aus Oesterreich. — H. R. Schulze, Erkundungsflug zweier Doppeldecker über den Schwarzen Bergen. — Paul Keller, Eine Spukgeschichte.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: K. Th. Senger. Jahrgang 1916. Heft 22 bis 24. Stuttgart, Union.

Inh.: (22.) Ida Bock, Das Licht in der Finsternis. Roman. (Schl.) — (22/24.) A. Noel, Das häßliche Entlein. Eine Familiengeschichte. — (22.) St. Steinlein, Englands Todsünden wider Irland. — Th. Seelmann, Drechsler vor! Eine Schippergeschichte. — (22/24.) E. Georgy, „Vorspiel". Eine Erzählung aus dem Osten. (Forts.) — (23.) M. Seibert, Die Tage des Schreckens in Italien. — Gräfin Brockdorff, Der Sieger. Eine alte Geschichte aus Albanien. — R. Harpeck, Unsichtbare Soldaten. — (24.) Gertrud Buetz, Der Jahrestag. — J. Pauly, Zum fünfzigsten Gedenktag der Seeschlacht bei Lissa.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 44 und 45. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (44.) Hekatomben. — Der Waldbrand bei Tatoi. — Frhr. v. Mackay, Berlin-Byzanz. Eine weltgeschichtliche Betrachtung zum deutsch-türkischen Bündnis. — Karl Graf Scapinelli, Die Sommeroffensive der Russen gegen die österreichisch-ungarische Front. — Hugo Seeger, Allerlei von der Technik moderner Unterstandsbauten. — A. Geiser, Deutsche Rückwanderung. — (44/45.) Agnes Harder, Die befreite Seele. Roman. (Forts.) — (44.) Hans Daniel, Bulgarische Märchen. — Schmale, Zur Jugendwehrbewegung. — H. Fechner, Ihr erster Aal. — (45.) Der jüngste Generalfeldmarschall (Kronprinz Rupprecht von Bayern). — J. Höffner, Das dritte Jahr. — Aus den Kämpfen an der Somme. — K. Fr. Nowak, Die erlöste Erde. — K. Küchler, Unterwegs und an der Front. — M. Boelicke, Jetzt gang i ans Brünnele. — W. Heinrich, Die Koburger. — E. Thielemann, Die Bedeutung der Kaninchenzucht für die deutsche Volkswirtschaft.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 21 und 22. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (21.) Otto Kiefer, Der Knabe in der Literatur. — Edgar Steiger, Alt-München im Spiegel Josef Ruederers. — F. Gregori, Philipp Hafner. — Paul Feldkeller, Militärisches und künstlerisches Sehen. — A. v. Weilen, „Volk in Not". — (22.) W. Heymann †, Zum Verständnis neuerer Wortkunst. I. — R. Krauß, Karl Ernst Knodt. — Hanns Johst, Vorahnung des Krieges. — C. Schmidt, Hermann Bahrs „Himmelfahrt". — Guido Glück, Das Lustspiel als Problem.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 31 und 32. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (31.) W. v. Massow, Volkswille und Kriegführung. — E. G. Zitzen, Die Industrialisierung des Landes. — L. v. Kohl, Staatsverträge und Vertragsbrüche im englischen Urteil. — A. Werminghoff, Der deutsche Katholizismus im Weltkrieg. — A. Götze, Wege des Geistes und der Sprache. — (32.) Wittschewsky, Das Buch des Fürsten von Bülow. — C. Bornhak, Rudolf Gneist. Zum hundertsten Geburtstage, am 13. August 1916. — C. Gad, Dänische Stimmen. — Fürst Bismarck und der Kurfürstendamm. — K. Oesterreich, Neuere populäre astronomische Literatur.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 15. Jahrg., Nr. 339. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Götz Verding, Krieg und Friede. — Richard Lieske, Die Sicherung der Volks-Ernährung.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 22. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: W. Lennemann, Das Opfer der Maria Berenbruch. Erzählung. (Forts.) — Hermann Wagner, Kann man es tragen? — F. Schrönghamer-Heimdal, Schützengräben und Unterstände. — Karl Hesselbacher, Im härtesten Streit. Erzählung. — Erwin Gros, Der allgemeine Brunnen.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 31. Stuttgart, 1916.

Inh.: Marie Holzer, Gerechtigkeit. — O. Bie, Unsere Liebe zu Mozart. — O. E. Kaberger, Zur literarischen Geschichte des Haßgesanges auf England. — M. Krainbühl, Das Blitzen der Blüten. — Vier altdeutsche Marienlieder. — O. Wöhrle, Die kleine Marie. — E. Sauer, Eine literarische Mohrenwäsche.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 29 bis 31. München.

Inh.: (29.) B. Haendcke, „Barbar". — H. Hutter, Quousque? — Th. Heuß, Der Krieg und die Karikatur. — (29/30.) S. Aus-

länder, Hans Wreden. — (29.) Fr. M. Huebner, Flämischer Redner. — (30.) Fr. Kleeis, Die Kriegshilfe der Sozialversicherung. — Arthur Bonus, Sonderfrieden und Moral in England. — H. Hutter, Der Urlauber. — (31.) Ernst Diez, Die Türken und unsere Orientierung. — A. Winnig, Das Ringen der Geister im Sozialismus. — Desider Kosztolányi, Blaue Trauer.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 1. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Max Picard, Das Ende des Impressionismus. — Herm. Bahr, Expressionismus. — Hanns Johst, Wir.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 41. Jahrg., August 1916. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Baron Hengelmüller, Zur Haltung Amerikas im jetzigen Weltkriege. — A. v. Brauer, Eine Erinnerung an Kitchener. — J. v. Blassics, Weltherrschaft und deutsche Weltpolitik. — v. Reichenau, Der Luftkampf im Zukunftskrieg. — Georg Körting, Mit Colmar v. d. Goltz. — G. Mie, Naturgesetz und Geist. — W. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. — Ph. Hiltebrandt, Der Irredentismus. — R. Seeberg, Der Sinn des Leidens. — Kirchhoff, Das Unterseehandelsboot „Deutschland". — E. Bischoff, Organisation und Wirken der gegnerischen Propaganda. (Schl.) — Frhr. v. Jettel, Ladislaus Graf Szögyeny-Marich †. — Frhr. v. la Valette St. George, Aus der alten und jungen Türkei. (Schl.) — „Fische heraus!"

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 44. Berlin, Otto Janke.

Inh.: H. Schobert (Baronin v. Bode), Treibholz. Roman. (Forts.) — L. Müller-Grimmold, Am Mövenstein. Roman. (Forts.) — Gutti Alsen, Zu den sieben Wunden. Erzählung. — L. Kapeller, Der Spiegel. Skizze.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 42. Jahrg., Heft 11. August 1916. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Roger Casement. — Franz Fromme, Niederdeutsche und Niederländer. — W. v. Einsiedel, 1866. Kriegstagebuch des Generalleutnants Kurt Haubold v. Einsiedel, 1866 Hauptmann in der kgl. sächs. Leibbrigade. (Forts.) — J. Schaffner, Die Schweizerreise. Roman. (Forts.) — Harry Mayne, Karl Immermann als Student und Befreiungskrieger. Hundertjahr-Erinnerungen. — B. Erdmann, Gedächtnisworte auf Leibniz. — G. W. Freytag, Aus Gustav Freytags Briefwechsel mit Graf und Gräfin Wolf Baudissin. (Forts.) — J. Schaffner, Schweizerische Erneuerung? — Helene Raff, Aeltere und neuere Wallenstein-Literatur.

Sonntagsbeilage Nr. 30 und 31 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 373 und 386. Berlin.

Inh.: (30.) Hugo Grothe, Der Krieg als Lehrmeister der Erdkunde. — E. Roth, Die Brille. Geschichtliche Feststellungen. — Aristoteles als Vorläufer Weismanns. — (31.) K. Oesterreich, Eine Kulturphilosophie. — O. Schneider, Die deutschen Platinlagerstätten. — Die irische Sprachbewegung.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 44 und 45. Berlin.

Inh.: (44/45.) E. Grabowski, Der Erbe von Dannenwalde. Roman. (Forts.) — (44.) A. Gaber, Zwischen Wachen und Traum. Skizze. — Else v. Boettticher, Massenspeisung in Charlottenburg. — Emma Stropp, Die Säuglingsschutzbewegung während des Krieges. — (44/45.) Käthe Damm, Fräulein Rentmeister. Novelle. — (45.) Paul Martell, Bücherliebhaberei.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 116. Bd., Nr. 44 u. 45. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (44/45.) Ernst Zahn, Die Liebe des Severin Imboden. Roman. (Forts.) — (44.) P. Plüschke, Auf einer Beutezentrale des Ostens. — W. Bölsche, Die Geschichte einer Kriegsliſt. Naturwissenschaftliche Plauderei. — O. Zoff, Die Architektur im besetzten Frankreich. — Elisabeth Thielemann, Die Förderung der deutschen Spitzenkunst, eine soziale Notwendigkeit. — Unheimlicher Besuch. Eine türkische Abenteuergeschichte. — Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (45.) Das Land Goethes 1914 bis 1916. Ein vaterländisches Gedenkbuch, hgb. vom Berliner Goethebund. — F. Baumann, Luftschlauchboote im Kriege. — A. Obée, Die Generalprobe. Skizze. — Die Strategie der Masse. — Fritz Hansen, Wie eine Generalstabskarte entsteht. — W. Stein, Die Sicherstellung der Volksernährung.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 31 und 32. Berlin, Scherl.

Inh.: (31.) Kutschke, Königsberg als Handels-, Industrie- und Wohnstadt. — Luise Faubel, Laboratoriumsgehilfinnen im Heeresdienst. — H. Bulle, Freilichtbühne in Veitshöchheim. — (31/32.) W. Poeck, Trina Groots Vermächtnis. Roman. (Forts.) — (31.) Emma Stropp, „Gottesbrück". — Margot Isbert, Marianne. Skizze. — (32.) A. Kampf, Kunsterziehung. — Hildebrandt, Luftkampf. — O. Teich, Das „Dörren" von Gemüse und Obst. — Menadier, Freunde der deutschen Schaumünze. — E. Grüttel, Hamburger Frauen im Kriegsdienst. — G. v. d. Gabelentz, Ein Kriegsgericht. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3813 und 3814. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3813.) E. Jaffé, Die deutsche Finanzwirtschaft im Kriege. — (3813/14.) P. Schreckenbach, Markgraf Gero. Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reichs. (Forts.) — W. Oertel, Das Ringen im Osten. I. II. — (3813.) A. Dix, Völker und Schätze des Balkans. — (3814.) A. Messer, Psychologische Vorbedingungen des Friedens. — L. Schwenk, Die berufliche Beschäftigung der Kriegsverwundeten und Invaliden.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 16.

Inh.: E. v. Monsterberg, Persönliches von Hansjakob. — R. Rieß, Die deutschen Volksbücher. — D. v. Stockert-Meinert, Kunst und Kultur im alten Wien. — L. Leopold, Die Poesie des Orients.

Mitteilungen.

Literatur.

Mit dem soeben erschienenen 13. Bande schließt der Jahrgang 1916 der **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"** (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft), ebenso anregend und fesselnd im Inhalt wie seine Vorgänger. Außer dem Abschluß der historischen Erzählung „Die Flucht des Grafen Lavalette" von Henriette v. Meerheimb bietet er die unterhaltenden Geschichten „Selbst-Luchterhand" von Richard Tobien, „Bauernstolz" von Elisabeth Dagmar-Gotthelf und „'leicht hat s' der Teufel g'holt" von Robert Mayer, die Marineskizze „Die Kurbelwelle" von Alfred Manns, das landschaftliche Bild „Der schönste Hafen der Welt" (Rio de Janeiro) von Reinhold Ortmann, die kulturgeschichtlichen Aufsätze „Goldmacher und ihre Schicksale" von Markus Seibert, „Gigantische Arbeit" (neuzeitliche Brückenbauten) von Ingenieur Mayer, „Allerlei über Wurst und Riesenwürste" von Silvester Frey (wobei nur zu berichtigen ist, daß die Cervelatwurst nicht nach lat. cervus Hirsch, sondern nach ital. cervello, lat. cerebellum Gehirn benannt ist, „Hirnwurst"), ferner die Schilderungen „Der Weltkrieg" (24. Kapitel) und „Die Seeschlacht vor dem Skagerrak" von G. Martin, endlich das literarische Mosaik „Mannigfaltiges". Der Preis des schmucken Bändchens beträgt noch wie früher 75 Pf., für die künftigen Bändchen wird er der allgemeinen Preissteigerung der Materialien entsprechend eine geringe Erhöhung erfahren (85 Pf.).

Fedor Sommers Roman **„In der Waldmühle"** erschien kürzlich in 4. Auflage (Halle a. S., 1916, Richard Mühlmann [Max Grosse]; 246 S. 8., Preis 2 ℳ, geb. 3 ℳ). Wir dürfen auf unsere Besprechung des lebenswahr und fesselnd geschriebenen Buches im 4. Jahrg. (1903), Nr. 14, Sp. 219 d. Bl. verweisen.

Die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart widmete die ganze 100. Auflage von Max Eyths Werk **„Hinter Pflug und Schraubstock"** unseren Truppen im Felde und übertrug die Verteilung dieser Jubiläumsspende dem „Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten" und der „Deutschen Christlichen Studentenvereinigung".

Theater.

Berlin. Der Sommerspielplan der Berliner Bühnen ist ohne das geringste literarische Interesse. Wenn man schon das Nur-Unterhaltungsbedürfnis des Publikums befriedigen zu müssen glaubt, so ist die Art des Lessingtheaters sympathischer, das leichte Kost aus der Vergangenheit in J. Nestroys **„Lumpazivagabundus"** fand. Es wurde ohne wesentlichen Aufwand gearbeitet, etwas bequem und ohne Einfälle, so daß die Aufführung hinter dem früheren Rappelkopf Raimunds im Deutschen Theater weit zurückblieb, dem gegenüber Nestroy ja überhaupt derber und äußerlicher erscheint. Die alte Posse hat zwar ebensoviel Unwahrscheinlichkeit und Sentimentalität wie die jüngsten Produkte dieser Art, ihr fehlt aber deren Gemütlosigkeit und Frivolität. Die Aufführung interessierte durch die Absicht, den zweiten, sonst nicht gespielten Teil folgen zu lassen. K.

Gera. Die Intendanz des Fürstlichen Hoftheaters erwarb das Schauspiel in vier Aufzügen **„Finale"** von Hans L'Arronge im Manuskript zur Uraufführung.

Verschiedenes.

Die **Schweizerische Schillerstiftung**, deren Vermögen gegenwärtig 165296 Fr. beträgt, beschloß in der Ende Juli d. J. abgehaltenen Versammlung den Schriftstellern Alexander Castell in Zürich, Frank Grandjean in Genf, Dominik Müller in Basel und Albert Steffen in München ein Ehrengeschenk von je 1000 Fr. zu überweisen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 18. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 2. September 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Thomas Mann. Von Franz Leppmann. (277.)
Moderne Romane (279): Boß, Der heilige Haß. exotischer Roman. Wasner, Der Presseball. Gantzer, Der alte Klang. Jaques, Der neue Werther. Mariot, Der abgesetzte Mann.
Gesammelte Erzählungen und Novellen (282): Dessauer, Die Faust am Pickel. Goebel, Der König von Sachalin. Dauthendey, Geschichten a. d. vier Winden.
Episches (284): Frhr. v. Freyberg, Thorund, Märchen in und aus der Weltgeschichte.
Weltkriegslyrik (285): Barthel, Verse aus den Argonnen. Funke, Harfe im Sturm. Salm, Geist der Tat. Torge, Kaiser, Volk und Totentanz.
Verschiedenes (288): Espey, Der Sämann, Gleichnisse und Reden nach Heilandsworten den deutschen Menschenkindern in großer Zeit wiedererzählt.
Zeitschriften (288). **Mitteilungen** (291).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Barthel, M., Verse aus den Argonnen. (285.)
Dauthendey, Geschichten aus den vier Winden. (283.)
Dessauer, A. Die Faust am Pickel Erzählungen. (282.)
Espey, A., Der Sämann. Gleichnisse und Reden nach Heilandsworten. (288.)
Freyberg, K. Frhr. v., Thorund. Märchen in und aus der Weltgeschichte. (284.)
Funke, B., Harfe im Sturm. Kriegsgedichte. (286.)
Gantzer, F., Der alte Klang. Roman. (280.)
Goebel, O., Der König von Sachalin. Erzählung. (282.)
Jaques, H., Der neue Werther. Roman. (280.)
Leppmann, F., Thomas Mann. (277.)
Mariot, E., Der abgesetzte Mann. Roman. (280.)
Salm, Geist der Tat. Ausgewählte Kriegsgedichte. (286.)
Torge, E., Kaiser, Volk und Totentanz. Gedichte. (287.)
Boß, R., Der heilige Haß. Exotischer Roman. (279.)
Wasner, G., Der Presseball. Roman. (280.)

Thomas Mann.

Leppmann, Franz, **Thomas Mann.** Berlin-Charlottenburg, [1916]. Axel Juncker. (149 S. 8.) ℳ 2, 50.

Es gibt bei Thomas Mann*) im Grunde nur ein einziges Problem: das des Künstlers, oder besser noch: das seines eigenen Künstlertums. Woher das? Es ist das anhaltende Nachgrübeln über sich selbst. Sein eigen Blut gibt ihm Rätsel auf, die Abstammungsmischung aus väterlich Deutschem und mütterlich Brasilianischem. Daher das starke Interesse für sich selbst, sein auffallendes Ichgefühl. Thomas Buddenbrook sagt zu Christian: „Es wird immer Menschen geben, die zu diesem Interesse an sich selbst, diesem eingehenden Beobachten ihrer Empfindungen berechtigt sind, Dichter, die ihr bevorzugtes Innenleben mit Sicherheit und Schönheit auszusprechen vermögen." Dieses Ichgefühl gehört ebenso zu den Prüfsteinen des Berufes zur Poesie wie die „zweifellose und unbedingte Unfähigkeit zu allem andern". Noch ein anderes Merkmal gehört dazu, das der Biograph die „Entbürgerlichung" nennt. Alle Künstler bei Mann, so Tonio Kröger, Martini, Aschenbach, Savonarola entstammen guten Bürgerfamilien. Jetzt sind sie nur neben dem Leben Stehende, ja die Entsagung ist ihr Pakt mit der Muse. „Sehnsucht ist Riesenkraft; doch der Besitz entmannt." Das Leben ist die große Versuchung für den Künstler, der er nur zu seinem Nachteil anheimfällt. Das Gefühl ist dennoch vorhanden: einmal teilhaben am naiven Leben, einmal Genießender, nicht Erkennender, Wissender, Ueberbewußter sein. Herausgehen aus der Abgeschlossenheit und mühsam erworbenen Sicherheit richtet den Künstler zu Grunde, wie es Aschenbach ergeht; wie auch Friedemann. Der ist freilich nicht Künstler; aber „Held" im Sinne Manns und steht so neben dem Künstler. Aber was ist das für ein neuer Heldentypus! Piero will Fiore besitzen; sie weist ihn ab: „Du bist kein Held; du bist nur stark." Piero: „Ist denn der, wer stark ist, kein Held?" Fiore: „Nein. Sondern wer schwach ist, aber so glühenden Geistes, daß er sich dennoch den Kranz gewinnt, — der ist ein Held." Ein „Heldentum des ringenden Willens". Ein Held ist, so faßt es Leppmann, „wer das Leben bejaht trotz lähmender Körperlichkeit, lähmenden Schicksals und trotz lähmender Erkenntnis". So ist der Maler Hofmann ein Held durch außerordentlichen Willen und nur solange, als er diesen aufwenden muß und kann; solch ein Held ist Aschenbach, der „mit geschlossenen Fäusten und zusammengebissenen Zähnen" lebt, dessen Lieblingswort „Durchhalten" ist, der selbst einen neuen Helden geschaffen hat, den Ueberbürdeten, Abgearbeiteten, den „Moralisten der Leistung"; so sind die Helden vor allem auch der „Königlichen Hoheit", Klaus Heinrich besonders, der Fürst und Held und dem Künstler gleich ist, wie dieser abseits und im Gegensatz zum wirklichen Leben. Helden und Künstler wie Savonarola und Lorenzo Medici haben schwachen Organismus, sind körperlich unzulänglich. Ein Künstler ist eigentlich kein Mann. „Mir scheint", sagt Torino Kröger, „wir Künstler teilen alle ein wenig das Schicksal jener präparierten päpstlichen Sänger. — Wir singen ganz rührend schön. Jedoch —".

Deute ich so einige Grundzüge dessen an, was man bei L. weiter begründet finden mag, so ergibt sich ein Bild der Helden und Künstler Manns, das mancher nicht anlockend nennt, das aber ungemein bezeichnend ist: diese Menschen insgesamt sind müde, reizbar, überbewußt, können sich nur mit höchster Willensanspannung aufrecht halten, sind, mit einem Wort: dekadent. Nietzsche hat den dekadent genannt, der unfähig ist, auf einen Reiz nicht zu reagieren. Und wie reagieren diese Menschen bei Th. Mann auf Reize, etwa Christian Buddenbrook, der freilich (noch) nicht Künstler ist, nur „Bajazzo".

Bei seiner Auffassung vom Künstler ist natürlich bei Mann nichts von überschäumendem Schaffensrausch. Rausch schon gar nicht; denn er vermindert das Ichgefühl. Man würde, wie Aschenbach, dem Verbrecher sehr nahe kommen. (Mir scheint, L. betont für den „Tod in Venedig" das Strafgesetzliche ungerechtfertigt stark.) Kein leichtes Hervorsprudeln also, sondern man könnte, so heißt es im „Tristan", als Spinell schreibt, meinen, ein Schriftsteller sei ein Mensch, dem das Schreiben besonders schwer fällt. Schaffen ist nicht Glück, ist vielmehr Qual. Die Erkenntnis, der innere

*) Seine Romane und Erzählungen erscheinen alle bei S. Fischer in Berlin.

Zwang zur Beobachtung macht leidend, weil der dekadente Künstler so reizbar ist, ja sein Schaffen sich unter körperlich-nervösen Hemmungen abspielt. Manns Künstlerproblem ist das Problem seiner selbst. Daher der bemerkenswerte autobiographische Gehalt seiner Schriften. Mann ist nicht eigentlich stofflicher Neuschöpfer, ist vielleicht der subjektivste Dichter unserer Zeit. Es ist aber sehr recht, wie L. diesen „beichtwütigen" Dichter vor ihm selbst in Schutz nimmt: „So streng und so ehrlich sind immer nur Künstler, die viel geleistet haben, und nur große Leistungen machen diese Art von Strenge und Ehrlichkeit erträglich." Man hätte hier gern noch etwas stärkere Betonung gesehen, weil die Note der Dekadence vielen genügt, ihn abzutun. Indes macht er doch darauf aufmerksam, wie bei Mann soviel Humor und echte Laune sich zeigt, daß sein Schaffen nicht bloß mühselige Qual sein kann, sondern ein genügend Maß freudiger Leichtigkeit, ja „rauschhaften Genuß seiner selbst" haben muß. Gewiß, so wird es immer sein: „Werther erschoß sich, und Goethe blieb am Leben, weil er den Werther schreiben konnte."

Und dieser Dichter der Dekadence hat nichts weniger als eine dekadente Form oder einen dekadenten Stil. Vielmehr ist der Stil bei Mann bis in die kleinsten Nüancen, in allem Sprachmelodischen mit einer künstlerischen Gewissenhaftigkeit durchgearbeitet, die heute in der Romanhochflut nachgerade eine Seltenheit ist; ein Stil, der seine überlegene Höhe im „Tod in Venedig" erreicht hat, wo er mit seiner Gedrungenheit, seiner vornehmen Leidenschaftslosigkeit und seiner nahezu wissenschaftlich-logischen Strenge schlechthin klassisch ist.

„Zwiespältigkeit und Ringen um Geschlossenheit, ursprünglich subjektiv-sentimentalische Veranlagung und ein Streben nach Objektivität mit einer tapferen Ironie, die das eigene Ich am wenigsten schont", das ist L.s Formel für Th. Manns Art. In seinem Büchlein wird man vielleicht eine rechte innere Oekonomie vermissen. Was er über Mann sagt, ist anregend und wertvoll, gut auch, wie er seine Arbeiten zum gegenwärtigen Kriege in sein Gesamtschaffen einreiht, manche literaturgeschichtliche Bemerkung, etwa die Zusammenstellung mit Flaubert, trifft sicher. Und so wird hoffentlich seine Schrift auch Zögernde zu einem Künstler hinführen, bei dem man ein untrügliches Gefühl dauernder zukünftiger Lebensfähigkeit hat.

Hans Knudsen.

Moderne Romane.

Voß, Richard, **Der heilige Haß.** Exotischer Roman. Berlin, 1915. Ullstein & Co. (422 S. 8.) ℳ 3.

Wasner, Georg, **Der Presseball.** Roman. Stuttgart, 1915. Engelhorns Nachf. (176 S. 8.) ℳ 0, 50; geb. ℳ 0, 75.

Gantzer, Fritz, **Der alte Klang.** Roman. Leipzig, o. J. Grunow. (292 S. 12.) ℳ 1, 25.

Jaques, Hermann, **Der neue Werther.** Roman. Berlin, 1915. Vita Deutsches Verlagshaus. (215 S. 8.) ℳ 3.

Die vorliegenden Bücher sind Unterhaltungsliteratur. Oder was ist Voß' außerordentlich gewandt geschriebener aktueller Roman aus Indien anders? Ohne wirkliches Bemühen um das Seelenleben des Volkes von Ceylon, aber mit kolossalem Aufwand von „Scharlach" und „Purpur" werden die Eingeborenen gemalt, pechnachtrabenschwarz erscheinen die Engländer. Vorgesetzte Zitate, die scharfe Rügen englischer Schriftsteller und Parlamentarier über die englische Verwaltung in Indien enthalten, dienen als Beweis, während sie doch gleichzeitig die Sanierungsbestrebungen der Regierung gegenüber dieser mangelhaften Verwaltung beweisen. Nach V. kommt allerdings für die Inder keinerlei Sanierung, sondern nur die Revolution in Betracht. Diese beginnt denn auch mit einer indisch-nationalen Kulturtat ersten Ranges: die schöne Sitte der Witwenverbrennung blüht wieder auf, die von den Engländern verboten worden war. Der Verf. redet dabei immer nur von der Selbstopferung der Witwen; nie kommt ihm der Gedanke, daß das Furchtbare dieser allerdings nationalen Sitte eben darin bestand, daß dieser „Selbst"opferung (von oft vierzehnjährigen Witwen) von außen her stark nachgeholfen wurde. Die Frage, ob das indische Volk der völligen Selbstverwaltung überhaupt jetzt schon fähig ist, wird nie gestellt. Die andere, eben so naheliegende: ob es nicht nach Befreiung von der englischen Herrschaft prompt unter die eines anderen Volkes kommen dürfte, ebenfalls nicht. Am Ende steht denn auch ganz Indien in Flammen, während es doch daselbst, soweit man bisher erfuhr, nur wenig gekistert hat. Der Verf. ist eben indischer als die Indier gesinnt.

Wie ein Ton aus vergangenen Tagen berührt die Lektüre von Wasners „Presseball". Ja, das muß wohl einmal eine Berliner Frage ersten Ranges gewesen sein, eine Einlaßkarte zum Presseball zu kriegen! Und wer nicht feine Verbindungen hatte, oder eben vom Bau war (wie ich! sagt der Verf. zwischen den Zeilen), der mußte mit leeren Händen abziehen, und war er auch vom ältesten Adel. Neun Zehntel des Buches bestehen dergestalt aus Billetintriguen. Als endlich der Presseball losgeht, gebiert der kreißende Berg eine Maus — welches Fest der Welt oder welche Festesschilderung könnte aber auch die Neugier befriedigen, die der Verf. erregt hat. Er scheint dies auch selbst gefühlt zu haben, denn er schließt mit dem Satze, dem besten des Buches:

„Ach jeder Anfang schwebt so reich uns vor,
Als sollte all das Gute nimmer enden."

Für eine Dame hielt ich, ehe mich der Literaturkalender eines besseren belehrte, den Verfasser des „Alten Klanges", Fritz Gantzer, mit solcher Selbstverständlichkeit wird in diesem Buche die Liebe als das einzige Lebensglück, die unglückliche Liebe als das völlige Lebensunglück dargestellt. Diese Einseitigkeit kommt dem Leser noch dadurch recht zum Bewußtsein, daß die Geschichte in Ostpreußen spielt, wo es ja seitdem auch noch anderes Unglück gab als einen erhaltenen Korb und ein darob gebrochenes Herz. Dieser Gegensatz der Wirklichkeit ist freilich, in der genannten Weise, nicht auf Rechnung des Verf.s zu stellen, man muß diesem vielmehr zugeben, daß sein Buch durch die naive Einseitigkeit an Vertiefung gewinnt. Es scheint sogar etwas wie eine philosophische Idee darin aufzutauchen: der „alte Klang" das ist die Wiederkehr der einmal gemachten Erfahrung, im Leben des Einzelnen, im Schicksal der Familie. Das Buch ist aber viel zu sentimental, als daß diese Idee hervortreten könnte.

Mit Jaques' „Neuem Werther" weiß ich, offen gestanden, nichts anzufangen; Goethe sagt einmal im Alter, er wolle den Leuten wohl einen „neuen Werther" schreiben, über den ihnen die Haare zu Berge stehen sollten, aber diese Idee war es wohl nicht, die den Verf. anregte. Das Buch erscheint mir farblos, trocken und vielfach dilettantisch.

Gustav Jakob.

Mariot, Emil, **Der abgesetzte Mann.** Roman. Berlin, 1916. G. Grote. (452 S. 8.) ℳ 3, 50.

Man kann den Grundsatz mittelalterlicher Pädagogen und Theologen: »Femina est mas occasionatus« rückständig und überwunden finden, den Ausspruch des Heinrich von Neustadt in seinem „Apollonius": „Daz wip ist ein halber

man" verwerfen und die Meinung des Erasmus: „Das Weib bleibt töricht, ja wird doppelt töricht, wenn es weise zu sein sich bemüht" noch so bestreiten, und dennoch die Forderung der Feministen nach voller Gleichstellung der Frau mit dem Manne als unberechtigt zurückweisen. Schon das unanfechtbare Prinzip, daß größere Pflichten auch den Anspruch auf größere Rechte begründen, spricht lebhaft dafür, daß der Mann, der für die Verteidigung von Haus und Herd jederzeit seine Gesundheit, ja sein Leben einsetzen muß, wenigstens nach außen eine überlegene Stellung einnehmen darf. Am meisten aber übersehen die Frauenrechtler, daß die größte Stärke der Frauen in ihrer Schwäche gelegen ist, daß gerade diese heilige Schwäche und weibliche Hilflosigkeit die beiden Mächte sind, vor welchen sich die Heldenmütigsten beugen und denen sich die Stolzesten, ritterlich Gesinnten willig unterordnen. Die Frau wird also immer besser tun, wenn sie gleich der Rebe sich Schutz suchend an dem Stamme emporrankt, als wenn sie in ewiger Fechterstellung ihre angeblichen Rechte im heißen Kampfe ertrotzen will. Frau Em. Mariot nimmt nun in der Frauenfrage, dies sei ausdrücklich anerkannt, eine sehr gemäßigte, objektive Haltung ein. Sie läßt es sogar eine ihrer Personen aussprechen, daß „es den Frauen, besonders in den höheren Ständen, zu gut geht". Selbst die Hauptvorkämpferin in ihrem Romane, eine Frau von Bardorff, dämpft mehr als sie schürt, und sucht den Uebereifer ihrer jugendlichen Nichte Aglaia, die mit ihrer Unausgeglichenheit und ihrem Hange zum Aeußersten eine blinde Anbeterin des Parteikatechismus geworden ist, zu beschwichtigen. In ihrer langen Rede in der großen Protestversammlung verkennt sie allerdings, daß gerade das von den Feministen hochgehaltene Prinzip der bloßen Kameradschaft der beiden Geschlechter am meisten die Liebe auszuschalten geeignet ist, wie auch, daß der modernen Frau trotz aller vielversprechenden Aussichten auf eine öffentliche Wirksamkeit für die Dauer der Verzicht auf Liebe unerträglich ist, ja daß gerade in der bildungsgesättigten, aber in ihrem Gefühlsleben unbefriedigten Frau öfter die Liebe urplötzlich mit unwiderstehlicher Gewalt erwacht: Gabriele Reval in ihren „Sevriennes" hat eine solche hellsichtige Neophytin mit einem Falken verglichen, den man im Dunkeln hungern läßt, damit er sich dann desto gieriger auf seine Beute stürze. Dagegen gibt auch Frau v. Bardorff zu, daß der sich immer wiederholende Schrei der Frau nach Behauptung ihrer Individualität und nach unbeschränktem Ausleben ihrer Persönlichkeit meist nichts anderes sei als eine abnorme Ungezogenheit, die mit ihrer Krankhaftigkeit noch kokettiert. So viel Lob der Roman für seine Tendenz verdient, so wenig kann er in anderer Beziehung befriedigen. Denn die Personen sind nicht so sehr ein Abbild der Wirklichkeit als, wie auch die Vorgänge, mehr konstruiert, um eine These zu beweisen, und man begegnet überdies viel flacher Psychologie. Schon diese Frau v. Bardorff ist voller Widersprüche und recht unverständlich. Während sie einerseits als kalte, herzlose Kokette erscheint, die ihren Verehrer, den durch erbliche Belastung zu ewigem Siechtum und frühem Tode verurteilten Dr. Hollmer durch ihre Launen, durch ein scheinbares Gewähren und wirkliches Versagen fortgesetzt peinigt, während sie ihren angejahrten, aber edlen und vornehmen Gemahl ohne jede Gewissensregung schwer kränkt, zeigt sie anderseits Züge wahrer Herzensgüte, indem sie ihren verwaisten drei Nichten in selbstloser Hingebung ihre Lebenswege bahnt und ebnet. Während sie sonst als Frauenrechtlerin, wie erwähnt, immer eine gewisse Mäßigung und Besonnenheit bewahrt und selbst gesteht, daß ihre Begeisterung für den Feminismus allmählich nachlasse, entschuldigt sie ihre Abweisung der Liebeswerbung Dr. Hollmers mit den unglaubwürdigen Worten: „Als Menschen habe ich Sie lieb, als Mann aber sind Sie mein Feind!" E. Mariot hat es auch nicht immer verstanden, in ihrem Werke jene unpoetischen, öden Breiten zu vermeiden, jenen prosaischen Nüchternheiten auszuweichen, die allerdings allen Erörterungen theoretischer Fragen eigen sind. Es fehlt auch darin ganz an neuen Ideen, so daß man zuweilen an einen Ausspruch in den Immermannschen „Epigonen" gemahnt wird, demzufolge „die Bücher der Weiber nur aus den abgelegten Ideen der Männer bestehen".

Josef Frank.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Dessauer, Alfred, **Die Faust am Pickel.** Leipzig, 1915. Amelang. (142 S. 8.) ℳ 1.

Goebel, Otto, **Der König von Sachalin.** Frankfurt a. M., 1915. Hendschel. (118 S. 8.) ℳ 2, 50.

Dauthendey, Max, **Geschichten aus den vier Winden.** München, 1915. Langen. (359 S. 8.) ℳ 4, geb. ℳ 5, 50.

Alfred Dessauer ist mit Leib und Seele Hochtourist, und was von erhabenen Naturwundern er geschaut und an Selbstgefühl nach Ueberwindung schwieriger Wände und Spitzen gewonnen hat, weiß er in gewöhnliche Bergsteigerberichte weit überragenden, fließenden und dem Inhalt nach spannenden Erzählungen wiederzugeben. Die Skizzenreihe des Buches behandelt Klettergeschichten, deren Schauplatz die wildzerklüfteten Kalkfelsen der Dolomiten in Südtirol und des Karwendelgebietes in Nordtirol bilden, so die Fünffingerspitze, die Hochalmwand, der Bettelwurf, die Höllkarspitze, die Lamsen-Ostwand und der Lahntalturm. Nur in einer der Erzählungen, „Selbstverleugnung und ihr Lohn" ist nicht so sehr die Oertlichkeit der Brennpunkt, als die Charakteristik weiblicher Eigenarten, die sinnig in die Folie der Hochgebirgsnatur gestellt erscheint. Von dem Werte der Hochtouristik für seelische und Körperkultur überzeugt, weiß der Verf. für das von ihm selbst mit Meisterschaft geübte Ringen mit außergewöhnlichen Hindernissen die lebhafte Anteilnahme des Lesers zu erregen, bald durch die Einblicke, die er in die Technik des kunstfertigen Kletterns gewährt, bald durch die Zeichnung überwältigender Naturbilder, die sich ihm von schwindelnden Höhen eröffnen, bald durch die Schilderung gefährlicher Lagen, in die er oder seine Gefährten geraten. Der „Lahntalturm", an dessen Fuße sich eine von Deutschen und Italienern umstrittene Hütte befindet, gibt ihm sogar Gelegenheit zu einer nationalen Tat. Dadurch, daß er als erster die Spitze erklomm, sicherte er vertragsgemäß den Deutschen den Besitz des Berghauses. So ist der Inhalt des Bändchens recht geeignet, dem Hochgebirgssport neue Freunde zu gewinnen.

„Der König von Sachalin" ist nur eine von der ganzen Gruppe von Novellen, durch die Otto Goebel grelle Streiflichter auf den Zustand Sibiriens und seiner Bewohner wirft. Der „König von Sachalin" ist ein nach der fernen Insel des Ostens wegen zweifachen Mordes Verbannter, ein wilder Abenteurer, dem es im russisch-japanischen Kriege gelingt, Adel und hohe Auszeichnungen zu erwerben und in Petersburg Agent der Freiwilligen-Flotte zu werden. Und sonst bringt Goebel, der in den höchsten und niedrigsten Schichten der bunt gewürfelten Bevölkerungen Sibiriens gelebt hat, Volkstypen aller Art vors geistige Auge, so den Fürsten von Bomnaki, einen steinreichen Unternehmer, der das Leben eines genußsüchtigen Schwelgers inmitten einer geknechteten, rechtlosen Menge von Sklaven führt, oder die tierisch lebenden „Sachaliner" (Gesamtname

für die ärmsten Verbannten), die in Höhlen hausen und eine förmliche „Maulwurfstadt“ bevölkern. Ganz köstlich und bezeichnend für die Bestechlichkeit hoher Beamter ist die Skizze „Smirnow etabliert sich“, worin ein Handlungsgehilfe sich durch ausgesuchte List in den Besitz des Vermögens zu setzen weiß, das sich ein General durch Bestechungsgelder zusammengelegt hat. Bei aller derben Realistik der Darstellung gönnt der Verf. allenthalben tiefe psychologische Einblicke in das Innere der mannigfach gearteten Menschen, die er zum Vorwurf seiner Schilderungen genommen hat.

Max Dauthendey ist ein Weltfahrer, der von der Enge seines jeweiligen Standortes seinen Blick mit seltener Beobachtungsgabe in weite sinnliche und übersinnliche Fernen zu lenken weiß. Er hat viel gesehen und erlebt und berichtet in flüssigem weltmännischen Plauderton von den mannigfachen Eindrücken, die er in den Gegenden aller vier Windrichtungen gewonnen hat; er erzählt aber in seiner ganz eigensten gefälligen Manier, wobei das reale Ereignis nur die Grundlage für seine überraschenden symbolischen Gedankenfäden bildet, die er bald von Naturbildern, bald von menschlichen Schicksalen aus weiterzuspinnen versteht. Wie objektive Beobachtung für ihn stets den Ausgangspunkt für das bildet, was er dann aus sich heraus weiter aufrollt, das zeigt am besten die Skizze „Nächtliche Schaufenster“; was er da nachts in der Beleuchtung einer Straße des Berliner Weichbildes als Inhalt der Auslagen beschaut, Singvögel, Juwelen usw. erweckt in ihm tiefsinnige Parallelen zu Erscheinungen des menschlichen Lebens und Treibens. Er kommt hierbei nicht selten zu Endpunkten, welche scheinbar vom Ausgangspunkt weit abliegend und völlig heterogen erscheinen; so bringt ihn die Geschichte eines rätselhaften Giftfläschchens, das er auf einer schwedischen Schäreninsel vorfand, zu endlichen Betrachtungen über politische Verhältnisse des Papsttums und des Modernisteneids. Manchmal stellt der stets philosophisch auslugende Wanderer seine abstrakte These voran und beweist sie durch die nachfolgende Schilderung von Erlebtem, so in „Himalajafinsternis“, worin er geistreich folgende Betrachtung über die Wirkungen des Reisens auf die innere Persönlichkeit des einzelnen Menschen an die Spitze stellt: „Das ist der Fluch und zugleich die Wollust des Reisens, daß er die Orte, die dir vorher in der Unmöglichkeit und in der Unerreichbarkeit lagen, endlich und erreichbar macht. Diese Endlichkeit und Erreichbarkeit zieht dir aber geistige Grenzen, die du nie mehr los werden wirst. Wenn sich deine Seele, ohne daß dein Leib reist, an einen Ort hin versetzt, in dem du nie warst, so kann sie an dem Ort bald im Sonnenschein, bald im Regen, bald im Winter, bald im Frühling wandern, geisterleicht in einer Geisterlandschaft. Hast du aber den Ort einmal reisend mit deinem Leib erreicht, so bist du dem Gefängnis der Wirklichkeit verfallen. Sobald du dich in späteren Jahren an den bereisten Ort zurückversetzest, kommst du nicht über die Grenzen der ehemaligen wirklichen Tage hinaus. Du bist verdammt, ihn ewig genau so zu sehen, wie er sich dir auf der Reise gezeigt hat. Die Flügel der Geistigkeit werden so von der Wirklichkeit beschnitten. Der Vielgereiste haftet mehr an der Erde als der Nichtgereiste. Er erscheint mir sterblicher als die übrigen Sterblichen.“ In manchen Erzählungen versteckt sich die Lebensweisheit des Autors hinter schalkhaft lachendem oder ironischem Humor, wie in „Heckfel und die Bergflöhe“; das menschliche Gewohnheitstier, der arme Bergmann Heckfel, wird als ein viel unklügeres Lebewesen aufgezeigt, als die von seinem Blute sich nährenden Bergwerksflöhe. Man darf aber ja nicht glauben, daß die „Geschichten aus den vier Winden“ fast ausschließlich in Betrachtungen aufgehen; diese sind allenthalben mit dichterischen Perlen der Naturschilderungen durchwoben; man lese nur die prachtvollen Stellen, in denen Landschaftsbilder entworfen sind, so von der Schäreninsel Kostew, vom Himalajagebirge und vom Gardasee!

Karl Fuchs.

Episches.

Freyberg, Karl Frhr. v., **Thorund.** Märchen in und aus der Weltgeschichte. Regensburg, 1915. Manz. (XXIII, 361 S. Gr. 8.) ℳ 7, 50; geb. ℳ 9.

Ein seltsames Buch mit seinen 50 Kapiteln und rund 10000 Langversen, trochäischen Zehnfüßlern, deren Einförmigkeit zwar gelegentlich durch Daktylen unterbrochen, aber keineswegs belebt wird. Ich muß gestehen, daß es über meine Kraft ging, das ganze Buch zu lesen. Zum Glück ist ihm eine so eingehende Inhaltsangabe vorausgeschickt, daß man recht gut im Bilde bleiben kann, wenn man auch einige Kapitel überschlägt. Es wäre mir ein Leichtes, die Schale des Spottes über dieses ganz undichterische Werk mit seinen mancherlei Sprachfehlern und ganz prosaischen Fremdwörtern, wie konform, präzis, speziell, explosiv, auszugießen, wenn mir nicht die Arbeitskraft des Verf.s und seine begeisterte Hingabe an seine Aufgabe ehrliche Achtung einflößten. Geradezu rührend ist sein Streben, ein umfassendes Bild von dem Werden unserer Zeit und ihrer geistigen und sittlichen Strömungen zu geben, und angesichts all der feindlichen Bestrebungen im Christentum den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht zu suchen. Um alles für die Menschheitsgeschichte Wichtige miteinander verbinden zu können, hat der Verf. die Gestalt Thorunds erfunden, eines Vorweltriesen, der gleich Noah die Sintflut überdauert und dann erst von ferne der Menschen Treiben verfolgt, später jedoch, selbst zum Menschen verkleinert, all das Große der Weltgeschichte im Morgen- und Abendland miterlebt und schließlich, ein Gottsucher und Gottfinder, in unsern Tagen, angesichts der zum gewaltigen Völkerringen ausziehenden deutschen Truppen, in Deutschland, das sein Adoptivvaterland geworden ist, gottergeben sein Leben beschließt. Literarisch genommen, erscheint mir das Werk mit seinen belehrenden und werbenden Absichten, seiner starken Hervorkehrung und Verherrlichung des christlichen, und zwar christ-katholischen Standpunktes, wie ein Spätling aus Gottschedischer Zeit, da man in Hunderten von Alexandrinern das Dasein Gottes bewies, den Lebenswandel des wahren Christen und all die christlichen Tugenden zeichnete. Als Probe seien aus dem zweiten Kapitel die Verse wiedergegeben, in denen Abram dem Riesen „den Gottbegriff weiter ins Monotheistische erklärt (nach Analogie der arithmetischen Sätze von Linie, Kreis und Kegel)“ Sie heißen:

„Ausgangspunkt für alles Konstruieren ist der Punkt, von dem die Linie ausstrahlt,
Wenn des Zeichners Hand nach einer Richtung irgend welch Verknüpfungsstreben ausmalt.
Zwei der Punkte einigt dann die Linie, die gerade, in summarischer Weise,
Und die Linie um den Punkt geschlungen, bietet dir den Grundbegriff vom Kreise.
Willst du dann dem Kreisrund die Verbindung noch mit einem Punkte auswärts geben,
Mußt du von dem Außenrand des Kreises einen Mantel spitz zum Punkte heben.
So zur zweiten Grundform, höheren Ranges, mit dem spitzen Mantel wird der Kegel;
Und wir kennen auch fürs Maß des Inhalts schon der richtigen Ziffern richtige Regel.

Aber solche Normen gelten weiter, gelten auch für metaphysische Fragen.
Analog kannst du die Grundbegriffe auch auf Weltprobleme übertragen.
Denkst du dir als Kreis das ganze Weltbild, findest du mit eines Schöpfers Sitze
Die Verbindung zweifellos am besten, wählst du dir nur einen Punkt als Spitze.
Sollten aber, wie so viele meinen, Dutzende von Schöpferkräften walten,
Kannst du dir die Bilder der Beziehung nur in ganz phantastischem Traum gestalten.
Darum glaub' ich nur an einen Schöpfer, einzigen Ausgangspunkt für alles Werden,
Der da, als der Kraftquell, freilich größer als das Schönste, Prächtigste auf Erden.
Ist der Weg doch, den ich dir gewiesen, nur ein Weg den Menschen Gott zu finden,
Während Gott in Wahrheit ja der Anfang und der Funke, alles zu entzünden."

Das sind noch nicht die schlechtesten Verse, die besten sind es aber auch nicht. Erich Michael.

Weltkriegslyrik.

Barthel, Max, **Verse aus den Argonnen.** Jena, 1916. Diederichs. (73 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

Funke, Bertold, **Harfe im Sturm.** Leipzig, o. J. Xenien-Verlag. (57 S. 8.) ℳ 1.

Salm, Carl, **Geist der Tat.** Ausgewählte Kriegsgedichte. Weimar, 1916. Weckruf-Verlag. (39 S. 8.) ℳ 1.

Torge, Else, **Kaiser, Volk und Totentanz.** Berlin, 1915. Fleischel & Co. (70 S. 8.) ℳ 2.

Max Barthels „Verse aus den Argonnen" sind eines der wenigen vollwertigen Bücher, die der Krieg bis jetzt hervorgebracht hat. B. gehört zu den Arbeiterdichtern, deren Kriegslyrik anscheinend der Verlag Diederichs nach und nach herausgeben will. Freilich, wenn nicht das Vorwort von Lulu von Strauß und Torney uns dies erzählen würde, käme man nicht leicht auf den Gedanken, hier einen Arbeiter vor sich zu haben: so reif in jeder Beziehung sind diese Gedichte. B. ist nicht ohne sicherlich nicht leicht erworbene literarische Bildung; vor allem ist es Goethe, dem sein ganzes Herz gehört. Ihm hat er folgendes Gedicht gewidmet:

Es war in einer schweren Stunde,
An einem grauen Regentag,
Wo wie ein Rudel toller Hunde
Die Mörser knurrten, Schlag auf Schlag.
Wir hörten die Granaten heulen
In unserm finsteren Versteck,
Die schlugen dann wie Riesenkeulen
Und mischten Blut und Hirn zu Dreck.

Wie Tiere schrien die Kameraden
Und stöhnten in dem schwarzen Dampf,
Im hohlen Sausen der Granaten
Erstarb das Blut in Schreck und Krampf.
Ich sah die schwarzen Schatten tanzen,
Im Herz quoll auf Gebet und Fluch —
Da riß ich gierig aus dem Ranzen
Ein abgegriffnes schmales Buch.

Und bei der blassen Abendröte,
Die schüchtern durch das Trübe brach,
Las ich im guten Wolfgang Goethe
Die kleinen Frühlingslieder nach.
Ich weiß nicht, was sich in mir dehnte,
Da brach um mich der harte Zwang,
Ich weiß nicht, was sich in mir sehnte
Im wunderlichen Ueberschwang.

Da schrie in mir die Lust zum Leben
Und jubelte ihr Gloria,
Sich tausendfältig zu erheben
Und — war noch nie dem Tod so nah.
Da fühlt ich aus den wilden Wehen,
Aus all dem Quall und Schall der Wut
Sieghaft den neuen Mensch erstehen:
Edel, hilfreich, gut.

Aus diesem Gedichte ist die eigentliche Richtung des ganzen Buches ersichtlich: B. empfindet keinerlei Waffenfreude, ist kein Soldat wie etwa Wöhrle oder selbst Lersch, sondern im innersten Grunde ein Mensch des Friedens, eines weniger politischen als menschlichen Friedens. So kommt es, daß seine Kriegsgedichte bei all ihrer erlebten Tatsächlichkeit und aller starken Schilderung des Grauens und der Kampfeswut doch idyllischen Charakter haben, Landschaft sind und Bild, und nicht, wie etwa bei Lersch, ein starker Wille, der trotz allem den Krieg bejaht. Aber B.s Erleben des Krieges ist ein tief künstlerisches Erleben des Krieges und darum ist dies Buch so wertvoll, mag man sich sonst zu seine Idee stellen wie man will. Unnötig zu sagen, daß diese Verse auf einer hohen Stufe formaler Kultur stehen, daß manche der Gedichte in Stimmung und sprachlicher Gestaltung zu den besten gehören, die überhaupt bis jetzt veröffentlicht wurden.

Zu den Arbeiterdichtern kann man in einem gewissen Sinne auch B. Funke zählen, von Beruf Friseur, gewiß ein Stand, der im allgemeinen nicht gerade von literarischer Bedeutung ist. Aber gerade darum muß man diese Verse besonders werten, denn in ihnen lebt, weit weniger allerdings wie bei Barthel, Lersch oder Bröger, nicht allein Gefühl, sondern auch ansehnliche Gestaltungskraft für das Geschehen unserer Zeit. Restlos frei von Dilettantismus sind freilich diese Verse nicht; besonders zeigt sich dies in jenen Gedichten, die irgendwie aktueller Natur sind: hier verfällt F. leicht der patriotischen Phrase. Aber manchmal gelingt es ihm, schlicht und echt seinem vaterländisch-religiösen Empfinden Ausdruck zu geben; eines dieser Gedichte ist das folgende:

Auf Abruf.

Auf Abruf stehen wir bereit,
Hart an des Schicksals Stufen;
Zu gleichem Ziel im grauen Kleid
Als Rüstzeug einer großen Zeit
Berufen.

Wir sind nicht mehr ein Du und Ich,
Wir sind ein einz'ger Wille.
Des Lebens lautes Wünschen wich,
Durch unser Herz zieht feierlich
Die Stille.

Wie immer nur der Würfel fällt,
Wir haben, todumschlichen,
Gelassen unser Haus bestellt
Und jede Rechnung mit der Welt
Beglichen.

Heut gilt nur eins, das Vaterland!
Wir retten's unsern Erben;
So stehen wir, das Schwert zur Hand,
Bereit mit unserm Blut den Sand
Zu färben.

Unter den jüngeren Dichtern, die schon ziemlich früh, in Tageszeitungen und an ähnlichen Orten, Aufmerksamkeit erregt haben, gehört Carl Salm. Nun liegt von ihm ein Bändchen ausgewählter Kriegsgedichte vor, die ein klareres und umfassenderes Bild von seinem Können und Wollen geben. S. ist zweifellos eine ernst ringende Persönlichkeit; seine Verse sind stets gründlich durchgearbeitet und nicht ohne eigentliche lyrische Begabung. Seine Melodie ist meist schlicht, etwas herb, nicht gerade sangbar und im Rhythmus zuweilen nicht ganz frei. Wo er pochendes, balladenhaftes Leben geben will, neigt er allzusehr zum Ueberkommenen oder bleibt zu sehr im Vorgang selbst, ohne etwa ihn realistisch zu erfassen. Am besten gefielen

uns jene Verse, in denen Gedankliches zu lyrischer Stimmung wird, wo er Seele ist und sein vaterländisches Empfinden, wie bei auffallend vielen unserer besten Kriegsdichter, von religiösen Schwingungen durchbebt ist. Eines dieser Gedichte heißt:

Deutscher Sommer.

Die Macht des Lichts auf dunklen Erden,
Dies Volk, Herr, kennt nur ein Gebet:
Laß einen großen Sommer werden,
Der leuchtend über Deutschland steht!

Wir sind die Saat, du bist die Sonne,
Du bist das Wesen, wir sind Traum.
Du bist die starke Sommerwonne
In unsres Lebens lichtem Raum.

Wir stehn am Anfang unsrer Stufen,
Noch ward der Tempel nur erstrebt.
Du aber, den wir wachsend rufen,
Du bist die Kraft, die in uns lebt.

Du Macht des Lichts auf dunklen Erden,
Dein sieghaft Reifen uns umweht.
Laß uns zum großen Sommer werden,
Der über allen Völkern steht!

Unter den Gedichtbänden der Kriegslyrik sind begreiflicherweise wenige von Frauen zu finden. Immerhin hätte man bei der reichlichen Produktion an Lyrik, die vor dem Kriege auch auf weiblicher Seite festzustellen war, mehr erwarten können. Unter den wenigen Dichterinnen, die bis jetzt wenigstens einen Band Gedichte herausgegeben haben, nimmt E. Torge eine besondere Stelle ein. Sie ist schon früher mit einem Roman und einem Schauspiel hervorgetreten, ist also nicht Dichterin aus Krieges Gnaden, sondern hat künstlerischen Willen schon früher bekundet. Man wird literarische Absicht besonders in der technischen Gestaltung ihrer Gedichte finden und tatsächlich sind ihr eine Reihe Verse gelungen, die nach dieser Seite hin einwandfrei sind. Aber damit ist im Grunde nichts wesentliches gesagt. Wichtiger ist das Persönliche in diesen Gedichten: persönlich natürlich in rein dichterischem Sinne. Nach einer aller Phrase abholden, zuweilen allerdings durch allzu gedankliche oder nicht künstlerisch bewältigte inhaltliche Momente belasteten Huldigung des Kaisers zeichnet und verklärt sie in den folgenden Gedichten ihr eigenes Erleben des Krieges: das Schicksal einer Frau, die ihren Mann dem Vaterlande opfern muß. Hier findet sie vom Abschied bis zum letzten, verklärten Erfassen ihres Schicksals schöne, ergreifende und tiefe Verse, die vor allem dieses Buch beachtenswert erscheinen lassen. Ein in der Stimmung schönes Gedicht mag als Probe hier stehen:

Ich kann nicht schlafen.
Ich bin erwacht.
Die Züge fahren die ganze Nacht.
Die Räder rollen so dumpf und schwer,
Ich weiß, — sie tragen das Heer —
Das Heer!

Man darf nicht fragen.
Man darf nichts sehn.
Doch ich kann nicht schläfrig zu Bette gehn,
Indes dort unten die rastlosen Wagen
Des Landes Kraft in den Totentanz tragen!

Ich kann nicht schlafen!
Das rollt vorbei
Im Tal. Vielleicht ist mein Liebster dabei?
Der liebste Mann gehört mir nicht mehr.
Er gehört dort hinten dem Heer —
Dem Heer!

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Espey, Albert, **Der Sämann**, Gleichnisse und Reden nach Heilandsworten den deutschen Menschenkindern in großer Zeit wiedererzählt. Berlin, 1916. Concordia Deutsche Verlagsanstalt. (55 S. 8.) ℳ 0,80.

Es hat keinen Sinn, diesem Büchlein gegenüber mit dem groben Geschütz grundsätzlicher Meinungsverschiedenheit aufzufahren; weder seine allgemeine, noch besondere Bedeutung würde dies rechtfertigen. Also freut man sich der religiösen und deutschen Gesinnung, lobt den Zweck, findet die nun einmal gewählte Form der Einkleidung im Einzelnen geglückt und empfiehlt das Büchlein vor allem denjenigen, denen der Luthertext und das Vaterunser nicht lyrisch genug sind.

R. G. H.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 43/46. München.

Inh.: (43/44.) Die Ritter des Kgl. bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens. (3. Folge.) — (43/46.) Fr. Schrönghamer-Heimdal, Das Grauen im Kriege. — (43/44.) H. Karlinger, Der Neubau der Schloßkirche zu Castell. (Schl.) — W. F. L. Becker, Höfats. (Schl.) — Das erste deutsche Handels-U-Boot. — J. B. Kull, Portraitmedaillen jugendlicher Wittelsbacher. — (43/46.) E. O. Rasser, Mittelschule und Alpinismus in bezug auf die Hygiene des geistigen Lebens der Schüler. — (43/44.) H. Falter, Vergessene Agilolfingersitze in Altbayern. — (45/46.) Unser König bei der Flotte in Wilhelmshafen. — Kronprinz Rupprecht als Generalfeldmarschall und seine Vorgänger. — Die bayerischen Heerführer im Weltkriege. (4. Folge.) — Ernst Betz, Wellheim und das Wellheimer Tal. — Ph. G. Grünfeld, Donau-Uebergang. — Rudolf Birkner, Die Geburtsstätte eines Großen (des Philosophen Martin Deutinger). — G. Mader, Die Heilig-Geist-Taube.

Die **Bergstadt.** Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 4. Jahrg., Heft 11. Breslau, Korn.

Inh.: Marx Moeller, Longinus Meier. Roman. (Forts.) — A. Pichler, In der heiligen Kammer. — Max Hayek, Ein Maler und Zeichner des Krieges (Karl Alexander Wilke). — Carl Marilaun, Vom Isonzo und Skagerrak. — Paul Keller, Der Kindermord an Fronleichnam. — Firmin Coar, Der alte und der neue Heliand. Eine Betrachtung. — Fr. Castelle, Der Beckephilipple von Hasle. Erinnerungen an Heinrich Hansjakob. — F. J. Michaßler, Das Unglück des jungen Freimann. — A. Richard, Goethe und die ersten Feldküchen.

Die **Bücherwelt.** Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 13. Jahrg., Heft 10/11. Bonn, 1916. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: L. van Heemstede, Leo Sternberg. — Tilly Lindner, Kriegslieder. Eine Besprechung. — Josef Froberger, Der Quadrigakreis. — L. Kiesgen, Kunstmärchen. Zusammenfassende Betrachtung. — Tony Kellen, Hendrik Conscience. Literarische Studie.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 46 und 47. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (46.) G. Wegener, Feldpostbrief aus dem Westen. — R. Brandt, Bilder aus den wolhynischen Kämpfen. — Otto Hoetzsch, Sergej Dmitriewitsch Sasonow. — Wilh. C. Gomoll, In Neu-Bulgarien. II. — (46/47.) Agnes Harder, Die befreite Seele. Roman. (Forts.) — (46.) Rudolf Schade, Begegnung mit Goethe. Aus dem unveröffentlichten Nachlaß Rudolf v. Beyers. — Frhr. v. Schrötter, Kriegsgeld in alter Zeit. — H. Oesterle, Vom Gänsehüten. — Rudolf Quanter, Der Türkenfriedhof in Berlin. — (47.) An der Somme. — Karl v. Berlepsch, Gottesruhe. — Karl Fr. Nowak, Romantik im Weltkriege. — A. Achleitner, Die Feuertaufe des Lokomotivführers. — K. H. Strobl, Der Flügel am Meer. — E. Köhrer, Die Königsstadt der Litauer (Nowogrodek). — B. Ottmann, Neu-Amerika in Westindien. — St. Meister, Sparsamkeit. Ein Kriegs- und Friedenskapitel. — Bernhardine Schulze-Smidt, Daheimerinnerungen aus einem siebzigjährigen Leben.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 23. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: M. Kronenberg, Denken und Phantasie. — H. Meyer-Benfey, Gorch Fock. — W. Heymann†, Zum Verständnis neuerer Wortkunst. II. — O. Walzel, Zu Uhlands Briefen. — Georg Witkowski, Goethe-Bücher im Weltkrieg. I.

De Eekbom. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz u. H. O. Zimmer. 34. Jahrg., Nr. 7. Hamburg, Hermes.

Inh.: Elisabeth Albrecht, Dei Heidenhoff. Roman. (Forts.) — H. Claudius, Ludwig Frahm to sinen 60. Burtstag. — L. Frahm, As ick Uennerlehrer weer. — Ders., De Fiedelsmann un de Wulf.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 33 und 34. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (33.) W. M. Becker, Die koloniale Alternative. — Gustav Schneider, Ein deutscher Reichsvolkswirtschaftsrat. — L. Suleiman, Das Werden des Orients. — K. Buchheim, Persönlichkeit als Idee der Geschichte und des Weltkrieges. — Kießmann, Herkunft und Bedeutung des Wortes »boche«. — (34.) Fr. Thimme, Konservatismus und innerer Frieden. — J. v. Newald, Deutschland und Oesterreich. Zur Halbjahrhundertfeier des Prager Friedens am 23. August 1866. — Max Linde, Wir und die Chinesen. — R. Schacht, Der Krieg und die bildende Kunst.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 15. Jahrg., Nr. 340. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Fritz Ehlers, Vom heimlichen Untergrund der politischen Dinge.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 26. Jahrg., Nr. 7 und 8. Kiel.

Inh.: (7/8.) H. Barfod, Unsere ersten schleswig-holsteinischen Oberfischmeister: Hauptmann Dallmer und seine Getreuen Decker und Hinkelmann. — (7.) E. Mohr, Ueber Altersbestimmung bei Fischen. — F. Erichsen, Ein Naturschutzgebiet auf der Insel Aarö. — H. Barfod, Dr. Wilhelm Heering. — W. Claußen, Wagbals. — M. Clasen, Plattdeutsches aus dem Kreise Oldenburg. — (8.) Chr. Kock, Wie man sich vor 200 Jahren in Eckernförde gegen die Pest zu wehren suchte. — H. Dräger, Es war einmal.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 23. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: W. Lennemann, Das Opfer der Maria Berenbruch. Erzählung. (Forts.) — Karl Hesselbacher, Im härtesten Streit. Erzählung. (Forts.) — Verhalten beim Ausbruch eines Feuers. — Ein Held am Maschinengewehr. — F. Schrönghamer-Heimdal, Wie der Franzl zu seiner Lebensweisheit kam. — Erwin Gros, Vorbild.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 32 bis 34. Stuttgart, 1916.

Inh.: (32/33.) W. Th. Sauter, Geheimnisse alter Buchbindekunst. — (32.) Ernst Resow, Die wissenschaftlichen Grundlagen der Handschriftendeutung. — F. Linke, Baukunst und Erdbeben. — E. Runge, Die Sprache der Feldgrauen. — (32/34.) Timm Kröger, Die Schlacht bei Jena. Erzählung. — (32.) F. Bronsart v. Schellendorf, Die nächtliche Erscheinung. Tiererzählung. — A. Dörfler, Der Brunnen zu Sunnlamünde. Erzählung. (Schl.) — (33.) Otto Ernst Hesse, Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm. — P. Martell, Der Schmutzhelfer im Frieden und Krieg. Technische Plauderei über die Seife. — Br. Frank, Begegnung. Ein Erlebnis. — Paul Enderling, Zwei Shakespeare-Fragen. — (34.) A. Dörler, Matthias Grünewald. — O. Schabbel, Festspielfahrt im Feindesland. — R. Hundt, Graptolithenleben im deutschen Silurmeer. — Heinz Welten, Die Hochzeitskleider der Tiere. I. Naturwissenschaftliche Plauderei. — W. Stolzenburg, Der Totenkopf. Novelle.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 32 und 33. München.

Inh.: (32.) Ernst Diez, Die Türken und unsere Orientierung. II. — F. Stössinger, Mode und Werturteil. — P. Enderling, Anno pacis 1648. — Karl Huber, Löns als Naturschilderer. — (33.) W. Schotte, Das Völkerrecht im Kriege. — Hugo Friedmann, Der amerikanische Rüstungsgedanke. — H. Wendel, Französische Kriegslyrik. — Paul Schmid, Brüder.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. R. Cossmann. 13. Jahrg., 11. Heft. August 1916. München. (Die Niederlande.)

Inh.: K. Beyerle, Deutsche Passiven auf Konto Belgien. — Fr. M. Huebner, Die Wechselbeziehungen deutscher und flämischer Mystik. — Peter Zylmann, Die flämische Bewegung. — B. Gaster, Einführung in die vlämische Sprache. — L. de Buck, Ein Vorkämpfer des germanischen Blamentums (Lodewijk de Raet). — Fr. W. Frhr. v. Bissing, Belgien und Deutschland. — Leo Schwering, Kardinal Mercier. — H. van Ziegesar, Der mittlere Unterricht in Belgien. — R. Welter, Luxemburgisches. — F. Dülberg, Holland und dieser Krieg. — J. B. Aufhauser, Vom französisch-belgischen Grenzgebiet. — Die wirkliche Revanche. — J. B. Aufhauser, Feldseelsorge. — Adolf Dirr, Kolonialdeutsch. — H. v. Weber, Amerikanismus im Buchhandel. — Erich Marcks, Rede zum 1. August 1916.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 30. Jahrg., 4. Heft. August 1916. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Adele Gerhard, Die Sprache der Erde. Erzählung. (Schl.) — Josef Ponten, Fritz Erler und Ferdinand Spiegel als Kriegsmaler. — Ed. Heyck, Wandlungen der Diplomatie. — J. R. Haarhaus, Die Geschichte vom Kalifen und dem Teufel. Ein Märchen. — Seidel, Probleme der Lebensmittelversorgung im Kriege. — Paul Clemen, Wilna. — G. Manz, Zwischen den vier Wänden. Aus dem Tagebuch einer jungen Ehe. — Auguste Supper, Andreas Vogels Herbsthaus. Erzählung. — Erich v. Salzmann, Yuanschikai. — L. Staby, Räuber der Luft. — W. Fred, Lord Northcliffe und seine Presse. — Hans Weber, Wahnfried.

Aus dem Ostlande, Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtkunst, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 11. Jahrgang, Heft 6. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: Paul Fischer, Feldmarschall von der Goltz. — O. Bismarck, Ostmärkische Landschaftsbilder der Vorzeit. Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Landoberfläche des Kreises Witkowo. — Franz Lüdtke, Abend am Weichselufer. Gedicht. — Karl Plenzat, Vogelsprachekund. Ein Beitrag zur ostpreußischen Volkskunde. — Carl Busse, Das Buch. Gedicht. — Thilo Kieser, Die ostpreußische Gutsfrau. — Thekla Skorra, Volkswirtschaftliches von anno dazumal. — Das Ostseebad Zoppot. — Der deutsche Kongreß für innere Medizin in Warschau. — Thilo Kieser, Namenlos. Gedicht. — Mein Feldgrauer. — H. Kirschner, Posener Theater.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 45 und 46. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (45/46.) H. Schobert (Baronin v. Bode), Treibholz. Roman. (Forts.) — L. Müller-Grimmold, Am Mövenstein. Roman. (Forts.) — (45.) J. Freumbichler, Zwischen Abend und Morgen. — Hedwig Forstreuter, Erkennen. Skizze. — (46.) H. Unger, Kampf in Galizien.

Sonntagsbeilage Nr. 32 bis 34 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 399, 412 und 425. Berlin.

Inh.: (32.) Alex. Lipschütz, Die archäologische Forschung in Bulgarien. — Finnland. — Adolf Marcuse, Der Sternenhimmel im August. — (33.) K. Arndt, Künstlicher Korund. — Die Katastrophe des Marxismus. — (34.) Max Pfister, Farbige Wohnräume? — Die Zone des Schweigens. — Ein Mohr als deutscher Privatdozent.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 46 und 47. Berlin.

Inh.: (46/47.) E. Grabowski, Der Erbe von Dannenwalde. Roman. (Forts.) — (46.) Magda Trott, Die Liebesgabe. Novelle. — A. G. Krüger, Italienische Verbrechergesellschaften. — Käthe Damm, Fräulein Rentmeister. Novelle. (Forts.) — (47.) A. Gaber, Soldatenkinder. Skizze. — P. Martell, Die deutsche Dorfkirche. — Margarete v. Stein, Frauen im Geschäftsleben.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 20 u. 21. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (20/21.) Ed. Heyck, Der Versöhnungsfriede. — Ingeborg Andresen, Nis der Deutsche. — Karl Storck, Der Krieg, Königin Luise und die deutsche Frau. — R. Bahr, Der Weltkrieg und die deutsche Sozialdemokratie. — Deutschland und die Deutschamerikaner. — E. Schultze, Der irische Englandhaß. — Deutsche Selbstschwächung. — Die Entwertung der Marknoten. — J. E. Frhr. v. Grotthuß, Gedenke, daß du ein Deutscher bist! — Josephine H. Nebinger, Das kupferne Kesselchen. — Georg Lomer, Der Deutsche von heute und morgen. — P. Ernesti, Treue. Ein Gespräch. — Was ist uns Schopenhauer im Kriege? — Deutsche aller Länder, schließt die Reihen! — Ein Neutraler über Annexionen. — Kriegführung und Politik als technische Probleme. — Ibsen als Mensch. — Karl Storck, Die Kunstausstellungen im Kriege.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 116. Bd., Nr. 46 u. 47. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (46/47.) Ernst Zahn, Die Liebe des Severin Imboden. Roman. (Forts.) — (46.) Max Nentwich, Rustschuk, der bulgarische Hauptdonauhafen. — Ludwig Staby, Jagd und Wild in der Kriegszeit. — Gustav Schröer, Der Tag von Langemarck. Novelle. — Siegfried Baske, Zum fünfzigsten Jahrestag der Schlacht von Lissa (am 20. Juli 1916). — Roland Betsch, Das Photographieren von fliegen-

den Geschossen. — Max Grube, Neue Verluste der deutschen Bühne. — Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (47.) Hermann Kötschke, Unser Reichskanzler. — Die Kämpfe an der Ostfront. Allerlei von russischer Strategie und Taktik. — Emil Ludwig, Athen im Kriege. — Ernst Trebesius, Heinz Helmers' Fernseher. Novelle. — Margarete v. Stein, Das Verschwinden der Haustochter. — F. Mewius, Mißerfolge in der Polarforschung.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 33 und 34. Berlin, Scherl.

Inh.: (33.) Frhr. v. Spiegel, Der Oeldampfer. — E. Grüttet, Alster- und Elbfahrt. — Bodo Wildberg, Sommerabendstimmungen. — Hans Ebhardt, Hinein und Hinaus. — (33/34.) Wilhelm Poeck, Trina Groots Vermächtnis. Roman. (Forts.) — (33.) Ernst Deczey, Das Lager von Wagna. — Dora Kejers, Die stärkere Macht. Skizze. — (34.) Moriz Benedikt, Die Wünschelrutenfrage. — Felix Neumann, Ein deutscher Heerführer als Dichter (Generaloberst Graf v. Bothmer). — Heinrich Tretina, Wie verschließen wir unsere Einmachgefäße. — Ursula v. Wedel, Ernte im Wald und am Wegsaum. — Das malerische Deutschland. Wertheim a. Main. — Im Hafen von Libau. — Luise Fer, Sommer. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 146. Band. Nr. 3815 und 3816. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3815.) Koch, Etwas über die Lehren des Krieges für die Ernährungsfrage. — Richard Sternfeld, Deutsche Forschungen zur Geschichte des Kriegsausbruchs. — Paul Schreckenbach, Markgraf Gero. Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reichs. (Schluß.) — Fritz Droop, Deutscher Studentendienst. — Paul Krah, Auf Patrouille. — Carl Ergang, Das Institut für ostdeutsche Wirtschaft. — (3816.) Martin Spahn, Der englisch-deutsche Gegensatz und die Bestrebungen großmächtlicher Raumpolitik. — Otto Gramzow, Das politische Schlagwort. — Valeeka Cusig, Fatme. Kriegsskizze. — Walter Oertel, Die große Durchbruchsschlacht in Ostgalizien. — Ludwig Karell, Kriegserfindungen. — Papperitz, Die Bergakademie Freiberg. — Karl Figdor, Das amerikanische Mittelmeer.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 17.

Inh.: Herm. Meyer, Der Werbebrief Bismarcks. — S. Berberich, Klischeeworte. Ein Gespräch. — O. Bandmann, Erinnerungen der Prinzessin Der Ling.

Mitteilungen.

Literatur.

Zum 31. August, der 75. Wiederkehr des Geburtstages von Heinrich Max Allihn, der unter dem Namen Fritz Anders schrieb und am 14. November 1910 starb, hat die Verlagsbuchhandlung Fr. Wilh. Grunow in Leipzig eine von Wilhelm Poeck zusammengestellte Auswahl aus seinen Werken unter dem Titel **„Vom lachenden Leben"** (30 S. Gr. 8.) erscheinen lassen. Zwar bilden die Anhänger des Dichters schon eine stattliche Gemeinde, und seine Schriften sind nach Aussage des Verlags bereits in fast 100000 Exemplaren verbreitet, aber dieser Leserkreis verdient in Anbetracht der Bedeutung A.s, der ohne Frage turmhoch über dem modernen Erzählerdurchschnitt steht, immer noch eine Vergrößerung. Seine Weise ist nicht allein unterhaltsam und fesselnd, sondern auch gediegen und kernig, sein Humor über die Maßen köstlich. Die Auswahl ist mit Geschick so getroffen, daß man unbedingt den Wunsch hat, mehr von dem Verf. kennen zu lernen. Wir erhalten Stücke aus den „Skizzen aus unserem heutigen Volksleben", z. B. aus dem „Brandschaden", den „Kleinen Füchsen" und den „Pickwickiern", ferner aus dem Roman „Herrenmenschen" und aus der launigen Geschichte „Doktor Duttmüller und sein Freund". Sehr empfehlen möchten wir übrigens außerdem auch „Das Duett in Asdur und Anderes".

In bunter Mannigfaltigkeit sowohl in der Stoffwahl als in der Einbandausstattung setzt sich die zuerst im lauf. Jahrg., Nr. 26, Sp. 692 fg. des Lit. Zbl. angezeigte Sammlung „Die Fünfzig Bücher" (Berlin, Ullstein & Co.) fort. Soeben verließen die Presse Nr. 7 bis 11 der schmucken Bändchen, teils belletristischen, teils geschichtlichen und biographischen Inhalts. In Nr. 7 bietet Joachim Kühn unter dem Titel **„Deutsche Einigung"** eine Auslese deutscher Reden aus den Jahren 1867 bis 1871 (König Wilhelm von Preußen, Bismarck, Hohenlohe, Bennigsen, Miquel, Bluntschli, Völk usw.), im 10. Bändchen gestaltet Paul Wiegler ein geschickte Auswahl von Briefen, Aufzeichnungen und Gesprächen zu einer Lebensbeschreibung **Schopenhauers**. Anderseits gibt das 8. Bändchen eine lebendige Anschauung des **„Alt-Berliner Humors"**, indem Georg Hermann nach einer kurzen Einführung Ausschnitte aus den Schriften der Berliner Humoristen Julius v. Voß, Adolf Glaßbrenner und David Kalisch zusammenstellt. Neudrucke liegen in Nr. 9 und 11 vor; zu ersterem Bändchen: Fritz Reuters **„Ut de Franzosentid"** hat Marx Möller eine literarische Einführung und ein plattdeutsches Wörterverzeichnis beigesteuert; im elften Bändchen: **„Romantische Novellen"** sind Arnims „Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau", Tiecks „Pietro von Abano" und Brentanos „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl" vereinigt, ebenfalls mit einer literarischen Einleitung von Wilhelm Schmidtbonn. Außer dem Inhalt empfiehlt auch der billige Preis von 50 Pf. jedes dieser handlichen Bändchen, insbesondere auch für unsere Feldgrauen.

Bereits in 12. Auflage liegt vor der gehaltvolle Roman: **„Hin und zurück"**. Aus den Papieren eines Arztes. Von dem Verf. von 'Schild und Pfeil', 'Blicke in Herz und Welt' usw." Halle (Saale), 1916. Rich. Mühlmann (Max Grosse). (323 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5. Wir haben das Buch bei seinem ersten Erscheinen im 1. Jahrg. (1900), Nr. 16, Sp. 251 d. Bl. eingehend gewürdigt und dürfen auf diese Besprechung verweisen. Es handelt sich, wie dort auch gesagt wurde, um eine Verteidigung des Christentums gegen den Materialismus, die aber ohne Aufdringlichkeit durchgeführt ist. Uebrigens hat sich die Vermutung unseres damaligen Berichterstatters, des verstorbenen Richard Weitbrecht, der Verf. sei eine Frau, inzwischen bestätigt: es ist Karoline Luxburg Abbot. Wir empfehlen das auch durch die Darstellung fesselnde Werk wiederum aufs angelegentlichste.

Preise.

Der **Fontane-Preis** für junge Autoren, gestiftet, um den jeweils wertvollsten Roman des Jahres zu fördern, wurde diesmal dem Dichter des vor einigen Monaten erschienenen Romans „Die drei Sprünge des Wang-lun", Alfred Döblin, einem jungen im Lazarettdienst stehenden Arzt, verliehen, dessen Werk eine stürmische religiöse Bewegung des chinesischen Volkes schildert.

Theater.

Dresden. Das Königl. Schauspielhaus nahm die dreiaktige Komödie **„Die treue Magd"** von Bruno Frank zur Uraufführung an.

Frankfurt a. M. Der Krieg ist den Veranstaltungen von Freilichtaufführungen nicht günstig. Es gehört nun einmal eine fröhliche festliche Stimmung dazu, um hinauszuziehen ins Freie und im Grünen ein Märchen, Volks- oder Heimatsspiel zu genießen. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß man es hier trotzdem einmal gewagt hat, den Bann zu durchbrechen, indem man **„Die versunkene Glocke"** in dieser Weise darbot. Ein voller Erfolg, nach der künstlerischen wie nach der pekuniären Seite hin, krönte das Werk, was um so erfreulicher ist, als die Aufführung von den hiesigen Ortsverbänden der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger und der Kriegsfürsorge zum Besten kriegsbeschädigter Bühnenkünstler veranstaltet war. Und wahrlich: einen schöneren Ort, einen weihevolleren Hintergrund konnte man sich kaum vorstellen als den weiten, vielleicht ein wenig zu weiten Raum seitlich des Haupteingangs von unserm Palmengarten. Hohe Bäume, Busch- und Strauchgruppen bildeten neben dem stillen Wasser eines verschwiegenen Weihers ein natürliches, stimmungsvolles Bühnenbild, das nur hier und da, z. B. durch das feuchte Schilfverließ Nickelmanns und die Hütte der alten Wittichen, künstlich in sehr geschickter Weise der Umgebung angepaßt war. Eine weite, grüne Rasenfläche war wie geschaffen als Tummelplatz für Elfen und Waldgeister. Besonders wirkungsvoll hoben sich diese prächtigen Naturkulissen durch die im Verlauf des Abends einsetzende Scheinwerferbeleuchtung vom Dunkel der milden Augustnacht ab. Das Stück selbst, dieses gedankentiefe und durch und durch deutsche Märchenwerk Gerhart Hauptmanns kam denn auch in all jenen Stellen, wo es die Zauberwelt der Natur, die Elfen und Gnome lebendig werden läßt, am besten zur Geltung. Hier konnte sich der Waldschrat des Herrn Pröckl in köstlichen wilden Bocksprüngen nach Herzenslust tummeln und austoben, hier klang die tiefe, klagende, anklagend und begehrende Stimme Nickelmanns, den Herr Klöpfer meisterhaft verkörperte, wundervoll echt, hier war der rechte Märchenhintergrund für Rautendeleins lichtumflossene Gestalt, der Frau Leiko den ganzen Zauber leichtbeschwingter elfischer Wesen lieh, hier auch wurde manches Tanzbild voll rührender Schönheit lebendig und hielt alle Sinne gefesselt, wozu auch die empfindungsvolle Musik des durch Blätterwerk verdeckten Orchesters nicht Unwesentliches beitrug. Manches von dem Wortgehalt und dem eigentlichen Gedankenreichtum der Dichtung hingegen kam bei der großen Ausdehnung der Naturbühne nicht genügend zum Ausdruck; da hätte wohl hier und da eine geschicktere Anordnung der Stellungen Abhilfe schaffen können. Im allgemeinen jedoch war auch der Leiter der gesamten Aufführung (Herr Oberregisseur Martin) den großen Schwierigkeiten seiner Aufgabe vollauf gewachsen, so daß man mit der Ueberzeugung schied, daß derartige Freilichtaufführungen gerade in Frankfurt durchaus möglich und künstlerisch wirkungsvoll zu sein vermögen, und daran zugleich den Wunsch knüpfte, man möchte den, wie es sich gezeigt hat, recht fruchtbaren Gedanken später in Friedenszeiten häufiger in die Tat umsetzen.

Richard Dohse.

Weimar. Im Hoftheater wird das neue Drama des Geh. Baurats Eelbo **„Die Heimkehr des Odysseus"** seine Uraufführung erleben.

Wien. Die Residenzbühne erwarb den im Drei-Masken-Verlag erschienenen neuen Schwank **„Das Ei des Kolumbus"** von Neal und Rudolf Greinz zur Uraufführung.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 19. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 16. September 1916. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Johann Hinrich Fehrs. Zum Gedächtnis des am 17. August 1916 gestorbenen Dichters. Von Richard Dohse. (293.)

Moderne Romane (297): Ganz, Peter, das Kind. Geißler, Die schöne Lilofe. Meyrink, Der Golem.

Gesammelte Erzählungen und Novellen (299): Imperatori, Verwehte Wege. Steinhausen, Von stillem Leiden und bescheidenem Glück. Achleitner, Der Eisenbahner. Erzählungen. Kümmel, Des Lebens Flut, 5. und 6. Band. Meyrink, Der heiße Soldat und andere Geschichten. Freißler, Der Hof zu den Nußbäumen und andere Novellen. Scherer, Lacrimosa und andere Erzählungen. Poeck, Das verhängnisvolle Honorar und andere Novellen. Hennes, In der Feuerpause, ernste und heitere Erzählungen, Heft 9 und 12.

Weltkriegslyrik (301): Claudius, Licht muß es wieder werden, Lieder. Bowinkel, Echo der Stille, Gedichte. Müller-Rüdersdorf, Heldentafeln.

Verschiedenes (303): Pilf, Hermann Löns, der Dichter, Biographie.

Zeitschriften (304). **Mitteilungen** (307).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Johann Hinrich Fehrs. Zum Gedächtnis des am 17. August 1916 gestorbenen Dichters. Von Richard Dohse. (293.)

Achleitner, A., Der Eisenbahner. Erzählungen. (300.)
Claudius, H., Licht muß es wieder werden. Lieder. (301.)
Freißler, C. W., Der Hof zu den Nußbäumen. (300.)
Ganz, H., Peter, das Kind. Roman. (297.)
Geißler, M., Die schöne Lilofe. Roman. (298.)
Hennes, G., In der Feuerpause. Ernste und heitere Erzählungen, unseren Feldgrauen gewidmet. Heft 9: Der ehrliche Finder. Heft 12: Der bucklige Heidemann. (301.)
Imperatori, W. A., Verwehte Wege. Novellen. (299.)
Kümmel, K., Des Lebens Flut. 5. und 6. Band. (300.)
Meyrink, G., Der Golem. Roman. (299.)
—, Der heiße Soldat und andere Geschichten. (300.)
Müller-Rüdersdorf, W., Heldentafeln. (303.)
Pilf, L., Hermann Löns, der Dichter. (303.)
Poeck, W., Das verhängnisvolle Honorar und andere Novellen und Plaudereien. (301.)
Scherer, F. W., Lacrimosa u. andere Erzählungen. (301.)
Steinhausen, H., Von stillem Leiden und bescheidenem Glück. (300.)
Bowinkel, E., Echo der Stille. Gedichte. (302.)

Johann Hinrich Fehrs.

Zum Gedächtnis des am 17. August 1916 gestorbenen Dichters.

Noch ist der Schmerz um den jähen Tod des jüngsten und hoffnungsvollsten neuplattdeutschen Dichters Gorch Fock, der in der Seeschlacht am Skagerrak sein Leben fürs Vaterland dahingab, frisch und in aller Herzen. Noch trauert die niederdeutsche Gemeinde aufrichtig um den kraftvollen Mecklenburger Lyriker August Seemann, der vor kurzem im Westen gefallen ist. Da kommt die Kunde von einem weiteren tiefschmerzlichen Verlust, dem Tode Johann Hinrich Fehrs', des allverehrten Altmeisters der plattdeutschen Dichtung unserer Tage, des literarischen Hauptes der gesamten niederdeutschen Bewegung. Verwaist steht die plattdeutsche Muse an seinem Sterbelager, denn mit ihm ist ohne Zweifel der beste und bedeutendste neuplattdeutsche Dichter für immer dahingegangen.

Ein langes und namentlich in den letzten Jahren reichgesegnetes Leben ist Johann Hinrich Fehrs beschieden gewesen, und weit über das biblische Alter hinaus, er war am 10. April 1838 in Mühlenbarbeck bei Kellinghusen geboren, hat er noch in Rüstigkeit nnd Lebendigkeit schaffen und an all dem teilnehmen können, was ihn im Innern bewegte. Die Sonne des späten Ruhms hat noch hell und strahlend seinen Lebensabend beschienen und an ihm das bewahrheitet, was Theodor Storm einst seinem Landsmann Klaus Groth in so schönen Worten wünschte:

Wenn't Abend ward,
Un still de Welt un still dat Hart;
Wenn möd up't Knee di liggt de Hand,
Un ut din Husklock an de Wand
Du hörst den Parpendikelslag,
De nich to Woord keem öwer Dag;
Wenn't Schummern in de Ecken liggt,
Un buten all de Nachtswulk flüggt;
Wenn denn noch eenmal kiekt de Sünn
Mit golden Schin to't Finster rin,
Un, ehr de Slap kümmt un de Nacht,
Noch eenmal allens lächt un lacht, —
Dat is so wat fört Minschenhart,
Wenn't Abend ward.

In der Tat, alles lebte und lachte noch einmal in Fehrs' stillem, traulichem, von Grünwerk und Blumen umumranktem Altersſitz im Itzehoer Klosterhof, ehe es Abend ward und der ewige Schlaf kam. Er, der sich seit seiner frühesten Jugend mit Kühehüten und Feldarbeiten tüchtig hatte quälen müssen, der dann Lehrer wurde und dessen Leben nicht immer auf Rosen gebettet war, hat es in unermüdlicher Beharrlichkeit und unerschütterlicher Treue, in stillem, aber festem Glauben an seine dichterische Sendung durchgesetzt, daß ihm, wenn auch erst spät, die lange verdiente Anerkennung von allen Seiten wurde, er hat noch selber seine helle Freude über die schöne große Gesamtausgabe seiner Werke haben können, die der niederdeutsche Literarhistoriker und vortreffliche Fehrskenner Jakob Bödewadt dem Dichter als nachträgliches Geschenk zu seinem 70. Geburtstage darbrachte, er hat es noch erleben dürfen, daß sich ihm die Herzen all seiner niederdeutschen Landsleute endlich weit und freudig öffneten.

Johann Hinrich Fehrs ist vornehmlich Epiker, und als solcher gehört er in die Reihe jener großen Dichter, die, unbekümmert um das Tagesgeschrei der literarischen Mode, still ihren künstlerischen Weg für sich gingen, ihre Blumen abseits vom lauten Weg des Alltags pflückten und sich versenkten in die nur scheinbar engbegrenzte Welt ihrer Heimat. Die Zeit und ihr steter, bunter Wechsel hat Fehrs niemals in ihren Strudel gerissen, aber das Leben, das echte, wahre Leben, wie es in seinem kleinen dörflichen Kreise war und ist, hat er in Ursprünglichkeit und Echtheit gezeichnet wie kein zweiter. Darum wird seine Kunst zweifelsohne noch lebendig sein, wenn manche Schriftsteller des Tages längst vergessen sind.

Als das Hauptwerk des Dichters muß heute der große plattdeutsche Dorfroman „Maren" angesehen werden, den er nach zwanzigjähriger Beschäftigung mit dem Stoffe ein Jahr vor seinem 70. Geburtstag herausgab, und in dem man gewissermaßen eine Zusammenfassung seines ganzen

bisherigen künstlerischen Wirkens, eine Wiedererweckung vieler aus früheren Arbeiten lieb und vertraut gewordenen Gestalten und des alten Schauplatzes, des Dorfes Ilenbek, in gereiftem und vertieften Sinne, deutlich erkennen kann. Es ist ein Heimatroman im besten Sinne des Wortes, zugleich eine Dorfgeschichte, die den echtesten ihrer Art würdig zur Seite steht, ein Lebensbuch, in das der Dichter vieles von seinen Erfahrungen und Erlebnissen hineinverflochten hat, ein kulturgeschichtliches Werk von Bedeutung, namentlich in seinen Abschnitten über den Freiheitskampf Schleswig-Holsteins und endlich ein außergewöhnliches plattdeutsches Buch, das in einer Sprache geschrieben ist, die alle Töne der Menschenbrust erklingen läßt und die so durch und durch echt und erdgeboren ist, daß sie sich wie Musik ins Herz schmeichelt.

Ueber diesem großen Roman, der sein Lebenswerk krönt, darf freilich das übrige dichterische Schaffen Fehrs' keineswegs vergessen werden, weder seine kleineren Erzählungen und Skizzen noch seine Lyrik und lyrisch-epische Dichtung. In beiden zeigt er sich gleichfalls als unbestrittener Meister und selbständig und eigenartig Schaffender. Man muß seine kurzen Ilenbeker Geschichten, die mehrere Bände der Gesamtausgabe einnehmen, gleichwertig neben den Roman stellen. Fehrs hat eine ganz besondere Begabung für die gerade von norddeutschen Dichtern und in der plattdeutschen Dichtung unserer Zeit von Timm Kröger, Fock, Lau, Wagenfeld, Zierow u. a. mit Vorliebe gepflegten Dichtungsart. Schon in seiner ersten im Jahre 1878 veröffentlichten plattdeutschen Erzählung „Lüttj Hinnerk", der Geschichte eines armseligen Krüppels, offenbart sich das, und im fortschreitenden Schaffen vertieft sich diese Sonderart mehr und mehr, sodaß wir schließlich in der Gesamtheit der Geschichten aus Ilenbek ein getreues Bild des schleswig-holsteinischen Dorflebens erhalten, ein Bild, das umso wertvoller ist, als es sich, trotz der Gleichheit der Personen und des Schauplatzes, zum Typischen gestaltet und damit allgemein gültige Werte vermittelt. Es ist eine köstliche Sammlung von Originalen, von „Allerhand Slag Lüd", die Fehrs zusammenbringt. Er selbst sagt einmal davon: „Wenn ick mal alleen bün un in de rechte Lun, denn lat ick er opmarscheern, denn möt se mi wat vertellen von ole Tiden, von Freuden und Smarten, de int Minschenhart ut un ingaht as Ebb un Flot, von Hochtit un Kindelbeer, Krankheit, Not un Dod." Und ein andermal bekennt er seine Neigung für eigenartige und besondere Menschentypen, in der er sehr an den unvergeßlichen Mecklenburger Dichter Heinrich Seidel erinnert, mit den bezeichnenden Worten: „Ick bün keen Fründ von Minschen, von de man ümmer een oder een paar öwer twölw togewen mutt, üm en Dutz voll to maken; wenn man lang sammelt, ward man krüsch. De ole Stubben, kräpelig, krumm un knasterig, is mi, wenn he man sund un lebennig an de Wuttel is, ümmer heel willkam."

In all seinen Erzählungen greift Fehrs in die Erinnerung zurück und holt aus ihr in erster Linie das Gold seiner Dichtung, nach den Worten Seidels, die auch Fehrs geschrieben haben könnte:

Du Heimat meiner Jugendzeit,
Du meiner Kindheit Glück,
Du meiner Kräfte Wurzelgrund —
Ach, nur ein kleines Stück
Von deiner Gaben reichem Schatz
Bring' dankbar ich zurück.

So schildert er denn mit Vorliebe sein „Jungsparadies" in Mühlenbarbek, dem Ilenbek seiner Dichtung, seine Schulmeisterlehrjahre und die heimatliche Welt überhaupt, die Menschen, alte und junge, denen er sich besonders verbunden fühlte, und die Natur mit allem, was drin lebt. Köstliche Stücke sind gerade hierunter, Skizzen, die von einer tiefen Liebe zur Natur und einer innigen Vertrautheit mit ihr zeugen, und die vielfach, was ihnen noch einen besonderen Reiz verleiht, in die Form anmutiger Märchen gekleidet sind. Ernst und Humor wechseln dabei miteinander ab, Besinnlichkeit und fröhliche Ausgelassenheit. Und welch ein Humor! Nichts von äußerem Zwang und bewußt komischer Wirkung. Alles kommt von innen heraus und ist urwüchsig geborene und ungezwungen hervorsprudelnde Laune.

Noch einige Worte wären über die Lyrik des Dichters zu sagen. Sie füllt zwar nur wenige Blätter, darf aber deswegen keinesfalls übersehen werden. Auch Friedrich Hebbel hat ja nur wenig lyrische Gedichte veröffentlicht, ebenso Theodor Storm, die aber, jedes in seiner Art, vollwertig sind, und Wilhelm Raabe, der in seinen alten Tagen selber über seine „lyrische Brunftzeit" in Wolfenbüttel scherzt und nach 1862 überhaupt kein Gedicht von Bedeutung geschrieben hat, ist trotzdem in seinen wenigen lyrischen Dichtungen Meister gewesen. So auch Johann Hinrich Fehrs. Ebenso wie bei seinen ersten epischen Werken ist der Dichter auch in seiner Lyrik vom Hochdeutschen ausgegangen und hat erst auf diesem noch unter dem Zwang der Konvention stehenden Umweg sich selber und das eigentliche Feld seiner Dichtung im Plattdeutschen gefunden. Die hochdeutsche Lyrik Fehrs' steht noch stark unter Goethes und vor allem Storms Einfluß, ohne daß der Dichter dabei freilich irgendwie in Abhängigkeit und Unfreiheit gerät. So finden wir schon hier eine Reihe echter Schöpfungen, prachtvolle Naturstimmungen und Bilder aus dem Menschenleben neben einigen wuchtigen Balladen und einem kleinen Bündel scharfgeprägter Sinnsprüche. Aber erst seit der Verwendung des Plattdeutschen zeigt sich Fehrs auch in seiner Lyrik ganz als Eigener. Ganz selten wird man hier und da an Klaus Groth, an dem wohl kein plattdeutscher Lyriker ganz vorbeikommt, erinnert. Das will schon einiges bedeuten, denn die Nachbarschaft von Groth ist gefährlich, weil er immer noch Anfang und Ende in der niederdeutschen Versdichtung bedeutet. Auch einen gewissen Einfluß des zweiten großen plattdeutschen Dichters John Brinkman vermeint man wohl hier und da zu spüren, doch auch hier ist es mehr Wesensverwandtschaft als irgendwelche direkte Einwirkung. Fehrs' plattdeutsche Lyrik ist emporgequollen aus dem innersten Herzen, nichts Ergrübeltes oder mühsam Konstruiertes ist an ihr, sie gibt sich als reines unverfälschtes Naturkind, schlicht und einfach. Da sind zunächst ganz köstliche Naturbilder, die zum besten gehören, was Fehrs überhaupt geschrieben hat. Wie oft ist z. B. schon die Heide besungen worden, von Annette von Droste über Storm, Groth, Allmers, Liliencron, Freudenthal u. a. bis hin zu Benzmann, Stöber und Hermann Löns. Man fragt sich: Können da überhaupt noch neue Töne gefunden werden? Und dann muß man „De Heiloh" von Fehrs lesen, und man wird sofort inne werden, daß hier noch einmal die ganze Heideschönheit, die ganze Heidestimmung durchaus eigenartig zum Ausdruck gebracht und sinnvoll gedeutet ist. Schon das Versmaß allein mit seinem leichtwechselnden Kehrreim ist von besonderem Klang und schmeichelt sich wie Musik ins Ohr. Weiter genieße man nur die schwere und ernste Stimmung in dem Gedicht „Harvst" und daneben das ausgelassene „Danzleed". Nicht weniger schön sind die Bilder aus dem Menschenleben, das wehmütige „Verlaten", das sinnvolle „Verlaren", die prächtige Dichtung „Lengen" und die fröhlichen Gedichte und Lieder, die alle, wie auch die ernsten, die Musik schon in sich tragen und z. T. wenigstens

von der musikkundigen Tochter des Dichters prachtvoll vertont sind.

So ist denn ein reiches, gesegnetes Leben und ein bedeutendes Lebenswerk mit Johann Hinrich Fehrs' Tod beschlossen, ein feiner, stiller Dichter hat die Augen für immer zugemacht. Kein Dichter für die Menge, denn noch heute gilt das Wort:

Das tolle Tagsgeschrei, das hört man weit im Land,
Was still im Winkel wohnt, ist wenigen bekannt.

Wohl aber ein Dichter, der in die Tiefen gräbt und dessen schönstes Kennzeichen für sein ganzes Schaffen die Echtheit ist. Leben wird er in erster Linie als plattdeutscher Epiker, als berufener Schilderer des dörflichen Lebens, als Meister der plattdeutschen Dorfgeschichte, die seit den Tagen eines Jeremias Gotthelf durch ihn eine einzig dastehende Wiedererweckung und Wiedergeburt erfahren hat.

Auch in Oberdeutschland wird man lernen müssen, sich in Fehrs' Schaffen zu vertiefen, denn seine Kunst greift durch ihre gesunde Welt- und Lebensbetrachtung und durch ihr kraftvolles Hineinleuchten in alle Fragen, die des Menschen Herz und Verstand bewegen, weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus. Sie trägt in ihrem ganzen Charakter etwas Zeitloses und darum für immer Bleibendes an sich. Johann Hinrich Fehrs' unvergängliches Verdienst ist es weiter, daß er allen, nicht nur seinen niederdeutschen Landsleuten aufs Klarste bewiesen hat, daß die plattdeutsche Sprache noch heute ein Instrument ist, das allen Tönen zugänglich ist, wenn nur der Meister kommt, der es zu handhaben versteht. Der Umstand aber, daß Fehrs in plattdeutscher Sprache, auf einfachstem Hintergrund eigenartige und allgemein gültige Menschenschicksale in einer Form, die auch technisch bis ins Kleinste den höchsten künstlerischen Ansprüchen stand hält, entworfen hat, wird vor allem den Namen des Dichters und seine epischen wie lyrischen Werke für immer unvergessen machen. Ganz Niederdeutschland aber legt mit besonders wehmütigen Gefühlen einen Kranz auf das Grab seines Dichters, hat es doch den treuen Eckart und Hüter seiner Sprache, Sitte und Kultur verloren und gilt es doch nun, die schwere und verantwortungsvolle Arbeit zu tun: sein Erbe zu wahren, nach seinem Vorbild Stammesart und Sprache vor den sie bedrohenden und mehr und mehr anwachsenden Stürmen der Zeit zu schützen, damit die Tage noch in weiter Ferne sein mögen, wo das kraftvolle niederdeutsche Wesen vielleicht verkümmert, wo der Sprache Laut und Lied verklingt und der Quickborn „Plattdeutsch" aufhört, seine lebendig quellende Kraft zu üben, zur Erquickung dem eigenen Lande und zur Befruchtung des großen oberdeutschen Sprach- und Kulturstromes.

Richard Dohse.

Moderne Romane.

Ganz, Hans, Peter, das Kind. Zürich und Leipzig, 1915. Rascher & Co. (275 S. 8.) ℳ 3.

Hans Ganz ist Schweizer. Sein Roman „Peter, das Kind" spielt am Bodensee und in Zürich, zwischenhinein auch in Leipzig und Italien. Unzweifelhaft haben wir es hier mit einem Erstlingswerk zu tun, aber mit einem, das viel, sehr viel verheißt. Das Buch gehört zu den stillen Büchern, in denen nicht eigentlich viel geschieht; aber was geschieht, das ist immer ein Abglanz der Welt, der tatsächlichen und der inneren. Der eigentliche Held des Buches ist der Tod; in diesem Falle der Tod als eine unbegreifliche, sinnlose Erscheinung, als Wahnsinn, als die Macht, die nur dann Sinn hat, wenn man das Leben verneint. An dieser unzulänglichen Erkenntnis scheitert der Held des Buches, und so reitet er, der junge Schweizer Offizier, in einen Abgrund und zerschmettert sich und sein Roß, nachdem er erkannt hat, daß er den einzigen Tod, der für ihn Sinn und Wert hätte, den Soldatentod, nicht sterben kann, da kein Krieg ist — und hier nun muß eingeschaltet werden, daß dieser Roman 1913 beendet wurde, daß aber merkwürdig oft darin vom Krieg gesprochen und gedacht wird, wie denn auch die Erzählung mit einem Kriegsspiel des jungen, zwölfjährigen Peter anhebt. Zehn Jahre begleiten wir ihn durch all seine Freuden und Leiden, wobei seiner tiefinnerlichen Natur nach diese mehr und mehr überwiegen. Die Psychologie des Buches verdient meines Erachtens alles Lob. Der Verf. scheint teilweise von der Freudschen Psychoanalyse beeinflußt, die ihm besonders im Sexuellen und Erotischen wesentliche Dienste geleistet hat. In dem meisterhaften psychologischen Aufbau, in der sehr sorgfältigen Führung der Ereignisse, die allemal eine wichtige Station in der inneren Entwicklungsgeschichte des Jungen verkörpern, einleiten oder enden und in seiner gedanklichen Grundlage und philosophischen Prägung ist das Buch auf einer Stufe, die Ansprüche an den Leser stellt. Unterhaltungslektüre und Lesestoff für Unreife ist es nicht. Aber es ist ein Buch, das man jedem empfiehlt, der in einem Roman Bereicherung sucht, und von besonderem Interesse für jeden, der irgendwie mit der Erziehung zu tun hat.

Rolf Gustaf Haebler.

Geißler, Max, Die schöne Lilofe. Roman. Weimar, 1916. Alexander Duncker. (352 S. 8.) ℳ 5.

Ein Gegenstück zu „Jockele und die Mädchen" desselben Dichters. Auch die Geschichte einer Erziehung, aber einer Mädchenerziehung, wie sie nicht sein soll. Der Märchenname Lilofe (Ton auf der zweiten Silbe) entstammt der Ballade von der Königstochter und dem Nickelmann. Sonst ist nichts Märchenhaftes an dem Buche als die berückende Schönheit des Sonnenkindes Lilofe Vanderey und vielleicht noch seine frühlingstrunkenen Streiche, die Früchte einer verkehrten Erziehung. Nur eine solche konnte schon den Backfisch zu der gewagten „Wagenfahrt im Grünen" verlocken, diesem andauernden Kußduett mit einem jungen Windhund von langbeinigem germanistischen Doktor; später auf den fabelhaft unrealen Vorschlag eines Freundes zu dem unglaublich unüberlegten Abendbesuch in der Dachkammer eines halbverhungerten Lyrikers, der sich dann vor ihrem Fenster erschießt; endlich zu dem tollen Entführungs-Abenteuer mit einem Bierhuhn von draufgängerischem „ewigen Studenten". Aber die schlimmsten Früchte zeitigte sie doch erst in der Ehe, einer echten Künstlerehe, unbefriedigend für beide Teile, bis im Verkehr mit der stiller und tiefer angelegten Schwester der Lilofen eingeborene gute Kern die Schlacken durchbricht. Wie über einer blumenbesternten Au leuchtet sonniger blauer Frühlingshimmel über dem Buch, das, wie von dem feinen Kenner der Frauenseele nicht anders zu erwarten, ein psychologisches Meisterwerk ist, in einem nur Max Geißler eigenen, mit Bildern durchwirkten Stil geschrieben, der auch alltägliche Dinge mit dem Gold der Poesie umrandet. G.s wortschöpfende und sprachbildende Begabung ist bedeutend; er versteht es, was Nietzsche den deutschen Prosaisten im Allgemeinen abspricht, „an einer Seite wie an einer Bildsäule zu arbeiten", und seine Sprache ist voll innerer Musik. Das vornehm ausgestattete Buch, der Umschlag ist von Frau Felice Desclabissac in einer entfernt an Strathmann erinnernden Manier gezeichnet, wird gewiß viele Leser und noch mehr Leserinnen finden.

Rudolf Knussert.

Meyrink, Gustav, **Der Golem.** Leipzig, 1916. Kurt Wolff. (501 S. 8.) ℳ 4, 50.

Die alte Sage vom Golem, jener künstlich belebten Tonfigur, die sich ein Prager Rabbiner nach verloren gegangenen Vorschriften der Kabbala im 17. Jahrh. angefertigt haben soll, um ihre Riesenkräfte seinen Zwecken dienstbar zu machen, wird wieder lebendig. Das Grauen vor dem Golem, der, durch ein Versehen dem Einflusse des Rabbiners entronnen, durch die Straßen Prags tappt, in unbeholfener Wut alles, was ihm in den Weg läuft, zermalmend, taucht empor. Es ist jedoch weniger die alte Sage, die den Mittelpunkt des Meyrinkschen Romans bildet, als vielmehr das erstarrte, unheimliche Leben des mittelalterlichen Prag, es ist das spukhafte Dämmerreich der engen, winkligen Judengassen, über denen ein böses Schicksal schwebt. In virtuoser Verflechtung läßt Meyrink Traum und Leben, höllische List, gemeinste Verruchtheit und höchste geistige Lust und mystische Sehnsucht ineinanderfließen. Es finden sich Einzelheiten von köstlicher plastischer Vollendung: der Trödler Aaron Wassertrum, die rothaarige Rosina, der verbrecherische Augenarzt Vassory, die Szenen beim Loisitschek, die Erzählung von dem Bataillon des Dr. Hulbert und vieles andere. Greller Lichtschein in realistischer, durchgebildeter Erzählungskunst beleuchtet unerwartet Dinge von ungewohnter, krankhafter und doch lebenswahrster Form. Das Ganze aber, in die freie Form des Traumerlebnisses gekleidet, läßt die feste Gestaltung vermissen; es liegt wie eine zerfließende, ungeheure klebrige Qualle von farbensprühenden Lichtpunkten übersät vor dem Leser. Meyrinks meisterhaftes, an Edgar Allen Poe, E. Th. A. Hoffmann und anderen geübtes Erzählertalent feiert in diesem Buche Orgien von seltener Farbenkraft und doch vermögen wir es nur als groß angelegte Studie anzusehen zu dem großen, klassischen Romane, den wir nach meiner Ansicht von Meyrinks Begabung erwarten dürfen.

Fritz Maas.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Imperatori, W. A., **Verwehte Wege.** Berlin, 1916. Jatho. (165 S. 8.) ℳ 2.

Steinhausen, Heinrich, **Von stillem Leiden und bescheidenem Glück.** Leipzig, 1916. Ungleich. (195 S. 8.) ℳ 2, 50.

Achleitner, Arthur, **Der Eisenbahner.** Erzählungen. Berlin, 1916. Gebr. Paetel. (199 S. 8.) ℳ 3.

Kümmel, Konrad, **Des Lebens Flut.** V. VI. Band. Freiburg i. B., 1916. Herder. (343 und 335 S. 8.) ℳ 2, 30.

W. A. Imperatori läßt einen ganzen Schauer Resignationsnovellen auf uns niedergehen, durchgehends Gebilde des Menschenloses: zu ahnen, zu hoffen und getäuscht zu werden; in einer Zeit, in der wir doch von der Dichtung eher verlangen dürfen, daß sie uns aufrichte und einen Zuwachs an Kraftgefühl verleihe, als daß sie die nicht immer echte Sentimentalität hypertrophischer Herzen schildere. Einige Teilnahme erregt nur die Geschichte von „Jakob Dudlein", der in einer Fabrik mit erfinderischem Sinne das Rätsel der Bremse zu einer nicht gebrauchsfähigen Zentrifuge gelöst hat und sich still bescheiden zu niedrigen Montagearbeiten gebrauchen läßt, während unfähige und großsprecherische Nichtskönner und Nichtstuer die Früchte seines Talents und seiner ehrlichen Arbeit genießen, bis ihm eine Zentrifuge einen Arm wegreißt und seinem freudlosen Dasein ein frühes Ende macht. Das Haschen nach Originalität muß sich dieser Dichter gründlich abgewöhnen, besonders in seiner Sprache. Wir können uns unter einem „Rocke von feierlichem Kammgarnstoff" ebensowenig etwas Vernünftiges vorstellen, als wenn er sagt: „Dieses unzweideutige Knöpfchen ließ auf solides Streben schließen" oder „Auf solide Schlichtheit des Charakters deuteten die groben knollenartigen Ausbuchtungen der Beinkleider an den Kniegelenken". Anstatt der opulenten Raum- und Papierverschwendung des Druckes hätten wir ein bescheidenes Register gewünscht.

Recht ansprechend in ihrer Anspruchslosigkeit sind die Erzählungen H. Steinhausens, die den Heroismus der dienenden Liebe und des Festhaltens der innerlich ergriffenen Welt gegenüber allen Stößen der brutalen Wirklichkeit verherrlichen. Man erquickt sich an der Schlichtheit und Frische der Gefühle, an der ungeschminkten Ehrlichkeit des Ausdrucks, an der Vermeidung jeder Aufbauschung, die die Form über den Inhalt erheben möchte. Wir können dieses gute Buch warm empfehlen.

A. Achleitners „Eisenbahner" sind von einer fast abschreckenden Sachlichkeit, die seine volle Kenntnis des Verkehrslebens ebenso glänzend beweisen, wie seine Geschichten aus den Alpen seine innige Vertrautheit mit dem Jägerleben längst bewährt haben. Er versteht es allerdings auch bei Nichtfachleuten ein lebhaftes Interesse für das Schicksal der Eisenbahner, dieser Helden des Pflichtgefühls und der Opferfähigkeit, wachzuhalten.

Die Erzählungen Konrad Kümmels fallen zu sehr aus dem Rahmen der in diesem Blatte beurteilten Werke, um hier eingehend besprochen zu werden. Als Erbauungsschriften gläubiger Katholiken werden sie ihren Zweck gewiß nicht verfehlen. Künstlerische Ansprüche werden und dürfen sie kaum erheben.

Josef Frank.

Meyrink, Gustav, **Der heiße Soldat** und andere Geschichten. München, 1916. Langen. (93 S. 8.) ℳ 1.
Langens Markbücher. 11. Band.

Freißler, Ernst W., **Der Hof zu den Nußbäumen** und andere Novellen. Ebd., 1916. (105 S. 8.) ℳ 1.
Langens Markbücher. 9. Band.

Scherer, Franz Wolfram, **Lacrimosa** und andere Erzählungen. Hannover, 1916. Hübner. (116 S. 8.) Geb. ℳ 1.

Mit Vergnügen wird man die bekannten, tollen Meyrinkschen Grotesken in einer neuen schönen Taschenausgabe wieder begrüßen und ihnen ein Stündchen geistreicher Unterhaltung danken. Nicht alle erreichen die Höhe der genialen Komik, die den Titelschwank auszeichnet; manches satirische Streiflicht, das vor Jahren noch blendete, erscheint heute blässer, aber im Ganzen steckt doch soviel grimmiger Humor, ein so köstliches Narrentum und daneben wieder soviel Kraft eindrucksvoller Stimmung und eine so bedeutende Kunst des Wortes, daß das Buch seinen Platz in der modernen Literatur behaupten wird.

Freißler erweist sich in seinem Novellenband als ein stolzes und vornehmes Erzählertalent, dessen Hauptzüge scharfe Beobachtungsgabe, tiefgründige Menschenkenntnis, glänzende Ironie und hochentwickelter, allerdings unnötig mit Fremdworten gespickter Stil sind. Er weiß seine Themen neuartig und überraschend zu wählen, versteht die Kunst des Nichtzuvielsagens und die des sauberen technischen Aufbaus, aber es fehlt ihm ein wenig an Wärme, er kennt die Schwächen der Menschen zu genau, um sie zu lieben. Die Mehrzahl der Novellen sind Geschichten aus dem Weltkrieg; deren Schauplatz die Front im Westen. Daneben befinden sich kleine Meisterstücke an satirischer Feinheit, wie das „Krüppelheim", und Studien von einer Eindringlichkeit der Stimmung, wie sie nur aus eigenem Erlebnis erwachsen können, wie das letzte und wohl auch wertvollste Stück der Sammlung, „Der Strom". Leider wird die Titelnovelle, die sonst durch scharfe Charakteristik und innere Wahrheit erfreut, durch die übertrieben zugespitzte Schluß-

wendung ein wenig an Wert geschädigt. Die witzige Verhöhnung des italienischen Geschäftspatriotismus in „Der Patriot" wird viel fröhliche Leser machen. In der „Familie" zeichnet F. zu grell mit Simplicissimusfarben, aber es soll zugestanden sein, daß diese Verspottung des unterwürfigen kleinen Subaltern-Beamtentums voll funkelnder Laune und überlegener Schärfe ist. In der Skizze „Die fremde Frau" entwirft F. ein Menschenporträt von hohem psychologischen Reiz, das wie eine Vorstudie zu einem größeren Roman anmutet.

Scherers Erzählungen könnte man als bescheidenen Wechsel auf die Zukunft betrachten, wenn man wüßte, daß sie erste, tastende Versuche eines ganz jugendlichen Anfängers wären. Da aber der Verf. in gleichem Verlage schon drei Romane und eine „Mär" veröffentlichte, ist es mit solcher Zukunftshoffnung nichts. Die vier Geschichten sind so unerträglich in ihrer faden Süßlichkeit, ihrem trostlosen Mangel an jeglicher Eigenart, dazu von einer solchen Verstiegenheit der Empfindung und Verschrobenheit der Charaktere, daß man die Leser der übrigen Bücher Sch.s wahrlich nicht beneidet. Alexander Pache.

Poeck, Wilhelm, **Das verhängnisvolle Honorar** und andere Novellen und Plaudereien. Leipzig, o. J. Grunow. (284 S. 12.) ℳ 1,25.

Hennes, Gerhard, **In der Feuerpause.** Ernste und heitere Erzählungen, unseren Feldgrauen gewidmet. Heft 9: **Der ehrliche Finder.** Heft 12: **Der bucklige Heidemann.** Köln, o. J. Bachem. (Je 32 S. 12.) Je ℳ 0, 30.

„Feuilleton" ist zwar ein Fremdwort, aber Poecks Novellenband „Das verhängnisvolle Honorar" betitelt, sind Feuilletons. Sie haben gewiß ihren Zweck durch Abdruck in Tageszeitungen erfüllt, eine literarische Notwendigkeit, sie nochmals in Buchform herauszubringen, ist nicht ersichtlich. Auf diese Weise treten nur ihre Mängel ans Licht: der merkwürdig forcierte burschikose Humor, die gewollte Komik, die ein Erbfehler so vieler deutscher „Humoresken" ist, und der zeilenfüllende Wortreichtum. Künstlerisch am höchsten stehen wohl noch die plattdeutschen Geschichten.

Bescheidene Ziele stellen sich die für Schützengrabenlektüre bestimmten Heftchen „In der Feuerpause", von denen mir zwei vorliegen, beide von Hennes. „Der bucklige Heidemann", dieser philosophische Kinderfreund und Aufschneider, scheint mir sehr gelungen; dagegen ist „Der ehrliche Finder" doch auch für einfache Gemüter allzu einfach und gar zu naiv moralisierend. Gustav Jakob.

Weltkriegslyrik.

Claudius, Hermann, **Licht muß es wieder werden.** Lieder. Hamburg, 1916. A. Janssen. (48 S. 8.) Geb. ℳ 1.

Bowinkel, Ernst, **Echo der Stille.** Gedichte aus der Kriegszeit Berlin, 1916. Simion Nachf. (58 S. 8.) ℳ 1, 50.

Müller-Rüdersdorf, W., **Heldentafeln.** Mit Federzeichnungen von Karl Bauer. Elberfeld-Sonnborn, 1916. Burchard. (79 S. 8.) ℳ 2,50.

In seinem dritten Bändchen Kriegslyrik zeigt sich uns Hermann Claudius von einer inhaltlich wie formal überraschenden Seite. „Licht muß es wieder werden", auf diesen zuversichtlichen Ruf, der in seinem Kern den Krieg verneint, ist das Buch abgestimmt: Die Menschenkinder sind Unholde geworden, so klagt es überall im wunden Wald; der Friede bläst in die hohle Hand, aber die Menschen, Krieg in den Ohren, hören ihn nicht, und so irrt seine liebliche Weise verloren über Heide und Sand; der Teufel machte den Herrgott matt und, während Gott einen Hirten blasen hieß, ließ er trommeln: da tanzten alle zur Trommel — und doch: „mitunter hab ich ein heimlich Herzschlagen nach dir, Krieg, mitzuzittern im großen Zittern der Tausende, mitzubluten im Blute der Millionen, mitzuliegen auf hochgeschichteten Leichenhügeln, die stumme, große Gebärde: siehe da: Menschen!" Und so kommt er, zuletzt, dazu, über alles Menschliche hinaus die schlichten, aber künstlerisch starken Zeilen zu sagen:

„Und die Völker kamen zum Herrgott
und wehklagten:
Krieg, Krieg!
Und der Herrgott hob seine Augen
und wollt ihnen Antwort stehen.
Da war ein Jahrtausend dahin.
Und Keines
wußte mehr von jenem Weh.
Da lächelte Herrgott."

Mit diesem Beispiel und dadurch, daß es möglich war, oben großenteils zu beschreiben, indem man zitierte, ist die formale Eigenart seiner neuesten Lyrik dargetan. Er erstrebt keineswegs formal geschlossene Wirkungen, kennt keinen oder nur selten strophischen Aufbau und rhythmische Gesetzmäßigkeit, selbst der Reim fehlt häufig. Die Druckanordnung schon erinnert sofort an jene Periode der deutschen Lyrik, die um die Wende des vergangenen Jahrhunderts theoretisch und praktisch in Erscheinung trat und in Arno Holzens Phantasusdichtungen ihre deutlichste Ausprägung fand. Jene Bewegung ging rasch an ihrer eigenen ästhetischen Begrenztheit zugrunde, scheint aber neuerdings wieder aufzuleben: freilich von ganz anderen Bedingungen und Voraussetzungen her. War damals nur die Form wertbestimmend, so ist es diesmal der Inhalt, der die Form schuf. Es ist klar, daß ein starkes Erleben des stofflich so ungemein eindrucksvollen gegenwärtigen Geschehens auch zu einer entsprechenden Form reizt, zumal es gerade dem künstlerisch ernsthaft gestaltenden Dichter schwer fallen mag, in alten Formen Neues zu sagen, weil ihm die Gefahr nahe zu liegen scheint, daß die alte Form verblassend auf die inhaltliche Prägung und dichterische Ausdruckskraft einwirkt. Das kann so sein, muß es natürlich nicht. Aber mir scheint, daß bei C. der Fall so etwa liegt: und darum verzichtet er auf alles das, was fast Gesetz in der lyrischen Literatur ist. Entscheidend ist aber nur, ob er tatsächlich das erreicht, was er erreichen will, ob es ihm gelingt, das Befremden zu überwinden und gerade aus ihm heraus das Eigenartige und damit ihm Naturgegebene als vollendeten Ausdruck seines künstlerischen Erlebens erscheinen zu lassen. Unzweifelhaft ist ihm dies in einigen Gedichten gelungen; in manchen freilich sehen wir auch die Kehrseite seines Stils: die Manier. Aber als Ganzes zählt dies kleine Bändchen sicherlich zu den künstlerisch wertvollsten Gaben der gegenwärtigen deutschen Kriegsdichtung.

Ernst Bowinkel hat seine Verse sehr richtig „Echo der Stille" genannt. Denn was hier vom Krieg erklingt, ist Widerhall, ist ein Zurückstrahlen des Geschehens aus einem Erleben weit hinter der Front. Das ist nicht allein räumlich, das ist auch gedanklich gemeint. Soweit B. ein Echo des tatsächlichen Geschehens gibt, sind es die dumpferen Klänge der Klage um das Leid in allem Krieg: „Allerheiligen", „Totensonntag", „Die Toten", „Erbarmen", „Der Friede", „Wann?", „Das deutsche Blut", „Der letzte Frühling", „Erdendämmerung", „Hoffnung", das und ähnliches sind die Ueberschriften der großen Mehrzahl seiner Gedichte. Neben diesen Mollakkorden erklingen seine rein lyrischen Lieder, wahrscheinlich nicht unbeeinflußt von altgriechischer Lyrik, wie denn überhaupt der Verf. gerne antike Vorstellungen in dem Kreis seiner Themen lebendig werden läßt. Den zweiten Teil des Büchleins nimmt „ein Kreis

von Schattenbildern ein: Gott, die Seele und die Götter"; es ist eine dichterisch-philosophische Auseinandersetzung mit dem Zeitgeschehen, zuweilen von starker und eindringlicher Schönheit in Sprache und Rhythmus; so besonders in den einfachen, aber doch sehr feierlich wirkenden Versen des Gedichtes „Gott spricht zum andern Male", dessen letzte Strophen lauten:

„Und seine Blumen scheinen
In einem tiefen Glanz,
Wie Augen, die noch weinen
Beim frohen Hochzeitstanz,

Wie Flüsse, die verrieseln
Im Silber ihrer Flut,
Ob auch auf ihren Kieseln
Ein blasses Antlitz ruht,

Wie Berge, deren Funkeln
Den Himmel überstrahlt,
Ob auch im Schluchtendunkeln
Der Krieg mit Leichen prahlt.

Ich bin das große Warten,
Ich bin die Ewigkeit:
In meinem goldnen Garten
Blüht Zeit um lange Zeit."

Wilhelm Müller-Rüdersdorf hat einen Band „Heldentafeln" herausgegeben, zusammen mit dem bekannten Zeichner Karl Bauer. Wie kaum ein anderer ist er dazu berufen, aus Können und Anlage heraus, in knappen, prägnanten Verszeilen dichterisch das Wesen und die Bedeutung unserer Führer zu umfassen. Ich habe schon früher an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß M.-R. in besonderem Maße Spruchdichter ist und daß ihm stets jene Verse am besten gelingen, wo er weniger dichterische Anschauung an sich, als menschlich und gedanklich gegebene Elemente in dichterischer Anschauung zu gestalten hat. Dies ist ihm in hohem Maße hier geglückt, da Ziel und Wollen dieses Buches ja schon von vornherein seinem künstlerischen Temperament entsprechen mußte und eine starke technische Reife dazukam. Besonders zu Geschenken ist dies Buch sehr geeignet; die Verse, die dem österreichischen Kaiser gewidmet sind, mögen als Beispiel hier stehen:

„Dornweh wie keiner trugst Du,
Glücklos war, was Dir geblüht,
Leidschwer Dein Tag und Dein Los; —
Doch in den Abend nun strahlt,
Hell aus Gewittern erglüht,
Oesterreichs Sonne Dir groß.

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Pilf, Traugott, Hermann Löns, der Dichter. Jena, 1916. Diederichs. (78 S. 8.) ℳ 2.

Ein guter Freund von Hermann Löns hat dessen erste Biographie in Buchform geschrieben. Da kann es leicht geschehen, daß das Lob und die Begeisterung allzu überschwenglich wird, und das Gefühl die kritische Stimme übertönt. So auch bei Traugott Pilf, der ausschließlich sein eigenes persönliches Empfinden walten läßt. Von einer ruhig abwägenden, kritischen Würdigung ist nirgends die Rede. Er will sie ja wohl auch nicht geben, obgleich es ja an ihm selbst lag, sie nicht „gespickt mit den gebildeten, verstümmelten Wörtern aus dem Lateinischen, Griechischen und anderen toten und lebenden Sprachen" „vom Stapel zu lassen". Auch mit dem eigenen Ich beschäftigt sich der Verf. allzu sehr; immer wieder tritt er selbst neben den Dichter und gibt Dinge, Ansichten und Urteile zum besten, die außerhalb der notwendigen Zusammenhänge stehen und vielfach Nebensächliches, auch zuweilen recht Anfechtbares bringen. Daneben schleicht sich auch ein gewisser polemisierender Ton gegenüber Journalisten, Kritikern, Lesern u. a. ein, der völlig unnötig ist und störend wirkt. Der Vorzüge gibt es freilich auch mancherlei. Vieles ist recht lebendig und anschaulich geschildert, frisch im Ton und warm beseelt. Auch mancherlei Bruchstücke aus Löns'schen Werken sind mit Recht eingestreut, und, freilich nicht immer gleich geschickt, mit der Darstellung verwoben. Die kritischen Urteile selbst, wo es überhaupt zu solchen kommt, sind richtig. Und wenn darum das Buch denen, die Löns, diesen ganz ursprünglichen, prächtigen Menschen, diesen kaum je wieder zu ersetzenden feinen Künstler eigenster Prägung noch nicht kennen, ein Wegweiser werden sollte, und dazu hat es in der Tat werbende Macht genug, so soll es uns trotz allem willkommen sein. Jeder, der im letzten Grunde diesem Zwecke dient und diesem Ziel zustrebt, tut ein schönes und edles Werk, mögen auch die Wege, auf denen er dorthin gelangt, nicht unanfechtbar sein. Richard Dohse.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 47/48. München.

Inh.: Die Ritter des Kgl. bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens. (4. Folge.) — General Erasmus von Deroy. — Fr. Th. Körner, Totenwacht in der Champagne. — L. Fink, Vier Tage mit Engländern unter einem Dache. — E. Herold, Die bayerischen Marken und ihre Künstler. — G. Buchner, Ludwig Steub. — Ph. G. Grünfeld, Galizische Sommertage hinter der Front. — W. Jäger, Die Niederlage der Hunnen vor Augsburg. Neues aus Jesuitenhandschriften. — R. Steppes, Bayerische Getreidemaße vom 8. Jahrh. bis heute.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 48 und 49. Leipzig. Velhagen & Klasing.

Inh.: (48.) Die letzten Luftangriffe auf England. — H. v. Goecke, Vor und in Namur. Eine Erinnerung. — G. Uhl, Von den Taten der „Hunnen" im Westen. — W. C. Gomoll, In Neu-Bulgarien. III. — Ernst Boerschel, Im Goldkeller der Reichsbank. — (48/49.) Agnes Harder, Die befreite Seele. Roman. (Forts.) — (48.) W. Belmer, Deutschland, Deutschland über alles. — Frida Schanz, Die Uhr. Eine Kindheitserinnerung. — Edm. v. Freyhold, Allerlei über die Regenwürmer. — (49.) Paul Beschow, Im Trommelfeuer an der Somme. Ein Tagebuchblatt. — Kurt Küchler, Eine Nachtfahrt zur Front. — Karl Fr. Nowak, Die Klamm. — Ed. Heyck, Sedan und die alte Reichsgeschichte. — A. Trinius, Streifzüge im Frankenlande. — H. Oesterle, Wie wir Sedan feierten. — P. Hamecher, Der St. Georgetaler. Die Geschichte eines kleinen Enthusiasten.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 24. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Hans Knudsen, Theaterphilologie. — R. Welter, Paul Friedrich. — Paul Friedrich, Autobiographische Skizze. — Max Meyerfeld, Bostes Quittung. — Fritz Hunziker, Neue Kellerbriefe. — Georg Witkowski, Goethe-Bücher im Weltkrieg. II.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 35 und 36. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (35.) Ministerumwälzungen in Rußland. — A. M. Wagner, Zur Geschichte des Warschauer deutschen Zeitungs- und Zeitschriftenwesens im 18. Jahrh. — Bamberger, Ein ständiger Finanzausschuß. — Felix Kuh, Neue Aufgaben des Unternehmertums. — (36.) Karl Buchheim, Bismarckgeist. — F. Röll, Amerika als tertius gaudens im Weltkriege. — P. Hildebrandt, Zum Problem der sogenannten Einheitsschule.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 13. Jahrg., 12. Heft. München, Kösel.

Inh.: M. Spahn, „Deutsche Politik". — P. Dörfler, Judith. Roman. (Forts.) — F. Coar, Katholizismus und praktisches Leben. — Johann Georg Herzog zu Sachsen, Briefe an König Johann von Sachsen. — Fritz Magon, Der Tod. Plauderei eines verwundeten Feldgrauen. — Fr. Otto, Rückblick auf das zweite Kriegsjahr. — Charlotte Lady Blennerhassett, „Der Wiener Kongreß". Eine Besprechung. — E. Stadler, Kriegsliteratur zur politischen Neuorientierung.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 24. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: W. Lennemann, Das Opfer der Maria Berenbruch. Erzählung. (Schl.) — Türkische Sprichwörter. — Fritz Müller, Die Tante. — Elfriede Rotermund, Sturm. — Thraenhardt, Die Heilkraft der Sonne. — Karl Hesselbacher, Im härtesten Streit. Erzählung. (Forts.) — Eßbare Pilze.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 35 und 36. Stuttgart, 1916.

Inh.: (35.) Kurt Jagow, Wege nach Amerika. — S. Jacobsohn, Das Berliner Theaterjahr. — H. Johst, Das Bauerntheater und seine Sendung. — Adolf Fohlenhof, Oele und Fette. — Otto Krüger, Durchs Heilige Land zur Hedschasbahn. — H. Horn, Blatten. Jagderzählung. — (35/36.) Heinz Welten, Die Hochzeitskleider der Tiere. II. III. Naturwissenschaftliche Plauderei. — (36.) Walter Lutz, Schatten- und Scherenkunst. — A. Reitz, Weißes Blut. — F. Linke, Die Röntgenstrahlen und der Bau der Materie. — Hans Lieske, Die Mitgift. Ein rechtswissenschaftliches Kapitelchen. — H. Hesse, Der Zyklon. Erzählung.

Mitteilungen aus dem **Quickborn.** Red.: P. Wriede. 9. Jahrg., Nr. 4. Hamburg.

Inh.: H. Wriede, Gorch Fock. — Erinnerungen an Gorch Fock. — H. K. A. Krüger, August Seemann. — Plattdeutsch im deutschen Heer. — D. Steilen, Plattdeutsche Kriegsdichtungen.

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** Red.: H. v. Zobeltitz. 31. Jahrg., 1. Heft. August 1916. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Jakob Wassermann, Olivia oder die unsichtbare Lampe. Erzählung. — O. Hoetzsch, Der „Baralong"-Geist in der englischen Politik. — W. Norbert, Schloß Wilhelmsthal. — E. Zahn, Cäcilia. Erzählung aus den Bergen. — Max Lenz, Das Zeitalter der französischen Revolution und ihre Weltkriege im Vergleich zur Gegenwart. — F. Gregori, Erinnerungen an Josef Kainz. — F. Servaes, Fritz Boehle. — Hanns v. Zobeltitz, Die blaue Lore. — Otto Seeck, Imperator Caesar Augustus. — Karl Graf Scapinelli, Der Krieg in Tirol. — Emil Ertl, Das Trauderl. Novelle. — Max Bittrich, Zähringer Land. Schwarzwaldblicke in Hörweite des Weltkriegs.

Aus dem **Ostlande,** Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtkunst, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 11. Jahrgang, Heft 7/8. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: Paul Fischer, Gustav Freytag, Der ostdeutsche Erzieher. — Aus Alt-Breslau. — Friedrich Rückert, Weltkrieg. Ein zeitgemäßes Gedicht. — Die Hundertjahrfeier der Danziger Regierung. — J. Groß, Wo die Schiffe über den Berg fahren. — A. Kronthal, Posen im Krieg und Frieden. — A. Brausewetter, Inspektor Borowski. Aus Ostpreußens Russentagen. — H. Kirschner, Posener Theaterbrief.

Deutsche **Revue.** Hgb. von R. Fleischer. 41. Jahrg., September 1916. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Die Logik im Weltkriege. — Frhr. v. Woinovich, Der Feldherr. — J. Lulvès, Weshalb konnte Napoleon I England nicht direkt angreifen? — Max Rubner, Die Ernährungswissenschaft. — Kurd v. Schlözer, Jugendbriefe. — W. Fraknói, Das englisch-französische Uebereinkommen im Jahre 1912. — W. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. (Forts.) — S. van Houten, Gedanken über Staatengemeinschaft. — Graf Bay von Baya und zu Luskod, Von den Küsten des Mittelländischen Meeres. — Herm. Losch, Die Zukunft der deutschen Arbeiter und der Friede. — H. Wittmaack, Anleihen kriegführender Mächte im Gebiet neutraler Staaten. — Kathinka v. Rosen, Meine Kriegsfahrten. I. II. — E. Lennhoff, Edwin v. Manteuffel über das Reichsmilitärstrafgesetzbuch von 1872. — Budde, Vom inneren Frieden des deutschen Volkes.

Deutsche **Romanzeitung.** Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 47 und 48. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (47/48.) H. Schobert (Baronin v. Bode), Treibholz. Roman. (Forts.) — (47.) L. Müller-Grimmold, Am Mövenstein. Roman. (Schl.) — P. Baumann, Erziehung zur Lebensmittelkarte. — Johanna Weiskirch, Erzerum und Trapezunt. — (48.) Erika Riedberg, Der Wille zur Flamme. Roman. — O. v. Hanstein, Die Löwenschlucht. Ein Reiseerlebnis.

Deutsche **Rundschau.** Hgb. von Bruno Hake. 42. Jahrg., Heft 12. September 1916. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Franz Fromme, Niederdeutsche und Niederländer. II. — W. v. Einsiedel, 1866. Kriegstagebuch des Generalleutnants Kurt Haubold v. Einsiedel, 1866 Hauptmann in der kgl. sächs. Leibbrigade. (Schl.) — J. Schaffner, Die Schweizerreise. Roman. (Schluß des ersten Buches.) — B. Litzmann, Ermanarich der König. Ein Drama aus dem Nachlaß Ernst v. Wildenbruchs. — G. v. Graevenitz, Die deutsche Militärmission in der Türkei. Zum Gedächtnis des Generalfeldmarschalls beider Kaiserreiche Colmar Frhrn. v. d. Goltz. — Th. Schiemann, Kaiser Nikolaus I in Haus, Familie und Tagesarbeit. Ein Geschichtsbild der vierziger Jahre. — G. W. Freytag, Aus Gustav Freytags Briefwechsel mit Graf und Gräfin Wolf Baudissin. III. (Schluß.)

Gutenberg's Illustriertes **Sonntagsblatt.** 63. Jahrg., Nr. 48 bis 50. Berlin.

Inh.: (48.) E. Grabowski, Der Erbe von Dannenwalde. Roman. (Schl.) — Luise Roth, Mutter Grots Strümpfe. Skizze. — Hans Günther, Der Kellner. Nach dem Norwegischen. — P. Hoche, Frau und Kriegslektüre. — (49.) Ellen Otto-Fulda, Kindersegen. Skizze aus dem Berliner Volksleben. — Kr. Nyrop, Bellibria. Deutsch von W. P. Larsen. — Gräfin Brockdorff, Zweimal am Goldenen Horn. — F. Carlsen, Die Verschwörung in Neuwinkel. — Ernst Hedebrink, Das hellste Licht. — A. Kohut, Ein Urteil über Tirol vor achtzig Jahren. — (50.) E. Hahn, Menschen. — Kurt Stangen, Der Brillantring. Nach dem Schwedischen. — Gustav Schröer, Unter dem heiligen Muß. — Toni Jessen, Der Kinderspielplatz in Favoriten. — Toni Ruth, Kriegsmäßige Getränke.

Sonntagsbeilage Nr. 35 und 36 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 438 und 451. Berlin.

Inh.: (35.) Karl Herold, Die Brüderschaft der Senussi. — Karl Weihe, Physiologische und Spektralfarben. Ein Beitrag zu Goethes Farbenlehre. — (36.) Alexander Lipschütz, Ueberpflanzung menschlicher Keimdrüsen. — Von einer deutschen Universität (Kiel).

Der **Türmer.** Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 22 u. 23. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (22.) Ed. Heyck, Annexionen. — Fritz Müller, Die Prüfung. — Frhr. v. Mackay, „Kriegsminister" Lloyd George. — E. Kleinschmidt, Die Zukunft der Vlamen. — Marie Diers, Wo bleibt die Staatserziehung? — Im Schatten Bismarcks. — Um 1766. — Paul Dehn, Die großen Vermögen in der nordamerikanischen Union. — Platz dem Deutschen! — Deutsche Zukunft in Kurland. — G. Goeckel, Zur Verdeutschung der Heeressprache. — Der alte Engländer. — Karl Storck, Zu Heinrich Steinhausens achtzigstem Geburtstag. — Ders., Vom Widerstand gegen die „neue" Kunst. — (23.) Hedwig v. Puttkamer, Die eigene Linie. — Eva Gräfin v. Baudissin, Der Zusammenhang mit dem Staate. — E. Schlaikjer, Pazifismus und Gemeinheit. — J. Spier-Irving, Unverdrossen. — J. E. Frhr. v. Grotthuß, Die Alldeutschen sind schuld. — K. v. Strantz, Fürst Bülows „Deutsche Politik". — Rumänien bei Ausbruch des Krieges. — Deutsche und englische Zeitungspolitik. — Die polnische Frage. — Max Jungnickel. — Karl Storck, Das Lied der Deutschen von Hoffmann von Fallersleben. — Ders., Die Geburt unserer Musik.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 116. Bd., Nr. 48 u. 49. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (48/49.) Ernst Zahn, Die Liebe des Severin Imboden. Roman. (Forts.) — (48.) W. Bloem, Afrikanische Großwildjagden. III. Flußpferdjagd in Ostafrika. — Fritz Müller, Die Stimme. Novelle. — Max Weinberg, Wie Kaiser Franz Josef im Kriege lebt. — A. Gradenwitz, Deutsche Säuglingsfürsorge im Kriege. — R. Hundt, Die bunten Grotten von Saalfeld. — G. Wied †, Mutters Fenster. Eine Jugenderinnerung. Berechtigte Uebersetzung von Ida Anders. — (49.) Max v. Schreibershofen, Die großen Schlachten des Weltkrieges. Gelegentlich der zweijährigen Wiederkehr der Schlacht bei Tannenberg vom 26. bis 30. August 1914. — J. M. Merich, Was man alles essen kann. — C. Kuhl, Die Militärmusik im Felde. — Wilh. Bölsche, Torpedofresser. Naturwissenschaftliche Plauderei. — Hermann Pfaender, Deutscher Rennsport im Kriege. — Georg Schott, Vom literarischen Geschmack unserer Feldgrauen.

Die **Wage.** Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 31 bis 35. Wien.

Inh.: (31/33.) E. K. Stein, Die Spaltung der ungarischen Unabhängigkeitspartei. — H. Herbatschek, Das neue Oesterreich. — K. Brand, Die Reformforderung der Mittelschule. — E. V. Zenker, Petzolds Kriegsliederbuch. — K. W. Fritsch, Schriften aus der Zeit. — (34/35.) E. V. Zenker, Zu den parlamentarischen Vorgängen in Ungarn. — Olive Schreiner, Die „Neue Frau". — R. Brauer, Ueber einige neue Sprachverirrungen. — E. K. Stein, Strindberg-Mode. — Paul Hatvani, Ein tschechischer Schauspieler.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 35 und 36. Berlin, Scherl.

Inh.: (35.) W. Bloem, Brandenburgische Grenadiere bei Mons. — H. Dominik, Transatlantischer Zukunftsverkehr. — W. Kübler, Technische Intelligenz und intelligente Technik. — (35/36.) W. Poeck, Trina Groots Vermächtnis. Roman. (Forts.) — (35.) G. S. Urff, Eine Flußschiffswerft am Main. — Ellyn Karin, Johanna van Hemelryk. Novelle. — (36.) v. Kühlwetter, Hoheitsgewässer und Meeresfreiheit. — P. Perlewitz, Ernte und Witterung in den Kriegsjahren 1915 und 1916. — A. Wirth, Der Geschichtsschreiber der Zukunft. — Das Pilzgericht. Aus den Weltkriegserfahrungen eines Daheimgebliebenen. — O. H. Michel, Die deutsche Schule in Jokohama. — Gertrud Papendick, Sommerabende. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 147. Band. Nr. 3817 und 3818. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3817.) V. Krakauer, Oesterreich-Ungarns Kriegswirtschaft. — Erich Hartwig, Das Maastal. — B. Haendcke, Der Kriegszeichner als Volkserzieher. Eine sozialpolitische Kunstbetrachtung. — S. Günther, Erdkunde und Krieg. — W. L. Fournier, Auf Rehböcke in Feindesland. — A. Freymuth, Die Nichtkenntnis der Verordnungen der Militärbefehlshaber. — (3818.) Carl Peters, Die Kulturträger der Erde. — R. Hennig, Die drahtlose Telegraphie als Deutschlands Verbündeter im Weltkrieg. — Die Heimkehr der „Deutschland". — Doenges, Kriegergrab und Kriegerdenkmal. — Hans Schoenfeld, Flämische Erinnerungen. (Die drei tönenden Schwestern. Der Zettelankleber von Beghuin.)

Mitteilungen.

Literatur.

Von „Langens Mark-Büchern" (Verlag von Albert Langen in München) liegen uns zwei neue Bände vor; der vierzehnte, der Björnstjerne Björnsons Novellen **„Mutters Hände"** und **„Eisenbahn und Kirchhof"** enthält (6. bis 10. Tausend, 107 S. 8.), und der fünfzehnte mit Ernst von Wolzogens **„Vom Peperl und von andern Raritäten"** (11. bis 15. Tausend, 127 S. 8.). Beide Bücher zeigen in besonderem Maße die Eigenart ihrer Verfasser und seien allen bestens empfohlen, die die hier gebotenen Erzählungen noch nicht kennen. Die vorzügliche Ausstattung und der geringe Preis, wodurch die Sammlung sich bekanntermaßen auszeichnet, erhöhen die Freude am Lesen. Jedes Bändchen kostet in hübschem Pappband nur 1 Mark. Die Umschlagzeichnungen rühren von Th. Th. Heine und Bruno Paul her.

Aehnlich wie früher sein „Hausbuch deutscher Lyrik" und sein „Fröhliches Buch" veröffentlicht Ferdinand Avenarius jetzt sein **„Balladenbuch"** in einer gekürzten Taschenausgabe. Von den zwölf Textabteilungen großen Ausgabe sind die drei letzten: „Unterm Schicksal", „Rätsel und der Träume", „Sehnen und Hoffen" weggelassen, ebenso die Bildertafeln nach Böcklin, Klinger, Welti u. a. Das handliche Buch wird als Spiegel deutschen Seelenlebens daheim und im Felde, insbesondere als Geschenk für unsere Feldgrauen willkommen geheißen werden. (München, Callwey; IV, 296 S. 8. auf dünnem Druckpapier, in biegsamem Pappband 2 ℳ.)

Das kleine, handliche und gefällig gebundene Büchlein von Oskar Wöhrle **„Das Bumserbuch"** (Sammlung der „Feldbücher", Berlin, 1916, Egon Fleischel & Co., 170 S. Kl. 8., 1 ℳ) hat mir im schweren Sommermonat vielfach Zerstreuung verschafft. Es ist ein Buch, das mit seinen ganz kurzen Geschichten, 1 bis 2 Seiten lang, nachdenklich stimmt. Es sind die großen Seiten deutschen Soldatentums und deutscher Art, so wie sie in kleinen alltäglichen Ereignissen und beim gemeinen Manne, bei der Masse zutage treten, unmerklich herausgezeichnet, zugleich aber auch mit kecker Hand, und doch in feiner Weise, manch Mißstand im Leben des einfachen Soldaten klar gelegt. Ein Buch ist es, über das man gern mit Kameraden plaudert, da man meist selbst die Parallelen ziehen und fast stets sagen kann, daß es wirklich so ist. Solche Bücher sind selten genug. **Hans Philipp.**

Theater.

Berlin. Die Direktoren Meinhard und Bernauer erwarben Hermann Sudermanns von ihm selbst dramatisierten Roman **„Der Katzensteg"** zur Darstellung auf ihren Bühnen.

Frankfurt a. M. In nahezu fünfstündiger Aufführung bewältigte am 4. September d. J. das Frankfurter Schauspielhaus die überaus schwierige Aufgabe einer unverkürzten Wiedergabe von Ibsens **„Peer Gynt"** mit der gesamten Musik von Edvard Grieg. Der Versuch muß als glänzend gelungen bezeichnet werden. Unter der bewährten und klugen Spielleitung des Oberregisseurs Martin kamen Szenen von buntester Bewegtheit und Bilder von unerhörter Pracht und Anschaulichkeit zustande. Unter den Hauptdarstellern ragte Herr Ebert als Peer Gynt hervor, der durch genauestes und liebevolles Studium seiner riesigen Rolle mit jeder Einzelheit vertraut war und so die realistische wie auch die märchenhaft phantastische Seite des Gedichtes in gleich meisterhafter Weise zum Ausdruck brachte. Neben ihm behauptete sich die Mutter Aase der Frau Hartmann mit bestem Gelingen. Die Solvejg des Fräulein Hofer brachte bei aller Weichheit einen wundervollen Hauch nordischer Herbheit mit. Von den zahlreichen sonstigen Mitwirkenden, von denen sich jeder in charakteristischer Gestalt und Bewegung und reifem Spiel dem Ganzen einfügte, verdienen noch besonders der Dovre-Alte (Herr Impekoven), seine Tochter (Frl. Einzig) und die geschmeidigschöne Anitra des Fräulein Aschenbach hervorgehoben zu werden. In bezug auf die Ausstattung war alles getan, um dem steten Wechsel des Spiels durch meisterhafte technische und Beleuchtungswirkungen gerecht zu werden. Die Hörer folgten denn auch den Vorgängen mit größter Anteilnahme und bewiesen am Schluß durch nicht endenwollenden Beifall ihre Dankbarkeit für eine künstlerische Darbietung, die zu den gelungensten und besten unseres Schauspielhauses gezählt werden muß. **Richard Dohse.**

Kreuznach. Am 31. August d. J. erlebte der Einakterzyklus **„Von Ihr und Ihm und Anderen"** von Julian Landau im Kurtheater vor ausverkauftem Hause seine Uraufführung. Die vier Akte Komödie: „Das corpus delicti", „Der Klub", „Situation", „Diebe" rollen ein schwerwiegendes Problem der menschlichen Gesellschaft auf, bieten aber keine Lösung, sondern nur eine phantastische, sittlich höchst bedenkliche Verzerrung, über deren Darbietung in der jetzigen schweren Zeit man sich nur wundern kann. Aus der polygamischen Naturanlage des Weibes wird das Recht auf Ehebruch hergeleitet, über den sich die gehörnten Ehemänner mit weltfremder Sophistik und eigener Untreue hinwegsetzen. Im »corpus delicti« beweist der Gatte durch den im Schlafzimmer seines besten Freundes gefundenen Handschuh seiner Frau deren Ehebruch, ohne dem Verführer die Freundschaft zu kündigen. „Der Klub" zeigt, wie der von Reue über die Vernachlässigung seiner Frau erfüllte Gatte eines Abends, als sie ihren Galan erwartet, bei Sekt und Zärtlichkeiten ihre Liebe zurückgewinnt und mit ihr den dupierten Verehrer empfängt. In „Situation" gibt der betrogene Ehemann in geschickter Nutzanwendung dem Liebhaber seiner Frau, während diese sich im Nebenraum versteckt, zu verstehen, daß er aus nächtlichen Traumgesprächen seiner Gattin genau unterrichtet ist und nur aus Furcht vor öffentlichem Skandal kein weiteres Aufheben davon machen will. In „Diebe" findet ein eleganter Einbrecher einen Liebhaber im Kleiderschrank und zwingt ihn zu einer fesselnden Unterhaltung über die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten ihrer beider Diebsnaturen. Viel Ernst und Spitzfindigkeit ist auf die formal gut ausgeführten Dialoge verwendet, ohne jedoch über die Sonderbarkeit der arg konstruierten Charaktere hinwegtäuschen zu können. Am wenigsten gelungen sind der zweite Einakter und der Schluß des dritten. **Hanns Wegener.**

Leipzig. Das Gastspiel Anton Francks im Schauspielhaus brachte noch folgende Neuheiten: am 22. Juli d. J. **„Onkel Bernhard"**, Lustspiel von Armin Friedmann und Hans Kottow; am 12. August **„Generalpardon"**, Lustspiel von Robert Overweg; und am 26. August **„Herzlich willkommen!"**, Lustspiel von Max Real und Max Ferner. Alle drei Stücke sind Schwänke und ohne literarischen Wert. Immerhin verdient das letzte wegen seiner wirklich neuen, wenn auch nicht einwandfreien Idee, seiner zwar nicht neuen, aber dichterischen Einkleidung und der flotten, kurzweiligen Handlung, die sogar im Geschmack des Volksstückes nicht frei von Rührseligkeit ist, besondere Hervorhebung. Als erste Neuheit nach den Ferien brachte das Alte Theater am 26. August Heinrich Ilgensteins Lustspiel **„Der Herr von oben"**, das seine Uraufführung vor einigen Wochen in Bad Elster erlebt hat. Das Stück ist ein Zwitter: seiner hübschen, allerdings sehr dünnen Idee nach Lustspiel, aber der Ausführung nach Schwank. Von der Idee abgesehen, ist alles alt daran. Der Stoff hätte gerade zu einem Einakter gelangt. Ein beachtenswertes Verdienst dagegen ist die Neueinstudierung von Goethes **„Torquato Tasso"**, die das Alte Theater am Geburtstage des Dichters bot. Kurt Stieler gab den Tasso frei von allen Uebertreibungen, voll innerer Wahrheit und packender Lebensfülle; ihm ebenbürtig zur Seite stand Marta Arens als Leonore von Este: eine wundervolle Verkörperung dieser Ueberzarten, die sich schon zum Welken neigt, noch ehe sie ganz erblühte. **Erich Michael.**

München. Auf dem Freilichttheater am Wiesenrand des Herzogparks brachte Max Gümbel-Seiling mit seinem Kreis von Berufskünstlern und Liebhabern, neben zwei Schwänken des Hans Sachs „St. Peter ergetzt sich auf Erden" und „Der fahrend Schüler im Paradeis", das **„Paradeis-Spiel"** aus Oberufer in Ungarn zur Darstellung. Das Gedicht schildert die Weltschöpfung, die Erweckung Adams bis zum Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies.

Nürnberg. Im Stadttheater erlebte in der am 1. September d. J. begonnenen dritten Kriegsspielzeit die in der Normandie spielende dramatische Dichtung **„Armand und Morolt"** von August Heinrich Schultz, der auf dieser Bühne bereits im April 1914 mit seinem Drama „Periander und sein Sohn" zu Worte kam, ihre Uraufführung. An sonstigen literarischen Neuheiten sind für die nächste Zeit vorgesehen: „Ein Volk in Not" von Karl Schönherr, „Adrian Brouwers Hochzeit" von Eduard Stucken, „Könige" von Hans Müller und „Die Troerinnen" von Euripides in einer neuen Bearbeitung des jungen Lyrikers Franz Werfel. **K. H. Sch.**

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jacunke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 20. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 30. September 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Peter Hilles Gesammelte Werke. Hgb. von seinen Freunden, eingeleitet von J. Hart. Zweite, veränderte Ausgabe. (309.)

Geschichtliche Romane und Erzählungen (312): v. Schoeler, Deutscher Geist, werde frei! Janitschek, Die Sterne des Herrn Ezelin. Sommer, Das Waldgeschrei. Eschmann, Volksfrühling. Sternheim, Napoleon; Der jüngste Tag. Bleibtreu, Bismarck, ein Weltroman in vier Bänden, 2. Band: In der Deutschen Werkstatt, 3. Band: Des Reiches Schmied.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg (316): v. Harbou, Aus Morgen und Abend ein neuer Tag, Erzählungen. Voigt-Diederichs, Wir in der Heimat, Bilder aus der Kriegszeit. Bassermann, Fürs Vaterland, Kriegsskizzen. Freksa, Gottes Wiederkehr, Roman. Heymann, Das Lied der Sphinxe, Roman. Hermann, Schwester Margret, Romandichtung. Schmidtbonn, Schlaraffenland. Schönthal, Flieger über London, Erzählung.

Dramen. Uraufführung (319): Hauptmann, Die Rebhühner, Komödie in fünf Akten.

Lyrik (320): Seiler, Auslese, Gedichte. Astarion, Lieder und Sprüchlein. Küffer, Seelchen, Reimgedichtbuch, zweite Auflage. Baumgärtel, Korona, Gedichte. Willecke, Durch meine Gärten, Gedichte.

Zeitschriften (321). **Mitteilungen** (323).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Astarion, Th., Lieder und Sprüchlein. (320.)
Bassermann, K., Fürs Vaterland. Kriegsskizzen. (317.)
Baumgärtel, K. E., Korona. Gedichte. (321.)
Bleibtreu, K., Bismarck. Ein Weltroman in vier Bänden. 2. Band: In der Deutschen Werkstatt. 3. Band: Des Reiches Schmied. (315.)
Eschmann, E., Volksfrühling. Roman aus der Geschichte der Schweiz. (314.)
Freksa, F., Gottes Wiederkehr. Roman. (317.)
Harbou, Th. v., Aus Morgen und Abend ein neuer Tag. Erzählungen. (316.)
Hauptmann, K., Die Rebhühner. Komödie. (310.)
Hermann, W., Schwester Margret. Romandichtung aus dem Weltkriege. (318.)
Heymann, R., Das Lied der Sphinxe. Roman. (317.)
Hille, Peter, Gesammelte Werke. Hgb. von seinen Freunden, eingeleitet von J. Hart. Zweite, veränderte Ausgabe. (309.)
Janitschek, M., Die Sterne des Herrn Ezelin. (312.)
Küffer, G., Seelchen. Reimgedichtbuch, 2. Aufl. (320.)
Schmidtbonn, W., Schlaraffenland. (318.)
Schoeler, H. v., Deutscher Geist, werde frei! (312.)
Schönthal, J., Flieger über London. Erzählung. (319.)
Seiler, P., Auslese. Gedichte. (320.)
Sommer, F., Das Waldgeschrei. Roman. (313.)
Sternheim, C., Napoleon. Der jüngste Tag. (314.)
Voigt-Diederichs, H., Wir in der Heimat. Bilder aus der Kriegszeit. (317.)
Willecke, K.-H., Durch meine Gärten. Gedichte. (321.)

Peter Hille.

Peter Hilles Gesammelte Werke. Herausgegeben von seinen Freunden, eingeleitet von Julius Hart. Zweite, veränderte Ausgabe mit zwölf Bildern. Berlin, 1916. Schuster & Loeffler. (497 S. 8.) ℳ 8; geb. ℳ 10.

Zwölf Jahre nachdem Krankheit dem lebendigsten aller Schreiber die Feder aus der Hand nahm, und fast sechzig Jahre nach seiner Geburt erscheinen abermals Peter Hilles gesammelte Werke in einem stattlichen Band. In einer Zeit, in der der Teutoburger Wald mächtig um uns rauscht, werden vielleicht mehr Aufhorchende bei den sonderbaren Büchern Hilles sein können, und vor allem werden sie vielleicht auch eine gewisse „Gesetzseligkeit" in seinem wirren Schaffen finden, das bislang wie ein schwarzer Teich ausschaute und unübersichtlich in wilden Papierbündeln und wahrhaftigen Handschriftensäcken dalag.

Peter Hille gehörte zur „Neuen Gemeinschaft" und Zeit seines Lebens verband ihn Freundschaft mit dem Kreise um Julius Hart. Das war für ihn, den Hasser aller unfruchtbaren Literatur, Glück und Unglück zugleich. Er kam mit dem ersten Roman „Die Sozialisten" rasch zur Anerkennung, ohne daß das Buch mit seinen tausenderlei Einfällen irgendein starkes Zeichen der Zeitströmung von 1889 getragen hätte. Aber Hille hatte fortan Zutritt zur Honoratiorenstube der Feingeistigen, der Aestheten, obwohl er als ruheloseſter Erdenpilger sich weder ihnen anschloß, noch ein Mäzenatentum ertragen konnte, das ihm vielleicht einen sicheren Platz verschafft hätte. Er sträubte sich gegen jede Mißhandlung des Geistes, füllte weiter seine Rocktaschen mit wahren Zettelkästen ideenreicher und tieflyrischer Ergüsse und führte ein Wanderleben, das um feistes Wohlbehagen einen weiten Bogen beschrieb. Es blieb so nicht aus, daß der allem Geruhigen Abholde keine Muße fand, Ordnung in sein Schaffen zu bringen, und es fiel ihm auch gar nicht ein, das „zerwühlte Himmelslager" seiner Werke wenigstens in einer Schrift noch zur Weihe der Vollendung zu heben. Da er sich in den Wischen, Fetzen und Zeitungsblättern, die er vollgeschrieben hatte, selbst nicht mehr auskannte, überließ er die Arbeit des Sichtens und Fertigmachens seinen Freunden. Das ist Mangel an Mut und Energie, ein Vorwurf, dem sich Peter Hille nicht entziehen kann, Mangel an sich einbeißender, sich sammelnder Kraft. Nicht gerade das beste gab er auf diese Art preis, wohl aber Frische und Anmut und letzte Empfänglichkeit seiner Werke. Die „Sozialisten", die in die gesammelten Werke nicht mehr aufgenommen wurden, mußten das Opfer dieser unübersichtlichen Stichwort-Technik werden, und auch die „Hassenburg", die seine Freunde mühsam an den Tag förderten, erwärmt infolge der nachlassenden, untätigen Hand Peter Hilles nicht in dem Maße, wie es die große Naturliebe des Dichters wohl vermöchte. Peter Hille ging tagaus, tagein in dichterischen Wehen, aber zum Recht auf ein Kunstwerk ist er nicht gekommen. Er ahnte wohl selbst diesen plötzlichen Stillstand vor dem Ende und suchte im Traumland unstäten, ja niedrigen Genußlebens Trost für die Seelenmartern, die doch auch in der ihm bekannten Tatsache begründet waren, daß er „ein Spielzeug sei, von Anbeginn zerbrochen". Mußte ihm da der Stern der Tatkraft nicht grau erscheinen? Und durfte er, der in dem Prosagedicht „Verschlummert" sein eigenstes Lebenssymbol gedeutet hat, nicht stark die Forderung übertreiben, um so mehr ein Ich, ein eigenständiger Mensch zu sein? In jedem Falle haben die Lauten, die ihn deshalb ausschließlich zum Kaffeehausliteraten und Vorbild brüchiger Dichterei machen wollen, bitter Unrecht. Denn das ist eine blasse und doch auch der geistigen Bedeutung Hilles gegenüber, die auf einigen starken Blättern solche Schulmeisterei glatt zurückstößt, eine oberflächliche Anklage. Und ebenso wird das Wort „Zettelkastenkunst" an Hille, der weder das erste noch das letzte Beispiel dieser

Art in unserer Literatur ist, zuschanden. Man kann im Gegenteil in den abgerissenen Sprossen und teilweise reifen Früchten seiner Dichtungen eine trutzige Kraft herausfühlen, die vor nichts Angst hat als Drill und Zwang. Wer bei dem viel zu Leidenschaftlichen, dem die ästhetische Ruhe des Abgeklärten nicht gegeben war, wenigstens aufhört, seinen literarischen Ruf immer wieder mit Privatangelegenheiten zu verquicken, braucht ja seine objektive Verehrung nicht gleich in eine mit allem versöhnende Zuneigung umzuschalten. Dafür blättert auch mir zuviel Rost an der warmroten Sprache und dem teils merklich verwahrlosten dichterischen Schreiten.

Nichts kennzeichnet aber das tiefinnere Streben und das Sehnen nach Weltbeglückertum, einer Aufgabe, der er freilich kaum gewachsen war, besser, als die nie müde, stets irgendwie gestaltbare Wirklichkeit von Natur und Kind, als das ungeheure Suchen nach der letzten Weisheit: den Menschen und sein Wehklagen in der Welt eben mit dieser ganzen Welt auszusöhnen. Das Erziehungsproblem um seiner selbst willen also packt hier einen, der außer einigen jugendhaften Literaturkämpfen nichts als äußere Erfolglosigkeit zu erhoffen hatte. Denn für die kleine Gemeinde, die er sich nach und nach gewann, ist trotzdem weder seine Erziehungstragödie, noch sein Roman aus dem Teutoburger Wald geschrieben, beides eigentlich philosophische Darstellungen, und der Roman außerdem ein Buch, dessen Ethos und germanischer Kraftgeruch jeden Deutschen angeht. „Des Platonikers Sohn" will Peter Hille selbst sein, und in den fünf nach Gruppen geordneten Vorgängen breitet er den hervorbrechenden Lebensstrom einer Kinderseele aus, verdüstert durch den Unverstand des Pflegevaters, Petrarca; das Bild einer grenzenlos weiten Jugend, die nur nicht nach den Juwelen von Petrarcas Gelehrsamkeit lüstern ist und deshalb mit dem eigenen klaren Willen das Unheil aller Beschränktheit auf sich lädt und an triefender Weisheit und falscher Doppelzüngigkeit verhungert. Ergreifend ist das Sterben des armen Giovanni, so eines hartköpfigen Westfalenjungen, ehrlicher und traumreicher als in den meisten Erziehungstragödien, die in öffentlichen Aufführungen Erfolg über Erfolg erlebten. Auch in der „Hassenburg", die sich teilweise durch glänzende Prosaerzählung auszeichnet, geht der Kampf gegen Eitelkeit und nichtige Einbildung. Peter Hille sagt einmal: „Die eigenen Früchte machen uns stark", und so übernimmt er selber in dem Roman die Rolle des Erziehers, waltet und bessert als Schloßherr die anderen, löst in farbigen Bildern auf, was verstört erst dalag, sammelt mit der Stimme des Rufers die von Gewissensbissen Geplagten und macht sie von heute bis morgen zu guten, brauchbaren Menschen. Dies Buch, voll der rauschendsten Naturschilderungen, läßt wie kein zweites das herbe Schicksal des Einsiedlers ahnen, der „Dichtung litt" und sie nicht in Wirklichkeit umsetzen konnte. Aber mit der „Hassenburg" hat Hille, wie ein rechter Dichter soll, nicht „schöne Worte, sondern schönes Leben" gemacht.

Was vom übrigen Werk Peter Hilles Bedeutung hat, ist schon bekannt. Da sind seine Zuckersachen in Aphorismen, die freilich den Gaumen nur vorübergehend reizen, auch wenn er die Gattung über Nietzsche hinaus zur Groteske entwickelt hat. Ein treffliches Scheidewasser von Echtem und Falschem sind seine Betrachtungen über Dichter der Gegenwart. Ernster ist die Psychologie des Dichters und Menschen in der „Ethica", denen in den „Gestalten" gereifte Studien im Maßstab dichterisch straff zusammengedrängter Gedankenketten vorangehen. Duftig sind die „Kinder-Reigen", auch R. Dehmel könnte noch an der reinen Flamme der Liebe lernen, die darin Kindern entgegenschlägt. Und sie weisen geradeaus auf die leidenschaftlich prasselnde Lyrik, in der phosphorisch der ganze unerschöpfliche Peter, der Mystiker und Mönch, glüht. Diese „Blätter vom fünfzigjährigen Baum", deren Aufnahme beim Publikum er nicht mehr selbst erleben konnte, sind ein stöhnendes und schreiendes Denkmal zugleich, allerdings, wie Julius Hart in seiner etwas matten Einleitung auseinandersetzt, von besonderer Sprache und eigenartigen Gesetzen, nicht immer unmittelbar dem logischen Formzwang huldigend, den gerade die Lyrik bedingt. Hille wollte mit viel Naturſinn weiches Gold ins grüne Gras streuen: Man wird Herrliches, Schöpferisch-Ursprüngliches finden und doch den launisch-phantastischen Farben stille, naturgewachsene Blumen vorziehen und an den Stichen gegen das kleinliche Leben keine ungetrübte Freude haben. Aber zu leugnen ist nicht, daß heißes Adelsblut aufdampft und kostbare Blüten in die Gedichtsammlung hineinfielen von einem, der auf seine Art anfing, ein Mensch zu sein. Um ihn ganz zu verstehen, wird auch hier Aufgabe des Hillewanderers sein, dahin zu gehen, „wo seine Werke wohnen".

Hans Schorn.

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Schoeler, Heinrich von, **Deutscher Geist, werde frei!** Leipzig, 1915. Xenien-Verlag. (191 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Janitschek, Maria, **Die Sterne des Herrn Ezelin.** Leipzig, 1915. Elischer Nachf. (305 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Sommer, Fedor, **Das Waldgeschrei.** Halle a. S., 1915. Mühlmann. (344 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Eschmann, Ernst, **Volksfrühling.** Zürich, 1915. Orell Füßli. (392 S. 8.) ℳ 5.

Sternheim, Carl, **Napoleon. Der jüngste Tag.** Leipzig, 1915. Wolff. (41 S. 8.) ℳ 0, 80.

Heinrich v. Schoeler führt die Hauptwendepunkte und führenden Persönlichkeiten des beginnenden Reformationszeitalters vor, indem er von den letzten Jahren der Regierung des der Verjüngung deutschen Wesens durch die Renaissance geneigten Kaisers Maximilian ausgeht. Ganz anschaulich wird sein vertrautes Verhältnis zur alten Reichsstadt Nürnberg geschildert, an deren wissenschaftlichem und künstlerischen Aufschwung er persönlich den regsten Anteil nimmt. Aber gerade die Männer der Wissenschaft und Kunst, so der gelehrte Patrizier Pirkheimer, Albrecht Dürer, Hans Sachs und die beiden Vischer, ja die ganze Künstlerschaft und die Meistersingerzunft sind von den neuen Ideen ergriffen, die sich in schwerem Kampfe gegen die unter Maximilians Nachfolger Karl V einsetzende Unterdrückung unter Führung Luthers, Huttens und der deutschen Humanisten behaupten. Jede der handelnden Personen ist vom Verf. plastisch und in echt historischem Kostüm in Rede und Haltung gezeichnet. Recht lieblich mutet das Bild des gesellschaftlichen und künstlerischen Lebens in Nürnberg an, wobei besonders der Besuch des greisen Kaisers Maximilian zum Anlaß genommen ist, die Sitten alter Zeit in Ernst und festlichem Getriebe zu kennzeichnen, stets auf Grund eingehender geschichtlicher Einzelstudien. Ein besonderer Vorzug des Romanes, der die Kulturgeschichte einer Zeit großer geistiger Wandlungen behandelt, ist der, daß der Stoff trotz der Fülle und Mannigfaltigkeit im einzelnen und bei aller historischen Treue einfach und damit gemeinverständlich angeordnet ist.

Maria Janitschek gruppiert um ihren Helden Ezelin die Wirrsale, welche Oberitalien nach des Hohenstaufen Heinrichs VII Tode heimsuchten. Ezelin von Romano wirft sich in dem Kampfe der Städte und Adelsgeschlechter als

Anhänger Friedrichs II zum Ordner der zerfahrenen politischen Verhältnisse auf und geht endlich nach des Kaisers Tode in diesem Streben zugrunde. Wie durch alle möglichen Schändlichkeiten, Meuchelmorde und Wortbrüche sein von Natur edel veranlagter Charakter zu Selbstsucht und tyrannischer Strenge gedrängt wird und so aus dessen bösartiger Entwicklung die Keime des tragischen Endes ersprießen, weiß die Verfasserin mit psychologischer Begründung überzeugend abzuleiten. Und auch das Gegenspiel, das von der mißhandelten Geliebten des Helden ausgeht, ist in den Hauptpersonen scharf gekennzeichnet. Glücklich sind in der bewegten Handlung auch übersinnliche Triebfedern verwertet, die in dem Geiste der geschilderten Zeit tatsächlich vorhanden sind, so Aberglaube aller Art, besonders die zu einer Scheinwissenschaft ausgebildete Astrologie. Aber ein stellenweise zutage tretender Kunstfehler ist der, daß sich die Darstellung, allzusehr an einer Fülle von Quellenmaterial hängend, in eine Unzahl von einzelnen Episoden verliert, die mit der Haupthandlung gar nicht oder nur lose zusammenhängen, wie denn auch eine stattliche Anzahl von Personen kommt und geht, ohne daß die Neugierde über ihr späteres Schicksal Befriedigung fände. So ist S. 269 eine Verhöhnung des Kaisers durch die Parmesen eingeschaltet, ein „lustiger Witz der Weltgeschichte", wie dies die Verfasserin hausbacken bezeichnet, der mit der Haupthandlung nichts zu tun hat. An anderer Stelle ist die Erzählung durch kritisch-historische Bemerkungen unterbrochen (S. 246: Einige Geschichtsschreiber erzählen ...), was in einem Romane höchstens in eine Anmerkung gehörte. Ganz unglaubhaft sind auch die dämonischen Verwandlungen der rachsüchtigen Geliebten, durch die Ezelin schließlich in den Tod getrieben wird; in allen möglichen Gestalten erscheint sie ihm und erschreckt ihn durch ihre „zwei grünen Augen". Recht unzeitgemäß im eigentlichsten Sinne sind auch allerlei Redewendungen, die gar nicht in die mittelalterliche, noch dazu italienische Umgebung passen. Erheiternd wirkt des armen Ezelin Bedauern, nachdem ihm seine schöne Frau mit einem Griechen durchgebrannt ist: „Schade um ihre guten Talente." Diese kleinen Fehler treten aber vor dem großen des Mangels der Durchbringung und kunstreichen, übersichtlichen Anordnung des Stoffes zurück. Die Verfasserin hat sich zu viel vorgenommen, indem sie mehr als ein halbes Jahrhundert politischer und kriegerischer Wirren als Folie einer abenteuerlichen Familiengeschichte gewählt hat.

„Das Waldgeschrei" von Fedor Sommer schildert die Schicksale eines gesinnungsstarken, jungen Predigers, Gottfried Fuhrmanns, der in Halle als Schüler Speners und Franckes die Begeisterung für die Lehre Luthers aufgesogen hat, und der Predigerstochter Dorothea Exner, der mutigen Bekennerin der gleichen Glaubensüberzeugung zu drangvoller Zeit in Schlesien am Nordbereiche des Riesengebirges. Der kühne Schwedenkönig Karl XII ist als Garant der Bestimmungen des Münsterer Friedens auf deutschem Boden erschienen, und da leben wieder die „Buschprediger" auf, die Prädikanten, welche in abgelegenen Gegenden der Wälder und Berge trotz obrigkeitlicher strenger Verbote die Anhänger der neuen Lehre um sich sammeln und das „Waldgeschrei" erheben. Der Vertrag von Altranstädt (1705) bildet die rechtliche Grundlage für die Uebung des lutherischen Glaubens, der im „Gegensatz zur „Renovation" in habsburgischen Landen hier am Abhang des Riesengebirges neuerlich Wurzel faßt, nachdem er schon mit Gewalt ausgetilgt schien. Ganz trefflich ist in Hinsicht der Eigenart der bäuerlichen Personen, welche die Staffage bilden, in der Landschaftsschilderung, in der Darstellung der Sitten und Gebräuche und nicht zum wenigsten in der mundartlichen Färbung des Ausdrucks der lokale Ton angeschlagen, sowie die Vorgänge selbst mit geschichtlicher Treue entworfen erscheinen. Die Gefährten Gottfrieds, der als Opfer seiner edlen Bestrebungen tragisch endet, zwei Hallenser Theologen, verkörpern die damals von der reinen Lehre Luthers abgezweigten Richtungen, der eine die des Spenerschen Pietismus, der andere die gewaltsamer, rebellischer Auflehnung wider bestehende staatliche Ordnungen. Im ganzen bildet der Roman ein sehr beachtenswertes Stück Sittengeschichte, das nach Zeit und Ort aufs genaueste abgegrenzt ist.

Ernst Eschmann, der gediegene Kenner schweizerischer Kulturgeschichte, hat sich mit seinem Roman „Volksfrühling" in die Zeit der Gärungen vertieft, durch welche zu Ende des 18. Jahrh. in Zürich die zünftig-aristokratische Regierungsform gestürzt und an deren Stelle endgültig die demokratische auf den Schild erhoben wurde. Schon die Namen der Familien und Einzelpersonen, die er in den Mittelpunkt der Handlung stellt, lassen erkennen, daß man es hier nicht mit einer phantastischen oder gar tendenziösen Darstellung zu tun hat, sondern daß sich diese auf lokalgeschichtlichen Tatsachen aufbaut. Das Handelshaus Escher mit dem starr an althergebrachter Tradition hängenden Familienoberhaupte an der Spitze spiegelt den Zwiespalt im ganzen Seebereiche zwischen den Städten und den bedrückten Landleuten wieder, denn der aus der Fremde heimgekehrte Sohn Saly ist von den aus Frankreich hinausgedrungenen Idealen von Freiheit und Menschenwürde erfüllt und steht dem zukünftigen Schwager Ruedi Bodmer, dem adeligen Söldner, den seine Schwester liebt, feindselig gegenüber. Auf der Strafexpedition gegen das aufrührerische Stäfa prallen all die Gegensätze aneinander. Ruedi wird erschlagen und Saly findet echte Liebe und Heilung seiner Wunden im Hause des geächteten Volksführers Bodmer. Die neue Zeit ändert die Gesinnung der Zürcher mit Gewalt; die Kerkertüren öffnen sich. Der alte Escher selbst gibt den Gefangenen die Freiheit und Zürich samt dem Seegebiet wird ein demokratischer Kanton. Die spannende Handlung führt so in kunstvollem Aufbau einen bewegten Abschnitt schweizerischer Landesgeschichte vor. Plastisch treten die einzelnen Vertreter der Stände und Meinungen aus dem farbenreichen Gesamtbilde, worin auch durch die Zeichnung altväterischer Sitte, der Oertlichkeiten und der naturschönen Gegenden vollendete Vorstellungen ausgelöst werden. Der Verf. hat uns mit seinem stattlichen Bande einen nach jeder Richtung musterhaften geschichtlichen Roman beschert, der insbesondere von solchen, die Zürich und die Ufer seines schönen Sees durch Augenschein kennen, mit wahrem Genuß wird gelesen werden.

Sternheims „Napoleon", der Haupthelb seiner gleichnamigen Erzählung, ist ein großer Kochkünstler des Babel an der Seine, der seinen engen Standpunkt zu philosophischer Weltanschauung zu erweitern verstanden hat. Seine Fertigkeit, den raffiniertesten Genüssen des Gaumens genügezuleisten, hat ihm die glänzendste Kundschaft der Welt, Gelehrte, Künstler, Nabobs und Diplomaten verschafft, in deren Scheinwelt er mit derselben Spitzfindigkeit einzudringen weiß, mit der er die verfeinertsten Tafelgenüsse, stets mit individualisierenden Rücksichten auf den einzelnen, herstellt. Durch kulinarische Genüsse hat er sich eine gefeierte Tänzerin als Genossin seines Ruhms erobert und beide übertreffen sich nun in der Welt- und Menschenverachtung, von der sie durch die in ihrem Hause verkehrenden Schichten der höchsten Gesellschaft erfüllt sind. Der Aufstand der Kommunarden zu Ende des Siebzigerkrieges zertrümmert ihr Glück. Die Gattin wird getötet, er zieht als Bettler in die Fremde. Als alter Kellner träumt er in ernüchterten

Zeitläuften noch immer von dem Glanz der entschwundenen Tage, bis ihn der Tod über die Schwelle jener Bereiche führt, wo alle Unterschiede und jede Erinnerung verlöschen. Der Verf. hat den einfachen Stoff höchst anziehend geformt und mit ergreifenden lyrischen Tönen ausgestattet.

Karl Fuchs.

Bleibtreu, Karl, **Bismarck.** Ein Weltroman in vier Bänden. 2. Band: In der Deutschen Werkstatt. 3. Band: Des Reiches Schmied. Berlin-Leipzig, 1915. Bismarck-Verlag. (544 S.; 511 S. 8.) Je 5 ℳ; geb. ℳ 6.

Das Säkularjahr 1915 brachte uns eine fast unübersehbare Fülle Bismarck-Literatur, über die ich an anderer Stelle berichtet habe. Auch Dichter sind unter den Verfassern gewesen: Frenssen, Strobl, Wedekind und Bleibtreu. Man kann nicht behaupten, daß der Eindruck beim Lesen ihrer Bücher gerade sehr erfreulich gewesen wäre. Frenssens Epos war ein voller Mißerfolg, Wedekinds Bismarck wohl ganz nett zu lesen, aber kaum bühnenfähig, Strobls 1. Band war noch das beste dichterische Ergebnis. Bleibtreu hatte viel Wesens von seinem Bismarck gemacht als von einer Offenbarung. Ich behielt mir seiner Zeit (vergl. 16. Jahrg. [1915], Nr. 7, Sp. 103 fg. d. Bl.) ein Urteil vor, bis der 4. Band erschienen wäre, ich brauchte nicht so lange zu warten, meine Ansicht steht schon jetzt fest. Also das ist ein geschichtlicher Roman? Dieses Werk zeigt uns also unsern Bismarck zum ersten Male in einer Auffassung, die noch nie vor ihm dem Publikum geboten wurde? Du lieber Gott, da kann man doch nur lächeln. Der Verf. läßt auf Grund seiner Kenntnis Bismarckscher Gespräche und Briefe den Minister höchst tiefsinnige Erwägungen anstellen über die Erbärmlichkeiten des deutschen Nationalcharakters, über Aussprache fremder Eigennahmen, über Gott und die Welt und über noch einiges andere mehr. Dann kommen diplomatische Verhandlungen mit einer meines Erachtens unmöglichen Sprache der Gesandten, es wird auch eine Darstellung der ganzen Schlacht bei Königgrätz geboten, das Generalstabswerk über 1866 wird wohlwollend richtig gestellt, Moltke scharf getadelt wegen seiner Führung 1866, geradezu der Fälschungen geziehen, sein Charakter somit als recht bedenklich hingestellt. Aber geradezu ekelhaft ist in Band 3 Kapitel 52 das, was Bl. über Gustav Freytag vorbringt, den er unter anderem der Lüge beschuldigt (S. 408), um gleich darauf, ich muß schon sagen, „natürlich" Anton v. Werner in bedenklichster Weise zu verunglimpfen, was ja bei einem Jünger des neuen Deutschland zum guten Ton gehört, während der „bescheidene Künstler", der Vater des Verf.s, in rühmender Weise andauernd erwähnt wird. Sohnespietät ist ja an sich sehr schön, aber wozu das in einem Bismarck-Roman? Dazwischen tut der Verf. dann gelegentlich sehr geheimnisvoll, spricht von Outsidern, die absolut keine Ahnung von den Verhandlungen in Versailles gehabt haben, und kommt andauernd auf Bleibtreu wieder zu sprechen. Er legt dem Kanzler Worte in den Mund, so roh, so gemein (den Franktireurs gegenüber (3. Band, S. 422 fg.), so taktlos (über die baldige Thronfolge Kaiser Friedrichs 1870, ebda. S. 465), daß man sich wundert, wie ein Mann, der so etwas schreibt, zu behaupten wagt, er erst hätte das richtige Bild Bismarcks gezeichnet. Nur nebenbei sei erwähnt, daß Körner und Freiligrath sehr schlecht wegkommen, daß Napoleon III viel größer war als Bismarck meinte, was ihm gedankenlose „oberflächliche" Historiker nachlallten, daß Bismarck bisweilen mit seinem König ungefähr spricht wie in einem Bierlokal, es ist um das Jahr 1867 die Rede von Sachsens neuem König Albert (3. Band, S. 259), der aber erst 1873 zur Regierung kam, man spricht schon 1867 von der Neutralität Belgiens als einem Fetzen Papier, sodaß Bethmann Hollweg also ein Plagiator ist, erwähnt „einen mäßigen Ulanen", mit dem wohl F. v. Unruh gemeint ist, redet geradezu sinnloses Zeug über die deutsche Presse und „bestellte Kathedergelehrte" (3. Band, S. 439) usw. usw. Kurz, es ist kein großes Vergnügen, diese zwei Bände zu lesen, ich habe sie nur mit größter Ueberwindung durchgeackert. Und nun auch in diesen Bänden genau so wie im ersten die unglaublichste Lüderlichkeit im Korrekturlesen. Es genüge eine kleine Probe, ich stehe gern mit mehr zu Diensten: Eisenbacher (statt Eisenbecher), Vamormain (statt Lamormain), cinna (statt Cinna), Chlam-Gallas (statt Clam-Gallas), Kelchner (statt Kilchner), Düne (statt Düna), agierende (statt regierende), Solens (statt Solms), Festezicz (statt Festeticz), Bomel (statt Bonnel), Vauves (statt Vanves), Pelikao (statt Palikao) usw. Noch zwei Fragen: Was ist eine „Conction" (2. Band, S. 186) und was ist ein „Examinierkorps" (3. Band, S. 481)? Ich denke, das Gesagte genügt. Wir danken für diesen Bismarck-Roman. Gute Kenntnis der einschlägigen Literatur und dichterische Selbstüberschätzung genügen noch lange nicht, um dem deutschen Volke seinen Bismarck im Roman zu zeigen so, wie er war. Ganz selten wird ein warmer Ton angeschlagen, der zum Herzen geht, und das Gefühl für das Große im Kanzler, für das Gigantische, wird selten geweckt. Dafür werden Nichtigkeiten und gänzlich Nichtinteressierendes breit, langatmig, endlos erzählt. Der Kanzler mag manches gesagt und getan haben, was nicht aller Beifall findet, aber so schlecht war er nicht, daß er diesen Roman verdient hätte.

H. Richter.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Harbou, Thea von, **Aus Morgen und Abend ein neuer Tag.** Erzählungen. Heilbronn, 1916. Salzer. (108 S. 8.) ℳ 1.

Voigt-Diederichs, Helene, **Wir in der Heimat.** Bilder aus der Kriegszeit. Ebd., 1916. (111 S. 8.) ℳ 1.

Bassermann, Karola, **Fürs Vaterland.** Kriegsskizzen. Berlin, 1916. Reichsverlag. (99 S. 8.) ℳ 2.

Freksa, Friedrich, **Gottes Wiederkehr.** Roman. Berlin, 1916. Fleischel & Co. (309 S. 8.) ℳ 4.

Heymann, Robert, **Das Lied der Sphinxe.** Roman. Leipzig, 1916. Paul List. (398 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Hermann, W., **Schwester Margret.** Romandichtung aus dem Weltkriege. Berlin-Pankow, 1916. Elsner. (197 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Schmidtbonn, Wilhelm, **Schlaraffenland.** Berlin, 1916. Fleischel & Co. (186 S. 8.) ℳ 1.

Es ist bezeichnend, einen wie regen Anteil die Frau an der Kriegsliteratur hat, und es wäre nicht ohne Reiz, einmal die psychologischen Beweggründe hierfür näher zu ergründen. Wiederum liegen mir drei Kriegsbücher von Frauen vor, von denen jedes in seiner Eigenart eine Sonderstellung einnimmt. Zunächst Thea v. Harbou, deren schmales Bändchen „Aus Morgen und Abend ein neuer Tag" sich würdig ihren übrigen Kriegserzählungen anreiht und entschieden eine Bereicherung der Kriegsliteratur bedeutet. Es umfaßt zwei ernste Geschichten und eine fröhliche, die jede in ihrer Art ein kleines Meisterstück genannt werden kann. Mit wenig Worten entrollt die Verfasserin hier Schicksale schwerster und ernstester Art und zeigt vor allem in den beiden ersten Skizzen die Tapferkeit und Willensstärke der deutschen Frau, die nicht das leichteste Los im Kriege gezogen hat. Die Schilderungen Thea v. Harbous greifen ans Herz, denn sie sind aus warmer Menschlichkeit

und tiefem sittlichen Empfinden heraus geboren. Auch in der Art der Darstellung zeigt die Verfasserin eine ungewöhnliche Begabung, sie weiß ihre Erzählungen aufs wesentliche zu richten und den Pulsschlag der Zeit lebendig fühlbar zu machen, so daß diese kleinen Ausschnitte aus großen Tagen unzweifelhaft einer besonderen Beachtung wert sind.

Die kleinen Skizzen von Helene Voigt-Diederichs sind durchaus anders geartet. Eigentliche Handlung ist kaum in ihnen. Sie wollen lediglich die Stimmung wiedergeben, die der Krieg überall im deutschen Lande ausgelöst hat. Man hört zunächst vom Kriegsausbruch, und all die lieben Lieder der Ausziehenden werden in der Schilderung lebendig. Man vernimmt weiter von tapferem Ausharren in der Heimat, von sorgender Liebe und rührender Anhänglichkeit für die Lieben draußen im Felde. Augenblicksbilder von schwerer Kriegsarbeit ziehen vorüber, und Klänge von den Siegen deutscher Heere mischen sich darunter. Solche Bücher aber wollen von Dichtern geschrieben sein, und Helene Voigt ist eine Dichterin, das spricht sich in jeder Zeile aus. Für jede Stimmung weiß sie den rechten Ton zu treffen, und aus scheinbaren Alltagsdingen sprießt lauteres Gold hervor. Es ist ein Büchlein, das manchem Erhebung und Trost bieten wird, denn es ist umklungen von jenem Lied verstehender Menschenliebe, das heute einen besonders tiefen und vollen Klang hat.

Karola Bassermanns Kriegsskizzen endlich sind am wenigsten bedeutungsvoll. Sie sind schlecht und recht erzählt, aber auch nichts weiter; guter Durchschnitt ohne besondere künstlerische Eigenart. Hier und da, wie in dem am besten gelungenen Stimmungsbild „Eine Nacht in Polen" sind wohl Ansätze zu eingehenderer Gestaltung vorhanden, aber bis zu einer reifen Durchdringung des Stoffes und zum energischen Abwenden von schablonenhaften Vorbildern ist die Verfasserin auch hier noch ziemlich entfernt.

Von diesen kleinen belanglosen Erzählungen ist es ein weiter Weg zu dem kraftvollen Kriegsroman von Friedrich Freksa. Es ist ein groß angelegtes Werk, das in zwei Bänden gedacht ist, von denen der erste, der nunmehr vorliegt, zeigen will, „wie die Gewalt der Zeit alles überrennt und alle Menschen, selbst die widerstrebenden, zu Werkzeugen des deutschen Volksgottes macht". Das führt der Verf. aus, indem er uns die Wandlungen und Erlebnisse mehrerer Freunde zu Beginn des großen Krieges und im Kriege selbst vor Augen führt. Mit seltener Lebendigkeit und der Anschaulichkeit des Augenzeugen geschieht das, und trotzdem es lauter Einzelschicksale sind, die geschildert werden, so schlingt sich doch ein gemeinsames sittliches Band um sie alle: das Erwachen des deutschen Volkes zu seinem Gott. Dieser tiefe sittliche Gedanke bricht immer wieder durch und gibt auch dem furchtbarsten Schlachttag die hohe Weihe des unerschütterlichen deutschen Volksgeistes. Die Darstellungen im einzelnen sind voll ethischer Klarheit und ohne jedes Haschen nach billigen Augenblickswirkungen, so daß dem ernsten und reifen Buch eine große Bedeutung beigemessen werden darf. Auf den Schlußband, der auf Grund dieses ersten die Forderung an ein neues Deutschtum entwickeln wird, darf man mit Recht gespannt sein.

Auch Robert Heymanns Roman ist, obwohl er durchaus für sich allein gelesen werden kann, als ein Teil einer großen Kriegsromanreihe gedacht, deren vierten Band er bildet. Es ist ein Buch, das uns besonders Englands Ränkespiel vor Augen führt und eine fast verwirrende Menge von Ereignissen und Eindrücken vermittelt. Wir lernen jede Art der modernen Kriegführung kennen, phantastische und abenteuerliche Dinge häufen sich, wir begleiten die seltsame Heldin des Buches, eine türkische Spionin auf ihren gefahrvollen Wegen, wir hören von ihrer wunderbaren Rettung aus dem Gefängnis; englische, französische, amerikanische, deutsche und orientalische Schicksalswege kreuzen sich, kurz, nichts, aber auch nichts fehlt, um Spannung um jeden Preis hervorzurufen. Dadurch werden nun leider die Geschehnisse vielfach stark ins Romanhafte verkehrt, und die Grenzen zwischen dem Möglichen und dem Unwahrscheinlichen oder besser Unmöglichen verwischen sich immer wieder. Auch etwas Sprunghaftes und Unstetes kommt dadurch in die Darstellung, und Blick und Gedanken werden allzu oft von dem Kernpunkt des Werkes, dem Lied vom Erwachen des Orients, abgelenkt. Der Stoff ist dem Verf. offenbar unter der Hand immer wieder angewachsen, so daß er schließlich zum Schaden des Ganzen in eine Fülle von schillernden und widerstrebendsten Einzelheiten zerflossen ist. Bei strengster Konzentration und unerbittlicher Ausscheidung alles Episodenhaften, Nebensächlichen und nur Romanhaften hätte das Zuviel des Buches wohl auf das rechte Maß zurückgeführt und eine künstlerische Einheitlichkeit, die man jetzt leider vermißt, erzielt werden können.

Eine „Romandichtung" nennt Hermann seinen Beitrag zur Kriegsliteratur. Es ist aber weder Roman noch Dichtung. Die Handlung, die Liebesgeschichte eines Kriegers und einer Schwester, ist fad und süßlich, und die Verse, in die das Ganze gedrängt ist, atmen überall Gezwungenheit und Unfreiheit und werden in den vielen Fällen, wo der Gegenstand das Versgewand nicht verträgt, banal bis zur Unerträglichkeit.

Seine helle Freude kann man dagegen an dem kleinen Feldbüchlein von Wilhelm Schmidtbonn haben, das noch zum Schluß angefügt sei, und das besonders beweist, welch glücklichen Gedanken der Verlag Fleischel mit diesen kleinen, auch äußerlich hübschen und dabei preiswerten „Feldbüchern" verwirklicht hat. Es braucht nicht im einzelnen gewürdigt zu werden, denn die sechs Geschichten, die es enthält, sind älteren Büchern des Verf.s entnommen, den „Uferleuten" und den „Raben". Die Erzählungen sind geschickt ausgewählt und geben nicht nur ein treffendes Bild der künstlerischen Eigenart des Dichters, sondern sind auch derart beschaffen, daß sie den Kriegern draußen manche Stunde zu kürzen vermögen.

Richard Dohse.

Schönthal, Justus, Flieger über London. Erzählung. München, 1915. Georg Müller. (297 S. 8.) ℳ 3.

In diesem Buch ist der Gestalt eines englischen Pressekulis eine gewichtige Rolle zugefallen: einem Menschen, den der betriebsame Literat, von welchem der Novelle meiste Teile stammen, mit Scherz, Satire und Ironie gezeichnet wissen wollte und den der Dichter, zu dem Schönthal, hoffentlich, noch werden wird, darüber hinaus mit tieferer Bedeutung ausgezeichnet hat. Sie allein, und vielleicht noch die erfreuliche Selbstverständlichkeit, daß hier nicht ausschließlich schurkische, sondern auch ein paar (fast unwahrscheinlich) angenehme Briten auftreten, rechtfertigt meine Absicht, das kleine Werk noch anders, als mit der kurzen Erklärung, es sei eine höchst widerwärtige Hintertreppengeschichte, zu beurteilen. Irgend etwas, wohl noch außer der (erlernbaren) flüssigen Schreibweise, setzt sich in Widerhall um und zwingt, den Schriftsteller Schönthal vor einem Abgleiten in die Tragik seines James Atterley zu warnen. Es wäre schade, wenn der fähige, phantasievolle Erzähler, der in ihm steckt, von dem skrupellosen Kolportagephantasten, dem um jeden, noch den höchsten, Preis „aktuellen" Alltagsschreiber, erstickt würde. Einstweilen siehts, freilich, oft so aus. Eine Kriegsnovelle, in der Kitchener und Lord Northcliffe eigenhändig den Gang der Handlung regeln, in der

ein, mit viel greller Uebertreibung charakterisierter, Nachfahr des Hans Loby das bedrohte London schädigt und dann, mit englischer Hilfe, seine baltische Liebste, im Flugzeug, heimwärts rettet, muß wohl, zur Strafe ihres Verfassers, den Anforderungen des Waschzettels gerecht werden und „Spannend, wie die besten Kriminalgeschichten! Leidenschaftlich! Phantastisch! Atemraubend!" geraten. Vieles in ihr wäre von erschütternder Komik, wenn eben nicht der Weltkrieg zum Stoff eines unsauberen Geschäfts herabgewürdigt und wenn nicht dieser Justus Schönthal zu besserer Leistung befähigt wäre. Franz Graetzer.

Dramen.

Uraufführung in Dresden.

Hauptmann, Karl, Die Rebhühner. Komödie in fünf Akten. Uraufführung im Königl. Schauspielhaus zu Dresden am 10. September 1916.

Seiner innersten Art nach ist Karl Hauptmann kein Dramatiker; gerade seine besten dichterischen Eigenschaften machen ihn hierzu ungeeignet: seine keusche und weiche Verträumtheit, sein zartes, scheues Gefühl, seine Naturseligkeit, der Hang, die Menschen in leise romantischer Verklärung zu sehn, alles Wesenszüge, die ihn uns lieb und wert machen, aber im grellen Licht der Bühne eher nachteilig als vorteilhaft wirken. Dennoch ist sein Poetentum so reich und rein, daß es uns auch im Dramatischen noch immer nachhaltig zu fesseln und zu erquicken vermag. Dies gilt auch von seiner neuen Komödie „Die Rebhühner". Wie in den „Jungfern vom Bischofsberg", der Komödie seines Bruders Gerhart, steckt viel eigenes Erleben und Erinnern in diesen fünf kurzen, für die Bühne aber immer noch zu lang gesponnenen Akten; freilich ist es nicht überall restlos in dramatische Wirkung umgegossen worden. Die Rebhühner sind die fünf reizenden jungen Töchter des alten, steinreichen Generalkonsuls Reuter, die sich immer wie ein Volk Rebhühner um ihren Vater drängen, der sie eifersüchtig am liebsten vor jedes Mannes Blick verstecken möchte und enterbt hat, damit sie keiner um ihres Mammons willen begehre. Eine ganze Wolke freilich schon angejahrter Liebhaber umdrängt sie, nicht weniger als sieben Doktoren, Geheimräte und Generäle. Aber ein sehr gewagtes Männergespräch über Liebe und Ehe, das die Rebhühner im Seebad gezwungenermaßen heimlich mit anhören mußten, hat das junge Völkchen in helle Empörung gegen alle Bewerber versetzt, die es jedoch nicht abhält, mit den reuigen Sündern Briefe zu wechseln und ihnen schließlich, nachdem sie im väterlichen Park Einlaß gefunden, Verzeihung zu gewähren und die Aussicht auf ein Wiedersehen mit auf den Weg zu geben. Indessen ist die Jüngste, Minka, das „Kücken", dem Gehege der väterlichen Eifersucht völlig entschlüpft und hat sich einem frischen Jüngling verlobt, der schon im ersten Akt am Seestrand ihr Herz gewann und zum Schluß von allen fünf Schwestern im Triumph dem rasch besiegten, grämlichen und doch so liebevollen Vater zugeführt wird. Wie man sieht, ein Minimum von keineswegs außerordentlicher Handlung, kaum ausreichend für ein abendfüllendes Stück, wenn nicht noch allerlei Rankenwerk hinzukäme, das aber, im Grunde überflüssig, nur unnötig dehnt und verwirrt. Sehr reizvoll und fröhlich setzt der erste Akt ein, der mehr verspricht, als das Folgende dann hält; der zweite beginnt die Komödie eigentlich von neuem und bringt doch für das Ganze nur eine Episode; der dritte ist voller lyrischer Schönheiten und enthält in der Szene, in der die jüngste der Reutertöchter der ältesten Schwester ihre Liebe enthüllt, wohl die dichterisch wertvollste Stelle, ohne indes einen wirklichen Höhepunkt in dramatischer Hinsicht zu bedeuten; schwächlich und episodenhaft ist der vierte Akt; dagegen erhebt sich der letzte wieder zu voller humoristischer Wirkung. Bei aller mangelhaften Struktur und Zerflossenheit, die auf der Bühne lähmend, ja manchmal geradezu langweilig wirken, liegt doch über allem soviel feine Anmut und lichte, freundliche Güte, daß es einem, wie in der Gesellschaft eines guten und reinen Menschen, behaglich und warm ums Herz wird, wenn auch immer wieder allerlei Schrullen des Dichters und inhaltslose, seichte Längen stören, wenn auch die Komik mancher Gestalten erzwungen scheint. Doch muß immerhin gesagt werden, daß Karl Hauptmanns neueste Gabe weder eine Bereicherung seines eigenen Lebenswerkes, noch gar unsrer Komödienliteratur bedeutet. Daß der anwesende Dichter nach dem dritten und fünften Akte sich mehrfach zeigen und für herzlichen, wenn auch nicht allgemeinen Beifall quittieren konnte, hat er freilich in erster Linie der vollendeten und glänzenden Darstellung zu danken, die unter der Regie Hanns Fischers die verborgensten, heimlichsten Reize der Dichtung ans Licht hob und den oft ein wenig unmöglichen Menschen des Dichters Lebensfülle und Lebenswahrheit gab. Alexander Pache.

Lyrik.

Seiler, Paul, Auslese. Gedichte. Forst (Lausitz), 1915. Hoene. (179 S. Gr. 8.) ℳ 1.

Astarion, Theodor, Lieder und Sprüchlein. Freiburg i. B., 1916. Astarion-Verlag. (63 S. Gr. 8.) ℳ 1,50.

Küffer, Georg, Seelchen. Zweite Auflage. Frauenfeld, 1915. Huber & Co. (98 S. Gr. 8.) 2,50.

Baumgärtel, Karl Emmerich, Korona. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (39 S. Gr. 8.)

Willecke, Kurt-Hans, Durch meine Gärten. Gedichte. Berlin-Charlottenburg, 1915. Axel Junker. (56 S. Gr. 8.) ℳ 2.

Zweihundertdreiundsechzig ist keine zu knappe Zahl für eine „Auslese"; kürzer und bezeichnender wäre den Seiler'schen Produkten besser gewesen. Und der Inhalt: „Brief meines Hundes Strick, als ich verreist war" (S. 56 bis 58), „Eheliche Herbsttage" (S. 64), „Fischzüchter-Festlied, Melodie: Vom hohn Olymp herab ward . . ." (S. 88) und wie viele andere noch der Art, mag ja der engeren Familie des Dichters angenehme Erinnerungsgefühle auslösen; aber was das „deutsche Volk" mit dieser harmlosen, übrigens mit genauen Geburtsdaten versehenen Schreibtischpoesey anfangen soll, vermag gewiß niemand einzusehen. Rühren dagegen wird jedes Herz die bange Frage des Verf.s: „Ob eins dieser Gedichte ein Gemeingut des deutschen Volkes werden wird?" Keine Sorge!

Aus Astarions Sprüchen mag eine Probe vollauf genügen (S. 63):

Eine übergeschnappte Tragödie
Das ist eine: Ueberschnapptragödie.

Daß die vorhergehenden Blätter mit dem Vermerk „Von der Zensur verboten" ausgeschnitten sind, ist schwerlich ein Verlust und gewiß kein schlechtes Zeichen für den Geschmack der Zensur. Falle ja niemand auf diese Mitteilung herein in der vergeblichen Hoffnung, irgend etwas Pikantes oder Aufsehenerregendes in dem Heft aufzuspüren. Die Gedichte sind so belanglos, daß sie kaum auf eine Erwähnung Anspruch erheben dürfen.

Küffers „Seelchen" ist ein Reimgedichtbuch mit Hunde-, Himmel-, Krüppel-, Sonnen-, Sehnsuchtsseelchen und einer ganzen Menge anderer. Sie wären gar nicht so uneben,

hätte ihr Erfinder nur auch jeweils einen brauchbareren Text unter die Ueberschrift gesetzt. Aber man trägt von ihnen fast nur Enttäuschungen weg: tändelnde Gedichtchen vom Leben des Seelchens, des Engels im Himmel; Anekdötchen vom Bettler im Himmel (S. 31):

„Ich bin ein lumpiger Bettler,
Hier ist ein Königsverein —
Laß mich zur Erde, Vater,
Möcht' wieder Bettler sein."

Wo K. das rein Spielerische läßt und Ernst annimmt, gerät er leicht ins Sentimentale (S. 76):

Sag mir, meine Seele, einmal an,
Was hat dir dein Schöpfer angetan?
Weinst so laut in deinem Kämmerlein —
Magst nicht mehr darin verschlossen sein?

Das sind die beiden Töne, in denen sich diese persönlichkeitslosen, kunstlos gereimten Produkte einer unnötig bemühten Phantasie bewegen. Mit der Hauptmasse unserer lyrischen Erzeugnisse verglichen, stehen sie vielleicht unter dem leidlichen Durchschnitt, aber irgendwelche dichterische Begabung kann man in ihnen nicht entdecken.

Baumgärtels Buch bildet den Versuch, die Geschichte einer zerronnenen Liebe in einer Reihe von Gedichten wiederzugeben. Aber wie so oft: diese Leiden und Beichten erwecken kein Mitgefühl, sobald sie nicht auf so hoher künstlerischer Stufe stehen, daß sie auch zur rein menschlichen Teilnahme nötigen. Und so zu bewerten sind B.s Verse nicht. Sie lesen sich in manchen Teilen nicht schlecht, aber alles macht nur den Eindruck vom Durchschnitt und erhebt sich nicht übers gute Mittelmaß. Ueberall macht sich die Darstellung und Schilderung des „wie war es doch?" breit, und jedes Fortschreiten zum Unzeitlichen hin mißlingt. Auch die Technik beherrscht B. nicht einwandfrei (S. 31):

Du gabst die goldne Krone mir aufs Haupt,
Das stolze Zeichen königlicher Lüste ...
Dann war's ein Traum, was ich zu sein geglaubt,
Und weinend lag ich in dem Sand der (—) Wüste.

Nach so tiefgründigen Reimen ist der Rest der Kritik Schweigen.

Willecke: eines der vielen Gedichtbücher, die man durchblättert und durchsucht nach einem festen Punkt, an dem man anhalten und einhaken könnte; und am Ende hat man ihn nicht gefunden, aber den Eindruck erhalten: die Verse sind nicht schlecht, mitunter mögen sie gut sein; doch hätten sie nicht geschrieben werden müssen, wenigstens nicht für uns. Der Verf. hätte in aller Stille einige Exemplare an seine Freunde verschenken, aber kein öffentliches Geschrei von seinen poetischen Einfällen und gereimten dichterischen Reflexionen machen sollen. Vieles mutet an, als käme es aus zweiter Hand, als sei es nicht aus innerm Erlebnis, eher nach einem Bild entstanden, so „Attacke", „Bergan", „Der Riese", „Verkündigung". Stärke und treibender Saft fehlt den Gedichten, aus denen sich nur schwer eine geeignete Probe auswählen läßt, eben weil sie der bezeichnenden Farbe entbehren. K. Preisendanz.

Zeitschriften.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: K. Th. Senger. Jahrgang 1916. Heft 25 bis 28. Stuttgart, Union.

Inh.: (25/28.) A. Roel, Das häßliche Entlein. Eine Familiengeschichte. (Schl.) — (25.) Walter Bloem, Ein leichtsinniger Streich. — Ernst Georgy, „Vorspiel". Eine Erzählung aus dem Osten. (Schl.) — (25/28.) Hans Becker, Das Haus Meerendorff. Roman. (Schl.) — (25.) Hanns v. Lengerken, Vorgeschichtliche Ausgrabungen durch Feldgraue. — (26.) K. Palffy, Heimkehr. Eine montenegrinische Skizze. — Reimar Harpeck, Etwas von der Arbeit des Militärfliegers. — Emil Gienapp, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Heidelbeere. — Adolf Stark, Hunger und Durst als Krankheitsanzeichen. — (27.) Max Zeuner, So wird's gemacht. Skizze. — A. David, Kreuzotter und Ringelnatter. — A. Forstreuter, „Flüssige Kraft". — (28.) Adolph Kohut, Deutsche Gasthöfe als Dichter- und Künstlerherbergen. — L. v. Rohrscheidt, Der Zufall als Ehestifter. — Mit Gasmasken und Handgranaten.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 49/50. München.

Inh.: Walter Becker, Die Schicksale des Klosters Benediktbeuern. — Die bayerischen Heerführer im Weltkriege. (4. Folge.) — Münchner Jubilare. — T. Fink, Vier Tage mit Engländern unter einem Dache. (Schl.) — R. Steppes, Bayerische Getreidemaße vom 8. Jahrhundert bis heute.

Die **Bücherwelt.** Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 13. Jahrg., Heft 12. Bonn, 1916. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: G. Schmitz, Helene Voigt-Diederichs. — Herm. Binder, Seit neun Jahren erschienene neue Christus-Romane, -Erzählungen und -Legenden. — Unsere Schützengraben-Lektüre.

Die **Literarische Gesellschaft.** Schriftl.: G. Schiefler. 2. Jahrg., Heft 7. Hamburg, 1916. M. Glogau jun.

Inh.: Gorch Fock †. — C. Meinhof, Wie man einem Mythus auf die Spur kommt. — G. Wendt, Charles Dickens von W. Dibelius. — R. Leonhard, Kampagne in Frankreich. — W. Scheller, Goethe als Kriegsberichterstatter. — Otto Brehm, Winter auf der Elbe. — Hans Zache, Der Kampf um Arabien.

Die **Heimat.** Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 26. Jahrg., Nr. 9. Kiel.

Inh.: T. Kröger, Zum Andenken an Johann Hinrich Fehrs. — E. Hoff, Zur Erinnerung an den Major von der Tann, den Sieger von Hoptrup. — P. Hanssen, Ueber die Gesundheitsverhältnisse Dithmarscher Pastore im 17. und 18. Jahrh. — Reitz, Facettengeschiebe aus dem holsteinischen Geschiebemergel. — Bödewadt, Timm Krögers Lebenswerk. — L. Frahm, Ein alter Jäger. — Ch. Bischoff, Meine Butternot im Jahre 1874.

Der **Kompaß.** Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 25. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Ernst Nacken, Auch ein Held. — Adolf Reitz, Was aus der Aehre wird. — Karl Hesselbacher, Im härtesten Streit. Erzählung. (Schluß.)

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 37 und 38. Stuttgart, 1916.

Inh.: (37.) Paul Enderling, Vom Maler Carl Spitzweg. — Marie Holzer, Stadtfrieden im Kriege. — Microbius, Zettelkasten eines Naturforschers. — V. Tornius, Die Deutsche Bücherei. — P. Rieß, Der deutsche und der österreichische Werkbund. — Max Jungnickel, Puppenspieler. Skizze. — Carl Spitzweg, Reime. — Herm. Hesse, Der Zyklon. Erzählung. (Schl.) — H. v. Stein, Aus dem Vermächtnis. — (38.) R. Kjellén, Der Panslawismus, wie er ward und was er will. — Rudolf Koelsch, Gewitter. — W. v. Scholz, Segeln. — A. Holitscher, Die Wunde. — A. Reitz, Butter und Käse. — J. J. Tersanszky, Matyi, der kleine Junge. Ungarische Novelle.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 37 und 38. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (37.) Außenpolitisches aus Rußland. — Karl Buchheim, Aus der politischen Vergangenheit der deutschen Katholiken. — Broßmer, Die Wehrerziehung in Frankreich. — R. Petsch, Das deutsche Soldatenlied im Felde. — (38.) Jan Eyssen, Finanzen nach dem Kriege. — J. P. Buß, Napoleons Kampf gegen England im Lichte der Gegenwart. — Bauersfeld, Die Tagung für Kriegsbeschädigtenfürsorge in Cöln a. Rh. — Carl Jentsch, Wo liegt unser Kolonialland?

Süddeutsche **Monatshefte.** Hgb. v. P. R. Cossmann. 13. Jahrg., 12. Heft. August 1916. München. (Frankreich von Innen.)

Inh.: A. Dirr, Der Franzose. — J. Hofmiller, Frankreichs höhere Schulen. — Max Schneider, Erlebnisse eines Arztes in Frankreich. — G. Schrott, Aufzeichnungen eines Artilleristen aus französischer Gefangenschaft. — V. Baracs-Deltour, Bei den Zivilgefangenen in Frankreich. — Hedwig Wolff-Adolphi, Sommerfrische in Frankreich 1914. — A. Demiani, Deutschlands Anrecht an den Suezkanal. — J. Weiß, Der erste deutsche Tauchbootplan. — A. Schtepetew, Russen in Paris. — Victor Hugo, Frankreich und England 1791 bis 1814. — A. Dirr, Vor dem Krieg. — Fr. W. Frhr. v. Bissing, Erinnerungen an Gaston Maspero. — A. Schneegans, Wortschwall und Politik in Frankreich. — Ein deutsches Dienstmädchen in franzö-

fischer Gefangenschaft. — Brief eines gefangenen Franzosen. — Alfred Mensi v. Klarbach, Deutsche Mode. — Aphorismen von Görres. — D. Lloyd-George, Der gegenwärtige Stand des Weltkrieges. — H. H. Asquith, Der Wirtschaftskrieg gegen Deutschland.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 49 und 50. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (49/50.) Erika Riedberg, Der Wille zur Flamme. Roman. (Forts.) — (49.) H. Schobert (Baronin v. Bode), Treibholz. Roman. (Schl.) — (49/50.) R. Voß, Grauen. Ein Erlebnis. — (49.) Hedwig Forstreuter, Käßchen. Skizze. — (49/50.) J. Freumbichler, Philipp, der Dorfnarr.

Sonntagsbeilage Nr. 37 und 38 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 464 und 477. Berlin.

Inh.: (37.) Eugen Lerch, Sind die Rumänen Romanen? — Der Palazzo Caffarelli im Wandel der Zeiten. — (38.) Albert Leitzmann, Wilhelm von Humboldts Tagebücher. — Die Entdecker Griechenlands. — Detlev Odenius, Vom Bombenwurf. Eine theoretische Plauderei.

Gutenberg's Illustriertes **Sonntagsblatt.** 63. Jahrg., Nr. 51 und 52. Berlin.

Inh.: (51.) Christopher Boeck, Das Bild seiner Frau. Uebersetzt aus dem Dänischen von Rhea Sternberg. — Hans Günther, Ein gelungener Streich. — C. Friehold, Die herbstliche Färbung der Laubhölzer. — E. Schild, Was wiegt ein ausgiebiger Regen? — Magda Trott, Die Herstellung der Schundliteratur. — Else Trott-Helge, Polizeibeamtinnen in Skandinavien. — (52.) Gesina v. d. Lucht, Die Schicksalsstunde. — Jenny Baer, Mein Bilderalbum. Skizze.

Die **Wage.** Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 36/37. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Gedanken über Kants „Zum ewigen Frieden". — E. K. Stein, Die parlamentarische Situation in Ungarn. — H. Schreiber, Die neuen Steuern und Gebühren.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 19.

Inh.: H. Meyer, Senior D. Georg Behrmann. — C. Borchling, Das Dramatische in Gorch Fock. — K. E. Knodt, Ein neuer deutscher Märchendichter (Max Jungnickel, Das lachende Soldatenbuch). Eine Studie. — L. Coellen, Deutschtum und Expressionismus.

Mitteilungen.

Literatur.

Reichen Inhalt an Belletristik und belehrenden Aufsätzen bietet der neue (17.) Jahrgang der **Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens** in seinem ersten Bändchen. Zunächst der Anfang des Romans „Der deutsche Gast" von Alexandra v. Bosse, der die Geschicke eines nach Notlandung in Rußland geretteten deutschen Fliegeroffiziers schildert, sodann die Erzählung aus dem Leben der bayrischen Bauern „Drei Kreuze" von Heinz Welten, die Kolonialgeschichte aus den ersten Kriegswochen „Der Verrat der Duala" von Siegfried Baske, die Schilderung einer abenteuerlichen Fahrt „Eine Autotour durch Madras" von Karl Heinz Heiland und eine Erinnerung aus China „Liu der Aufgeklärte" von Franz Woas. Fesselnd sind auch die Abhandlungen: „Befestigungsbauten und Burgen in vergangenen Tagen" von Ernst Porsch, „Der Weltkrieg, 25. Kapitel: Zahl und Raum im Weltkrieg", „Sterndeuterei, Prophetenkünste, Weltuntergang" von Egidius Groland und „Ueber Hautpflege und Bäder" von Dr. Eduard Bäumer. Wie immer bildet ein gut redigierter Abschnitt „Mannigfaltiges" den Abschluß. Bei billigem Preise (90 Pf.) ist der schmucke Band von der Verlagshandlung, Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, mit 52 Abbildungen ausgestattet.

Einer der neuesten Bände der „Wiking-Bücher" (Post & Obermüller in Leipzig) enthält den gefühlvollen Roman des fleißigen Romanschriftstellers Paul Grabein: **„Der Brief der Sibylle Brandt"** (249 S. 8., geb. 1 ℳ). Der Brief, der durch einen sonderbaren Zufall in fremde Hand gelangt, rollt ein Menschenschicksal auf, das der Leser mit großer Spannung verfolgt. Die Hauptperson ist die Schreiberin des Briefes, eine starke edle Frauenseele, die durch glücklose Liebe und wehes Leid pilgerte und doch zuletzt, durch ihren Seelenadel gekrönt, ein wohlverdientes reiches Glück erntet.

Unter dem Titel **„Stilles Heldentum"** veröffentlichte die Verlagshandlung George Westermann in Braunschweig eine Auswahl der besten Novellen und Skizzen, welche die am 20. Februar 1914 verstorbenene Dichterin Gertrud Franke, geb. Schievelbein, außer einer Reihe charaktervoller Romane geschrieben hat. Unter den zwölf fesselnden Erzählungen heben wir besonders die Titelnovelle, die Geschichte eines deutschen Helden, der aus dem Feldzuge von 1870 zwar glücklich heimkehrt, aber im Mutterarm stirbt, ferner „Der große Versöhner", „Mitleid", „Nachlese", „Zu Muttern", „Aus seiner Dunkelkammer", „Der Zerstörer" und „Das Ziehkind" hervor. Dem Andenken der seelenvollen Schriftstellerin wird in der Einleitung des Bandes eine treffende Charakteristik gewidmet. (351 S. 8. mit dem Bildnis der Dichterin; brosch. ℳ 4, 50, geb. ℳ 5, 50.)

Heinz Tovote, der bekanntlich seit Kriegsbeginn als Hauptmann im Felde steht, hat trotzdem Muße zu literarischen Arbeiten gefunden und wird nach längerer Zeit eine neue Novellensammlung veröffentlichen, die unter dem Titel **„Nimm mich hin"** demnächst im Verlag Dr. Eysler & Co. in Berlin SW. 68 erscheinen wird. (Mitteilung der Verlagsbuchhandlung.)

Die zuerst in der österreichischen Zeitung „Reichspost" erschienene Erzählung **„Der Blumenteufel.** Bilder aus dem Reservespital Staatsgymnasium in Linz" von E. v. Handel-Mazzetti liegt nun auch in Buchform vor (M.-Gladbach, 1916, Volksvereins-Verlag; 49 S. 8., kart. ℳ 1,60). Das mit dem roten tiroler Adler geschmückte Bändchen ist ein hohes Lied auf die tapferen Kaiserjäger, die sich in diesem Kriege den Ehrennamen der „Blumenteufel" erworben haben. Die Verfasserin hat täglich an den Krankenbetten Verwundeter und Sterbender gestanden und unauslöschliche Eindrücke empfangen, von denen sie mit erbarmendem Herzen und tiefer Empfindung Zeugnis ablegt. E. v. Handel-Mazzetti ist die anerkannte Dichterin des Katholizismus. Ihre künstlerische Bedeutung ist auch in diesem Blatte wiederholt gewürdigt worden. Wenn sie aber am Schlusse des Büchleins ausruft: „Sei gelobt, frommes Land, katholisches Land Tirol!" und das Wort katholisches durch Sperrdruck hervorhebt, so ist das in Hinsicht auf den Weltkrieg eine Geschmacklosigkeit, genau so wie die kurz darauf folgende Abkanzelung Karl Schönherrs wegen seines Dramas „Der Weibsteufel". Schönherr hat freilich in diesem starken Stück das Menschliche geschildert und nicht das Konfessionelle und sich schon dadurch als der größere Dichter erwiesen. H. Kempert.

Unter dem Titel **„Vom gesicherten und ungesicherten Leben.** Ernste Plaudereien" hat Georg Hermann eine Reihe von Aufsätzen zu einem Buche vereinigt (Berlin, 1915, Fleischel & Co.; VII, 246 S. 8., Preis 3 ℳ). Es ist darin die Rede vom Besitz und den Besitzlosen, vom Naturalismus in der Kunst, von Schriftstellern, Büchern und Anderem, ziemlich viel auch vom Verf. selbst. Das Beste dürfte etwa die Skizze „Peter Hille" sein oder die freilich etwas sentimentale Erinnerung an jugendliche Streifereien des Verf.s im Laubwalde Finkenkrug bei Berlin. Wirklich nicht mehr als Plaudereien bietend und in keiner Weise bedeutend wird das Buch gewiß von denen gelesen werden, die auch an den anderen Werken dieses Schriftstellers Gefallen finden.

Neue Zeitschriften.

Freunde niederdeutscher Dichtkunst seien auf eine neue Zeitschrift aufmerksam gemacht, die unter dem Titel **„Plattdütsch Land un Waterkant"** seit kurzem im Quickborn-Verlag in Hamburg erscheint. Herausgeber ist Paul Wriede. Es liegen bisher drei Hefte vor, To Wihnachten 1915, Frühjahr 1916 und Sommer 1916, die Erzählungen und Gedichte von Fritz Stillfried, Gorch Fock, Fritz Lau u. a. enthalten. Da die Absicht der Versendung ins Feld den ersten Anstoß zur Gründung des Blattes gegeben hat, sind die einzelnen Hefte nicht umfangreich, entsprechend dem billigen Preise von 30 Pf. Das bisher Gebotene ist aber recht ansprechend und so wollen wir denn hoffen, daß sich viele Leser finden und dem Blatte eine noch reichere Ausgestaltung ermöglichen. Den Inhalt der künftig erscheinenden Hefte werden wir regelmäßig verzeichnen.

Theater.

Hamburg. Zum Besten der Hinterbliebenen des in der Seeschlacht am Skagerrak gefallenen Hamburger Dichters Gorch Fock wurde im Thalia-Theater eine nachgelassene dramatische Arbeit, das vieraktige Volksstück **„Die Königin von Honolulu"** von der Gesellschaft für dramatische Kunst zur Uraufführung gebracht und zwar mit so reichem Zuspruch, daß die Vorstellung wiederholt werden mußte. Der Schauplatz des von Hamburger Volkstypen belebten Stückes ist die Seemannskneipe „Die Königin von Honolulu" auf St. Pauli.

Leipzig. Acht Jahre nach des Dichters Tode fand am 16. September d. J. im Schauspielhaus die Uraufführung des dramatischen Gedichts in fünf Akten **„Edelwild"** von Emil Gött statt. Mit andächtigem Verstehen spendete das ausverkaufte Haus der vortrefflichen Darstellung reichen Beifall. — Das genannte Theater nahm das neue Lustspiel **„Max der Weltbürger"** von Walter Harlan zur Uraufführung an.

Nürnberg. Das Stadttheater erwarb die dramatische Ballade **„Der Gefangene"** von Alfred Putzel, einem geborenen Nürnberger, der früher Dramaturg an genannter Bühne war, zur Uraufführung in der am 1. September d. J. begonnenen Spielzeit.

Wien. Das Hofburgtheater wird in der nächsten Spielzeit folgende Stücke zur Uraufführung bringen, und zwar im September: **„Das Bild des Rhamses"** von Graf Dubsky und **„Bassem, der Grobschmied"**, dessen Verfasser seine Arbeit anonym einreichte, aber dem Direktor bekannt ist; ferner im Oktober: **„Könige"** von Hanns Müller. Für November ist die Aufführung von Karl Schönherrs **„Volk in Not"** angekündigt. C. S.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 21. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 17. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 14. Oktober 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Schriften über Dramaturgie u. Theater (325): Blei, Ueber Wedekind, Sternheim und das Theater. Frank Wedekind und das Theater. Istel, Das Libretto, Wesen, Aufbau und Wirkung des Opernbuchs. Derſ., Die moderne Oper. v. Possart, Erlebtes und Erstrebtes. Hagemann, Regie, die Kunst der szenischen Darstellung, 3. Auflage. Kilian, Aus der Praxis der modernen Dramaturgie. Stahl, Gemma Boič, ein Kapitel deutscher Theatergeschichte.

Dramen (327): Frhr. v. Hartlieb, Silvio, dramatische Dichtung. Bowinckel, Der falsche Prophet, Tragödie. Derſ., Die göttliche Antwort, Tragödie. Theodor, Alexius, ein Weltfriedenstraum. Schröder, Das Bild in den Bergen, eine florentinische Legende in fünf Aufzügen. Simon, Mutter- und Vaterland, Schauspiel in drei Aufzügen. Baerting, Der Tod des Prinzen von Bitala, Drama. Johſt, Der junge Mensch, ein ekstatisches Szenarium.

Aufführungen (331): Strindberg, Meister Olaf, Historie in sieben Bildern. Mitchell, Jonathans Töchter, Lustspiel aus der New Yorker Gesellschaft in vier Akten. Gött, Edelwild, dramatisches Gedicht in fünf Akten. Feuchtwanger, Warren Hastings, Gouverneur von Indien. Schauspiel in vier Akten und einem Vorspiel. Dubsky, Das Bild des Ramses, ein Akt. Stoeßl, Basem, der Grobschmied, ein Märchenspiel in sechs Bildern.

Weltkriegslyrik (335): Schaube-Brieg, Kriegs-Epigramme, Denkzettel für England und sein Gefolge. Schön, Deutschland und sein Recht, Gedichte aus dem Weltkriege 1914/16. Kisch, Herbe Blüten, Kriegserlebtes. Wohlgemut, Du bist das Land, Kriegsdichtungen. v. Oerthel, Und laßt die lieben Toten sprechen...! Gedichte aus schwerer Zeit. Kriegsgedichte für die deutsche Jugend, hgb. von Werner.

Zeitschriften (336). **Mitteilungen** (337).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Blei, F., Ueber Wedekind, Sternheim und das Theater. (325.)
Dubsky, F., Das Bild des Ramses. Ein Akt. (333.)
Feuchtwanger, L., Warren Hastings, Gouverneur von Indien. Schauspiel in vier Akten u. einem Vorsp. (333.)
Gött, E., Edelwild. Dramatisches Gedicht. (332)
Hagemann, C., Regie. Die Kunst der szenischen Darstellung. 3. Auflage. (326.)
Hartlieb, Frhr. v., Silvio. Dramat. Dichtung. (327.)
Istel, E., Das Libretto. Wesen, Aufbau und Wirkung des Opernbuchs. (326.)
—, Die moderne Oper. (326.)
Johſt, H., Der junge Mensch. Ein ekstatisches Szenarium. (331.)
Kilian, Aus der Praxis d. modernen Dramaturgie. (327.)
Kisch, B., Herbe Blüten. Kriegserlebtes. (335.)
Kriegsgedichte für die deutsche Jugend. Hgb. von K. Werner. (336.)
Mitchell, L., Jonathans Töchter. Lustspiel aus der New Yorker Gesellschaft in vier Akten. (332.)
Oerthel, K. v., Und laßt die lieben Toten sprechen...! Gedichte aus schwerer Zeit. (339.)
Possart, E. v., Erlebtes und Erstrebtes. (326.)
Schaube-Brieg, Kriegs-Epigramme. Denkzettel für England und sein Gefolge. (335.)
Schön, F., Deutschland und sein Recht. Gedichte aus dem Weltkrieg 1914/16. (335.)
Schröder, P. F., Das Bild in den Bergen. Eine florentinische Legende in fünf Aufzügen. (329.)
Simon, M., Mutter- und Vaterland. Schauspiel in drei Aufzügen. (330.)
Stahl, E. L., Gemma Boič. Ein Kapitel deutscher Theatergeschichte. (327.)
Stoeßl, O., Basem, der Grobschmied. Ein Märchenspiel. (334.)
Strindberg, A., Meister Olaf. Historie in sieben Bildern. (331.)
Theodor, K. E., Alexius. Ein Weltfriedenstraum. (329.)
Baerting, Der Tod des Prinzen von Bitala. (331.)
Bowinckel, E., Der falsche Prophet. Tragödie. (328.)
—, Die göttliche Antwort. Tragödie. (328.)
Wedekind, Frank, und das Theater. (325.)
Wohlgemut, O., Du bist das Land. Kriegsdichtungen. (336.)

Schriften über Dramaturgie und Theater.

II.

Blei, Franz, **Ueber Wedekind, Sternheim und das Theater.** Leipzig 1916. Kurt Wolff. (131 S. 8.) ℳ 2.

Frank Wedekind und das Theater. Zusammengestellt vom Drei-Masken-Verlag. (Als Manuskript gedruckt.) Berlin, 1915. (84 S. 8.)

Istel, Edgar, **Das Libretto.** Wesen, Aufbau und Wirkung des Opernbuchs. Berlin, 1915. Schuster & Löffler. (8.) Geb. ℳ 3.

Derſ., **Die moderne Oper.** Leipzig, 1915. B. G. Teubner. (84 S. Kl. 8.) Geb. ℳ 1, 25.

Aus Natur und Geisteswelt. 495. Bdch.

Possart, Ernst von, **Erlebtes und Erstrebtes.** Berlin, 1916. Mittler & Sohn. (326 S. 8.) Geb. ℳ 7, 50.

Hagemann, Carl, **Regie.** Die Kunst der szenischen Darstellung. 3. Aufl. Berlin, 1916. Schuster & Löffler. (8.) Geb. ℳ 6.

Kilian, Eugen, **Aus der Praxis der modernen Dramaturgie.** München, 1916. Georg Müller. (343 S. 8.) Geb. ℳ 7.

Stahl, Ernst Leopold, **Gemma Boič.** Ein Kapitel deutscher Theatergeschichte. Heidelberg, 1915. Selbstverlag. (48 S. 8.) ℳ 2, 40.

Franz Blei's Buch über Wedekind, Sternheim und das Theater ist noch von Paul Schlenther im „Berliner Tageblatt" sehr entschieden abgelehnt worden; an einer Stelle also, die sicher der Reaktion unverdächtig erscheint. Wir können uns dem nur vollauf anschließen. Die Schrift stellt eine ganz bedeutende Ueberschätzung vor allem Sternheims dar, dessen technisches Können außer Frage steht, den wir aber im übrigen als eine hoffentlich bald überwundene Zeiterscheinung ansehen, der wir keinerlei dauernden Wert beimessen können.

Die zweite Schrift über Wedekind ist wesentlich sachlicher und unpersönlicher gehalten, aus einzelnen Beiträgen zeitgenössischer Literaten zusammengestellt und eine Interessenpublikation des Verlags. Sie ist kritisch gehalten; aber im wesentlichen für Wedekind geschrieben.

Die beiden Schriften des sehr belesenen, gelehrten Edgar Istel sind ansehnliche Bereicherungen der Fachliteratur. Sein Werk über das Libretto ist auch in seiner gelinden Ueberschätzung des Textbuches doch begreiflich aus einer Zeit heraus, wo der Begriff des Musikdramas an Stelle der alten Oper vorherrscht, wo einer sinnvollen, künstlerisch wertvollen Handlung größere Bedeutung zugelegt wird als in früheren Zeiten, denen aber entschieden die größere Begabung für geschickte Textbücher eigen war. I.s Analyse des Mozart-De Ponte'schen Figaros ist meisterlich gelungen. Man wird in diesem Buch einen ersten Versuch sehen, dessen Fortsetzung und Ausbau hocherwünscht erscheint.

Istels Schrift über die moderne Oper ist allgemeinverständlich gehalten. Sein starkes Hinneigen zu Bizet und Verdi, seine maßlose Ablehnung von Richard Strauß werden aus seinen Anschauungen über das Libretto verständlich. Seine Hoffnungen, daß der Krieg eine vollwertige deutsche Oper schaffen könne, teile ich nicht. Die Arbeit zeigt alle Vorzüge des Istel'schen Schaffens.

Zu den nicht allzu zahlreichen Mimen, die es bis zum Generalintendanten gebracht und dabei hochbedeutsame Abschnitte in der Entwicklung unserer deutschen Schauspielkunst erlebt haben, gehört die interessante Persönlichkeit Possarts. An der langen Zeit gemessen, die er zu den Bühnenleuten gehört, wird man diese Memoiren nicht ohne Enttäuschung lesen. Nichts von der Gründung der Deutschen Bühnengenossenschaft, wenig genug von Meiningen, dem Berliner Deutschen Theater, der Zeit unter Ludwig II, von Bayreuth hören wir, alles Themata, über die P. als Miterlebender sehr viel und viel Bedeutungsvolles zu sagen hatte. Was er gibt, ist lesenswert, gut und überzeugend geschrieben, ehrlich und ohne Zurückhaltung, wo offene Meinungsäußerung am Platze ist.

Ueber Hagemanns „Regie" kann ich nichts Besseres

sagen, als beim Anzeigen der ersten Auflage; es ist ein ausgezeichnetes Buch: der Niederschlag jahrelanger Studien und praktischer Erfahrungen eines begabten Regisseurs und belesenen, feingebildeten Literaten. Wenn man auf vielen Reisen wie ich die künstlerische Verelendung unserer mittleren Stadttheater und den Schlendrian der größeren Bühnen gesehen hat, fängt man an, am guten Willen der Regisseure oder Bühnenleiter oder an ihrer Fähigkeit und Berufung für dieses Amt zu zweifeln. H. bietet sein ausgezeichnetes, gedankenreiches Lehrbuch aufs Neue dar.

Viel akademischer und nicht systematisch gehalten ist Kilians fleißig gearbeiteter zweiter Band seiner dramaturgischen Aufsätze. Wie im ersten Bande faßt er eine Menge Einzelarbeiten zusammen, die teils allgemeine Themata (Opernregie, Ausstattungskunst 2c.) behandeln, teils Studienmaterial vornehmlich zur Inszenierung der Klassiker und Shakespeares darbieten. Den Beschluß machen biographische und theatergeschichtliche Beiträge. Zu einer eingehenden Auseinandersetzung mit dieser Fülle von theater- und literarhistorischem Material fehlt hier der Raum.

E. Leopold Stahl hat einer jung gestorbenen kroatischen, aber nur in Deutschland tätig gewesenen Schauspielerin ein pietätvolles Denkmal gesetzt. Ein trüber Blick in das Kulissenleben ist es zugleich; denn Gemma Boič ist ein Opfer der künstlerischen Verelendung des deutschen Theaters geworden. In der, dabei noch sehr zurückhaltenden, „Enthüllung" an einem besonderen Falle liegt die Bedeutung dieser Schrift, für die der Verf. den Dank aller wahren Freunde des deutschen Theaters verdient. Franz E. Willmann.

Dramen.

Hartlieb, Wladimir Frhr. v., **Silvio.** Dramatische Dichtung. Wien, 1915. Heller & Co. (117 S. 8.) ℳ 2, 50.

Bowinckel, Ernst, **Der falsche Prophet.** Tragödie. Berlin, 1916. Simion Nachf. (75 S. 8.) ℳ 1, 50.

Derſ., **Die göttliche Antwort.** Tragödie. Ebd., 1916. (84 S. 8.) ℳ 1, 50.

Theodor, Karl Ernst, **Alexius.** Ein Weltfriedenstraum. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (215 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Schröder, Paul Friedrich, **Das Bild in den Bergen.** Eine florentinische Legende in fünf Aufzügen. Eisenach, o. J. Kahle. (68 S. 8.)

Simon, Max, **Mutter- und Vaterland.** Schauspiel in drei Aufzügen. Liegnitz, 1916. Seyffarth. (80 S. 8.) ℳ 1.

Baërting, M., **Der Tod des Prinzen von Vitala.** Drama. Berlin-Zehlendorf, o. J. Krüger. (59 S. 8.)

Johst, Hanns, **Der junge Mensch.** Ein ekstatisches Szenarium. München, 1916. Delphin-Verlag. (90 S. 8.) ℳ 2.

Glückliche Menschen, die, während die Welt in Flammen steht und überall wilder Lärm tost, unbekümmert ihren Träumen nachhängen und sich eine eigene Welt schaffen, die mit der wirklichen nichts gemein hat! Ein solcher Träumer und Schwärmer scheint Wladimir v. Hartlieb zu sein und einen solchen hat er auch zum Helden seiner dramatischen Dichtung „Silvio" gemacht. Silvio, ein König in irgendeinem Lande und zu irgendeiner Zeit, ist von grüblerischer und selbstquälerischer Natur und weilt lieber bei einem Eremiten, mit dem er den Lauf der Sterne beobachtet, als daß er sich um die Regierung seines Landes sorgte. Diesem Zustand der Vernachlässigung will Alfons, der Vetter des Königs, ein Ende bereiten, indem er dessen Thron anstrebt und zu diesem Zwecke den Aufruhr im Lande schürt. Vergebens suchen die dem König Nächststehenden, vor allem sein Feldherr, ihn zur Bekämpfung des Aufruhrs zu bewegen. Er zaudert lange und setzt dem Drängen stets Zweifel über seinen eigenen Wert und die Berechtigung eines gewaltsamen Vorgehens entgegen. Erst als er hört, daß Alfons sich mit dem auswärtigen Feinde des Landes verbunden habe, zieht er gegen ihn zu Feld und besiegt ihn. Alfons wird den unter Vorsitz des Königs versammelten Großen des Reiches als Gefangener vorgeführt, um wegen Hochverrats und Aufruhrs abgeurteilt zu werden. Aber bevor es zur Urteilsfällung kommt, überrascht der König die Versammlung mit der Erklärung, daß er zugunsten seines Vetters auf den Thron verzichte, da das Land an ihm nicht den rechten König habe, Alfons aber nur aus edlen Beweggründen gehandelt habe und zum Könige viel besser tauge als er selbst. Darauf verläßt Silvio den Thron, seine Mutter, die Welt und zieht sich zu dem Eremiten zurück, der vor ihm stirbt.

„Es gibt auf Erden eine Menschenart,
Die die Natur in ihrem Sturm erzeugt.
Wo andre leben, findet sie Verödung,
Ihr Reich und Schicksal ist die Einsamkeit
Und das, was sie erfüllt. . ."

Diese Verse sollen die etwas dunklen Vorgänge in der Seele des königlichen Schwärmers erhellen; aber wir besorgen, daß trotzdem seine zumeist im Tone eines Sehers gehaltenen Reden und dementsprechenden Handlungen der großen Mehrheit gewöhnlicher Menschenkinder unverständlich bleiben. Bemerkt sei nur noch, daß der Verf., der ja wegen anderer literarischer Leistungen auch schon mit dem Bauernfeldpreise ausgezeichnet wurde, den Vers mit großer Gewandtheit handhabt und über eine sehr edle Sprache verfügt.

Weltfremd und der Gegenwart gründlich abgewandt mutet uns auch der Geist der folgenden vier Dramen an, die merkwürdigerweise alle aus Glaubensfragen und Glaubenszweifeln entstandene Konflikte zum Gegenstande haben.

Ernst Bowinckel bietet gleich zwei Tragödien dieser Art. Die eine, „Der falsche Prophet", spielt in Paphlagonien am Pontus im zweiten nachchristlichen Jahrhundert. Ein ehemaliger Arzt hat sich auf Anstiften seines Sklaven und aus Habgier zum Priester und Propheten eines von ihm selbst herbeigeschafften Schlangengottes aufgeworfen und wird von der Menge, die bei ihm Heilung von allen möglichen Gebresten zu finden glaubt, selbst wie ein Gott verehrt und gepriesen. Auch seine schöne, von ihm über alles geliebte Tochter Phano glaubt an seine hohe Sendung und göttliche Kraft. Regulus, ein junger Römer, der, von dem großen Rufe des Propheten herbeigelockt, Heilung von einer Geisteskrankheit bei ihm sucht, verliebt sich in Phano. Der Prophet will ihn zuerst ausbeuten, dann aber töten, weil er von ihm durchschaut zu werden fürchtet. Er läßt davon ab, als er gewahr wird, daß seine Tochter die Liebe des Römers erwidert. Sie schwört, sich zu töten, wenn Regulus an ihrer Liebe und des Vaters Hoheit zum Verräter werden sollte. Um der Zwangslage zu entgehen, in die ihn dieser Schwur und die Erkenntnis der Falschheit des Propheten versetzt hat, gibt sich der Römer selbst den Tod. Nun bricht das lange schon halb widerwillig und mühselig aufgerichtete Lügengebäude des Propheten zusammen: er selbst deckt vor dem herbeigeströmten Volke den Schwindel, durch den er göttergleiche Verehrung und Reichtümer erworben hat, auf und wird von der Menge zu Tode gesteinigt. — Die zweite Tragödie B.s, „Die göttliche Antwort", hat einen Konflikt zum Gegenstande, der durch die Christenverfolgungen unter Kaiser Decius und die Liebe des Sohnes des römischen Präfekten in Antiochia zur Tochter des dortigen Bischofs hervorgerufen wird. Es gab eine Zeit, wo derlei nach klassischen Mustern verfertigte Dramen in Mode waren; die Gegenwart hat wohl wenig Interesse an solchen allzu aka-

demisch gezimmerten Arbeiten und allzu fern liegenden Epochen und Fragen. Es ist aber nicht zu leugnen, daß der Dichter Ton und Farbengebung der von ihm entworfenen historischen Gemälde gut zu treffen weiß. Nur sollte er seine Rede nicht gar so vom Schwulste überwuchern lassen, wofür wir ein paar Beispiele aus der ersten Tragödie hier anführen möchten:

Regulus: „Ich danke, danke dir, Phano! Und doch
Wird deine Liebe hart geworfelt werden
Auf meiner Wahrheit Tenne, wenn wie schwere
Erbarmungslose Schläge meine Worte
Aus wahrem Willen niederfallen müssen."

Oder:

Ruttilianus: „Doch deine Augen ruhen tief und müde
In ihren Höhlen, wie nach schwerem Sturme
Erschöpft das wild gepeitschte Meer daliegt.
Und deine Glieder beben von dem Zorn
Des kranken Blutes, der sie lang durchtobte."

Oder:

Alexander: „Ein Leben sehne ich herbei, wo Kraft
Und großer Mut und rote Zornesglut
Zu einem unerhörten Riesenwerk
Der Schönheit sich zusammenpressen und
Aufjubelnd sich den Namen geben: Mensch!"

Solch fortgesetzte Ueberschwänglichkeit des Ausdrucks verdunkelt den Sinn, der oft hart an Unsinn zu grenzen scheint, und ermüdet auf die Dauer auch den geduldigsten Leser.

Der Weltfriedenstraum Karl Ernst Theodors ist an das Ende des 4. und den Anfang des 5. Jahrh.s n. Chr. verlegt, da das Sektenwesen üppig blühte und die wahre Lehre des Heilands in dogmatischen Streitigkeiten zu ersticken drohte. Es wird in diesem dramatischen Gedichte das Leben des heiligen „Alexius" geschildert, wie er, aus reichem, angesehenem Hause stammend und mit Adriatica, einer edlen Römerin, vermählt, vom Traualtare weg in wüste Gegenden flüchtet, in Not und Armut die Welt durchzieht, durch Wort und Beispiel überall echte Menschenliebe verbreitet, das friedliche Beisammenleben der Menschen zu fördern sucht und als Wohl- und Wundertäter verehrt wird. Zuletzt kehrt er in die Heimat zurück und stirbt in den Armen Adriaticas, die von allen allein ihn wieder erkennt, den Sinn seines Wirkens von Anfang an richtig verstanden und, gleichfalls als Heilige verehrt, im gleichen Sinne gewirkt hat. Es ist in diesem Gedicht eine schöne, weihevolle Stimmung enthalten, die nur manchmal durch allzu üppig in die Halme schießende, ziemlich überflüssige Gelehrsamkeit beeinträchtigt wird. Ob eine Bühnenaufführung, etwa bei besonderem festlichen Anlasse, möglich wäre, möchte ich bezweifeln, da sich dem trotz der großartigen szenischen Bilder und malerischen Effekte, zu denen sie Gelegenheit böte, doch allzu große technische Schwierigkeiten und vor allem die übermäßige Länge des Werkes hindernd entgegenstellen dürften.

Das wertvollste unter den religiöse Fragen berührenden Dramen scheint mir Paul Friedrich Schröder geliefert zu haben. „Das Bild in den Bergen" ist ein Marmorbild Christi, das der berühmte Bildhauer Saggio unter dem seiner Vorfahren unwürdigen Herzog Alessandro Medici in Florenz zur Zeit dessen Niedergangs zu eigener Freude und Erbauung geschaffen hat, und das den Gekreuzigten mit dem rührendsten Ausdrucke menschlichen Leides und Schmerzes darstellt. Darob ist die herrschende Geistlichkeit, die in dieser Darstellung eine Herabsetzung der Göttlichkeit des Heilands erblicken will, empört und weiß den Wunsch des Volkes nach Ueberführung des Bildes in den Dom zu hintertreiben. Zugleich erfüllt sie den Wunsch des Herzogs, der seinen zum Thron berechtigten Neffen Lorenzino gegen dessen Willen in das geistliche Gewand gesteckt hat, und versetzt diesen, um ihn unschädlich zu machen, zu einem halb wilden Bergvolke. Das Christusbild soll Saggio nötigenfalls mit Gewalt genommen und beiseite gebracht werden. Aber zur rechten Zeit trifft Lorenzino mit seinen Bergbewohnern ein, denen er, nach Lossagung von der römischen Kirche, ein geliebter geistlicher Führer geworden ist und die er zu Menschen gemacht hat, tötet den Herzog, der Giovanna, die von Lorenzino geliebte Tochter Saggios, überwältigen wollte, im Zweikampfe und zieht mit Saggio und Giovanna und mit dem Christusbilde nach den Bergen zurück. Die letzten Worte Saggios, die er vor dem Bilde spricht, geben zugleich die Idee des Dramas wieder:

„Der Herr ist Gott; kein Gott ist neben ihm!
Auch dieser war ein Mensch in seinen Schmerzen.
Doch nehmt sein menschlich Bild in Euer Herz,
So habt Ihr Gott! Er lebt in Euren Herzen!"

Der Dichter hat ein sehr interessantes Zeitgemälde geschaffen, die Szenen in der Bischofsversammlung und in der Signoria sind voll dramatischer Lebendigkeit, die Personen sind scharf charakterisiert, die Führung der Handlung spannend und geschickt gemacht und viele schöne Gedanken sind in edler Sprache zum Ausdruck gebracht.

Unter allen eingangs angeführten dramatischen Neuerscheinungen befindet sich nur eine einzige, die der furchtbaren Gegenwart entsprossen und daher als Kriegsliteratur zu bezeichnen ist. „Mutter- und Vaterland" betitelt sich das dreiaktige Schauspiel Max Simons, worin ein durch den Krieg verursachter tragischer Familienkonflikt dargestellt werden soll. Ein deutscher Förster ist in glücklicher Ehe seit mehr als zwanzig Jahren mit einer Französin verbunden, die eine gute Hausfrau und liebende Mutter ihrer beiden nun schon erwachsenen Kinder ist. Aber dabei hängt sie noch immer mit Leidenschaft an ihrem Geburtslande und nimmt, wie nun der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland ausbricht, mit Fanatismus Partei für das erstere Land. Ja, sie geht darin so weit, daß sie ihren Sohn von dem Militärdienst abzuhalten und, als dies unmöglich geworden, zu bewegen sucht, daß er zum Feinde übertrete und an seinem Lande Verrat übe. Nachdem er aber dieser Versuchung widerstanden, tapfer für sein Vaterland gekämpft hat und ebenso wie der im Kampfe schwer verwundete Bräutigam der Tochter, begeistert für die deutsche Sache, ins Vaterhaus zurückgekehrt ist, sieht sich die Frau gänzlich vereinsamt und in unheilbarem Gegensatze zu den Ihrigen und verläßt ihre Familie und ihr Haus, eine Lösung, die gewiß als im höchsten Grade gewalttätig wie nicht minder unwahrscheinlich anzusehen ist. Ueberhaupt ist die Behandlung dieses schweren und tiefgehenden Seelenzwiespalts recht oberflächlich zu nennen. Es müssen oft abgestandene Zeitungsphrasen herhalten, wie denn die Sprache im ganzen ziemlich trivial, an manchen Stellen auch sehr derb ist. Um Wahrscheinlichkeit in der Szenenführung und Szenenfolge hat sich der Verf. nicht viel Sorge gemacht, was besonders bei der sozusagen mit Haaren herbeigezogenen Begegnung des Sohnes mit den Eltern seiner Mutter im Feindesland zutage tritt. Am besten sind noch die in Mundart geschriebenen volkstümlichen Szenen gelungen, worin auch Proben gesunden Humors gegeben werden. Auf alle Fälle bleibt die vaterländische Gesinnung des Verf.s, der er mit seiner Arbeit Ausdruck geben wollte, anzuerkennen, eingedenk des alten lateinischen Spruches: »Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.«

Schließlich muß, um der Referentenpflicht zu genügen, noch zweier eingesandten Bücher Erwähnung geschehen, bei denen man sich nur wundern kann, nicht sowohl, daß sie überhaupt im Druck erschienen sind, denn Papier und

Druckerschwärze sind ja trotz Weltkrieg noch immer irgendwie aufzutreiben, als vielmehr, daß sie einer ernsten Zeitschrift zur Beurteilung zugeschickt werden. Ueber den haarsträubenden Blödsinn, der sich „Der Tod des Prinzen von Vitala" von M. Baerting benennt, ist weiter kein Wort zu verlieren. Er hat wenigstens den Vorzug der Harmlosigkeit vor dem anderen, als bösartig zu bezeichnenden Blödsinn, den Hanns Johst als „ein ekstatisches Szenarium" unter dem Titel „Der junge Mensch" in die Welt sendet, und dessen Drucklegung um so mehr zu bedauern ist, als der Verf. in früheren Arbeiten (vgl. z. B. 16. Jahrg. [1915], Nr. 5, Sp. 67 fg. d. Bl.) wenigstens die Möglichkeit einer günstigen Entwicklung seines Talents erhoffen ließ. Das auf dem Titelblatt gezeichnete sich aufbäumende und wiehernde Roß ist jedenfalls ein gutes Symbol für dieses Geisteserzeugnis, das den Leser mehr tierisch als menschlich anmutet. Stände nicht auf dem Umschlag schwarz auf weiß die Jahreszahl 1916 verzeichnet, man würde es nicht für möglich halten, daß, während wir eine so furchtbare und große Zeit erleben und das deutsche Volk in einen Daseinskampf ohne gleichen verwickelt ist, sich ein deutscher Schriftsteller findet, der ein solches innerlich durch und durch faules und verrücktes Zeug in die Oeffentlichkeit zu bringen wagt. Vor dem Kriege wurde ja derlei in frivoler Weise über alles, was andern wert und teuer ist, witzelndes Geschreibsel von gewisser, eigentlich meist undeutscher Seite als hochmodern und genial anempfohlen und um so höher angepriesen, je gemeiner es nach Form und Inhalt war. Daß aber auch noch jetzt, mitten in der schweren Prüfung des Weltkrieges, auf deutschem Boden ein Machwerk solcher Art erzeugt und aufgetischt wird, kann nur mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Hoffentlich werden diejenigen, denen das Heft in die Hände fallen sollte, ihm das einzige seiner würdige Los bereiten: es ungelesen in den Papierkorb zu werfen. Carl Seefeld.

Uraufführungen in Berlin, Leipzig, München und Wien.

Strindberg, August, Meister Olaf. Historie in sieben Bildern.
Deutsche Uraufführung im Theater am Bülowplatz (Volksbühne) zu Berlin am 22. September 1916.

Mitchell, Langdon, Jonathans Töchter. Lustspiel aus der New Yorker Gesellschaft in vier Akten.
Uraufführung in den Kammerspielen zu Berlin am 30. September 1916.

Das Wort „Strindberg-Mode" hat seine bedauerliche Berechtigung. Und schon werden Stimmen laut, die in Strindberg nicht den genialen Dramatiker und Dichter sehen können, der er nach der Unzahl der Aufführungen, die man namentlich auch in Berlin an ersten Bühnen erleben konnte, doch eigentlich sein müßte. Ich habe hier früher schon darauf hingewiesen, daß das Uebermaß an Strindberg-Darstellungen allmählich die Ueberschätzung des nordischen Dramatikers zeigen müßte. Zugestanden die völlige Ehrlichkeit seines Bekenntnisses; aber es gehört schon ein stärkeres Formtalent dazu, als er es hat, um aus seinen unglücklichen Erlebnissen Dichtung zu gestalten. Er hat ganz gewiß etwas Dämonisches und ist ebenso gewiß ein höchst interessantes, ja vielfach typisches Zeitphänomen; aber: er ist kein Künstler. In seinen Historien allerdings zeigt er kein geringes Maß wirklicher Gestaltungskraft. Dem „Meister Olaf" als dem Werke eines kaum Zwanzigjährigen, das Strindberg 1872 in kurzen Sommermonaten hinwarf (und später umarbeiten mußte), steht man doch mit Staunen gegenüber. Auch dieses Jugendwerk hat starken Erlebnisgehalt. S. äußerte, er habe sich selbst hier hinter den historischen Personen verborgen; in Olaf wollte er als Idealist auftreten, in Gustav Wasa als Realist und in dem Wiedertäufer Gerdt als Kommunard und wollte so von drei Standpunkten aus seine Anschauungen aussprechen. Dieser Olaf, der schwedische Luther, hat nicht die Starrheit seines größeren Zeitgenossen. Nach seinem Aufstieg, getrieben durch den Schwiegervater Gerdt, im Schutze des klug ausnutzenden Königs, schwört der Gestürzte schließlich doch ab, und so hieß anfangs das Drama bezeichnender „Der Abtrünnige". S.s Gabe, historische Vorgänge ohne tiefer greifende Abweichungen zu konzentrieren und zu komponieren, bringt hier einen starken Eindruck hervor. Daran hatte aber wesentlichen Anteil die wertvolle Inszenierung durch Professor F. Gregori, der nach längerer Unterbrechung zu praktischer Arbeit an bedeutsamer Stätte zurückgekehrt ist.

Es mag für die scheidungssüchtige New Yorker Gesellschaft ein interessanter Spiegel sein, den Mitchell seinen Landsleuten vorhält. Heiraten und Sichscheidenlassen geht sehr rasch, die geschiedenen Parteien kommen vergnüglich in einem Hause zusammen, ja beinahe heiratet man kreuzweis, eine Trauung wird von der Braut telegraphisch um ein paar Stunden verschoben, weil sie mit einem anderen Bewerber unbedingt ein Pferderennen mitmachen muß, das und dergleichen mehr ist wohl echt amerikanisch. Immerhin ist ein gewisser ernsterer Grundzug da: eine Ehe kann auch zu früh geschieden werden, bevor sie überhaupt zur Scheidung reif geworden ist. Dann geht man eben, reuig und bekehrt, wieder zueinander, ehe man, bei so viel Uebermut und Lebenssprühe, die Dummheit macht, einen (in seiner Langweiligkeit höchst unterhaltsamen) Philister zu heiraten. Manches ist ganz lustig, obschon die Pointen im Dialog nicht gerade zahlreich sind. Ob aber eine Aufführung dieses Stückes überhaupt und gerade jetzt bei uns nötig war, scheint mir zweifelhaft genug, obgleich der Amerikaner seine gesamten Berliner Tantièmen an dem Stück für deutsche Kriegslazarette zur Verfügung gestellt hat. Ich kann mir nicht denken, daß das Lustspiel ohne so geschickte Inszenierung und tüchtige Besetzung, wie Carl Heine sie bot, recht wirksam wäre. Hans Knudsen.

Gött, Emil, Edelwild. Ein dramatisches Gedicht in fünf Akten.
Uraufführung im Schauspielhaus zu Leipzig am 16. September 1916.

Ich kann nicht in den Dithyrambenton mit einstimmen, in dem einige Leipziger Tageskritiker dieses Werk des 1908 nach einem bewegten Leben voll edler Irrungen dahingegangenen Dichters Emil Gött preisen. Gewiß, es enthält starke, mitunter sogar strotzendreiche Goldadern echter Poesie, aber solange das Edelmetall nicht von seinen Schlacken befreit und zu edler Form verarbeitet uns vor Augen liegt, ist es bei all seinem Werte doch nicht ganz die Freude unseres Herzens. Und dieses Drama leidet nicht bloß an seiner schwächlichen Form und seinem, bis auf den dritten Aufzug, ganz undramatischen Gang, zur Not könnte man es als Buchdrama bezeichnen, sondern auch an so manchen Unklarheiten, Alltäglichkeiten, ja Seichtheiten und Zeitwidrigkeiten, die gerade hinter der morgenländisch gefärbten Märcheneinkleidung deutlich hervortreten; und so bleibt zuletzt bei allem Hohen und Edlen der Dichtung ein Rest, der einem den künstlerischen Genuß beeinträchtigt. Größer schon ist die Freude an dem Seelischen des Werkes, will die Dichtung doch eine Lebensbeichte ihres Verfassers sein: wie das Leben Götts bunt und kraus, wild und phantastisch dahinging, so blickt es uns auch aus dieser allegorischen Spiegelung an. Bilder sind es, kaleidoskopartig wechselnd, von oft dichterischer Schöne, seelischer und sittlicher Vertiefung und morgenländischer Farbenpracht; nur daß hier das Leben des Helden jene Klärung und Läuterung erfährt, die der Dichter, Sehnsucht im Herzen, niemals in seinem Leben finden

sollte. Die Dichtung wurde vorzüglich gegeben. Erich Gruner hatte dem Ganzen eine wundervolle, stimmungsreiche Umrahmung verliehen. Die darstellenden Künstler wetteiferten in treuer Hingabe an das Stück, und wenn sie auch, bis auf Lina Carstens als Suleika, ihre Rollen nicht voll ausschöpften, so war doch das Zusammenspiel vortrefflich, und der Beifall, den das Stück fand, galt meines Erachtens weniger der Dichtung als der Darstellung. Hohe Anerkennung verdient Direktor Viehweg, der es wagte, die neue Winterspielzeit mit einem Stücke zu eröffnen, das, ohne auf den großen Erfolg gestellt zu sein, sich, seiner ganzen Natur nach, in seinem dichterischen Reichtum mehr dem Denkenden als dem Sehenden, mehr dem Lesenden als dem Schauenden erschließt und darum weniger für die große Menge als für die literarischen Feinschmecker ist.

Erich Michael.

Feuchtwanger, Lion, **Warren Hastings**, Gouverneur von Indien. Schauspiel in vier Akten und einem Vorspiel. München und Berlin, G. Müller. (143 S. 8.) ℳ 2, 50.

Uraufführung im Münchner Schauspielhaus am 23. September 1916.

Das Drama hatte einen starken äußeren Erfolg, allein das stoffliche Interesse schien bei dem Publikum stärker zu sein als das künstlerische. Die Gestalten traten uns nicht sonderlich nahe, ihr Schicksal berührt uns nicht tiefer. Hastings hat in Indien die Sache Englands erfolgreich, aber als Despot vertreten, man schränkt nun seine Macht ein. Feuchtwanger will uns das Genie der Tat darstellen, das sich aus den Fesseln Unverständiger zu befreien sucht, skrupellos sich vor keiner Bluttat scheut, die ihm nützt, denn in ihm wohnt (wie er vermeint), um mit Ibsen zu reden, der „Königsgedanke". Dem Helden F.s fehlt freilich das Dämonische des Genies, der große Gedanke. Seine Idee ist, Englands Geldbeutel zu füllen; wie weit Historie und Dichtung sich hier decken, ist gleichgültig. Nach der Problemstellung F.s aber müßte sich uns die Ueberzeugung aufdrängen, dieser Mann sei vom Schicksal zu einer historischen Sendung ausersehen, die nur einer vollbringen könne. Dergleichen fühlen wir nicht, in der gewandt geknüpften Fabel überzeugt nichts mit zwingender Gewalt. Zur Exposition braucht F. ein ganzes Vorspiel, die Aktschlüsse sind geschickt, aber die Vorgänge zeigen mehr epischen als dramatischen Fluß. Scharwenka spielte die Titelrolle klug, überlegen, elegant. Eine schärfere Betonung des Glaubens an eine mystische Sendung hätte dem Drama genützt. Hilde Herterich gab der „Marianne" einen Schimmer von Poesie, so daß als liebenswürdige Unbesonnenheit erschien, was nach der Lektüre uns albernes Verhalten dünkte. Die Gesamtaufführung war tüchtig, die Vorbereitung sorgfältig und Indiens Farben und Glanz fanden genugsam Andeutung.

L. G. Oberlaender.

Dubsky, Franz, **Das Bild des Ramses.** Ein Akt. München, 1916. Georg Müller. (108 S. 8.)

Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 28. September 1916.

Stoeßl, Otto, **Basem, der Grobschmied.** Ein Märchenspiel in sechs Bildern. Musik von Karl Wolfram.

Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 28. September 1916.

Wenn diese Zeilen dem Leser unter die Augen kommen, dürfte „Das Bild des Ramses" vom Grafen Franz Dubsky, einem Neffen der Ebner-Eschenbach, wohl schon wieder von der Burgtheaterbühne verschwunden sein. Wir können uns daher bei Besprechung dieser Neuheit um so kürzer fassen, als ihre ebenso uninteressanten wie unklaren Vorgänge eine nähere Analyse weder vertragen noch verdienen. Soweit sich aus der sich überstürzenden, widerspruchsvollen Handlung ein Kern herausschälen läßt, ist es etwa das Folgende. Ramses II von Aegypten wird in seinem Reiche gleich einem Gotte verehrt. Der König eines ihm tributpflichtigen syrischen Vasallenstaates sinnt auf Verrat und Abfall; dessen Volk aber will, eingedenk einer früheren Niederlage, nichts vom Kriege wissen und macht dem Könige heftige Vorwürfe, daß er Krieg gegen Ramses führen wolle, seine Gattin, die Tochter des Ramses, verstoßen und an ihrer Stelle ein anderes Weib sich zugesellt habe. Wie nun der Gesandte des Ramses vor den König tritt und von ihm Rechenschaft fordert, zieht dieser scheinbar versöhnliche Saiten auf und erklärt sich bereit, eine Art Gottesgericht anzurufen. Er läßt die gelähmte Königin im Tragbette vorführen, reißt den bisher über der Statue des Ramses gebreiteten Schleier weg und erklärt sich bereit, mit der Königin wieder zu leben, wenn sie angesichts des Bildes ihres Vaters, dem er dadurch göttliche Kraft zuerkennt, wieder den Gebrauch ihrer Glieder erhalte. Das Bild tut aber keine Wirkung, die Königin bleibt gelähmt, das Volk ändert seinen Sinn und ruft nun auch nach Krieg unter der Führung des Königs, der den Abgesandten erdolcht. Kaum aber hat sich die Menge verlaufen, als die Königin, die durchaus zu ihrem königlichen Vater hinstrebt, sich mit der höchsten Anspannung des Willens vom Lager erhebt und zu dessen Bilde wandelt. Das Volk erfährt dies, stürmt zurück, und wie es das Wunder gewahrt, hat sich sein Sinn abermals geändert: es wendet sich mit Erbitterung gegen den König und dessen Geliebte und diese tötet sich selbst, um jenen vor der Volkswut zu retten; aber der Haufen reißt auch den König mit sich fort und erwürgt ihn. Kaum aber sind diese Untaten geschehen, als die Königin wieder gelähmt ist und nicht mehr von der Stelle kann. Eine ausreichende Erklärung für diese, von fast ununterbrochenem wüsten Geschrei begleiteten Vorgänge finde, wer es kann; das einzig Deutliche sind die am Schlusse auf der Bühne umherliegenden Leichen, ein Anblick, der unwillkürlich an Nestroys lustige Parodie von Hebbels „Judith" erinnert, worin der König am Ende des Blutbades den Befehl erteilt: „Räumt's mir die Toten weg; ich mag die Schlamperei nit leiden!"

An diesen blutrünstigen Einakter, der keinen Erfolg hatte, reihte sich das Märchenspiel „Basem, der Grobschmied" an, als dessen Verfasser erst einige Tage nach der ersten Aufführung der Wiener Schriftsteller Otto Stoeßl bekanntgegeben wurde. Den Schauplatz bildet gleichfalls der ferne Orient. Der Kalif von Bagdad, offenbar eine Art Harun-al-Raschid, wandelt gern unerkannt unter seinem Volke, um dessen Sinn zu ergründen und Abenteuer zu erleben. Da begegnet er eines Tages Basem, dem Grobschmied, und kann es nicht begreifen und nicht ertragen, daß dieser arme, lustige Geselle zufrieden ist, wenn er sich am Tage fünf Dirhems verdient, um sich am Abend bei einem Gläschen Wein auf blumengeschmücktem Tische ein Liedchen vorsingen zu können, während er selbst, der über die ganze Welt gebietet, unzufrieden bleibt, weil er nicht einmal die volle herzliche Neigung seiner Lieblingssklavin Dunja zu erobern vermag. Der Kalif sucht nun den Burschen um seinen Verdienst und dadurch um seine Lustigkeit zu bringen, aber sein Bestreben bleibt fruchtlos; denn Basem weiß sich in wechselnder Betätigung, als Grobschmied, Badediener, Gerichtsperson, stets wieder aus der Verlegenheit zu helfen und die ihm nötigen fünf Dirhems zu verschaffen. Zuletzt gerät Basem auf der Flucht vor Verfolgung in das Gemach Dunjas, die an seiner Erzählung und seinem Witz Gefallen findet und ihn beschenkt. Der Kalif kommt hinzu, ist sehr aufgebracht und merkwürdigerweise sogar auf den Burschen eifersüchtig. Es sollen Dunja und Basem bestraft werden, aber der Kalif hat Dunjas Absichten doch richtig erkannt, er erwirbt nun ihre wahre

Liebe und ist auch gegen Basem nachsichtig geworden. Das etwas lange ausgesponnene Märchenspiel, das nur eben kein eigentliches Märchen enthält, bietet viele bunten Szenen und vor allem eine sehr dankbare große Rolle in der Person des Titelhelden, die ein so virtuoser Künstler wie Herr Treßler mit dem ganzen Einsatz seiner starken, nicht nur schauspielerischen, sondern auch gesanglichen Begabung glänzend zu bewältigen wußte. Schade, daß viele Vorgänge sich in ähnlicher Weise im Stücke wiederholen und andre wieder nur erzählt werden. Dafür entschädigt die im ganzen geschickte Mache und manches sinnige und geistreiche Wort, mit dem der Dialog ausgeschmückt ist. Gegen das Ende, wo der Gang der Handlung zu verschwimmen oder zu verflachen scheint, war die Aufnahme weniger günstig als bei den ersten drei Bildern. Carl Seefeld.

Weltkriegslyrik.

Schaube-Brieg, Kriegs-Epigramme. Denkzettel für England und sein Gefolge. Berlin, 1916. Concordia Deutsche Verlags-Anstalt. (159 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Schön, Friedrich, **Deutschland und sein Recht.** Gedichte aus dem Weltkriege 1914—16. Pölitz i. Pommern, 1916. Mundt. (31 S. 8.) ℳ 0, 60.

Kisch, Bruno, **Herbe Blüten.** Kriegserlebtes. Buchschmuck von L. Medvges. Prag-Smichow, 1916. Koppe-Bellmann. (29 S. 8.) ℳ 1, 80.

Wohlgemut, Otto, **Du bist das Land.** Kriegsdichtungen. Warendorf, 1916. Schnell. (68 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Oerthel, Kurt von, **Und laßt die lieben Toten sprechen — —!** Gedichte aus schwerer Zeit. Charlottenburg, 1916. (39 S. 8.) ℳ 1.

Kriegsgedichte für die deutsche Jugend. Hgb. von Schuldirektor Kurt Werner. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (49 S. 8.) ℳ 0, 20.

Eine Art Spruchdichtung sind die „Kriegsepigramme" von Dr. Schaube-Brieg. Das Buch hat etwa 150 Seiten, auf jeder Seite ungefähr 3—4 Denkzettel, macht im Ganzen so 500. Am reichlichsten ist natürlich und mit Recht England bedacht, aber auch die anderen feindlichen Brüder kommen nicht zu kurz, und auch den Neutralen sagt der Verf. manche Wahrheit in treffender Form. Der Wert dieser Verse liegt natürlich nicht auf literarischem Gebiet; aber sie sind zum großen Teil mit einer erfreulichen Gewandtheit gegeben und immer irgendwie von zielsicherer Schlagkraft. Als Ganzes haben sie einen dokumentarischen, volkspsychologischen Wert, insofern sie ein Ausdruck der Stimmung sind, die weite Kreise des deutschen Volkes in der Kriegszeit erfüllte.

Unter dem wenig dichterischen Titel „Deutschland und sein Recht" hat Friedrich Schön eine Anzahl Gedichte herausgegeben, deren künstlerische Bedeutung nicht sonderlich groß ist. Wie bei so vielen sind auch hier die meisten Gedichte gereimte und mit nicht immer besonders glücklicher poetischer Lizenz ausgestattete Leitartikel, inhaltlich durchaus anerkennenswert, soweit sich Gesinnung und Inhalt deckt. Den Mangel an dichterischer Anschauung und Gestaltungskraft beweisen Zeilen wie

„Es tönen dumpfe Glocken
Aus weiter Ferne her,
Sie sprechen ernst und strafend:
Es gibt kein Serbien mehr."

„Das Unrecht ist gerochen,
Es sollte siegen nicht;
Denn die Weltgeschichte
Ist das Weltgericht! —"

Auf einer etwas höheren Stufe stehen die auf schönes Papier gedruckten, mit weniger schönen Zeichnungen geschmückten Verse von Bruno Kisch. Sie halten sich im allgemeinen an Tatsächliches, im Felde selbst Erlebtes und haben dadurch wenigstens den Schimmer des Unmittelbaren. Aber selten ist es dem Verf. gelungen, seine Erlebnisse wirklich künstlerisch zu gestalten; bedenkliche Entgleisungen zerstören oft den guten Eindruck gelungener Zeilen.

Otto Wohlgemut ist Bergmann im Ruhrgebiet. Aber es ist nicht so sehr sein Arbeitsleben, das ihm dichterische Kraft gibt, als eine sehr ausgeprägte Liebe zur Heimat, die, in weiterem Umkreis gedacht, Liebe zum Vaterland wird. Seiner im Grunde durchaus idyllischen Natur liegt damit jedes standespolitisch-dichterische Empfinden fern. Sein Empfinden ist stark persönlich und rein menschlich, und deshalb ist es auch, neben seiner Heimatliebe, das Menschliche, was ihn dichterisch befruchtet. Das tritt in jedem seiner sehr richtig „Du bist das Land" betitelten Gedichte in Erscheinung. Aber andererseits hat ihm wohl sein werktätiges Leben jene fast allen Arbeiterdichtern gemeinsame Neigung zum Tatsächlichen und Gegenständlichen gegeben, die ihn dann zu ausgedehnten Schilderungen bestimmter Taten trieb. Selten gestaltet er liedmäßig, sehr häufig sind seine Themen Ereignisse, Taten und Schilderung, oft mit balladenhafter Färbung. Damit ist der Umfang seiner Begabung gekennzeichnet; formal gibt er kaum Besonderes. Aber was er gibt, ist gut; von einer klaren, kräftigen Sprache und voll dichterischer Anschauung.

In dem Gedichtband von K. v. Oerthel steht Unreifes neben Gelungenem, Unausgeglichenes neben Vollendetem, Banalitäten und Phrase neben dichterisch Gestaltetem. Unzweifelhaft hat der Verf. ein künstlerisches Temperament, das, wohl schon blutgemäß, dem Geschehen der Zeit und namentlich der Gesinnung der ersten Kriegswochen entgegenkommt. Aber Temperament und Gesinnung ist nicht schon Gedicht und Kunst. Es scheint mir nun ein gutes Zeichen für den Verf., daß seine besten Gedichte nicht in jener Zeit entstanden, sondern später, als es nicht mehr genügte, für ein umfassendes Empfinden geeignete Reime zu finden, um als Dichter zu gelten, sondern wo es bereits hieß, bei aller inhaltlichen, insbesondere gedanklichen Gegebenheit künstlerisch zu gestalten. Noch freilich hat er restlos Stoff und Erlebnis nicht dichterisch bewältigt und ist zu jenem Ausdruck gelangt, der aufhorchen läßt und ausrufen: siehe da, ein Dichter!

Den von Schuldirektor Kurt Werner herausgegebenen „Kriegsgedichten für die deutsche Jugend" darf man ein empfehlendes Wort mit auf den Weg geben. Es ist sehr richtig, daß der Herausgeber besonders solche Gedichte gewählt hat, die Handlung haben, so daß die allerdings meist dichterisch wertvollere Gedankenlyrik zurücktritt. Ebenso ist zu begrüßen, daß der Verlag das 50 Seiten starke Büchlein so billig herausgibt; dadurch ist auch ärmeren Schülern der Kauf ermöglicht. Rolf Gustaf Haebler.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 51/52. München.

Inh.: Die Ritter des Kgl. bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens. (5. Folge.) — Walter Becker, Die Schicksale des Klosters Benediktbeuern. (Forts.) — Otto Völckers, Das Schlößchen Wörth auf der Möweninsel. — Fr. Th. Körner, Und neues Leben blüht aus den Ruinen... — A. Eichelsbacher, Die Gefechte in Unterfranken vor fünfzig Jahren.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 4. Jahrg., Heft 12. Breslau, Korn.

Inh.: B. Haldy, Vergessene Naturdenkmäler. — G. W. Eberlein, Auf den Doppelschlachtfeldern von Sedan. — Max Moeller, Longinus Meier. Roman. (Schl.) — Paul Keller, Professor Schnee-

hubers Ausflug ins Landwirtschaftliche. Humoreske. — R. Betsch, Die Bruthenne. — Wiese, Alpenwelt und Naturgefühl. — E. Schmidt, Theater und Krieg.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 50 bis 53. Leipzig. Velhagen & Klasing.

Inh.: (50.) W. Koenig, Bremens Jubeltag. — A. Zimmermann, Die Aasgeier. — Maschinengewehre. — A. V. v. Koerber, Im Auto an der Front. — Hedwig v. Münchow, Kriegserinnerungen aus dem Lazarett. III. — Agnes Harder, Die befreite Seele. Roman. (Schl.) — Georg Obst, „Uebermäßiger" Gewinn bei Gegenständen des täglichen Bedarfs. — J. Stanjek, Gebt euren Kindern deutsche Namen! — Bernhardine Schulze-Smidt, Kleinigkeiten. Eine zweite Laienpredigt aus der Stille. — (51.) Vom rumänischen Kriegsschauplatze. — Georg Wegener, Aus der Sommeschlacht. — G. Uhl, Die Deutsche Bücherei in Leipzig. — C. Fr. Nowak, Schlacht im Hochgebirge. — M. Cohn, Die kleinen Feinde unserer Krieger. — (51/53.) E. Edert, Der Heideschäfer. Erzählung. — (51.) B. Ottmann, Im siebenbürgischen Grenzgebiet. — Heinrich Oesterle, Mancherlei Lehrmeister. — (52.) Siegestage in der Dobrudscha. — Ed. Heyck, Die Großschiffahrt der Donau. — Siebenbürgisches Volksleben. — W. C. Gomoll, Zur Salonikifront. — G. Tischert, Kriegsfinanzen daheim und draußen. — Heinz Amelung, Alexander Ypsilanti und die griechische Freiheitsbewegung. — H. Viereck, Nesselkraut. — Otto Gros, Wovon sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt. — (53.) Vom bulgarisch-rumänischen Kriegsschauplatze. — Generalleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven. — Verdun! Erlebnisse eines, der nur „hineinriechen" durfte. — W. C. Gomoll, Zur Salonikifront. II. — Max Kirmis, Die Spottmedaille im Weltkrieg. — A. Pöschk, Unsere Stare. Erlebnisse eines Tierfreundes. — Das Ende der Zigeunerromantik?

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 116. Bd., Nr. 50 bis 52. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (50/52.) Ernst Zahn, Die Liebe des Severin Imboden. Roman. (Schl.) — Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (50.) A. Moszkowski, Ideale Frauenschönheiten. Nach geschichtlichen Quellen. — Ema Tholens, Mesopotamien. Auf Grund der Reisenotizen Rudolf Tholens' bearbeitet. — F. E. Corsepius, Aus Rache. Skizze. — Felix Baumann, Die Patenstädte unserer ostpreußischen Heimat. — A. Moye, Die Konserven für unser Heer. — Adolf Winds, Massentheater und Freilichtspiele. — (51.) Otto Lehmann, Die Luftkampfmittel unserer Gegner. — O. Baum, Der Geliebte. Novelle. — G. S. Urff, Deutsche Oelfrüchte. — Alfred Zintgraff, Der Kampf um Deutsch-Ostafrika. — W. Porstmann, Schreibe elektrisch! — Hugo Leichtentritt, Die deutsche Oper während des Krieges. — (52.) G. Gothein, Die kriegswirtschaftliche Bedeutung der Unterseefrachtschiffe. — Die russische Offensive. — A. Obsée, Die Muschel. Ein heiteres Stückchen. — v. Dahlmann, Rumäniens Verrat. — Schang-Kuo-Liau, Die Nebenfrau in China. — G. Loessel, Naturspiele. — B. M. Skrobotz, Unser tägliches Brot. Kulturgeschichtliche Betrachtung über Friedens- und Kriegsbrot. — Max Schach, Friedrich Kayßler und Helene Fehdmer.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 37 und 38. Berlin, Scherl.

Inh.: (37.) „Das Glückhafft Schiff". Die Beschreibung des U-Bootes „Deutschland". — Aus dem siebenbürgisch-rumänischen Grenzgebiet. — Cajus Moeller, Die äußersten Ausstrahlungen der Ostsee. — (37/38.) G. Frhr. v. Ompteda, Der Hof in Flandern. Roman. — (37.) Aus der Theaterwelt. — (37/38.) W. Poeck, Trina Groots Vermächtnis. Roman. (Forts.) — (38.) Leo Jolles, Die fünfte deutsche Kriegsanleihe. — Else Frobenius v. Boetticher, In Holstein. — Die Schuhfürsorge des Saarbrücker Hausfrauenvereins. — Rudolf Hundt, In den Feengrotten bei Saalfeld in Thüringen.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 147. Band. Nr. 3819 und 3820. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3819.) Paul Rohrbach, Die neue Lage. — v. Schreibershofen, Das rumänische Heer. — W. Oertel, Das Ringen im Osten. — Agnes Harder, Die Singdrossel. Kriegsskizze. — P. G. Münch, Die Deutsche Bücherei. — (3820.) Fritz Kern, Deutschland, Frankreich und ihr Zwischenreich. — W. Schreiner, Vor dem Skagerrak. — H. Kühn, Der Reichsbank-Ausweis. — H. Unger, Am Schroffen. Kriegserzählung. — Zum hundertjährigen Geburtstage von Carl Zeiß. — R. Gasch, Hundert Jahre deutsches Vereinsturnen.

Mitteilungen.

Literatur.

Paul Lehmanns populär-philosophische Bücher **„Akabjah"** und **Akabjahs Ruf"**, die wir im 10. Jahrg. (1909), Nr. 21, S. 347 und im 12. Jahrg. (1911), Nr. 25, S. 470 d. Bl. würdigten, liegen jetzt neben der großen, stattlichen Ausgabe auch in handlichen, ungekürzten Taschenausgaben vor. Die Verlagshandlung kommt damit vielerseits ausgesprochenen Wünschen entgegen, die weisheitsvollen Bücher verdienen weite Verbreitung, denn „ein Dichter des Friedens und der Menschlichkeit läßt darin seine Stimme ertönen zum Trost und zur Aufrichtung aller Bedrückten". (Halle a. S., Otto Hendel; 145 und 178 S. 8., geb. je 2 ℳ.)

Das **„Daheim"** beginnt seinen 53. Jahrgang mit einem Bismarck-Roman des österreichischen Dichters Karl Hans Strobl, der darin das Leben des Altreichskanzlers in seinen ersten Mannesjahren farbenreich und höchst anschaulich schildert und den gewaltigen Mann als den Schmied der deutschen Einheit zeigt. Auch die anschließenden Aufsätze nebst der künstlerischen Bilderausstattung des Heftes fesseln das Interesse des Lesers.

Im vor. Jahrg., Nr. 25, Sp. 360 fg. d. Bl. zeigten wir das erste Bändchen der **„Hesse-Späß"** von Martha Frohwein-Büchner an; jetzt hat die Verfasserin ihren lieben Feldgrauen aus der hessischen Heimat ein zweites Heft gewidmet, unter dem Titel: **„Vom Fritzche** un annere neue Hessespäß" (Marburg, 1916, Elwert; 61 S. 8., ℳ 0, 40). Neben humoristischen Gedichten, wie „Die Festredd", „De piffig Schorsch" und „De beese Michel", bilden launige Prosa-Erzählungen in hessischer Mundart: die „Kinnerstreich vom Fritzche", „Vom vorwitzige, naseweise Engelche" und die lustige Papageiengeschichte „Der schöne August" den kurzweiligen Inhalt.

Von einem mit zwanzig Jahren gefallenen Offizier Siegfried Schlösser gibt der Verlag Gideon Karl Sarasin in Leipzig unter dem Titel **„Sonette aus dem Schützengraben.** Nebst einem Zwischenspiel aus der Heimat und einem Anhang 1915/16" soeben in einem kleinen, sehr schön gedruckten Bändchen von 56 Seiten einige Gedichte heraus. Es ist kein neues, tiefes Erleben, das der junge Poet ausspricht; er steht dem, was zwei Kriegsjahre über ihn gebracht haben, mit schlichtem Mut und Gehaltenheit der Empfindung gegenüber, die vielleicht durch die strenge Sonettform noch deutlicher wird. Namentlich in der zweiten Gruppe sind bemerkenswerte Ansätze, die Eindrücke schwerer Kämpfe auch sprachlich zu fassen. So ist es wohl mehr als nur ein Akt der Pietät, wenn diese ersten Versuche vorgelegt werden. K.

Dem Andenken des am 28. September 1914 vor Reims gefallenen Dichters Hermann Löns ist ein **Löns-Album** gewidmet, in welchem der Komponist C. Pfister Gedichte aus dem „Kleinen Rosengarten" vertont hat (Verlag von Richard Banger Nachf. in Würzburg). Das für Singstimme mit Klavierbegleitung komponierte Heft mit neun Liedern führt als besonderen Schmuck ein ganzseitiges Bildnis des Dichters und Helden (Preis ℳ 1, 50); drei Hefte (zu je 1 ℳ) bieten zur Singstimme die Begleitung von Gitarre oder Laute, das erste davon enthält sieben Soldatenlieder, das zweite acht und das dritte elf Lieder im Volkston. Wir können die Liederhefte zufolge der Sangbarkeit der Melodien und der unschweren Ausführbarkeit der Begleitung nur empfehlen.

Theater.

Berlin. Daß das Kgl. Schauspielhaus für den Beginn der Winterspielzeit nichts Besseres hatte als die Uraufführung der **„Blumen der Maintenon"**, von R. Bruck nach Dumas bearbeitet, hat auch außerhalb Berlins mit Recht Anstoß erregt. — Reinhardt brachte in den Kammerspielen Wedekinds **„Schnellmaler"**; dieser „literarische Auftakt" hat in München seine Bühnentaufe erlebt, worüber hier (lauf. Jahrg., Nr. 17, Sp. 271 d. Bl.) berichtet worden ist. Auch hier war das historische Interesse an dem gut dreißig Jahre alten Stücke nur so gering, daß es nach wenigen Aufführungen wieder verschwand. — Ganz wesentlich wertvoller war im Deutschen Theater die **Rose Bernd**-Aufführung. Sie ließ, mit Lucie Höflich in der Titelrolle, den Grundzug Hauptmannscher Dichtung: das Mitleiden spüren, und die innere Geschlossenheit der Darstellung war so stark, daß man über Brüchiges und Entwicklungsschwächen in der Dichtung hinwegsah. — Das Lessing-Theater konnte sich mit der **„Wildente"** den früheren Ibsen-Darstellungen an dieser Stelle, dank Bassermanns besonders betontem Hjalmar und einer vielversprechenden Hedwig an die Seite stellen, und was an Durchschnittsgeist, Lebenslüge, falschem Idealismus drinsteckt, war herausgeholt. — Die zweite Barnowsky-Bühne, das Deutsche Künstlertheater, wartete mit leichterem Stoffe auf: Das zur Uraufführung gekommene Lustspiel von Lothar Schmidt, **„Perlen"**, steht auf einem hübschen Einfall. Die von dem Manne, unter angeblichen schweren Opfern, seiner Frau vor Jahren geschenkte Perlenkette ist unecht. Sie wird gestohlen, und nun hat der Spender aus berechtigter Furcht entdeckt zu werden das größte Interesse daran, daß die Perlen nicht wiedergefunden werden. So arbeitet man sich eine Weile entgegen, bis der Dieb nach Entdeckung seines Hereinfalles das unechte Zeug zurückschickt. Nun hat die Frau ihren kostbaren Schatz wieder, ihren Glauben, ihre Illusion; ihre „Lebenslüge" ist ihr „Glück". Für drei Akte freilich mußte der Einfall doch reichlich gestreckt werden. — Im Kleinen Theater, wo Dr. Altmann schon oft literarhistorisches Interesse betätigt hat, wurde der Versuch gemacht, wieder einmal Otto Ludwigs **„Fräulein v. Scuderi"** für die Bühne möglich zu machen. Darin hatte Altmann u. a. keinen geringeren Vorgänger als E. v. Wildenbruch. E. T. A. Hoffmanns Novelle ist in der Behandlung des Grausigen schon von so vollendet

dramatischer Wucht, daß sie durch bühnliche Bearbeitung schlechterdings verlieren muß. Der neue Versuch erhoffte eine Lösung dadurch, daß Cardillac in den Mittelpunkt gestellt wurde; und zwar so sehr, daß das Stück den Titel „Der Goldschmied" bekommen mußte. Altmann ließ die beiden letzten Akte einfach fort und fügte dem dritten einen eigenen Abschluß an. So schwebt aber der beibehaltene erste Akt in der Luft, der die Scuderi-Geschichte einleitet, ohne daß deren Fortsetzung käme, und daher kann dieser Versuch nur recht bedingte Geltung haben; er schien zu gewaltsam, als daß man sich mit ihm befreunden konnte.

H. Knudsen.

Dresden. Die Literarische Gesellschaft wird demnächst die Dorftragödie **„Junker und Fröhner"** von Wilhelm v. Polenz zur Uraufführung bringen.

Frankfurt a. M. Im Neuen Theater fand am 21. September d. J. August Strindbergs selten gegebenes Werk **„Ein Traumspiel"** seine Wiedergabe, die durch die Verkörperung von Indras Tochter durch Irene Triesch besonders fesselte. Die Künstlerin löste ihre überaus schwierige Aufgabe in einer Art der Darstellung, die vielleicht zu sehr das Irdische, weniger das Göttliche ihrer Erdensendung unterstrich. Im übrigen aber gelang es ihr, die Verwunderung, das Erbarmen und Mitleid wie das Entsetzen über die mannigfaltigen Qualen und Leiden des Menschengeschlechtes meisterhaft zum Ausdruck zu bringen, sodaß die Herzen der Hörer mit ergriffen und in Bann gehalten wurden. Unter den vielen sonstigen Darstellern ragte Herr Klörfer als Advokat hervor. Er traf in seinem fein durchdachten und vergeistigten Spiel die Traumstimmung, das Unwirkliche, von der Materie Gelöste, das all den Personen des Traumspiels neben ihrer materiellen Gestalt erst die vom Dichter gewollte Form gibt, wohl am sichersten. Neben ihm ist Herr Grätz als Magister besonders zu erwähnen, ebenso Herr Wallburg, der sich redlich um die ihm an sich wenig liegende Rolle als Offizier mühte. Die zahlreichen übrigen Mitwirkenden gaben nach Kräften ihr Bestes. Leider hatte der vertretende Leiter der Aufführung, Herr Direktor Hellmer, in Bezug auf die szenische Aufmachung des Guten allzuviel getan, garnicht im Sinne Strindbergs und ebensowenig zum Nutzen des Dramas selber. Gewiß hat er die beste Absicht und viel Mut gezeigt, sich bei den immerhin beschränkten Raumverhältnissen seiner Bühne an die ungeheuren technischen Schwierigkeiten zu wagen, die zu überwinden waren, gewiß waren auch viele Bilder von großer Schönheit und treffender Stilechtheit. Bei manchem aber mußte es beim Versuch bleiben, und hart im Raume stießen sich die Sachen. Auch die reichlich fahrige und wenig erwärmende Musik E. V. von Rezniceks, deren Wiedergabe Kapellmeister Holde mit seinem kleinen Orchester unternommen hatte, war nicht danach angetan, die Stimmung zu heben. Immerhin muß man dem „Neuen Theater" Dank wissen, daß es uns ein Werk übermittelt hat, an dessen Darstellung sich sonst nur die größten Bühnen wagen.

Richard Dohse.

Frankfurt a. M. Das neue Lustspiel, **„Klubleute"** von Fritz Friedemann-Frederich wurde vom Neuen Theater zur Uraufführung angenommen.

Kottbus. Das Urner **„Spiel von Wilhelm Tell"** erlebte in einer Neubearbeitung von Dr. Ernst Leopold Stahl am Stadttheater mit Erfolg seine reichsdeutsche Uraufführung.

Leipzig. Am 9. September d. J. veranstaltete die Intendanz, wahrscheinlich um die Zeitverhältnisse zu nutzen, im Alten Theater einen österreichischen Abend. Arme österreichische Literatur, wenn du in dieser Zeit wirklich nichts anderes zu bieten hättest als Schnitzlers prickelnde Leichtfertigkeiten, wie seine Komödie **„Komtesse Mizzi"** und sein Lustspiel **„Literatur"**, und Stephan Zweigs Spiel aus dem deutschen Rokoko **„Der verwandelte Komödiant"**, das zum ersten Male hier zur Aufführung gelangte. Dieses Stück steht auf sehr schwachen dramatischen Füßen, fesselt aber durch seine Kunstbegeisterung. Am 16. September folgte eine im ganzen recht ansprechende Neueinstudierung von Sudermanns Schauspiel **„Das Glück im Winkel"**. Am 23. September wurde, ebenfalls im Alten Theater, **„Der siebente Tag"**, ein Lustspiel von Rudolf Schanzer und Ernst Welisch, gegeben. Das Stück ist nichts weiter als ein zum Lustspielschwank verzerrter Operettenunsinn, der seine äußere Armut hinter dem so beliebt gewordenen Rokokozauber, vorm Krieg war Biedermeier Trumpf, und seine innere Dürftigkeit hinter ziemlich unzeitgemäßer Lebensweisheit und knalligen Reimereien zu verbergen sucht. Natürlich fand es trotz manchen öden Strecken und bis zum Einschlafen langweiligen Wiederholungen lebhaften Beifall. — Bedeutend mehr Beachtung verdient die Neueinstudierung von Hebbels Trauerspiel **„Judith"**, das am 23. September d. J. im Neuen Theater gespielt wurde, und wäre es auch nur wegen des in Maske und Spiel gleich vortrefflichen Holofernes von Lothar Körner, denn alles andre, sowohl Ausstattung als Darstellung, erhob sich nicht über ein bescheidenes Mittelmaß; auch Marta Arens als Judith enttäuschte, ja mußte enttäuschen, da ihre Begabung auf einem ganz andern Gebiet als dem der tragischen Heldin liegt. — Das Schauspielhaus eröffnete seine Winterspielzeit am 16. September d. J. mit der Uraufführung von Emil Götts dramatischem Gedicht **„Edelwild"** (s. oben Sp. 332). Am nächsten Abend gelangte Karl Slobodas Lustspiel **„Am Teetisch"** zur ersten Aufführung. Weniger harmlos als sein Titel, behandelt es das bis zur Langweiligkeit abgehaspelte Thema vom Hausfreund und sucht ihm durch seinen von Geistreichelei triefenden Vertreter dieser Sorte dunkler Ehrenmänner neuen Reiz zu geben. Dabei bleibt der Zuschauer im Unklaren über des Verfassers letzte Absicht. Ist Abel, so heißt dieses Mal der Hausfreund, wirklich der durch seine Unverschämtheit so unwiderstehliche Frauenverführer oder erlaubt er sich nur mit den befreundeten Eheleuten einen Scherz, um sie auf den gefährlichen Zustand ihrer Ehe aufmerksam zu machen? Jedenfalls sind wir am Schlusse wieder, wo wir am Anfang standen, und das Stück kann von vorn beginnen. Trotz dem sehr dünnen poetischen Aufguß fand das Spiel dank der Anmut Gertrude Langfelders als Frau Lea starken Beifall. Eine Aufführung des seltensten künstlerischen Genusses, die beste in den letzten Monaten, bot das Schauspielhaus am 23. September d. J. mit der Wiedergabe von Gerhart Hauptmanns Schauspiel **„Das Friedensfest"**. Indem es der Spielleitung Fritz Vichwegs gelang, mehr den Dichter als den naturalistischen Psychologen Hauptmann zur Geltung zu bringen, wußte sie diesem düstern Familiengemälde die dunkelsten Schatten zu nehmen. Jeder Schauspieler gab Hervorragendes, und wenn ich nur die meisterhafte Verkörperung des zermürbten, dem Wahnsinn verfallenen Vaters durch Hans Sturm erwähne, so geschieht es, weil er durch sie erst die Handlung des Dramas glaubhaft machte.

Erich Michael.

München. Als erste Neueinstudierung der neuen Spielzeit brachte das kgl. Residenztheater **„Clavigo"**; zugleich wirkte erstmalig als Leiter der Vorstellung der an Dr. Eug. Kilians Stelle getretene Herr Robin Robert. Er zeigte eine sehr sorgfältige Durcharbeitung und wußte durch scharfe Pointierung von Einzelheiten viel Farbe und Stimmung zu bieten, nicht ohne dabei die Tempi zu dehnen und den Dialog undeutlich werden zu lassen. Henrich war ein mittlerer Clavigo, Steinrück ein packender Carlos. Auch als **„Volksfeind"** wußte letzterer stark zu fesseln. Bei Ibsen wirkte die Spielleitung einheitlicher. — In den Kammerspielen nahm Erich Ziegel als Direktor und Schauspieler Abschied. An seinem Ehrenabend brachte er eine Uraufführung, später noch in einer Rede auf den so nachdrücklich von ihm geehrten Dichter hinweisend. Jakob Schereks glänzend gespielter Einakter **„Die Eule und das Federvieh"** ist eine dichterische Talentprobe, kaum eine dramatische. Alles ist echt gefühlt, das empfindet man trotz der vielen Worte. Ein halbverhungerter Dichter läßt sich bei einem Börsenkönig melden, um dessen Protektion zu erbitten. Der Finanzmann steht vor dem Ruin. Er, der schon vorher Selbstmordgedanken erwog, erschießt sich nun, um gewissermaßen für den Dichter Reklame zu machen. Sterbend läßt er noch einen Journalisten herbeirufen, der aus dem Fall Sensationsartikel schmiedet. Die unwahrscheinliche Handlung, anfangs ernst auf lyrischem Untergrund, mündet ins Groteske. Ziegel, der als Oberspielleiter nach Hamburg geht, ist ein sehr kluger Schauspieler, seine stärkste Bedeutung liegt aber auf dem Gebiete der Regie. Er weiß das letzte aus seinen Schauspielern herauszuholen. In den schweren Zeiten wußte er das Publikum in sein Haus zu ziehen, man konnte dort immer fesselndes sehen, gelegentlich schiefes (Schiller, der weder ihm noch seiner kleinen Bühne lag), aber niemals langweiliges Mittelgut. Literarisch hat er Wedekind beinahe lächerlich überschätzt, für den Strindberg der mystischen Periode ist er vorbildlich, ja wegweisend gewesen. Den „Rausch" z. B. hatte man vordem hier nur in irreführender, nüchterner Realistik gesehen. „Advent", „Gespensterſonate" und das ganze Damaskusdrama bat Ziegel uraufgeführt. Sein Nachfolger ist Dr. Herm. Sinsheimer, der mit **„Antigone"** begann. Die Sprache des neuen Verdeutschers Dr. Aug. Mayer rauschte in schönem, edlen Klange an uns vorüber. Die Uebersetzung im einzelnen zu werten, wird erst Zeit sein, wenn das Buch einmal vorliegt. Die Titelrolle gab Mary Dietrich, die bei den Reinhardtbühnen Ansehen gewann, das sich in München wohl noch mehren wird. Sie hatte „Stil", die anderen mühten sich um ihn und gerade ein sehr begabter, moderner Schauspieler mit dem geringsten Erfolg. Der Chor war auf wenige allzu individualisierte Sprecher vermindert, aber er wirkte würdig und eindringlich. Es war auf der kleinsten Bühne das möglichste geschehen und die Zuschauer zeigten sich sehr dankbar. Weniger Glück hatte Sinsheimer mit Gogols **„Eine Heiratsgeschichte"**, eine dem „Revisor" erheblich nachstehende Arbeit des Russen, die auch darstellerisch nicht bis aufs letzte bezwungen wurde. — Das Münchner Schauspielhaus hat seine Truppe ergänzt und will nun wieder ehrgeizigere Ziele verfolgen. **„Peer Gynt"** ist uns versprochen.

L. G. Oberlaender.

München. In den Kammerspielen wurde zum ersten Male auf einer europäischen Bühne das Jugendwerk des indischen Dichters Rabindranath Tagore **„Chitra"** aufgeführt, das sich durch Adel des Gefühls, Tiefe der Gedanken und Schönheit der Bilder auszeichnet. Es wurde mit Beifall aufgenommen. Zu der Abgeklärtheit des indischen Dramas stand in scharfem Gegensatz die sich anschließende „Dramatische Phantasey" des deutschen Dichters aus der „Sturm- und Drang"-Zeit Jakob Michael Reinhold Lenz **„Der Engländer"**, dessen Buchdruck 1777 in der Weidmannschen Buchhandlung zu Leipzig erschien.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 22. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 28. Oktober 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Walther Nithack-Stahn. Zu seinem 50. Geburtstage am 23. Oktober 1916. Von Waldemar Mühlner. (341.)

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg (343): Wolff, Das Flaggenlied, Roman. Heubner, Sankt Michels Heervolk. Novellen. Böttcher, Das große Leid. eine Totenfeier. Gorbach, Blut und Tränen, Kriegsgeschichten. Schrönghamer-Heimdal, Mein Dörfl im Krieg. Klug, Das ewige Heimweh, Roman.

Dramen. Uraufführungen und Erstaufführungen (346): Bahr, Die Stimme. Hasenclever, Der Sohn. Erler, Struensee.

Lyrik (351): Avenarius, Hausbuch deutscher Lyrik. Pestalozzi, Seerosen. Metscher, Herzglocken läuten, neue Gedichte. Baehr, Neues Buch der Lieder. Löffler, Das liebe Leben, Gedichte.

Verschiedenes (352): Eulenberg, Letzte Bilder, mit einer Selbstkritik als Vorwort.

Zeitschriften (352). **Mitteilungen** (356).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Walther Nithack-Stahn. Zu seinem 50. Geburtstage am 23. Oktober 1916. Von W. Mühlner. (341.)

Avenarius, F., Hausbuch deutscher Lyrik. (351.)
Baehr, B., Neues Buch der Lieder. (351.)
Bahr, H., Die Stimme. Schauspiel in 3 Aufzügen. (346.)
Böttcher, M., Das große Leid. Eine Totenfeier. (344.)
Erler, O., Struensee. Drama in 5 Aufzügen. (348.)
Eulenberg, H., Letzte Bilder. (352.)
Gorbach, J., Blut und Tränen. Kriegsgeschichten. (344.)
Hasenclever, W., Der Sohn. Drama in 5 Akten. (347.)
Heubner, R., Sankt Michels Heervolk. Novellen. (344.)
Klug, J., Das ewige Heimweh. Roman. (345.)
Löffler, R., Das liebe Leben. Gedichte. (351.)
Metscher, G., Herzglocken läuten. Neue Gedichte. (351.)
Pestalozzi, H., Seerosen. Gedichte. (351.)
Schrönghamer-Heimdal, F., Mein Dörfl im Krieg. Kriegsskizzen und Gedichte. (345.)
Wolff, L., Das Flaggenlied. Roman aus dem Weltkrieg. (343.)

Walther Nithack-Stahn.

Zu seinem 50. Geburtstage am 23. Oktober 1916.

Mit einem Schauspiele „Brutus“ begann Walther Nithack-Stahn seine literarische Laufbahn. Eine Reihe von Volksschauspielen, unter denen das „Neue Reich“ den größten Erfolg hatte, schloß sich dem Erstlinge an. Dann wagte er sich an die dramatische Bearbeitung eines Weltdichtungsstoffes, der Ahasver-Sage, von der in seiner Darstellung der erste Teil, der Auftakt, bisher gedruckt vorliegt. Ihr folgte eine Arbeit, die sich höchste Ziele setzte und nach dem Urteile nicht voreingenommener Kritiker erreichte, das Christusdrama. Zwischen diesen dramatischen Dichtungen erschienen zwei Romane, der „Mittler“ und „Zwei Frauen“, einige Novellen, die in Zeitschriften verstreut zu finden sind, und ein Novellenbändchen „Höhengänge“*). Der Weg dessen, der das alles geschaffen, scheint so klar, daß man meinen sollte, dem Beurteiler könnten in der Schätzung der von ihm geschaffenen Lebenswerte kaum Schwierigkeiten entgegentreten. Und doch muß das Bild einseitig werden, das bei Nithack-Stahn das Werk von der Persönlichkeit seines Schöpfers trennt. Nicht als ob die Dichtungen als Kunstwerke uns zu wenig zu sagen hätten. Der „Mittler“ ist überreich an Ideen, „Ahasver“ enthält eine geistreiche, sprachlich fein ziselierte moderne Auffassung eines alten Weltproblems, das „Christusdrama“ stellt wohl das ernsteste aller bisher erschienenen Heilandsspiele dar. Die Dichtungen haben ihren Wert in sich. Aber Nithack-Stahn als Ganzes genommen umschließt viel reicheren Inhalt. In seiner Persönlichkeit liegt eine eigenartige Mischung von Gaben und Kräften. Bei einer Schillerfeier schrieb er einst: „Das ist das Ziel, dem die Menschheit entgegentrachten soll, dem sie trotz aller Hemmnisse ihrer Natur auch immer näher kommt: wahre Menschlichkeit, d. h. Herausbildung des Besten, Edelsten, was in Menschenherzen schlummert.“ Dieses Bekenntnis ist ein Programm seines Lebens. Nicht nur sein Amt, er ist einer der besten Kanzelredner Berlins, hat ihn zu den Urfragen philosophischen Grübelns geführt, sondern innerste Anlage. Mehrere seiner Predigten sind im Buchhandel erschienen. In einer bekennt er: „Keine höhere Aufgabe kann dem Prediger gestellt werden, als daß er in seines Glaubens Art und Inhalt der Gemeinde Einblick gebe; daß er keinen Zweifel darüber lasse, wie er die Grundwahrheiten der Religion versteht, zu deren Verkünder er gewählt ist, kurzum, daß er persönlich bekenne.“ Wir ahnen, wenn wir die anderen lesen, daß er bittere Kämpfe wie Arnd, der Held seines Entwicklungsromanes „Der Mittler“, zu bestehen gehabt hat. Das Tiefste in uns, die Welt draußen, das Menschenleben, die Kunst, die Natur, alles hat ihn ergriffen, an allem hat er regen Anteil genommen, und in allem hat er nach der Wahrheit, nach dem ruhenden Punkte in der Flucht der Erscheinungen gesucht. Er war nicht mit dem zufrieden, was ihm von anderen an Lebenserkenntnissen übermittelt wurde, er wollte selbst sehen, selbst prüfen. Und er fand in sich die Wahrheit. Mit allen Fasern in der realen Welt wurzelnd, wurde ihm die Idee zum Erlebnis. Damals wurde er ein Kämpfer für das Recht des Geistes. Mit offenen Augen blickte er in die Not der Gegenwart. Die Gegensätze zwischen Ueberlieferung und modernem Fortschritte, die in allen Zeiten liegen, stoßen heute schärfer als je aufeinander und scheinen so oft unversöhnlich zu sein. Er sieht eine Lebensaufgabe darin, für Milderung dieser Gegensätze einzutreten. Mitten im Materialismus der zeitgenössischen Welt verkennt er nicht die Sehnsucht junger Stürmer, die aus Herzensnöten geboren ist. Der „moderne Mensch“ ist dem alten Geschlechte in der Regel die Zusammenfassung aller üblen Erscheinungen der neuzeitlichen Kultur. Nithack-Stahn sieht in ihm nicht den müden, sterbenden Charakter, ihm ist er der Uebergang zu einer vertieften Lebens- und Menschenkenntnis, der Vorläufer des Idealisten, der sich wieder am Guten und Wahren und Schönen freut. Ideenreichtum, Pflichtbewußtsein und Innenleben sind ihm die gesunden Momente im Gedankenkreise moderner Kulturkämpfer, die sich das lebende Ge-

*) Das „Christusdrama“ ist von Borngräber in Berlin verlegt, alle anderen Bücher sind in Frickes Verlag (J. Nithack-Stahn) in Halle a. S. erschienen.

schlecht wieder da erwerben muß, wo es sie verloren hat. Darum macht er die Gegenwart auf das aufmerksam, was ihr fehlt, und er bringt ihr durch Wort und Schrift wiederum geistige Werte, die im Kurs zurückgegangen zu sein scheinen, nahe. In Predigten, Ansprachen, kritischen Arbeiten, Streitschriften, Bekenntnisbüchern und in seinen Dichtungen hat er sich über Welt und Menschen ausgesprochen, aufbauend, wenn er gestalten wollte, aber auch scharf urteilend, sobald es ihm darauf ankam, einen Standpunkt zu vertreten. Vor der Leidenschaft des Kampfes bewahrte ihn seine Objektivität in der Menschenbeurteilung. Er, der liberale Theologe, der Vertreter des Weltfriedensgedankens, der starke und eifrige Förderer sozialer Ideen, ist nie Parteimann gewesen. Er ist Menschheitserzieher, Mittler hat er solche Naturen, in denen ein gut Stück Schillerscher Lebensauffassung liegt, genannt.

Nithack-Stahns Kunst bekommt durch seine Wesensanlage einen ethischen Zug. Sie ist überwiegend Problemdichtung. Aber wenn sich auch erzieherische Aufgaben und Kunstform nur unter günstigen Bedingungen miteinander vertragen, in ihm sind sie eine Einheit eingegangen, die überrascht. Sein künstlerisches Können stellte sich bewußt in den Dienst der sittlichen Weiterbildung der innersten Anlagen des Menschen. Der Erzieher behält dabei die Führung in seinem Wesen; aber die Form gibt die Kunst. Herzerfreuende Lebensbejahung liegt in seiner Natur und in seinen Kampfzielen.

Die Kritik hat der Persönlichkeit des Schriftstellers bisher nicht immer das volle Verständnis entgegengebracht. Sicher sprechen bei dieser Tatsache äußere Umstände mit. Das einzelne Urteil aber mag hier und da durch einseitige Betrachtung beeinträchtigt sein. Eine Darstellung des Dichters muß ihn und sein Werk vollkommen ins Auge fassen. Solcher Untersuchung aber stellt sich Nithack-Stahn als ein ganzer Mann, als eine feste Persönlichkeit, als eine Charaktererscheinung im geistigen Leben der Jetztzeit dar.

Waldemar Mühlner (Helfta).

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Wolff, Ludwig, **Das Flaggenlied.** Berlin, 1916. Ullstein. (317 S. 8.) ℳ 1.

Heubner, Rudolf, **Sankt Michels Heervolk.** Novellen. Leipzig, 1916. Grethlein. (232 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Böttcher, Maximilian, **Das große Leid.** Eine Totenfeier. Ebd., 1916. (156 S. 8.) ℳ 1, 50.

Gorbach, Joseph, **Blut und Tränen.** Kriegsgeschichten. Freiburg i. B., 1916. Herder. (94 S. 8.) ℳ 1.

Schrönghamer-Heimdal, Franz, **Mein Dörfl im Krieg.** Ebd. Ebd., 1916. (172 S. 8.) ℳ 1, 80.

Klug, J., **Das ewige Heimweh.** Ein Roman für Leidträger und Gottsucher. Paderborn, 1916. Schöningh. (468 S. 8.) ℳ 4, 60; geb. ℳ 6.

Ein Kriegsroman im eigentlichen Sinne ist Ludwig Wolffs „Flaggenlied" nur insofern, als schließlich der Ausbruch des Krieges, die ganzen Umwälzungen, die er mit sich bringt, und der Ernst und die Trauer, die er im Gefolge hat, bestimmend auf die Geschehnisse und die handelnden Personen einwirken. Den einen, Konsul Wiedenroth, schmettert er hernieder von der Höhe seines englandfreundlichen Geschäftes, den andern, den stolzen Jakob Twisselmann, hebt er geschäftlich zu ungeahntem Reichtum und ungeheurer Macht, innerlich aber macht er ihn, dem er Sohn und Schwiegersohn raubt, still und wehmütig. In meisterlicher Weise wird das alles erzählt und ethisch vertieft, und auch die vielen Nebenereignisse, die den Kern der Handlung umranken, stehen in der klaren, warmherzigen Art der Schilderung nicht zurück. Es ist eine Freude, dieses kleine Buch zu lesen, denn es erzählt von Mannesmut und -Treue, von tatkräftigem Handeln und stillem Dulden und trifft damit gerade das, was unsere Zeit auszeichnet und was wir alle, so oder so, gerne auf uns einwirken lassen. Außerdem ist der Verf. offenbar ein guter Kenner des Schauplatzes seiner Erzählung, der Stadt und der Umgebung Kiels und des ganzen Menschenschlages an der „Waterkant", der großmächtigen Reeder und Kaufleute, wie der kleinen Schiffer und Fischer. Ueberhaupt zeichnet das Buch ein Zug der Echtheit und Aufrichtigkeit aus, und das Problem des Kriegsromans wird einmal von einer ganz anderen Seite gepackt, als wie es durchschnittlich der Fall ist. Die romanhafte Einkleidung läßt man sich hier durchaus gefallen, einmal, weil der Verf. außerordentlich lebendig zu erzählen weiß, vor allem aber auch, weil der sittliche Gehalt des Buches den Leser immer wieder zur Anerkennung zwingt. So erhebt sich W.s Roman doch wesentlich aus der Flut der vielen Kriegsromane heraus, und es wäre zu wünschen, daß er die Verbreitung fände, die er verdient.

Auch Heubners Novellen gehören zur guten Kriegsliteratur. In manchen Erzählungen, wie „Von vieren der letzte", „Der Schatz von Lambertskerke" und „Ein Abschied" ist außerdem ein erfreuliches Streben nach tieferer psychologischer Gestaltung zu spüren. Immer bleibt der Verf. geschmackvoll in der Darstellung, hält sich von billigen Wirkungen frei und geht stets nicht bloß äußerlich an die Dinge heran, sondern sucht ihnen irgend welche allgemein gültige Beziehungen zu geben. Am abgerundetsten und reifsten erscheint mir die Novelle „Der Weg durch die Nacht", ein ergreifender kleiner Ausschnitt aus dem Seelenleben des Krieges.

Eine besondere Stellung nimmt das ernste und nachdenkliche Buch von Maximilian Böttcher ein. Es ist eine Art literarische Totenfeier, die der Verf. seinem gefallenen Sohne bereitet. Er erzählt zunächst „Wie mein Sohn lebte und starb", dann von der „Heimfahrt" aus dem Kriegsgebiet und endlich „Wie ich meines Kindes Seele suchte und fand". Eine Besprechung eines solchen Buches im eigentlichen Sinne scheint mir nicht am Platze. Man kann zu dem immerhin seltenen Beginnen des Verf.s so oder so Stellung nehmen, je nach Geschmack und Gefühl. Viel Bitterkeit, Hader und Haß wird gegen unsere Feinde ausgestreut, und auch mit den Lauen im eigenen Lande und mit denen, die die Not der Stunde immer noch nicht kennen und die selbst aus dem Krieg nichts als ein Geschäft machen, geht B. scharf ins Gericht. Dem gegenüber steht immer wieder die Klage und der Jammer um den Sohn, der mit all seinen hohen Idealen so früh dahingegangen ist, bis sich dann endlich im Zusammenströmen und Ineinanderfließen der Seelen des Vaters und des Sohnes ein versöhnender Ausgleich findet. Ob das Buch mit seinen eigenartigen, Liebe und Haß, laute Klage und stilles Leid, Anklage und Entsagung mischenden Gedankengängen nun wirklich auch „allen blutenden Herzen", denen es gewidmet ist, Trost gewähren wird? Auch da wird schließlich das Gefühl jedes Einzelnen allein das entscheidende Urteil sprechen müssen.

Ueber Gorbachs Kriegsbüchlein dagegen ist nur zu sagen, daß es besser nicht geschrieben wäre. Gerade bei Volkserzählungen, und das wollen die Geschichten offenbar sein, soll man nur das Wertvollste und Beste gelten lassen.

Abgeschmackt im höchsten Grade aber ist es, in „Blut und Tränen", in Süßlichkeit und Sentimentalität zu schwelgen, ganz besonders in einer Zeit, wo alles, auch die Lektüre, auf Kraft und Männlichkeit gestellt sein sollte. Ganz bös ist auch die Schreibweise: „Er fieberte und zitterte beim Anblick der engelgleichen Jungfrau", „Er bemerkte, wie in Pauline ein eigentümliches Feuer aufschoß", „Glühende Blicke schossen aus ihren schönen Traumaugen", „Den Helden im Himmel mußte ganz unsagbar wonniglich zumute sein" usw. Ich denke, das genügt, um vor einem Buch zu warnen, das schließlich durch sein beständiges Moralisieren und eine übertriebene Wortfrömmigkeit noch weniger erträglich gemacht wird.

Wie ganz anders muten da Schrönghamer-Heimbals schlichte Kriegsskizzen und Gedichte an, die der Verf. unter dem Gesamttitel „Mein Dörfl im Krieg" herausgegeben hat. Auch sie sind in erster Linie Dichtungen fürs Volk, aber alle diese größeren und kleineren Prosaausschnitte aus dem gewaltigen Erleben des Krieges, all die köstlichen Stimmungsbilder von draußen und drinnen sind echt und unverfälscht. Alles dreht sich um die tapferen und braven Bayernbuben, um ihre Treuherzigkeit und Biederkeit, um ihren Mut vorm Feind und ihre gelassene Ruhe, Ausdauer und Festigkeit daheim. Wie „Der feldgraue Urlauber", so sind sie alle. Vorgestern hat er noch Handgranaten geworfen, und heute ist er daheim beim Kornschneiden, als ob der Krieg ein Kinderspiel wäre. Auch der Humor, ein stiller, innerlicher, fehlt nicht, und überall spürt man, daß die Skizzen ein Niederschlag des eigenen Kriegserlebens des Verf.s sind. Unter den zahlreichen Büchern, die die wechselnden Bilder der großen Zeit in kleinsten Rahmen spannen, wird Sch.-H.s schmaler Band ohne Zweifel seinen besonderen Platz behaupten.

Ein tiefreligiöses, von ernstem Streben nach sittlicher Größe zeugendes Buch „Das ewige Heimweh" von J. Klug mag den Beschluß bilden, da es den Krieg nur als Hintergrund hat und mit den kriegerischen Ereignissen nur in ganz äußerem Zusammenhang steht. Das Werk baut sich auf streng katholischem Dogmenglauben auf, „das ewige Heimweh" nach Klarheit und Wahrheit erfüllt die Seelen all der handelnden Personen, der „Leidträger" und „Gottsucher", die teils gläubig, teils zweifelnd vom Verf. in scharf geprägter Charakterzeichnung gestaltet sind. Einen wundervollen Frauentyp hat K. in der Gestalt der Maria Hellmut geschaffen, die in ihrem festen, naiven Kinderglauben eine Richtschnur findet für ihr ganzes Leben. Ihm opfert sie ihre Liebe, in ihm findet sie Halt in ihrem Leid. Dem kranken Bruder, der als katholischer Geistlicher bis zum letzten Blutstropfen seinem Gott und seiner Gemeinde dient, weiht sie ihr Leben und verzichtet damit auf ihr eigenes Glück. Ein einziger Mann, ein im Kriege verwundeter Offizier, den sie im Lazarett gepflegt hat, hätte ihre ganze Liebe gewinnen können. Er aber findet, trotzdem er ein aufrichtiger Gottsucher ist, nicht den Frieden in Gott, und seine Zweifel halten ihn bis zu seinem selbstgewollten Tod von der reinen, gläubigen Maria fern. Die Worte Strindbergs: „Wie schwer ist es, ein Mensch zu sein; es ist schade um die Menschen" könnte man als Leitwort über das gedankenschwere Buch setzen. Ohne Zweifel hat der mir bisher unbekannte Verf. mit seinem um die höchsten Dinge der Menschheit ringenden Roman ein Werk voll sittlichen Ernstes und reifer Welt- und Lebensanschauung geschaffen.

Richard Dohse.

Dramen.

Uraufführungen und Erstaufführungen in Darmstadt und Dresden.

Bahr, Hermann, **Die Stimme.** Schauspiel in drei Aufzügen. Uraufführung im Großh. Hoftheater in Darmstadt am 18. Oktober 1916.

Mit seinem Schauspiel „Die Stimme" hat sich Hermann Bahr auf ein sehr heikles Gebiet begeben, ein Gebiet, das er schon leise in seinem Roman „Himmelfahrt" angedeutet hat. Es handelt sich um ein „Wunder" im katholischen Glaubenssinne, das sich einem Ungläubigen offenbart und durch das dieser, von inneren und äußeren Mächten getrieben, schließlich der göttlichen Gnade teilhaftig wird. Hans von Ule's junge Frau, eine im Kloster strenggläubig erzogene „Fromme", ist gestorben im Jammer über ihres Mannes Ungläubigkeit. Ruhelos wird nun der Mann von den Träumen und Halluzinationen, die er hat, durch die Welt gejagt, und auf einer seiner Reisen geschieht das Wunder. Er vermeint im Abteil in wachem Zustand ganz deutlich die Stimme seiner Frau zu vernehmen, die ihm zuruft: „Steig aus, steig aus, ehe es zu spät ist." Im letzten Augenblick entspringt er dem Zug und erlebt im nächtlichen Wartesaal eines kleinen Ortes, daß der gleiche Zug, dem er entronnen, bald darauf entgleist ist und viele Menschenleben vernichtet wurden. Der Auftakt ist gegeben, der nun im zweiten und dritten Akt durch die Bekehrungsversuche der Mutter seiner Frau, der Baronin Galm-Didering, einer fanatischen Frömmlerin und des dozierenden Domherrn Exzellenz Zingerl, des Vertreters der katholischen Kirche, zum Höhepunkt und zur Lösung gelangt. Diesen beiden Personen hat B. noch als dritte einen jungen Privatdozenten hinzugesellt, der das laue, gleichgültige Element dem Wunderglauben und der Macht der Kirche gegenüber vertritt. Schließlich läßt B., was vielleicht der größte Fehler des Stückes ist, die jammernde und bittende Stimme der Frau noch einmal ertönen, und in einer ganz und gar mystisch, okkultistisch und fast möchte man sagen spiritistisch gehaltenen Szene offenbart sich die Gnade der himmlischen Erleuchtung an dem Manne. Es ist nicht leicht, zu dem völlig tendenziösen Stücke Stellung zu nehmen, und es kommt wohl auch viel darauf an, wo, ob an protestantischen oder katholischen Orten, es aufgeführt wird. Aber mir scheint, als ob auch im katholischen Lager keine reine Freude über das Werk herrschen könnte, denn die Mittel, die den Zweck heiligen sollen, sind denn doch allzu brutaler Art und erfahren in den zelotischen und keinen Bekehrungsversuch scheuenden Reden der Mutter eine beinahe unerträgliche Steigerung. Wenn diese dem Schwiegersohn das Wort „Mörder meines Kindes" ins Gesicht schleudert, so ist das eine unerlaubte Uebertreibung, die abstößt. Auch den Reden des Domherrn kann man, wiewohl er manches gute und kluge Wort prägt, nicht immer folgen, und am Ende bleibt trotz aller Reden eben doch nichts weiter als eine Lösung, die durch die bühnenmäßige Realisierung des Wunders durchaus äußerlich und fast mechanisch wirkt. Rein künstlerisch betrachtet, weist das Schauspiel gleichfalls starke Mängel auf, deren größter eben der nicht folgerichtige Schluß ist, dann aber auch der ganz auf Zwiegespräche gestellte Aufbau des Stückes, das dadurch völlig undramatisch wird, durchaus im Epischen versinkt und so auf der Bühne einer lebendigen Wirkung verlustig geht. Die Frage, ob Hermann Bahr mit diesem Stücke sich selber innerlich befreien wollte, und warum er als Bühnenpraktiker sich zu einer solchen dramatischen Gestaltung getrieben fühlte, mag dahingestellt bleiben. Aber ein künstlerischer Mißerfolg bleibt dieses katholische Tendenzstück

trotz allem, und zugleich ein Mißgriff gegenüber dem Publikum, das denn auch, was an einem Hoftheater immerhin selten ist, in häufigen Zwischenrufen seinem Unwillen Ausdruck gab, den ersten Akt schweigend entgegennahm, den zweiten durch Zischen ablehnte und den dritten trotz energischer Gegenversuche und obgleich der Dichter auf der Bühne erschien, begrub, sodaß die Stimme der Hörer Hermann Bahrs „Stimme" übertönte und einen wirkungsvollen Nachhall nicht aufkommen ließ. Die Aufführung selbst, die in Anwesenheit des Großherzoglichen Paares und des Dichters stattfand, stand auch als solche nicht immer auf der Höhe. Das Quälende und Unerquickliche der Vorgänge und Gespräche wurde durch ein allzu gedehntes Tempo nur noch erhöht, und auch die Einzelleistungen, namentlich des Privatdozenten, hätte man sich wohl eindrucksvoller vorstellen können. Am besten war der Vertreter der männlichen Hauptrolle Kurt Ehrle, der sich mit großem Erfolg bemühte, aus dieser äußerst schwierigen und spröden Rolle alles nur Mögliche herauszuholen und den realistischen Zügen (des Mannes Sinnenliebe zu seiner Frau) sowohl wie den mystischen (das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind) gerecht zu werden. Frau Anna Bahr-Mildenburg, die die Baronin spielte, ist eine zu kluge Künstlerin, um etwas auf der Bühne zu verderben, aber sie schien mir doch allzu sehr auf die der Rolle anhaftende visionäre, betschwesterliche Art hinzustreben und blieb im rein Schauspielerischen manches schuldig. Die übrigen Darsteller, namentlich der Domherr des Herrn Harprecht, fügten sich zwar befriedigend dem Ganzen ein, vermochten aber auch ihrerseits nicht, das Stück vor dem endgültigen Mißerfolg zu bewahren. Richard Dohse.

Hasenclever, Walter, **Der Sohn.** Ein Drama in fünf Akten. Erstaufführung im Alberttheater zu Dresden am 8. Oktober 1916.

Erler, Otto, **Struensee.** Drama in fünf Aufzügen. Leipzig, 1916. H. Haessel. (234 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.
Uraufführung im Königlichen Schauspielhause zu Dresden am 12. Oktober 1916.

Von der Zensur verboten und so mit doppelter Spannung erwartet ging am 8. Oktober d. J. vor geladenen Gästen im Alberttheater zu Dresden zum ersten Male Walter Hasenclevers fünfaktiges Stück „Der Sohn" in Szene, nachdem in der Woche vorher die öffentliche Uraufführung in den Kammerspielen des Prager Deutschen Landestheaters stattgefunden hatte. Mit gewaltigen Prätensionen tritt der Dichter, eine der stärksten Hoffnungen der Allerjüngsten, vor uns. Nichts Geringeres als die Welt ändern will er mit seinem Stück, wie er selbst in dem zwar beträchtlich unklaren, dafür aber um so selbstbewußteren „Vorwort zur Uraufführung" ausruft. Nun, mit diesem Werke wird er es gewiß nicht tun. Und es ist auch gar nicht nötig, denn die Voraussetzungen seines Stückes sind nicht mehr zeitgemäß, es sind Voraussetzungen von vorgestern. Denn wohl selten hat die Generation der Aelteren dem jungen Geschlechte mit soviel seelischem Verständnis, mit soviel werbender Liebe gegenübergestanden wie gerade in unseren Tagen, auch vor dem Kriege. Die Feindschaft, die trotz aller Bande des Blutes wie der Seelen zwischen wesensfremden Vätern und Söhnen herrschen kann, soll uns an einem Einzelfalle aufgezeigt werden. Aber dieser Einzelfall wird gewaltsam in das Prokrustesbett des Typus gestreckt, wenn auch der Dichter erklärt, sein Drama sei „nicht die Wahrscheinlichkeit besonderer Charaktere mit der allgemeinen Rechnung ihres Typs", sondern „die Welt des Zwanzigjährigen, aus der Seele des Einzigen gesehen". Aber dieser Einzelfall ist kein Typus. Solche Söhne Hasencleverscher Provenienz voller verzehrenden Lebensdurstes und überschwenglichen, wenn auch unklaren Freiheitsdranges, aber doch wieder voller Unfreiheit des Willens und Unfähigkeit des Vollbringens, ständig unter der Suggestion eines geistig Ueberlegenen, phrasenreich in ihrer unausgegorenen Pubertät, dabei unerträglich laut und lärmend, mögen wohl nicht selten sein. Ein nicht übermäßiger Zwang wird für solche Naturen nur heilsam sein. Aber die Hasencleverschen Väter, die für ihre zwanzigjährigen Söhne eine Gouvernante halten zu müssen glauben und Züchtigungen mit der Reitpeitsche noch in diesem Alter für angebracht erachten, sind doch wohl nur Einzelerscheinungen, soweit sie nicht symbolisch zu nehmen sind. (Und symbolisch ist so vieles, ach allzuvieles in diesem Drama, vergleiche den „Aufruhr des Geistes gegen die Wirklichkeit", für schlichtere Gemüter: Aufruhr des Sohnes gegen den Vater.) An solcher unwirklichen, absichtlichen, der Lebenswärme entbehrenden Künstlichkeit krankt das Stück durchweg. Aber es krankt an noch mehr. Wohl ist es eine entschiedene Talentprobe voll starker und gefühlstiefer Einzelheiten, aber es trägt auch als Ganzes alle typischen Merkmale jugendlicher Unreife stark ausgeprägt an sich. Dies zeigt sich nicht nur in der Verschwommenheit dieses „Alarms an die Menschheit", der sprunghaften oder richtiger unlogischen Psychologie, der gewollten Unbekümmertheit um dramatische und bühnentechnische Gesetze, der abstoßenden Gewaltsamkeit der konstruierten Gegensätzlichkeiten, sondern auch in der Sprache, die in ihrem wilden Durcheinander nüchternster, ja banaler Prosa und glühendster, ekstatischer Verse, in ihrer schon leise manieriert anmutenden Sucht nach originalen Klängen ohne Rücksicht auf Wahrheit und Deutlichkeit die zwar kraftvolle aber ungebändigte lyrische Glut des Dichters klar hervorschimmern läßt. So kann man dieses Drama Hasencleverscher Zeugung, das (z. B. im dritten Akte) stark mit Wedekindschem Oele gesalbt ist, wohl nur als eine Verheißung des drangvollen jugendlichen Poeten bewerten. Die Darstellung versuchte, nicht allenthalben mit Glück, den Intentionen des Verf.s gerecht zu werden.

Welch weiter Weg von dem gärenden Chaos dieses Sturm- und Drangdramas aus unseren Tagen zu der abgeklärten, reifen Kunst, die am 12. Oktober d. J. das Königliche Hofschauspiel mit der Uraufführung von Otto Erlers fünfaktigem Drama „Struensee" bot. Lange hat der Dichter des „Zar Peter" sein neues Werk in sich wachsen lassen, ehe er es der Oeffentlichkeit übergab. Dafür ist es auch überhaucht mit dem berauschenden Duft köstlicher Edelreife. Der Stoff der Tragödie ist bekannt: der deutsche Pfarrerssohn Struensee wird Leibarzt des pathologischen Königs Christian VII von Dänemark, steigt bis zum Minister, ja Diktator empor und regiert das Land ganz im Sinne der Aufklärung. Er gewinnt die Liebe der jugendschönen Königin Caroline Mathilde, einer englischen Prinzessin, wird aber von der über seine Reformen erbitterten Adelsaristokratie unter Beistand der herrschsüchtigen Königin-Witwe Juliane Marie gestürzt und endet 1772 auf dem Schafott. Der abenteuerliche Aufstieg Struensees und sein tragisches Ende haben ihn zu einer Lieblingsfigur der Dichter gemacht. Am bekanntesten sind die Dramen Michael Beers (mit der berühmten Musik seines Bruders Meyerbeer) und Heinrich Laubes geworden. Aber wie weit erhebt sich Erler über die akademische Haupt- und Staatsaktion des Schillerepigonen Beer, dessen Struensee nichts ist als ein „glattrasierter Jambenheld", wie über Laubes in französischem Stile kunstgerechte, aber engbrüstige, vom Aktenstaube ummoderte Tragödie! Für ihn ist die Staatsaktion nur der historische Hintergrund, auf dem sich der Kampf um die

höchsten Menschenrechte, um Liebe, um Wahrheit abspielt. Die Wahrheit über die Liebe! Das ist Struensees Losung und so gesteht er freimütig dem Könige seine Liebe zu seiner königlichen Herrin, wie diese, ganz beherrscht von dem Wahrheitsmute des Geliebten, die ihre dem Gatten vorher offen bekannt hat. So erhebt E. mit reinem Empfinden das an sich heikle Verhältnis des Abenteurers zur Königin hoch ins Sittliche. Aber daß Wahrheit wehrlos macht und tötet, erweist sich mit grausamer Unerbittlichkeit an beiden. Der schwache König gerät wieder gänzlich unter den Einfluß der Feinde Struensees und so fallen die Liebenden als Opfer der Kabale. Durch den schrankenlosen Glauben an das Vermögen im Menschen, die unverhüllte Wahrheit zu finden und zu ertragen, durch die unirdische Seligkeit ihrer Liebe, die gegen die dem Menschen verhängte Beschränkung seines Glückes verstößt, sündigen Struensee wie die Königin unbewußt gegen das Naturgesetz der nivellierenden Gewöhnlichkeit des Menschendaseins, sie werden somit schuldig im Sinne Hebbelscher Tragik und büßen ihre Schuld, der eine mit seinem Leben, die andere mit einer trostlosen, zerstörten Zukunft. Aber dies ist nur die eine Seite, nach der der Dichter den vorgefundenen Stoff mit höherem Inhalte erfüllt hat. Die andere stellt den Kampf um die urewigen Rechte des Herzens dar. In ihrer Unbefangenheit versagt sich die Königin dem Gatten nicht, obwohl sie Struensee liebt und der König ihr offenkundig untreu ist. Diese anscheinende Zwiespältigkeit aber erträgt Struensee nicht. Vom Könige, der ihn seinen Freund genannt hat, fühlt er sich verraten, weil dieser trotz des Geständnisses der Liebenden seine Gattenrechte geltend macht, also unsittlich handelt, und in der Handlungsweise der Königin sieht er nur eine die selbstlos Geliebte befleckende Unmoralität. Er will gehen. Da erwacht in Caroline Mathilde das Bewußtsein der sittlichen Forderung und sie verschließt dem Könige ihr Schlafgemach. Dadurch stürzt sie selbst unschuldig-schuldig den Geliebten ins Verderben. So hat E. dem an sich den Dramatiker reizenden Stoff der Historie eigenes Leben eingeflößt, hat ihm Blut von seinem Blute und Fleisch von seinem Fleische gegeben. Gewiß hat Hebbel Recht, wenn er über den Struenseestoff bei einer Betrachtung der erwähnten Laube'schen Tragödie sagt: „Ich bin der Meinung, daß man, wenn ein historisches Ereignis in einem der seltensten Fälle die runde, vollendete Kunstform gleich mit auf die Welt bringt, diese nicht zerschlagen oder auch nur verletzen kann, ohne ihm unmittelbar ans Leben zu gehen." Und: „Von dieser Höhe herabgezogen und aus konventionellen oder anderen Gründen verstümmelt und verengert, wird es ein Dutzendstück, wobei man sich fragen muß: warum ist Struensee hier zu Gaste gebeten worden? Hans, Peter oder Paul hätten ja denselben Dienst getan." Das alles mag für Laubes Stück seine Geltung haben, in E.s Tragödie aber ist dem zweierlei entgegen zu halten: Niemand wird behaupten wollen, daß E. den Stoff von seiner Höhe „herabgezogen" habe, viel weniger noch verstümmelt und verengert. Meines Erachtens hat er ihn überhöht, indem er ihn aus der Niederung der Staatsaktion in den Bereich rein seelischer Konflikte erhob, er hat ihn nicht verstümmelt und verengert, sondern seelisch vervollkommnet und erweitert. Und zum andern: Das Drama heißt fälschlich Struensee, denn es ist vor allem die Tragödie der Königin, die uns dargestellt wird, des Engels aus Engelland, wie sie das Volk nannte. Und „Der Engel aus Engelland" ist das Stück ja auch erst betitelt gewesen und „Struensee" ist wohl nur ein Zugeständnis an die Zeitverhältnisse. Von hier aus gewinnt das Drama eine neue Perspektive und neue Beurteilungswerte. Die Tragödie der Frau ist es, die, von ihrem Gatten seelisch mißhandelt, höchsten Liebesglückes teilhaftig wird, aber dadurch, daß sie den sittlichen Forderungen eben dieser Liebe nachkommt, sie zerstört und den Geliebten vernichtet. Aus sich heraus entsteht ihr und Struensees Recht und unlöslich damit verknüpft ihre Schuld, und in diesem Sinne ist das Stück nicht historisch, sondern zeitlos. Das Ewige leuchtet daraus hervor, das Zeitliche ist nur zufällige Staffage. Tief geschürft hat hier der Dichter, dem das bloß Historische nicht genügte, der es mit Hebbelscher Tragik zu tränken gewußt hat: das Recht des Dichters, den Kindern seiner Phantasie seines Wesens Geist einzuhauchen. Und damit ist ihm das gelungen, was als Höchstes dem Künstler vorschweben soll: uns durch ein gewaltiges Bild vom Menschenglück und Menschenleid im Innersten aufzurühren, läuternd zu erwärmen und uns so über uns selbst hinauszuheben in die lichte Sphäre der Gotteskindschaft. Mit einer ungemeinen Innigkeit und zarten Keuschheit des Empfindens hat der Dichter dieses Motiv der weltentrückten Liebesseligkeit gestaltet, mit märchenhaftem Zauber umweht ein unirdischer Hauch romantischen Seins diese poesieerfüllten Szenen. Und dabei ist das Stück in straffer, zielbewußter Komposition ganz ohne Bruch durchgeführt, durchflutet von reicher innerer Bewegung, getaucht in die echte Stimmung des sterbenden Rokoko und der heraufziehenden Aufklärungszeit, erfüllt von sicherer, wahrhaftiger Charakteristik (wie wundervoll ist z. B. die genial angelegte Gestalt Christians VII gesehen!), durchglüht von einem reinen und hohen Willen, der stets nach Weite und Tiefe, Höhe und Größe strebt. Unvergleichlich ist Erler über sich selbst als Dichter des „Zar Peter" hinausgewachsen. Wie vornehm sind in Struensee die Mittel der dramatischen Wirkung und wie vornehm werden diese vornehmen Mittel angewendet! Von welcher eindringlichen Plastik ist die Sprache, der es weder an sanftem Schmelz lyrischen Empfindens, noch an wuchtigen Akzenten dramatischer Leidenschaftlichkeit mangelt, die uns fesselt durch den sicheren Geschmack ihrer nie überladenen Bildhaftigkeit wie den Reichtum feiner, unaufdringlicher Sarkasmen. Wenn etwas dem Werke in seiner erschütternden Wirkung Abbruch tun kann, so ist es das eine, daß das Problem: Wahrheit macht wehrlos, Wahrheit tötet, nicht so überragend heraustritt, wie es dem Autor vorgeschwebt haben mag. Es ist nicht die Farbigkeit etwa des Milieus, die Ueberfülle an historischen Details, die stoffliche Spannung des Intrigenspieles, die dies verschuldet, sondern es liegt in dem Erfassen selbst des Vorwurfs durch den Dichter. Dadurch, daß die Königin in den Mittelpunkt des Ganzen gestellt ist, büßt natürlich die Figur Struensees (der es an sich an der sieghaften Dämonie gebricht, die ihr zur Erklärung seines schier unglaublichen Aufstieges eignen müßte) und damit das Problem, dessen Träger er ja in erster Linie ist, die beherrschende Stellung ein, die ihnen aus sich heraus zukäme. Dafür erblüht die Liebestragödie in ihrer ganzen leidvollen Süße. Aber den tiefen Eindruck, den das edle und hinreißende Können des Dichters erzwingt, vermag dieser Vorwurf doch nur unwesentlich zu mindern. Die Aufführung vermochte diesmal nicht, alle die lyrischen Schönheiten und geistigen Feinheiten, die überreich dem tiefempfundenen Werke entquellen, lebensvoll in Erscheinung treten zu lassen. Aber wer weiß, ob das überhaupt das heutige Theater zustande bringen kann. Es fehlte dem Ganzen der festliche Glanz, ohne den nun einmal die historische Tragödie großen Stils nicht zu denken ist, es fiel bei dem Streben nach Realität manches allzu nüchtern aus. Nur Friedrich Lindner als Christian VII bot eine schöpferisch nachempfundene, vollendete Verkörperung dieses reizbaren, entarteten,

**

pathologisch interessanten Fürsten. Auch Alice Verden als Caroline Mathilde erfüllte die rührende Gestalt der unglücklichen Königin mit allem Liebreize und aller Anmut edler Weiblichkeit und wuchs auch im letzten Akte zu tragischer Größe empor. Der Beifall war außerordentlich, vor allem nach dem prächtig gebauten ersten und tieferschütternden Schlußakte. Möge er der bedeutenden Dichtung treu bleiben.

Erich Busse.

Lyrik.

Avenarius, Ferdinand, **Hausbuch deutscher Lyrik.** Taschenausgabe ohne Bilder. München, o. J. Callwey. (327 S. 8.)

Pestalozzi, Heinrich, **Seerosen.** Zürich, o. J. Orell Füßli. (83 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Metscher, Gustav, **Herzglocken läuten.** Neue Gedichte. Eberswalde, 1914. Sievert. (60 S. 8.)

Baehr, Paul, **Neues Buch der Lieder.** Halle a. S., o. J. Hendel. (281 S. 8.) Geb. ℳ 1, 25.

Löffler, Rudolf, **Das liebe Leben.** Gedichte. Leipzig, 1915. Eckardt. (66 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2.

Das bekannte „Hausbuch deutscher Lyrik" von Ferdinand Avenarius, dem verdienstvollen Herausgeber des „Kunstwart", ist in einer kaum wesentlich gekürzten Taschenausgabe erschienen. Da es insgesamt 327 Seiten umfaßt, so mußte natürlich das Papier sehr dünn gewählt werden; immerhin tritt der Druck der darunterliegenden Seite nicht störend hervor. Da auch der Einband leicht und schmiegsam und der Preis angenehm ist, so erfüllt es die Aufgabe einer Taschenausgabe vollkommen; das ist insofern besonders gut, als sicherlich vielen draußen im Feld dieser Band mehr Freude bringen und schaffen kann, als die Menge der Kriegslyrik, mit der wir zurzeit überschwemmt werden.

Auch wenn nicht besonders vermerkt wäre, daß der Dichter der „Seerosen", Heinrich Pestalozzi, zugleich Musiker ist, dann käme man wohl auch selbst auf den Gedanken, er sei in irgend einer Weise sehr dafür empfänglich. Denn was an den Gedichten gut ist, das ist ihre melodiöse Führung, der Klang, die Stimmung, ihre Musik. Inhaltlich geben sie sonst ebensowenig Besonderes wie sprachlich. Sie sind gut, gewiß; aber irgendeine eigene Weise, die zu besonderem Aufhorchen veranlassen könnte, haben sie nicht.

Man würde den Gedichten von Gustav Metscher einen schlechten Gefallen erweisen, wenn man sie irgendwie literarisch einreihen wollte. Es ist durchaus Dilettantenpoesie, aber von der Art, die menschlich wie künstlerisch angenehm ist; Gedichte, die Lust und Leid, Erlebnis und Denken in eine nicht sonderlich eigene, aber schlichte Form bringen. Darüber hinaus aber erheben die Gedichte hoffentlich keinen Anspruch auf literarische Bedeutung.

Es ist bezeichnend für die Art der Lyrik Paul Baehrs, daß sie sehr viel, namentlich zu Männerchören, vertont wurde. Das rein Lyrische, die Abwesenheit irgendwelcher differenzierten Gefühle, kurz alles dessen, was man unter moderner Lyrik versteht, kennzeichnet sie als inhaltlich „altmodische" Schöpfungen. Dem entspricht auch die Form. Das soll aber kein Vorwurf sein; im Gegenteil, ich erkenne Gesinnung und Begabung des Dichters durchaus an; auf den nahezu 300 Seiten des Buches steht kein einziges Gedicht, das in irgendeinem Sinne „schlecht" wäre. Aber das ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß seine Lyrik Epigonendichtung ist.

Rudolf Löffler wird noch viel lernen müssen, bevor sein, übrigens ziemlich enges, Talent spruchreifen Gestaltungen „das liebe Leben" schenken kann; vorerst sind Verse wie

„Im Frühling, wenn die Blümlein blühn,
Setzt sich ein Vöglein auf mein Grab
Und singt, was ich gelitten hab..."

durchaus undiskutabel.

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Eulenberg, Herbert, **Letzte Bilder.** Berlin, 1915. Cassirer. (XIV, 305 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Eulenberg hat das „Letzte Buch" seiner Schattenbilder herausgegeben, und er hat gut daran getan. In zwiefacher Hinsicht: einmal weil das, was er über Dichter und Künstler zu sagen weiß, Worte eines klugen und namentlich formal sehr empfindlichen Menschen sind, und zum andern, weil diese Milieudarstellungen auf die Dauer und als Masse ungenießbar werden. Denn tatsächlich ist Einfall und Weise seiner literargeschichtlichen Betrachtungen im Grunde feuilletonistischer Natur, leckerbissenhaft, und dies stößt zuguterletzt ab. Was an dem Buch zu loben und zu tadeln ist, das hat er in amüsanter Weise in einer „Selbstkritik als Vorwort" so ausgeführt, daß man es im allgemeinen unterschreiben kann. Daß er zuletzt noch ein knüttelverssiges Selbstbildnis der Sammlung anhängt, mag erwähnt sein.

R. G. H.

Zeitschriften.

Das **Bayerland.** Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 28. Jahrg., Nr. 1/2. München.

Inh.: F. Benz, Ameley. Novelle. — Die bayerischen Heerführer im Weltkriege. (5. Folge.) — Walter Becker, Die Schicksale des Klosters Benediktbeuern. (Schl.) — A. Eichelsbacher, Die Gefechte in Unterfranken vor fünfzig Jahren. (Schl.) — Max Buchner, Eine Münchener Familiengeschichte. — Wilh. Lehner, Ein Großschiffahrtsweg Rhein-Donau. — P. Bergmeier, 's Schrannafahrn.

Die **Bergstadt.** Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 5. Jahrg., Heft 1. Breslau, Korn.

Inh.: R. Betsch, Benedikt Patzenberger. Aus der Komödie seines Lebens. Ein Roman in drei Büchern. — G. S. Urff, Vom Hirschgeweih und Rehgehörn. — Otto Kleinpeter, Der Soldat Meillerand. Ein Nachtstück. — C. Marilaun, Die Wunder von Skoda. — Felix Janoske, Der Retter. Eine pädagogische Hundegeschichte. — Paul Keller, Bremer Stimmungen. Zur Heimkehr der „Deutschland". — C. Marilaun, Reise durch einen rumänischen Krieg. — A. Richard, Fritz Steinbach †.

Das **Buch für Alle.** Illustrierte Familienzeitung. Red.: K. Th. Senger. Jahrgang 1917. Heft 1 bis 3. Stuttgart, Union.

Inh.: (1/3.) R. Ortmann, Hüter der Gerechtigkeit. Roman. — (1.) R. J. Wiese, Büchsenschützen, Pikeniere und Musketiere. Nach einer Skizze. — R. Wach, Gakeika. Erzählung aus Ostpreußens Russentagen. — Aus Marie Antoinettes glücklichen Tagen. — (1/3.) Victor Helling, Drüben am Wiesenrand. Roman. — (2.) L. Westkirch, Seine große Stunde. — J. Lornsen, Die Witwe. Novelle. — (2/3.) Emma Stropp, Die Pfadfinderinnen und der Krieg. — (3.) Leo Brenner, Der Betyar. — Mosapp, König Wilhelm II von Württemberg. Zu seinem fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 1 und 2. Leipzig. Velhagen & Klasing.

Inh.: (1) Die Schlacht an der Somme. — K. Fr. Nowak, Ein Leutnant. — Paul Beschow, Kleine Bilder von der Westfront. — A. Geiser, Deutsches Leben und Schaffen in Rumänien. — Treue um Treue. Mit zehn Faksimiles deutscher Fürsten. — H. Oesterle, Vom Knecht, vom Pfarrherrn und vom Acker. — A. Zimmermann, Um das Erbe Alexanders des Großen. — Deutsche Heimat. — (1/2.) Karl Hans Strobl, Blut und Eisen. Ein Bismarck-Roman. — G. A. Erdmann, S. M. S. „Karlsruhe". — (2.) Das IV. griechische Armeekorps in deutscher Gastfreundschaft. — Kurt Küchler, Franzosenkinder. — Paul Rohrbach, Nach Hermannstadt und dem Roteturm-Paß. —

Kommerzienrat Johannes Klasing, Mitglied des Preuß. Herrenhauses. — J. Höffner, Für Kultur und Menschlichkeit. — P. Gebhardt, Unsere deutsche Schrift. — A. Huggenberger, Der Riese Buloth und der Zwerg Rosenhold. Märchen.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 1. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: R. Müller-Freienfels, Die Literatur um 1910. — J. Rodenberg, Aus Tagebüchern. — Edgar Steiger, Die Legende des Weltkrieges? — E. Ermatinger, Zu C. F. Meyers „Gustav Adolfs Page". — E. Lissauer, Tiefste Einsamkeit. — A. Ludwig, Deutsche Shakespearewissenschaft. — Kurt Martens, Flugschriften über den Krieg. XI. — R. Stein, Der naturwissenschaftliche Görres.

Die Literarische Gesellschaft. Schriftl.: G. Schiefler. 2. Jahrg., Heft 8. Hamburg, 1916. M. Glogau jun.

Inh.: H. F. Gerhard, Ein Vierteljahrhundert. — E. Krause, Die Volksabende der Literarischen Gesellschaft. — Albert Roderich, Sprüche. — J. Bödewadt, Johann Hinrich Fehrs zum Gedächtnis.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 39 und 40. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (39.) Karl Buchheim, Alte und neue deutsche Politik. — R. Fr. Kaindl, Zur ruthenischen Frage. — (39/40.) P. Sfymank, Akademische Kriegsliteratur. Eine hochschulgeschichtliche Zeitstudie. — (39.) K.-L. Schimmelbusch, Friedrich Oskar v. Schwarze. Zu seinem hundertsten Geburtstag. — (40.) Zum fünfundsiebzigsten Geburtstag der Grenzboten. — Kranz, Aus Preußens Ostmark. — R. Schacht, Brüsseler Theaterspiel während des Krieges. — A. Götze, Der Name des gegenwärtigen Krieges.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 15. Jahrg., Nr. 341/2. Leipzig, Fritsch.

Inh.: A. Heichen, Der Wert unserer Kolonien. — F. Lüdtke, Die neue deutsche Ostmark. — W. Scheibe, Zur Siedlungsfrage des Mittelstandes. — R. Lieske, Hat das Deutsche Reich einen Ueberschuß an Bevölkerung? — Fritz Ehlers, Englische Taktik und Völker-Befreiung.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 26. Jahrg., Nr. 10. Kiel.

Inh.: H. Schmidt, Das Portal der herzoglichen Gruft im Dom zu Schleswig. Ein Werk des Artus Quellinus. — E. Sterner, Gorch Fock, Hamburgs Seefahrtsdichter. — W. Christiansen, Schützt die Mauerraute. — Gorch Fock, Wat Hein Saß in'n Heben keem.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 1. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Hermine Billinger, Brot. — Ein Held der Maschinengewehrkompagnie. — L. Seubert, Ein Hornißkampf. — Ernst Trebesius, Die Morgenmeldung. — Der Bulgarenkönig und die deutschen Lokomotivführer. — Deutsche Kautschukpflanzen. — Reinhold Braun, Die Kinder mit den Rosen.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 39. Stuttgart, 1916. (Mit 11 Abbild.)

Inh.: O. E. Hesse, Des Deutschen Reiches Kanzler als Redner. — Max Valier, Der treue Mond. — L. v. Wiese, Nationales Selbstbewußtsein und kosmopolitischer Weltsinn. — Adolf Reitz, Erdmüde. Herbstgedanken vor der Natur. — K. Escher, Velasquez als Maler der Krieger Spaniens. — Erich Jäger, Andreas Gryphius, der „Unsterbliche". — Aus den Epigrammen von Andreas Gryphius. — Paul Enderling, Anno pacis 1648. Historie.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 35, 38, 39. München.

Inh.: (35.) Th. Heuß, Resolutionen und Petitionen. — Julius Bab, Franz Werfel. — (38.) L. Quessel, Die Sozialdemokratie im zweiten Kriegsjahr. — G. Sack, Hinter der Front. — E. Scheiberer, Kriegsbotanik. — A. Reißer, Mozarteum und Weltkrieg. — (39.) C. Haußmann, Fürst Bülows Buch und Politik. — E. Schairer, Ist die Aufhebung der Kapitulationen rechtsgültig? — K. Loewenberg, Nachtgedanken. — Paul Ernst, Epochen der Kunst. — W. Marholz, Bartels Romanlisten.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 3 und 4. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: (3.) Heinz Stolz, Theodor Fontane. — Th. Fontane, Clara Ziegler. — Ders., Aphoristisches über Theater. — (4.) Paul Schlenther, Geleitwort. — Hans Franck, Hauptmanns „Heinrich von der Aue". — Zu Salerno (Zitate aus Hartmann von der Aues, Adelbert von Chamissos und Gerhart Hauptmanns „Armem Heinrich"). — J. Bab, Hauptmanns Evangelium.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 31. Jahrg., 2. Heft. August 1916. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: J. Wassermann, Olivia oder die unsichtbare Lampe. Erzählung. (Forts.) — H. v. Zobeltitz, Johannes Klasing. Zu seinem siebzigsten Geburtstage. — E. v. Hesfeld, Bordleben im Kriege. — L. Herterich, Aus meinem Leben. — G. J. Wolf, Ludwig Herterichs Werk. Zum sechzigsten Geburtstage des Künstlers. — Katharina v. Sanden, Mathis. Kriegserzählung. — H. Dominik, Der Kanaltunnel. — A. Frhr. v. Perfall, Die Trophäe. Nachgelassene Plauderei. — W. Kolbe, Die Marneschlacht. — H. v. Zobeltitz, Die blaue Lore. Roman. (Forts.) — Kolo Moser, Mein Werdegang. — D. v. Hansemann, Ueber die Bekämpfung der Seuchen im Felde. — Friede H. Kraze, Die Zukunft. Erzählung. — Kath. Bombe, Bewegungstechnik und Ausdruckskunst der Frau. — A. Zimmermann, Deutschland und das Ende von Dänemarks Westindien. — O. Hoetzsch, Zeitgeschichtlicher Rückblick.

Aus dem Ostlande, Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtkunst, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 11. Jahrgang, Heft 9 und 10. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: (9.) O. Schnettler, Die Ostseeprovinzen und Westfalen. — Gutti Alfen, Ein Krankenbesuch. — B. Rath, Im Grundbuch. Skizze. — H. Chill, Ein Hochwasser-Denkmal in der Weichselniederung. — E. Holtz, Große Kunstausstellung Zoppot 1916. — Paul Fischer, Preußens größter Forst, die Tucheler Heide. — Ein Deutsch-Amerikaner über Ostpreußen. — Wotschke, Ein Posener Theaterbrief aus alter Zeit. — (10.) P. Fischer, Tannenberg-Gedächtnishalle auf der Neidenburg. — Ders., Die Neidenburg. — Ders., 1466! Zum 450. Jahrestage des zweiten Thorner Friedens, 19. Oktober. — Das neue Rathaus in Allenstein. — Stephan, Ein Steinkalender aus der Zeit um 1760 v. Chr. (in der Tucheler Heide bei Ordry). — L. Goldstein, Ostpreußens Heimatmuseum. — Kunstmaler und Graphiker Anton Bartz. — Der Posener Kriegssommer 1866. — E. Holtz, Danziger Brief.

Plattdütsch Land un Waterkant. Ein Blatt von un for plattdütsche Lüd. Rutgewen von den Vereen „Quickborn" in Hamborg. 1. Jahr. Blatt 4.

Inh.: Fritz Lau, Johann Hinrich Fehrs †. Gedicht. — G. Fr. Meyer, Twee Jahr un länger. — W. Zierow, Stanislaus Kortreck. — Rudi Kinau, Achter'n Diek. — Georg Ruseler, Dodenklocken. — Ludwig Frahm, De goden Nahwers. — Engelsch un Franzeusch an de Waterkant.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 41. Jahrg., Oktober 1916. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: E. Lehmann, Die Leistungen der deutschen Diplomatie vor und im Weltkriege. — R. L. Orchelle, Casement und seine Botschaft. — C. Bornhak, Die Presselügner und ihre Diener. — Fr. Thimme, Bismarck und Kardorff. Neue Mitteilungen aus dem Nachlaß Wilhelm v. Kardorffs. — J. Lulvès, Die politische Bedeutung des jetzt von England betriebenen Kanaltunnelprojekts. — W. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. (Forts.) — Graf Bay von Baya und zu Luskod, Von den Küsten des Mittelländischen Meeres. (Schl.) — Fürst Fr. Wrede, Ein Ausblick. — E. v. Jagemann, Aus Rudolf v. Gneists Leben und Wirken. — Aus den Erinnerungen von Eduard Sueß. — Kathinka v. Rosen, geb. Fabricius, Meine Kriegsfahrten. III. Persönliche Erinnerungen.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 51 und 52. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (51/52.) Erika Riedberg, Der Wille zur Flamme. Roman. (Schl.) — Rich. Voß, Grauen. Ein Erlebnis. (Schl.) — (51.) Fritz Müller, Wenn der Bismarck das Zwölfuhrläuten hört. — (52.) Marie Pego, Blumen im Schutt. Skizze. — A. G. Krüger, Die Heimat der Eisenindustrie.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 43. Jahrg., Heft 1. Oktober 1916. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: B. L. Frhr. v. Mackay, Das asiatische Weltbild der Gegenwart und Zukunft. — O. Frhr. v. Dungern, Rumäniens Abfall. — E. Banse, Türkische Fragen. — A. Zimmermann, Belgiens Kolonialpolitik. Ein Beitrag zur Entstehung des Weltkriegs. — H. Otto Meisner, Deutscher und westeuropäischer Staatsbegriff in verfassungsgeschichtlicher Entwicklung. — C. v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778 bis 1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. — A. Leitzmann, Wilhelm von Humboldt und Frau von Staël. — W. Heynen, Vom Geist der deutschen Soldatensprache. —

Charlotte Westermann, Wenn Kinder spielen. Erzählung. — W. Stammler, Konrad Witz.

Sonntagsbeilage Nr. 40 bis 42 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 503, 516 und 529. Berlin.

Inh.: (40.) Franz Oppenheimer, Wert und Kapitalprofit. Eine Selbstanzeige. — Italien im Kaiser-Friedrich-Museum. — (41.) Alfred Klaar, Das „böhmische" Volk. — (42.) Edgar Steiger, Andreas Gryphius. Ein Gedenkblatt zu seinem 300. Geburtstag. — B. Daun, Deutsche Kunstwerke in Siebenbürgen. — Feldgrüße der Hochschulen. — P. Rieger, Hasset eure Feinde? Eine literarische Erinnerung (an Lessing).

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 64. Jahrg., Nr. 1 und 2. Berlin.

Inh.: (1/2.) Hedda v. Schmid, Der Doblenhof. Roman. — (1.) Fr. Jensen, Mut. Eine Episode aus den dänischen Antillen. Uebersetzt von W. P. Larsen. — M. L. Bartz, Kriegsverletzte, Fortbildung und Landleben. — Etwas von den Kindern von heute. — (1/2.) S. Barinkay, Verirrt. — (2.) Käte Lubowski, Kameraden. Skizze. — H. Bourquin, Die sprechende Uhr.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 24. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: O. Haendler, Der Geist von Skagerrak. — H. v. Kahlenberg, Unwägbarkeiten. — E. Schlaikjer, Unsere Freunde, die Feinde. — J. Spier, Wirkungen. — Frank vom Rhein, Deutsche Scholle für unsere Tapferen. — Gottes Walten in der Geschichte. — Ein Sehender. — Bismarck für freies Wort. — K. Storck, Zum Gedächtnis dreier niederdeutscher Dichter. — Marie Diers, Eine Ehrenschuld des deutschen Volkes. — W. Graß, Besuch eines Balten bei Goethe. — K. Schmelzer, Das serbische Erlebnis. — Theaterjammer.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 1 bis 3. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (1/3.) Georg Engel, Die Herrin und ihr Knecht. Roman. — (1.) Georg Hirschfeld, Dasios Ehe. Novelle. — Fritz Stahl, Die Darstellung des modernen Krieges. — H. Ulrich, Der jüngste Leutnant. Skizze. — M. v. Schreibershofen, Die Nerven unseres Feldheeres. — H. J. v. Winterfeld, Langfinger und ihre Opfer. — Margarete v. Stein, Blonde und brünette Frauen. — W. Bölsche, Ein Amazonenangriff unter Wasser. Naturwissenschaftliche Plauderei. — (2.) Mosapp, König Wilhelm II von Württemberg. Zu seinem fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum. — R. Krauß, Der König und sein Hoftheater. — Conrad Haußmann, Der König und die Volksvertretung. — Königin Charlotte von Württemberg. — G. Rau, Das Königliche württembergische Privatgestüt Weil. — (2/3.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (3.) S. Kekule von Stradonitz, Der Orden Pour le Mérite. — Fritz Müller, Die Nacht im Gartenhaus. Novelle. — A. v. Muralt, Zur Geschichte und Poesie der Trommel. — A. Friedenthal, Das älteste Gasthaus Deutschlands (das Hotel Riesen in Miltenberg am Main, erbaut im Jahre 1590). — J. Hatschek, Beutegut und Prisengelder. — Erwin Stein, Die Badeanstalten der Großstadt. — Fritz Hansen, Photographisch-elektrische Kunstformen.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 38/39. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Englische Staatsmänner. — R. Böhm, Die Reformforderung der Mittelschule. — E. K. Stein, Das Theater nach dem Kriege. — K. J. L. Almquist, Die Tränen der Schönheit. Ueber sachliche Poesie.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 39 und 40. Berlin, Scherl.

Inh.: (39.) Gruber, Zur Frage des Frauenstudiums. — Udo Dammer, Saat und Ernte. — Wilhelmine Bird, Gallertgerichte. — (39/40.) G. Frhr. v. Ompteda, Der Hof in Flandern. Roman. (Forts.) (39.) Die Hopfenernte in der Holledau. — (39/40.) W. Poeck, Trina Groots Vermächtnis. Roman. (Schl.) — (40.) R. Kindler, Tätigkeit und Ziele der Reichsfleischstelle. — F. Neumann, Wie erhalten wir die Tradition in der Armee? — U 35 im Mittelmeer und in Cartagena. — E. Grüttel, Die Heide. — W. C. Gomoll, In der alten Hauptstadt Litauens (Wilna).

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 147. Band. Nr. 3821 und 3822. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3821.) B. Grafe, Die Leistungen unserer Ernährungstechnik im Kriege. — E. Lorenz, An der Somme. — G. v. d. Gabelentz, Der Gefangene der Maas. Kriegserzählung. — Die patriotische Kriegsmetallsammlung des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums. — W. Oertel, Der Kampf um Görz — Josef Fender, Flaschenposten und Schiffswracktriften. — (3822.) Gräfenberg, Spanien und der Weltkrieg. — K. H. Strobl, Die alte Glocke. Kriegserzählung. — Artur Fürst, Talsperren. — J. Zeitler, Humor in der Kriegsgraphik. — J. Pokorny, England und die Kelten. — A. Reich, Aus dem Kampfgebiet um Verdun.

Mitteilungen.

Literatur.

Unter dem Titel: **„Bilder deutscher Vergangenheit,** hrsgb. von Willibald Franke und Walther Stein" eröffnet der Verlag von Grethlein & Co. in Leipzig ein dankenswertes Unternehmen, das die „besten historischen Romane der deutschen National-Literatur in besonders großem und leicht lesbaren Druck" in neuer Ausgabe bringen soll. Fünf Teile liegen bereits vor, in gediegener Ausstattung und zu dem mäßigen Preise von ℳ 2, 50 für den gebundenen Band. Gleich die ersten drei zeigen wohl am deutlichsten die Anlehnung an den Vater des geschichtlichen Romans Walter Scott, der 1814 mit „Waverley" die Gattung aufbrachte. Es sind: 1) H. Zschokke, Der Freihof von Aarau; 2) W. Hauff, Lichtenstein; 3) W. Alexis (Häring) Der Werwolf (318; 344; 414 S. 8.). Zschokke, der einst so viel gelesene, ist fast verschollen, aber der Freihof, der von den Kämpfen der Schweizer und Oesterreicher um die Mitte des 15. Jahrhunderts erzählt, verdiente in der Tat mehr noch als die Novellen der Vergessenheit entrissen zu werden. Hauffs prächtiger Lichtenstein, in dessen Mittelpunkt Herzog Ulrich von Württemberg steht, und der auch heute noch viel gelesen wird, durfte natürlich in der Reihe nicht fehlen. Von Willibald Alexis sind in der Hauptsache wohl nur noch „Die Hosen des Herrn von Bredow" bekannt; der vorliegende Roman, reformationsgeschichtlichen Inhalts, bildet eine Art Fortsetzung zu jenem, ohne daß er dadurch etwa für sich unverständlich würde. Eine Ausgrabung bringt auch Band 4: A. E. Brachvogel, Der Fels von Erz (450 S. 8.). Der Dichter des „Narziß" ist so gut wie vergessen; der Held seines markigen Romans ist der Große Kurfürst. Auch von Band 5: H. Kurz, Schillers Heimatjahre (581 S. 8.) kann man nur sagen, daß sein Abdruck verdienstlich ist. Die ganze Romanfolge ist nicht nur als Sammlung dichterischer Kunstwerke von Bedeutung, sie gibt zugleich, was besonders zu begrüßen ist, wirklich ein Bild deutscher Vergangenheit, wie sie sich unseren Dichtern darstellte. Wir wünschen ihr den besten Fortgang.

Zu gleicher Zeit etwa mit dem Auftreten der eben genannten Sammlung wurde den Freunden des geschichtlichen Romans eine höchst willkommene Gabe durch das Erscheinen der **„Ausgewählten Werke"** von Georg Ebers zuteil. (10 Bände. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. XIX, 645; XI, 592; XII, 266; X, 580; [I.] 326; VI, 313; 462; 632; 413 S. 8., geb. in Lwd. 40 ℳ.) Es gab eine Zeit, wo man versuchte an den Ebers'schen Romanen zu mäkeln: diese ist vorbei, und es darf ohne weiteres gesagt werden, daß sie hoch über so manchen modernen Erzeugnissen stehen, die über die Maßen gelobt und von den Lesern verschlungen werden. Die farbenreiche Schilderung der Kulturwelt ist nicht nur den Erzählungen eigen, deren Schauplatz das Altertum ist, wo also der Verfasser sozusagen als Fachmann auftritt, sondern gerade auch denen, die in der neueren Zeit spielen. Die meisterlich gefügte und spannend entwickelte Handlung, die scharfe, lebensvolle Zeichnung der Charaktere, der sittliche Gehalt der Darstellung, die wirksame und fesselnde Sprache, das alles sind ferner Vorzüge, die des Dichters Schöpfungen dauernden Wert verleihen. Die ersten fünf Bände sind den „ägyptischen" Dichtungen gewidmet, nacheinander folgen: „Eine ägyptische Königstochter", mit der Ebers bekanntlich sogleich die Augen weiterer Leserkreise auf sich zog, ferner „Uarda", beide aus der Zeit des alten Aegyptens; in die spätere Zeit führen dann „Die Schwestern", „Der Kaiser" und »Homo sum«. Nicht weniger reiche und buntbewegte Geschehnisse als in diesen zusammengehörigen Erzählungen werden in den vier folgenden geschildert, deren Stoff dem 15. und 16. Jahrhundert entnommen ist. Es sind „Die Gred", „Ein Wort", „Barbara Blomberg", „Die Frau Bürgermeisterin". Gerade in diesen Bänden, namentlich bei der Darstellung der bewegten Kämpfe dieser Zeit, zeigt sich des Verfassers Können in hellem Lichte. — Wenn nun auch im allgemeinen der Künstler hinter dem Kunstwerk zu verschwinden hat, das man rein genießen kann, ohne sich um die Persönlichkeit jenes zu kümmern, so bleibt es erklärlicherweise gleichwohl nicht aus, daß der Leser, der schon an manchen Werken eines Schriftstellers warmen Anteil genommen, seine Anschauung geteilt, seine Gestalten lieb gewonnen hat, doch gerne auch über ihn selbst sich unterrichten möchte. Da ist es denn mit Dank zu begrüßen, daß als 10. Band „Die Geschichte meines Lebens. Vom Kind bis zum Manne" beigegeben ist, die niemand ohne warme Anteilnahme und aufrichtige Hochschätzung für den Verfasser lesen wird. Die Ausgabe eignet sich ganz besonders für den Weihnachtstisch. Auch Schul- und Volksbibliotheken, die noch nicht im Besitz der Ebers'schen Werke sind, sollten sie sich nicht entgehen lassen.

Eine hübsche Sammlung legt Ludwig Fürstenwerth unter dem Titel: **„Vom köstlichen Humor.** Eine Auslese aus der humoristischen Literatur alter und neuer Zeit" vor (Leipzig o. J. [1916], Hesse & Becker. 266 S. Kl. 8. ℳ 0, 80; Hesses Volksbücherei Nr. 1093/96). Es kommen zu Worte Friedrich Adler (Symposion), C. v. Dornau

(Lorchens sieben Ratgeber), Alfr. Funke (Prinz Karneval; Der Aufstieg), Alfred af Hedenstjerna (Der Rotnagel; Was die Frauen nachts ein Uhr sagen), Th. Herzl (Die Heilung vom Spleen; Eine gute Tat), Leonore Rießen-Deiters (Eine Geschichte von drei Seiten; Mutter Schanettchen, Die Konsequente), Helene Raff (Die Vision des Glunggerwirts). Daß die Erzählungen in weiteren Kreisen zum größeren Teil wenig bekannt sind, wird zum Absatz des Büchleins gewiß beitragen.

Die Herdersche Verlagshandlung in Freiburg i. B. veröffentlicht das 10. bis 16. Tausend des Romans **„Boy"** von Luis Colomea in Gestalt einer billigen Feldausgabe (346 S. 8., brosch. ℳ 1, 50, geb. 2 ℳ). Der Held des in den Kreisen der spanischen Aristokratie spielenden Romans, der edelmütige, aber unbedachtsame und jugendlich leichtfertige und deshalb noch mit 24 Jahren von seinen Kameraden „Boy" (Junge) genannte Sohn des Herzogs von Yecla, gerät durch ein Zusammentreffen widriger Umstände in den Verdacht der Ermordung eines Wucherers, hätte aber sein Alibi nur durch die Bloßstellung einer von ihm unerlaubt geliebten Dame nachweisen können und zieht darum die öffentliche Schmach und die Landesflucht, die schließlich seinen Tod zur Folge hat, dem Verrate jener Frau vor.

Bei Georg Müller in München erschien: „Gogol, Nikolaus, **Die toten Seelen.** Roman. Uebertragen von Otto Buek. Volksausgabe. 6. Auflage" (220 S. 8.). Ein kurzes Vorwort von Johannes v. Guenther unterrichtet über den Dichter und sein Werk. In der Tat ist dieses wert, von möglichst vielen gelesen zu werden, was ihm übrigens auch bisher schon zuteil geworden ist, weil es besonders kennzeichnend für russische Zustände ist. Die vorliegende Ausgabe ist ungekürzt, die einzige vollständige Uebersetzung des Romans.

Im Insel-Verlag zu Leipzig erschien soeben ein verschollenes Buch von Charles de Coster, dem Verfasser des „Tyll Ulenspiegel", der Roman **„Die Hochzeitsreise"**, ein „Buch von Krieg und Liebe", von Albert Wesselski aus dem Französischen übersetzt. Auch bei Wilhelm Borngräber in Berlin kam jetzt eine von Albert Ritter herrührende Uebertragung heraus.

Gerade jetzt werden die siebenbürgischen Erzählungen von Anna Schuller-Schullerus, die soeben unter dem Titel **„Heimweh"** mit einer Einführung von Adam Müller-Guttenbrunn in C. F. Amelangs Verlag zu Leipzig erschienen sind, allgemeiner Anteilnahme begegnen. Wir kommen in einer Besprechung auf sie zurück.

Unter den Titeln **„Der Gefechtsesel"** und **„Meiers Hose"** von Frhrn. v. Schlicht (Deckname des bekannten Humoristen Wolf Graf v. Baudissin) gibt der Verlagshandlung Albert Langen in München zwei Bändchen Militärhumoresken heraus, die als die wirkungsvollsten aus den zahlreichen launigen Schöpfungen des beliebten Schriftstellers ausgewählt sind und sich aus diesem Grunde viele neue Freunde, insbesondere auch bei unseren Soldaten im Felde gewinnen werden. Die nach der ersten Erzählung benannten Bändchen zum Preise von je 1 ℳ enthalten 18 und 15 Humoresken; die lustigen Umschlagszeichnungen stammen vom Maler Eduard Thöny.

Das Lustspiel in drei Akten von Rudolf Presber und Walter Stein **„Die selige Exzellenz"**, das durch seinen köstlichen Humor schon auf einer großen Anzahl deutscher Bühnen starke Erfolge errungen hat, erschien vor kurzem nunmehr in Buchform (Stuttgart und Berlin, 1916, Deutsche Verlagsanstalt; 144 S. 8., Preis 2 ℳ, geb. 3 ℳ).

Der gewandten Feder Ludwig Fuldas verdanken wir eine soeben erschienene willkommene Uebersetzung: **„Peer Gynt.** Ein dramatisches Gedicht von Henrik Ibsen. Deutsch von Ludwig Fulda" (Stuttgart und Berlin, 1916, Cotta Nachf.; 234 S. 8., Preis 3 ℳ, geb. 4 ℳ). Fulda hat sich seit Jahrzehnten um Ibsen bemüht und war gewiß zu dieser Aufgabe berufen. Er hat sie in formvollendeter Weise gelöst: seine Uebertragung liest sich wie eine Urschrift.

Die von Ernst Reinhard im Verlage von Orell Füßli, Zürich, herausgegebenen **„Schweizer Jugendbücher"** wollen, so heißt es zu Eingang der Bände, „der Jugend wertvolle Literatur zu billigem Preise vermitteln. Sie pflegen neben der künstlerischen und wissenschaftlichen Jugendschrift besonders das gute Abenteuerbuch." Man darf sagen, daß die uns vorliegenden ersten drei Bände diesem Vorhaben wohl entsprechen: Bd. 1 Charles Sealsfield (Karl Postl), Die Prärie am Jacinto; Bd. 2 Friedrich Kurz, Unter den Indianern; Bd. 3 Jules Gérard, Löwen- und Pantherjagden, übers. von Reinhard. (156; 67; 79 S. 8., geb. ℳ 1, 60; 1, 20; 1, 20). Auch die Abbildungen sind anziehend.

Aus **„Velhagens Kriegsalmanach.** Hgb. von der Schriftleitung von Velhagen & Klasings Monatsheften 1917 (Berlin, Bielefeld, Leipzig, Wien; 148 S. 8., kart. ℳ 1, 50), der viel Hübsches in Prosa und Dichtung bringt, heben wir Wilhelm Scharrelmanns Erzählung: „Wie Schneider Weckstroh ein Sterngucker wurde" und Hermann Stehrs Novelle: „Der Geist des Vaters", sowie Prof. Dr. Georg Biermanns Aufsatz über den Bildhauer Bernhard Hoetger hervor; auch die psychologische Studie „Germaine und Dorothea" von Ida Boy-Ed verdient besondere Beachtung. In gebundener Rede sprechen unter andern Carl Busse, Hermann Hesse, Börries Freiherr v. Münchhausen und Frieda Schanz zu uns. Gut gewählt und prächtig ausgeführt sind die Kunstbeilagen; wir treffen da beispielsweise die jüngst vom Alten Museum in Berlin erworbene vielbesprochene Statue einer altgriechischen Göttin. Vom Krieg ist in dem Kriegsalmanach kaum die Rede, und das wird unsern Kriegern besonders willkommen sein, da sie ohnehin draußen genug davon haben.

Preisverteilung.

Der Preis des **Wiener Volkstheaters** in Höhe von 3000 Kronen wurde dem Dramatiker Arthur Wildgans für sein Schauspiel „Armut" zuerteilt. Dem Dichter war für dies Werk im laufenden Jahre bereits der Raimund-Preis im Betrage von 2000 Kronen zugefallen.

Theater.

Berlin. Das Deutsche Theater kündigt einen „Deutschen Zyklus" an und will damit vom Sturm und Drang Goetheſcher Zeit über die Bergspitzen hinweg bis zur zeitgenössischen Dramatik etwa Hermann Essigs führen. Die Lösung dieser dankenswerten Aufgabe wurde am 13. Oktober d. J. begonnen mit den **„Soldaten"** (1776) des Jak. Mich. Reinhold Lenz, der unter den Stürmern und Drängern wohl in erster Linie künstlerische Keime aufweist. Ganz abgesehen davon, daß die „Soldaten" ein Problem behandeln, dem der Dichter auch theoretisch mit viel Energie nachgegangen ist, ich erinnere nur an seine kürzlich aus dem Nachlaß herausgegebene Schrift „Ueber die Soldatenehen", hatte Direktor Reinhardt hiermit dramatisch Wertvolleres herausgegriffen als die Münchner Kammerspiele mit dem wesentlich schwächeren „Engländer" (vgl. lauf. Jahrg. Nr. 21, Sp. 340 d. Bl.). Aber schon diese „dramatische Phantasei" hat dort stark gewirkt. Neben den „Soldaten" kam für Reinhardt nur noch „Der Hofmeister" in Frage; er hat das wichtigere Drama gewählt, das eine „Komödie" doch nur im Sinne jener eigenartigen Terminologie Lenzens ist; ein Titel, der, wie Lenz sich ausdrückt, „in einigen individuellen Grillen seinen Grund hatte". Lenz selbst hat gerade von diesem Stücke ungemein viel gehalten. Der Sturm und Drang indes ist Uebergangszeit, bodenschaffend für Größere, keine Zeit künstlerischer Vollendung. Das soll man durchaus nicht übersehen und wird gerade dann die merkwürdige Parallele für das Suchen und Tasten unserer Tage gewinnen. Reinhardt hat die „Soldaten", die bislang nur 1863 im Wiener Burgtheater in einer Bearbeitung von Bauernfeld „nach" Lenz einige Male zur Aufführung gekommen waren, lebendig gemacht. Möglich war das nur durch die Drehbühne, wodurch die Schwierigkeiten des vielen Szenenwechsels überwunden wurden. So brauchte er so gut wie gar nichts zu streichen oder zusammenzulegen; nur einige wenige, nicht eben wichtige Szenen blieben fort, und er ließ das Stück mit der ergreifenden Begegnung zwischen Vater und Tochter abschließen, er verzichtete, mit gutem Recht und durchaus zugunsten der geschlossenen Wirkung, auf die mindestens seltsame, lehrhaft-theoretisierende Schlußszene. Was hier geboten wurde, war nicht bloß belebte Literarhistorie für Fachleute; seine schlichte Inszenierung hinterließ auch beim immerhin voraussetzungsloseren Publikum starken Eindruck. Man darf die weiteren Stationen dieses Zyklus mit Hoffnungen erwarten.

Hans Knudsen.

Glogau. Zur Feier des dreihundertsten Geburtstages des schlesischen Dichters Andreas Gryphius wurde in seiner Heimatstadt am 11. Oktober d. J. sein Lustspiel **„Die geliebte Dornrose"** in der Bearbeitung von Kurt Engelbardt mit frischer Wirkung aufgeführt.

Hamburg. Die Uraufführung der Märchenkomödie in Versen **„Von Gottes Gnaden"** von Heinz Fridol im Thalia-Theater fand bei prächtiger Inszenierung nach orientalischem Zuschnitt Beifall. In einem jungen selbstherrlichen Kaiser, der durch den Streich eines Vagabunden die Kleider desselben eine Weile tragen und den Spott des Volkes erdulden muß, geht ein innerer Wandel vor sich, sodaß er sich in die Würde des echten Herrschers von Gottes Gnaden findet.

München. Im Residenztheater hatte Ludwig Thoma mit seinen neuesten Bühnenwerken, den einaktigen Lustspielen **„Die kleinen Verwandten"**, **„Dichters Ehrentag"** und dem Bauernschwank **„Brautschau"** einen durchschlagenden Erfolg. Sie bilden gewissermaßen einen Zyklus durch Zusammenstellung der verschiedenen Lebenskreise der Kleinstadt, der Großstadt und des Dorfes.

Nürnberg. Ein Musterbeispiel für die bedauerlicherweise immer weiter um sich greifende Seichtheit und Verflachung, an der unsere moderne Schwankliteratur dahinsiecht, ist der neue dreiaktige Schwank **„Die Dame aus Ischl"** von Max Neal und Max Ferner, für dessen Uraufführung am 13. Oktober d. J. das Stadttheater leider seine Kraft einzusetzen beliebte, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Es ist kaum glaublich, was für Zumutungen heutzutage an Publikum und Kritik gestellt werden. Ohne zu mucksen, soll man den haarsträubendsten Blödsinn über sich ergehen lassen, der, dargereicht in sich schier überstürzender Situationskomik, aus dem Dasein eines Sammelsuriums von Liebesbriefen, die nicht recht geheuer scheinen und besser ungeschrieben geblieben wären, gebraut ist. Man verlangt von einem Schwank gewiß keine literarischen Eigenschaften, wohl aber angenehm unterhalten und nicht angeödet und gelangweilt zu werden. Die städtische Bühne der alten Meistersingerstadt mit ihren hohen künstlerischen Ueberlieferungen sollte sich nie dazu herbeilassen, solchen Richtigkeiten den Weg zur Bühnenwanderung zu öffnen. Uebrigens hob man

hier im Intimen Theater im ersten Kriegswinter schon einmal ein Geisteskind der gleichen äußerst geschäftigen Schwankfirma aus der Bühnentaufe, das unter der Etikette „Infanterist Pflaume" sich als eine höchst peinlich berührende Travestie auf die Begeisterung der ersten Kriegswochen entpuppte. K. H. Schultz.

Stuttgart. Im Hoftheater gelangt Friedrich Hölderlins Drama **„Der Tod des Empedokles"** in der Bearbeitung und unter der Spielleitung von Wilhelm Scholz im November zur Uraufführung.

Wien. Die meisten Bühnenleiter lieben es, bei ihrem Direktionsantritt große literarische Programme zu entwickeln, weil sie dadurch zu imponieren glauben. Umso erfreulicher darf es uns daher berühren, daß der neue Direktor des Deutschen Volkstheaters, Karl Wallner, in diesem Falle eine rühmliche Ausnahme macht. Er selbst war einmal Schauspieler, und hat auch sonst immer recht innige Beziehungen zum Theater unterhalten. Er ist also ein Mann vom Bau, der das Geschäft versteht. Und schließlich ist ja heute das Theater, leider, nicht nur ein Kunstinstitut, sondern auch ein Geschäft. Bei dem vor zwei Semestern erfolgten Dienstantritt Karl Wallners hat es also keine Versprechungen gegeben und wir dürfen umsomehr von ihm erhoffen. Vor allem wollen wir erhoffen, daß er das Deutsche Volkstheater, das noch immer trotz aller Wenn und Aber die erste Wiener Privatbühne ist, auf derselben künstlerisch beachtenswerten Höhe seines Vorgängers erhalte und wenn irgendwie möglich noch hebe. Vorläufig läßt sich feststellen, daß Wallners Absichten in jeder Beziehung die allerbesten sind. Mit Ferdinand Raimund und Ludwig Anzengruber gab er sozusagen seine Visitenkarte ab, in der Hauptsache hat er aber in den ersten zehn oder zwölf Wochen seiner Direktor-Tätigkeit seinen Spielplan mit den erprobt sicheren Kassenstücken seines Vorgängers bestritten (Schnitzler, Molnar, Leo Feld usw.). Mit Genugtuung verzeichnen wir die Tatsache, daß Direktor Wallner großen Wert auf die Ausgestaltung des klassischen Spielplanes legt. Und da ist ihm in erster Linie eine in allen Teilen sehr hübsch gelungene Aufführung von Shakespeares **„Wintermärchen"** geglückt, die sein aus Berlin nach Wien verpflanzter neuer Spielleiter Alfred Halm mit sehr viel szenischem Geschick zustande gebracht hat. Mit den bisherigen Uraufführungen und Ausgrabungen hat Direktor Wallner allerdings weniger Glück gehabt. In Franz Josef Engel und J. Rettenbach glaubte er der deutschen Bühne zwei neue starke dramatische Talente zu geben, aber vorläufig lassen beide Schriftsteller in ihren Arbeiten mehr einen guten Willen als dramatische Begabung erkennen. Engel hat ein Bauernstück **„Auferstehung"** geschrieben, das ganz und gar im Schönherr'schen Stil gehalten ist, das aber in noch viel zu viel ungebändigte Robustheit getränkt ist, um rein und restlos zu wirken. Engel bleibt in guten Ansätzen stecken. Sein Stück spielt im Salzburgischen, so um 1525 herum, und illustriert mit einigen sehr unliebsamen Kraßheiten, die bühnenschriftstellernde Anfänger zumeist noch für identisch mit dramatischer Kraft halten, die skrupellose Brutalität des Vogts vom See, der sich die Frauen seiner Bauern kurzerhand gefügig macht. Um die Darstellung dieser Bauernkomödie machten sich die Herren Kutschera (als Vogt vom See) und Kartner, ein neues Mitglied des Deutschen Volkstheaters, sehr verdient. Die zweite Neuheit **„Im Seitengaff'l"** von J. Rettenbach führt uns in das idyllisch-gemütvolle Altwien, wo das Handwerk noch einen goldenen Boden hatte. Der Dichter, vermutlich auch noch ein Anfänger, kokettiert ganz gewaltig mit der Wiener Umwelt, aus der er die schönsten Wirkungen herausholt, ohne daß er eigentlich besonders viel aus Eigenem zu diesen beitragen würde. Eine gute Beobachtungsgabe und Sinn für gute Szenen sind Rettenbach nicht abzusprechen, leider verdirbt er sich vieles durch einige allzu schwulstige Banalitäten. Immerhin ein netter Anfang, der durch die Mitwirkung der Damen Waldow, Keller und der Herren Homma und Amon einen nicht ungünstigen Eindruck hinterließ. Als allerjüngste „Novität" des Deutschen Volkstheaters ging Sudermanns Komödie **„Sodoms Ende"** in Szene, die seit 21 Jahren auf keiner Wiener Bühne mehr zu sehen war. Was Direktor Wallner zu dieser Ausgrabung unmittelbaren Anlaß bot, wissen wir nicht. Als Kuriosum darf jedenfalls erwähnt werden, daß bei den Aufführungen im Jahre 1891 den Willy Janokow derselbe Karl Wallner spielte, der heute dem Volkstheater als Direktor vorsteht. Heute ist die Rolle im Besitze Onnos und Frau Wallentin spielt die Adah mit ihrer virtuosen Technik und Geschmeidigkeit, dieselbe Rolle, die sich Adele Sandrock im Jahre 1891 zu übernehmen weigerte, weil sie es unter ihrer Würde hielt, eine solche Bestie, wie Sudermann die Adah gezeichnet hat, darzustellen. So ändern sich die Zeiten. Das Stück ist aber inzwischen nicht besser geworden und bleierne Langeweile strömt es wie damals aus. Doch einem jeden Bühnenleiter unterlaufen schließlich Fehler und warum sollte man mit Direktor Wallner strenger ins Gericht gehen, wo wir gerade von ihm noch so vieles Schöne und Gute erwarten? Die Zeit wird beweisen müssen, daß er der rechte Mann am rechten Ort ist. — Förmlich über Nacht haben wir in Wien Kammerspiele bekommen. Direktor Bernau, der uns schon in der vorjährigen Spielzeit vielversprechende Proben für seine kluge und umsichtige Bühnenleitung gab, hat die reizend-intime Residenzbühne in **Wiener Kammerspiele** umgetauft. Raum und Mittel gestatten es Direktor Bernau freilich nicht, der Wiener Max Reinhardt zu sein, der er wahrscheinlich so gern sein möchte, aber immerhin läßt der gute Anfang mancherlei erwarten, das über dem Durchschnitt überlieferter Theaterspielerei steht. Gozzis **„Turandot"** in der modernen Bearbeitung von Karl Vollmöller gab den Kammerspielen den Auftakt. Das Ganze sah in allem mehr nach einem Experiment aus, obgleich vieles als einwandfrei zu loben ist. Sehr, sehr komisch war Heinz Salfner als Truffaldino, interessant Dr. Friedell, bekanntlich nur Amateurschauspieler, als leutseliger König Altoum und vielversprechend Herr Feldhammer als abenteuerlustiger Prinz Kalaf. Strindberg erschien im Spielplane der Kammerspiele mit der „lyrischen Phantasie für die Bühne": **„Fröhliche Weihnacht"** („Der schwarze Handschuh"), einem Werk von märchenhafter Tiefsinnigkeit, die auch schon im Vorjahre an derselben Stätte die Zuhörer fesselte. Ein Lustspiel, das schon in früheren Jahren, zuletzt unter Laufenburg im Raimundtheater mit seiner witzig gesüßten Handlung erfolgreich die Bühnenprobe bestand, wurde in den Kammerspielen durch eine flotte Darstellung dem Archivstaub entrissen: Gustav Esmanns **„Vater und Sohn"** (in der Bearbeitung von Rudolf Presber). Die Gegensätze, die hier zwischen Vater und Sohn bestehen und die der dänische Dichter in sehr launiger Weise schildert, füllen die drei Akte vortrefflich aus und auch den Darstellern ist hier Gelegenheit geboten, mit dankbaren Rollen zu glänzen. Herr Odemar gab eine vorzügliche Leistung mit dem alten dänischen Großkaufmann, er war so voll echten Gefühls und anständiger Biederkeit. Eine radebrechende Ehegesponsin war Mariane Rud, die sich von dem einstigen Burgtheaterkind zu einer hübschen und begabten Salondame entwickelt hat. In einer Episodenrolle wirkte Lona Schmidt durch ihre entzückende Pikanterie. Als nächste Neuheit wird in den Kammerspielen Eulenbergs Komödie **„Münchhausen"** angekündigt. Also nur so weiter!

Rudolf Huppert.

Berichtigung.

In Nr. 19, Sp. 308, Z. 10 v. u. lies „erlebt" statt „erlebte".

H. HAESSEL VERLAG LEIPZIG

Soeben ist erschienen:

Struensee

Drama in fünf Aufzügen

von

Otto Erler

M. 3.—; gebunden M. 4.—

Otto Erlers fünfaktiges Drama „Struensee", das gestern seine Uraufführung im Kgl. Schauspielhause zu Dresden erlebte, hatte einen starken und berechtigten Erfolg. Es empfiehlt sich durch vorzügliche Charakterzeichnung und große Bühnenwirkung. Gespielt wurde ausgezeichnet. Kölnische Zeitung.

Der außerordentliche Erfolg, den Otto Erlers fünfaktige Tragödie „Struensee" bei der heutigen Uraufführung im Kgl. Schauspielhause fand, beweist, wie sehr die Schwere der Zeit nach einer würdigen reifen Kunst verlangt. Das war endlich wieder eine Tragödie großen Stils, die an unsere beste dramatische Tradition anknüpft und ein Stück selbständiger und dauernd lebensfähiger Weiterentwicklung bedeutet. Münchener Neueste Nachrichten.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 23. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 11. November 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Paul Schreckenbach. Zu seinem 50. Geburtstage am 6. November 1916. Von Waldemar Mühlner. (361.)

Moderne Romane (363): Landsberger, Haß, der Roman eines Deutsch-Engländers aus dem Jahre 1950. Janoske, Daniel auf der Tonleiter, humoristischer Roman. Gantzer, Das Rosenhaus. Fleischer, Im Krug zum grünen Kranze. Helling, Mayer mit ay, humoristischer Roman. Thummerer, Hannerle, ein Blindenroman.

Dramen. Uraufführungen (366): Harlan, Max, der Weltbürger, Lustspiel in vier Aufzügen. Thoma, Die kleinen Verwandten, Lustspiel in einem Akt. Derſ., Dichters Ehrentag, Lustspiel in einem Akt. Derſ., Brautschau, Bauernschwank in einem Akt. Müller, Könige, Schauspiel in drei Aufzügen.

Weltkriegslyrik (369): Stüwer, Das Geisterboot, Zeitgedicht. Derſ., Schwertklang. Beran, Krieg. zu Stubenberg, Eherne Wacht. Elsner, Taten und Gedanken. Lingens, Am stillen Herd, ein Wintertagebuch aus Rußland.

Zeitschriften (370). **Mitteilungen** (372).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Paul Schreckenbach. Zu seinem 50. Geburtstage am 6. November 1916. Von Waldemar Mühlner. (361.)

Beran, F., Krieg. Gedichte (gegen den Weltkrieg). (369.)
Elsner, R., Taten und Gedanken. Gedichte aus dem großen Kriege. (370.)
Fleischer, B., Im Krug zum grünen Kranze. (365.)
Gantzer, F., Das Rosenhaus. Roman. (364.)
Harlan, W., Max, der Weltbürger. Lustspiel. (366.)
Helling, B., Mayer mit ay. Humoristischer Roman. (365.)
Janoske, F., Daniel auf der Tonleiter. Humoristischer Roman. (364.)
Landsberger, A., Haß. Der Roman eines Deutsch-Engländers aus dem Jahre 1950. (363.)
Lingens, P., Am stillen Herd. Ein Wintertagebuch aus Rußland. Gedichte. (370.)
Müller, H., Könige. Schauspiel in drei Aufzügen. (367.)
Stubenberg, M. zu, Eherne Wacht. Gedichte. (370.)
Stüwer, H., Das Geisterboot. Ein Zeitgedicht. (369.)
—, Schwertklang. Kriegsgedichte. (369.)
Thoma, L., Brautschau. Bauernschwank. (367.)
—, Dichters Ehrentag. Lustspiel. (367.)
—, Die kleinen Verwandten. Lustspiel in einem Akt. (367.)
Thummerer, J., Hannerle. Ein Blindenroman. (365.)

Paul Schreckenbach.

Zu seinem 50. Geburtstage am 6. November 1916.

In einem kleinen Orte Thüringens wurde Paul Schreckenbach am 6. November 1866 als Sohn eines alten Pfarrergeschlechtes geboren. Seine Jugend verlebte er in thüringischen Städten. In Jena, Weimar, auf der Wartburg spürte er den lebendigen Odem der deutschen Geschichte, und vielen Persönlichkeiten, die in jenen Jahrzehnten im Mittelpunkte des künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens standen, begegnete er an den Stätten deutscher Ruhmeszeiten in den Lebensjahren, in denen die Seele werdender Persönlichkeiten am biegsamsten und bildungsfähigsten ist. Wie ein Patengeschenk seiner Kindheitswelt erscheint das geschichtliche Interesse, das er als kennzeichnendes Merkmal seiner Eigenart aus Jugend und Schule ins Mannesalter hinübernahm. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Richtung seines Innern durch diesen Umstand wesentlich beeinflußt worden ist. Wenn er auf der Universität trotz gegenteiliger Einflüsse immer wieder zum Geschichtsstudium zurückkehrte, wenn er in seinem Lehramte über einen historischen Gegenstand promovierte, und wenn er in seinem späteren Berufe tiefe und gründliche archivalische Forschungen trieb, so spielte jener Jugendeinfluß entschieden eine Rolle dabei. Aber mehr als ein äußerer Antrieb ist er nicht gewesen. Der Entwicklungsgang Schreckenbachs bis zum schaffenden Künstler offenbart tieferen Anteil seiner Persönlichkeit am Stoffgehalte seiner Arbeiten. Schreckenbach erzählt nicht Geschichten aus der Geschichte, weil ihm die Kultur verflossener Zeiten als ein ansprechender Mantel für dichterische Szenen erscheint, sondern er gestaltet aus der Vergangenheit unter dem Zwange einer inneren Notwendigkeit. Er ist historischer Dichter, weil er im Menschentum der Geschichte lebt und weil Leben und Vergangenheit in ihm und vor ihm wie eine Einheit stehen. Darum belastet er seine Bücher nicht mit politischen oder ethnographischen oder kulturellen Schilderungen, er holt vielmehr Konflikte aus dem Menschendasein früherer Zeiten heraus, und seine Arbeiten erhalten dadurch einen Zug von dem, was Adolf Stern, der feinsinnige Kenner des geschichtlichen Romans, fordert: „Nicht die Tatsachen der Geschichte sollen aus historischen Romanen und Dramen gelernt werden, sondern der Atem ihres Lebens uns entgegenwehen."

Verhältnismäßig spät ist Schreckenbach zu dem Gebiete gekommen, auf dem er heute Meister ist. Er hatte in jüngeren Jahren nach seiner Dissertationsschrift „Luther und der Bauernkrieg" viele wissenschaftliche Essays und Kritiken geschrieben. Daneben versuchte er sich auf lyrischem Gebiete. Aber diese Kunstausübung befriedigte ihn nie. Sie war ihm selbst zum größten Teile ohne die persönliche Note, die dem Kunstwerk allein die Lebensberechtigung gibt. Da stand vor ihm in seinen dreißiger Jahren plötzlich der Stoff eines Romans aus den Glaubenskämpfen des Eichsfeldes. Er ließ ihn Gestalt gewinnen, und „Die von Wintzingerode", wie er das Buch nannte, wurde eine Dichtung, die bei ihrem ersten Erscheinen schon die Aufmerksamkeit der Kritik und der Leser auf den Namen des Verfassers lenkte. Acht Romane seiner Feder, alle bei Staackmann in Leipzig erschienen, liegen bis jetzt vor. Wir haben von ihm sicher noch manche Gabe zu erwarten, aber über die bestimmenden Kräfte seines Schaffens lassen die bisherigen Bücher einigermaßen klar sehen. Sie offenbaren uns in ihren Stoffen und in ihrem Tone in erster Linie das Deutschtum ihres Schöpfers. Abgesehen davon, daß sie durchgängig nur kerndeutsche Männer behandeln, macht Schreckenbach bei aller Objektivität in der Schilderung nie ein Hehl daraus, daß er bewußt deutsch fühlt. Wir haben Zeiten gehabt, in denen ein Künstler, wollte er parteilos erscheinen, vorsichtig auf nationalem Gebiete sein mußte. Es gab einen deutschen Michel auch in der Literatur, die objektiv manchmal mit international zusammenwarf. Gott sei Dank sind wir heute und hoffentlich in der Zukunft über den Standpunkt hinaus. Im

Deutschtum Schreckenbachs aber liegt begründet, daß seine Bücher durch den Krieg im Anfange keine nennenswerte Einbuße in der Schätzung erfahren haben und heute mehr als früher begehrt werden. Unser Volk braucht solche Kunst in so schwerer Zeit, wie wir sie heute durchleben.

Mit dem Deutschtum verbindet sich in Schreckenbach eine äußerst lebendige Anschaulichkeit der historischen Schilderung. Er sieht seine Ideen, die er aus der Geschichte herausholt, in der starken aufopferungsmutigen Persönlichkeit. Konflikte und Menschen wachsen ihm aus der unmittelbaren inneren Anschauung zu, zwischen Gefühl und Stoff, Schaffen und Quelle schiebt sich keine Reflexion. Wie dramatisch bewegt und kraftvoll er zu schildern versteht, das zeigen Szenen wie die aus der Schlacht bei Leipzig im „Bösen Baron" oder die der Schlacht bei Lützen im „Deutschen Herzog". Seine Frauengestalten wie Else von Arnshaugk in „Um die Wartburg" und Hathui in „Markgraf Gero" sind daneben von hingebender Milde. In der Durchführung seiner Konflikte vermeidet er alle bohrende, quälende Seelenanalyse. Ein Meisterstück darin ist ihm in seinem neuesten Romane, eben dem „Markgrafen Gero", gelungen. Der alternde Mann wird von der Liebe zum aufblühenden Weibe gepackt. Er muß ihr aus sittlicher Ueberzeugung, nicht unter dem Zwange der Verhältnisse, entsagen. Alles Tönende fehlt, fast schlicht kann man den Aufbau nennen, doch in seiner geraden, einfachen Linienführung wirkt er tiefer als viele Worte, die zu beweisen versuchen. Durchaus deutsch ist die klare, edle Sprache des Dichters, eine Sprache, die in ihrer durchsichtigen Feinheit alle Kunstmittel zur vollen Geltung kommen läßt.

Schreckenbachs Kunst umfaßt ein bestimmtes Gebiet, und in ihrem Umkreise sind ihr gewisse Grenzen gesteckt. Von einem aber zeugen alle ihre einzelnen Darstellungen. Man fühlt ihnen überall an, daß ihr Verfasser von einem sittlichen Verantwortlichkeitsgefühl seinem Volk gegenüber, das ihn immer vor Abwegen bewahrt, durchdrungen ist. Seine Dichtung ist deshalb Volkskunst im besten Sinne und bietet sich als Erziehungsmittel jedem an, der es ernst mit der Stärkung unserer Volksgesundheit meint. Jugend, Volk, Literatur: diejenige Dichtung ist vollkommenste Volkskunst, die allen dreien in gleicher Weise Kunstgenuß vermittelt.

Waldemar Mühlner (Helfta).

Moderne Romane.

Landsberger, Artur, **Haß.** Der Roman eines Deutsch-Engländers aus dem Jahre 1950. München, 1915. Müller. (384 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Janoske, Felix, **Daniel auf der Tonleiter.** Humoristischer Roman. Leipzig, 1915. Grunow. (304 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Gantzer, Fritz, **Das Rosenhaus.** Roman. Ebd., 1915. (410 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Fleischer, Victor, **Im Krug zum grünen Kranze.** Roman. Ebd., 1915. (238 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Helling, Victor, **Mayer mit ay.** Humoristischer Roman. Ebd., 1915. (150 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Der erste der mir vorliegenden Romane steht in einem gewissen Zusammenhange mit der heutigen großen Zeit, denn der Verf. blickt einige Jahrzehnte über den Weltkrieg hinaus und beleuchtet das ihm bleibend Erscheinende, den Haß gegen unseren größten Feind England. Ein Engländer, der durch traurige, durch den Krieg bedingte Umstände von deutschen Eltern an Sohnesstatt angenommen wird, ist der Träger der Handlung. Er krankt zeitlebens an seiner ihm selber unbekannten Herkunft, die sich trotz sorgsamster Erziehung zu deutschem Wesen und zur Verachtung alles Engländertums in seinem Charakter bemerkbar macht. Kalte Berechnung, Mangel an Herz und Gemüt, rücksichtsloses Strebertum, das alles haftet ihm an und erscheint ihm selber mehr und mehr als etwas Unerklärliches in seinem Wesen. Ein politischer Prozeß bringt seine Fehler ins hellste Licht. Da aber wird ihm die Braut des kurz vor der Verurteilung stehenden Angeklagten zur Retterin. Sie öffnet ihm die Augen über sich selbst und seine Herkunft, sie heilt ihn von allen Schlacken und Fehlern, und er lernt deutsch empfinden und deutsch sein, das heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun. Daß Landsberger ein Meister der Erzählung ist, hat er durch seine Berliner Kulturromane bewiesen. Auch in dem vorliegenden Roman ist kaum eine Seite, die man überfliegen möchte, und wenn mir auch der Inhalt ein wenig konstruiert und gelegentlich allzusehr auf die Spitze getrieben und ausgeklügelt erscheint, so bleibt man doch gefesselt und staunt über die künstlerische Zucht und Ueberlegenheit, mit der hier Dialog an Dialog gereiht und fast jede langatmige Zustandsschilderung ausgeschaltet ist. Die vielen dialektischen Beweisführungen, die mannigfachen philosophischen und ethischen Auslassungen sind, wie es die zum großen Teil in juristischer Umwelt spielende Handlung bedingt, scharf und klar geführt und lesen sich mitunter fast wie richterliche Erörterungen. Zu der ganz und gar die alte Schule und den alten Stil verlassenden Schreibweise wollen freilich die etwas gesucht erscheinenden Kapitelüberschriften nicht recht passen. Doch das ist schließlich etwas Aeußerliches. Das Buch ist ohne Zweifel lesenswert, auch wenn man über die Berechtigung eines derartigen Zukunftsbildes zu einer Zeit, wo wir noch mitten im Kampf stehen, und wo daher eine Deutung der Zustände nach dem Krieg immer mißlich ist, verschiedener Ansicht sein kann.

Durchaus anderer Art sind die vier Bücher aus dem Grunow'schen Verlage, die zum größten Teil von stillen Menschen handeln und eine behagliche Stille atmen. Zunächst der in launiger, gemütvoller Weise erzählte Roman „Daniel auf der Tonleiter", in dem Felix Janoske von dem Aufstieg berichtet, den ein einfacher, schlichter, aber sehr talentvoller Musiker in seiner künstlerischen Laufbahn tut. In einem friedlichen Diakonissenhaus beginnt er als Musiklehrer, und durch eigene Kraft ringt er sich langsam durch zum begeistert umjubelten Komponisten eines großen Oratoriums. Seinen Lebensweg behüten und ebnen gute Freunde, denen er mit seiner frohen, unbekümmerten Künstlerseele eine Quelle der Freude ist. J. hat in diesem Manne eine prächtige Gestalt geschaffen, warmherzig und voll echter Kunstbegeisterung, dazu eine Umwelt, die noch einen Hauch jener guten alten Zeit atmet, in der noch kein rast- und ruheloser Geschäftsgeist menschliches Fühlen und Vorwärtsstreben überwucherte, sondern wo das Talent noch in der Stille und ohne äußere Machenschaften zur Vollendung heranreifte. Es ist ein erfreuliches Buch, das ganz auf Innerlichkeit des Empfindens aufgebaut ist, und dessen Humor gleichfalls echt und von äußeren Witzen und Späßen frei ist.

Aehnliche Eigenschaften sind dem Roman von Fritz Gantzer nachzurühmen. In behaglichem, absichtlich altertümelnden Plauderton läßt der Verf. die wechselnden Geschicke des „Rosenhauses" an uns vorüberziehen. Dabei machen wir die zum Teil höchst unterhaltsame Bekanntschaft der gesamten Bruckmüller'schen Familie, deren sehr verschieden geartete Mitglieder die vermeintlichen, mehr oder weniger lachenden Erben des schrulligen Alten vom Rosenhaus darstellen. Der rechtmäßige Erbe des großen Besitzes

stellt sich dann schließlich nach allerhand seltsamen Zwischenfällen ein, heiratet die liebliche Rosemarie Bruckmüller und regelt die reichlich verworrenen Verhältnisse zur Zufriedenheit aller Beteiligten. Es ist eine nicht gerade sonderlich spannende, geschweige denn aufregende Erzählung; ihr Hauptwert liegt vielmehr in der breiten und liebevollen Untermalung der Geschehnisse. Hin und wieder tut der Verf. allerdings hierin reichlich viel des Guten, aber im Grunde weilt man doch gern in der Gesellschaft dieser altmodischen Menschen, deren Verschiedenheit in Charakter, Gewohnheiten und Lebensanschauungen vortrefflich herausgearbeitet ist. In einer stillen Stunde mag man das Buch zur Hand nehmen und in Beschaulichkeit genießen. Für Leser, die dramatische Spannungen und Erregungen suchen, ist es nichts; den Bedächtigen aber wird es manches bieten, was über die Stunde hinaus von Wert ist.

Auch Victor Fleischers Roman ist ein stilles Buch voll feiner Beobachtungen menschlicher Schwächen und Eigenheiten. Nach dem Titel zu urteilen, sollte man eher eine Studentengeschichte mit allem dazugehörigen Drum und Dran vermuten. Nichts von alledem. Die Kleinstadt mit ihrer Enge und Beschränktheit, mit ihrem ewigen Kreislauf gleichgültiger Begebenheiten, mit ihrer Geschwätzigkeit und Klatschsucht ist Umwelt und Stoff zugleich. So stellt das Buch einen wohlgelungenen Versuch dar, die Tragikomödie des Philistertums zu beschreiben. Prachtvoll sind die jedem Kenner kleinstädtischer Verhältnisse vertrauten Gestalten des Bildungs-, des Gesellschafts- und Bierphilisters getroffen, nicht zu vergessen die Frauen mit ihren auf kleinliche Alltagsdinge beschränkten Reden und Anschauungen. Und doch ist nichts Verletzendes, nichts kalt Aburteilendes in dem Buch. Immer ist der Verf. mit seinem Herzen bei der Schilderung. Helle Lichter der Ironie, der Satire und eines goldenen Humors umspielen all die vielen kleinen lebenswahren Ausschnitte aus der Kleinstadt, und höchst belustigend wirkt hierbei die im Mittelpunkt stehende schließliche Rettung des „Haupthelden" aus dieser auch ihn bedenklich bedrohenden Enge in die befreiende Luft Groß-Wiens. Auch dieses Buch ist eins von jenen, in denen eigentlich nichts „passiert", das aber in der glücklich getroffenen Zustandsschilderung vortrefflich gelungen ist.

Eine harmlose Belanglosigkeit sei noch zum Schluß angefügt, Hellings humoristischer Roman, der die Leiden und Freuden, die die an Verdiensten und Geld reiche Industriellen-Familie Mayer infolge ihrer Erhebung in den Adelsstand erlebt, behandelt. Bei Ausschaltung literarischer Ansprüche mag man die lustige Geschichte immerhin gelten lassen.

Richard Dohse.

Thummerer, Johannes, Hannerle. Ein Blindenroman. Leipzig, 1916. Grunow. (257 S. 8.) *M* 4; geb. 5, 50.

Dieses Buch ist wieder einmal eine von den nicht sehr zahlreichen guten Leistungen der Gegenwartsliteratur. Dem Dichter ist es gelungen, ein ungewöhnliches Problem packend und liebenswürdig durchzuführen. Hannerle ist blind, armer Leute Kind, ganz allein mit ihrer einfachen alten Mutter, die einen kleinen Kramladen besitzt. Sie führt ein Traumdasein, ein reiches Innenleben, aber fast völlig unbewußt, bis der Jugendfreund, ein Student, wieder in ihrem Bereich auftaucht und die Liebe in ihr erwacht. Freilich bricht da auch bald die Tragik über sie herein; denn während sie dem Geliebten, als er einst zu gewohnter Stunde nicht kommt, entgegengeht und allein draußen herumirrt, stirbt ihr die kranke Mutter und nun fallen die lieblosen Nachbarn mit ihren Schmähungen über sie her, sodaß sie krank zusammenbricht. Im Krankenhause erholt sie sich allmählich und hier findet sie auch eine Stätte befriedigender Tätigkeit als Pflegerin und ringt sich zur Entsagung durch, denn der Geliebte kann und will sie nicht fürs Leben an sich fesseln. Dies ist die herzlich einfache, aber straff und lebensvoll durchgeführte Handlung. Wertvoll wird das Buch erst durch die psychologische Charakteristik der Heldin, die auf eine ungemein feine und sorgfältige Beobachtung des Dichters schließen läßt und eine reiche Darstellungskunst verrät. Dazu gesellt sich eine außerordentliche gelungene Stimmungsmalerei, die das Ganze innerlich und äußerlich in köstlicher Harmonie zusammenhält, auch da, wo die Handlung erregt wird und etliche realistische Lichter aufgesetzt sind. Um die Hauptgestalt gruppieren sich, nicht minder lebendig gezeichnet, die andern Menschen, jeder eine klar ausgeprägte Persönlichkeit, der junge Student, die alte Mutter, die häßliche Frau Stadtrat mit ihrem lebensdurstigen Töchterlein, die jungen Mädchen und insbesondere, neben mancher anderen, das alternde Jüngferlein Manele, das, immer verliebt, ein Gegenstand des Spottes für die andern ist und zuletzt im Wahnsinn endet. Gleichwertig mit der Schilderung der Stimmung und der Personen ist die der Oertlichkeit, der Natur und besonders der Kleinstadt mit all ihren Schrullen und Kleinlichkeiten, mit ihrem stillen, etwas schläfrigen Frieden und ihrer Aufgeregtheit um Klatsch und nichtige Dinge. Es ist eine schöne und reiche Kunst, die sich in diesem Werke offenbart, und dem Dichter ist zu dieser Leistung, anscheinend seiner ersten größeren, aufrichtig Glück zu wünschen. Seine Gabe wird vielen Freude machen.

—tz—.

Dramen.

Uraufführungen in Leipzig, München und Wien.

Harlan, Walter, Max, der Weltbürger. Lustspiel in vier Aufzügen. Uraufführung im Schauspielhause zu Leipzig am 6. Oktober 1916.

Das Stück ist eine Kreuzung von Lokalposse und politischem Lustspiel und zeigt alle Schwächen Harlanscher Dramatik, aber nicht ihre Vorzüge, bedeutet also einen gewaltigen Rückschritt im dramatischen Schaffen des Dichters. Bliebe die politische Seite des Stückes, und da erweckt es insofern unsere Aufmerksamkeit, als es gewisse Stimmungen und Strömungen der Kriegsjahre 1914 und 1915 in einem Widerstreit zwischen Vater und Tochter zum Ausdruck bringen will. Jener, ein reich gewordener Opernkomponist, den der Krieg neben seiner jähzornigen, zänkischen Frau oft in seinem Schaffen und seinen Erinnerungen an Venedig stört, und darum natürlich Weltbürger; diese ein junges, vornehm gewöhntes Mädchen, das sein Herz an einen für den Staat so notwendigen Steuerbeamten, der bereits im Kampf fürs Vaterland verwundet worden ist, verschenkt hat, und schon darum voll edler Glut vaterländisch gesinnt. Der Streit zwischen beiden entbrennt nicht so sehr wegen des dort verachteten, hier angebeteten Steuerbeamten, als vielmehr wegen einer unabsichtlich begangenen Steuerhinterziehung in Höhe von, sage und schreibe, zweiundsiebzig Mark, die der Vater nun nicht mehr zahlen, die Tochter aber dem in dieser Zeit so geldbedürftigen Vaterland erhalten will. Lieber verdient sie in einer Fabrik giftiger Gase als gewöhnliche Arbeiterin ihren Unterhalt, als daß sie länger Anteil an der Schuld des Vaters haben möchte. Der Kampf kommt zu gar keinem Austrag, sondern wird einfach gegenstandslos, da der findige Steuerbeamte inzwischen die Steuerhinterziehung selbst entdeckt hat; der Vater kann jedoch nicht mehr belangt werden, denn die Tochter hat bereits von ihren Lohnersparnissen den Betrag gedeckt. Der Weltbürger aber wird zum

glühenden Vaterlandsfreund durch die nicht ganz richtige Bemerkung eines feldgrau eingekleideten Musikschriftstellers, daß durch die Niederwerfung Deutschlands auch der deutschen Musik der Todesstoß versetzt werde, als ob nicht Deutschland gerade in politisch unglücklichen Zeiten sein Bestes auf dem Gebiete der Musik gegeben und sich besonders da der Achtung des Auslandes zu erfreuen gehabt hätte. Mit einem scharfen Dolche ausgerüstet, zieht der Opernkomponist angesichts des glücklich geeinten Paares am Schluß des Stückes der bedrohten deutschen Musik und damit auch dem deutschen Vaterland zu Hilfe. Der Umschwung in den Gefühlen des Titelhelden ist jedenfalls sehr schwach begründet. Spielleitung und Darstellung ermöglichten es dem Dichter, sich zum Schluß der Vorstellung zu zeigen. Erich Michael.

Thoma, Ludwig, **Die kleinen Verwandten.** Lustspiel in einem Akt. Uraufführung im Kgl. Residenztheater zu München am 21. Oktober 1916.

Derſ., **Dichters Ehrentag.** Lustspiel in einem Akt. Uraufführung im Kgl. Residenztheater zu München am 21. Oktober 1916.

Derſ., **Brautschau.** Bauernschwank in einem Akt. Uraufführung im Kgl. Residenztheater zu München am 21. Oktober 1916.

Die drei Stückchen von Ludwig Thoma gefielen, das mittlere am besten. „Dichters Ehrentag" schildert den 50. Geburtstag eines Anerkannten. All die Leute, die die Theatergeschichte machen, blähen sich auf, was sie für die „Ideale" getan. Da hört Theaterdirektor Meyer von einer gewinnbringenden Operette, alle Phrasen von hoher Kunst, ja der Jubilar selbst sind im Nu vergessen, er bestürmt den maßgebenden Theateragenten, mit ihm das Geschäft zu machen. Beim Eintritt des Dichters übt die ganze Festgesellschaft ein Couplet der Neuheit. Nochmals wird der Dichter vergessen über seinen sechzehnjährigen Kommentator, der in jugendlicher Unverschämtheit die Festrede hält. Das Stückchen ist voll Hohn und schneidender Schärfe. Dem Publikum schien es sehr vergnüglich und es jubelte den Dichter hervor. Ich hoffe, daß auch alle Kritiker, es Th. „verzeihen", daß im Salon des Herrn Siegfried Meyer alles im Jargon einer sehr ungermanischen Kultur spricht. Das glänzend gespielte Stückchen ist kein Lustspiel, sondern eine bissige Satire, dagegen zeigt sich in den „Kleinen Verwandten", die eine vornehme Familie bloßstellen und die Verlobung der Tochter verzögern, Th. als harmloser Benedix redivivus. — In der „Brautschau" gefällt die urwüchsige Dachauer Mundart. Die Handlung, für eine Simplizissimusspalte ausreichend, ist für eine kleine Theaterstunde zu dünn. Zwei bäuerliche Heiratsvermittler kommen zu gleicher Stunde zu einem Bauern, streiten und gelangen beinahe zum Raufen. Schließlich wählt der Heiratslustige statt der vorgeführten Madln eine Dritte. — Alles in Allem, kein stark literarischer, aber ein unterhaltender Abend. L. G. Oberlaender.

Müller, Hans, **Könige.** Schauspiel in drei Aufzügen. Stuttgart, 1916. Cotta Nachf. (142 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.
Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 26. Oktober 1916.

Von „Hargudl am Bache" und „Die blaue Küste" bis zu dem historischen Schauspiele „Könige" ist ein weiter Weg. Hans Müller, der ungemein fruchtbare österreichische Schriftsteller, dessen bisherige Theaterdichtungen fast ausschließlich nur ein heiter pikantes und satirisches Antlitz zur Schau trugen, hat damit bewiesen, daß er in allen Sätteln gerecht ist und keine geringe Anpassungsfähigkeit an Stimmung und Geschmack des Tages besitzt. Er hat die geschichtlichen Vorgänge zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich dem Schönen, einen für sich allein zu poetischer Gestaltung reizenden und auch schon von vielen Dichtern dazu benutzten Stoff, sozusagen auf die einfachste Formel gebracht, indem er ihn möglichst des mittelalterlichen Beiwerks entkleidete, das Ganze in die Sphäre des allgemein Menschlichen rückte und als deutlich erkennbaren Hintergrund des dramatischen Gemäldes die Alles und Alle bewegende Gegenwart durchleuchten ließ. Während Uhland sein fünfaktiges Schauspiel schon vor der Königswahl beginnen läßt und ein auf alle Einzelheiten sich erstreckendes Zeitbild schaffen wollte, kam es dem Verfasser der „Könige" nur darauf an, die Treue zu verherrlichen und darzutun, daß auch Könige, wenn sie diese Würde verdienen sollen, vor allem wahr und treu sein und ihr Wort halten müssen. Er konnte daher den Umfang seiner Arbeit lediglich auf jene Begebenheiten einschränken, die zu dieser Beweisführung genügen, nämlich: die Gefangenschaft Friedrichs, dessen Entlassung gegen Verpflichtung der Rückkehr im Falle vergeblicher Friedensbemühung und die Einhaltung des verpfändeten Wortes, die mit der Teilung der Königswürde belohnt wird. Auf diese Weise erscheint zwar der geschichtliche Charakter des Schauspiels verkürzt, aber dafür sind dessen Gestalten den Zuhörern menschlich näher gebracht, ja als moderne Menschen förmlich in die Gegenwart gestellt worden. Wenn Friedrich ausruft:

„Ein Wortbrüchiger kann nicht König sein!
Wer soll denn glauben, wer noch je Verträge
Und Schriften heilig halten, wenn wir lügen?"

so darf ein solcher Ausspruch auf begeisterte Zustimmung rechnen in einer Zeit, wo Treu und Glauben im Verkehr der Könige und Völker gewichen zu sein scheint und Bündnisverträge wie Papierfetzen mißachtet und in Stücke gerissen werden. Desgleichen, wenn Ludwig der Baier die Einigkeit der deutschen Stämme preist:

„Und wenn, wer solchen Bund nicht sehen kann,
Sich jemals ihnen wild entgegenwürfe:
An ihren brüderlich umschlungnen Leibern
Wird Haß und Neid zerschellen wie am Erz."

In mancher Hinsicht ist dieses Modernisierungsbestreben wohl zu weit gegangen, wie denn unzweifelhaft das so geschickt aufgebaute Schauspiel durch etliche Uebertreibungen und Geschmacklosigkeiten entstellt wird. Dahin gehören (als ein in einem ernst zu nehmenden Stücke wohl unzulässiges Zugeständnis an die Galerie) die Anspielungen auf die jetzigen Preisverhältnisse, die sonderbare Rolle der noch kindlichen Tochter des Königs Ludwig, die die Wirtschaft zu führen, die Wäsche zu besorgen und zugleich auch Todesurteile dem königlichen Vater zur Bestätigung vorzulegen hat, und manches andere. Außerordentlich geschickt ist der Aufbau des Ganzen, wenn diese Geschicklichkeit auch in manchen Fällen auf Kosten der Wahrscheinlichkeit durchgeführt wurde, so die Gefängnisszene im ersten Akte, wo die Gattin Friedrichs in dessen Gegenwart während des größten Teils dieses Aktes stumm und ihm unsichtbar bleiben muß, weil das Wiedersehen erst im zweiten stattfinden soll, oder die Szene des zweiten Aktes, in der die Fürsten Friedrich zum zweiten Male fast mit Gewalt zum Könige krönen und dann ruhig entweichen lassen. Der größere Poet war gewiß Uhland, aber der größere Bühnentechniker ist ohne Zweifel Hans Müller, und so hat sich auch für den Dichter der „Könige" der Erfolg eingestellt, der dem Dichter Ludwigs des Baiern versagt geblieben ist. Besetzung und Ausstattung ließen nicht viel zu wünschen übrig. Herr Marr war in der Rolle Ludwigs geradezu unübertrefflich. Die Rolle Friedrichs lag in den bewährten Händen Waldens und litt nur unter dem näselnden Tone dieses Künstlers, womit man auf unseren Theatern die Sprechweise von Aristokraten, besonders wenn sie dem Offiziersstande angehören, nachzu-

ahmen und wohl auch zu verspotten pflegt und die im Munde Friedrichs von Habsburg schon ganz und gar nicht paßt.

Carl Seefeld.

Weltkriegslyrik.

Stüwer, Hans, **Das Geisterboot.** Ein Zeitgedicht. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (15 S. 8.) ℳ 0, 50.

Derſ., **Schwertklang.** Kriegsgedichte. M.-Gladbach, o. J. Sekretariat ſozialer Studentenarbeit. (15 S. 8.) ℳ 0, 20.

Beran, Felix, **Krieg.** Gedichte. Zürich, o. J. Orell Füßli. (14 S. 8.) ℳ 0, 60.

Stubenberg, Mathilde zu, **Eherne Wacht.** Graz, 1916. Moſer. (16 S. 8.) ℳ 0, 36.

Elsner, Richard, **Taten und Gedanken.** Gedichte aus dem großen Kriege. Berlin-Pankow, 1916. Elsner. (45 S. 8.) ℳ 0, 75.

Lingens, Paul, **Am ſtillen Herd.** Ein Wintertagebuch aus Rußland. Ebd., 1916. (23 S. 8.) ℳ 0, 50.

Hans Stüwer verſucht in ſeinem Zeitgedicht: „Das Geiſterboot" den Baralong-Geiſt der engliſchen Marine dichteriſch zu brandmarken. Es geſchieht das in einer aus epiſchen und balladiſchen Elementen gemiſchten Versform mit vierfüßigen Jamben und Reim. Der Verſuch iſt künſtleriſch mißlungen. Einmal weil die Sprachkraft des Verf.s nicht ſtark genug iſt, ſich auf das Weſentliche zu beſchränken, dies aber eindringlich und wuchtig zu geſtalten, und weil zum anderen die Mittel einer alten Zeit hier nicht mehr ausreichen. Die in Frage ſtehenden Vorgänge und Werkzeuge ſind in ihrer ſpezifiſchen Eigenart mit den Kunſtmitteln der romantiſchen Ballade und der klaſſiſchen Epik kaum künſtleriſch zu geſtalten. Es liegt dies darin begründet, daß der romantiſche Inhalt allmählich auch abfärbte auf die Eigenart der Form, ſo daß auf dieſem, literarhiſtoriſch ja vielfach nachzuweiſenden Wege Form zugleich auch charakteriſierend für den Inhalt wurde: und hieraus ergibt ſich die künſtleriſche Diſſonanz, die bei jedem Werk erklingt, das mit alten Mitteln durchaus moderne Vorgänge und insbeſondere techniſche Weſenheiten epiſch geſtalten will. Ich glaube, daß gerade der Krieg uns die hierzu notwendige neue Form einmal ſchenken wird; vorerſt liegen nur Verſuche nach dieſer Richtung vor, wobei zweifellos die Kriegsdichtung Joſef Winklers, Julius Zerzers „Kriegsmeſſe 1914" und auch K. H. Strobls „Ein gute Wehr und Waffen" Wege ſind, auf denen wir uns dem modernen epiſchen Stil nähern. S.s Weg dagegen führt in eine Sackgaſſe. — Weit mehr gefielen dagegen ſeine Gedichte „Schwertklang". Zwar kann man auch hier mancherlei Einwendungen erheben, aber immerhin klafft hier nicht jener große Zwieſpalt zwiſchen Form und Inhalt, zwiſchen Wollen und Können. Die Begabung S.s weiſt viel mehr auf das ſchlichte Lied hin, als auf große Stoffe.

Unter der großen Zahl von Kriegslyrik, weit über hundert Bände, die mir bis heute vorliegen, iſt das Heft von Felix Beran das einzige, das ausgeſprochen den Krieg verneint. Es kommt aus der Schweiz. Der Krieg iſt dem Verf. ein Wahn, Haß, Hochmut, Not, Vergeſſen des Menſchentums! Kein Wunder, wenn er, der nur dieſe eine Seite des Krieges ſieht, übertreibt und, leider, da er in deutſcher Zunge dichtet, auch ſachliche Unrichtigkeiten gibt: „Deutſchland hungert, belgiſche Kindheit liegt im Tod verkrampft" — wann endlich hören dieſe albernen Behauptungen auf? Wir haben durchaus nichts dagegen, wenn er von Frankreichs Todeskampf ſagt: „Frankreich ruft laut, ſteht heldiſch, ſchwingt ſein Schwert", aber dann ſoll er über Deutſchland keine ſolchen Dummheiten hinausposaunen. Die Verſe ſind ein einziger Schrei gegen den Krieg und ein Schrei zum Frieden — aber Sieger ſoll keiner ſein; denn

„Wer wollte auch in Siegers Landen wohnen,
Schon ſeh ich ſie mit Hochmut ſchwanger gehn,
Gebläht von Worten und die Kinder übel lehrend. —
Den Frieden gib, oh Herr!"

All das iſt um ſo bedauerlicher, als, rein literariſch genommen, dieſe Kriegsrhythmen (es ſind keine eigentlichen Gedichte mit Reim und geſetzmäßigem Bau) auf einer künſtleriſch beachtenswerten Höhe ſtehen und nicht ohne ſtarke pathetiſche Wirkung ſind.

M. zu Stubenberg hat in ihrem Büchlein „Eherne Wacht" zwar viel eherne Worte zur Verfügung, leider iſt aber der Eindruck weniger ſtark. Denn mit Worten allein kommt noch kein Kunſtwerk zuſtande. Die Geſinnung in allen Ehren! Aber wenn Leitartikel, und nicht einmal gute, gereimt werden, dann ade, du ſchöne Kunſt! Und den Eindruck, mit großen Worten eine nicht vorhandene Begabung vorzutäuſchen, kann auch die „Ode an das letzte Kipferl vor der behördlichen Einführung der Kriegsſemmel" nicht verwiſchen.

Aehnlich, wenn auch nicht ganz ſo auf die patriotiſche Phraſe geſtellt, liegt die Sache bei R. Elsner. Ich habe ſchon anläßlich der erſten Auflage dieſer Gedichte darauf hingewieſen, daß der Verf. keine beſondere Begabung iſt; auch die „Vermehrten Gedichte" können mein Urteil nicht ändern. Indeſſen ſpricht aus der neuen Ausgabe deutlicher und klarer der Menſch, der hinter den Verſen ſteht, und darüber darf man ſich freuen. Der letzte Grund des künſtleriſchen Verſagens ſcheint uns indeſſen darin zu liegen, daß die dichteriſche Begabung des Verf.s durchaus unlyriſcher Natur iſt.

Die dichteriſche Zeugungskraft von Paul Lingens iſt erſtaunlich. Nachdem er erſt kürzlich einen umfangreichen Band Kriegsdichtung und Proſaſkizzen veröffentlicht hat, gibt er nun ſchon wieder ein „Wintertagebuch aus Rußland: Am ſtillen Herd" heraus. Es iſt ſchon viel der Anerkennung, wenn man ſagen kann, daß auch dieſer neue Band das ſehr ſympathiſche Talent des jungen Dichters offenbart. Der Untertitel bezeichnet ungefähr den inhaltlichen Umfang der Gedichte; im Einzelnen dann ſind es Erlebniſſe des Tages, ein Kramen in Erinnerungen, auch Stunden in der Heimat und Kämpfe in Frankreich: alles in einer eindringlichen, klaren und dichteriſchen Sprache.

Rolf Gustaf Haebler.

Zeitſchriften.

Das **Bayerland.** Illuſtrierte Wochenſchrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 28. Jahrg., Nr. 3/4. München.

Inh.: Die Ritter des Kgl. bayeriſchen Militär-Max-Joſeph-Ordens. (6. Folge.) — König Otto †. — J. Weiß, Der erſte deutſche Tauchbootplan. — Otto Denk, Leonhard Widmann, ein Regensburger Chroniſt des 16. Jahrh. — Dr. v. Orterer †. — Wilh. Lehner, Ein Großſchiffahrtsweg Rhein-Donau. — G. Schierghofer, Vieh- und Roſſepatrone in Nordfrankreich. — Der letzte „Kommandant" der Willibaldsburg. — Das Kriegswahrzeichen von Königshofen. — G. Widenbauer, Hans Ulrich Kraft. Abenteuerliche Erlebniſſe eines Augsburger Geſchäftsvertreters in der Türkei vor 200 Jahren. — Sagen aus dem Bayerland.

Die **Bücherwelt.** Zeitſchrift für Literatur und Volksbüchereien. 14. Jahrg., Heft 1. Bonn, 1916. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: W. Schellberg, Joſeph Görres, der Kritiker. — H. Herz, Hermann Bahrs neueſter Roman „Himmelfahrt". — M. Braubach, Die New Yorker Staatsbibliothek im Jahre 1913.

Bühne und Welt. Monatsſchrift für das deutſche Kunſt- und Geiſtesleben. Hgb. von W. Kieſer. 18. Jahrg., Nr. 10. Hamburg.

Inh.: J. Havemann, Preußentum und Kunſt. — W. Kieſer, Die Theaterfrage. — E. Schmidt, Die literariſche Fremdherrſchaft in Deutſchland und der Krieg. — H. Bennewitz, Weimar, deutſche Welt-

anschauung und Weltkrieg. — J. Bödewadt, Julius Havemann. — R. Werner, Johann Hinrich Fehrs zum Gedächtnis. — Mitteilungen der „Fichte-Gesellschaft von 1914".

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 3 und 4. Leipzig. Velhagen & Klasing.

Inh.: (3.) K. Graf Scapinelli, Die Kämpfe um Hermannstadt. — Gold gab ich für Eisen. — Bilder aus Litauen. — W. C. Gomoll, Im mazedonischen Hügelland. — (3/4.) G. A. Erdmann, S. M. S. „Karlsruhe". (Schl.) — Karl Hans Strobl, Blut und Eisen. Ein Bismarck-Roman. (Forts.) — (3.) Pallmann, Eumäus als leuchtendes Vorbild auf wirtschaftlichem Gebiete für unsere ernsten Zeiten. Eine gelehrte Homerstudie. — Ed. Heyck, Der Bund der Neutralen. — J. Höffner, Im Knödelländchen. — F. Müller, Der Spohrer. Ein Erlebnis. — (4.) Karl Hans Strobl, In der achten Isonzoschlacht. — E. Hampe, Das Veilchen von Verdun. Ein Stimmungsbild. — Regine Ziegler, Hermannstadt. Ein Städtebild aus Siebenbürgen. — R. Brandt, Karpathenwacht. — Schloß Kriebstein. — J. v. Pflugk-Harttung, Schillerstätten in Rudolstadt. — Rudolf Quanter, Der märkische Tabaksbau im Kriegsjahre 1916. — Das Tier im Weltkrieg. — O. Hoetzsch, Chronik des Weltkrieges. (Forts.)

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 2 und 3. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (2.) J. Rodenberg, Aus Tagebüchern. II. — G. Jakob, Mystifikation und Komödie. — H. Friedeberger, Neues von Ricarda Huch. — R. Fürst, Frauen-Romane. — (4.) M. Sommerfeld, Biographik. — A. Luther, Katharina II in ihren Memoiren. — Hugo Bieber, Paul Heyse und Jacob Burckhardt. — C. Enders, Friedrich Lienhard, der Deutsche. — Fr. Hirth, Von Kieler Professoren. — A. Babillotte, Kriegsnovellen.

De Eekbom. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz und H. O. Zimmer. 34. Jahrg., Nr. 11. Hamburg, Hermes.

Inh.: H. Förster, De Dik in Rod. — Thies Ruge, Dat Goldauto. — Heinrich Bandlow, Max Gublke †. — Ders., Margarete Wietholz †. — L. Hinrichsen, Gorch Fock-Fir.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 41 bis 43. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (41.) Vendez Russie, vendez vite! — H. Offe, Erdkunde in höheren Schulen. — J. R. Haarhaus, Goethes häusliches Leben. — J. Friedrich, Das Schicksal des Völkerrechts. — (41 u. 43.) Otto Buchwald †, Fabeln. — (42.) K. F. Vogel, Poincaré, Frankreich und die Revanche. — Otto Pfeffer, Die Grundgedanken des Wirtschaftskrieges. — Fr. Bertheau, Bilder aus dem deutschen Bürgerleben der Ostseeprovinzen im Mittelalter. — Fritz Roepke, Religion und Volk. — (43.) Karstedt, Grundsätzliches zur Kolonialfrage. — Wohin geht Rußland? Gorki und Mereschkowski über die russische Zukunft. — Ernst Götz, Sammlung und Nutzbarmachung der Zeitungen.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 1 und 2. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (1.) B. Frhr. v. Münchhausen, Die Kometenjahre. — Fr. Lienhard, Das innere Ziel. — Leo Sternberg, Deutsches Land, Deutschlands Retter. — Mantis, Der Brief des Januschauers. — H. Voß, Und Gräber reden, Und die Toten fordern. — S. Aufhäuser, Für die heimkehrenden Kriegsteilnehmer. — Die Logik der Amerikaner. — Blamen gegen „Belgien". — Holland und wir. — K. Storck, Der Verband für Theaterkultur. — Mela Escherich, Mode und Kultur. — K. Storck, Die Künste im Lehrplan unserer Mittelschulen. — „Das Hohelied vom Leben und vom Tode." — (2.) Der Krieg nach dem Kriege. — Fritz Müller, Das Herz. — H. v. Kahlenberg, Die Ewig-Heiteren. — Erich Schlaikjer, Die Schrecken des Friedens. — Max Jungnickel, Eine Anordnung des Unterrichtsministers. — Wie ein Staatsmann sein soll und wie er nicht sein soll. — M. Faßbender, Kriegsgedanken über Katholizismus, Deutschtum, modernes Leben. — „Galeotto." — Die Romantiker. — Industrievergiftung. — Otto Greiner †. — Ein Meister der kleinen Form.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 4 und 5. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (4/5.) Georg Engel, Die Herrin und ihr Knecht. Roman. (Forts.) — (4.) Fritz Hansen, Finnland. — Max Prels, Der Schüler Hesterberg. Novelle. — Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen: Kampf auf allen Fronten. — E. Roth, Straßenkampf. — H. Göhring, Auf den Seitenpfaden des Genies. — Georg Schultze-Bahlke, Die Friedensrüstung deutscher Schiffahrt im Kriege. — Der Schauspieler in der Front. — (5.) Fritz Mielert, Siebenbürgen. — W. Bölsche, Die größte Suppenfrage der Natur. Naturwissenschaftliche Plauderei. — H. Leichtentritt, Zum Beginn der Winterkonzerte. — H. v. Mühlau, Einsamkeit. — Fritz Hansen, Brille und Kneifer. — Karl Bergmann, Was die Sprachen unserer Feinde den „Boches" verdanken. — Bergner, Die Nashörner in der Vogelwelt.

Die Wage. Hgb. von E. B. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 40 bis 43. Wien.

Inh.: (40/41.) E. B. Zenker, Quousque tandem? — E. Mühl, Vom Reformieren. — E. K. Stein, Hermann Bahrs „Stimme". — O. M. Fontana, Burgtheater; Shakespeare-Bühne. — „Ariadne auf Naxos." — Udo Radenius, Gedächtnis-Ausstellung im Künstlerhaus. — (42/43.) E. B. Zenker, Neuorientierung. — Karl Brand, Freie Jugendbewegung und Jugendwehr. — Julka Chlapec-Gjorgjevic, Die Dienstpflicht der Frau. — E. K. Stein, König Lear. — O. M. Fontana, Zwei lyrische Dramen.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 41 bis 43. Berlin, Scherl.

Inh.: (41.) C. Mühling, Arbeit oder Gewalt? — Generalfeldmarschall von Bülow. — O. v. Ploecker-Eckardt, Gasangriff und Gasabwehr. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Von der Insel Utopien. — (39/40.) G. Frhr. v. Ompteda, Der Hof in Flandern. Roman. (Forts.) — (41.) Roda Roda, Wie unsere Gefangenen rechnen. — R. Michael, Biwak. — (42.) K. Dove, Freund und Feind nach dem Kriege. — Ilse Reicke, Abschied vom Balkon. — Wichelhausen, Die türkische Marine und deutsche Mitarbeit. — H. v. Bleichröder, Der älteste Friedensvertrag (zwischen Hethitern und Aegyptern). — A. Hottner-Grefe, Zum Gedenken. Skizze. — (43.) v. Kühlwetter, In weiten Fernen. — B. Wildberg, Aepfel. — A. Moszowski, Die sprechende Linie. — Landwirtschaftliche Betätigung der Truppen in der Heimat.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 147. Band. Nr. 3823 bis 3825. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3823.) E. Wolf, Wie ordnen wir unser äußeres Leben im neuen Deutschland? — »U 35.« — Elsa Laura Baronin von Wolzogen, Aus meinem Kriegstagebuche. — Karl Gjellerup, Altskandinavismus und Neuskandinavismus. Nachwort zur Nordischen Ministerkonferenz. — Chr. Voigt, Die Schönheit des Seeschiffes. — Hildegard Heyne, Zu Otto Greiners Gedächtnis. — (3824.) J. Boas, Unentbehrliche und entbehrliche Nahrungsmittel im Kriege. — Wygodzinski, Das deutsch-schweizerische Handelsabkommen. — W. Schmidt, Deutschland und Norwegen. — H. v. Hünerbein, Die Wolke als Freund und Feind des Fliegers. — H. Grothe, Die Dobrudscha in ihrer politischen und wirtschaftlichen Bedeutung. — Hugo Waldeyer, Die Seeschlacht vor dem Skagerrak im Spiegel der Geschichte. — J. Hakki-Bey, Das Theaterwesen in der Türkei. — Otto Schabbel, Um Galizien. — (3825.) Viktor Hueber, Das Unfaßbare im Weltkrieg. — W. Schreiner, Aus der Werkstatt des Sieges. — P. Denker, Unsere Krieger und die Kriegerheimstätten. — J. Fr. Perkonig, Die Sünde des Georg Weiß. — P. Krah, Ein Kampftag in Flandern. — G. E. Pazaurek, Neue Kriegerdenkzeichen und Ehrentafeln.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 21.

Inh.: J. Loewenberg, Prolog zur Jubiläumsfeier der Literarischen Gesellschaft. — E. v. Monsterberg, Die Entwicklung der Literarischen Gesellschaft. — A. Kohut, Heinrich Heine und Hamburg. — E. M. Kronfeld, Sagenpflanzen der Schlachtfelder. II.

Mitteilungen.

Literatur.

Von dem beliebten Erzähler Fritz Pistorius (= Robert Eule) erschienen im Verlag von Trowitzsch & Sohn zu Berlin neu aufgelegt und vorzüglich ausgestattet: **„Preußens Erwachen** 1807—1809 (Mit Gott, für König und Vaterland. Kriegserlebnisse eines preußischen Jungen. II) Mit einem Buntbild und zehn Karten. Vierte Auflage" (303 S. 8. ℳ 4, 50.) und **„Die Kriegsprima** und andere Geschichten von Doktor Fuchs. Dritte Auflage." (268 S. 8. ℳ 3, 50.) Die Erzählkunst des Verfassers ist allenthalben so anerkannt, daß sich ein besonderes Lob erübrigt. Pistorius hat bekanntlich noch mehrere andere empfehlenswerte Erzählungsbändchen veröffentlicht, wie **„Eine feine Woche"** (Ebd., ℳ 3, 60) und **„Von Jungen, die werden.** Neue Geschichten vom Dr. Fuchs" (Ebd., geb. ℳ 3).

In der Reihe von „Grote's kleinen Novellenbüchern" erschien in schmucker Ausstattung und mit sehr ansprechenden Zeichnungen von Hans Baluschek **„Junge Seelen.** Drei Erzählungen von Ernst von Wildenbruch (Das Märchen von den zwei Rosen; Orakel; Archambauld)." Berlin, Grote. (121 S. Kl. 8.) Kart. ℳ 1, 50; geb. ℳ 2, 20. Eine Gabe, so recht zur Versendung ins Feld geeignet.

Das prächtige Jugendbuch des nordisländischen Schriftstellers Jón Svensson: **„Nonni.** Erlebnisse eines jungen Isländers, von ihm selbst erzählt" erzielte verdientermaßen seit dem Jahre 1913 bereits die

dritte Auflage. Der Verfasser, der den längsten Teil seines Lebens bei den Deutschen zugebracht hat, schildert seine eigene Seefahrt aus der Heimat nach Dänemark und seine Aufnahme in Kopenhagen in so fesselnder Weise, daß Jung und Alt ihre Freude an dem urwüchsigen Buche haben können, das mit der Schilderung des unschuldigen, klaren und sonnigen Kindergemüts tiefe Blicke in die unverdorbene, kraftvolle Lebensauffassung des isländischen Volkes verbindet. (Freiburg i. B., 1916, Herder; X, 356 S. 8. mit 12 Bildern, brosch. ℳ 3, 60, geb. ℳ 4, 80.)

Das illustrierte Jahrbuch für die katholische Jugend **„Der Mai"**, redigiert von Liane Becker (neue Folge der „Efeuranken"), enthält auch in seinem 26. Jahrgang 1915/16 (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag; VIII, 272 S. Lex.-8., geb. ℳ 4, 80) eine stattliche Auswahl von Erzählungen, Skizzen und Gedichten, sowie Aufsätzen aus den Gebieten der Biographie und Geschichte, Religion, Erziehung und Ethik, aus Natur und Geisteswelt, Länder- und Völkerkunde, Literatur und Kunst, Industrie, Technik und Verkehr. Die gute Ausstattung zeigt sich auch in dem reichen Bilderschmuck an Tafeln und Textfiguren. — Die andere, billigere Jugendzeitschrift des genannten Verlags: **„Jung Land.** Halbmonatschrift für das junge Landvolk, hrsgb. von der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland" und redigiert von Direktor Dr. W. Hohn, bietet in ihrem 8. Jahrgang 1915/16 (196 S. Fol., geb. 2 ℳ) gleichfalls einen mannigfaltigen Inhalt, berücksichtigt aber selbstverständlich in erster Linie die Ansprüche des Landlebens an den Lesestoff.

Preisverteilung.

Der Vorstand des Wiener Zweigvereins der **Deutschen Schiller-Stiftung** erkannte den von der verstorbenen Dichterin M. von Ebner-Eschenbach gestifteten Preis der Schriftstellerin Marie Eugenie delle Grazie zu.

Theater.

Berlin. Es scheint, daß Berlin eine neue, ernst zu nehmende Bühne bekommen soll: Das Residenztheater, vordem die Stätte frivoler französischer Schwänke, hat Eugen Robert, hier vom Hebbeltheater 1908 her bekannt und nun von München kommend, übernommen und eröffnet mit dem **„Mandarin"** von Paul Frank. Der Mandarin gestattet seinem Herrn und Besitzer die kampflose Eroberung jeder Frau; Wunsch und Erfüllung werden eins. Nachdem aber der Besitzer auf diese Weise, wie in ein paar Bildern zu sehen ist, eine zeitlang Glück ohne Kampf genossen hat, wird ers überdrüssig und möchte zur alten Methode zurückkehren. Vergebens; auch wenn er den Mandarin fortstößt, er bricht zusammen. Lösten sich bei der Dresdner Uraufführung diese „Bilder aus einer anderen Welt" unter der Vorstellung, es handele sich um den Wahn eines Irren, so hatte der österreichische Verfasser hier den Schluß anders gestaltet: Der fremde Mann mit dem Mandarin macht sich ebenso wieder an einen anderen heran und wird von neuem Verderben stiften. Es war nach keiner Richtung ein eben verheißungsvoller Anfang. — Karl Rößler, der mit den „Fünf Frankfurtern" weiten Erfolg erlangt hatte und sich nun mit Ludwig Heller zusammentat, machte im Deutschen Künstlertheater den Versuch, im **„Jüngling mit dem Ellenbogen"** ein neues Berliner Volksstück mit jüdischem Einschlag zu schaffen. Der Versuch ist mißglückt, und heute ist das Stück abgelöst durch Rudolf Presbers und Leo Walter Steins **„Der Salamander"**, der kaum den Erfolg der „seligen Exzellenz" erlangen wird. Der Salamander ist eine satirische illustrierte Zeitschrift, die für einen Augenblick in Gefahr kommt, weil des Verlegers Tochter anonym mitgearbeitet hat, um sich der Bewerbung eines Geheimrats zu entziehen, den sie eben karikiert. Die Handlung ist recht dünn, und alle Lustigkeit geht aus von ein paar immer wirksamen Typen: Verleger, Redakteur, namentlich einem famos gemachten Zeichner Neuhusen. — Die zweite Barnowsky-Bühne hat Kotzebues **„Die beiden Klingsberg"** hervorgeholt. Fr. Haases Paraderolle gab Bassermann ohne Uebertreibung in Kleinigkeiten. Man inszenierte zwar mit einem Zusatz von Ironie, aber dennoch: kommen wir wirklich ohne diesen ebenso geschickten wie loddrigen Autor nicht aus? Gelegentlich einmal um des Historischen willen ließe man sichs gefallen. Aber wir sind so sehr an Kotzebue gewöhnt, daß das Publikum sich dem echten sehr willig hingibt. Und das ist das Bedauerliche dabei. — Das Kgl. Schauspielhaus nahm Walter Harlans Komödie **„Das Jahrmarktsfest zu Pulsnitz"**, hier und da abgeändert, auf. — Sehr ernst zu nehmen war Björnsons **„Paul Lange und Tora Parsberg"** im Theater in der Königgrätzerstraße und zwar um Fr. Kayßlers und Helene Fehdmers willen, die die Titelrollen spielten. Das war so ganz und so fein ins Menschliche stilisiert, daß man nicht viel nach dem Politischen des Stückes fragte und über Verrat oder Nicht-Verrat kaum nachdenken mochte. Lion Feuchtwangers **„Warren Hastings, Gouverneur von Indien"**, im Kleinen Theater aufgeführt, soll nach der eignen Aeußerung des Verfassers, der kürzlich mit Sudrakas „Vasantasena" als Vermittler indischer Geisteswerte aufgetreten ist, ein Problemstück sein; es geht „um das Erlebnis: Indien und Europa, Tatmensch und geistiger Mensch, Büßer und Soldat, Buddha und Nietzsche." Nun: aus den ganz wenigen Andeutungen darüber im Texte selbst wäre kaum jemand auf diesen Gedanken gekommen. Das konsequente Sich-Durchsetzen des Engländers mit dem eisernen Willen ist zur Anschauung gebracht in sauberem Dialog und mit einem etwa an Laube erinnernden Geschick. Und damit ist auch die Grenze des Geleisteten gekennzeichnet.

Hans Knudsen.

Berlin. Das Residenztheater nahm das Schauspiel der polnischen Schriftstellerin Gabriela Zapolska **„Die Warschauer Zitadelle"** zur Uraufführung an.

Eisenach. Im Stadttheater fand die Uraufführung der dreiaktigen Dichtung **„Wie Doktor Luther seine Käthe freite"** von Kurt Ralph eine sehr freundliche Aufnahme. Dem Drama liegt die Novelle „Katharina von Bora" von Armin Stein zu Grunde. ¶

Frankfurt a. M. Die Deutsch-Spanische Gesellschaft, die ihren Sitz in Frankfurt hat und sich zu gemeinsamer Beratung mit den Vertretern sämtlicher Deutsch-Spanischer Vereinigungen hier versammelt hatte, brachte als Abschluß ihrer Tagung am 21. Oktober d. J. die dreiaktige Schauspielertragödie **„Yorick"** des spanischen Dichters D. Manuel Tamayo y Baus im „Neuen Theater" zur deutschen Uraufführung. Der Verf., der von 1829—1898 lebte, steht in seinen Jugendarbeiten noch ganz im Banne der Romantik und unter dem Einfluß Schillers, sodaß seine ersten Dramen eine starke Verwandtschaft mit Schiller'schen Bühnenstücken aufweisen. Mehr und mehr machte er sich aber von Vorbildern und fremden, namentlich auch französischen Einflüssen, frei, und seine literarische Entwicklungslinie stieg mit den Dramen „Virginia", „Johanna die Wahnsinnige" und dem Lustspiel „Der Schneeball". Sein Meisterwerk jedoch ist die Tragödie »Un drama nuevo«, die in der italienischen Bearbeitung Novellis überall im Ausland viel Beifall fand, und die nun auch nach allzulanger Zeit, sie stammt aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, zu uns nach Deutschland gekommen ist. Der Uebersetzer, der bekannte Kölner Hispanologe Johannes Fastenrath, hat die Prosa des Originals in fünffüßige Jamben übertragen, die freilich nicht immer frei von Gezwungenheit und Härte sind. Den Titel änderte der Uebersetzer nach der Hauptfigur des Stückes in „Yorick" um, und in der Tat steht Yorick, der Komiker in Shakespeares Truppe, weitaus im Mittelpunkt des Interesses und ist fast der alleinige Träger der Handlung, die sich zur Zeit Shakespeares um 1605 in England abspielt. Yorick hat sich in hohem Alter mit der jugendlichen Liebhaberin in Shakespeares Truppe Alice verheiratet und erlebt nun den Zusammenbruch seiner Ehe dadurch, daß ihn der junge Schauspieler Edmund, den er fast wie einen Sohn gehalten hat, mit seiner Frau hintergeht. Beide, Alice und Edmund, sind sich ihrer tragischen Schuld wohlbewußt und ringen schwer um Liebe und Pflicht. Da aber wird durch ein aus Künstlerneid geborenes Intrigenspiel des Schauspielers Walton die Katastrophe heraufbeschworen, und während der Aufführung eines Stückes eines jungen Dichters, in dem Yorick den von Eifersucht geplagten Helden darstellt, und Alice, Edmund und Walton die Gegenspieler sind, wird Yorick auf der Bühne durch einen von Walton ihm in die Hand gespielten Brief der bündige Beweis des sträflichen Verhältnisses Alices zu Edmund geliefert. Yorick ersticht Edmund, aber auch Walton wird, kurz nachdem er das Theater verlassen, durch einen plötzlichen Tod ereilt. Das Werk atmet ganz und gar den Geist der alten Schicksalstragödie, den wir heute nicht mehr ganz verstehen und auf uns wirken lassen können, der aber in seiner Entwicklung zu völliger Reinheit durch den spanischen Dichter unser literargeschichtliches Interesse fesselt. Außerdem hat das Stück eine sogenannte Bombenrolle, die des Yorick, und auch die übrigen Personen erfordern gute schauspielerische Leistungen, wenn es gelingen soll, die häufig allzuscharf betonten Gegensätze zwischen Gut und Böse in der Charakterdarstellung auf das heute noch erträgliche Maß zurückzuführen. Bei der Frankfurter Uraufführung muß, bis auf die verunglückte Verkörperung des Bösewichts Walton durch Robert Grüning, die Gesamtdarstellung rückhaltlos anerkannt werden. Namentlich erwies Herr Klöpfer als Yorick aufs neue seine hohe Künstlerschaft. Die Hörer bereiteten dem Werk eine überaus herzliche Aufnahme und zollten den Darstellern wie der umsichtigen Spielleitung des Direktors Hellmer lebhaften Beifall. Richard Dohse.

Hamburg. Das Thalia-Theater brachte am 1. November d. J. das Lustspiel **„Der goldene Spiegel"** von Max Bernstein nnd Ludwig Heller bei flotter Darstellung zur Uraufführung.

Hannover. **„Cajus, der Leibfuchs"**, Lustspiel in vier Aufzügen von Johannes Wiegand, dem Leiter der Bremer Schauspielhäuser, erzielte im Hoftheater bei der Uraufführung einen durchschlagenden Erfolg.

Leipzig. Als erste Vorstellung des hiesigen Schillervereins in der laufenden Winterspielzeit bot das Alte Stadttheater am 8. Oktober d. J. in einer Erstaufführung Shakespeares Lustspiel **„Wie es euch gefällt"**. Der Intendant, in dessen Händen die Spielleitung lag, hatte es verstanden, diesem schwächlichen Stücke des großen Dramatikers durch Szenenverlegungen, die vor allem der Schäferepisode Silvius und Phoebe zugute kamen, einige Kürzungen, sowie durch liebevolle Herausarbeitung der idyllischen und romantischen Bestandteile der Dichtung, während die Bühneneinrichtung der Stileinheit entbehrte, größere Bühnenwirksamkeit zu verleihen; seinen bedeutenden Erfolg verdankte es aber an erster

Stelle Martina Otto, die als Rosalinde Vortreffliches gab; zarte Anmut und lose Schelmerei einten sich in ihrem Spiele zu einem erfreulichen Ganzen. Ihr zunächst stand Kurt Stieler, der seinen schwerblütigen Jaques voll spanischer Würde und bitteren Humors spielte. Hans Zeise-Gött dagegen war als Probstein kein Shakespearescher Narr, sondern ein Zirkusclown, der mit seinen Bocksprüngen und Gliederverrenkungen die Zuschauer zum Lachen reizte, aber dem Philosophischen seiner Rolle nicht gerecht wurde; sein Gewand berührte geradezu peinlich. Am 15. Oktober erschienen auf derselben Bühne neueinstudiert Adolf Wilbrandts Lustspiel **„Jugendliebe"** und Robert Benedix' Lustspiel **„Der Vetter"**. Dem lebhaften Beifall der Sonntagsbesucher zum Trotz kann ich nur raten, diese Toten ruhen zu lassen. — Im Neuen Stadttheater erfolgte am 26. Oktober d. J.*) die Uraufführung von Hans Müllers Schauspiel **„Könige"**. Das bühnentechnisch recht geschickt gebaute Stück, das mit Uhlands Schauspiel „Ludwig der Baier" den gleichen Stoff hat und von ihm auch leicht beeinflußt ist, hat uns dichterisch kaum viel zu sagen, gewinnt aber insofern für die Gegenwart Bedeutung, als es eine dichterische Verherrlichung der deutsch-österreichischen Bundestreue unserer Tage sein will. Dafür nahmen es auch die Zuschauer und bereiteten ihm eine sehr beifällige Aufnahme. — Auch das Schauspielhaus hat im Oktober wieder fleißige Arbeit verrichtet. Am 6. brachte es die Uraufführung von Walter Harlans Lustspiel **„Max, der Weltbürger"** (s. oben Sp. 366). Wie inzwischen bekannt geworden ist, hat der Dichter das Stück von der Bühne zurückgenommen, um es einer Umarbeitung zu unterziehen. Am 14. Oktober d. J. wurde zum ersten Male Frank Wedekinds Kindertragödie **„Frühlings Erwachen"** gegeben. Ich kann auch nicht den geringsten stichhaltigen Grund für diese literarische Ausgrabung finden. Inhaltlich sagt uns das Stück nichts mehr, denn die geschlechtliche Aufklärung der Jugend steht längst auf der Tagesordnung; dramatisch bedeutet diese lose Folge von Szenen und Szenensplittern gar nichts; und was an Dichterischem in ihnen aufleuchtet, ist ziemlich gering. Das widerliche Fratzengesicht aber, das der dritte Aufzug trägt, und unter dem die Tragödie zur Posse wird, verbietet geradezu für unsre ernste Zeit die Aufführung. Während die Tragödie wirkungslos an den Zuhörern vorüberging, weckte die Posse des dritten Aufzuges gegen den Widerspruch einiger Einsichtsvollen ungewohnte Beifallsraserei. Ob das dem anwesenden Verfasser nicht zu denken gegeben hat? Selten hohen künstlerischen Genuß bot das Gastspiel von Else Lehmann im Schauspielhaus. Am 21. und 24. Oktober d. J. spielte sie die Waschfrau Wolff in Gerhart Hauptmanns Diebeskomödie **„Der Biberpelz"**, am 22. das Dienstmädchen Rosa in Franz und Paul Schönthans Lustspiel **„Der Raub der Sabinerinnen"** und am 25. und 27. Oktober Frau John in Gerhart Hauptmanns Berliner Tragikomödie **„Die Ratten"**, die bei der Gelegenheit zum ersten Mal über diese Bühne ging. Die Künstlerin fesselte besonders als Hauptmanndarstellerin und gab ihr Bestes, das Höchste wohl, was Schauspielkunst zu geben vermag, in der letzten Rolle, die sie bei all der ihr innewohnenden Unwahrscheinlichkeit erschütternd wahr zu gestalten vermochte. **Erich Michael.**

Potsdam. Am 30. Oktober d. J. kam im Schauspielhaus das in Hamburger Handelskreisen spielende vieraktige Schauspiel **„Konsul Krafft"** von Gert Hartenau-Thiel zur Uraufführung.

Weimar. Bruno Eelbo hat sich in seinem Drama **„Odysseus' Heimkehr"** die Aufgabe gestellt, das letzte Abenteuer des vielgeprüften Helden für die Bühne auszumünzen und dabei ganz den Eingebungen Homers zu folgen, sowohl was die Aneinanderreihung der Geschehnisse, als auch die Einfalt der Figuren betrifft. Und dieses Ziel hat er erreicht. In ansprechenden Bildern, von den bekannten Personen bewegt, hier und da in homerischer Breite, ziehen die Vorgänge in dem durch die Vorlage gegebenen Ablauf am Auge vorüber. Und wenn sie im Schlußakte in ihrer Wirkung stark abebben, so fluten sie anderseits im Kampf mit den Freiern zu einem Wirbel zusammen, der die Zuschauer in der Uraufführung am 24. Oktober d. J. zu lauten Beifallsäußerungen hinriß. Eine andere Frage ist natürlich, ob in solcher Weise eine Bereicherung und Fortbildung des deutschen Dramas möglich ist. Es dürfte ohne weiteres klar sein, daß durch pietätvolle Uebertragung von großen epischen Dichtungen den Gesetzen der Bühne niemals Genüge geleistet werden kann. Daher auch all die mißglückten Versuche, die den Theaterleitungen als Bearbeitungen von Kohlhaas, Zwischen Himmel und Erde, Jürg Jenatsch und anderem immer wieder zugehen. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß nicht eine epische Dichtung den Vorwurf für ein Drama bergen könne; aber dieser müßte sich, entsprechend den andersartigen Gesetzen der Schaubühne auswachsen, sodaß ein neuer Organismus entstände: ein aufgegipfeltes Aus- und Uebereinander mit vertieften und differenzierten Charakteren an Stelle des gemächlichen Neben- und Nacheinander und der in der Epik oft benötigten Einseitigkeit der Personen. Ein Versinken in Problemelei und charakterologische Zerfaserung ist deshalb nicht nötig. Kleist hat es, namentlich in seinem Prinzen von Homburg, bewiesen, und hier sollten diejenigen anknüpfen, die sich berufen fühlen, dem deutschen Drama hohen Stils zu dienen. **Paul Quensel.**

*) Zugleich an andern Orten, z. B. in Wien, s. o. Sp. 367 fg.

Wien. Man kennt die literarischen Ambitionen des Direktors Geyer von der Neuen Wiener Bühne. Er läßt nicht locker. Er läßt sich von etwaigen Mißerfolgen, die ab und zu in jedem Theaterbetriebe unvermeidlich sind, nicht abschrecken. Und das ist sehr anzuerkennen. Die neue Spielzeit leitete er mit Kotzebues Komödie **„Die deutschen Kleinstädter"** ein, die heute noch immer sehr spaßig, wenngleich auch schon sehr veraltet anmutet. Die Regie holte mit viel Geschick alles, was an Humoren in dieser für viele moderne Autoren noch immer vorbildlichen Komödie steckt, heraus. Als erste Neuheit wurde an der Neuen Wiener Bühne die dreiaktige Komödie **„Die Jungen und die Alten"** von Alexander Hajo zur Uraufführung gebracht. Hajo zählt sich zu jener Art von Schriftstellern, die es nicht lassen können, den zur Zeit von den deutschen Bühnen verbannten Franzosen ins Handwerk zu pfuschen. Mit seiner Komödie **„Lakeien"**, die vor ein paar Jahren im Volkstheater aufgeführt wurde, führte sich Hajo bei den deutschen Bühnen vorteilhaft ein. Sein flotter und witziger Dialog, auch nicht ohne Geist, amüsierte. In seinem neuen Werk behandelt Hajo ein Weltkindmotiv, die Pubertät, von der rein pikanten Seite und schreckt auch zuweilen nicht vor plumpen Derbheiten zurück. Anfangs schien das Publikum auch entrüstet zu sein, später aber nahm es die Sache so leicht als der Autor selbst und belachte alle Szenen. Evelyne Landing, Claire Wolff und Lothar Mendes, ein höchst beachtenswertes schauspielerisches Talent, bildeten ein zugsicheres Gespann. Wie neutral wir „Barbaren" in allem unseren Fühlen und Denken sind, dafür gab der jüngste Novitätenabend der Neuen Wiener Bühne einen allzu deutlichen Beweis. Das Werk eines Russen wurde aufgeführt, allerdings eines Russen, der schon tot ist und der Anton Tschechow heißt. Also sozusagen mildernde Umstände, falls solche überhaupt notwendig wären. Direktor Geyer brachte Tschechows Tragikomödie **„Im Kirschgarten"** zur deutschen Uraufführung. Das ist eine sehr feine und kluge Arbeit, aber eine, die nicht so ohne weiteres dem grellen Rampenlichte ausgesetzt werden darf. Und darum hat hier der Spielleiter die weit größere Arbeit zu leisten und die Darsteller dürfen ihm nicht mehr als nur Mittel zum Zweck sein. Direktor Geyer löste alle szenischen Schwierigkeiten mit wunderbarer Einfachheit und brachte die gesamte Symbolik des Werkes zum Ausdruck. Man bekam durch Dichtung und Regie einen Einblick in das unermeßlich große Rußland, das heute unser Feind ist. Die Verdienste Jarnos um die Popularisierung von Dichtern, Schriftstellern und Künstlern sind schon recht ansehnlich. Daß er beispielsweise Strindbergs Apostel für Wien war, bleibt unbestritten. Mühelos hat er wieder eine Schauspielerin entdeckt, die berufen ist, im Wiener Theaterleben eine herrschende Rolle zu spielen. Es handelt sich um Leopoldine Konstantin, die von Reinhardt kommt und sehr viel kann. „Mondäne" Frauen sind ihr besonderes Fach, deshalb liegt ihr die Berta in Strindbergs „Kameraden" nicht, und darum erscheint ihr die Rolle in Melchior Lengyels **„Tänzerin"** förmlich auf den Leib geschrieben. Die Konstantin kann sich in dieser Rolle so nach Herzenslust austoben, sie kann Gemüt zeigen und auch auf eine ganz eigenartig dezente Art pikant sein. Seit der Odilon hat Wien keine solche Schauspielerin besessen und darum wird man sie, ob da ob dort, in Wien unbedingt festhalten müssen. Ueber das Stück Lengyels selbst, das in Wien seine Uraufführung hatte, ist eigentlich nichts mehr zu sagen, als daß es diese prächtige und dankbare Rolle enthält. Literarisch ist es nicht, indes sind die technischen Vorgänge, die hübschen glatten Dialoge, wie überhaupt die ganze Mache zu Gunsten Lengyels zu buchen. Diese Ungarn verstehen sich eben auf das Theater und seine Wirkungen. Was Lengyel als Handlung in dieser Komödie vorgibt, ist eine im bescheidenen Rahmen geführte Liebesgeschichte einer Künstlerin, die schließlich ihr Lebensglück in ihrem Berufe findet. — Wie seit Jahren und in den schönsten Friedenszeiten regiert an der zweiten Bühne Josef Jarnos, im Josefstädter Theater, mit kleinen Unterbrechungen die heitere Muse: Augenblicklich steht noch immer das Eröffnungsstück, der dreiaktige Schwank **„Ehe-Urlaub"** von Julius Horst im Spielplane. Herr Horst steht den Franzosen weder an Witz noch an Geschmacklosigkeiten nach. Also er ersetzt uns die Franzosen vollends. Die nicht mehr neue Idee, daß man den verheirateten Männern offiziellen Eheurlaub bewilligen soll, stattet Horst mit lachkräftigen Sentenzen aus, bestens unterstützt von dem unverwüstlichen und originellen Gustav Maran, der drolligen Werbezick und dem ulkigen Efflinger. Sehr erfreulich ist es, daß Direktor Jarno wieder die literarischen Abende aufleben läßt. Der erste dieser Abende vermittelte uns die Bekanntschaft mit Frau Alice Stein-Landsmann, deren Schauspiel **„Im Bahnwächterhaus"** hier seine Uraufführung erlebte. Endlich eine schriftstellernde Dame, die abseits aller Marlitts steht. Ihre dramatische Kraft reicht freilich noch nicht ganz aus. Ein Familiendrama gibt sie uns, alles Grau in Grau. Die Lösung der zum Teil aufregenden Geschehnisse bewirkt sie auf eine recht amüsante Art. Hansi Niese spielte die vom Schicksal hart mitgenommene Frau, die der andern Platz macht, als sie merkt, daß die Liebe ihres Mannes nicht mehr ihr gehört, mit der ganzen Skala ihrer natürlichen Gefühle. Hoffentlich finden die literarischen Abende in der Folge ihre Fortsetzung. Denn schon manches Talent kam durch sie zum Vorschein. **Rudolf Huppert.**

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 24. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 25. November 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Ein Lyriker und Balladendichter (Leo Sternberg). Von Adolph Kohut. (377.)
Moderne Romane (380): Aram, Der elfenbeinerne Turm. Maderno, Das törichte Herz. Schwayer, Das Laurentiuskind. Gjellerup, Reif für das Leben. Enking, Ein Helfer seines Gottes.
Erzählungen aus dem Weltkrieg (383): Moreck, Menschen im Kampf. Der Kaiser rief. Kriegsnovellen aus Oesterreich-Ungarn, hgb. von Triebnigg.
Dramen. Uraufführung (385): Frank, Die treue Magd. Komödie in drei Akten.
Verschiedenes (385): Ilg, Sonntagsliebe, Novellen und Gedichte.
Zeitschriften (386). **Mitteilungen** (389).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Ein Lyriker und Balladendichter (Leo Sternberg). Von Adolph Kohut. (377.)

Aram, K., Der elfenbeinerne Turm. Roman. (380.)
Der Kaiser rief. Kriegsnovellen aus Oesterreich-Ungarn. Mit Beiträgen von A. Müller-Guttenbrunn, F. K. Ginzkey, Z. Fränyó u. a. Hgb. von E. Triebnigg. (383.)
Enking, O., Ein Helfer seines Gottes. Roman. (382.)
Frank, B., Die treue Magd. Komödie. (385.)
Gjellerup, Reif für das Leben. Roman. (382.)
Ilg, P., Sonntagsliebe. Novellen und Gedichte. (385.)
Maderno, A., Das törichte Herz. Roman. (380.)
Moreck, C., Menschen im Kampf. Kriegsnovellen. (383.)
Schwayer, A., Das Laurentiuskind. Roman. (381.)

Ein Lyriker und Balladendichter.

Die Zahl der deutschen Lyriker hat durch den jetzigen Weltkrieg in keiner Weise abgenommen, im Gegenteil, Mars hat viele neue Kriegsdichter entstehen lassen, die in mehr oder weniger gelungenen Ergüssen ihren Gefühlen und Empfindungen Ausdruck geben. Die Güte freilich entspricht nicht immer der Massenhaftigkeit der Leistungen. Auch hier gilt das Wort: weniger wäre mehr gewesen! Aber immerhin grünt und blüht es im deutschen Dichterwald, und es singt, wem Gesang gegeben. Doch wird man gut daran tun, an die Lyriker von heutzutage keinen allzu hohen, das heißt keinen allzu strengen und anspruchsvollen Maßstab zu legen, wenn man die schöngeistige Tätigkeit nicht hemmen will. Gegen den Dilettantismus freilich, der sich in der Oeffentlichkeit widerlich genug breit macht und der betrübendste und gefährlichste Schädling der Poesie ist, kann nicht entschieden genug Einspruch erhoben werden.

Zu den jüngeren Lyrikern, die sich bereits auf verschiedenen Gebieten der Dichtkunst versucht haben, zählt der am 27. Oktober 1876 in Limburg an der Lahn geborene Leo Sternberg. Es liegen mir von ihm bereits mehrere Sammlungen von Gedichten, Skizzen, Balladen, Kriegsliedern usw. vor. Aus der Fülle derselben seien hier nur die bedeutendsten hervorgehoben: „Fahnen“ (Gedichte)[1], „Neue Gedichte“[2], „Küsten“[3], „Wiesbadener Volksbücher; Kriegslieder aus 1914/15“[4], „Mit bekränzten Kanonen“[5], „Zum Heerlager wurde die Welt“ (Kriegsgedichte)[6], „Walküren über dem Land“[7] u. a. m.

Leo Sternberg ist, wie seine Gedichte beweisen, ein Eigener, eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit mit wahrhaft dichterischem Empfinden und innigem Gefühlsleben. Auch die Gedankendichtung wird von ihm mit Erfolg gepflegt. Mit feinem Verständnis blickt er in die Geheimnisse des Seelenlebens. Die Vergangenheit mit ihren großen Gestalten und erhebenden wie erschütternden Ereignissen findet in ihm einen geistvollen Interpreten. Daß er dabei die Sprache bzw. die Form in seltenem Maße meistert, beweist, daß er nicht oberflächlich oder gar leichtfertig an die Arbeit geht, sondern seine Gedichte feilt und glättet. Es sind keine stürmischen, heftigen Leidenschaften, keine vulkanischen Ausbrüche des Gemüts und Seelenlebens, denen er Ausdruck verleiht, sondern zumeist ist es das Sinnige, Innige und in der Tiefe unserer Seele Schlummernde, was er in seinen Versen widerspiegelt. Die nachstehend mitgeteilten kleinen Proben mögen den Beweis für diese meine Behauptung bringen.

Wir geben auf alle Liebenden acht,
Wie der es macht und wie die es macht.
Kopfschüttelnd kamen wir immer nach Haus:
Ach nein, so sieht die Liebe nicht aus.

Uns steigen Wellen vom Grund hervor,
Weltempfangweit ist das Herzenstor,
Und ein reichtumseliger Dank ist dabei,
Daß unsere Liebe die schönste sei.

Die Hände.

Mir kam dein Händchen in den Sinn,
Da fiel mir all dein Liebreiz ein,
Ich sang und summte vor mich hin:
Wie süß ist deine Hand und klein!
Sang immer dasselbe: Wie süß und klein!

Ich glaube, ich habe gelächelt dabei
Und in den Himmel hinauf gesehn
Und ganz vergessen, wo ich sei,
Und war getragen von hundert Feen,
Von falterflügelfeinen Feen.

Wie eine Zauberformel gesang
Der Klang mir leichtes Leben ein —
Und drang mir ein, daß alles schwang
Von klaren Saiten, silberfein:
Wie süß ist deine Hand und klein!

Paradiesgrund.

Ich habe bald das Säckchen Erde voll,
Worauf mein Haupt im Sarge ruhen soll.

Von jedem Fleckchen, das mir lieb im Sinn,
Ist eine Handvoll teuren Grundes drin.

Es ist ein Samenkorn hineingetan
Von allen Märchenblumen der Lebensbahn.

Und mag ich auch in Wüsten enden hier,
Ich habe Paradiesgrund unter mir.

[1] Berlin und Leipzig, 1907. Neues Verlagsbüro Kurt Wiegand.
[2] Stuttgart und Berlin, 1908. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf.
[3] Berlin, Goslar, Leipzig, ohne Jahreszahl. F. A. Lattmann.
[4] Wiesbaden, 1914. Verlag des Volksbildungs-Vereins.
[5] Wiesbaden, 1914. Heinrich Staadt.
[6] M.-Gladbach, ohne Jahreszahl. Sekretariat sozialer Studentenarbeit.
[7] Wiesbaden, 1915. Heinrich Staadt.

Auf dem Gebiete der Ballade hat Leo Sternberg sich besonders hervorgetan. Seine Balladen sind auch in Anthologien und Lesebücher übergegangen. Ueberdies haben verschiedene namhafte Rezitatoren mit ihren Vorträgen der Sternberg'schen Balladen Erfolge erzielt. Ohne Zweifel verbindet er ruhige Objektivität und zugleich innerliche Bewegung mit einem feinen geschichtlichen und psychologischen Blick, wodurch er befähigt ist, den ästhetischen und kritischen Forderungen, die die Ballade an den Dichter stellt, zu genügen. Mit Recht hat daher auch einige der besten Balladen Sternbergs Hans Benzmann in seine sehr empfehlenswerte Anthologie, betitelt „Die deutsche Ballade" (Leipzig, 1913, Hesse & Becker), aufgenommen. Als Kriegslyriker verdient Leo Sternberg Beachtung. Eine glühende Vaterlandsliebe, vereint mit dichterischem Schwung und hinreißendem Pathos, zeichnen seine oft wie Schwerter klingenden Verse aus, die nicht Ergebnisse eines grübelnden Verstandes oder einer ausgeklügelten Phantasie, sondern Herzensergüsse von tiefer Wirkung und Kraft sind. Wenn man nach Beendigung des Krieges einmal daran gehen wird, von all den zahlreichen Kriegsgedichten deutscher Poeten das beste und gediegenste auszuwählen und Spreu vom Weizen zu sondern, wird man nicht umhin können, einigen der besten Lieder Leo Sternbergs mit den Vorzug zu geben. Auch hier sei es mir erlaubt, nur ein ganz kleines Lied abzudrucken:

Die Aussaat.

Wo bist du, Deutschland? — „In der Schlacht!
Aus den Kornfeldern haben wir Schwerter gemacht."
Und dein Flügel, der über den Sternen gekreist?
„In die Waffen gefahren ist der Geist."
Doch wer soll ackern nachher? Wächst Brot am Dorn?
„Wir pflügen die Brust der Völker und säen ein göttliches Korn."
Zerstampfend zu Scherben und Leichen, reitet der Krieg!
„Uns Bahn zu schaffen... Wir sind der Sieg!"

Wer in unserer von Kriegsstürmen und Sorgen so wild bewegten und erregten Zeit je Muße finden sollte, die Dichtungen von Leo Sternberg in die Hand zu nehmen, der wird sicherlich durch die Lektüre derselben Erhebung und Erbauung finden, denn ein Dichter spricht aus diesen Büchern zu ihm, der über Welt und Natur, Mensch und Leben und alles, was unser Herz, unseren Geist und unsere Seele erfüllt, lange und tief nachgedacht hat. Eine milde und versöhnliche Lebens- und Weltanschauung tritt uns entgegen.

Sehr anziehend sind die Stimmungsbilder in der Sammlung „Küsten", gewebt von Träumen, Sinnen, Sehnsucht und Seufzen, deren Eindruck man sich schwer erwehren kann. Man höre nur den einen Vers:

Soviel Lüftchen wehn und vergehn,
Soviel Klänge durchziehen mich leis,
Was mögen sie singen? Für wen?
Wer weiß!

Kaum daß du flüstern hörst
Und achtest, was es sei,
Wie wenn du Geister störst —
Vorbei.

Nur manchmal im Leben ein Ton
Ein Wort, ein Gedankenstrahl,
Du fragst: Wo vernahm ich's doch schon
Einmal?

Der Verfasser hat auch mehrere Prosaschriften veröffentlicht. Im Anfang seiner literarischen Laufbahn schrieb er einen kleinen originellen Skizzenband, betitelt „Bündnisse", die bereits die Begabung des Autors verraten, ohne jedoch durch künstlerischen Wert Anspruch auf bleibende Bedeutung erheben zu können. Viel gelungener sind schon so manche Erzählungen Sternbergs, die er verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften lieferte, die aber bisher, soviel ich weiß, in Buchform noch nicht erschienen sind. Seiner engeren Heimat Nassau, bzw. seiner Vaterstadt Limburg, hat er ein Denkmal in dem reich illustrierten Werk „Limburg als Kunststätte" geschaffen. Ebenso verhalf er dem noch lange nicht genug gewürdigten Westerwald zur Ehrenrettung durch die Herausgabe eines Sammelwerkes, betitelt „Der Westerwald". Hier wäre auch noch eine kleine literarhistorische Arbeit von ihm, „Die nassauische Literatur", zu nennen, worin er der Dichtkunst bzw. dem Schrifttum seiner engeren Heimat gerecht zu werden versucht.

In neuester Zeit scheint Leo Sternberg sich auch dem Drama zuwenden zu wollen. Dies beweist sein am 30. September 1915 im Park-Theater zu Brüssel, dem dortigen deutschen Theater, errichtet vom rhein-mainischen Verband für Volksbildung, aufgeführtes Bühnenspiel „Aussaat". Dieses Stück ist in Hans Sachs'scher Manier gehalten und brachte dem Verf. wohlverdienten Beifall. **Adolph Kohut.**

Moderne Romane.

Aram, Kurt, **Der elfenbeinerne Turm.** Berlin, 1915. Schlesische Verlagsanstalt. (278 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Maderno, Alfred, **Das törichte Herz.** Dresden, 1915. Reißner. (IV, 245 S. 8.) ℳ 3.

Schwayer, Adolf, **Das Laurentiuskind.** Hamburg, 1915. Gebrüder Enoch. (376 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Gjellerup, Karl, **Reif für das Leben.** Jena, 1916. Diederichs. (8.) ℳ 6; geb. ℳ 7, 50.

Euking, Ottomar, **Ein Helfer seines Gottes.** Berlin, 1915. Cassirer. (327 S. 8.) ℳ 4.

Typisch für unsere epische und dramatische Literatur ist der Umstand, daß das sogenannte Drama episch und der Roman dramatisch angelegt sind. Wirklich epische Romane gibt es nur noch sehr selten. Meistens handelt es sich um an einander gereihte Dialoge, deren Stil in der Mehrzahl der Fälle künstlerischen Anforderungen nicht genügt. Die große Nachfrage nach Unterhaltungsliteratur und die große Milde der Kritik gegenüber ihren Verfassern hat in dieser Hinsicht außerordentlich schädigend auf den künstlerischen Wert unserer Romanproduktion eingewirkt.

Der Roman von Kurt Aram ist z. B. ein solches Erzeugnis, von dem man überhaupt nicht versteht, daß es einen Verleger gefunden hat. Es ist eine grauenhafte Mischung von Erotik und religiöser Extase, vermengt mit den übelsten Zutaten des Hintertreppenromans. Der elfenbeinerne Turm, ein aus dem Hohenliede Salomos genommenes Symbol, ist dem schlesischen Sektierer Philip Schmidt das Sinnbild der Gemeinde Christi. Ueber den elfenbeinernen Turm predigt er mit Begeisterung, in Wahrheit aber über eine junge, schöne Baronin, die seine Sinne verrückt hat. In dieses Wirrsal von sinnlicher und übersinnlicher Schwärmerei wird auch noch ein junger Försterssohn hineingezogen, der schließlich sogar des „Turms" wegen einen Mordversuch unternimmt und ins Gefängnis wandert. Was der Verf. mit diesem noch dazu außerordentlich langweilig geschriebenen Buch sagen wollte, ist unerfindlich. Hoffen wir, daß die Zeit für derartige Ware endgültig vorüber ist.

Alfred Maderno will in seinem Roman offenbar einen Sang auf das alte vormärzliche Wien anstimmen, vor allem aber auf den Wiener Wald und das Wiener Lied. Er führt uns in das Haus des alten Musikus Rieder, der seinen Sohn vor der Musik und vor dem Wiener Lied behüten möchte, aber doch nicht verhindern kann, daß sich seine eigene herzfrische Begabung auf den Pepi vererbt hat. Wir erhalten hübsche stimmungsvolle Bilder aus der Wiener

Zeit. Einen Roman, ein episches Kunstwerk erhalten wir nicht. Dazu fehlt es dem Verf. an Phantasie und an epischer Stilkraft und der Schluß mit seinem plötzlichen Sprung in die Gegenwart zerstört die Einheit vollends. Das Buch ist zur Abwechslung einmal nicht „dramatisch", sondern lyrisch.

Lyrisch ist auch der Roman eines Kindes und seiner Mutter, den Adolf Schwayer geschrieben hat. Hier haben wir es indessen mit einer Hoffnung zu tun. Der Roman reißt von der ersten bis zur letzten Seite mit sich fort, man bedauert fast, dem Verf. gegenüber kritisch kommen zu müssen. Was ihm fehlt, ist die künstlerische Zucht. Er läßt sich, an sich so begreiflich, von seinem Thema zu sehr fortreißen und er vergißt, daß er ein Kunstwerk zu gestalten hat. Es ist der Roman eines Kindes, das in der Laurentiusnacht geboren ist, in jener Nacht, die ihren Namen nach den Tränen der Freude und des Schmerzes trägt, die der heilige Laurentius nach einer schönen Legende geweint haben soll über die Sünden der Menschheit und über das Glück, daß er für seinen Herrn und Heiland einen bitteren Martertod sterben durfte. Diese Tränen wurden von der Himmelskönigin in goldener Schale gesammelt und weithin über den Himmelsraum gestreut, wo sie in nie geschauter Pracht glänzten und leuchteten. Es ist aber vor allem auch der Roman von des Kindes Mutter, die als streng katholisch erzogenes Kind keinen anderen Ausweg aus dem ihr durch die eigene Mutter zum Ekel gewordenen Leben wußte, als den, eine Braut Christi zu werden, ins Kloster zu gehen. Sie tat das feierliche Gelübde, aber von dieser Stunde an war sie mit sich selbst zerfallen. Ihr Drang nach dem Leben, ihre Sehnsucht nach Glück, standen dem getanen Gelübde mit unüberwindlicher Kraft gegenüber. Sie schlich sich fast täglich zur Kirche, lag dort stundenlang vor dem Bilde der himmlischen Maria auf den Knien und bekannte der Gottesmutter ihre Unfähigkeit, das Gelübde zu halten. Um ihre Qual noch größer zu machen, glaubte sie, daß der Mutter Gottes an ihrem Opfer besonders viel gelegen sei. Denn einst, als sie um Rat flehend zu ihren Füßen lag, fiel von der Statue eine künstliche starre weiße Rose auf sie herab. Dies hatte sie als einen Befehl der Himmelskönigin angesehen, ins Kloster zu gehen. In dieser Auffassung wurde sie um so mehr bestärkt, als kein neues Zeichen kam, aus dem zu schließen gewesen wäre, daß sie für unwürdig befunden wurde, eine Braut des Heilandes zu werden. In dieser Zeit bat ihr Vormund sie um ihre Hand. Er war Witwer und hatte vier Kinder. Der Mutter schien dieser Mann der rechte zu sein für ihre „hoffärtige" Tochter. Und diese? Jetzt hätte sie bekennen müssen, daß sie gelobte, ins Kloster zu gehen; aber den Mut hierfür fand sie nicht, denn ihr Herz hatte bereits entschieden; nicht für den Vormund, den sie Onkel nannte, sondern für einen heiteren jungen Burschen. In ihrer Not wandte sie sich an Maria, aber es schien ihr, als wenn diese sie streng und unerbittlich fortwies. Am nächsten Tage ging sie zum Pfarrer und klagte ihm ihre Not. Dieser, ein Mensch mit Verständnis für die Qualen des Mädchens, entbindet sie von ihrem Gelöbnis, legt ihr aber als Buße auf, den Witwer zu heiraten und seinen vier Kindern eine liebevolle Mutter zu sein. Ihr ganzes Leben müsse ein Leben des Opfers werden, das heißt, sie müsse sich in allem, was ihr das Liebste sei, Entbehrungen auferlegen. Der alte gute Herr hatte es recht gut gemeint, aber er beachtete nicht das tiefe Gemüt seines Beichtkindes und ahnte nicht, daß sie seine Worte sehr viel schwerer nehmen würde, als er sie gemeint hatte. Der ganze Roman ist nun in der Folge eine Schilderung der Qualen, die sich Elisabeth selbst auferlegt, indem sie auf die Liebe zu dem Laurentiuskinde, dem eigenen Sohn, den sie ihrem Manne schenkte, verzichtet. Dieses Kind hat dieselbe feine Seele wie die Mutter, und der Verf. hat es sehr gut verstanden, uns die innere Tragik dieser beiden Menschen, die zueinander kommen möchten und doch durch ein über ihnen schwebendes Gesetz daran verhindert werden, eindringlich vor Augen zu führen. Das Laurentiuskind, das eine künstlerische Seele hat, ohne doch die Gabe, das, was es empfindet, selbst gestalten zu können, geht schließlich in selbstloser Liebe vor der Mutter dahin und führt diese zu einem neuen friedlichen Leben. In seinem Tode selbst liegt also die doppelte Versöhnung. Er hat seine Mutter entsühnt und da er selbst die Sprache der Musik, in der Gott am herrlichsten zu den Menschen spricht, zwar verstand, ohne aber fähig zu sein, sie so wiederzugeben, wie sie in ihm klang, so wäre sein Leben gebrochen gewesen, wie es das seiner Mutter war, bevor er sie erlöste. Der Verf. arbeitet noch gelegentlich mit gar zu krassen Wirkungen, und namentlich in der Gestalt der Großmutter, einem überaus hartherzigen und seelenlosen Weibe, hat er gar zu schwarz gemalt und andererseits demgegenüber wieder anderes zu weiß gezeichnet. Im Ganzen ist das Buch aber entschieden eine Talentprobe, deren Verfasser wir gern wiederbegegnen werden.

Ein völlig anders geartetes Werk ist der Roman von Karl Gjellerup. Es ist ein in einem abgeklärten Stil verfaßtes Bekenntnisbuch eines reifen Mannes, niemals langweilig, geistvoll plaudernd, sehr geschmackvoll, aber doch eigentlich ohne jenen Funken, der uns bei Schwayer mit fortreißt. G. ist als Jünger Schopenhauers bekannt. Der Name Schopenhauers wird denn auch auf manchen Seiten des Romans genannt und sein Geist liegt mehr oder weniger offen auf manchen Teilen der Erzählung. Der Roman ist aus dem Drange geschrieben, eine Weltanschauung zu verkünden und ihre Berechtigung darzutun. Das ist in den letzten Jahren sehr modern geworden, aber künstlerisch berechtigt ist es nicht, oder ist es nur dann, wenn hinter der Weltanschauung soviel künstlerische Gestaltungskraft steht, um die dichterische Form gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Nun weiß G. nach Spielhagen'scher Manier in feingeschliffenen Worten manches Gescheite zu sagen, aber die dürre „Handlung", die größtenteils doch nur aus aneinander gereihten Dialogen besteht, vermag nicht darüber hinweg zu täuschen, daß der innere Zwang zur Gestaltung eines dichterischen Werkes fehlte. Was uns G. im Rahmen der Geschichte des jungen dänischen Arztes dartut, der nach zwei Liebesepisoden endlich in der geistig uud körperlich feingliedrigen, dem Tode geweihten Oberförsterstochter die ihm gemäße Frauennatur gefunden hat, hätte er wahrscheinlich überzeugender im Rahmen einer Abhandlung geben können.

Ein wirklich episches Werk ist nur der Roman von Ottomar Enking, ein vornehmes, stilles Buch, auch ein Bekenntniswerk, aber eines, dem man anmerkt, daß es nur so und nicht anders geschrieben werden konnte. Auch hier ist die Handlung außerordentlich geringfügig. Arf Lüttjohann, der in der Stadt Börsfom wohnt, einer Stadt des Klatsches und der Philister, wie alle Städte, führt das stille Leben eines gelehrten Sonderlings solange, bis er aus einer sentimentalen Neigung und von seiner Weltanschauung geleitet die ihm in jeder Beziehung unebenbürtige Camilla Pekrum heiratet. Seine Weltanschauung aber und die seines Schöpfers ist die: ihm ist es ein wundervoller Gedanke, ein Helfer seines Gottes zu sein. Nach seiner Ueberzeugung ist der Mensch alles in Gott und doch nichts für ihn, wenn er durch uns bis an die Grenze dessen gekommen ist, was Gott in seinem unbewußten Drang

mit jedem einzelnen erreichen wollte. Eine Weltanschauung, die sich also sehr eng berührt mit der, die Ibsen in „Kaiser und Galiläer" verkündet. Ein solcher Helfer seines Gottes will Doktor Lüttjohann an seiner Camilla werden, aber es gelingt ihm nicht. Und als das junge Weib eines Tages mit einem anderen und mit ihrem reich gewordenen Vater davongeht, da empfindet der junge Gelehrte Befriedigung in dem demütigen Gedanken: Gott fühlte, daß er sich geirrt habe, als er ihn mit der Aufgabe betraute, in Camilla sein Helfer zu werden, und nahm deshalb diese Aufgabe aus seinen Händen, um sie in andere zu legen. Als eine Sterbende kehrt Camilla in das Haus ihres ehemaligen Gatten zurück und was die Lebende nicht hätte bewirken können, das gelingt der Toten. Der gelehrte Historiker erkennt, daß er eine falsche Auffassung von Gott gehabt hatte. Er war nicht ein Träger Gottes gewesen, er hatte sich in Wahrheit vor Gott verschlossen, er war so selbstsüchtig gewesen, wie er seinen Gott sah, und das Leben konnte ihm so wenig bringen, weil er es zu sehr als etwas Außergöttliches angesehen hatte. So macht denn durch die Einwirkung der Toten die Auffassung Gottes in Arf Lüttjohann eine Wandlung zum Gütigen und Zielbewußten durch. Er wird der wahre Helfer seines Gottes, nämlich des Gottes, der die Liebe ist, die tätige, wirkende Liebe. Es ist nicht unsere Absicht, mit dem Verf. über seine Weltanschauung zu streiten. Jedenfalls ist es ihm gelungen, das, was er zu sagen hatte, mit einem Anspruch auf Notwendigkeit darzustellen, und damit ist E.s neueste Arbeit als vollgültig künstlerisches Werk gerechtfertigt.

A. M. Wagner.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Moreck, Curt, **Menschen im Kampf.** Stuttgart, 1916. Hoffmann. (122 S. 8.) ℳ 1.

Morecks Kriegnovellen, sie spielen alle im Osten, gehören zweifellos zu den interessantesten und lesenswertesten Erscheinungen dieser Art, wenn man auch über sie geteilter Meinung sein kann. „Ein Buch des Kampfes, das sich aus den aufreißenden Visionen der Schlachten verdichtet hat", wie der Verf. in einer persönlichen Widmung sagt. Es sind in der Tat Visionen, nicht selbst erlebte Geschichten, Visionen von einer oft erdrückenden Wucht und Eindringlichkeit der Darstellung, die zuweilen, wie in dem „Waffenlosen Kampf" an Edgar Allen Poes Kunst gemahnt. Der Dichter, dessen Nerven in beinah sadistischem Taumel zittern, peitscht auch die Nerven des Lesers oft bis zum Unerträglichen. Niemand wird sich dem beklemmenden Düster dieser raffiniert aufgebauten Bilderfolge entziehen, die in ihrer rücksichtslosen Ausnutzung aller Stimmungsmittel an Callots oder Goyas grausame Radierungen erinnert. Wenn der Verf. schildern wollte, wie der Greuel des Krieges den Körper des Menschen zermalmt, sein Hirn frißt und sein Blut saugt, so gelang ihm dies virtuos. Freilich fehlt es zu sehr an Zwischenfarben, an Auflösung der Dissonanzen; alles ist in unheimliches Schwarz und brennendes Rot getaucht; das Fortissimo herrscht vor. Ich glaube, hätte M. Selbsterlebtes zu berichten, dann klänge alles viel schlichter und ruhiger, weniger krampfhaft, so hört man aber einen phantasiereichen Poeten, der, im innersten, weichen Herzen gemartert von der kriegerischen Not der Zeit, seine Qual in wilden Zuckungen und blutgierigen Visionen entlädt. Zweifellos liegt, wenn man dies Uebermaß abstreift, viel Schönes und auch Echtes in dem Buch. „Der Wanderer nach dem Stern" und „Beatus Mensch" sind solche Stücke, zu denen man immer gern zurückkehren wird. Dazu findet sich eine Fülle blendender Einzelheiten, kraftvolle Schlachtschilderungen, verblüffend wirksame und fein poetische Bilder, kühne und zarte Naturstimmungen. Aber im Bestreben nach Schmuck und Eigenwuchs der Sprache tut der Verf. entschieden des Guten zu viel. Er scheut sich beinahe davor, etwas einfach und schlicht zu sagen. In der Suche nach ungewöhnlichen Ausdrücken und wirkungsvollen Bildern fällt er oft ins Manierierte und bei der Jagd nach sonderbaren Worten gerät er sogar manchmal in grammatische Fallgruben, so wenn er z. B. von einem „schreisperrenden Munde" spricht. Er hat eine von gewissen modernen Lyrikern her bekannte Art, Verben zu bilden, gegen die man aus Gründen sprachlicher Reinheit entschieden Einspruch erheben muß: das Haar „zackte", das Gras „haarte", die Nacht „sternte", die Dämmerung „aschte" usw., um ein paar beliebige Beispiele aufzustechen. Und seine Bilder, soviel glänzende und geistreiche Einfälle sie enthalten mögen, werden doch oft überladen und gehäuft, treten sich gegenseitig auf die Fersen. Einzeln genommen sind sie meist von erstaunlicher Kraft oder Schönheit, aber in ihrer Uebersteigerung schlagen sie sich gegenseitig tot oder wirken wie übersüßter Wein. Der Dichter jongliert im Bewußtsein seines Könnens mit blendenden Bildern wie mit bunten glitzernden Bällen, eine Weile sieht man bewundernd zu, aber auf die Dauer droht dies Spiel zu ermüden, und die Sucht, den Krieg mit seinen Greueln in Naturssymbolik umzusetzen und darin durchklingen zu lassen, streift bisweilen bedenklich die Grenze des guten Geschmacks. „Wie das Blut aufgebrochener Wunden durch verschmutzte Verbände, sickerte das fahle Rotlicht eines frühen Sonnenuntergangs durch die Wolken." „Wie eine gelbe Eiterblase hing die Sonne in Morgennebeln." „Die roten Bäume (des Herbstes) quollen im grünen Abend wie Schwämme, die man in tiefe Wunden getaucht hat." Die Sonne sah „wie eine in bleichem Fleisch aufgebrochene Wunde aus. Gelbes Licht eiterte aus ihr über die schattenbeschmutzten Schneelaken der Berge". Solche Stellen, die einzeln überzeugen, in ihrer Häufung aber beinahe unerträglich sind, lassen herausfühlen, daß es sich trotz aller Macht der Darstellung eben um eine im letzten Grunde artistische Nachempfindung des großen Erlebens „Krieg" handelt. Wie oft habe ich aus Blut und Wunden, Verwesung nnd Schmutz rings um mich her draußen mein Herz gereinigt im Blick auf die Abendröte oder die Morgensonne. Alles Gräuliche sah ich nicht darin symbolisiert, sondern durfte es im Anschauen vergessen. Und so wird es wohl jeder draußen empfinden. — Von den erwähnten Mängeln abgesehen, die mehr aus einem Ueberfluß dichterischer Fähigkeiten als aus einem Mangel fließen, verdient aber dies neueste Werk M.s, wie gesagt, die Beachtung der literarischen Kreise.

Alexander Pache.

Der Kaiser rief. Kriegsnovellen aus Oesterreich-Ungarn. Mit Beiträgen von Adam Müller-Guttenbrunn, Franz Karl Ginzkey, Zoltán Fránybó, Franz Xaver Kappus, István Szabó, Jura Schkrumelak, Antal Radó, Walter v. Molo, J. v. Sötétvölgyi, L. A. Ankerstock, Ludwig Huna, Arnold Höllriegel, Dr. Gruener, Eduard Reichel, Friedrich Otto, Richard Sexau, Ernst Decsey, Heinrich v. Schullern und Fr. W. v. Oestéren. Hgb. von Ella Triebnigg. Stuttgart, 1916. K. Thienemann. (172 S. 8. mit 8 Tonbildern von Rolf Winkler.) Geb. ℳ 3.

Eine sehr beachtenswerte Sammlung, die unsere Anteilnahme durchweg fesselt, von Adam Müller-Guttenbrunns lebendig geschilderter „Mobilisierung in der Sommerfrische" bis zu der sinnigen Skizze F. W. v. Oestérens „Armer Kerl". Auf jeder Art Kriegsgebiet spielt sich das Erzählte ab, zu Lande, auf dem Meer, in der Luft. Der Herausgeberin verdanken wir außer der so wohlgelungenen Zusammen-

stellung die formvollendete schwungvolle Uebertragung dreier packenden ungarischen Schilderungen: „Im Karpathenschnee“ von Zoltán Fränyó, „Burschentreue“ von István B. Szabó und „An der Weichsel“ von Antal Radó. Eindrucksvoll sind auch „Die Kreuze“, aus dem Ukrainischen des Jura Schkrumelak von Ostap Hrycaj übersetzt. Anschauliche Darstellung bietet Friedrich Otto mit seiner „Luftschiffbeize über der Adria. Novelle vom Untergang der ‘Città di Ferrara’“. Fast idyllisch muten K. F. Ginzkeys „Das Hochgebiet von Folgareit“ und L. Ankerstocks „Die kluge Milica“ an. Die kleineren Erzählungen stehen an Wirkung den ausführlicheren nicht nach, wie Walter v. Molos „Namenlos“. Diesen als Beispiel herausgegriffenen Stücken geben aber die übrigen nichts nach. Das Buch wird sicher nicht nur in Oesterreich-Ungarn, sondern auch im Deutschen Reiche einen dankbaren Leserkreis finden. E. Z.

Dramen.

Uraufführung in Frankfurt a. M.

Frank, Bruno, **Die treue Magd**. Komödie in drei Akten.

Uraufführung im Neuen Theater zu Frankfurt a. M. am 5. November 1916.

Das Neue Theater hat mit der Uraufführung der Komödie von Bruno Frank einen ehrlichen Erfolg errungen. Es ist ein gutes, gesinnungstüchtiges und auch zugleich recht bühnenwirksames Stück, das die Hörer bis zum Schluß in Spannung hält, obwohl es vielfach übermäßig in die Länge gezogen ist und die Personen zumeist alte Bühnenbekannte sind. Ein wenig hat wohl Ibsen Pate gestanden, besonders in der Figur der „treuen Magd“ Mathilde, die allem eigenen Glück entsagt, um andern zu helfen, und in der Person des jungen Günther Sohnrey, der, vom Vater allzustreng und von der beschränkten Mutter allzu nachsichtig erzogen, Wechselschulden macht und den Frieden des Hauses ernstlich bedroht. Mathilde ist überall der rettende Engel; sie bringt die entzweiten Jugendfreunde, den alten Sohnrey und Laturner, wieder zusammen, leitet den Sohn auf den rechten Weg und führt der Tochter Ruth den auserwählten Mann zu. In der Handlung selbst ist das Stück weniger eine Komödie als eine Art bürgerliches Schauspiel älterer Richtung, im Aufbau und in der Entwicklung der Ereignisse ist es jedoch durchaus modern und verrät ein tüchtiges szenisches Geschick des Verf.s, der bisher nur durch seine Lyrik und Romandichtungen bekannt war. Abgesehen von einigen entbehrlichen Sentimentalitäten ist auch die Gesprächsführung geschickt und bringt manche feinsinnige und beherzigenswerte Auslassungen über Erziehung, Moral und Kunst. Bedauerlicher Weise fand die Aufführung an einem Sonntage statt, und das Publikum konnte sich mit dem ernsten Grundcharakter der Komödie nicht recht abfinden. Trotzdem blieb der Erfolg nicht aus, und besonders nach dem Schlußakt setzte lebhafter Beifall ein. Die ausgezeichnete Aufführung brachte vor allem Herrn Klöpfer als Vater Sohnrey, Fräulein de Lalsky als „treue Magd“ und Frau Carlsen als Mutter reiche Ehren.

Richard Dohse.

Verschiedenes.

Ilg, Paul, **Sonntagsliebe**. Konstanz, 1916. Reuß & Itta. (96 S. 8.) ℳ 1, 50.

Paul Ilg sammelte Prosa und Verse in dem Buche „Sonntagsliebe“, das als erstes der „Rheinbornbücher“ des Verlags Reuß & Itta, Konstanz, erschienen ist. Prosa: Nicht aus dem kostbarsten Schreine seiner Kunst. Der Dichter des „Menschlein Matthias“ bringt in den Novellen nichts, was dem Romane an Kraft und Größe des Gefühls ebenbürtig wäre. Wenn er versucht, Schicksal zu zeichnen, bleibt er im Skizzenhaften stecken. Nur eine Erzählung erschüttert: Die vom tragischen Ende eines alten Komödianten „Der Hut im Wasser“. Die Verse sind gewandte Formkunst, kaum mehr. „Daß die Muse zu begleiten, doch zu leiten nicht versteht“, dichtete Goethe. So ist die Verskunst für J. offenbar nur geschmackvolle Freundin der Muße. Sein bestes Können liegt anderswo: in der erdigen Schweizer Prosa seiner Romane, der Gottfried Keller-Erbschaft.

Rich. Riess.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 28. Jahrg., Nr. 5/6. München.

Inh.: G. S. Urff, Wörth am Main. — Otto v. Schaching, Rebekka. — Die bayerischen Heerführer im Weltkriege. (6. Folge.) — W. Lehner, Siegestage in Berchtesgaden. — G. Schierghofer, Vieh- und Rossepatrone in Nordfrankreich. — O. Denk, Ein Regensburger Chronist des 16. Jahrh.s (Bernhard Widmann). (Schl.)

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 5 und 6. Leipzig. Velhagen & Klasing.

Inh.: (5.) Der Fall von Constanza und Cernavoda. — E. Ambrosius, Rußlands Ausgang zum Weltmeer. — G. Wegener, Aus der Sommeschlacht. — K. Küchler, In einer toten Stadt. — Vogel, Eine lange Reise. Erinnerung. — Fritz Skowronnek, Die Vertilgung des Raubzeugs. Plauderei. — (5/6.) Karl Hans Strobl, Blut und Eisen. Ein Bismarck-Roman. (Forts.) — (5.) Martin Jacobi, Unsere Klassiker als Dirigenten. — A. Zimmermann, Der Niederlande Vergewaltigung. — (6.) Die rumänischen Thermopylen. — Ed. Heyck, Vergangenheit und Zukunft in der Dobrudscha. — Klein, Persönliche Erinnerungen an König Konstantin. — Briefe aus einem Schützengraben an der Westfront. I. — A. B. v. Koerber, Kampf über den Wolken. — Fritz Bronsart v. Schellendorf, Dahmad Ahmed Enver Paschas Bedeutung für die Türkei und für Deutschland. — H. Werner, Zu Prof. Friedrich Kallmorgens 60. Geburtstag. — L. Koppen, Kleine Bilder aus großen Fehden.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 4. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: W. v. Molo, Die Tragödie der dramatischen Handlung. — S. Rudniański, Goethe im Urteil der führenden russischen Schriftsteller. — Tony Kellen, Die vlämische Literatur. I. — K. Martens, Flugschriften über den Krieg.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 44 und 45. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (44.) A. Kamp, Worte Friedrichs des Großen für die Gegenwart. — H. Brockmann, Die Sparfrage vor, während und nach dem Kriege. — Wiener Brief. Zur Ermordung Stürgkhs. — (45.) L. Träger, Der Tauchbootkrieg. Eine völkerrechtliche Betrachtung. — G. Schultze-Pfaelzer, Leibniz und der deutsche Geist. Zum 200. Todestage Leibnizens am 14. November. — C. Bornhak, Im neuen Deutschland. — H. Knüfermann, Die Alabamafrage. — W. Lüdecke, Wie spricht Tommy Atkins.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 15. Jahrg., Nr. 343/4. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Warum führen wir Krieg? — E. Wachler, Die Unersetzlichkeit des arischen Mythos für die Poesie. — K. v. Strantz, Fürst Bülows „Deutsche Politik“.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 2. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Zum 25jährigen Regierungsjubiläum König Wilhelms II von Württemberg. — Hermine Villinger, Brot. (Schl.) — Rumänien. — Thraenhart, Schwitzen ist des Körpers innerliches Reinigungsmittel. — Erwin Gros, Unser Lebensziel. — Cl. Aulepp-Stübs, Ins Feld zurück.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese“, Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 39 bis 43. Stuttgart, 1916.

Inh.: (40/41.) Kurt Faber, Vom Präsidenten, seiner Wahl und seiner Krankheit. — (40.) O. E. Hesse, Zwischen Basel und München. Zum Briefwechsel J. Burckhardts und P. Heyses. — J. Burckhardt,

Ein Brief an Paul Heyse. — R. Hundt, Das Werden der deutschen Landschaft. — Hans Lieske, Unser Name. Juristische Plauderei. — F. Linke, Der Schwund der großen zentralen Alpengletscher. — (40/41.) W. v. Molo, Wachauer Pfarrchronik. Erzählung. — (40.) P. Schurek, Tanzende Bulgaren. — (41.) Karl Illg, Wege ins Unsichtbare. Eine mikroskopische Wanderung. — H. Welten, Hunger. Biologische Studie. — E. Jäger, Ernst Elias Niebergall. Literarisches Bild. — E. Niebergall, Datterich spielt Karten. Szene. — Württembergisches Hungerblatt. Hundertjahr-Erinnerung. — (42.) E. Friedell, Andersen. Essay. — A. Foblenhof, Etwas vom Glimmstengel. — E. H. Kaberger, Der schwäbische Lyriker Fischer mit F. — Felix Voggenberger, Stätten der Heilung. — L. Tieck, Der Geheimnisvolle. Novelle.

Das Land. Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Red.: H. Sohnrey. 24. Jahrg., Nr. 24. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Inh.: L. Moraht, Zur Lösung der Landarbeiterfrage nach dem Kriege. — Die Ausbildung der vom Lande stammenden Kriegskrüppel in der Landwirtschaft. — Die Entschuldung von Arbeiterwohnstätten durch Lebensversicherung. — F. Schmeißer, Auf dem Dieknkamp. — Martha Lucas, Hinterm Pflug zur Kriegszeit. — L. Läßer, Literarische Dorfgänge.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 44 und 45. München.

Inh.: (44.) H. Wendel, Kohle und Eisen als französisches Kriegsziel. — Fritz Hoeber, Grundformen der Kunstanschauung. — (45.) L. Schücking, Englische Zeitungen. — J. Klische, Kasernengeist nach dem Kriege. — Th. Heuß, Wanderung im Fränkischen. — P. Hatvani, Die Theaterstücke Knut Hamsuns.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 5. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Albrecht Schaeffer, Rainer Maria Rilke. — Aus Rilkes „Vom mönchischen Leben".

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 14. Jahrg. 1. Heft. Oktober 1916. München. (Das Deutschtum.)

Inh.: Fritz Gerlich, Entwickelt sich die Menschheit? — Max Kloß, Der Allgemeinwert technischen Denkens. — Adolf Dirr, Der Deutsche. — Otto Stählin, Militärische Jugenderziehung. — Ludwig Kemmer, Frauenhilfe. — W. Rosch, Vergangenheit und Zukunft des Deutschtums in Oesterreich. — J. Hofmiller, Das Deutschland der Frau von Staël. — F. Koch, Feldgraue Gedanken zur Schulreform. — Max Graf Bethusy-Huc, Brief aus dem Feld. — Bruno Walter, Kunst und Oeffentlichkeit.

Aus dem Ostlande, Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtkunst, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 11. Jahrgang, Heft 11. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: Der Vaterländische Frauenverein. — Säuglingsfürsorge in Posen während des Krieges. — Gutti Alsen, Die Abrechnung. Erzählung. — Aus den schönen baltischen Provinzen. — H. v. Rosen, Die Natur der Baltenmark. — Zum Besuch der ostpreußischen Schlachtfelder von 1914/15. — H. Kirschner, Posener Theater. — E. Holtz, Danziger Stadttheater.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 41. Jahrg., November 1916. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: J. L. Stoddard, Wilson oder Hughes? — Fr. Thimme, Bismarck und Kardorff. Neue Mitteilungen aus dem Nachlaß Wilhelm v. Kardorffs. II. — J. Baron v. Wlassics, Rumänien und die internationale Ehre. — E. Steinmann, Geraubte Schätze in Paris. I. Die Aachener Säulen. — Frhr. v. Woinovich, Zur Psychologie des Völkerkrieges. — W. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. (Forts.) — W. Fraknói, Die Haltung Englands auf der Londoner Botschafterreunion 1912/13. — A. Hillebrandt, Ueber die altindische Erziehung der Prinzen zur Politik. — H. Frhr. v. d. Pfordten, Deutsche Romantik. — W. Cahn, Meine neunundsechzigjährige Fehde gegen den Verlust der Staatsangehörigkeit durch Entlassung. — Frhr. v. Jettel, Der Schweizerische Bundesrat und die Friedensvermittlung. — H. Wittmaack, Zur Beschlagnahme deutscher Schiffe in Portugal und Italien. — Arthur Friedrich, Die schlesische Leinenindustrie und Gerhart Hauptmann. — G. Brünnert, Die Lügen unsrer Feinde jetzt und 1870.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 1 bis 3. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (1/3.) Fritz Skowronnek, Herd und Schwert. Roman. — Frhr. v. Schlicht, Der Walzerkönig. Roman. — (1.) L. Kapeller, Seine Muse. Skizze. — H. Ohlendorf, Der heimliche König. Skizze. — Paul Baumann, Erziehung zur Lebensmittelkarte. — (2.) Hans Binder, Die Heimkehr. Skizze. — Marie Pego, Mütter. Skizze. — (3.) J. Freumbichler, Der Sturm am Fronleichnam.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 43. Jahrg., Heft 2. November 1916. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Moeller van den Bruck, Schicksal ist stärker als Staatskunst. — A. Brückner, Die polnische Frage. — Anarchie oder Revolution. Ein Kapitel russischer Zukunft. — Otto Frhr. v. Dungern, Griechenland. — Ewald Banse, Türkische Fragen. (Forts.) — H. O. Meisner, Deutscher und westeuropäischer Staatsbegriff in verfassungsgeschichtlicher Entwicklung. (Schl.) — C. v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778 bis 1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. — A. Leitzmann, Wilhelm von Humboldt und Frau von Staël. (Forts.) — J. Schaffner, Die Schweizerreise. Roman. Zweites Buch. — F. Fromme, Niederdeutsche Neuerscheinungen. III. Gorch Fock †.

Sonntagsbeilage Nr. 43 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 542. Berlin.

Inh.: A. Moszowski, Der Prioritätsstreit Leibniz-Newton. — Zur Geschichte des Platins. — R. Krauß, Unerwartete Geschichten. — Ueber die Technik des Traumes. — Nahrungsmittelchemie im Altertum.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 64. Jahrg., Nr. 3 und 4. Berlin.

Inh.: (3/4.) Hedda v. Schmid, Der Doblenhof. Roman. (Forts.) — (3.) Die Wirkung der deutschen Militärmusik. — M. v. Stein, Tierfreunde in ihren Stärken und Schwächen. — Elisabeth Kuylenstierna Wenster, Mutter. Uebersetzt aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg. — Ernst Georgy, Morgensonne in der Erziehung. — (3/4.) S. Barinkay, Verirrt. (Schl.) — (4.) Käthe Damm, Erstarrte Seele. — Elsa Frobenius v. Boettcher, Hansestädte.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 3 und 4. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (3.) W. Kuhaupt, Die Metaphysik des Schützengrabens. — H. Scharrelmann, Des Menschen Wille ist sein Himmelreich! — J. E. Frhr. v. Grotthuß, Hört den Engländer! — Hedwig Erchenbrecher, Etwas über das „Reden mit Gott". — Max Jungnickel, Soldatengedanken. — F. Rippold, Siebenbürger Erinnerungen. — Lutz Korodi, Grundlagen der Waffenbrüderlichkeit. — König Otto. — Wie man's ihnen sagen muß! — R. Dietrich, Fürsorgezöglinge, Zuchthauskandidaten. — E. Trebesius, Die Armierung der Schlachtschiffe. — Wie man von beinahe nichts leben kann. — (4.) Ed. Heyck, Die Einbeziehung der Neutralen. — L. M. Schultheis, Der Nähstein. — K. Storck, Das Miterleben des Krieges daheim. — K. Frank, Eine Auferstehung. Nachtgesang und Morgenphantasie. — G. Dumstrey, Pazifismus und Wahrheitsliebe. — Das Land der Wunder und der wunderbaren Geschäfte. — Das Schwarze Meer in der Geschichte. — Frhr. v. Dungern, Der nächste Weg nach Indien. — Die „Blaemsche Hoogeschool".

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 6 und 7. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (6/7.) Georg Engel, Die Herrin und ihr Knecht. Roman. (Forts.) — (6.) F. Baumann, Der Präsidentenweg zum Weißen Hause. — S. Baske, Unaufgefundene Schätze alter Zeiten. — A. Kohut, Friedrich Wilhelm von Hackländer, der Mitbegründer von „Ueber Land und Meer". — Paul Lindenberg, Nikola Michailoff, ein bulgarischer Bildnismaler. — J. v. Lauff, Der große Krieg. — W. Bastiné, Blattformen. — Gustav Schröer, Grete Kleinrots Gabe. Novelle. — (7.) Wilh. Bruchmüller, Bilder aus dem Erschtal. — Otto Weiß †, Erziehung und Unterricht. Aphoristisches. — A. Manns, Die Tauchbootjagd. Marineskizze. — Max v. Schreibershofen, Die Winterschlacht in der Champagne, 16. Februar bis 18. März 1915. — R. Heindl, Die Photographie im Dienste der Kriminalpolizei. — Wilh. Bölsche, Die Vorfahren des Schmetterlings. Naturwissenschaftliche Plauderei. — Der Friedhof der Namenlosen in Wien.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 44/45. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Eine große Woche. — Marie Holzer, Die Gerechtigkeitsidee. — Grete Meisel-Heß, Vom Sinn und Zweck der Ehe. — Der Komödiendichter Alfred Schmid-Noer. — E. K. Stein, „Othello".

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 44 bis 46. Berlin, Scherl.

Inh.: (44.) S. Feldmann, Die Forellen des Prusias. — Luise v. Brandt, Gold. — Marie v. Bunsen, Marie v. Olfers. — Felix Baumann, Aus dem Reich der Fische. — (44/46.) Georg Frhr. v. Ompteda, Der Hof in Flandern. Roman. (Forts.) — (44.) Paula Kaldewey, Im Kriegsdienst der Heimat: Dekorierte Frauen. — L. H. Goebel, Die Zigarettendose. Skizze. — (45.) Gruber, Zum Eheverbot der Lehrerinnen. — E. Lie, Die Stellung Norwegens. — Else

Frobenius, Vorratskammer und Speisekammer. — A. J. Sußnitzki, Aus dem Gewerbeleben des Türken. — Die Kaiser-Wilhelm-Medaille der Stadt Wien. — Thea v. Puttkamer, Stimmen aus der Sinaiwüste. — Thusnelda Kühl, Einst! Skizze. — (46.) Walter Bloem, Boelckes letzter Morgen. — Militärische Trauerfeier und Ueberführung des Hauptmanns Boelcke. — Paula Kaldewey, Ein halbes Jahrhundert Vaterländischer Frauenverein. — Eliza Ichenhäuser, Frauen im Kommunaldienst. — Aus dem Theaterleben. — Im deutschen Mitau. — Emanuela Baronin Mattl-Löwenkreuz, Der Fremde. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 147. Band. Nr. 3826 und 3827. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3826.) Traub, Englischer und deutscher Imperialismus. — A. Manes, Deutschlands Versicherungswesen während des Weltkrieges. — H. Diez, Der Wechsel in der Leitung der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes. — Hugo Waldeyer, Der Flaggengruß. Erzählung. — J. v. Oppen, Bilder aus Litauen und Kurland. — Armin Stein, Die Kirche und ihre Arbeit an der Versöhnung der zwischen den Ständen vorhandenen Gegensätze. — A. Hackenberger, Die Stellung der obersten Gerichtshöfe zur Höchstpreisgesetzgebung. — (3827.) Th. Ziegler, Schiller und der Krieg. — H. Meville, Die Flotte im Gefecht. — Ph. Zorn, Der U-Bootkrieg und die Weltlage. — F. Mewius, Die deutschen Unterseeboote im Eismeer. — Thilo Kieser, Mein Kriegsfreiwilliger. — F. Servaes, Fritz Boehle (Maler) †. — W. Poeck, Wie Gottvater dem Teufel die Eva abgewann. Humoreske. — Max Boehn, Reform der Mode?

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 21.

Inh.: A. Ehrenstein, Ein Drama des Expressionismus. — C. Müller, Die Phantasie in der Malerei. — E. M. Kornfeld, Sagenpflanzen der Schlachtfelder. (Schl.) — M. Hobohm, Offener Brief an Ernest Lavisse.

Mitteilungen.

Literatur.

Der neue Jahrgang (1917) der **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"**, dessen 1. Band wir in Nr. 20, Sp. 223 d. Bl. anzeigten, bringt im 2. und 3. den Schluß des Romans „Der deutsche Gast" von Alexandra v. Bosse und den Anfang des Romans „Die Schauspielerin" von Robert Heymann, sodann die Erzählungen „Probefahrt, ein Tag aus dem Leben eines Erfinders" von Carry Brachvogel, „Der schlafende Reitknecht" von R. Gärtner, „Wiedersehen" von Dora Hansmann, „Kapelle zu den sieben Schmerzen" von Charlotte Westermann, „Kapitän Bosselkamps Ochsenzungen" von Kurt Küchler und „Wie einem der ‚Engländer' ausgezogen wurde" von Robert Misch. Im belehrenden Teil fesseln die Aufsätze „Die Metallschätze Chiles" von L. Rosenthal, „Versteinerte Wälder" von Karl Max Fischer, „Tristan da Cunha, Seltsames aus der Südsee" von Benno Alexander, „Die Seele des Indianers" von R. Gärtner, „Wasserkraftanlagen" von A. Frank, „Die ältesten künstlichen Gliedmaßen" von Stephan Steinlein, „Die Technik im Kampfe mit dem Verbrechen" von Joh. Eugen Meyer, „Fetthefe aus Blumen" von E. Reukauf, „Riesenzahlen und ‚Patience'" von Georg Paysen Petersen, „Sinn und Bedeutung alter Sprichwörter und Redensarten" von Hugo Crusius und „Der Weltkrieg" (26. und 27. Kapitel). Zum Schluß der gewohnte reich ausgestattete Abschnitt „Mannigfaltiges". (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft; je 240 S. 8. mit vielen Abbildungen; Preis geb. je ℳ 0, 90.)

Der First-Verlag in Stuttgart will dem deutschen Haus mit der **„First-Bücherei"** „literarisch wertvollen Unterhaltungsstoff bieten". Jedes Bändchen, geschmackvoll gebunden und ausgestattet, wird nur ℳ 1, 20 kosten. Als Erstlingsausgabe des Verlags erschien ein Roman von Ernst Wagner „Glocken über'm Meer", auf den wir in einer besonderen Besprechung zurückkommen werden. Als zweiter Band ist ein Roman von Ferdinand Künzelmann, „Ruth", im Druck.

Der humoristische Roman von C. v. Dornau (= Charlotte Freifrau v. Schauroth) **„Gäste auf Ober-Friebach"** kam vor kurzem in 2. Auflage heraus (Berlin, 1916, Trowitzsch & Sohn, 317 S. 8.; geb. ℳ 4, 50). Die flott erzählte Geschichte mit ihrem heiteren und eigenartigen Verlauf verdient diesen Erfolg und sei bestens empfohlen.

Der bekannte Marineschriftsteller Fregattenkapitän Hugo Waldeyer schildert in seiner packenden Erzählung **„Von Tsingtau zu den Falklandinseln"** die deutschen Heldenkämpfe im Kiautschou-Gebiet und die ruhmvolle Fahrt unseres Kreuzergeschwaders bis zur Seeschlacht bei den Falklandinseln als Rahmen für eine frei erfundene, mit dichterischer Phantasie ausgesponnene Geschichte. Er bietet damit dem deutschen Volke und insbesondere der heranwachsenden Jugend eine ebenso unterhaltende wie belehrende Festgabe. (Berlin, 1917, Mittler & Sohn; IV, 204 S. 8. mit 8 Bildertafeln; geb. ℳ 3, 50.)

Je mehr die Dramen Friedrich Halm's, z. B. „Der Fechter von Ravenna", „Griseldis", um so weniger sind seine Erzählungen bekannt, obwohl sie sich durch kraftvolle Geschlossenheit und epischen Stil auszeichnen; der Grund liegt wohl in den herben und düsteren Themen. Eine künstlerisch wertvolle: **„Das Haus an der Versnabrücke"**, wird jetzt durch den Verlag „Die Lese" in Stuttgart als Neudruck von Erich Jäger vorgelegt und damit allgemein zugänglich gemacht (96 S. 8.). Im Vordergrund steht ein entarteter Verbrecher, der aus Rachebedürfnis seine eigene Ehe schändet; die Erzählung ist aber zugleich ein Hohelied auf die unbeugsame Kraft des unbeirrbar reinen Fühlens und zielklar starken Wollens einer edlen Frau.

Mit Interesse verfolgt man die periodisch uns von Hermann Kiehne in Frankfurt a. M. herausgegebenen zwei Miniaturzeitschriften **„Deutsches Dichterbuch"** und **„Deutsche Lieder"**, von denen wiederum einige Heftchen vorliegen. Immer deutlicher erweist sich das Deutsche Dichterbuch, den Absichten des Herausgebers entsprechend, als ein zuverlässiger Führer durch die weiten Gebiete der schönen Literatur der Gegenwart und auch die „Deutschen Lieder" bilden einen Sammelpunkt moderner Dichter, die durchaus lyrisches Talent von Eigenart verraten. Als ein Sonderdruck der Deutschen Lieder sind kürzlich die **„Frankfurter Elegien"** von Kiehne erschienen, die sich durch eine vornehme Sprache auszeichnen und dem Dichter alle Ehre machen. Für Freunde von guter deutscher Lyrik eignen sich alle diese Heftchen als ein sehr praktisches Geschenk. R. H.

Zwei bü sche Büchlein, herausgegeben von Emil Ritter, erschienen im Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach: **„Das gelbe Glückwunschbuch.** Glückwunschgedichte und Festdeklamationen für Familie und Schule" (159 S. Kl. 8. ℳ 1) und **„Das gelbe Festspielbuch.** Festspiele für Familie und Schule" (192 S. Kl. 8. ℳ 1), das erste aus älteren und neueren Dichtern zusammengestellt, das zweite eine veränderte Auflage der „Fröhlichen Stunden im festlichen Kreise" von Kath. Roßbach, beide auf den Vortrag durch Kinder berechnet.

Zeitschriften.

Die Zeitschrift für die sozialen und volkstümlichen Angelegenheiten der Landbevölkerung **„Das Land"** (Berlin, Trowitzsch & Sohn), deren Inhalt wir regelmäßig mitteilen, beginnt ihren 25. Jahrgang (vgl. oben Sp. 387 d. Bl.). Das von Prof. H. Sohnrey herausgegebene Blatt nimmt als Organ für die gesamte ländliche Wohlfahrtspflege einen führenden Rang ein und erlebt durch die Erfahrungen des Weltkriegs die Genugtuung, daß seine Bestrebungen zur Stärkung und Hebung der Landbevölkerung im Interesse des Deutschen Reiches und eines gesunden Volkslebens sich als richtig und erfolgreich erwiesen haben.

Theater.

Bremen. Das Stadttheater brachte eine neue dramatische Arbeit von Kurt Küchler, die fünfaktige Komödie **„Die schwarze Perle"**, mit gutem Erfolg zur Uraufführung.

Dresden. Im Königlichen Schauspielhaus zog, warm begrüßt, Hans Müllers patriotisch-volkstümlicher Bilderbogen **„Könige"** vorüber. Bemerkenswert war nur Friedrich Lindner, der der Holzschnittfigur Friedrichs des Schönen wirkliches Leben einzuflößen wußte. Ueber das die Zeitstimmung erfolgreich benutzende Theaterstück des anerkennenswert fleißigen Wiener Schriftstellers ist ja in diesen Blättern eingehend berichtet worden. E. B.

Hamburg. Die von Max Grube mit künstlerischem Geschmack herausgebrachte Uraufführung des fünfaktigen Dramas **„Tristram und Isolt"** von Eduard Stucken im Deutschen Schauspielhause erregte großes literarisches Interesse. Der Dichter verfolgt den Verlauf der mittelalterlichen Sage von der ersten Begegnung des todwunden Tristram mit Isolt bis zum tragischen Ende der beiden und wendet dabei einen ins Moderne übertragenen Stabreim meisterhaft an.

München. Die großen Erfolge, welche die Kammerspiele mit Werken Strindbergs erzielen, haben nun das Schauspielhaus veranlaßt, sich zu einer besonderen Tat aufzuraffen, indem es das hier noch nicht gesehene **„Traumspiel"** einstudierte. Es übertraf alles, was es einstmals von Strindberg gegeben hatte, das war wünschenswert, es übertraf aber auch die Kammerspiele und das hatte man nicht erwarten können. Die Inszenierung unterstützt das Phantastische der Vorgänge, die hierdurch nie aus dem Traumland in den Alltag hinabgleiten. Sie konnte auch rationalistischen Zuschauern helfen, in den Geschehnissen die tiefere Bedeutung, das Gleichnis, zu sehen. Im Ganzen zeigte sich das Publikum fähig und willig in den Geist der Dichtung einzudringen. Das Haus dürfte auf längere Zeit ausverkauft werden. Ich gewann von keinem anderen Strindbergschen Stücke so gewaltige Eindrücke als vom „Traumspiel", in dem die schroffen, einseitigen Anklagen des Dichters einer allumfassend milden Resignation gewichen sind, und bin überzeugt, daß diese Wirkungen bestehen bleiben, wenn die kritiklose „Strindberg-Mode" vorübergegangen sein wird. Stollbergs Spielleitung wußte auch die kleinste Rolle des figurenreichen Stückes in den Stimmungsbereich des Traumes einzubeziehen. Indras Tochter geben Frl. Rosar, schlicht und empfindungsvoll, und lichter, zarter Frl. Herterich vom Berliner Lessingtheater. Am stärksten geht der Hauch Strindbergschen Geistes aus von Marx, Scharwenka und Weigert. — Die

Kammerspiele boten „König Nicolo", Wedekinds einst „So ist das Leben" genanntes Stück. Der Eindruck war matt und so rief man für die Hauptrollen das Ehepaar Wedekind herbei. Nicolo ward in dieser Besetzung etwas persönlicher, aber man erwärmte sich nicht. — Im Volkstheater erlebte man die Uraufführung eines Schwankes „Lachgas" von Curt Kraatz. Er arbeitet mit den verbrauchtesten Schwanktypen, die sich um den Lachgasapparat eines Zahnarztes gruppieren und durch dessen von ihnen unvorhergesehene Wirkung in einen Lachkrampf verfallen. Das Publikum war bescheiden genug, auch ohne Apparate zu lachen. Die gleiche Bühne bot eine recht gute Wiedergabe der früher vom Hofschauspiel gegebenen „Erde" Schönherrs.

G. L. Oberlaender.

München. Im Volkstheater erzielte die Uraufführung des dreiaktigen Schwankes „Die Meerjungfrau" von E. und A. Golz einen Heiterkeitserfolg. Im Schauspielhaus wird das neue Lustspiel „Die beiden Seehunde" von Karl Rößler demnächst die Uraufführung erleben.

Stettin. „Die Familie Selicke", das bekannte Drama von Holz und Schlaf, das heute niemand mehr gelesen hat, obwohl es seinerzeit von keinem Geringeren als Theodor Fontane fast feierlich als die bahnbrechende Leistung des deutschen dramatischen Naturalismus begrüßt wurde, hat am 5. November d. J. in einer von der hiesigen Dürergesellschaft veranstalteten Morgenvorstellung des Stadttheaters eine sehr eindrucksvolle Auferstehung gefeiert. Die Aufführung war von dem neuen Oberspielleiter Max Reitz vorzüglich inszeniert. Unter den Darstellern, die alle ein bis in die kleinsten Züge durchgearbeitetes Spiel boten, trat besonders Gerta Ital als Toni Selicke hervor. E. A.

Weimar. Das bereits früher in dieser Zeitschrift (vgl. 8. Jahrg. [1907], Nr. 8, Sp. 133 fg.) behandelte Schauspiel „Luther auf der Wartburg" von Fritz Lienhard, der Schlußteil der Wartburgtrilogie, deren erste Teile „Heinrich von Osterdingen" und „Die heilige Elisabeth" vor Jahren mit Erfolg hier aufgeführt wurden, erlebte am 11. November d. J am Hoftheater seine erste reichsdeutsche Aufführung und offenbarte bei dieser Gelegenheit die in jener Besprechung betonten Vorzüge, aber auch die angedeuteten Schwächen. Schönszenische Bilder, oft von kulturgeschichtlicher Bedeutung, tiefe Stimmungen, feine Worte, bedeutsame Charaktere, aufstürmende Leidenschaften und herzliche Besinnlichkeit, die ausgezeichnete Aufführung brachte dies alles nachdrücklich zur Geltung; aber die organische Notwendigkeit der ansehnlichen Bilderreihe, den inneren Wuchs und Zwang konnte auch sie dem Werke nicht geben. Obwohl der Dichter in den letzten Szenen sichtlich bemüht ist, die bunten Fäden zusammenzuraffen, kommt er doch über die epische Form eigentlich nicht hinweg, kann auch nicht darüber hinwegkommen, da dem Stoffe nun einmal die innere dramatische Triebkraft abgeht. Trotz alledem muß man der Intendanz des Großh. Hoftheaters für die Aufführung dankbar sein; denn Lienhard hat ein Recht, seine Bühnenwerke auf ihre Lebensfähigkeit hin erprobt zu sehen.

Wien. Der erste Erfolg wurde der neuen Direktion im Deutschen Volkstheater mit Sil Varas dreiaktigem Lustspiel „Ein Tag" zuteil. Das Stück ist bereits im Vorjahre im Verlag von Kurt Wolff in Leipzig als Buch erschienen, hatte im Oktober 1914 seine Uraufführung in Bremen und wurde im 15. Jahrg. (1914), Nr. 25, Sp. 403 fg. d. Bl. ausführlich besprochen. Sehr interessant war im Deutschen Volkstheater ein klassischer Abend mit Kortner als Shylock. Es bleibt sehr erfreulich, daß Direktor Wallner die gute Absicht zeigt, auf die Ausgestaltung des klassischen Spielplans soviel Wert zu legen. Kortners Shylock war ja gerade keine überwältigende Leistung, aber eine überaus vielversprechende Talentprobe. Als „Novität" kam in der abgelaufenen Berichtsperiode Hermann Bahrs Komödie „Der Querulant" heraus, die in der vorjährigen Spielzeit im Stadttheater hauptsächlich nur durch das brillante Spiel Willy Thallers gefiel. Auch im Deutschen Theater war wieder Thaller zur Stelle und der Erfolg der Komödie war sein Erfolg. Das Stück ist, trotzdem es soviel Menschliches enthält, zu leer, um für sich allein bestehen zu können. Es ist immer ein Unglück, wenn ein Dichter über sich hinaus will. Und Bahr will es leider nur zu oft. Mit Willy Thaller kann sich aber der „Querulant" immerhin auch einige Zeit lang im Spielplane des Volkstheaters behaupten. — Bei Josef Jarno gab es im Theater in der Josefstadt den zweiten literarischen Abend in dieser Spielzeit, an dem uns gleich drei Stücke von Bernard Shaw geboten wurden. Es war überraschenderweise ein sehr ungleichmäßig und auch nicht allzuschmackhaftes literarisches Ragout, trotzdem Shaw firmierte. Seine starke Seite war und bleibt es, die Schwächen seiner Mitmenschen aufzuzeigen. In dem ersten Einakter „Blauer Posnets Erweckung" macht sich Shaw über den guten und bösen Trieb, der in allen Menschen steckt, lustig. Eigentlich ist lustig nicht das richtige Wort, denn bei Shaw ist alles mehr auf biffige Ironie zugeschnitten, verbrämt mit viel Geist und Witz. In diesem erwähnten Einakter ist ein Pferdediebstahl für Shaw ein willkommener Anlaß, ein paar bittere Wahrheiten loszulassen. So gar nicht echter Shaw ist die Groteske „Wie er ihren Mann belog". Das heißt: die Idee nämlich, daß ein Ehemann sich darüber aufregt, daß ein junger Mann seiner Frau nicht den Hof zu machen vergißt, ist schon echter Shaw, weniger aber die Ausführung im Dialog, der eigentlich diesmal nichts anderes als ein billiges Geschwätz ist. Am besten gelungen ist von den drei Einakten „Der Schlachtenlenker", in dessen Mittelpunkte der General Bonaparte steht. Zwischen Mailand und Lodi spielt sich alles ab und es dreht sich eigentlich um nichts anderes als darum, daß Napoleon einer schönen Spionin wichtige Briefe abnimmt. Ein paar Anklagen gegen England versagten trotz ihrer Aktualität. Josef Jarno war ein trefflicher Napoleon und auch als Posnet ganz am Platze. Aber auch er konnte diesmal Bernard Shaw zu dem Bühnenerfolg nicht verhelfen, weil der irische Dichter recht tüchtig daneben gegriffen hat. Der Abend war gut gemeint, er wurde aber nur zu einem mäßigen Genuß. — Eulenberg ist für die Bühne in den meisten Fällen eine recht bittere Pille. Um so lobenswerter ist es daher, daß Direktor Bernau nicht locker läßt. In seinen Kammerspielen hat er unlängst Eulenbergs Schauspiel „Münchhausen" herausgebracht, ein Werk, das trotz seiner vierzehn Jahre nicht besser geworden ist. Dem früheren Berliner Durchfall reiht sich nun der Wiener beinahe ebenbürtig an. Dem Stück ist eben nicht zu helfen, weil der dramatische Unterbau gebrechlich ist. Dieser Lügenritter Münchhausen ist bei Eulenberg eine recht arg verzeichnete Figur, der man weder die Lügen noch all die anderen Dinge glaubt. Der richtige Münchhausen müßte ein Draufgänger, ein Mensch mit viel mehr Humor sein. Bei Eulenberg ist er ein fauler, langweiliger Bursche, der mit sich nichts anzufangen weiß. So wurde er auch von Herrn Feldhammer gespielt, langweilig und vollständig entnervt. Sehr brav war dagegen Klein-Rohden als Resse. Nach diesem literarischen Experiment brachte Direktor Bernau ein Lustspiel zur Erstaufführung: Heinrich Igensteins Dreiakter „Der Arzt seiner Ehe". Ein richtiges Publikumsstück mit den notwendigen Harmlosigkeiten und Pikanterien in Handlung und Dialog. Ein Arzt kuriert an Langeweile leidende Ehefrauen in seinem Sanatorium, nimmt für diese Kur sogar seine eigene Frau zu Hilfe und wird letzten Endes selbst ein sehr glücklicher Ehegatte. Urkomisch und dabei voll Natürlichkeit war Heinz Salfner, sehr fesch und spielsicher Frau Marietta Olly, eine für Wien neue Künstlerin. In den übrigen Rollen waren Lessen, Ruh, Lena Schmidt, Nowotny usw. voll Spieleifer und besiegten so manche kleinliche Bedenken gegen das lustig und flott gezimmerte Stück. — Der deutsch-polnische Schriftsteller Thaddäus Rittner hat in Wien bereits ein Heimatrecht ersessen. Er war schon im Volkstheater, an der Volksbühne und im Intimen Theater zu Gast, auch im Burgtheater hat er schon Einzug gehalten und mit seinem neuesten Stück ist er am 27. Oktober an die Neue Wiener Bühne gekommen. Es kommt mir schwer an, aber ich kann damit doch nicht zurückhalten zu sagen, daß Rittners Komödie in drei Akten „Wölfe in der Nacht" ein Kolportagedrama ist. Auf spannende Effekte versteht sich Rittner zweifelsohne ausgezeichnet, aber diesen zuliebe opfert er oft und oft seine literarischen Absichten. Daß ihm ab und zu auch eine sehr hübsche dramatische Szene gelingt und daß er im Dialog zuweilen schöne und geistreiche Wendungen aufbringt, es hilft nicht; denn das alles ergibt ein Zuwenig an literarischem Ehrgeiz, den man bei ihm erwarten sollte. Recht wenig weiß man mit dem Staatsanwalt, dem „Nußknacker der Anständigkeit", seiner hysterischen Frau und seiner einstigen Geliebten anzufangen, die ihrerseits wieder ihren Geliebten, einen idealistisch veranlagten Jüngling, zum Mörder ihres Mannes machte. Rittner bereitet es anscheinend viel Vergnügen, in einem pikanten Wässerchen zu waten, das je mehr es gegen Ende der Geschehnisse geht, recht schlammig und sumpfig wird. Wenn es Rittner darum zu tun gewesen sein sollte, zu zeigen, daß in einem jeden von uns böse und gute Instinkte stecken und diese im gegebenen Momente nur durch die Stärke des Charakters entschieden werden, so hat er dies sehr schwach zum Ausdruck gebracht. Auf eine Deutung des jedenfalls symbolisch gemeinten Titels brauchen wir uns erst gar nicht einzulassen. Das Publikum ging stellenweise mit dem Stück, aber es wurde trotzdem nur ein rein äußerer Erfolg, der in erster Linie der glänzenden Darstellung (Mendes, Iwald, Jensen, Landing, Wolff, Förster) gutzuschreiben ist. Man darf wirklich begierig sein, wie dieses neueste Bühnenwerk Rittners außerhalb Wiens wirken und gefallen wird.

Rudolf Huppert.

Berichtigung.

In meiner Besprechung von Astarions „Liedern und Sprüchlein", Astarion-Verlag Freiburg (im lauf. Jahrg. Nr. 20, Sp. 320 d. Bl.), ist durch Maschinenumschrift ein Zitierversehen entstanden, das ich insofern bedaure, als es mein abfälliges Urteil über die Gedichte leicht als zu streng erscheinen lassen könnte. Denn die Worte: „Eine übergeschnappte Tragödie | Das ist eine: Ueberschnapptragödie" ergeben allenfalls noch gewissen Sinn. Da der Verlag mir in einer Zuschrift „bewußt falsches Zitieren" vorwirft, muß ich diesen Versen den letzten Schein von Verständlichkeit nehmen und sie richtigstellen. Statt „Ueberschnapptragödie" ist zu lesen „Ueberschnappödie". Wenn nicht alles täuscht, was Geschmack und gesunder Menschenverstand als Grundlage literarischen Verkehrs fordert, wirft dieser „Witz" auf den Wert seiner Umgebung und des ganzen Büchleins erst das richtige Licht. K. Preisendanz.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 25. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 9. Dezember 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Henryk Sienkiewicz, der Dichter des modernen Polen. † am 15. November 1916. Von Hans Sturm. (393.)

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen (395): Duncker, Die graue Gasse. Roman. Rittland, Auf neuen Wegen. Roman. Bernhard, Die Fackel. Roman. Böhlau, Der würzige Hund. Roman. v. Ebner-Eschenbach, Stille Welt. Roman.

Romane aus dem Weltkrieg (396): Wothe, Die den Weg bereiten, ein Zeitroman. Gräfin zu Rantzau, Hein Spinners Feldzug. Roman. Berges, Vom Stamm der Riesen. Roman aus der Gegenwart.

Dramen. Uraufführungen (398): Sternheim, Das leidende Weib. Drama nach Friedrich Maximilian Klinger. Wildgans, Liebe. Tragödie in fünf Akten.

Uebertragungen ausländischer Erzähler (399): Reymont, Der Vampir. Michaelis, Die neuen Weiber von Weinsberg. Flaubert, November.

Verschiedenes (400): Espey, G. Hauptmann und wir Deutschen!

Zeitschriften (401). **Mitteilungen** (403).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Henryk Sienkiewicz, der Dichter des modernen Polen. † am 15. November 1916. Von Hans Sturm. (393.)

Berges, Ph., Vom Stamm der Riesen. Roman aus der Gegenwart. (397.)
Bernhard, M., Die Fackel. Roman. (395.)
Böhlau, H., Der gewürzige Hund. Roman. (395.)
Duncker, D., Die graue Gasse. Roman. (395.)
Ebner-Eschenbach, M. v., Stille Welt. Erzählungen. (396.)
Espey, A., G. Hauptmann und wir Deutschen! (Eine Kampfschrift gegen Hauptmanns Dramen, Romane und Erzählungen.) (400.)
Flaubert, G., November. Roman. Autorisierte Uebersetzung von W. E. Fischer. (400.)
Michaelis, K., Die neuen Weiber von Weinsberg. Roman. (399.)
Rantzau, A. Gräfin zu, Hein Spinners Feldzug. Roman. (396.)
Reymont, L. St., Der Vampir. Berechtigte Uebersetzung aus dem Polnischen von L. Richter. (399.)
Rittland, K., Auf neuen Wegen. Roman. (395.)
Sternheim, C., Das leidende Weib. Drama nach Friedrich Maximilian Klinger. (398.)
Wildgans, A., Liebe. Tragödie in fünf Akten. (398.)
Wothe, A., Die den Weg bereiten. Zeitroman. (396.)

Henryk Sienkiewicz,
der Dichter des modernen Polen.
† am 15. November 1916.

Die Wiedergeburt des Königreichs Polen hat der bedeutendste Dichter seines Volkes noch miterlebt. Aber nur kurze Zeit. In Vevey fand ihn der Tod, der auch jenseits des Kriegslärms überreiche Ernte hält.

Der Dichter ist am 4. Mai 1846 in Wola Okrzejska, Kreis Lukow, Gouv. Sedlez, geboren und studierte in Warschau Philosophie. Schon in seinen Studentenjahren begann er, aus dem radikalen Lager heraus, mit Tendenzromanen und Novellen, und danach erschienen seine realistisch wiedergegebenen „Kohlezeichnungen" aus dem Volksleben der Jetztzeit. Um 1876 findet man ihn zum erstenmal in Amerika, von wo er unter dem Decknamen Litows für die „Gazetta Polska" seine amerikanischen Reiseeindrücke schrieb. Kurze Zeit war er Redakteur des Warschauer „Slowo" und zog sich dann von der Journalistik zurück, um sich ausschließlich der freien Schriftstellertätigkeit zu widmen.

Trotz des internationalen Rufes, den er genoß, war und blieb S. ein treuer Vorkämpfer seiner Heimat. Aus der neuen Welt heimgekehrt, schrieb er die große historische Trilogie aus der Glanzzeit Polens, dem 17. Jahrhundert, „Mit Feuer und Schwert", „Die Sintflut" und „Pan Wolodyjowski", deren Mittelpunkt nicht etwa jagellonische Fürsten sind, sondern frei erfundene Volkshelden auf dem blutigen Hintergrunde der Kämpfe mit den Russen, Schweden und Türken im Ringen um Vaterland und Freiheit. In Polens alte Ritterzeit greift einer seiner bekanntesten Romane, „Die Ritter vom deutschen Orden", zurück, der die Vorgänge der Schlacht bei Tannenberg 1410 in großzügigen Bildern zeigt. Zu erwähnen wären noch die Romane „Ohne Dogma" und „Familie Polaniecki", ein Arbeiterroman in der Art von Freytags „Soll und Haben".

Seine Werke sind in viele fremde Sprachen übersetzt worden, in mehr als dreißig sein »Quo vadis«, 'diese gewaltige und kraftvolle Schilderung aus dem sinkenden Rom. 1905 erhielt S. hierfür den Nobelpreis und von seinen Landsleuten als Nationalgeschenk das Gut Olegorek, wo er seinen Wohnsitz nahm. Während des Krieges ging er zuerst nach Wien, später nach Warschau und schließlich wegen seiner angegriffenen Gesundheit nach Vevey in der Schweiz, wo er das polnische Hilfskomitee, das die Not der durch den Krieg heimgesuchten polnischen Familien lindern soll, ins Leben rief.

Von der Fruchtbarkeit des Dichters legt die Warschauer Gesamtausgabe in polnischer Sprache Zeugnis ab, die mehr denn fünfzig Bände enthält. Auch erschien eine zehn Bände umfassende deutsche Ausgabe seiner gesammelten Romane, Erzählungen und Reiseschilderungen, die seine Eindrücke aus England, Frankreich, Italien, Spanien, Griechenland und Afrika in fesselnder und eigenartiger Weise wiedergeben. — Des Dichters Romane zeichnen sich weniger durch psychologischen Scharfblick als durch die anschauliche, lebensprühende Schilderung der großgeschauten geschichtlichen Bilder aus. Es ist die Tragik seines Schicksals gewesen, die ihm versagte, seinen Fuß auf die Scholle seines befreiten Vaterlandes zu setzen. Nur aus der Ferne durfte er das langersehnte gelobte Land schauen. Und die Stunde der Befreiung Polens ist zweifellos des Dichters heiligste gewesen.

Hans Sturm (Düren).

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen.

Duncker, Dora, **Die graue Gasse.** Roman. Leipzig, Verlag der Wiking-Bücher. (293 S. 8.) Geh. ℳ 1.

Rittland, Klaus, **Auf neuen Wegen.** Roman. Leipzig, Verlag der Wiking-Bücher. (320 S. 8.) Geh. ℳ 1.

Bernhard, Marie, **Die Fackel.** Roman. Berlin, 1915. Verlag des Vereins der Bücherfreunde. (339 S. 8.) Geh. ℳ 4, 50.

Böhlau, Helene, **Der gewürzige Hund.** Roman. Berlin, 1916. Ullstein. (394 S. 8.) Geh. ℳ 3.

Ebner-Eschenbach, Marie von, **Stille Welt.** Erzählungen. Berlin, 1915. Gebr. Paetel. (175 S. 8.) Geh. ℳ 3.

Dem augenscheinlich für dringend erachteten Bedürfnis nach billigem Unterhaltungslesestoff bemüht sich seit einiger Zeit ein neues Verlagsunternehmen Rechnung zu tragen: Die Sammlung der Wikingbücher. Band 15 und 16 sind die ersten Exemplare der Bücherei, mit denen ich mich näher bekannt zu machen Gelegenheit finde. Sie zeigen ein handliches Format mit vorzüglichem Druck auf allerdings minder vorzüglichem Papier, in Leinen sauber und geschmackvoll gebunden. Nur der Schauseitenaufdruck, das schwarzumrissene Wikingschiff, stört; wie denn der etwas hausbackene Inhalt zu der nordisch-gewaltigen Sammelbezeichnung überhaupt in unaufgeklärter Beziehung bleibt. Die Romane von Dora Duncker und Klaus Rittland fügen sich völlig in die bezeichnete Kategorie gut hergerichteter Unterhaltungsschriftstellerei. Sie sind von künstlerischem Sehen und Gestalten gerade so viel und so wenig entfernt wie gewisse Photographien im Sonntagsstaat und vorteilhafter Pose: man muß sie lebenähnlich nennen und technisch glatt, nur daß ihnen der Funke fehlt, der Gesehenes lebendig macht und beherrschter Technik den Persönlichkeitswert schöpferischer Kraft gibt. Dora Duncker hat Besseres geschrieben als die sentimentale „Graue Gasse"; Klaus Rittland muß nachgerühmt werden, daß sie ihrem Roman ein Problem zugrunde gelegt und es einseitig aber im angewandten Fall nicht unbefriedigend gelöst hat, das Beachtung verdient: das der berufstätigen Frau als Gattin und Mutter. Von beiden Schriftstellerinnen aber hatte ich in künstlerischer Hinsicht nach früheren Proben mehr erwartet, als sie hier gegeben haben.

Darf man diesen beiden Büchern immerhin zugestehen, daß sie durch eine liebenswürdige Unaufdringlichkeit Geschmack bewähren, so muß man Marie Bernhards Roman „Die Fackel" in dieser Hinsicht entschieden als eine Entgleisung bezeichnen. Einige hübsch geschilderte Episoden wie z. B. der Tod der kleinen Toni Krauß, gut angelegte Nebenfiguren wie der jüngere Professor Ruhsam entschädigen nicht für die krassen Unwahrscheinlichkeiten und Oberflächlichkeiten in der Komposition und in der Ausgestaltung der Hauptpersonen, nicht für die mißlungenen Zugeständnisse an Backfischsentimentalität und gewisse unerwünschte Hintertreppeninstinkte. Gerade weil die Verfasserin offenbar mehr kann, muß diese Willkür der Erfindung ebenso wie eine unkünstlerische Unbekümmertheit der Sprachbehandlung mit Bestimmtheit zurückgewiesen werden.

Sorgfalt in der Wahl ihrer Ausdrucksmittel und Feinnervigkeit des ästhetischen Gewissens halten Helene Böhlaus Erzählungen, auch wo sie in der Erfindung einmal unsicher ist, stets auf der Höhe künstlerischer Schöpfungen. Mich dünkt, es wäre ihr von ihren Weimarer Geschichten schon manches glücklicher gelungen, als dieser Roman vom „Gewürzigen Hund". Ihre bekannten Vorzüge: die kristallhelle Sprache, das zarte Spüren nach der Seele der Dinge bewährt sie auch hier. Aber eine leise Absichtlichkeit im Aufbau der Handlung, etwas Silhouettenhaftes und Zusammengestückeltes läßt nicht recht warm werden. Man erwartet Lösungen, aber wenn sie gegeben werden, kommen sie von außen; die Entwicklungen sind nicht da, um deretwillen sie notwendig würden. Strichfeine blasse Zeichnungen Goetheschen Alt-Weimars und Jenas wollen dem zartgetönten Buch die innere Berechtigung geben und vermögens nicht ganz. Das Menschliche müßte fester gefaßt sein, denn es bleibt das Wesentliche.

Die ehrwürdige Frau, die Menschliches menschlich zu sehen, mütterlich zu lieben und künstlerisch zu gestalten vermochte wie Wenige, Marie von Ebner-Eschenbach, ist heimgegangen; wie ein Vermächtnis mutet uns nun das schlichte Bändchen köstlicher Charakterskizzen an, das noch vor ihrem Tode erschienen ist, wie ein letzter Händedruck, ein Mahnen an das schönste Wort der Lebenden: „Wer darf sagen: ich vergebe?" Die Edelreife ihrer Kunst bedarf keines Zeugnisses mehr; der unerbittlichen Strenge mit sich selbst, dem zartesten Tastsinn für das Echte und dem eisernen Streben nach Verinnerlichung hat Marie von Ebner-Eschenbach erlesene Früchte abgerungen, die sie neben die erzählenden Meister ihrer Zeit stellen. Aber mehr als das; sie hat das Höchste erreicht, das dem weiblichen Genie vorbehalten ist: ein ungeschmälertes, in sich abgerundetes Künstlertum mit dem vollkommensten, herzensheiligsten Frauentum zu vereinigen. Charlotte Gräfin Rittberg.

Romane aus dem Weltkrieg.

Wothe, Anny, **Die den Weg bereiten.** Ein Zeitroman. Hamburg, 1916. Gebr. Enoch. (331 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Rantzau, Adeline Gräfin zu, **Hein Spinners Feldzug.** Roman. Berlin, 1916. Warneck. (216 S. 8.) ℳ 4.

Berges, Philipp, **Vom Stamm der Riesen.** Roman aus der Gegenwart. Hamburg, 1916. Gebr. Enoch. (322 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Ein ernstes Buch hat uns Anny Wothe geschenkt. Mitten in das Zeitgeschehen werden wir hineingestellt und vernehmen im Rahmen eines Romans, wie sich die einzelnen handelnden Personen mit ihm abfinden, wie sie es für sich und vor allem für andere nützen. Alle bereiten sie, so oder so, den Weg denen, die allein den Pfad zur inneren Wahrheit nicht finden, und das Geheimnis für diese Wegbereitung heißt die Liebe, die „alles verzeihende, unvergängliche, göttliche Liebe". Liebe und Hochachtung läßt die schöne Tordes ihre anfängliche Abneigung gegen den als Krüppel heimgekehrten Mann überwinden, Liebe und Hochachtung beugen den Starrsinn des Landrats Hinrich Dahlgren gegenüber seiner verstoßenen Frau, die nun ihrerseits durch ihr aufopferndes Leben als Rote-Kreuzschwester auch ihren Kindern wieder nahe kommt und schließlich durch ihren Tod eine stille Wegbereiterin für die Ueberlebenden wird. Auch die übrigen Personen, die frische Oda Dahlgren, der entschlossene, wegsichere Doktor Fröding, der rechtliche Ubbe von Hoven und sein Bruder Oland, sie alle sind mit Liebe und feiner Charakterisierungskunst in die Handlung gestellt. Diese selbst wirkt freilich hier und da etwas konstruiert und romanhaft. Trotzdem stehe ich nicht an, das Buch, seiner ethischen Werte wegen, als einen jener Zeitromane hinzustellen, die wohl des Lesens wert sind.

Einen Zeitroman könnte man auch Adeline Gräfin zu Rantzau's Beitrag zur Kriegsliteratur nennen. Nicht eigentlich ein Kriegsbuch, wiewohl „Hein Spinners Feldzug" auch im tatsächlichen Sinne des Wortes zu verstehen ist. Vielmehr ist es der innere Feldzug Hein Brodersens, den man ob seiner Liebe zur Einsamkeit und seinem Hang zur Grübelei „Hein Spinner" genannt hat, der dem Buche

seinen eigenen Reiz verleiht. Er führt ihn in Redlichkeit und Geradheit mit den Mächten der Liebe und des Zweifels, er kämpft mit sich und seinem ruhigen, einsamen Wesen um die Geliebte, und als er sieht, daß sie, die im Grunde anders Geartete, doch unerreichbar für ihn wird, verzagt er nicht, sondern bewahrt sich sein echtes Herz und seine verstehende Liebe und zieht nochmals hinaus in den äußeren Kampf fürs Vaterland. Als Flieger glaubt er der Gottheit näher zu sein, und von einem Herzschuß getroffen, versinkt er schließlich in der geliebten Stille einer blumigen deutschen Wiese, als heiliger Kämpfer für Deutschlands Ruhm, tief drinnen in der treuen Brust die Liebe zu jener Frau, die nun erst ganz erkennt, was sie mit dem Träumer Hein verloren hat. Köstlich weiß die Verfasserin besonders das stimmunggebende Moment lebendig werden zu lassen, das alles bei diesem nicht alltäglichen Buche bedeutet. Die Heide lebt und blüht und übt ihren Zauber auf Menschen und Dinge aus. Mit behutsamer Hand ist auch Hein Spinner selbst, der Einsame, hineingestellt in das laute Geschehen der Gegenwart, ein Ueberwinder alles Häßlichen und Törichten im Herzen und zugleich ein selbstloser Kämpfer für Deutschlands große und heilige Zukunft, ein Hüter des deutschen Gemütes, auf daß es nicht verdirbt, sondern „in ewiger Kraft sich verjüngt und wieder aufersteht". So hebt denn das eigenartige, geschickt behandelte Problem im Verein mit einer besonders gepflegten und vornehmen Schreibweise das Buch weit über die Durchschnitts-Kriegsliteratur hinaus.

Auch Philipp Berges versucht mit ehrlichem Bemühen, über die bloße Unterhaltungslektüre hinweg zu kommen und seinen Roman zu vertiefen. Das ist ihm auch in vielen Fällen gelungen. Ueber kulturelle und politische Fragen, auch über ethische Probleme ist manches gute, wenn auch nicht gerade neue Wort gesagt worden. Auch die Hamburger Typen, wie der Großkaufmann Martens, der junge Kramer, der Teehändler Burmeister mit seiner typisch hamburgischen Frau und die im Mittelpunkt der Handlung stehende willensstarke und stolze Estella Martens sind ausgezeichnet getroffen. Trotz alledem aber verblassen selbst diese an sich prächtigen Gestalten, da sie in eine durchaus romanhafte Geschichte hineingestellt sind. Das Problem des die Herzen und Seelen läuternden Krieges, das die Dichter naturgemäß immer und immer wieder gereizt hat, ist hier zu süßlich und sentimental, zu sehr nach der rosenroten Seite hin dargestellt, daß man den glücklichen Ausgang doch als recht unwahrscheinlich empfindet. Daß ein Mädchen, um den Vater vor dem geschäftlichen Verderben zu retten, dem geliebten Manne entsagt und sich dem Jugendfreund angelobt, mag ja noch angehen, daß aber dann die beiden um dasselbe Mädchen werbenden Männer draußen im Felde Herzensfreunde werden und schließlich der eine, als er zum Krüppel geschossen ist, freiwillig dem Freunde die Verlobte zu eigen gibt, ist beinahe zu viel des Edelmutes. Das „Wunder", von dem die beiden sprechen, ist also wirklich geschehen, aber, so sehr man auch die große reinigende Kraft des Zeitgeschehens zugeben mag, die „seltsame, geheimnisvolle Fügung", die sie zusammenführt, hat denn doch einen derart romanhaften Zuschnitt vom Verf. bekommen, daß sie uns im Grunde nicht recht einleuchten will. Auch die Sprache und Darstellungsweise B.s könnte manche superlativische Ausdrücke und Wendungen gern entbehren. Es bleibt also ein redlicher Versuch, der anzuerkennen ist, der aber dem Verf. bei der großen Schwierigkeit, den gewaltigen Stoff des Krieges mit einer Romanhandlung zu verknüpfen und in Einklang zu bringen, nicht restlos geglückt ist.

Richard Dohse.

Dramen.

Uraufführungen in Berlin und Wien.

Sternheim, Carl, **Das leidende Weib**. Drama nach Friedrich Maximilian Klinger. Leipzig, 1915. Insel-Verlag. (96 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Uraufführung im Deutschen Theater zu Berlin am 30. Oktober 1916.

Es ist die Frage, ob Reinhardt für seinen Deutschen Zyklus vom „Sturm und Drang" im engeren Sinne mehr nötig hatte als Lenzens „Soldaten", die ihm so wohl gelungen waren. Er hätte wohl auch kaum zu Klingers „Leidendem Weib" gegriffen, wenn nicht von Sternheim eine Bearbeitung dagewesen wäre, dem eingestandenermaßen seine Liebe gehört. Sternheim, der Verfasser der Komödien aus dem bürgerlichen Heldenleben, behauptet, seine Bearbeitung stamme bereits aus Vorkriegszeit. Vielleicht hat er in den Kriegswochen doch noch eine Ueberarbeitung vorgenommen. Jedenfalls ist das Stück, in dem von Klingers Atem nichts und von seinen Szenen nur wenig Bruchstücke mit hinübergekommen sind, reich an Anspielungen, die uns heute besonders treffen; ob man im Freiheitskrieg gegen Frankreich kämpft oder heute, tut dabei nichts zur Sache. Alles, was Wertherstimmung im „Leidenden Weib" sein könnte, ist dahin; schon der Titel ist bei St. ohne innere Rechtfertigung. Man versteht nicht, warum Klinger für diese Geschichte herangeholt werden mußte. Wenn der Verf. öffentlich die Erwartung ausspricht: „Ueber ‚Das leidende Weib' wie über den ‚Don Juan' werden spätere Zeiten von neuem entscheiden", so mag man ihm ruhig und gern diese Zuversicht lassen und ihn einen schlechten Propheten nennen. Für die Aufführung war die Besetzung der Titelrolle durch Lucie Höflich ein fühlbarer Mißgriff. Nach drei Aufführungen verschwand das Stück, dem das Publikum öfters mit Gelächter begegnete. Selten greift Reinhardt einmal so augenscheinlich daneben.

Hans Knudsen.

Wildgans, Anton, **Liebe**. Tragödie in fünf Akten. Leipzig, 1916. Staackmann. (133 S. 8.) ℳ 3.

Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 18. Nov. 1916.

Der Dichter der „Armut" hatte uns neugierig gemacht. Und als wir endlich bei seinem, anfänglich von der Zensur verbotenen, neuen Werk „Liebe" saßen, da wurden wir von Akt zu Akt eine gewisse Enttäuschung nicht los. Und fünf Akte hat seine neueste dramatische Schöpfung, die an die gehaltvollen dichterischen Feinheiten der „Armut" leider nicht heranreicht. Aber zugegeben muß werden, daß wir auch angenehm enttäuscht wurden. Anton Wildgans hat die Technik, die zum sicheren Bühnenerfolg führt, sehr rasch herausgefunden. Der Dichter und der Theaterpraktiker gehen diesmal schön Hand in Hand. Am besten läßt sich seine Tragödie, die eigentlich keine solche ist, als ein starkes und zugkräftiges Stück bezeichnen: stark nur in dem Sinne natürlich, daß es das Publikum fesselt. Und dies geschieht durch das ewig lockende Thema: die Liebe, dem er psychologisch beizukommen versucht. Etwas Neues vermag ja auch W. zu diesem Thema nicht zu sagen, immerhin ist seine Auffassung über die Liebe und ihr Zusammenhang zur modernen Ehe nicht uninteressant. Ein geistreicher Mann ist hier am Werke, das merkt man, weniger ist davon zu merken, daß hier ein Dichter an der Arbeit ist. Sehr wirksame Szenen wechseln mit sehr schwachen, langweiligen ab, und auch mit der Form des W.schen Dramas, in dem Prosa mit Lyrik abwechselt, muß man sich erst abfinden, ehe man sich mit dem ganzen Stück von Grund aus beschäftigt. Eigentlich ist auch das Stück von W. nichts

anderes als ein Ehebruchsdrama, nur mit dem Unterschied von den vielen anderen ähnlichen Dramen, daß es hier tatsächlich zu keinem effektiven Ehebruche kommt. Neun Jahre lang leben der Mann und die Frau miteinander (in den letzten Jahren der Ehe mehr schon nebeneinander) und die gegenseitigen Reize haben sich merklich verflüchtigt. Und ausgerechnet am Abend des neunjährigen Hochzeitstages hält es den Mann nicht zu Hause, er sucht Ablenkung für seine Stimmungen, die er in einem Freudenhause zu finden scheint. Doch rechtzeitig überkommt ihn Ekel und er rennt der Dirne davon, um zu Hause seinen besten Freund vorzufinden, der seiner gelangweilten Frau die Zeit vertrieben hat. Auf beiden Seiten ist aber nichts passiert, und nach einer gründlichen Aussprache im Schlußakt ist es nicht ausgeschlossen, daß dieser Mann und diese Frau wieder zusammenleben werden. Eine Liebe, eine richtige Liebe gibt es nicht, klingt es durch die fünf Akte. Die ganze Liebe ist ein Maskenspiel. Ob W. recht hat? Mit seinem Stück hat er es kaum zur Genüge bewiesen. Die Darstellung gab sich viel Mühe. Die Aufnahme war sehr freundlich und ein starker Erfolg ist das Resultat. Rudolf Huppert.

Uebertragungen ausländischer Erzähler.

Reymont, Ladislaus St., **Der Vampir.** Berechtigte Uebersetzung aus dem Polnischen von Leon Richter. Berlin, 1916. Ullstein & Co. (318 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 6.

Michaelis, Karin, **Die neuen Weiber von Weinsberg.** Ebd., 1916. (409 S. 8.) Kart. ℳ 3.

Es ist eine seltsame Welt, in die uns L. Reymont in seinem Roman „Der Vampir" führt. Spiritismus, Theosophie, der Teufelskult des Baphoruch, allerlei ekstatische Fakirereien spielen die Hauptrolle. Die Menschen dieses Romans, der eigentlich gar kein Roman, sondern ein wilder, unklarer Traum ist, kreisen, jeder in seiner Art, um die seltsame Miß Daisy, den „Vampir", die sich in allerlei Gestalten spalten kann: kurz, das ganze Inventar der Theosophie und damit verwandter Sekten marschiert auf und selbst Madame Blavatsky bemüht sich. Den Kontakt mit der Wirklichkeit stellen zwei Liebesgeschichten her, damit wir nicht ganz den Boden der realen Tatsachen verlieren; wiewohl die eine davon auch reichlich unwahrscheinlich klingt. Es ist schwer, diesem Roman eine richtige kritische Würdigung zu geben, da der Verf. uns sehr darüber im Zweifel läßt, wieweit ihn seine Schöpfung als „Roman" und wieweit sie ihn als Darstellung der Idee gefesselt hat. Denn je nachdem einfach ein allerdings wildes Schweifen seiner künstlerischen Einbildungskraft oder die Absicht eines Sittengemäldes vorliegt, muß man auch im Urteil besondere Richtlinien ziehen. Der Reiz, auch der künstlerische Reiz liegt zweifellos in der dargestellten Welt, in der stofflichen Eigenart des Buches. Um aber wirklich eine tiefere Darstellung, vor allem auch eine Bewältigung der Probleme zu geben, dazu müßte das Buch weniger romanhaft angelegt sein. So bleibt eben letzten Endes doch nur der Eindruck einer tollen, nur mühsam gebändigten Phantasie, die aber weder die natürliche Fabulierkraft eines E. A. Th. Hoffmann noch etwa die artistische Ueberlegenheit Meyrinks aufweisen kann

Der Aufbau des Romans von Karin Michaelis „Die neuen Weiber von Weinsberg" ist recht kompliziert und am besten mit jener Art von Rätselspielen zu vergleichen, wo man eine Reihe sinnloser Silben zusammensetzt, um zuletzt einen sinngemäßen Satz zu erhalten. So kommt es denn, da folgerichtigerweise die Berührungspunkte der mannigfachen Schicksale ihrer Helden und Heldinnen ziemlich flüchtiger Natur sind, auch zu keiner eigentlichen Entwicklung der Ereignisse, und unter diesem unorganischen Aufbau leidet dann auch die Idee des Ganzen. Man bedauert dies um so mehr, als hier von einer neutralen Schriftstellerin das Leben und Treiben der Kriegszeit, besonders die Hilfstätigkeit und die wirtschaftlichen Leistungen der Frauen, daher auch der Titel, mit großer Wärme geschildert werden und im Einzelnen mancher schöne, dichterische Zug hervortritt. Vieles freilich ist etwas gewaltsam in allzu idealistische Sphären gehoben, und nicht immer war ich überzeugt, daß dies Loblied auf die Frau der Kriegszeit auch eine entsprechende Wandlung im Schaffen der Verfasserin bedeutet: vor Tisch hörte man bekanntlich anderes von ihr.

Rolf Gustaf Haebler.

Flaubert, Gustave, **November.** Roman. Mit 6 Lithographien von O. Starke. Autorisierte Uebersetzung von W. E. Fischer. Leipzig, 1917. Kurt Wolff. (208 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Flauberts „November" ist eine Jugendsünde, deren Veröffentlichung der Dichter aus sehr begreiflichen und guten Gründen unterlassen hat; er wird sich geschämt haben. Erst aus seinem Nachlaß ist der Urtext kurz vor Ausbruch des Krieges ans Licht gezerrt worden, unseres Erachtens sehr mit Unrecht. Denn das Buch ist nun einmal kein Kunstwerk. Es gehört in das Gebiet der schmutzigsten Erotik. Es bringt nichts als ungestüm herausgesprudelte Gedanken und den rücksichtslosen Bericht über die Taten eines liebestollen jungen Mannes, der überhaupt keine andern als geschlechtliche Empfindungen kennt und sich jedes weibliche Wesen nur ausgezogen denkt, und die Lebensgeschichte einer gleichgestimmten Dirne, die sogar Wollustgefühle hat, wenn sie die kalbende Kuh brüllen hört. In ungesunder Ueberreiztheit wird alles dies bis ins Kleinste ausgemalt, so daß die Grundzüge der Dekadenz und des Naturalismus nackt und roh hervortreten, und nur etliche Naturstimmungsszenen bilden das poetische Mäntelchen. Daß der Verlag das Buch als ein Meisterwerk von erstaunlicher Kraft anpreist und ihm gleich Ewigkeitswert zuspricht, ist natürlich ein Reklametrick, über den sich der Kundige nicht wundert; aber über das Begreifliche geht es hinaus, daß der Verleger ausgerechnet die gegenwärtige Zeit für geeignet halten darf, dieses im Ganzen nur ekelhaft wirkende Erzeugnis tiefststehender französischer Schmutzliteratur dem „deutschen Leser" anzubieten. Ein eigenes Wort verdienen auch die sechs Lithographien von O. Starke: zwei von ihnen sind verschwommene Naturskizzen in dicken groben Strichen, eine zeichnet den weltschmerzbewegten Jüngling mit verzerrtem Antlitz und krampfhaft übereinander geschlagenen Beinen im Bette, die drei andern sind Dirnenszenen und unbeschreiblich in ihrer Gemeinheit.

—tz—.

Verschiedenes.

Espey, A., **G. Hauptmann und wir Deutschen!** Berlin, 1916. Concordia. (180 S. 8.) ℳ 1, 80.

Dieses Buch ist eine Kampfschrift schärfster Art, so scharf und persönlich, so häßlich in der Tonart, daß es recht unerquicklich und peinlich ist, sie zu lesen. Gewiß muß es dem Kunstrichter erlaubt sein, seine Meinung unverblümt zu sagen und das, was seiner Ansicht nach falsch ist, deutlich zum Ausdruck zu bringen; aber Espey schlägt mit so groben Streichen zu, daß die Splitter allzu oft nur ihn selbst treffen. Er nimmt sich Hauptmanns sämtliche Dramen vor und zieht auch die Romane und Erzählungen mit Ausnahme des „Emanuel Quint" heran, um zu erweisen,

daß Hauptmanns ganze Wesensart, sein Dichten und Empfinden undeutsch sei. Den Hauptanteil seines Beweisstoffes entnimmt er natürlich dem unglücklichen Jahrhundertfestspiel, mit dem der Dichter sich so unendlich geschadet hat. In diesen literarischen Abschnitten kann man E.s Standpunkt zur Not noch verstehen, manche werden ihn vielleicht auch teilen, wenngleich man so glatt und einfach keineswegs mit der doch immerhin etwas verwickelten Natur und Veranlagung Hauptmanns fertig werden kann; aber man kann nicht mehr mit ihm mit, wenn er ihn schlechthin (S. 15) „nur den tragischen Ausdruck einer Theaterkorruption, den Kronzeugen literarischer Fäulnis und ihr bedauernswertestes Opfer zugleich" nennt, wenn er nicht einmal, sondern wiederholt rein persönliche Dinge, seinen Bildungsgang und seine Eheschicksale in unerfreulichster Weise heranzieht, und die Grenze des ernst zu Nehmenden ist überschritten, wenn E. gute Lehren gibt, wie Hauptmann es hätte machen müssen, um ein nach E.s Meinung guter und deutscher Dichter zu werden. Als Stimmungsakkord für den Angriff auf Hauptmann schickt E. eine vernichtende Kritik des deutschen Theaterwesens oder vielmehr -Unwesens voraus, mit der er in der Hauptsache ja leider recht hat. E. hat sich durch die Maßlosigkeit seines Tones viel verscherzt. Wäre er sachlicher, ruhiger, zurückhaltender gewesen, so hätte er vielleicht eine gewisse Wirkung erzielen können; an seiner ehrlichen, wenn auch stark ungeklärten Begeisterung für deutsches Wesen soll freilich nicht gezweifelt werden. — Im Einzelnen finden sich übrigens auch mancherlei verdächtige Ungenauigkeiten und Irrtümer, so etwa, wenn das bekannte Os intermaxillare, das Goethe entdeckte, S. 61 zu einem Interoszillarknochen wird und S. 62 Grabbes Schrift über die Shakespearomanie als Shakespeare-Manie auftritt. —tz—.

Zeitschriften.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 5. Jahrg., Heft 2. Breslau, Korn.

Inh.: Roland Betsch, Benedikt Patzenberger. Roman. (Forts.) — A. Hadelt, Aus der Werkstätte des Malers. — B. Tornius, Die deutsche Bücherei in Leipzig. — M. K. Böttcher, Die Grauen. Skizze. — Felix Janoske, Die Alten. — Paul Keller, Die Wette der drei Teufel. — W. Kosch, Vater Radetzky. Zum 150. Geburtstag des Feldmarschalls. — R. Rieß, Die erschossene Kreuzotter. Eine Geschichte aus der Sommerfrische. — L. Hirschberg, Karl Loewe und die Bibel. — Käthe Zimmermann, Unserer lieben Frauen Geigerlein. — Von der Schnurrpfeifergilde.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: K. Th. Senger. Jahrgang 1917. Heft 4 und 5. Stuttgart, Union.

Inh.: (4/5.) Reinhold Ortmann, Hüter der Gerechtigkeit. Roman. (Forts.) — B. Helling, Drüben am Wiesenrand. Roman. (Forts.) — (4.) R. Stübe, Die Ukraine in ihrer geschichtlichen Bedeutung. — H. Wohlbold, Der Fetisch. — (5.) Gertrud Buetz, Die Schuld. — H. Lieske, Ehrenrechtsverlust und Strafregister. Eine rechtswissenschaftliche Plauderei.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 7 und 8. Leipzig. Velhagen & Klasing.

Inh.: (7.) Das Königreich Polen. — Polens Erlösung. — Briefe aus einem Schützengraben an der Westfront. II. — Die Vorgänge in Abessinien. — A. Zimmermann, Freie Bahn für alle Tüchtigen. — (7/8.) Karl Hans Strobl, Blut und Eisen. Ein Bismarck-Roman. (Forts.) — (7.) E. v. Hesse-Wartegg, Ein neuer interozeanischer Kanal durch Nicaragua. — A. Grimm, Leibniz der Deutsche. Zum 200. Todestag. — M. Möller, Krischan Saß. Eine mecklenburgische Ballade. — (8.) Aus der Sommeschlacht. — Wem zu Liebe? — Aus dem neuen Königreich Polen. — K. Küchler, Die Maschinengewehrkompagnie. — Heinz Amelung, Aus französischen Schützengrabenzeitungen. — Das Bayerndenkmal bei Ingersheim im Ober-Elsaß. — H. Oesterle, Mansarden. — Vogel, Totenfest 1816/1916. — Hans Dominik, Ein wenig Telephontechnik.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 5. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Fr. Rosenthal, Die großen Augenblicke des Theaters. — Carl Mühling, Malwida von Meysenbug. — A. Eloesser, Clausewitz' Persönlichkeit. — Hans Franck, Ekstatische Dramen. — Tony Kellen, Die vlämische Literatur. II.

Die Literarische Gesellschaft. Schriftl.: G. Schiefler. 2. Jahrg., Heft 9. Hamburg, 1916. M. Glogau jun.

Inh.: Wilhelmine Funke, Herbst. — Helene Bonfort, Ein neues Glied der hamburgischen Bildungs- und Forschungsanstalten. — A. Bencke, Das Beste, was bisher mit wenig Worten über die Franzosen gesagt wurde. — Henriette Geerling, Stijn Streuvels Kriegstagebuch. — W. Heinitz, Eine psycho-analytische Betrachtung über Kunst und Natur. — H. Fredersdorff, Hamlet und Yorick. — Fr. v. Borstel, Zeugnisse hamburgischen Persönlichkeits- und Familienlebens aus vergangener Zeit.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 46 und 47. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (46.) Georg Cleinow, Das polnische Problem. — Wygodzinsky, Die Zukunft der deutschen Seeschiffahrt. — R. Müller-Freienfels, Der germanische Schönheitsbegriff. — K. L. Schimmelbusch, Franz Klein. — (47.) Fritz Hoppe, Palästina und unsere Feinde. — W. Knorr, Die Entlassung Kriegsgefangener gegen Ehrenwort in alter und neuer Zeit. — M. H. Boehm, Zur ideologischen Deutung der Gegenwart. — W. Lüdecke, Vom Argot Poilu.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 46 und 47. München.

Inh.: (46.) S. Gothein, Der neue polnische Staat. — Julius Luebeck, Amerikas chemische Industrie und der Krieg. — A. Manns, Der Philosoph. — E. Nowotny, Demosthenes und der Weltkrieg. — (47.) A. Bonus, Ein neuer Moralfeldzug? — H. Gottschalk, Wenn wir vernünftig wären... — K. W. Fritsch, Lehrer Vielgut.

Sonntagsbeilage Nr. 46 bis 48 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 581, 595 und 606. Berlin.

Inh.: (46.) J. Bab, Kriegs-Lyrik. — Lilienthal, Sozialmedizinische Literatur. — Fr. M. Huebner, Paul Wieglers „Figuren". — (47.) A. Berliner, Die Einsteinsche Gravitationstheorie. — (48.) A. Koelsch, Unsterblichkeits-Fragen. — Ilse Reicke, Neue Romane.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 64. Jahrg., Nr. 5 bis 8. Berlin.

Inh.: (5/8.) Hedda v. Schmid, Der Dohlenhof. Roman. (Forts.) — (5.) G. Metscher, Kriegers Begräbnis. Skizze. — E. Holten-Nielsen, Der moderne Krieg als Eisenbahnkrieg. Deutsch von W. P. Larsen. — Fan, Das Katastrophon. Skizze. — (6.) A. Krueger, Des Admirals Gast. Erzählung. — Chr. Ermes, Das Land der sieben Burgen. — Anna Baadsgaard, Das Spiegelbild. — (7.) Die Behandlung der indischen Vasallen im jetzigen Kriege durch England. — Paul Bliß, Wie man zu einer Frau kommt. Heitere Geschichte. — Haushaltführung ohne Hausangestellte. — (7/8.) Sven Elvestad, Die weiße Frau. Aus dem Norwegischen übersetzt von Rhea Sternberg. — (8.) G. Metscher, Mein Tornistertagebuch. — Frida Spandow, Onkel Poldis Reisebekanntschaft. — Else Frobenius, Landwirtschaftliche Berufsbildung für Frauen. — J. P. Filskow, Die einfache Lebensführung unserer Großeltern.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 5. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: J. E. Frhr. v. Grotthuß, Michael-Hamlet. — K. Berner, Der Dichter. Eine Geschichte aus der Zeit vor dem Kriege. — J. A. Walz, Was ein Sieg der Deutschen für die ganze Welt bedeuten würde. — Inge Karsten, Gräber. — Paul Dehn, Die neuzeitliche Geldherrschaft. — Das Königreich Polen. — Materialistische Weltgeschichte. — Deutsche Macht. — E. Schlaikjer, Aus der Werkstatt der nationalen Vernichtung. — Persönliche Ehre und Volksehre.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 8 und 9. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (8/9.) Georg Engel, Die Herrin und ihr Knecht. Roman. (Forts.) — (8.) A. Stiehler, Wie der Vater des „Militarismus" erzogen wurde. — Isa v. d. Lütt, Schwesterntagebuch. — Der Kampf in Siebenbürgen. — F. Baumann, Die Residenzen zentralasiatischer Herrscher. — Fr. Fromme, Vom Konsulatswesen. — W. Spetter, Das Theater in Bulgarien. — Die Entwicklung des Trauringes. — (9.) Alfred Gradenwitz, Deutschlands Geldkammer. — A. Mayer, Gefallene Malerjugend. — Kurt v. Oerthel, Die Wunderkur. Orientalische Skizze. — Fritz Hansen, Wie unsere Kanoniere die Entfernungen messen. — Max Rentwich, In der Hauptstadt unserer Balkanfreunde.

— Käthe Kruse, Das Spielzeug als Erziehungsmittel. — A. Langen, Theatergagen.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 46/47. Wien.

Inh.: Kaiser Franz Josef. — Das Manifest des neuen Kaisers. — E. V. Zenker, Der Weltfriedensbund. — Paul Siretean, Sienkiewicz' Römer-Roman. — O. M. Fontana, Wiener Erstaufführungen.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 47 und 48. Berlin, Scherl.

Inh.: (47.) P. Clemen, Die polnischen Königschlösser. — (47/48.) Der Weltkrieg. — (47.) Bilder von der rumänischen Front. — Zeiser, Wie unsere Gefangenen rechnen. — Eisenkunstguß. — Fischfang in den Teichen von Wilhelmshöhe. — (47/48.) G. Frhr. v. Ompteda, Der Hof in Flandern. Roman. (Forts.) — (47.) A. V. v. Koerber, Unsere modernsten Soldaten. — Gertrud Papendick, Stoppeln. Skizze. — (48.) Heydemarck, Bomben auf Hyocourt. — O. Appel, Die Aufbewahrung von Kartoffeln, Gemüse und Obst im Haushalt. — Hamster. — A. Hemberger, Generalgouverneur von Lublin Feldzeugmeister Karl Kuk. — Aus dem Theaterleben. — C. Mühling, Aus dem Reich der Bulgaren. — H. Greinz, Die Glocken ziehen in den Krieg. Tiroler Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 147. Band. Nr. 3828 bis 3830. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3828.) W. v. Massow, Die Volksvertretung und die auswärtige Politik. — Max v. Schreibershofen, Der Wechsel im preußischen Kriegsministerium. — Carl Marilaun, In der bulgarischen Dobrudscha. Von Baltschik nach Dobritsch. — (3828/30.) E. Wentscher, Die beiden Ahlefelds. Kriegserzählung. — (3828.) Zu Oswald Boelckes Gedächtnis. — O. Gramzow, Die großpolitischen Pläne eines deutschen Philosophen. Zur 200. Wiederkehr des Todestages von Gottfried Wilhelm Leibniz am 14. November. — (3829.) G. Cleinow, Polens Wiedergeburt. — A. Brückner, Das alte und das neue Polen. Rückblicke und Ausblicke. — Erich Brandenburg, Der neue „Baralong"-Fall. — R. Hennig, Der Wetterdienst im Kriege. — Fritz Gehre, Die Brennessel. Plauderei. — Thilo Kiefer, Um stille Feuer liegen. Erinnerung an den August 1914. — (3830.) Schüßler, Ein Stück eigen Land. Auch eine Kriegsbetrachtung. — Denker, Der Tag der Toten. — W. Thieme, Das Sommegrab. — G. Galli, Rumäniens Schicksal. — E. Delpy, Polnische Historienmalerei. — W. v. Przychowski, Aus der Geschichte der Grabmalkunst. — O. Sonne, Lienhards „Luther auf der Wartburg".

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 23 und 24.

Inh.: (23.) A. v. Gleichen-Rußwurm, Das Kriegertum in Schillers Dichtung. — G. Moerner, Die Linie in der erzählenden Prosa. — G. Mürr, Ricarda Huchs Luther. — (24.) C. Leopold, Das Kleistproblem. Zum 105. Todestag des Dichters. — Aus dem Briefwechsel Nietzsche-Overbeck. — A. Römer, Goethes Politik.

Mitteilungen.

Literatur.

Amelangs beliebte Taschenbibliothek legt ihren Freunden in diesem Jahre drei zierliche Bändchen unter den Christbaum. 1) **„Goethes Lieder** in Auswahl", die volkstümlichsten lyrischen Gedichte, in der zeitlichen Folge des Entstehens angeordnet, soweit die Datierung feststeht. Der Druck ist wie Goethes erstes Liederbuch in einer alten Breitkopf'schen Schrift ausgeführt und mit alten Zierstücken geschmückt, ein besonderer Reiz für den Bücherliebhaber. — 2) **„Kleine Erzählungen** von Johann Peter **Hebel"**, eine ausgewählte Sammlung der von prächtigem Humor erfüllten Kalendergeschichten aus dem „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes", eingeleitet durch eine Schilderung von Hebels Leben und Werken. — 3) **„Karl Stieler, Ein Winteridyll"**, herausgegeben von Dora Stieler, der poetisch begabten Tochter des Dichters, die dem Neudruck als Einleitung ein die Stimmung des Idylls weiterspinnendes schönes Gedicht vorangestellt und Bilder aus altem Familienbesitz dem Maler Oswald Weise zu Federzeichnungen überliefert hat, so daß Wort und Illustration, einander ergänzend, das Büchlein zu einem kleinen Kunstwerk machen. Jedes dieser schmucken Bändchen kostet nur 1 ℳ. (C. F. Amelangs Verlag in Leipzig.)

Unseren besten historischen Romanen und Erzählungen sind die ausgewählten Geschichtsbilder entnommen, die A. Enzinger und A. Hausmann unter dem Titel: **„Aus Deutschlands Vergangenheit"** zu einer Art lebensvoller Kulturgeschichte zusammengestellt haben, die von der prähistorischen Zeit in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart führt, geteilt in folgende Gruppen: Von altdeutscher Art; Kampf und Fahrten der Völkerwanderung; Sieg des Kreuzes; Ritterzeit; Aufstieg des Bürgertums; Düstere Zeiten des „schwarzen Todes" und der Hexengerichte; Die neue Lehre Luthers; Der dreißigjährige Krieg; Neue Bedrängnis von Ost und West; Friedrich d. Gr.; Kampf um Recht und Freiheit; Deutschlands Erniedrigung und sein Emporringen; Innere Kämpfe; Der Krieg von 1870; Vom tätigen Menschengeist. Kurze historische Einleitungen gehen als Orientierung diesen Abschnitten voran. Die in der farbenfreudigen Sprache der Dichter gehaltenen Schilderungen bilden eine fesselnde Weihnachtsgabe und erwecken zugleich in der reiferen Jugend das Verlangen nach den wie Kostproben genossenen Meisterwerken der deutschen Erzählkunst. (München, 1916, R. Oldenbourg; X, 493 S. Gr. 8., geb. in Ganzleinwand 5 ℳ.)

Ein deutsches Haus- und Familienbuch legt Heinrich Mohr mit seiner Auswahl aus Beiträgen von 31 vaterländischen, insbesondere süddeutschen Schriftstellern auf den Weihnachtstisch: **„Die Heimat.** Ein Buch für das deutsche Volk." (Freiburg i. B., 1917, Herder; VIII, 272 S. Gr. 8. mit Buchschmuck von Rolf Winkler und 1 Titelbild, geb. in Pappband ℳ 4, 50, Feldausgabe ℳ 3, 80.) Den reichen Inhalt bilden Erzählungen, Schilderungen, Berichte, Darstellungen, Anekdoten, Gedichte aus allen Gebieten der Unterhaltung, des Wissens und Strebens deutschen Geistes. Die meisten sind der Pflege heimatlicher Gesinnung gewidmet, durchdrungen von sittlichem Ernst wie von schalkhafter Besinnlichkeit und lachendem Humor. Namen wie Aurbacher, Demanig, K. Frank, E. v. Handel-Mazzetti, Pöllmann, Schrott-Fiechtl zählen unter die Mitarbeiter. Das Buch ist als erster Band einer Hausbibliothek von deutscher Kunst und Art geplant.

Ein „fröhliches Buch von der Weihnacht" stiftet Wilhelm Müller-Rüdersdorf unserer Jugend mit seiner Sammlung **„Wenn am Baum die Lichter brennen"**. Aus Beiträgen unserer volkstümlichen Dichter, auch aus dem Schatze des Volksmunds, hat er Gedichte und Verschen, größere und kleinere Prosa-Erzählungen, die auf das schönste deutsche Fest zielen, ausgewählt, insgesamt 35 an Zahl. Alt und jung können ihre helle Freude an dieser herzigen Spende haben. (München, Fr. Seybold's Verlagsbuchhandlung; 110 S. 8., in Pappband ℳ 1, 60, in Leinwand 2 ℳ.)

Gerade jetzt dürfte ein bei Georg D. W. Callwey in München erschienenes Buch allgemeiner Anteilnahme gewiß sein: **„Finnlands Heldenkampf** in Dichtungen seines Volksdichters Johan Ludwig Runeberg. Für unser deutsches Volk aus dem Schwedischen übersetzt von Wolrad Eigenbrodt. Mit einem Geleitwort von Rudolf Eucken." (2 Bl., 161 S. 8., ℳ 2.) Die Auswahl ist des Uebersetzers Gesamtausgabe von Runebergs Dichtungen und seiner Ausgabe von „Fähnrich Stahls Erzählungen" entnommen. Sie wird um so mehr Leser finden, als sich die Uebertragung wie eine Urschrift liest. Rudolf Euckens Geleitwort kennzeichnet in großen Zügen des herrlichen Dichters Art und das Band, das seine Werke mit der Gegenwart verknüpft.

Der bekannte Böhmerwald-Dichter Joh. Peter legt für die reifere Jugend ein „Heldenbuch" unter den Weihnachtsbaum, einen schmucken, mit 17 Zeichnungen von Albert Reich geschmückten Band von 16 Erzählungen, die in warmherziger Sprache Heldentaten schlichter Männer aus dem Volke im Weltkriege schildern: **„Volksedlinge"** nennt sie der Buchtitel mit vollem Recht. Mögen sie reifere Knaben zur Nacheiferung in Gesinnung und Tat anspornen. (München, 1916, Lucas-Verlag; 134 S. 8., geb. ℳ 2, 20.)

Fritz Reuters Erzählung **„Dörchläuchting"**, die das goldene Jubiläum ihres Erscheinens feiert, wird durch die Antwerpner Zeitung „Het Vlaamsche Nieuws" in vlamischer Uebersetzung geboten. Die Uebertragung ist geeignet, die nahe Verwandtschaft der vlamischen Sprache mit unserem Plattdeutsch zu zeigen.

Von dem Leipziger, früher Straßburger Staats- und Rechtslehrer Geheimen Rat Prof. Otto Mayer erschienen soeben im Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung zu Leipzig drei neue **„Geschichten"** (dieses Mal nicht unter dem Pseudonym Eduard Dupré), die zu ernsten Fragen der Gegenwart feinsinnig Stellung nehmen.

In Nr. 23, Sp. 372 konnten wir über neue Auflagen mehrerer Bücher von Fritz Pistorius berichten, heute liegt uns die neunte eines seiner beliebtesten Erzählungsbände vor: **„Doktor Fuchs und seine Tertia.** Heitere Bilder von der Schulbank." (Berlin, 1917, Trowitzsch und Sohn; 234 S. 8., geb. ℳ 3, 50.) Wir können die herzerfreuende, von echtem Humor erfüllte Sammlung nur aufs wärmste empfehlen. Im gleichen Verlage erschien in 7. Auflage: **„Heitere Bilder aus dem Bodenstedter Pfarrhause"** von Luise Koppen. (250 S. 8., geb. ℳ 3, 50.) Das reizende Büchlein verdient diesen großen Erfolg durchaus.

Mit charakteristischen Silhouetten von Ludwig Hohlwein ausgestattet, bilden die Skizzen und Studien aus dem Waidmannsleben: **„Schattenschnitte"** von Arthur Schubart, 42 an Zahl, ein frisch und fröhlich anmutendes Weihnachtsbuch. Natürliche Darstellung, feine Beobachtung des Menschenherzens und der Tierwelt, tiefes Gemüt und ein gesunder Humor zeichnen das schlichte, aber wertvolle Buch aus, das insbesondere als Beitrag zur Kenntnis der baierischen Volksseele willkommen ist. (Stuttgart, 1916, Adolf Bonz & Comp.; 278 S. 8., Preis ℳ 3, 80.)

Ein reizendes Geschenk für jung und alt bietet die Künstlerin M. M. Behrens mit ihren beiden Querfolio-Mappen **„Goldkügelein"** und **„Im Kinderhimmel"**, zehn und elf Schwarz-Scherenschnitten. Jedem

dieser poetischen Bilder ist ein Blatt mit anmutigen und schalkhaften, dem kindlichen Empfinden angepaßten Versen beigelegt, die sich leicht dem Gedächtnis einprägen. Die Bilder selbst lassen sich, da sie lose in der Mappe vereinigt sind, beliebig verwenden, auch als Wandschmuck, entweder einzeln oder als zusammenhängender Fries. (Gotha, F. A. Perthes; Preis jeder Mappe 4 ℳ.)

J. F. Lehmanns Verlag in München läßt sich die Verbreitung beherzigenswerter Aussprüche bedeutender Männer angelegen sein, indem er sie auf Postkarten in geschmackvoller künstlerischer Ausstattung hinaussendet. Zehn dieser **„Klingspor-Karten"** bilden immer eine Reihe, von denen uns sieben vorliegen. In der achten, neunten und zwölften kommen drei „Vorkämpfer des Deutschtums" zu Wort: K. v. Clausewitz, H. v. Treitschke und J. G. Fichte, die dreizehnte enthält eindringliche Aeußerungen über die deutsche Sprache und ihre Reinheit von Dichtern, Philosophen u. a., während die sechzigste Verse aus den Xenien und die zweiundsechzigste mit dem Titel „Ernstes und Heiteres", entworfen von Professor Hupp, solche verschiedener Dichter bringt. Bildnisse mit Aussprüchen von Vorkämpfern des Deutschtums sind in der 51. Reihe vereinigt. Die Auswahl ist selbständig getroffen und bietet nicht etwa Allbekanntes. Jede Reihe kostet ℳ 0, 75, in echtem Bütten ℳ 1, 50, die ganzseitig bedruckten oder mit Bildern versehenen ℳ 1, in echtem Bütten ℳ 1, 50.

In zweiter Auflage kam heraus: „Christian Morgenstern, **Melancholie.** Gedichte." (Berlin, 1916, B. Cassirer; 90 S. 8., ℳ 2, 50, geb. ℳ 3, 50.) Die schönen, tief in Stimmung getauchten und formvollendeten Lieder wurden bei ihrem ersten Erscheinen im 56. Jahrg. (1907), Nr. 7, Sp. 123 d. Bl. nach ihrer Bedeutung gewürdigt. Möchte die neue Ausgabe, der ein Bild des Dichters vorangesetzt ist, diesem auch weiterhin viele Freunde gewinnen.

Die in Nr. 23, Sp. 367 gelegentlich ihrer Münchener Uraufführung besprochenen drei Einakter von Ludwig Thoma **„Brautschau. Dichters Ehrentag. Die kleinen Verwandten"** sind jetzt im Verlag von Albert Langen zu München erschienen. (168 S. 8., Preis ℳ 2, 50, geb. ℳ 4.)

„Der getreue Eckart" 1917, Jahrbuch für denkende Freunde der Natur, der Menschen- und der Tierwelt. Herausg. von Prof. Dr. Paul Förster" (Dresden, Alb. Schütt; 48 S. Kl. 8., ℳ 0, 10) bringt in hübscher Ausstattung, mit dem Bilde des Hermanns-Denkmals auf dem Umschlag und auch sonst anmutendem Bildschmuck, nebst dem Tagverzeichnis Aufsätze, Betrachtungen und Gedichte, die zum Nachdenken über die Dinge dieser Welt, vornehmlich in den jetzigen Zeitläuften, anregen sollen und ihren Zweck gewiß nicht verfehlen werden.

In der Vortrupp-Flugschrift Nr. 38 (Sonderdruck aus Nr. 20, V. Jahrg. der Zeitschrift „Der Vortrupp". Hamburg, 1916, Jansen; ℳ 0, 20) beleuchtet Hermann Popert unter dem Titel **„Buchkritik"** deren Schäden und stellt als sicher hin, daß nur die Buchkritik ihrer Aufgabe wirklich gerecht werde, die auf der Höhe eines richterlichen Urteils stehe. Für dieses bestünde eine Gewähr erstens darin, daß die zum Richteramt berufenen Personen ganz bestimmte Eigenschaften haben müßten, zweitens darin, daß für den Aufbau der Urteile selbst bestimmte Vorschriften gegeben seien. Die erste Art der Gewähr auch bei der Buchkritik zu schaffen, sei allerdings unmöglich, wohl aber die zweite. Die beiden kennzeichnenden Forderungen seien dort Tatsachenfeststellung und Gesetzesbezeichnung; diesen entsprächen hier rein sachliche und schlichte Inhaltsangabe und die Bezeichnung der Beurteilungsgrundsätze. Im „Vortrupp" soll die Buchkritik als neuer Arbeitszweig eingeführt und nach besten Kräften versucht werden, den in dem Aufsatze gestellten Anforderungen zu entsprechen. Wird man auch im einzelnen mehr oder weniger erhebliche Bedenken äußern können, im ganzen ist das Gesagte beachtenswert und anregend.

Theater.

Altona. Im Stadttheater fand die Uraufführung des Schwankes **„Landluft"** von Fritz Friedmann Fredrich Beifall. Das Beste im Stück sind einige Charakterbilder ostpreußischer Ländlichkeit. Ein verbummelter Student und Reserveleutnant ist genötigt, als Knecht auf einem Gute zu arbeiten, und hat schließlich das Glück, die Hand der Nichte des kritteligen Gutsherrn zu gewinnen.

Berlin. So oft Reinhardt in den Kammerspielen ein Strindberg-Stück inszenierte, hat er auch die in den Bann gezogen, die Strindberg kühler gegenüberstehen als heute der größere Teil des Publikums. In der **„Gespensterſonate"** offenbart sich die ganze tiefe Qual der Seele Strindbergs. Was muß dieser Mensch am Leben gelitten haben! Auch hier der Eindruck: es war sein Unglück, daß er nichts Anderes sah als die Brutalität des Lebens mit seiner Not, Falschheit, Lüge, Gemeinheit. Einen erschreckend tiefen Blick in diesen Wust hinein tut auch der Student in der „Gespenstersonate", den der Alte sich mit seiner Saugkraft heranzieht, um seinem verbrecherisch gezeugten Kinde das Glück zu schaffen. Der Alte aber, der richten wollte, muß als Entlarvter all den anderen Belasteten in den Tod vorangehen. Wenn sich die Gespensterstimmung so weit und schwer ausbreiten konnte, so verdankt die Regie das dem Alten Wegeners und der Mumie Gertrud Eysoldts. — Das Residenz-Theater hat sich mit der **„Warschauer Zitadelle"** von Gabriela Zapolska (nach der Posener Uraufführung) ein Stück geholt, wie man es sich zeitgemäßer kaum wünschen kann: russische Tyrannei, ausgeübt an der polnischen Intelligenz; die wilde Roheit des russischen Militärs bis zu dem von Schildkraut famos gegebenen unfähigen General, der sich auf einen tüchtigen Untergebenen stützt; und der Aufschrei der polnischen Studenten, denen Sibirien droht auf dem Umwege über das Warschauer Gefängnis. An einem solchen Theaterstück soll man nicht Unwahrscheinlichkeiten nachrechnen, sondern die Milieuschilderung hinnehmen, die auch sonst allein die Stärke der Verfasserin ausmacht. Hier hat sie ein geschickt geschriebenes, an Verwickelung und Intrigue reiches Stück geboten. — Man wundert sich, daß jemand die alte Dreiecks-Situation: er, sie, Hausfreund, noch immer neu beleben kann. Karl Sloboda versteht das in dem Lustspiel **„Am Teetisch"** (Kleines Theater). Er macht den Hausfreund zum selbstsicheren Kavalier, der mit deutlicher Offenheit das eheliche Unglück zeigt, das dem Hause droht, wenn er, wie der ungeschickt-eifersüchtige Gatte möchte, dauernd fortbliebe. Und so erobert er sich wieder seinen Platz am Teetisch. Ein sauberes Stück mit unterhaltsamem Dialog. — Es ist schließlich noch festzustellen, daß Wedekinds **„Erdgeist"**, den der schauspielerisch so traurig dilettantische Verfasser mit seiner Frau hier bei seinem Gastspiele nicht sonderlich hat beleben können, vom Theater in der Königgrätzerstraße aufgenommen und zu ungemeiner Wirkung gebracht worden ist.

Hans Knudsen.

Bremen. Hans Falck's Drama **„Thomas Jordan"**, das in deutsch-amerikanischen Kreisen New Yorks spielt und einen Konflikt aus dem gegenwärtigen Weltkrieg schildert, gelangte am 1. Dezember d. J. im Stadttheater zur Uraufführung.

Dresden. Einen interessanten Belebungsversuch machte die Literarische Gesellschaft zu Dresden mit der Uraufführung von Wilhelm von Polenz', des berühmten Romandichters, dreiaktiger Dorftragödie **„Junker und Fröner"**. Leider ist das Experiment nicht als gelungen zu betrachten. Das 1901 entstandene Stück tut aufs neue mit grausamer Deutlichkeit dar, daß Polenz' Liebe zum Drama durchaus hoffnungslos war. Trotz allen heißen Bemühens um Charakteristik bleiben die Personen schematisch, trotz aller Häufung wilder Effekte erweist sich die Handlungsführung als undramatisch, trotz aller archaisierender Ausschmückung mutet die Sprache unwirklich an, wird die Zeitstimmung nicht lebendig; auch die Psychologie verletzt in ihrer Unfertigkeit und groben Unmöglichkeit. Und was das Schlimmste ist: nicht aus den Charakteren und ihrem Handeln erwachsen die Konflikte, sondern von außen werden sie in die Handlung hineingetragen, sind somit gänzlich undramatisch. So erleben wir denn eine beträchtliche Menge trauriger und abstoßender Geschehnisse, denen aber jede Tragik abgeht. Ein Stück voll gewaltsamer Theatralik, aber ohne inneres dramatisches Leben. Immerhin gebührt der Literarischen Gesellschaft Dank für die Aufgabe, der sie sich durch diese Aufführung unterzogen hat. Erneuerte sie damit doch das Andenken an einen wahrhaft deutschen Mann, der sich, wenn auch auf anderem Gebiete, als echten Dichter erwiesen hat.

Erich Busse.

Hamburg. Im Neuen Schauspielhaus gelangt das neue Lustspiel **„Die beiden Seehunde"** von Karl Rößler am ersten Weihnachtsfeiertage zur Uraufführung. — Die Direktion des Stadttheaters erwarb das neue Satyrspiel in 3 Akten **„Der Häuptling"** von Paul Apel im Manuskript zur Uraufführung.

Hannover. Das Deutsche Theater brachte zwei Uraufführungen: **„Die Gliederpuppe"** (vorher „Der Theaterdirektor") von Paul Schirmer und den an das Lustspiel heranreichenden Schwank **„Kaiser Hadrian"** von Gustav Rickelt.

Karlsruhe. Das Hoftheater hat gegen Ende seiner vorigen Spielzeit mit Leon Feuchtwangers nach Form und Aufbau trefflich gelungener Bearbeitung der **„Basantasena"** des Sudraka und mit den sprachgewaltigen **„Troerinnen des Euripides"** von Franz Werfel im Schauspiel Hoffnungen fürs nächste Jahr erweckt, die es bis jetzt nicht recht zu erfüllen vermochte. Der Umstand, daß der als praktischer Theatermann allerdings nicht eben sattelfeste Dramatiker Dr. S. E. Poritzky unerwartet rasch aus dem Verbande der Bühne ausschied und bis zur Stunde noch nicht durch eine andere Kraft ersetzt worden ist, wirkt zweifellos ungünstig auf die Stätigkeit der künstlerischen Leistungen und die Gestaltung des Spielplans. Mit gutem Grund hat Dr. W. E. Oestering im „Karlsruher Tagblatt" vom 29. Okt. d. J. auf die verstimmende Tatsache hingewiesen, daß das Karlsruher Hoftheater dem Leipziger Schauspielhaus den Ruhm ließ, E. Götts „Edelwild" zum ersten Male vorzustellen, obwohl es ein älteres Anrecht auf diese Ehre gehabt hat, da es doch seinerzeit des Dichters „Mauserung", eines der besten deutschen Lustspiele, und Götts „Traum von der künftigen Geliebten", den seelenvollen Einakter „Fortunatas Biß" vorbildlich herausbrachte (das letztgenannte Werk auf Anregung des Vereins „Heimatliche Kunstpflege"). Statt dessen erhalten wir Nichtigkeiten, wie H. Ilgensteins völlig wertloses Lustspiel **„Der Herr von oben"**. In der Neueinstudierung von Schillers **„Don Carlos"** konnte nur Frau Ermarth als Prinzessin Eboli restlos befriedigen, während Herr Paul Becker, ein neues, vielversprechendes Mitglied des Schauspiels, in den Marquis Posa noch mehr hineinwachsen

muß. Von Hebbels **„Nibelungen"** gelangten die beiden ersten Teile, „Der gehörnte Siegfried" und „Siegfrieds Tod", so sorgfältig herausgearbeitet zur Darstellung, daß man nur ungern auf den wohl äußerer Schwierigkeiten halber bis heute vorenthaltenen dritten Teil verzichtet. Mit Dank erwähne ich das Gastspiel der Darmstädter Hofbühne, das die Karlsruher durch eine glänzende Wiedergabe von E. E. Niebergalls **„Datterich"** mit dem prächtigen Humor und der erstaunlichen Charakterisierungsgabe des zu Unrecht immer wieder als Trunkenbold verschrieenen Darmstädter Dialektdichters bekannt machte.

Rudolf Raab.

Koburg. **„Anne Eisenberg"**, Schauspiel in fünf Akten von der Berliner Schauspielerin Elinor v. Hopfgarten, gelangte am 24. November d. J. im Hoftheater zur Uraufführung.

Leipzig. Die zweite Vorstellung des hiesigen Schillervereins brachte am 4. November d. J. im Alten Theater die Erstaufführung von Carl Hauptmanns Drama **„Die lange Jule"**. Der Verein hätte besser getan, dieses gänzlich mißlungene Stück, an dem in gleicher Weise Unfähigkeit, dramatisch zu gestalten, und Stillosigkeit schuldig sind, mit Stillschweigen zu übergehen. Manschettennaturalismus und Theatralik des 16. Jahrhunderts mit Geistererscheinungen einen sich da zu einem wunderlichen Ganzen. Was aber jener kindlich-einfach denkenden Zeit natürlich war, die seelische Aufregungen und Gewissenskämpfe in Teufels- und Geistererscheinungen sinnlich wahrnahm (man denke bloß an Luther!), das wirkt für unsere Tage sinnlos und lächerlich. Zu allem Ueberfluß läßt der Dichter den Geist des alten Hallmann auch noch sitzend erscheinen, in vierfacher Hinsicht unsinnig: 1) wirkt ein sitzender Geist immer urgemütlich, aber nicht furchtbar, was er doch in dem Stücke soll; 2) ist dieser sitzende gemütliche Geist das grellste Widerspiel zu dem quecksilbrigen, haßerfüllten Hallmann des ersten Aufzuges; 3) verträgt sich der Zustand des Sitzens gar nicht mit der Tätigkeit des Erscheinens, oder man müßte annehmen, der Geist hätte erst, nachdem er es sich im Stuhle bequem gemacht, seinen Astralkörper aufleuchten lassen; 4) soll die Erscheinung des Vaters und der Tochter Gespräch mit ihm nichts weiter sein als der in die Welt der Sinne versetzte leidenschaftliche Kampf des Weibes gegen ihr besseres Ich und die Ehrfurcht vor dem Vater, Kämpfer aber pflegten bisher nicht zu sitzen. Auch der Geist im „Hamlet" oder „Julius Cäsar" erscheint nicht im Großvaterstuhl. Trotz allem bereiteten die Zuschauer dem Dichter eine freundliche Aufnahme. Den Geburtstag seines Schutzheiligen beging der Schillerverein am 9. November d. J. mit einer Neueinstudierung der **„Maria Stuart"** im Alten Theater. — Auf derselben Bühne bot in Gastspielvorführungen das Berliner Kleine Theater am 16., 17. und 22. November d. J. Christian Dietrich Grabbes Lustspiel **„Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung"** und am 23. Novbr. Friedrich Hebbels Lustspiel **„Der Diamant"**. Die Vorstellungen hinterließen einen ziemlich ungünstigen Eindruck. Grabbes Studentenulk, dem es an tieferer Bedeutung fehlt und der die schillernden Lappen seines Gewandes Shakespeare, Holberg, E. T. A. Hoffmann u. a. entliehen hat, hätte uns erspart bleiben sollen, zumal da das Wertvolle an dem Stücke, die handfeste Satire auf die deutsche Empfindsamkeit von Anno dazumal, unserer Zeit voll Bluts und Eisen ganz fern liegt. So wirkte auch das Lustspiel weniger durch sich selbst als durch die eigenartige Bühneneinrichtung, die manches Läppisch-Kindische und Rohe des Stückes getilgt und den Schauplatz in ein großes Bilderbuch verwandelt hatte, vor dessen Blättern sich die einzelnen Auftritte abspielten. Die Bearbeitung des Hebbel'schen Stückes aber durch Dr. Georg Altmann ist nicht nur eine Pietätlosigkeit gegen den Dichter, sondern auch eine arge Verhunzung seiner Dichtung. — Am 18. November d. J. erlebte Johannes Wiegands Lustspiel **„Cajus, der Leibfuchs"** im Neuen Stadttheater die Erstaufführung. Das Lustspiel erinnert in seinem Inhalt an Seegers Roman „Die hereingeschneite Nichte" und in seiner ganzen Mache an die Stücke des seligen Benedix. Bei flotter Darstellung werden derartige „lustige" Harmlosigkeiten immer ihre Liebhaber finden, und so fand auch diese Beifall. — Das Schauspielhaus brachte am 5. November d. J. das Lustspiel **„Perlen"** von Lothar Schmidt. Der mit einem Schuß Philosophie durchsetzte, sonst jedoch recht dürftig gehaltene Schwank belustigte bei der vorzüglichen Bühnenausstattung und guter Darstellung außerordentlich. — Das große Bühnenereignis unserer Stadt im November war die Uraufführung der Tragödie **„Liebe"** von Anton Wildgans, die als literarischer Abend zugleich mit der Wiener (vgl. oben Sp. 398 d. Bl.) am 18. Novbr. im Schauspielhaus stattfand. Dieses seltsame lyrisch-epische Gemisch von Naturalismus, Symbolismus und Mystizismus mit seinen Anklängen ans griechische Drama wirkte bei der vortrefflichen Wiedergabe der drei Hauptrollen durch Paul Mederow, Gertrude Langfelder und Hans Leibelt und bei dem wundersamen Stimmungszauber, den Direktor Fritz Viehwegs Spielleitung der Vorführung zu geben wußte, auf den größten Teil des Hauses wie eine Offenbarung. Ohne alle Wirkung dagegen blieb die Erstaufführung von Björnstjerne Björnsons verunglücktem politischen Schauspiel **„Paul Lange und Tora Parsberg"** am 26. November.

Erich Michael.

Leipzig. Das Theater im Kristall-Palast brachte am 26. November d. J. das Schauspiel in fünf Aufzügen **„Der Priester"** von Eugen Schilde, eine dramatische Bearbeitung des Zola'schen Romans „Die Sünde des Priesters", zur Uraufführung.

Mannheim. Im Hof- und Nationaltheater kam am 1. Dezember d. J. **„Elga"**, ein Nocturnus in sieben Szenen nach Gerhart Hauptmann, bearbeitet von Martha v. Zobeltitz, Musik von Erwin Lendvai, zur Uraufführung.

München. Das Volkstheater beabsichtigt das Lustspiel **„Als der Großvater die Großmutter nahm"** von Karl Frey und Toni Thoms im März 1917 zur Uraufführung zu bringen.

Weimar. Drei Einakter, die W. A. Imperatori unter dem Titel **„Das Spiel um die Gnade"** vereinigt, gelangten am 25. November d. J. im Hoftheater zur Uraufführung. Es sind Bilder aus der Renaissance; aber während Gobineau neben den Tiefen die Höhen zeigt, es sei nur an das wunderbare Gespräch zwischen Michelangelo und der Markgräfin erinnert, werden wir hier nur durch Tiefen geführt, an den Nachtseiten der Seele vorüber, als da sind: religiöse, politische und sexuelle Brünste. Entartung ist in der Kunst nur als Kontrast brauchbar, als Selbstzweck dagegen ebenso unerträglich wie der unbedingte Theaterbösewicht. Und so ists eine unerquickliche Aufgabe, die der Verfasser erfüllt, und alles starke Parfüm macht den Sumpfgeruch für das gesunde Empfinden nicht erträglicher. Man geht bedrückt hinweg, ohne Verlangen nach Wiederholung der Gnadenspiele. Auch die Technik bedarf der Vervollkommnung; das wiederholte Belauschen, das Erwürgen und Vergiften aus Versehen sind veraltete tragische Mittel, und mit Stimmaufwand und Balgerei wird keine wirkliche dramatische Bewegung erzeugt. Aber Imperatori hat Talent; er besitzt Kraft und Leidenschaft, vermag weise Perspektiven aufzutun, Charaktere sicher zu umreißen. Wenn er auf würdige Stoffe gelenkt und durch Nachdenklichkeit geläutert wird, haben wir von ihm gute Früchte zu erwarten.

Wien. Gut Ding braucht Weile. Wenn dieses alte Sprichwort wahr ist, dann muß die Volksbühne, die in diesen Tagen in den Räumen des ehemaligen „Colosseum" mit einer recht ausgiebigen Verspätung eröffnet wurde, eine sehr hübsche künstlerische Entwicklung nehmen. Direktor Artur Rundt hat uns schon mit seiner Volksbühne in der Neubaugasse bewiesen, daß er als Bühnenleiter ernst zu nehmen ist. Nun ist er an eine andere Stätte übersiedelt und mit dem neuen Theater wollen wir auch neue Hoffnungen auf sein weiteres künstlerisches Arbeiten hegen. Den Anfang macht Rundt mit Shakespeare's **„Sommernachtstraum"**. Vergleichen mit Reinhardt muß man selbstredend aus dem Wege gehen, aber es wurde unter der zielbewußten Regie Rundts immerhin ein schönes Stück Arbeit geliefert. Die Darstellung war sichtlich bemüht, den richtigen Ton und Stil zu treffen. Die beste Leistung des Abends bot Herr Lackner als Zettel. Den Puck von Lilly Groebe hätte man sich ursprünglicher gewünscht; nicht so viel Schablone. Eine vortreffliche Sprecherin und eine schöne, vorteilhafte Erscheinung ist Lisa Scholz als Oberon. — Ein nach jeder Richtung hin äußerst lustiger und amüsanter Abend ist an der Neuen Wiener Bühne mit den drei neuen Einaktern von Ludwig Thoma zu verzeichnen. Die drei neuen Stücke haben in Deutschland ihre Uraufführung gehabt und sind nun auf der erfolgreichen Reise über alle deutschen Bühnen eben in Wien angelangt. Man kennt die Art des Humors von Thoma. Die Stücke, die der Leser in Nr. 23, Sp. 367 d. Bl. besprochen findet, sind: **„Des Dichters Ehrentag"**, **„Die kleinen Verwandten"** und **„Brautschau"**. Man lachte viel und herzlich den ganzen Abend über, und dies ist auch mit ein Verdienst der vortrefflichen Spielleitung Jensens und der vorzüglichen Darstellung mit Paul Morgan, Ludwig Stärk und den vielen anderen. — Nach einer mehr als zehnjährigen Pause bekam man Hauptmann's **„Fuhrmann Henschel"** wieder zu sehen. Die Aufführung im Josefstädter Theater stand der seinerzeitigen im Burgtheater kaum irgendwie nach. Tyrolt war als Henschel eine ideale Prachtfigur, die Nicse als Hanne Schäl das Leben selbst. Die markige Sprache tat nicht minder ihre Wirkung. Es war für alle Beteiligten ein Ehrenabend.

Rud. Huppert.

Wiesbaden. Fritz Philippi's Bauerndrama **„Altmutter"** fand bei der Uraufführung im Residenztheater ausmunternden Beifall. Das Stück schildert den Zwiespalt im Herzen einer zähen, eingesessenen Westerwälder Bauernfamilie, die nur ihren Vorteil kennt und erst zu lernen hat, was das Vaterland verlangen kann und muß.

Würzburg. **„Die Völkerwende"**, Drama von Max Bayrhammer, erzielte bei der Uraufführung im Stadttheater starken Erfolg. Der Dichter erörtert das Rassen- und Nationalitätsproblem unter Zugrundelegung einer erdichteten Liebesepisode des Balthasar Gerard, der 1584 Wilhelm von Oranien ermordete, mit der Tochter dieses deutschfühlenden Freiheitshelden.

Verschiedenes.

Freunde und Verehrer des im August d. J. verstorbenen niederdeutschen Dichters Johann Heinrich Fehrs haben eine **„Fehrs-Gilde"** gegründet, um dem deutschen Volke das reife Schaffen des Dichters immer wieder nahezubringen. Die Gilde beabsichtigt auch das Haus im Klosterhofe Itzehoe, worin Fehrs seine Ruhejahre verlebte, zu einer Fehrs-Gedächtnisstätte auszugestalten, sowie ein würdiges Fehrs-Denkmal zu errichten.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig. Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 26. 17. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 23. Dezember 1916. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Geschichtliche Romane und Erzählungen (409): Hofmann, Pfalzgraf Hugo von Tübingen. Historische Erzählung aus dem 12. Jahrh. Perutz, Die dritte Kugel. Stein, Unter den Fahnen des Schwedenkönigs. 2. Auflage. Paul, Die Tänzerin Barberina, aus der Zeit Friedrichs des Großen. Meschwitz, Im Banne des Magiers. Ott, Der Geldteufel, aus der Spitzederzeit, in den Jahren 1868 bis 1872. Geißler, Das Lied vom Wind.

Moderne Romane (412): Delbrück, Variété. Zahn, Die Liebe des Severin Imboden.

Gesammelte Erzählungen und Novellen (414): Sternberg, Der Venusberg, rheinische Geschichten. Rosegger, Das lichte Land und allerhand, eine späte Nachlese aus Friedenszeiten. Schütz, Neue Frankfurter Märchen.

Dramen. Aufführungen (414): Hartwig, Das Lied der Königin. Legende. v. Molo, Der Infant der Menschheit. Schultz, Armand und Morolt.

Weltkriegslyrik (417): Frhr. v. d. Goltz, Deutsche Sonette. Link, Aus den Jahren.

Verschiedenes (419): Bechler, Aus alten Schlössern, Novellen. Dies., Im Leuchtturm zu Navasink. Dies., Gedichte. Fritze, Strindbergs „Vater".

Zeitschriften (422). **Mitteilungen** (425).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bechler, A., Aus alten Schlössern. Novellen. (419.)
—, Gedichte. (420.)
—, Im Leuchtturm zu Navasink. Novelle. (420.)
Delbrück, J., Variété. Roman. (412.)
Fritze, R., Strindbergs „Vater". (421.)
Geißler, H. W., Das Lied vom Wind. (412.)
Goltz, J. Frhr. v. d., Deutsche Sonette. (417.)
Hartwig, P. H., Das Lied der Königin. Legende. (414.)
Hofmann, K., Pfalzgraf Hugo von Tübingen. Historische Erzählung aus dem 12. Jahrh. (409.)
Link, O., Aus den Jahren. Gedichte. (418.)
Meschwitz, H., Im Banne des Magiers. Roman. (411.)
Molo, W. v., Der Infant der Menschheit. Drama. (415.)
Ott, A., Der Geldteufel. Roman aus der Spitzederzeit in den Jahren 1868 bis 1872. (411.)
Paul, A., Die Tänzerin Barberina. Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen. (410.)
Perutz, L., Die dritte Kugel. (409.)
Rosegger, P., Das lichte Land und allerhand. Eine späte Nachlese aus Friedenszeiten. (414.)
Schütz, L. H., Neue Frankfurter Märchen. (414.)
Schultz, A. H., Armand und Morolt. Drama. (416.)
Stein, A., Unter den Fahnen des Schwedenkönigs. 2. Auflage. (410.)
Sternberg, L., Der Venusberg, rhein. Geschichten. (414.)
Zahn, E., Die Liebe des Severin Imboden. Roman. (413.)

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Hofmann, Katharina, **Pfalzgraf Hugo von Tübingen.** Preisgekrönte historische Erzählung aus dem 12. Jahrhundert. Freiburg i. B., o. J. [1916]. Herder. (368 S. 8.) Geb. ℳ 3, 50.

Perutz, Leo, **Die dritte Kugel.** München, o. J. [1916]. Langen. (369 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Stein, Armin, **Unter den Fahnen des Schwedenkönigs.** Historische Erzählung aus dem dreißigjährigen Kriege. 2. Auflage. Halle a. S., 1915. Buchhandlung des Waisenhauses. (VII, 183 S. 8.) ℳ 2, 40; geb. ℳ 3, 20.

Deutsche Geschichts- und Lebensbilder von A. Stein. XVI.

Paul, Adolf, **Die Tänzerin Barberina.** Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen. München, o. J. [1916]. Langen. (439 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6, 50.

Meschwitz, Heinrich, **Im Banne des Magiers.** Roman. Dresden, 1916. Reißner. (419 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Ott, Adolf, **Der Geldteufel.** Roman aus der Spitzederzeit, in den Jahren 1868—1872. Eda., 1915. (296 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Keines von den vorliegenden Büchern steht auf der Höhe künstlerischer Reife, keines gewährt dem Leser einen uneingeschränkten Genuß. K. Hofmann erzählt im üblichen Jugendschriftenton wenig eindrucksvoll ein paar Vorgänge aus der mittelalterlichen Geschichte Tübingens und verbrämt sie mit den Früchten einer sehr bescheidenen Phantasie. Edle Herren und Damen, Knechte und Knappen, Ordensritter und geistliche Herren ziehen im bunten Wechsel an uns vorüber, Falkenjagd, ritterliche Fehde und Buschklepperei, Romfahrt und Pest beleben das Bild, und selbst Kaiser Rotbart und Hartmann von Aue, wie er den „Armen Heinrich" dichtet, müssen auftreten. Von dichterischer Schöpferkraft und echter Kunst ist nicht viel zu merken, die Charaktere sind nicht durchweg lebenstreu, vielmehr schematisch gezeichnet, lange geschichtliche Erklärungen, Erb- und Verwandtschaftsfragen ermüden nicht selten, und die Hauptsache ist, am Anfang und Ende besonders stark betont, daß die verfallenen Kirchen im Marchtal wieder aufgebaut werden. Zum Schluß sind noch ziemlich breite Erläuterungen und Anmerkungen beigegeben.

„Die dritte Kugel" von Leo Perutz fällt dagegen ganz aus dem gewöhnlichen Durchschnitt heraus. Es sind phantastische Erinnerungsgeschichten eines deutschen Kriegsmannes, der den Eroberungszug des Cortez nach Mexiko mitmachte und dabei die wunderbarsten Erlebnisse hatte. Es finden sich in diesem Buche wenigstens Ansätze zu künstlerischer Gestaltung. Einzelne Persönlichkeiten sind gut herausgearbeitet, manche Schilderungen, Kriegs- und Lagerszenen, sind wohl gelungen, und das tragische Schicksal des Haupthelden wirkt stark. Besonders fesselnd sind auch die Indios, ihr Leben und Treiben, ihr Kaiser Montezuma und sein Hofstaat beschrieben. Die altertümliche, schwere, oft auch recht derbe Sprache und der traumhaft-skizzenhafte Ton, der das Ganze beherrscht, verleihen dem Werke einen eigenen Reiz, und wenn auch darunter nicht selten die Klarheit leidet, so hinterläßt es doch mit seiner seltsamen Mischung von Realismus und Phantasie einen nicht gleich entschwindenden Eindruck.

A. Steins kleine Erzählung ist wieder eine Jugendschrift, deren erste Auflage übrigens 1890 erschien. Gustav Adolf ist die Hauptperson und mit ihm sein getreuer Knappe Georg Steinweg. Die Handlung umfaßt die Zeit vom Falle Magdeburgs bis zum Tode des Schwedenkönigs. Es ist alles hübsch anspruchslos, wenn auch nicht immer in ganz glattem Deutsch erzählt, oft etwas überschwenglich, Moral und Belehrung sind stark aufgetragen.

Das Leben der Tänzerin Barbara Campanini ist ein Roman, wie er wunderbarer und sprunghafter, grotesker und märchenhafter von keinem Dichter hätte erfunden werden können. Adolf Paul ist es gelungen, diesen Lebensroman zu einer historischen Dichtung umzumodeln. Der Stoff ermöglichte es ihm leicht, jene bunten Schicksale zu einer spannenden, prickelnden Handlung zusammenzuschmelzen, und es fehlt ihm auch nicht an Gewandtheit des Ausdrucks und packender Darstellungsgabe, um den Leser von der ersten bis zur letzten Seite zu fesseln. Barbara wird als blutarmes, aber bildschönes junges Mädchen in Parma von dem berühmten Tänzer Fossano entdeckt, in seine Schule genommen und natürlich bald verführt; besteht doch ihr Meisterstück in der Kunst darin, nackt vor ihm zu tanzen. Sie wird sofort seine gelehrigste und erfolgreichste Schülerin, im Tanz und in der Liebe, und ihr ganzes weiteres Leben

besteht aus einer ununterbrochenen Reihe seltsamster galanter Abenteuer, zumal als sie am genußsüchtigen französischen Hofe eine Glanzrolle spielt und dann in London die Gemüter und Herzen aller liebebedürftigen Männlein zu bezaubern versteht. Den Höhepunkt ihres Daseins aber bildet ihr Verhältnis zu dem König Friedrich II von Preußen, der sie sich auf höchst ungewöhnlichem Wege nach Berlin kommen läßt, bald mit fürstlichen Gnadenbeweisen überhäuft und bald mit eisiger Kälte in ihre Schranken als Theatertänzerin zurückweist. Später wird sie die Gemahlin des Regierungspräsidenten von Cocceji, von dem sie sich nach 38jähriger Ehe scheiden läßt, und am Ende ihres bewegten Lebens wird sie noch von Friedrich Wilhelm II zur Gräfin Campanini und Aebtissin eines hochadligen „Armen Fräuleinstifts" ernannt. Wie ein Zauberstück spielt sich das alles auf einem reichen Hintergrunde vor uns ab. Charaktere und einzelne Oertlichkeiten, so besonders der französische Hof, London und Berlin mit den beherrschenden Persönlichkeiten sind scharf und lebenswahr gezeichnet, sodaß das Werk auch kulturgeschichtlich zu einer beachtenswerten Leistung wird. Freilich bringt die Eigenart der Heldin und ihrer Schicksale es mit sich, daß nicht selten die Grenzen des sogenannten guten Tones und des Durchschnittsanstandes überschritten werden.

Der „Magier", den sich Heinrich Meschwitz zum Helden seines Romans ausersehen hat, ist ein Zeitgenosse des vielberühmten Cagliostro, ein ehemaliger Kaffeehauswirt in Leipzig, namens Schrepfer, dem es tatsächlich glückte, durch seine Schwindeleien fast die gesamte vornehme Gesellschaft Dresdens hinters Licht zu führen und in ihr, besonders auch in Freimaurerkreisen, ziemlich lange eine tonangebende Rolle zu spielen. Der an sich reizvolle Stoff hat leider keine vollwertige, ja nicht einmal eine spannende Behandlung erfahren. Die Darstellung ist schwerfällig und ungewandt, zudem nicht frei von sogar groben Verstößen gegen Sprachgebrauch und Ausdruck. Der Verf. läßt dann auch den Betrüger als vornehmen französischen Oberst auftreten und schwächt damit selbst die Wirkung seiner Gaunereien ab. Die Liebesgeschichte, die sich zwischen ihm und einem adligen Fräulein abspielt, ist auch nicht glücklich und glaubhaft durchgeführt, sodaß das Buch, in dem sich die Unwahrscheinlichkeiten häufen, recht wenig befriedigt.

„Der Geldteufel" von Adolf Ott führt uns mitten in das höchst materialistische Treiben der Stadt München während der bösen Gründerschwindeljahre kurz vor und nach dem siebziger Kriege. Es handelt sich um eine berüchtigte Schwindlerin namens Adele Spitzeder, der es gelang, durch eine sogenannte Volksbank unter der Maske christlicher Nächstenliebe und Volksbeglückung die Münchener gehörig zu rupfen und um gewaltige Summen zu betrügen, bis sie schließlich doch, nach allzu langem Zaudern der Behörden, ins Gefängnis wandern mußte. Ott ist aber ebensowenig wie Meschwitz seinem Stoffe gewachsen. Er weiß zwar neben die Hauptspitzbübin eine ganze Reihe anderer Typen zu stellen, Kleinbürger und sogenannte Künstler, Lumpen und Hochstapler, Beamte und Arbeiter, Abenteurer, Männlein und Weiblein verschiedenster Färbung, auch sonst ein paar ganz hübsche Bilder aus dem alten München zu geben, aber all das bleibt doch oberflächlich; von einem sorgsamen Aufbau des Ganzen, von einer einheitlichen Handlung ist kaum die Rede. Es verliert sich alles mehr oder weniger im Skizzenhaften, und besonders der Schluß verläuft fast gänzlich im Sande. Dazu kommt noch ein äußerst geringes Geschick in der Beherrschung der Sprache.

—tz—.

Geißler, Horst Wolfram, **Das Lied vom Wind.** Weimar, 1916. Alexander Duncker. (339 S. 8.) ℳ 4, 50; geb. ℳ 5, 50.

Es hat einen besonderen Reiz, aus der Höhe unserer großen, großzügigen Zeit auf die längst vergangenen Tage einer kleinen, gezierten herabzublicken wie von einem rauhen, wildzerrissenen Felsengrat auf grüne Wiesen mit Schäfereien und geradlinige Parkanlagen mit plätschernden Fontänen und verschnörkelten Schlößchen. Horst Wolfram Geißler hat das Wissen und die besondere Begabung, deutsche Vergangenheit dichterisch zu gestalten. Wie in seinem Erstlingsroman „Der letzte Biedermeier" die kleinen geruhsamen Zeiten vor 1848, rückt er uns in seinem neuen Buch „Das Lied vom Wind" das deutsche Rokoko in greifbare Nähe. Wie sein Vater, der Dichter Max Geißler, wirkt er aus einzelnen angeschauten Bildern und durchempfundenen Geschehnissen eine spannende Erzählung. Edle, gehaltvolle Sprache, feine Stimmungen und geheimnisvoll symbolische Züge machen die Prosa zum Gedicht. Der Wind führt Zwiegespräche mit dem alten Stadtorganisten in der einsamen Turmwohnung und mit dessen Tochter Christine, in deren tiefer, starker Seele er geisterhafte Akkorde erweckt; der Wind verwirrt und entwirrt die Schicksalsfäden dreier Freunde, und dem schönen blassen Grafenkind Lila von Esp, einer überaus graziösen Verkörperung der ganzen Epoche, wirbelt er zuletzt den Puder aus den Locken. Denn im Grunde empfindet Lila auch nicht anders als die Mädchen jedes Zeitalters und ihre Erkenntnis hält ihrem warmen Herzen nicht stand. Obwohl ganz französisch erzogen, leidet sie doch unter den Anschauungen und Richtlinien ihrer Zeit fast noch mehr als ihr Geliebter, der Ratsschreiber Friedrich Berg, eine Art Wilhelm Meister oder junger Goethe, genial und vornehm, freilich in Liebessachen ein recht dummer Junge. Sein Freund Jakob Ackermann, der Organist und Messiaskomponist, ist aber darin noch viel ungeschickter, er kommt schon gar nicht mit seiner Zeit zurecht; doch mit echt bürgerlichem Wirklichkeitssinn findet sich die schöne Christine, nachdem sie ihrer Jugendliebe entsagt, in sein widerborstiges, herzensgutes Wesen. Der dritte im Freundesbunde, der junge Graf Colin, tritt gleichfalls aus dem Rokokorahmen und findet die Kraft, aus dem Gram um verlorene Liebe sich zu ernster Pflichterfüllung im Dienst des großen Preußenkönigs zu erheben. Jede Gestalt ist anders gesehen, jede eigenartig und konsequent durchgeführt. Kurz, wir verdanken dem Alexander Dunckerschen Verlag, der sich in jüngster Zeit durch seine mit erlesenem Geschmack ausgestatteten Veröffentlichungen in die Reihe unserer ersten Verleger gestellt hat, wieder ein neues wertvolles Buch. Die Zeichnerin des Titelbildes Frau Felice Desclabissac hat den Geist des Rokoko in kongenialer Weise mit dem Dichter erfaßt.

Rudolf Knussert.

Moderne Romane.

Delbrück, Joachim, **Variété.** Roman. Berlin und Wien, 1916. Ullstein. (407 S. 8.) ℳ 3.

Der Verf. schildert den Lebensweg eines gutbürgerlichen Mädchens, das infolge der durch den Tod der Mutter eingetretenen häuslichen Verhältnisse die dornenvolle Laufbahn einer Variétésängerin einschlägt, die ganze Welt bereist und auch einen gewissen Aufschwung nimmt, um dann aber nach Verlust ihrer Stimme auf der Gasse zu enden. Es ist ein trauriges Bild, das der Verf. entwirft, ein Bild, das zweifellos viele bittere Wahrheiten enthüllt. Sicherlich ist Delbrück auch mit ganzem Herzen beim Werk, nach dem bezeichnenden Motto, das er seinem Buche vorangestellt

hat: „Viele haben kalten Herzens behauptet, Laster führe zum Elend; findet sich nicht der warmherzige Mann, der laut verkündet, daß Elend zum Laster führe?“ Trotzdem scheint mir der Verf. nicht immer der rechte Anwalt für seine Sache zu sein. Seine Darstellung ist allzu eintönig und gleichförmig, so daß man dieser sich immer aufs Haar gleichenden Schilderungen des Variétélebens, ob nun Kopenhagen, Berlin oder andere Orte den Schauplatz geben, auf die Dauer überdrüssig wird. Man sieht den Weg Johanna Simonsens voraus und wird durch die Zwischenstationen nicht sonderlich gefesselt. Immerhin wird man die Aufrichtigkeit der Absichten des Verf.s und sein Bemühen, den Gegenstand rein sachlich zu behandeln, gerne anerkennen.

Richard Dohse.

Zahn, Ernst, **Die Liebe des Severin Imboden.** Roman. Stuttgart, 1916. Deutsche Verlagsanstalt. (336 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Echte, reife Kunst tritt uns in diesem neuesten Werke Zahns entgegen. Es ist die Entwicklungsgeschichte eines Vollmenschen, einer urwüchsigen Kraftnatur, die er uns an einem langen, sturmbewegten und von Leidenschaften durchschütterten Lebensschicksale vorführt. Severin Imboden ist der Sohn eines tatkräftigen, vermögenden Viehhändlers in den Schweizer Bergen und einer stillen, wackeren Frau, die einst jenes Magd war. Unter großen Schmerzen hat ihn die Mutter geboren. Er hat beider Tüchtigkeit geerbt, er wird ein kräftiges Kind, ein guter Schüler, ein leistungsfähiger, arbeitsfroher Mann und weiß den überkommenen väterlichen Reichtum noch zu mehren und zum Segen des Heimatdorfes zu verwenden. Aber ein unheimlicher Dämon beherrscht ihn, die Liebe zum Weibe; ungeklärt und unbezähmbar glüht sie wie eine verheerende Flamme in ihm von Kindheit an. Als er Jüngling geworden, treten zwei Frauen in seinen Gesichtskreis, die schöne, schlanke, wilde Giovannina, eines alten Schäfers armselige Enkelin, und die blonde, feine Tochter eines städtischen Handelsherrn. Jäh zerrt ihn die Leidenschaft zwischen beiden hin und her, jede hat es ihm angetan, und keine kann er lassen. Keine vernünftige Ueberlegung, kein Seelenkampf, kein Wort der Mutter kann ihm helfen, bis das Schicksal die schöne Welsche einem plötzlichen Tode weiht. Da heiratet er die andere, aber seine Not ist nicht überwunden, und die Gattin wird ihm bei der Geburt eines Kindes auch bald genommen. Und nun treibt ihn seine Leidenschaft noch so mancher in die Arme, denn die Frauen können ihm nicht widerstehen, und ins Elend. Es ist erstaunlich, mit welcher Kraft und, trotz allem, mit welcher Zartheit der Dichter das schwierige Problem gemeistert hat. Keine leichtfertige Zeile entweiht diese Darstellung, die den mächtigsten und geheimnisvollsten aller Naturtriebe verständlich machen will. Mit vollendeter Sicherheit stellt Zahn alle seine Personen vor uns hin, nicht bloß den Helden und die Frauen, die sein Verhängnis sind. Alle Gestalten sind Menschen von Fleisch und Blut, mit eigenstem Gepräge, alle gewinnen ursprüngliches Leben, und alle zwingen uns in ihren Bann. Dazu hält uns auch der Gang der äußeren Handlung in atemloser Spannung, und mächtig wirkt die wunderbar geschilderte Bergwelt der Alpen, deren gewaltige Natur den rechten Rahmen für die herben Geschicke dieser Menschenseelen bildet. Den Höhepunkt seiner Darstellungskunst erreicht der Dichter in dem erschütternden, tragischen Schlusse. Der Held sühnt durch eine Tat reinster, selbstaufopfernder Liebe die Gebrechen seiner Menschlichkeit; sein Tod löst ergreifend und versöhnend alle Wirren, in die nie gestillte, allmächtige Liebe ihn gestürzt hatte.

—tz—.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Sternberg, Leo, **Der Venusberg.** Rheinische Geschichten. Berlin, 1916. Behr. (125 S. 8.) 3 ℳ; geb. ℳ 4, 20.

Etwa gleichzeitig mit seinem ersten Gedichtbuche erschien Sternbergs erste Novellensammlung unter dem Titel „Bündnisse“, „. . . geschlossen von Menschensehnsucht, vom Leben auseinandergerissen. Es steckt eine freie, klare Dichterarbeit in diesen ausgelösten Stimmungen, diesen frei gewordenen Schmerzen“: dies Urteil der Münchener Neuesten Nachrichten paßt auch auf diese neue Novellensammlung. Man muß die einzelnen Stücke nicht nur lesen, nein, miterleben, um den tiefen Gehalt ihrer plastischen und formalen Schönheit und psychologischen Feingliedrigkeit ganz auszukosten.

Hans Sturm (Düren).

Rosegger, Peter, **Das lichte Land und allerhand.** Eine späte Nachlese aus Friedenszeiten. Erstes bis zehntes Tausend. Leipzig, 1917. Staackmann. (336 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Ein echter Rosegger. Nichts in dem ganzen, 29 Erzählungen fassenden Bande, das eine Abnahme der Schaffenskraft des Meisters verriete. Dem stets fesselnden, zum Nachdenken stimmenden Inhalt entspricht der jedesmalige Ton der Rede, ob nun der schwere Ernst des Lebens oder ob dessen mehr heitere Seite zur Geltung kommt. Bezeichnend für des Dichters Anschauung ist die erste Erzählung, „Das lichte Land“, das ist ein Land, wo es streng verboten ist, zu trauern. Sie steht im Einklang mit dem Satze des Nachworts, wonach ein völlig schattenloses, leidloses Dasein für die Länge vielleicht unerträglicher wäre als ein Leben, wechselnd in Reinheit und Schuld, in Lust und Schmerz. So ergreifend Geschichten sind wie „Zu Straßburg auf der Schanz“, „Dasselbige Gspiel“ oder „Die Nacht vor der Hinrichtung“, so köstlich mit Humor durchtränkt sind „Die schwar Henn“, „Die freimütigen Freunde“, „Das Geheimnis“. „Die verträglichen Nachbarn“, „Die treue Frau“, und andre halten etwa die Mitte, wie denn überhaupt bei R. sehr oft hinter dem Scherz der Ernst hervorlugt. Mit der Schriftstellerei eng verknüpft sind die beiden letzten Stücke „Kuhaug“, sehr bezeichnend, und „Dämon Buchstabe“, ebenso, gegen Schluß wohl etwas ins Uebertriebene gesteigert. Prachtvoll ist die Charakterzeichnung. Vergleicht man die Mittel, die manche sogenannte Moderne anwenden, um Wirkungen zu erzielen, so ergibt sich ein weiter Abstand. Hier haben wir echte deutsche Kunst. E. Z.

Schütz, Ludwig Harald, **Neue Frankfurter Märchen.** Mit einem Buntbild, vielen Textzeichnungen und sonstigem Buchschmuck von Luise Gräfin von Geldern-Egmond. Leipzig und Frankfurt a. M., 1917. Kesselring. (89 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Diesen hübschen und unterhaltenden Phantasiebildern dürfen wir dasselbe Lob spenden wie ihren Vorgängern (vgl. 16. Jahrg. [1915], Nr. 23, Sp. 313 d. Bl.). Auch der Bildschmuck ist wieder reizend.

Dramen.

Uraufführungen in Dresden, Gera und Nürnberg.

Hartwig, Paul Hermann, **Das Lied der Königin.** Legende in fünf Bildern.

Uraufführung im Königlichen Schauspielhause zu Dresden am 9. Dezember 1916.

Paul Hermann Hartwig ist der Bühne kein Fremder. Vor Jahresfrist errang er sich mit seinem deutschen Märchen „Hans Gradedurch“ einen lebhaften und dauernden Erfolg. Jetzt erschien er mit einer Legende: „Das Lied der Königin“, die als Dichtung unzweifelhaft inniger und tiefer ist, wenn

sie auch an Geradlinigkeit und Schlichtheit dem älteren Bruder nachsteht. In jedem Menschen lebt die unbezwingliche Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, der vollkommenen Einheit zwischen Natur und Menschenherz, und erst, wenn er es so oder so wiedergefunden hat, senkt sich das wahre Glück auf ihn nieder. Zu diesem Paradiese vollkommenster Selbsterlösung, symbolisiert in dem „Liede der Königin", vermag der Mensch aber nur durchzudringen durch Selbstüberwindung und Selbstverleugnung. Erst nach solchem Siege über sich selbst gelangt er in den göttlichen Frieden. Das ist der bewegliche Sinn dieser legendenhaften Dichtung, und er ist schön und rührend durchgeführt. Zwischen bösen und guten Naturgewalten wird der Mensch hin und her geworfen, und nur, wie er selbst ist, entscheidet, ob er diesen oder jenen zufällt. Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Mit dieser Lehre entläßt uns in einer wunderbar weihevollen Stimmung das poetische Spiel. In glückhafter Art verbindet es alte und neue Märchenmotive zu einem buntschillernden Ganzen, das weder des tiefen Ernstes, noch des erfrischenden, oft barocken Humors entbehrt, dabei umschimmert ist von dem sanften Glanze eines reichen und reinen Empfindens. Auch der echte Märchenton, wie er dem Volksmärchen so anheimelnd entquillt, ist fast durchweg mit Glück festgehalten, ein Teil Andersenschen Wesens liegt über das Stück gebreitet. Bei allem schweren Ernste irrt der Dichter nie ins falsch Sentimentale ab, so wenig wie die Drolligkeit der schnurrigen und putzigen Szenen ins Possenhafte umschlägt. Nur etwas mehr Durchsichtigkeit, eine stärkere Beschneidung des allzu reichen Rankenwerkes, das oft das Grundornament zu überwuchern droht, wäre vonnöten. Dann würde wohl auch die edle Schönheit des Grundmotivs klärer hervorleuchten. Die glückliche Mischung von neckischer Schelmerei und sinnigem Ernst in dieser Legende von verlorenen und wiedergefundenen Herzen verhalf denn auch der Dichtung zu einem warmen Erfolge, zu dem eine märchenhaft groteske und stimmungsvoll romantische Szenenbildnerei und eine fröhliche und herzige Aufführung das Ihre beitrug. Der Dichter wurde von einem ins Zauberland der Kindheit zurückversetzten Publikum oft gerufen und herzlich gefeiert. Erich Busse.

Molo, Walter v., **Der Infant der Menschheit.** Drama in drei Akten. Berlin, 1913. Schuster & Löffler. (120 S. 8.) ℳ 2.

Uraufführung im Hoftheater zu Gera am 10. Dezember 1916.

Der in den letzten Jahren viel genannte, aber auch ebenso hart umstrittene Walter v. Molo, der mit seinem jüngsten Drama im Geraer Hoftheater abermals zur Diskussion gestellt wurde, ist im ganzen leider weniger durch seine älteren Werke („Die törichte Welt" und „Der gezähmte Eros"), als durch den vierbändigen Schillerroman allgemein bekannt geworden. Sein neues, bereits im Jahre 1913 erschienenes Drama „Der Infant der Menschheit" ist jedoch keineswegs eine spekulative Dramatisierung eines Teiles dieser Romanhandlung, sondern bereits vor Abschluß des zweiten Bandes entstanden. Mitten in des Dichters Studien zum Entstehen des Schiller'schen „Don Carlos" geschaffen, bedeutet es eine Art literarisch-psychologischen Versuchs, eine bekannte These Schillers auf diesen selbst anzuwenden. In seiner „Egmont"-Besprechung sagte Schiller: „Die historische Wahrheit darf der dramatische Dichter hintansetzen, um das Interesse seines Gegenstandes zu erheben." Zugleich wollte v. M. in seinem Drama im Anschluß an die Entstehung von Schillers „Don Carlos" zeigen, wie ganz allgemein jedes Künstlers Werk aus Not geboren, der Welt abgerungen und durch Ueberwindung der sich entgegenstellenden äußeren Widerstände geläutert werden müsse: also ein dem Goethe'schen „Tasso" nicht fernes Problem. Wie nun v. M. selbst den eigentlichen Wert auf dies innerliche, seelische Problem legte und in ihm, nicht in der zufälligen historischen Einkleidung in den sich ihm gerade darbietenden Stoff, den Kern des Dramas sah, so bedeutet auch für die Beurteilung, inwieweit sein Versuch gelungen ist, die Bewertung der in den drei Akten sich vollziehenden Handlung wenig. Er gibt hier zeitlich zusammenhängende, aber nicht dramatisch innerlich verknüpfte Bilder aus Schillers Mannheimer Zeit, die sein Ringen um den „Don Carlos" und sein Dichtertum darstellen sollen. Iffland, Dalberg, das Ehepaar v. Kalb, Streicher, auch Schillers Vater und Schwester werden zu diesem Zwecke vom Dichter redend eingeführt. In der entsagenden Liebe findet Schiller schließlich die Kraft zum Werke und Weiterleben und Schaffen. Es liegt auf der Hand, daß, abgesehen von dem technischen Mangel der nur losen Szenenverknüpfung, eine solche Fülle von im Grunde nebensächlichen Personen und Begebnissen, wie sie hier vorkommen, dem dramatischen Charakter des Werkes nicht zuträglich sind. Die Handlung geht unerträglich ins Breite und artet in Theaterei aus, wenn auch in den einzelnen Szenen besser geratene als etwa in Laubes „Karlsschülern", deren Schicksal den Dichter von vornherein hätte warnen können, diesen Gedanken gerade in Form eines Dramas zur Auslösung zu bringen. Auch die Anwendung der poetischen Lizenz im Sinne Schillers, wie v. M. sie nun seinerseits versucht, geht zu weit und scheint unangebracht, wo es sich um Personen handelt, die in keiner Weise über sich selbst hinaus ins allgemein Menschliche entwickelt und gesteigert sind. — Die Aufführung unter Leitung von Oberspielleiter Medenwaldt war gut und brachte zur Wirkung, was das Werk an dramatischen Auftritten enthält.

Franz E. Willmann.

Schultz, August Heinrich, **Armand und Morolt.** Drama in fünf Aufzügen.

Uraufführung im Stadttheater zu Nürnberg am 6. Dezember 1916.

An derselben Stätte, an der das erste Musenkind des Berliner Philologen August Heinrich Schultz, die Griechentragödie „Periander und sein Sohn", vor etwa $2\frac{1}{2}$ Jahren den ersten und, soviel uns bekannt, einzigen Schritt auf die Bretter tun durfte, machten wir nun auch die Bekanntschaft mit dem zweiten dramatischen Werke dieses Dichters. Wir lernten bei dieser Gelegenheit wieder eine literarisch ebenso interessante wie wertvolle Arbeit kennen, die sich freilich auch als wenig geeignet für die Bühne erwies. In diesem Ritterdrama, das im 15. Jahrhundert gedacht ist und für dessen Handlung die Normandie den Schauplatz abgibt, werden zwei ungleich, sozusagen entgegengesetzt geartete Brüder einander gegenübergestellt wie Kain und Abel zu Beginn der Menschheitsgeschichte. Nur mit dem Unterschiede, daß sich die beiden gegenseitig in einem, gierigem Haß und Neid entspringenden, rücksichtslosen Kampfe zermalmen, der jedwede Bruderliebe ausgeschaltet zu haben scheint. Armand, der junge, hübsche Ritter von Falise, ist ein Günstling des Glücks und trotzdem oder gerade deswegen ein auf nur schwache Füße gestellter Charakter, eine „schmächtige Seele", wie ihn der Dichter selbst zutreffend charakterisiert. Er darf sich in der Gunst der Fürstenhöfe nicht minder sonnen wie in der der Frauenherzen, bis eines Tages sein Bruder Morolt, dem das Glück nichts weniger als hold war, wieder seinen ebenen, glatten Lebensweg kreuzt. Dieser Morolt war durch die Lande gezogen als ein Einsamer, Heimatloser, der die rauhen Fäuste des Schicksals in ihrer ganzen Härte und Grausamkeit zu verspüren bekam und zum Alchimisten und Atheisten geworden war,

dessen Tun und Lassen einzig und allein die Brutalität ungebändigter Gewalt leitet. Er findet seinen lebensfrohen Bruder als eitlen Gecken an der Seite eines schönen Weibes namens Beatrix, die sein Herz auch gefangen nimmt und ihm Gegenliebe schenkt. Uferloser Neid übermannt Morolt und läßt ihn in grimmem Haß zum Brudermörder werden. Aber nicht er selbst, sondern seine hündisch treue Magd Else vollstreckt seinen unmenschlichen Willen und gibt ihm damit das stärkste Beispiel der hingebungsvollen Liebe, von der diese Dirne, die ihm eine getreue Gefährtin auf seinen Wanderungen war, beseelt ist und die er seither unbeachtet und unerwidert gelassen. Sie opfert ihm ihr Leben und er erkennt jetzt, obwohl Herr und Gebieter über Falise und die schöne Beatrix, die Wertlosigkeit seines weiteren Daseins. Innerlich wie äußerlich besteht manch unverkennbare Aehnlichkeit mit des Dichters erstem Werke. Eine zu breit fundamentierte Exposition, die wiederum zwei ganze Akte beansprucht, stellt an das Fassungsvermögen des Zuschauers sehr große Anforderungen, und Unklarheiten verschleiern oft den Blick für den inneren Zusammenhang der Geschehnisse und Entwicklungen. Unzweifelhaft würde die bisher noch ungedruckte Dichtung als Lektüre einen erheblich lebhafteren und eindringlicheren Eindruck hinterlassen, zumal sie einen wertvollen Gedankenreichtum birgt, der sich in dichterisch schöner Sprache aus dem Munde psychologisch tief erfaßter und fein gezeichneter Gestalten von überzeugender Lebensfülle und Lebenswahrheit offenbart. Bei der Aufführung zeigte sich denn auch, daß diese für eine echte Dichtung zeugenden Vorzüge im Rampenlicht ganz verblassen. Die Darstellung hätte allerdings wohl mehr für das Werk werben können. Klein-Rogge, der Gatte der bekannten Romanschriftstellerin Thea von Harbou, war allerdings ein ganz in den Absichten des Verfassers gestalteter Morolt, während dagegen der Darsteller des Armand in seiner Ungeschicklichkeit diese an und für sich weniger glücklich geratene Rolle noch unvorteilhafter vergröberte. Die beiden Frauengestalten, die die Handlung eigentlich mehr ornamentierend ergänzen als ausfüllen helfen, wurden von den Damen Bauer (Beatrix) und Berger (Else) mit entsprechendem Gelingen verkörpert. Es läßt sich begreifen, daß das Publikum im allgemeinen der Dichtung wenig Verständnis entgegenbrachte und dieser Uraufführung nur zu einem Achtungserfolg verhalf, den wir aber mehr auf das Konto des Dichters als auf das der Darsteller buchen möchten. K. H. Schultz.*)

*) Ich brauche auch diesmal wohl nicht eigens zu erklären, daß ich mit dem oben genannten gleichnamigen Verf. nicht identisch bin und auch sonst in keiner weiteren Beziehung zu ihm stehe.

Weltkriegslyrik.

Goltz, Joachim Freiherr von der, **Deutsche Sonette.** Berlin, 1916. Bruno Cassirer. (52 S. 8.) ℳ 2.

Link, Otto, **Aus den Jahren.** Gedichte. Tübingen, 1916. Klöres. (94 S. 8.) ℳ 1, 50, geb. ℳ 2, 25.

Wenn einer draußen im Schützengraben einen ganzen Band Sonette schreibt, so beweist dies zum mindesten einen starken Formwillen. Wenn er diesen Band dann noch „Deutsche Sonette" nennt, so zeigt er damit, daß auch ein ausgeprägtes, inhaltlich betontes Ziel ihm vorschwebte. Beides zusammen aber ist ein erfreulicher Auftakt zur Lektüre der Gedichte von J. Freiherrn v. d. Goltz, die, wie gleich gesagt werden soll, nicht enttäuscht haben. Die Gedichte beginnen mit einem „Dank des Jünglings an den Krieg" und damit treten wir hinein in ein starkes, aufrechtes, tapferes Erleben. Der Krieg ist dem Verf. mehr als nur ein großes Ereignis: „ich liebe dich, der Dichter muß dich lieben!" Hier sind „Gottes Grundgewalten" zu „des Volkes Blüte" geworden; denn „die Seelen, die nicht faulen und nicht kranken, begießt der große Gärtnersmann mit Blut". Und nicht zuletzt ist das, was ihn den Krieg so sehr bejahen und bejubeln läßt, die große, starke, selbstbewußte Kraft, die er im Einzelnen wie in der Masse hat lebendig werden lassen, die Jünglinge mit einem Schlag zu Männern gemacht hat:

„Da kam der Krieg und mein Gewand sich stählte,
Erst lastete 's wie Alp, ich stand zur Seit',
Doch bald, o Wunder, stolze Männlichkeit
Wild pochend unterm Harnisch mich beseelte.

Ich danke euch, ihr treugeliebten Waffen,
Mit euch lernt' ich mich mächtig aufzuraffen,
Die kranke Welt zerstreuten Eisensplitter.

Die Zeit ist ritterlich, ich bin ein Ritter;
Wie Brust und Kopf wetteifern froh zu schaffen!
O welches Glück, wie sich die Sehnen straffen!"

Diesen Gedichten ist ein starkes, ernstes und durchaus phrasenloses Pathos eigen und eine in gutem Sinne rhetorische Spannkraft in der Eindringlichkeit des Gestaltens, manche der Gedichte erinnern in ihrer zupackenden Gewalt an das Pathos des jungen Schiller. Am stärksten sind ohne Zweifel diejenigen, welche unter dem unmittelbaren Einfluß des Geschehens entstanden sind, gleichgültig ob sie mehr anschaulich-schildernder Natur oder gedankliche Verarbeitung eines umfassenderen Eindrucks sind. Weniger wirken die Heimatgedichte, und das Sonett „Dämon" ist nicht nur inhaltlich, sondern auch formal wenig erfreulich. Im Einzelnen freilich offenbart auch hier der Verf. seine sprachliche Begabung; störend war nur eine allzuhäufige Kürzung der Endlaute und ähnliche Worteinengungen dem Rhythmus zuliebe; sehr häufig könnte auch der Apostroph ruhig wegbleiben: das Versbild wäre ruhiger und damit der Gesamteindruck besser. Aber das sind, ebenso wie einige andere technische Einwendungen, nebensächliche Dinge. Entscheidend ist das Buch als ganzes. Und als solches gehören diese deutschen Sonette zu den wenigen, durch und durch dichterisch vollgültigen Büchern, in denen ein geistig bedeutsamer Mensch sein Erleben des Krieges und als Krieger künstlerisch offenbart. Als Beispiel für Sprachkraft und starke dichterische Anschauung mag hier noch folgendes Sonett stehen:

Die Wolke.

(Anblick aus der Champagne-Schlacht am 5. Oktober 1915.)

Wer hat die Wolke furchtbar aufgebaut?
Die Hölle stieg aus tiefsten Kraters Kluft,
Urfarben, farblos, qualvoll hochgepufft,
Aus Menschenblut und Gasen angestaut.

Weh! wie das zerrt und knäult und ballt und braut,
Zersetzte Leichen rasen durch die Luft,
Die Schlacht der Seelen tobt in wolk'ger Gruft,
Chaos! das Herz versteint, verstummt der Laut.

Weh! weh mein Ohr, hörst du die Donner rollen,
Gotteshammer sausen und Gottesatem grollen,
Gott brüllt im Kampf des Volkes mit dem Volke.

O Hoffnung, lebt, ein matter Silberstollen
Durchrieselt sie! der sinkenden entquollen,
Umsäumt ein Abendsonnenstrahl die Wolke.

Die Gedichte „Aus den Jahren" von Otto Link sind ein Buch, das man gerne anzeigt. Sie sind in einzelne sinnentsprechende Abschnitte geteilt; der erste gibt die Kriegslyrik. Es sind schlichte Verse, zum Teil in sehr glücklich getroffenem Volkston, namentlich aus der ersten Zeit des Kampfes. Später liegen anscheinend selbsterlebte Empfindungen aus der Front zugrunde. Was auch hier auffällt, ist die einfache, innige, liedartige Gestaltung der Erlebnisse; bei all dem schweren Ernst, der dahinter steht, ist es doch

**

eine Art beschaulicher Kriegslyrik, so ganz ohne hohes Pathos oder phrasenhafte Ruhmredigkeit. Ohne Zweifel gehören die paar Lieder zu den menschlich sympathischsten Dichtungen des Krieges. Es folgt dann die umfangreichere Sammlung der Gedichte aus der Zeit des Friedens. Auch hier zeigt sich des Verfs starke Begabung für volksliedmäßiges Gestalten und Empfinden; manche der Strophen sind außerordentlich sangbar in Sinn und Form. Die landschaftliche Prägung, meist schwäbische Erde, unterstützt den Eindruck, und zweifelsohne ist L. hier ein Erbe der besonderen schwäbischen Dichtung. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß der inhaltliche Umkreis seiner Dichtung nicht sehr weit und auch nicht allzutief geht; eine ausgeprägt melancholische Grundstimmung lebt in allen seinen Versen; helle, starke, lebenbejahende Klänge sind nicht einmal in seiner Liebeslyrik enthalten: auch hier steht immer die Vergänglichkeit alles Irdischen als Schlußpunkt. Dieser Einwand liegt selbstverständlich im Temperament des Dichters begründet; die formale Gestaltung zeugt durchgehends von lobenswerter Selbstkritik.

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Bechler, Anna, Aus alten Schlössern. Novellen. 2 Bände. Ludwigsburg, 1916. J. Aigner. (336; 274 S. 8.) ℳ 2 und ℳ 1, 50; geb. ℳ 2, 80 und ℳ 2, 30.

Dies., Im Leuchtturm zu Navasink. Novelle. Ludwigsburg, 1915. Maier. (104 S. 8.) ℳ 0,75.

Dies., Gedichte. Ludwigsburg, 1915. J. Aigner. (287 S. 8.) ℳ 2.

In ihren zwei Novellenbändchen „Aus alten Schlössern" hat die Ludwigsburger Dichterin Anna Bechler eine Reihe von heimatlichen Stoffen geschichtlicher Art mit einer fraulich künstlerischen Auffassung verarbeitet, die sich ebenso durch feinsinnige Empfindung als anschauliche Ausführung kennzeichnet. Die Novellen behandeln, mit Ausnahme der einen „Die Madonna des Giorgione", Vorwürfe aus der schwäbisch-württembergischen Geschichte, sind durchweg unter glücklicher Ausprägung der jeweiligen litterarischen oder künstlerischen Kulturstimmung von heimatblütigem Einschlag belebt, entbehren aber zu ihrem Vorteil des bekannten Heimatdünkels und schollenbolligen Eigensinns kleinlicher Heimatdogmatik. Die flüssig schildernde, in lebendigen Farben auftragende Form entspricht immer dem stofflichen Inhalt und vermeidet mit Geschick jeden psychologischen Archaistizismus. Besonders anschaulich geschildert erscheint die Künstlernovelle „Herzog Ludwigs Bauherr" aus der Zeit der Hochrenaissance, noch mehr aber aus- und von innen her durchgestaltet sind meines Erachtens die beiden Stücke „Holdseligste Frau" und „Herzog Ulrich auf Bühelstein", welche beide Episoden aus dem Leben Herzog Ulrichs erzählen und somit aus einer Zeit schöpfen, deren Kulturgehalt noch mehr durch schwäbische Stammesart als durch württembergische Hausphysiognomie bestimmt wurde. Wenn schließlich die zwei Bändchen ihrem Inhalt nach an die seit Jahrzehnten bei uns beliebte Geschichtensammlung „Württemberg wie es war und ist" erinnert, indem sie neue, dort noch nicht behandelte Stoffe bringt, so darf im Zusammenhang mit dieser Erinnerung wohl im besonderen beachtet werden, daß die Verfasserin dabei nicht auf die Suche nach Motiven ausging, vielmehr solche an sich herankommen ließ, und es darf im allgemeinen zu ihrem Lobe beigefügt werden, daß sie weder eine gewerbsmäßige Romanschreiberin älterer, noch eine entseelte Problemspalterin neuerer Abart bedeutet.

„Im Leuchtturm zu Navasink", eine düster gestimmte Lebenssymphonie, die über vier Gräbern verklingt, wird die meisten zu trübselig anmuten, dieweil sie Feinsinnigkeit glauben nur im Gewande heiterer Färbung ertragen zu können. Die kleine Novelle ist die erste größere geschlossene Arbeit, die wir von Anna Bechler kennen. Wir wissen aus ihren Gedichten, daß die poetischen Flügelschläge ihrer Muse am liebsten und auf eigenste Weise im Schatten verklärter Melancholie kreisen, glücklicherweise ohne dabei matt oder gar lahm zu werden.

„Altmodisch ein Zimmer, schlicht und nett,
In der Ecke ein beiseres Spinett —
Auf dem Bücherstand Goethe, Schiller und Hauff,
Fleißig gelesen, kein Staub darauf!
Großmutter nickt überm Spinnrad ein,
Ins Stübchen fällt goldner Abendschein.
Großvater am Pult mit zitternder Hand
Auf Notenpapier Melodien bannt.
Wie tönts so traulich zum feinen Klang
Des alten Spinetts, wenn Großvater sang!
Und am Fenster, schön wie sie immer war,
Die Mutter, blauäugig, im blonden Haar!
Durch Leid gestählt, so klug, so mild —
Ein unvergeßlich teures Bild...

Und Jahr um Jahr sah ich vergehn
Nach Sommertagen Herbststürme wehn. —
Wehmütig im Traum nur leuchtet zurück
Ein Abglanz vom sonnigen Kinderglück..."

Zu diesem heimwehbeseelten Grundton kehrt die Dichterin in den nun ebenfalls in einer Sammlung vorliegenden „Gedichten" immer wieder zurück; und dies verleiht ihrem künstlerisch-poetischen Wesen schon die bestimmende Note. Auf- und niederschwebende Gedanken aus Stunden der Einsamkeit heraus, in die sich Bilder aus alter und neuer Zeit verweben, um sich unter dem herbstlich gedämpften Sonnenschein wehmütig empfundener Selbstbescheidung zur Harmonie seliger Herzenseinsamkeit zu vergolden und so aus Vergangenem und Verlorenem sich eine eigene lyrisch gestaltete Empfindungswelt zu schaffen, in welcher geheimnisvolle Bande den geistig lebendigen Zusammenhang zwischen Einst und Heute festhalten und mit innig-schlichter Pietät pflegen, liegen den meisten und unter diesen den besten dieser Gedichte zugrunde. Nicht alles ist natürlicherweise gleichwertig; am besten gelingen die rein lyrischen Motive, weniger gut sind die Balladen und ähnliches ausgefallen, in denen in der Regel zuviel bloß erzählt, dagegen zuwenig geschildert wird. Die Sammlung ist abgeteilt in fünf Gruppen mit den Titeln: Heimat, Frauenleben, Sage und Geschichte, Dur und Moll, Requiem; eine „Dichtung für ein Chorwerk" Emanuele d'Astorga ist angehängt. Hervorgehoben seien die Stücke Heimat, Ludwigsburg, Der alte Kastellan, Schloß Monrepos, Am Abend, Mein Herz so ganz verlassen ist, Später Herbst, Herbstglück, Winter, Mutter, Großvaters Stube, Leben!, Kleines Lied, Dunkle Tage. Die Dichterin lebt in Ludwigsburg und es ist unschwer herauszufühlen, daß ein milder, vornehmer Abglanz von diesem „württembergischen Potsdam", das einst so frohe und üppige Herzogszeiten und so freundliche Biedermeierstage gesehen, über den besten und innerlich reifsten ihrer Gedichte dahinschwebt:

„Es lächelt der Nymphe verwittert Gesicht,
Als fühlte sie Lebenswonne,
Ein Flüstern geht durch Schilf und Strauch,
Das Schlößchen erwacht vom belebenden Hauch
Und erglüht im Kuß der Sonne.

Da kommt der seligen Erinnerung Lust:
Wie rauschte so vornehm die Schleppe,
Es nickten die Federn auf hohem Gelock,
Gepuderte Herrchen im seidenen Rock
Auf der sonnigen Landungstreppe.

Nun grüßen die alten Bilder so weh:
Wie träge schleichen die Tage!
Es tönt in jedem stillen Gemach
Von verblaßten Wänden ein seufzendes Ach!
Eine zitternde Todesklage." (Aus „Schloß Monrepos".)

Th. Mauch.

Fritze, Richard, **Strindbergs „Vater"**. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (50 S. 8.) ℳ 2.

Strindberg gerade mit dem technisch anfechtbaren „Vater" retten zu wollen, scheint mir von vornherein wenig glücklich. Fritze wird zum Verteidiger des Stückes, indem er zeigen möchte: Laura ist ja gar nicht die schlimme Person, als die man sie gemeiniglich ansieht; vielmehr der Rittmeister ist an allem schuld. So kraß sagts F. natürlich nicht, und er hat bei Laura Zugeständnisse mit „gewiß", „zwar" und „möchte sie nicht als völlig unschuldig hinstellen"; dann jedoch kommt immer das entschuldigende „Aber". Eine so gute Meinung werden nicht viele für Laura aufbringen, am wenigsten wohl Strindberg selbst, und gerade da verdammen, wo F. in Schutz nimmt. Die Analyse des Rittmeisters enthält im allgemeinen Richtiges; weil er aber so ist, kann ihn seine Frau mit ihren Mitteln so perfide ausnutzen. Und das kann auch nur Strindbergs Ziel gewesen sein. Ich kann auch dem nicht zustimmen, was S. 39 über Strindbergs Verdienst im allgemeinen gesagt wird, „daß er gerade dem Trivialen eine ungeheure . . . Perspektive gibt, daß es ihm so gelingt, in die dämonische Gewalt des Kleinsten einzudringen, und auch da einen ahnungsvollen Blick in die Welt des Ueberfinnlichen, Unfaßbaren zu tun, wo sich die Wirklichkeit nicht restlos auflösen läßt". Nein; denn Strindberg kann seine traurigen Fälle nicht bis ins Tragische steigern. Er bleibt eben doch eine „absonderliche" Natur, auch wenn F. ihn mit Hebbel in eine Linie stellt. Nicht im Sinne einer Abhängigkeit, sondern beiden gemeinsamer Grundlage und Anschauungen. Liegt ein Körnchen, aber nicht mehr, an Wahrheit darin, so ist doch die Entfernung beider dadurch schon unermeßlich, daß Strindberg keine restlos künstlerische Gestaltung seines gewiß bedauernswerten menschlichen Erlebens im Drama gelingt und daß der Eindruck seiner Stücke nur „drückend" ist, wo Hebbel „erhebt". Wir werden bei ihm nicht „reifer in dem Bewußtsein, was es heiße, ein Mensch zu sein", wir erfahren nicht, was die Kunst doch aber wirken soll, eine Lebenssteigerung; denn dazu gehört eine ganz andere Gültigkeit, als sie Strindbergs quälenden, geschickt dialogisierten Einzelfällen innewohnt, die aus der unglücklichen Seele eines sehr interessanten, problemreichen, aber nicht genialen Menschen geboren sind. Der Verf. ist vorsichtig und gerecht genug, sich von allem Panegyrischen fern zu halten.

Hans Knudsen.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 28. Jahrg., Nr. 7/8. München.

Inh. J. Weiß, Die bayerischen und wittelsbachischen Beziehungen von G. W. Leibniz. — J. Th. Irving, Der Hochlanddichter Karl Stieler und die Franzosen. — Fr. Th. Körner, Etwas von unseren Fliegern. — Otto v. Schaching, Rebekka. — Hans Steinberger, Ein Heldenrequiem in Ettal. — F. Schrönghamer, Die Patrouille. — P. Bergmaier, Die bayerischen Herzöge in Ruhpolding. — Interessante Kriegszahlen.

Die **Bücherwelt.** Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 14. Jahrg., Heft 2. Bonn, 1916. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: J. Froberger, Hermann Stegemann. — F. Wippermann, Flämische Dichtung. — M. S. Filchner, Anton Schott, bloßer Unterhaltungsschriftsteller oder Künstler?

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 9 und 10. Leipzig. Velhagen & Klasing.

Inh.: Zum Gedächtnis Kaiser Franz Josephs, des treuen Verbündeten des Deutschen Reiches. — Drei Monate Krieg mit Rumänien. — G. Wegener, Feldpostbrief aus dem Westen: Städte hinter der Sommefront. — (9./10.) M. Pauly, Die Geschichte vom Flugzeug 85. — Karl Hans Strobl, Blut und Eisen. Ein Bismarck-Roman. (Forts.) — (9.) Adelheid Stier, Friderizianisches. — Max G. Zimmermann, Schinkels Kriegsdenkmäler aus Preußens großer Zeit. — M. Roloff, Der Deutsche in der holländischen Kolonialtruppe. Auch ein Beitrag zum Kapitel: Verlorenes Deutschtum. — (10.) Von der österreichisch-ungarischen Donauflottille. — Karl Graf Scapinelli, Bei den türkischen Bundesbrüdern in Galizien. — Vernichtung französischer Munitionslager. — Rumäniens Zusammenbruch in der Kleinen Walachei. — Aus Mackensens Vaterhaus. — Fr. Hussong, Als die Sternbuben kamen. — Otto Kolshorn, Werner Siemens als Artillerieoffizier.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 6. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Lou Andreas-Salomé, Angela Langer. — H. Bieber, Geschichte, Zeit und Dichtung. — Karl Huber, Hermann Löns als Tierdichter. — H. Franck, Das Drama Schickeles. — H. Zerkaulen, Neue Lyrik. — L. Hirschberg, Ein verschollener Faust-Kommentar.

De **Eekbom.** Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz und H. O. Zimmer. 34. Jahrg., Nr. 13. Hamburg, Hermes.

Inh.: Elisabeth Albrecht, Dei Heidenhoff. Roman. (Schl.) — H. Bandlow, Unkel Franz un Schultsch. — W. Schröder, Un wi tau Hus? — Karl Holm, 'n beten öber mi. — De vlämsch Hochschol in Gent. — Holl fast! — Kiek aewer'n Tun. — Dor lach ick aewer.

Die Literarische **Gesellschaft.** Schriftl.: G. Schiefler. 2. Jahrg., Heft 10. Hamburg, 1916. M. Glogau jun.

Inh.: R. v. Delius, Brockes († 1747). — Wilhelmine Funke, Feierstunde. — H. Fehr, Deutscher Rechtsfriede. — E. W. Fischer, Sternheim, der Erzähler. — Will Scheller, Goethes Frau. — Fr. Borstel, Zeugnisse hamburgischen Persönlrchkeits- und Familienlebens aus vergangener Zeit. — Carl Heine, Karoline Schulze-Kummerfeld.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 48 und 49. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (48.) K. F. Vogel, Vom französischen Sozialismus. — (48./49.) R. Honigberger, Die deutschen Einwanderer in Siebenbürgen. — (48.) O. Lipmann, Angewandte Psychologie. — (49.) Die Zeit der schwindenden Illusionen. — C. Bornhak, Belgiens Zukunft. — Herbertz, Die Welt der Phänomene und der Fiktionen.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 15. Jahrg., Nr. 345/6. Leipzig, Fritsch.

Inh.: (345/6.) Warum führen wir Krieg? — (345.) W. Roß, Die deutschen Schulen in der Türkei und ihre Aufgaben für die Zukunft. — Fr. Ehlers, Engländische Taktik und Völkerbefreiung. — (346.) R. Lieske, Wo steht der gefährlichere Feind? — Der Fluch Minervas.

Die **Heimat.** Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 26. Jahrg., Nr. 11. Kiel.

Inh.: Stubbe, Zur Erinnerung an Pastor a. D. D. Heinrich Mau in Kiel. — Ingeborg Andresen, Nis der Deutsche. — F. Schacht, Zur Geschichte der Herzhorner Kirche. — J. Bödewadt, Julius Havemann 50jährig. — M. Kuckel, Christinchen im Garten.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 14. Jahrg., 3. Heft. München, Kösel.

Inh.: Peter Dörfler, Jesu Kindheit in der Legende. — Altitalienisches Weihnachtslied. — J. Graßl, Nochmals das Dienstjahr der Frauen. — J. v. Guenther, Martinian sucht den Teufel. Roman. (Forts.). — Fr. W. Foerster, Einheitsschule und Aufstieg der Begabten. — L. Pfleger, Zur Kulturgeschichte der Kriegsgreuel. — L. v. Brentano, Ein Brief Luise Hensels an Clemens Brentano. — Margareta Hiemenz, Neue Kunde von Friedrich und Dorothea Schlegel.

Der **Kompaß.** Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 3 und 4. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: (3/4.) Emma Haushofer-Merk, Ein Mädchenschicksal. Erzählung. — (3.) Hermine Villinger, Ein Denkmal. — Fritz Müller, Der hat's gut! — G. S. Urff, Heimische Oelpflanzen. — E. Gros,

Unser Lebensziel. — (4.) Sophie v. Adelung, Der Zeppelin. — S. Dorfner, Fürs Vaterland! — Von der Brennessel. — A. Roth, Tiere als Verkleidungskünstler. — Fritz Müller, Die Batterie.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 43 bis 46. Stuttgart, 1916.

Inh.: (43.) Karl Illg, Von Wolken, Luft und Winden. — D. E. Sauer, Die „Idealistin" (Malwida v. Meysenbug). — Malwida v. Meysenbug, Paris und ein Deutscher. — Dies., Der Unfug beim Geborenwerden. — H. Lieske, Vom Wucher und anderen unsauberen Geschäften. — (43 und 46.) Microbius, Zettelkasten eines Naturforschers. — (43.) L. v. Leyden, Erinnerung an Erasmus von Rotterdam. — Erasmus von Rotterdam, Ein Gespräch: Der Abt und die gebildete Frau. — (43/46.) L. Tieck, Der Geheimnisvolle. Novelle. — (44.) E. Reimerdes, Oesterreichs Blücher. Zum 150. Geburtstag von Radetzky. — P. Enderling, Kunst und Kultur im Südwesten. — A. Reitz, Zuckerspalter und Fettbildner. — H. Lotze, Erhaltung des Lebens. — (45.) Karl Illg, Leibniz und die neuzeitliche Naturwissenschaft. — G. W. Leibniz, Das Uhrengleichnis; Die Deutsche Sprache, Gedanken; An die Affen der Franzosen, Gedicht. — Max Valier, Von fernen Nebelwelten. — Emil Pirchan, Mit Tinte und Tusche, I. Stuttgart. — Fr. W. Hackländer, St. Rosalia. Erzählung. — (46.) Otto Hachtmann, Die Familiennamen der Türken. — O. Doderer, Die Mutter. Erzählung. — W. Lutz, Ein berühmter Amerikaner über die englischen Parlamente seiner Zeit. — Hugo Waldhier, Die Probezeit. Eine mittelalterliche Geschichte. — F. Busoni, „Musikalisch."

Das Land. Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Red.: H. Sohnrey. 25. Jahrg., Nr. 1. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Inh.: Zuschriften aus Anlaß des Jubiläumsjahrgangs. — Jakob Weiler, Dorffrühling und Dorfheime. — H. Sohnrey, Fünf Dörfer. — Derf., Alte Stuken aus dem Sollinge.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 48 und 49. München.

Inh.: (48.) C. Haußmann, Neutrale Friedensregungen. — A. Saenger, Zur Kanzlerrede. — Ed. Reinacher, Der Tod und die schlanke junge Frau. — W. Siegfried, Sarah die Unausbleibliche. — H. Kesser, Huber und Cox. — (49.) J. P. Buß, Englands politisches Vermächtnis. — Julius Gmelin, Die Slawen und der Weltkrieg. — K. Siemers, Fahrt auf Urlaub. — O. Schäfer, Soldat und Dichter.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 7. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Kasimir Edschmid, Bücher.

Mitteilungen aus dem **Quickborn.** Red.: P. Wriede. 10. Jahrg., Nr. 1. Hamburg.

Inh.: W. Stammler, Georg Droste. — Chr. Boeck, Johann Hinrich Fehrs. — G. F. Meyer, Unf' Volksleed. — Plattdeutsch im deutschen Heer.

Süddeutsche **Monatshefte.** Hgb. v. P. R. Cossmann. 14. Jahrg. 2. Heft. November 1916. München. (Aus Deutschlands Geschichte.)

Inh.: K. A. v. Müller, Aus Deutschlands Geschichte. — Aus der älteren Geschichte. — Bilderbuch aus den Freiheitskriegen. — Belagerung von Paris. — Preßverhältnisse 1870. — E. Meyer, Zur Vorgeschichte des Weltkrieges. — Fritz Enders, Der Geist des 4. August 1914. — Der deutsch-amerikanische Notenwechsel. — W. Seitz, Der Geist der Stunde. — G. Heim, Die Förderung der Produktion. — Adolf Dirr, Die Dardanellen.

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** Red.: H. v. Zobeltitz. 31. Jahrg., 3. Heft. November 1916. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: J. Wassermann, Olivia oder die unsichtbare Lampe. Erzählung. (Forts.) — P. Herre, Die geschichtliche Stellung der kleinen Staaten. — O. Romberg, An Schillers Sterbelager, Sommer 1916. Gedicht. — H. Ehrler, Der Kuß. Skizze. — G. Wagenführ, Malerwanderungen zur Front auf Gallipoli. Erinnerungsblätter. — Wilhelm Bölsche, Das Schwein. — Ida Boy-Ed, Der Spion. Kriegserzählung. — L. Hirschberg, Karl Loewes Bilder aus deutscher Vergangenheit. — Ed. Heyck, Drachen und Koggen. Bilder aus der Seeherrschaft der Germanen. — W. v. Molo, Der Vater. Skizzenblatt. — Hanns v. Zobeltitz, Die blaue Lore. Roman. (Schl.) — Fritz Knapp, Deutsche Maler aus napoleonischer Zeit (Philipp Otto Runge, Caspar David Friedrich, Georg Friedrich Kersting). — H. Lilienfein, Frau Beate und ihr Märchen. Novelle. — O. Hoetzsch, Zeitgeschichtlicher Rückblick.

Aus dem **Ostlande,** Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtkunst, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 11. Jahrgang, Heft 12. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: Paul Fischer, Königreich Polen und Deutsch-Ostland. — Hans Baumert, Vom ehemaligen Karmeliterkloster in Bromberg. Ortsgeschichtliche Plauderei. — Bury, Erinnerung an die russische Kriegsgefangenschaft. — Karola Wassermann, Rautendelein. Weihnachtserzählung. — W. Halbfaß, An den Ufern der unteren Drage. — Ostdeutsche Industrie und Wissenschaft. — Georg Stehli, Aus der Wildnis von Bjelowjesch. — H. Kirschner, Posener Theater. — Born, Bromberger Theaterbrief. — Erich Holtz, Danziger Stadttheater. — Königsberger Theaterbrief.

Plattdütsch Land un Waterkant. Ein Blatt von un for plattdütsche Lüd. Rutgewen von den Vereen „Quickborn" in Hamborg. 2. Jahrg., Blatt 1.

Inh.: R. Kinau, Sien Wihnachen. — L. Frahm, Wihnachen-Abend up 'n Lann'. — E. Mohr, De Russentied vör hunnert Johr. — Georg Droste, Min Besök un de Schriefmaschine. — Smuhl. — Soll ick di mal wat vertelln? — De Ulster. — Wenn Freden kummt!

Deutsche **Revue.** Hgb. von R. Fleischer. 41. Jahrg., Dezember 1916. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: C. Dumba, Die Freiheit der Meere als wichtigste Garantie für einen dauernden Frieden. — W. Wundt, Gottfried Wilhelm Leibniz († 14. November 1716). — Fr. Thimme, Bismarck und Kardorff. Neue Mitteilungen aus dem Nachlaß Wilhelm v. Kardorffs. III. — C. Bornhak, Polen und die Teilungsmächte. — Ernst Steinmann, Geraubte Schätze in Paris. II. — A. Sachse, Freie Bahn für alle Tüchtigen! — W. Cahn, Meine neunundsechzigjährige Fehde gegen den Verlust der Staatsangehörigkeit durch Entlassung. (Schl.) — Karl v. Stengel, England, die Neutralen und der Weltbund des Ministers Lord Grey. — W. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. (Forts.) — Armenien. — J. Lulvès, Der gegenwärtige Stand der römischen Frage. — K. Friedrichs, Wie übersetzt man Fremdwörter? — E. Frhr. v. Danckelmann, Wallenstein und die Besetzung Mecklenburgs im Jahre 1628.

Deutsche **Romanzeitung.** Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 4 bis 6. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (4/6.) Fritz Skowronnek, Herd und Schwert. Roman. (Forts.) — Frhr. v. Schlicht, Der Walzerkönig. Roman. (Forts.) — (4.) Paul Pasig, Andreas Gryphius. Zu des Dichters und Sprachreinigers 300. Geburtstage, 11. Oktober 1916. — (5.) Paul Baumann, Die erste Schulzeit. — R. Michael, Reifer Acker. — (6.) P. Baumann, Erziehung zur Lebensmittelkarte. — Hedwig Forstreuter, Rosen.

Deutsche **Rundschau.** Hgb. von Bruno Hake. 43. Jahrg., Heft 3. Dezember 1916. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: B. L. Frhr. v. Mackay, Das asiatische Weltbild der Gegenwart und Zukunft. 2. Der Vierbundbrückenbau nach dem Osten. — E. Banse, Türkische Fragen. (Forts.) — Fr. Fromme, Niederdeutsche und Niederländer. III. — A. Brückner, Die polnische Frage. II. Die Polen. — Conrad v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778 bis 1840) aus Hannover, **Deputy Assistant Commissary General** in englischen Diensten. (Forts.) — A. Leitzmann, Wilhelm von Humboldt und Frau von Staël. (Forts.) — J. Schaffner, Die Schweizerreise. Roman. Zweites Buch. (Forts.)

Sonntagsbeilage Nr. 49 und 50 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 619 und 632. Berlin.

Inh.: (49.) R. Salinger, Geschichts-Philosophie. Ein Fragment aus Windelbands Nachlaß. — O. Baum, Das Buch von den polnischen Juden. — (50.) O. Walzel, Gundolfs Goethe.

Gutenberg's Illustriertes **Sonntagsblatt.** 64. Jahrg., Nr. 10 und 11. Berlin.

Inh.: (10.) Heinz Welten, Der Bart des Johannes Lobesam. — Ellyn Karin, Der getreue Löffel. Skizze. — Dorothea Schumacher, Aus dem Leben nordischer Bauern. — Leni Ruth, Landwirtschaftliche Kriegsarbeit im Herbst. — (10./11.) Sven Elvestad, Die weiße Frau. Aus dem Norwegischen übersetzt von Rhea Sternberg. — (11.) Hugo Falk, Häusliche Kunst. — Die Entwicklung des Eisengusses. — E. Frobenius, Werner von Siemens. — G. Metscher, Aus meinem Kriegstagebuch. — P. Martell, Zur Geschichte des Weihnachtsbaumes.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 6. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: H. Kienzl, Der Thronwechsel in Oesterreich-Ungarn. — Fr. Schaal, Sonnenkinder. — Thyra Jensen, Die winzig kleinen

Füße. Weihnachtsnovellette. — Karl Schönfeld, Ver sacrum. — Deutsche und Polen. — Leo Brenner, Amerikanische „Freiheit". — C. Schmalz, Fürsorgezöglinge. — Ein baltischer Dichter (Maurice Reinhold von Stern). — Karl Storck, Heliand. — Derſ., Luther auf der Wartburg.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 10 u. 11. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (10./11.) Georg Engel, Die Herrin und ihr Knecht. Roman. Forts.) — (10.) K. Knatz, Die deutschen Schwesternschaften. — Wilh. Bölsche, Der Gespensterzug der Lemminge. Naturwissenschaftliche Plauderei. — S. Baske, Der direkte Wasserweg: Nord- und Ostsee-Schwarzes Meer. — A. Babillotte, Liebe. Skizze. — J. Ponten, Erich Erler: Der Krieg. Eine Folge von 14 Originalradierungen. Betrachtung. — Theaterumschau: H. Kienzl, Chronik. — (10./11.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (11.) Fritz Hansen, Das Zifferblatt unserer Uhren. — Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der österreichisch-ungarischen Monarchie. — Vera Bern, Die Braut. Novelle. — W. Lüdecke, Russische Feldpost. — v. Dahlmann, Die Sicherung marschierender und ruhender Truppen. — C. Trompeteur, Neue technische Bühnenprobleme.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 48/49. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Die Deutschradikalen und die Verfassung. — Max Friedmann, Das Ernährungsamt. — E. v. Janischfeld, Gutgeschnittene Ecken. — Ernst Gutfreund, Goethe und seine Frau.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 49 und 50. Berlin, Scherl.

Inh.: (49.) Paul Herre, Kaiser Franz Josef †. — Zum 60. Geburtstage des Reichskanzlers. — (49./50.) W. Wath, Breslau-Midilli. Selbsterlebtes nach Tagebuchblättern. — (49.) Peters, Instandsetzung von Militärausrüstungsgegenständen in der Kriegsnähstube in Graudenz. — (49./50.) G. Frhr. v. Ompteda, Der Hof in Flandern. Roman. (Forts.) — (49.) H.-W. Hollm, Südseezauber. Ein Stimmungsbild. — Deutsches Theater an der Westfront. — (50.) Paul Eltzbacher, Die deutschen Schweizer. — Eine Ausstellung deutscher Spitzen. — Die Obstverwertungsanstalt in Wilna.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 147. Band. Nr. 3832. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: Doehring, Der Heiland der Welt. Gedanken zur Weihnacht 1916. — A. Uckeley, Kriegsfrömmigkeit. — Vogel, Weihnachtslichter in West und Ost. — W. Poeck, Janmaten als Paten. — H. Diez, Der Wechsel im Auswärtigen Amt. — F. Hoff, Die Verwendung der Erntevorräte, die entscheidende Frage der Volksernährung. — L. Karell, Stört der Krieg den Kreislauf der Natur?

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 25.

Inh.: Karl Holm, Lebenserinnerungen. — R. Krauß, Objektivität und Subjektivität des Dramatikers. — Karl Röttger, Die Religion des Kindes.

Mitteilungen.

Literatur.

Reclams Universal-Bibliothek bietet unter ihren Neuerscheinungen folgende Gaben der Belletristik. Nr. 5864. **Kabarett.** Eine Sammlung kleiner Stücke, Szenen und Vorträge für gesellige Kreise. Gesammelt und hgb. von Georg Richard Kruse. Drittes Bändchen. Inhalt: Hans im Glück, heiteres Parkidyll von L. Weghorst; Zwei Schnurren von Roda Roda; Drei Gedichte von G. Hochstetter; Die geteilte Walküre von K. Ettlinger; Der Gaunerpfiff, Humoreske von C. v. Zeska; Gedichte von Th. Franke, A. Pfeiffer und E. Morgenstern; Balladen von F. Kaibel und J. Rodemann; Dynamit, ein Akt von W. Kahn. — Nr. 5865. **Die Entgleisten** und andere Novellen von August Trinius. Außer der Titelnovelle noch: Die Hochzeitstannen; Der Feind im Hause; Im Wellenrauschen; Scherben; Ein Abschied; Meister Fix und Fertig. — Nr. 5870. **Meine fixe Idee** und andere Geschichten von Clara Blüthgen. Titel der fünf anderen Erzählungen: Wohltuendste Ruhe; Einbrecher; Die Gräfin; Wie sie zu ihren Männern kamen; Mein alter Schreibtisch. — Nr. 5871. Gedichte von Karl Stieler. Mit Einleitung, Erläuterungen und Wörterverzeichnissen hgb. von Fritz Gundlach. Dritter Band: **Habt's a Schneid!?** Gedichte in oberbayrischer Mundart. — Nr. 5873. **Sebastian,** Tragödie in fünf Aufzügen von Kurt Geucke. Mit einer Einleitung von Karl Vogt. Ein Königsdrama aus der Geschichte Portugals. — Nr. 5874. **Hanning, der Stürmer.** Wittenseer Kriegsgeschichten von Hans Ferdinand Gerhard. Außer der Titel-Erzählung noch: Knurr, der Unabkömmliche; Der Dreiundneunziger; Feig?; Hans Gorissen; Die Jubel-Ouvertüre. Jedes Bändchen ℳ 0, 20. — Nr. 5876/80. **Die ewige Schmach!** Ein Geiselnroman aus dem Elsaß von Erica Grupe-Lörcher. Ein ergreifendes Geschichtsgemälde der Drangsale und Mißhandlungen, denen die aus dem Elsaß verschleppten Zivilgefangenen in Frankreich ausgesetzt sind. (541 S., brosch. 1 ℳ, geb. ℳ 1, 80.)

Unter dem Titel **„Die schönsten Geschichten der Lagerlöf"** bietet Walter v. Molo eine wohlgetroffene Auswahl nach der deutschen Uebersetzung von Marie Franzos. Auf eine lebenswarme Charakterisierung des Stils und der dichterischen Anschauungen der auch in Deutschland beliebten Schriftstellerin folgen die sechs Erzählungen: Der Luftballon; Herrn Arnes Schatz; Reors Geschichte; Das Mädchen vom Moorhof; Das Schweißtuch der heiligen Veronika; Die Legende vom Vogelnest. Ein anheimelndes Bild der Dichterin schmückt den Titel. (München, Albert Langen; 232 S. 8., geb. 3 ℳ.)

Wiederum liegen von Fritz Pistorius (vgl. lauf. Jahrgang, Nr. 25, Sp. 404) ein paar Erzählungsbändchen in neuer Auflage vor: **„Primanerzeit.** Heitere Erinnerungen, die auch zu denken geben. Zweite Auflage" (Berlin, 1917, Trowitzsch und Sohn; 266 S. 8., geb. ℳ 3, 50) und **„Tertianerzeit.** Freud und Leid auf Katheder und Schulbank. Dritte Auflage" (Ebd., 1917; 269 S. 8., geb. ℳ 3, 50). Gerade diese beiden Bücher haben sehr schnell ihren Weg gemacht; sie sind geschrieben „für alle, die Jungen waren, und alle, die Jungen haben" und mit Recht allenthalben willkommen geheißen worden; bieten sie doch nicht nur fröhliche Unterhaltung, sondern auch Stoff zum Nachdenken über mancherlei, was mit dem Schulwesen zusammenhängt. Bemerkenswert sind auch die Geleitworte, die der Verfasser ihnen vorausgeschickt hat.

In der „Cotta'schen Handbibliothek" erschienen neue wohlfeile Ausgaben der Romane von W. H. Riehl **„Ein ganzer Mann"** (202 S. 8., ℳ 1, geb. ℳ 1, 40) und Paul Lindau **„Arme Mädchen"** (258 S. 8., ℳ 1, 60, geb. ℳ 2). Besonders verdienstlich ist der Neudruck der Riehlschen inhaltvollen und von echtem Humor durchwehten Erzählung, die um die Zeit des Krieges von 1870/71 spielt, und auch Lindaus fesselnd geschriebene, tragisch verlaufende Geschichte aus der Berliner Welt darf in dieser Reihe willkommen geheißen werden.

Die von deutschen Knaben und Mädchen gern gelesene Sammlung aus dem Verlage von Georg Westermann in Braunschweig „Lebensbücher der Jugend", hgb. von Dr. Friedrich Düsel, trägt in ihren neuesten Veröffenilichungen dem Völkerringen Rechnung. Im 32. Band: **„Die deutsche Flotte im Weltkrieg"** (VII, 239 S. 8.) schildert Kurt Küchler die Heldentaten unserer blauen Jungen auf den Schlachtschiffen, den Torpedo- und Unterseebooten, den Hilfskreuzern und Küstenbatterien, den Zeppelinluftschiffen und Marineflugzeugen. Die wahrheitsgetreuen Berichte werden in ihrer lebendigen Darstellung von scharfen Bildern nach Photographien und Gemälden aufs beste unterstützt. Die gewaltigen Kämpfe der Gegenwart lenken die Aufmerksamkeit rückwärts auf die von der Dichtung verherrlichten Kämpfe der grauen Vorzeit; ihnen ist der 30. Band gewidmet: **„Deutsche Heldensagen"**, bearbeitet von Heinz Amelung (215 S. 8. mit 4 farbigen und 16 schwarzen Bildern von Erich Schröder). Wieland der Schmied, Ortnit, Hugdietrich, Wolfdietrich, Laurin, Waltharius, die Nibelungen und die Helden der Gudrun werden der Jugend nahe gerückt durch Verbindung von erzählender Prosa mit Versen aus Simrocks Uebertragung an Stellen, die sich durch dichterische Vorzüge hervorheben. Der neueren Erzählkunst dagegen dient der 31. Band: **„Barfüßele"** von Berthold Auerbach (237 S. 8. mit 4 mehrfarbigen und 17 einfarbigen Bildern von Else Raydt). Die reizvolle Schwarzwälder Dorfgeschichte ist nur in den lehrhaften Betrachtungen etwas gekürzt; Freiligraths warmherzige Verse dienen als Einführung. Zum Schluß wollen wir den billigen Preis dieser schmucken Weihnachtsgaben nicht unerwähnt lassen: jeder Band kostet nur 3 ℳ gebd.

In der zweiten, neubearbeiteten und erweiterten Auflage seines Jugend- und Volksbuches **„Die Russenflut in Ostpreußen"**, 1. Hälfte „Kämpfe um die Heimaterde", erzählt K. O. Leipacher in anschaulicher Sprache auf Grundlage amtlicher Berichte, zuverlässiger Schilderungen und eigenen Erlebens die Kriegsschicksale seiner ostpreußischen Heimat während der Jahre 1914 und 1915, nicht nur die Heldentaten des Heeres, besonders der Ostpreußen und Litauer, sondern auch die Drangsale und Leiden der Bevölkerung unter der Russennot und Beispiele ihres heldenhaften Verhaltens. Durch seine lebhaft eindringliche Darstellung eignet sich das vaterländische Buch, das den 2. Band der Sammlung „In den Gluten des Weltbrandes" (hgb. von Felix Heuler) bildet, zu einem würdigen Geschenkwerk für jung und alt. (Würzburg, 1916, C. Kabitzsch; XIV, 370 S. Gr. 8. mit 13 Tafeln Abbild., geb. ℳ 4, 50.)

Nach zweijähriger Pause erschien soeben von neuem der von Otto Julius Bierbaum begründete **„Goethe-Kalender"** (Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung; 136 S. Gr. 8. mit 8 Tafeln, kart. 2 ℳ, Luxusausgabe in Pergamentband ℳ 7, 50). Der 10. Jahrgang 1917, von C. Schüddekopf herausgegeben, behandelt den Zeitverhältnissen entsprechend Goethes Verhältnis zum Kriege auf Grund seiner eigenen Aeußerungen in „Wahrheit und Dichtung", der „Kampagne in Frankreich" und der „Belagerung von Mainz", in „Hermann und Dorothea" und „Des Epimenides Erwachen", sowie in seinen Gedichten, Briefen

und Gesprächen. Als besonderen Schmuck bietet der Kalender unter den Illustrationen die erstmalige Reproduktion von Aquarellen des Engländers Charles Gore und des weimarischen Künstlers Georg Melchior Kraus zur „Belagerung von Mainz", die Goethe in seiner Beschreibung rühmend erwähnt, nach den Originalen in der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar; ferner Goethes Handzeichnung „Rekrutenaushebung in Apolda" März 1779, die Nachbildung des farbigen Stiches „Wallensteins Lager" usw.

Theater.

Breslau. Richard Gorter, der Direktor des Breslauer Lobe-Theaters, bot am 9. Dezember d. J. nicht nur eine neue szenische Gestalt des schwer aufzuführenden zweiten Teils von Goethes **„Faust"**; er hat sich auch eine eigenartige Auffassung zurechtgelegt. Nach ihm haben wir es nämlich im zweiten Teil des „Faust" mit einem Traum Fausts zu tun. Er hat in einem Vortrag auseinandergesetzt, was ihn zu dieser Auffassung bestimmt hat; überzeugt freilich dürfte er nur Wenige haben. Daß er nur Akt 1 bis 4 als Traum ansieht, Akt 5 dagegen als wirkliches Erlebnis, erhöht nur die Absonderlichkeit des ganzen Gedankens. Die Aufführung litt in den ersten beiden Akten unter der Traumidee. Faust nicht auf blumigem Rasen, sondern im Bett zu erblicken, wie er sich von der Sonne abwendet, die nicht scheint (aber das Getöse hört man!), wie er vom Regenbogen und vom Wasserfall spricht, von denen nichts wahrzunehmen ist, das erweckt nicht gerade die Gefühle, welche die erste Szene auslösen soll. Unvollkommenheiten der Inszenierung, die an Mängeln der Bühne liegen oder am Kostenpunkt, sollen hier nicht erwähnt werden. Daß die klassische Walpurgisnacht fast ganz unterdrückt und das Wenige, was von ihr übrig blieb, in Fausts Studierzimmer gespielt wurde, eben wegen der leidigen Traumidee, muß bedauert werden. Am besten gelang in jeder Beziehung der dritte Akt; so ist wieder einmal der Beweis erbracht, daß Karl Gutzkow für Bühnenwirksamkeit gar keinen schlechten Blick besaß, als er 1849 in Dresden den „Raub der Helena" aufführen ließ. Dora Ottenburg wurde ihrer Aufgabe als Helena durchaus gerecht. Von Willy Kaiser, der den Faust gab, läßt sich das nur mit Einschränkung sagen. Fischer-Streitmanns Mephistopheles blieb an Aeußerlichkeiten haften. Stephanie Salta erwarb sich Dank mit eindringlicher Darstellung der Panthalis und der Sorge. Franz Czernys Musik ist nach Anweisungen Gorters komponiert; sie fügt sich dem Ganzen gut ein, nur in der letzten Szene erscheint sie zu sehr ausgesponnen. Freilich steht ihr hier die Erinnerung an den Schlußsatz von Gustav Mahlers VIII. Symphonie entgegen. Der Beifall war nicht zu stark. Immerhin verdient Gorters Versuch, mit den geringen Mitteln, die ihm jetzt zur Verfügung stehen, die guten Faust-Traditionen Breslaus zu wahren (schon 1820 wurden hier Szenen aus dem ersten Teil aufgeführt), Anerkennung. Daß er sich selbst mit seiner nicht zu haltenden Auffassung des Werkes im Wege gestanden hat, ist tragisch. Aber trotz des Fehlschlags muß es rühmlich verzeichnet werden, wenn sich ein Theaterleiter auch einmal über den Inhalt der von ihm aufgeführten Werke Gedanken macht. **Eduard Metis.**

Hamburg. Das neue Weihnachtsstück **„König Drosselbart"** von Ludwig Berger hatte bei der Uraufführung im Stadttheater lebhaften Beifall.

Leipzig. Der talentvolle Schriftsteller Gerdt von Bassewitz, der vor vier Jahren in den sechs entzückenden Szenen des Märchenspiels „Peterchens Mondfahrt" das Traumerlebnis zweier Kinder dargestellt hatte (vgl. 14. Jahrg. [1913], Nr. 1, Sp. 13 d. Bl.), führt der Jugend in seinem neuesten Tiermärchenspiel **„Pips der Pilz"**, das am 10. Dezember d. J. im Alten Stadttheater die Uraufführung erlebte, die alte Lebensweisheit vor Augen, daß der Mensch sich am glücklichsten in seinen ihm angemessenen Verhältnissen fühlt und daß er diese aus Unzufriedenheit nicht ungestraft verläßt. Im ersten schönen Waldbilde sehen wir Pips den Pilz, vom neckischen Eichhörnchen und windbeutelhaften Hasen unzufrieden gemacht und auf Fürbitten des poesievollen Taumariechen durch den MoosKönig mit vier Wünschen begabt, in einem reizenden Marschlied das heißersehnte Laufen lernen. So gelangt Pips im zweiten Bilde zur Kenntnis des Treibens der Tiere im Felde und wünscht sich die Kunst des Fliegens. Diese bringt ihn im dritten Bilde in das feenhafte Reich der Libellenprinzessin, aus dem ihn Pamps der Frosch durch den Wunsch des Schwimmenlernens in die finstern Wassertiefen der Urkarpfen entführt. Aber hier ist es so gruselig unheimlich, daß sich der unglückliche Pips, an seinem Leben bedroht, wieder in seinen alten stillen Waldstand zurückwünscht. Dort wird er im fünften Bilde von den Tieren des Waldes teils höhnisch, teils teilnehmend begrüßt, vom Taumariechen mit neuer Lebenskraft begossen und vom Moosköning durch dauernde Umwandlung in den roten Fliegenpilz vor allem Unheil geschützt. Die Aufnahme des Märchenspiels war bis zum reizvollen dritten Bilde mit lebhaftem Beifall gekrönt, leider stachen die beiden letzten Szenen durch mattere Ausführung auffällig ab. Der Dichter hätte als Fortsetzung des dritten im vierten Bilde zunächst die glanzvolle Seite des Wasserlebens, z. B. das Goldkarpfenreich mit Silberforellen, Perlmutter, Korallen usw., und dann erst als Gegensatz die gespensterhafte Finsternis der Schlammkarpfen und Molche vor Augen führen, sowie in der Schlußszene anstatt der langstieligen Tierpolonäse eine prächtige Apotheose durch Zusammenballen aller märchenhaften Tiergestalten unter klangvoller Musik bieten sollen. Dann würde das Prunkhafte mit dem Sinnig-Zarten bis zuletzt in wirkungsvoller Harmonie bleiben.

München. Die Kammerspiele nannten die erste Wiedergabe von Fr. Wedekinds **„Till Eulenspiegel"** eine Uraufführung. Das Werk ist jedoch nur eine Umarbeitung von „Oaha". W. suchte sein gallenbitteres Tränklein dadurch schmackhafter zu machen, daß er es an dem Feuer des Weltkrieges aufkochte. Die Mobilmachung gibt Anlaß, die plötzliche Wendung zur vaterländischen Gesinnung zu verspotten, welche das in dem Schlüsselstück gemeinte Münchener Witzblatt im August 1914 ausführte. Das künstlerisch belanglose Werk ist noch geschmackloser geworden. Das Publikum gab dieser Meinung durch Pfeifen und Zischen unzweideutigen Ausdruck. L. G. O.

München. Das Schauspielhaus nahm die dreiaktige Komödie **„Die goldene Flut"** von Josef Schanderl zur Uraufführung an.

Wien. Im Deutschen Volkstheater wurde ein vieraktiges Lustspiel **„Will und Wiebke"** von Fedor von Zobeltitz als Neuheit zur Erstaufführung gebracht, ein ganz leichtes, harmloses Stück, das den Zweck, ein weiteres Publikum zu vergnügen, vollkommen erfüllt. Freilich wäre es kein Unglück gewesen, wenn dieses Lustspiel weniger als vier Akte und mehr Humor besäße. Immerhin, Zobeltitz schreibt einen angenehmen Dialog, und die Handlung ist nicht besser und nicht schlechter erdacht, als die anderen Lustspiele, von denen zwanzig auf ein Dutzend gehen. Jedenfalls war die Entrüstung der Wiener Kritik diesmal entschieden nicht am Platze. Ganz ausgezeichnet wurde diese birchpfeifferische Marlittiade gespielt. Die Zuschauer spendeten freundlichen Beifall. — Wie Dr. Rundt das künstlerische Niveau seiner Volksbühne von einer Novität zur andern hebt, das muß allmählich selbst auf den schwärzesten Pessimisten Eindruck machen. Wie schon hier zu lesen war, hat er mit dem „Sommernachtstraum" die Volksbühne eröffnet, dann mit der Komödie von Emil Rosenow **„Kater Lampe"** Zwischenstation gemacht und nunmehr hat er in einer höchst einwandfreien Aufmachung und Darstellung die **„Antigone"** des Sophokles in der alten Bearbeitung von J. J. Chr. Donner herausgebracht. Dieser Abend zählt unbedingt zu den schönsten der bisherigen Spielzeit. Tadellos arbeiteten auch die Chöre, die allerdings nach einer zarten musikalischen Untermalung verlangen. Ueber die jüngste Novität der Volksbühne, die dreiaktige Komödie „Kollege Eisenbart", die in ärztlichen Kreisen spielt und bei ihrer Uraufführung viel freundlichen Beifall fand, soll noch demnächst eingehender gesprochen werden. — Direktor Bernau, der schon wiederholt manches Experiment mit Erfolg wagte, darf sich eines neuen und vermutlich auch andauernden Erfolgs rühmen, den er mit der Erstaufführung der Komödie **„Die Warschauer Zitadelle"** von Gabriele Zapolska erzielt hat. Nach vielen Zensurschwierigkeiten hat er dieses in die heutige Zeit passende Stück freibekommen und mit unendlich viel Sorgfalt in Regie und Darstellung zur starken Wirkung gebracht. Die russisch-polnischen Zustände sind uns heute viel verständlicher als ehedem und man versteht heute vieles, was man vor dem Krieg einfach übersah. Die vielen spannenden Effekte tun ihre spontane Wirkung, und wenn man auch mit manchen Einzelheiten nicht ganz einverstanden ist, dies eine, nämlich daß „Die Warschauer Zitadelle" ein wuchtiges Theaterstück ist, kann nicht bestritten werden. Odemar, Klein-Rhoden und all die vielen anderen Darsteller waren auf ihrem Platz. — Das Gastspiel von Rudolf Tyrolt hat im Josefstädter Theater in seiner Fortsetzung Kadelburgs noch immer stark bühnenwirksamen Schwank **„Familie Schimek"** gebracht, in dem Tyrolt mit seiner vollendeten Charakterisierungskunst aus dem heimtückischen Zawadil beinahe eine lebenswahre Figur machte. Vollständig und restlos gelang ihm dies in dem Wiener Volksstück **„Das grobe Hemd"** von C. Karlweis, dem leider viel zu früh verstorbenen Wiener Dichter. — An der Neuen Wiener Bühne wurden die Aufführungen der drei Thoma-Einakter durch eine Einschiebung von Gorkis **„Nachtasyl"** unterbrochen, das wie auch schon früher an anderen Wiener Bühnen (mit dem Reinhardt-Ensemble und mit Stanislovski) wieder aufmerksame Zuhörer fand. Interessant war Direktor Geyer als Pilger Luka, sehr brav Jensen als Schauspieler und Eveline Landing als Nastja.

Rudolf Huppert.

Verschiedenes.

Am 5. Dezember d. J. fand im Rittersaale zu Graz, von der deutschen Schutzvereinsbühne veranstaltet, eine **Johann Georg Hellinger-Gedächtnisfeier** statt. Hellinger, der „steirische Theodor Körner", wurde zu Peggau bei Graz am 7. November 1816 geboren und liegt zu Adelsberg in Krain begraben. Um die Jahrhundertfeier hat sich Schauspieler Waldi Frankl (Graz) verdient gemacht.

Rudolf Bernreiter.

Herr Felix Beran schreibt uns mit Bezug auf die Besprechung seiner Gedichte in Nr. 23, Sp. 369 fg., daß die dort als sachliche Unrichtigkeiten bezeichneten Stellen keine Wirklichkeit schildern, sondern Visionen künftig möglicherweise eintretender Zustände darstellen sollen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

THE HECKMAN BINDERY
N. MANCHESTER, IND.

THE HECKMAN BINDERY
N. MANCHESTER, IND.

3 0000 093 421 349